This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

AUS 2261.10

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

5177 11

Geschichte

Kaiser Karls VI.

als König von Spanien.

Von

Dr. Marcus Landau.

Stuttgart 1889.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

ARCHIV DER COTTA'SCHEN VERLAGS STUTTGART
Verlagsarte Bibliothek
MDCXL

Geſchichte Kaiſer Karls VI.

als König von Spanien.

Von

Dr. Marcus Landau.

Stuttgart 1889.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

Aus 2.2.61.10

Alle Rechte,
insonderheit in Beziehung auf Ueberſetzungen, ſind von der Verlagshandlung vorbehalten.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY FEB 26 1965

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Vorwort.

Von allen Perioden der modernen Geſchichte Oeſterreichs iſt keine, im Verhältnis zu ihrer Bedeutung, ſo wenig gekannt, wie die vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Regierungsantritt der Kaiſerin Maria Thereſia. Zwar beſitzen wir einige wertvolle Spezialwerke über hervorragende Perſönlichkeiten jener Zeit, aber dieſe Werke ſind als Biographien berühmter Feldherren, ihrem Zwecke entſprechend, hauptſächlich der Darſtellung der Lebensläufe ihrer Helden und der Kriegsereigniſſe gewidmet. Wenn auch einige dieſer ausgezeichneten Werke, wie von Arneths Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen und die vom k. k. öſterr. Kriegsarchive herausgegebenen Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen auf einem höhern Standpunkte als dem der bloßen Kriegsgeſchichte ſtehen, ſo ſpielen doch die Männer des Schwerts in ihnen die Hauptrolle, auf dieſe fällt das hellſte Licht, während die drei Kaiſer, denen ſie dienten, gewiſſermaßen als Nebenperſonen im Hintergrunde erſcheinen.

Es hat freilich Monarchen gegeben, die es verdienten, hinter ihre großen Feldherren und Miniſter zurückzutreten, Monarchen, deren militäriſche und politiſche Geſchichte ganz in der ihrer Miniſter und Feldherren aufgeht. So kann uns eine Biographie des Kardinals Richelieu vollſtändig die Ludwigs XIII. erſetzen. Aber wie ſehr auch Eugen von Savoyen den franzöſiſchen

Kardinal an geiſtiger Größe und ſittlichem Wert überragt, noch mehr vielleicht überragen die drei Habsburger, in deren Dienſten er ſtand, den Sohn Heinrichs IV. Die meiſterhafteſten Werke über den ſavoyiſchen Prinzen können uns daher eine Geſchichte des Kaiſers Leopold I. und ſeiner Söhne nicht erſetzen, und deshalb muß, wer die Geſchichte Oeſterreichs unter dieſen drei Kaiſern ſchreiben will, das Bibelwort: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt" zum Motto nehmen. Und mehr noch als von Kaiſer Leopold und ſeinem älteſten Sohne gilt dies von Karl VI.; denn wichtiger als die Kriegsgeſchichte iſt die Friedensgeſchichte ſeiner Zeit und ſeine in ihren Wirkungen noch fortdauernde Thätigkeit auf faſt allen Gebieten des ſtaatlichen und geiſtigen Lebens in Oeſterreich. Karls pragmatiſche Sanktion iſt noch immer eines der wichtigſten Grundgeſetze der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie; an die kunſtfördernde Thätigkeit Karls ſchließt ſich die moderne Wiener Kunſt, ja nicht die Wiener allein an; zu den Reformen im Unterrichtsweſen, zur Entwickelung von Induſtrie, Handel und Verkehr wurden unter Karl VI. die fruchtbaren Keime in den Boden Oeſterreichs gelegt.

Eine Geſchichte Karls VI. und ſeiner Regierung muß alſo auch eine Kulturgeſchichte Oeſterreichs ſein. Sie muß aber auch weit über das jetzige Oeſterreich hinausgreifen, denn Karl war nicht bloß Herrſcher Oeſterreichs und deutſcher Kaiſer — er herrſchte auch in Mailand und Neapel, in Spanien und Belgien. Beſonders wichtig iſt die Zeit ſeiner Regierung in Spanien. Als Jüngling von 18 Jahren zog er dahin, als gereifter Mann kehrte er von dort in die Heimat zurück. In Spanien war er während des Erbfolgekrieges beinahe der Centralpunkt der europäiſchen Politik; in Spanien gewannen jene Männer ſein Vertrauen, die auch auf ſeine Regierung in Oeſterreich großen Einfluß ausübten; in Spanien lernte er fremde Feldherren und Staatsmänner kennen und gewann einen freieren Ueberblick über europäiſche Verhältniſſe. So ward ſein ſpaniſches Königtum die Vorſchule für ſein Kaiſertum.

Aber während Karl in Spanien regierte, blieb er österreichischer Erzherzog, hielt den Blick nach Wien gerichtet, nahm an dem politischen Leben Oesterreichs warmen Anteil und ward von allen Vorgängen im Heimatlande aufs empfindlichste berührt.

Diesen Verhältnissen und Wechselwirkungen muß sich auch der Biograph Karls anzupassen suchen; er muß spanische Geschichte in beständigem Hinblick auf Oesterreich schreiben, den Vorgängen in Oesterreich fast eben so viele Aufmerksamkeit zuwenden wie den in Spanien und auch so viel von der allgemeinen politischen und militärischen Geschichte Europas in sein Werk aufnehmen, als zur Erklärung der österreichisch-spanischen Geschichte nötig ist, besonders da diese Geschichte bis jetzt meistens in antiösterreichischem Geiste geschrieben wurde.

Die vorliegende Geschichte Kaiser Karls VI. als König von Spanien ist demnach zugleich die Einleitung zur Geschichte Oesterreichs unter seiner Regierung und könnte ebensogut der erste Band dieser Geschichte genannt werden. Wenn ich ihr diesen Titel nicht gegeben habe, so geschah es zum Teil deshalb, weil die Schwierigkeit der Aufgabe und manche andere Umstände mich veranlassen, die Fortsetzung meiner Arbeit von der Aufnahme, welche dieser Band, und von der Förderung, welche meine Studien überhaupt von maßgebender Seite finden werden, abhängig zu machen.

Vorläufig gereicht es mir zur angenehmen Pflicht, den Herren Archivdirektoren Seiner Excellenz, Herrn Alfred Ritter von Arneth in Wien und Herrn Konsistorialrat von Schmidt-Phiseldeck in Wolfenbüttel für die mir mit größter Liberalität gestattete Benutzung der unter ihrer Leitung stehenden Archive und den p. p. Herren Archivbeamten Dr. von Böhm, Dr. Felgel, Dr. Winter und Konsistorialrat Dr. Schrauf in Wien, sowie Herrn Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel für die mir gewährte unermüdliche freundliche Unterstützung meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Auch den ſpaniſchen Hiſtorikern, Herren Manuel de Boſarull, Direktor des Archivs der Krone von Aragonien in Barcelona, und Herrn Viktor Balaguer in Madrid, ſowie Herrn Dr. Leon Kellner in London ſage ich für einige mir gemachte Mitteilungen beſten Dank.

Dagegen muß ich mein Bedauern ausſprechen, daß es mir trotz aller Mühe nicht gelungen iſt, die Erlaubnis zur Benutzung des fürſtlich Liechtenſteiniſchen Archivs zu erlangen.

Wien, im Mai 1889.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite

Von der Geburt des Erzherzogs Karl bis zu ſeiner Proklamierung als König von Spanien (1685—1703) 1

1. Kapitel. Geburt und Erziehung Karls, Charakter Karls und ſeines Bruders Joſeph 3

2. Kapitel. Das Erbrecht auf die ſpaniſche Monarchie 18

3. Kapitel. Verhandlungen der Höfe von Wien und Madrid; Teilungsverträge. Der Kurprinz von Bayern (1696—1699) . . 26

4. Kapitel. Vorgänge in Madrid; Verhandlungen der öſterreichiſchen Regierung mit England, Holland, Frankreich und Spanien (1699—1700) 41

5. Kapitel. Teſtament des Königs von Spanien. Kriegsvorbereitungen des Kaiſers; militäriſche und finanzielle Zuſtände in Oeſterreich 56

6. Kapitel. Verhandlungen des Kaiſers mit den deutſchen Fürſten. Preußiſcher Kronvertrag (1700) 69

7. Kapitel. Fehlſchritte Ludwigs XIV.; Verhandlungen des Kaiſers mit den Seemächten (1700—1701) 78

8. Kapitel. Erſter Feldzug der kaiſerlichen Armee in Italien. Die Allianz des Kaiſers mit den Seemächten; Kriegserklärung der Verbündeten an Frankreich (Mai 1701 bis Oktober 1702) . . 89

9. Kapitel. Feldzug des Jahres 1702 in Deutſchland und Italien. Mißlungene Expedition gegen Cadix. Seeſchlacht bei Vigo . . 101

10. Kapitel. Beitritt des Königs von Portugal zur Allianz gegen Frankreich (1701—1703) 115

Seite

11. Kapitel. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur Allianz gegen Frankreich (1701—1703) 127
12. Kapitel. Feldzug des Jahres 1703 in Deutschland, den Niederlanden und Italien 137
13. Kapitel. Abtretung der spanischen Monarchie an Erzherzog Karl und dessen Proklamierung als König Karl III. von Spanien; Uebereinkommen wegen der Erbfolge in Oesterreich und Spanien. Abreise Karls von Wien. Graf Wratislaw (September 1703) 147

Zweites Buch.

Von der Abreise König Karls III. von Wien bis zum Beginne seiner Regierung in Catalonien und Valencia (1703—1706) . 163
1. Kapitel. Reise König Karls durch Deutschland, Holland und England nach Portugal (19. September 1703 bis 7. März 1704) 165
2. Kapitel. Zustände in Portugal; Feldzug an der portugiesisch-spanischen Grenze (April bis Oktober 1704) 177
3. Kapitel. Ausbruch des ungarischen Aufstandes und Kämpfe in Ungarn (April 1703 bis Januar 1705) 187
4. Kapitel. Feldzug von 1704 in Süddeutschland, den Niederlanden und Italien. Schlacht bei Höchstädt und Vertrag von Ilbesheim 200
5. Kapitel. Expedition nach Catalonien (Mai 1704) 210
6. Kapitel. Eroberung von Gibraltar, Seeschlacht bei Malaga, Belagerung von Gibraltar (Juli 1704 bis Mai 1705) 217
7. Kapitel. Traurige Lage König Karls in Portugal. Graf Melgar. Gegensatz von Castilien und Catalonien. Feldzug an der portugiesisch-spanischen Grenze. Tod und Testament des Kaisers Leopold (Oktober 1704 bis Oktober 1705) 232
8. Kapitel. Fahrt der anglo-holländischen Flotte nach dem mittelländischen Meere. Lord Peterborough und Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt. Einschiffung und Fahrt König Karls nach Barcelona. Vertrag der Catalonier mit der englischen Regierung (Juni bis August 1705) 253
9. Kapitel. Einnahme von Barcelona. Die Migueletes. Tod des Landgrafen Georg (22. August bis 23. Oktober 1705) . . . 267
10. Kapitel. Eroberung von Catalonien, Valencia und eines Teils von Aragonien für König Karl (September bis November 1705) 282

Seite

11. Kapitel. Einrichtung der Regierung König Karls; seine militärischen und finanziellen Kräfte. Verhandlungen der Cortes von Catalonien (November 1705 bis 31. März 1706) 288
12. Kapitel. Feldzug des Jahres 1705 in Italien, Ungarn, Deutschland und den Niederlanden. Bayerischer Aufstand 297

Drittes Buch.

Die ersten drei Jahre der Regierung König Karls III. in Spanien (1706—1708) 309
1. Kapitel. Kämpfe in Valencia; klerikale Hetzereien (November 1705 bis Ende April 1706) 311
2. Kapitel. Belagerung von Barcelona (1. April bis 12. Mai 1706) 320
3. Kapitel. Feldzug an der portugiesisch-spanischen Grenze; Zug der alliierten Armee nach Madrid; Proklamierung Karls III. daselbst und Abzug der Armee von dort (1. April bis 4. August 1706) 335
4. Kapitel. Vorgänge in Valencia; Lord Peterborough und sein Verhältnis zu König Karl und dessen Ministern. Karls Zug nach Aragonien und Castilien (Mai, Juni, Juli 1706) . . . 344
5. Kapitel. Die Günstlinge König Karls: Althann, Stella, Royelles. Entfernung Peterboroughs. Rückzug der Alliierten nach Valencia (August und September 1706) 358
6. Kapitel. Kämpfe im östlichen Spanien; Eroberung von Mallorca. Finanzielle Bedrängnis König Karls; Beratungen wegen Einberufung der Cortes und Union der drei Königreiche (Oktober, November, Dezember 1706) 368
7. Kapitel. Feldzug des Jahres 1706 in Deutschland, den Niederlanden, Oberitalien und Ungarn. Friedensverhandlungen . . 376
8. Kapitel. Unterhandlungen wegen Vermählung König Karls. Karoline von Ansbach und Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel. Uebertritt der letztern zur katholischen Konfession und Verlobung mit König Karl (Mai 1703 bis Oktober 1707) 385
9. Kapitel. Finanzielle Bedrängnis Karls III.; Unpünktlichkeit der Holländer. General Stanhope. Vorbereitungen und Pläne für den Feldzug in Ostspanien. Rückkehr Karls nach Catalonien (Januar bis März 1707) 398
10. Kapitel. Die Schlacht bei Almanza und ihre nächsten Folgen (April, Mai, Juni 1707) 412

Seite

11. Kapitel. Räumung Aragoniens seitens der Alliierten und Vorbereitungen zur Verteidigung Cataloniens. Zustände am Hofe König Karls. Die neuen Staatssekretäre Perlas und Romano. Kämpfe im östlichen Spanien und an der portugiesischen Grenze. Verlust von Lerida. Aufhebung der Verfassungen von Aragonien und Valencia durch Philipp V. (Juli bis Dezember 1707) 427

2. Kapitel. Ankunft des Herzogs von Moles in Barcelona. Schwierige Lage König Karls; Handelsvertrag mit Großbritannien. Verhandlungen wegen Sendung von Truppen und des Prinzen Eugen von Savoyen nach Spanien (Juli bis Dezember 1707) 443

13. Kapitel. Kämpfe in Südfrankreich, Italien, Deutschland, den Niederlanden und Ungarn im Jahre 1707. Karl XII. von Schweden zwingt den Kaiser Joseph I. zum Vertrag von Altranstädt 455

14. Kapitel. Feldmarschall Starhemberg übernimmt den Befehl über die Armee der Alliierten in Ostspanien. Der Herzog von Orleans, Anführer der französisch-spanischen Armee erobert Tortosa und läßt sich in geheime Verhandlungen mit General Stanhope ein (April 1708 bis Juni 1709) 464

15. Kapitel. Vermählung König Karls mit Prinzessin Elisabeth Christine und deren Reise nach Spanien (Februar bis August 1708) 481

16. Kapitel. Kämpfe in Valencia und an der portugiesisch-spanischen Grenze. Eroberung von Sardinien und Minorca (August bis Dezember 1708) 487

17. Kapitel. Finanzen König Karls. Fürst Liechtenstein in Ungnade. Starhemberg und Liechtenstein bitten in Wien um ihre Abberufung aus Spanien (1708) 496

Viertes Buch.

Die letzten drei Jahre der Regierung König Karls III. in Spanien (1709—1711) 505

1. Kapitel. Unterhaltungen in Barcelona. Denkschrift über die Lage in Spanien. Mißlungene Expedition nach Cadix; Kapitulation des Schlosses von Alicante. Kämpfe in Catalonien und an der portugiesischen Grenze (Januar bis November 1708) . 507

Seite

2. Kapitel. Feldzüge in Deutschland, Savoyen, Ungarn und den Niederlanden in den Jahren 1708 und 1709. Krieg und Friedensschluß zwischen Papst Clemens XI. und Kaiser Joseph I. 524

3. Kapitel. Verhandlungen und Streitigkeiten über die Verwaltung der Niederlande und der Lombardei und über die Abtretung der Insel Minorca an Großbritannien (1706—1710) 529

4. Kapitel. Friedensverhandlungen in den Jahren 1709 und 1710 547

5. Kapitel. Feldzug in Ostspanien, Schlachten von Almenara und Saragossa, Einzug König Karls in Saragossa (Januar bis September 1710) 556

6. Kapitel. Besetzung Madrids durch die Armee der Verbündeten. Verordnungen König Karls in Madrid. Vorgänge an der portugiesischen Grenze (Juni bis Oktober 1710) 574

7. Kapitel. Aufstellung einer neuen französisch-spanischen Armee. Rückzug der Verbündeten aus Castilien und Rückkehr König Karls nach Barcelona. Gefangennahme der Engländer in Brihuega; Starhembergs Sieg bei Villaviciosa und Räumung Aragoniens. Einnahme von Gerona durch den Herzog v. Noailles (September 1710 bis Ende Januar 1711) 583

8. Kapitel. Unruhen in Sardinien. Feldzüge der Jahre 1710 und 1711 in Savoyen, Deutschland, den Niederlanden und Ungarn. Frieden von Szathmar 599

9. Kapitel. Lage König Karls in Catalonien, Verhältnis zu Starhemberg. Politik der englischen Regierung 612

10. Kapitel. Geheime Verhandlung der englischen mit der französischen Regierung. Truppensendungen nach Spanien. Herzog von Argyle. Mißlungene englische Expedition nach Amerika (Januar bis September 1711) 622

11. Kapitel. Kriegsvorgänge in Spanien, Portugal und Brasilien (Mai bis Dezember 1711) 631

12. Kapitel. Tod des Kaisers Joseph I. Verhandlungen wegen der Streitigkeiten der kaiserlichen Regierung mit dem Herzog von Savoyen und wegen Sendung österreichischer Truppen nach Savoyen 636

13. Kapitel. Verhandlungen wegen König Karls Rückkehr nach Oesterreich. Zustände in Catalonien (April bis Juni 1711) . . . 648

14. Kapitel. Umtriebe des Lord Peterborough. Heiratsprojekte. Hinterliſtige Politik von Lord Bolingbroke und Harley (Mai bis September 1711) 660

15. Kapitel. Verhandlungen über Zurücklaſſung der Königin Eliſabeth in Spanien. Abreiſe König Karls von Barcelona und Ankunft in Italien (Auguſt bis Oktober 1711) 670

Erſtes Buch.

Von der Geburt des Erzherzogs Karl bis zu ſeiner Proklamierung als König von Spanien (1685—1703).

Erſtes Kapitel.

Im dritten Jahre des großen Türkenkrieges, drei Wochen vor der Einnahme Kaſchaus durch General Caprara, am 1. Oktober 1685 um ſechs Uhr früh wurde dem Kaiſer Leopold I. von ſeiner dritten Gemahlin, der pfalz-neuburgiſchen Eleonore Magdalena ein zweiter Sohn geboren, welcher in der Taufe die Namen Karl (nach ſeinem Paten Karl II. von Spanien) Franz Joſeph Wenzel Balthaſar Johann Anton Ignaz erhielt *).

Dem unter dem Geräuſch der Waffen geborenen Prinzen war eine lange glänzende und wechſelvolle, an Kriegsthaten und an nützlichen Werken des Friedens reiche Regierung beſchieden. In ſeiner ſiebenunddreißigjährigen Regierungszeit in Spanien und Oeſterreich hatte er einundzwanzig Kriegsjahre zu zählen und nahm perſönlich an vier Feldzügen teil. Unter ſeiner Regierung ward Oeſterreich von der Türkengefahr für immer befreit, und in merkwürdiger Regelmäßigkeit ſehen wir während ſeines Lebens Krieg und Frieden mit dem Sultan abwechſeln.

Auf den ſechzehnjährigen Krieg, der mit dem furchtbaren Heereszuge gegen Wien begann und mit dem rühmlichen

*) Rinck, Leopold des Großen wunderwürdiges Leben und Thaten II. 410. J. G. Mittag, Leben und Thaten Karls des Sechſten, 15; k. k. Staatsarchiv Cod. 86, Teil 4, Geburten in der kaiſerlichen Familie.

Frieden von Karlowitz endete, folgte ein sechzehnjähriger Friede mit den Türken. Auf einen zweiten dreijährigen Krieg, den der glänzende Friede von Passarowitz schloß, folgte eine neunzehnjährige Waffenruhe, worauf dann der dritte wieder dreijährige, aber unglückliche Krieg kam. Er endete kurz vor dem Ende des Kaisers mit dem schimpflichen Frieden von Belgrad.

Zwischen den Türkenkriegen hatte Karl noch drei andere zu führen, so daß die Geschichte seiner Regierung an Schlachten und Belagerungen reicher ist als die manches berühmten Eroberers. Und doch ist was während seiner Regierung auf dem Wege des Friedens, für Wissenschaft und Kunst, für Handel und Industrie geschah vielleicht noch interessanter und erfolgreicher als die Kriegsbegebenheiten, und er selbst war nicht zum Krieger, sondern zum Manne des Friedens und des Wissens erzogen worden. Obwohl es ihm an persönlichem Mut und ausdauernder Tapferkeit nicht fehlte, scheint er doch mehr angeborene Neigung und Sinn für die Künste und Werke des Friedens als für Krieg und Eroberung besessen zu haben.

Anders geartet war sein älterer Bruder Joseph (geb. 1678), der schon in seiner Jugend Neigung und lebhaftes Interesse für den Soldatenstand zeigte*).

Ueberhaupt zeigte sich schon sehr früh der Gegensatz zwischen den beiden Brüdern, sowohl in Bezug auf geistige Anlagen und Temperament als auf Aussehen und körperliche Bildung: Erzherzog Joseph war von kleiner Statur, hatte eine Schulter etwas höher, blondes ins Rötliche spielendes Haar, blaue Augen, hohe Stirn, lange Nase und hellen Teint mit

*) Dà segni d'inclinare alla gloria dell' armi e alla fama di commandarle, osservando con occhio attento i soldati e ostentando piacere de' loro esercitij. (Relation des Carlo Ruzzini vom Jahre 1699 bei J. Fiedler, Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im 17. Jahrhundert. Wien 1867, 2. Abt. 390.)

roten Wangen, die ſich noch lebhafter färbten, wenn er, was oft vorkam, ſich echauffierte. Bei ſeinem regelmäßig geformten Munde fehlte das habsburgiſche Hervorragen der Unterlippe. Er war von zartem, aber geſundem Körperbau, und ſein ganzes Ausſehen machte den Eindruck der Thatkraft und raſcher Entſchloſſenheit. Während die gewölbten Brauen auf Strenge deuteten, milderte oft ein ſanftes Lächeln ſeine Züge.

Schon als Kind von zwölf Jahren war Joſeph von auffallender Lebhaftigkeit und von ſein Alter überſteigendem Verſtande. Mit zunehmenden Jahren nahm auch ſeine Lebhaftigkeit zu, die ihn mitunter zu heftigen, aber ſchnell vorübergehenden Zornesausbrüchen hinriß.

Schnelle Auffaſſungsgabe und ein gutes Gedächtnis erſetzten, was ihm an Fleiß und Ausdauer fehlte, ſo daß er, obwohl mehr zu Unterhaltungen als zu ernſter Arbeit geneigt, ſich doch manche Kenntniſſe erwarb. Er wußte ſich gut und gewandt auszudrücken und ſprach vier Sprachen recht geläufig. Weniger Muſikkenner als ſein Vater und ſein jüngerer Bruder, teilte Joſeph mit letzterem die übermäßige Vorliebe für die Jagd. Ein guter Tänzer, ſchön und galant, gewann er leicht die Gunſt der Frauen, gegen die er auch mit der ſeinigen nicht kargte, und ließ ſich manche Untreue gegen ſeine um fünf Jahre ältere, kränkliche, mit 35 Jahren faſt ſchon verblühte Gattin zu ſchulden kommen. Mildherzig und freigebig bis zur Verſchwendung geriet er oft in Geldverlegenheit und hinterließ ſeinem Nachfolger die bittere Notwendigkeit äußerſter Sparſamkeit *). Joſeph ſcheint das lebhafter pulſierende Blut

*) Se ben sia mediocre e gracile la statura riesce proportionata e robusta la tessitura del corpo. Il pelo è biondo e quasi tendente al rosso; fronte alta, occhi vivaci ed ardenti, naso largo, color bianco e misto d'un sangue assai acceso nelle guance, senza estensione del labro Austriaco formano lineamenti d'una idea tutta d'attività e di prontezza. (Relation Ruzzini 390.) Trapassa talvolta l'ardore anco all' animo e vi s'accende, ma per poco tempo lo sdegno . . . Nella mente è penetrante, comprensivo e dotato d'una grande memoria.

ſeiner wittelsbachiſchen Mutter, Karl vom Vater „des Lebens ernſtes Führen" geerbt zu haben *).

Erzherzog Karl war von ſchlankem Wuchſe, hatte dunkelbraunes Haar, große lebhafte Augen, ein ſanftes freundliches Ausſehen, eine ruhig vornehme Haltung und bewahrte immer ſeinen Ernſt und ſeine Würde. Schon im Alter von vierzehn Jahren weigerte er ſich, den Geſandten des Kurfürſten von Bayern, den ſein Bruder Joſeph ſehr freundlich aufgenommen hatte, anders als mit bedecktem Haupte zu empfangen, ſo daß der Geſandte auf die Audienz verzichtete **).

Als Kind von ſieben Jahren hatte Karl ſich lebhaft und über ſein Alter verſtändig und witzig gezeigt, ſo daß man glaubte, er werde noch weniger als ſein älterer Bruder dem Vater ähnlich werden. Aber mit dem Zunehmen der Jahre

---

Se ben par che non ami l'applicatione ed il negotio ad ogni modo vi supplisce con la facilità di ricevere quanto vuole (ibid.). Ferner Relation Contarini vom Jahre 1685 (ib. S. 250), Corner 1690 (ib. S. 277). La statura è meno che mediocre, la taglia proporzionata con qualch' elevazione nel dorso non facile a scoprirsi. Il capello è biondo, l'occhio inclina all' azzuro, la faccia rubiconda e bene spesso infiammata. Il sopraciglio inarcato la rende talvolta severa all' eccesso, ma altretanto soave il riso che comparisce sovente sopra le labra. (Relation des Daniel Dolfin vom Jahre 1708, bei Arneth, Relationen der Botſchafter Venedigs über Oeſterreich im 18. Jahrhundert, Wien 1863, S. 34). S. auch Mémoires Villars I. 202; Torre, Mémoires II. 23 nach den Berichten des Herzogs v. Moles und I. 120—22 nach den Berichten des Biſchofs von Lerida. Das Charakterbild Joſephs in Wagners der Tochter dieſes Kaiſers gewidmeten Biographie (Historia Josephi I. Caesaris a Patre Francisco Wagner S. J., Wien 1745, S. 408—12) iſt ſelbſtverſtändlich ein ſehr geſchmeicheltes.

*) L'Archiduc Charles, qui n'avoit alors que dix-sept ans, paroissoit d'un naturel bien différent. Il etoit extrêmement doux; et sur cela l'on disoit à la cour que le roi des Romains avoit la fierté de sa mère, et que l'archiduc avoit la douceur et la bonté de la maison d'Autriche. (Mémoires du Maréchal de Villars. Paris 1884, I. 202.)

**) Heigel, Kurprinz Joſeph Ferdinand S. 319. (K. bayr. Akademie, Sitzung vom 1. März 1879.)

ward er ſeinem Vater ähnlicher, der auch, wie es ſcheint, ihn mehr als den Erſtgeborenen liebte*).

Im Alter von achtzehn Jahren hatte Karl ſchon den Ernſt eines Sechzigjährigen, obwohl er dabei immer freundlich und milde blieb; aber nur in Geſellſchaft ihm ſympathiſcher Gelehrter legte er etwas von ſeiner reſervierten Haltung ab**). Allen Exzeſſen abgeneigt, war er von großer Mäßigkeit in ſinnlichen Genüſſen, was in jener Zeit eine ſolche Seltenheit war, daß einer ſeiner Biographen es für nötig fand, hervorzuheben, daß man ihn nie betrunken geſehen habe***).

Joſephs glänzende ritterliche Eigenſchaften mußten beſtechen und ihn beliebt machen, aber für das wahre Wohl des Staates konnte ein ſtetiger ernſter Charakter wie Karl nachhaltiger wirken. Joſephs leichter Sinn hätte ſich in vorgerücktem Alter vielleicht zu ruhigem Ernſt abgeklärt, Karls zähe Ausdauer ward mit den Jahren mitunter zu tadelnswerter Hartnäckigkeit.

Wie um die Charakterverſchiedenheit der Brüder noch zu verſtärken, hatte man ihnen eine verſchiedene Erziehung gegeben: Der lebhafte, leicht aufbrauſende Erzherzog Joſeph hatte den Fürſten Karl Theodor von Salm zum Erzieher erhalten,

---

*) Relation Venier 1692 (bei Fiedler 312): Carlo si trova nel decimo quinto anno della sua età. Con la nobiltà e soavità dell' indole, con la prontezza e maturità dello spirito, col genio et applicatione assidua con cui s'inoltra nel corso de' suoi studj, assistito dall' amore e cura del Principe Antonio Lictichstein (sic) attira sopra di se gli occhi, le lodi e le speranze di tutti. (Relation Carlo Ruzini, bei Fiedler, S. 392.) La statura è grande, la faccia avvenente, bruno il capelo et il ciglio, nobile il portamento, soave il tratto, lucido l'intelletto, indefessa l'attenzione, innocente il costume. Relation Daniel Dolfin, bei Arneth, S. 5.) Ferner: Leben und Thaten Caroli VI. Wien 1712, S. 50.

**) Leben und Thaten Caroli VI. Wien 1712, S. 51. — Negri, Vita di Apostolo Zeno. Venedig 1816, S. 284—85.

***) Leben und Großthaten .... Caroli des Sechſten. Nürnberg 1721, S. 224.

einen in der Profan- und Kirchengeſchichte wohlunterrichteten, religiös freiſinnigen, aber heftigen und leicht reizbaren Mann, der ſich oft zu verletzenden Worten und unüberlegten Handlungen hinreißen ließ, die er dann manchmal durch ſehr entgegenkommendes Betragen gut machen mußte*). Ihm mochte es wohl zuzuſchreiben ſein, daß entgegen dem damaligen habsburgiſchen Brauch die Jeſuiten ganz von der Erziehung Joſephs ausgeſchloſſen und der Weltprieſter Franz Ferdinand von Rummel aus Weiden in der Oberpfalz, obwohl von mittelmäßigem Talent und geringer pädagogiſcher Erfahrung, mit dem Unterrichte des Erzherzogs betraut wurde.

In der Geſchichte hatte er den freiſinnigen, eifrig deutſchen Baron Wagner zum Lehrer. Dieſer Erziehung iſt es wohl zu verdanken, daß Joſeph eine, nach dem Maßſtabe jener Zeit gemeſſen, freiere Anſchauung in religiöſen Dingen bekam. Noch als Prinz verteidigte er ſeinen Lehrer Rummel gegen die Intriguen der Jeſuiten, die beinahe ſchon ſeine Entlaſſung erwirkt hatten, und bald nachdem er zur Regierung gelangte, berief er ihn von Prag, wohin er auf Betrieb der Kaiſerin Eleonore verſetzt worden war, auf den Biſchofsſitz von Wien **).

Dieſe Ausſchließung der Jeſuiten von der Erziehung Joſephs war vielleicht auch eine Konzeſſion an die öffentliche Meinung, da der Orden ſich damals beim öſterreichiſchen Volke, das ihm das Unglück des Türkenkriegs zuſchrieb, ſehr verhaßt gemacht hatte. Jeſuiten, die ſich im Jahre 1683 beim Erſcheinen der Türken vor Wien aus der Stadt flüchteten, wurden von den Bauern arg zugerichtet und einige beinahe zu Tode geprügelt. „Ihr Schelme," ſchrieen die Bauern,

---

*) Relation Dolfin, S. 6. — Noorden, Europäiſche Geſchichte III. 434 ff.

**) Relation Dolfin, S. 12. — (Rinck), Joſeph des Sieghaften Leben I. 24—30, 72; II. 142—45. — Geuſau, Verzeichnis der Wiener Biſchöfe. — Arneth, Eugen von Savoyen I. 340.

„seid Ursach' an all unserm Unglück, ihr hättet sollen das Reformieren bleiben lassen oder jetzt in Wien geblieben sein, Musketen auf die Achsel genommen und die Stadt defendiert haben" *).

Ein Jahrzehnt später war die Stimmung eine beruhigtere geworden; die Siege der kaiserlichen Armee, die Befreiung eines großen Teils von Ungarn aus der Türkenherrschaft ließen das anfängliche Mißgeschick und die Leiden während der Belagerung Wiens vergessen. Die Jesuiten konnten wieder offen die kaiserliche Gunst genießen. Ein kaiserliches Edikt vom 7. Oktober 1697 verordnete die strengsten Strafen gegen alle, welche die Söhne Loyolas zu schmähen oder zu verleumden wagen sollten **), und bei der Erziehung des Erzherzogs Karl wurde ihnen der alte große Einfluß wieder eingeräumt.

Dabei scheint auch der Umstand maßgebend gewesen zu sein, daß Kaiser Leopold schon früh die Hoffnung hegte, seinen jüngern Sohn zum Erben Karls II. von Spanien zu machen, und daher darauf bedacht sein mußte, ihm eine dem spanischen Katholizismus entsprechende äußerst fromme Erziehung zu teil werden zu lassen, wozu man die Jünger Loyolas besonders geeignet hielt.

Die oberste Leitung der Erziehung Karls wurde dem Fürsten Anton Florian Liechtenstein (geb. den 28. Mai 1656) übertragen, einem geraden, ehrlichen, aber hochmütigen und starrsinnigen Manne, der ziemlich viel gelernt hatte, aber im Besitze nur mäßiger Geistesgaben war und hartnäckig an der einmal gefaßten Meinung festhielt. Er war im Jahre 1689 zum außerordentlichen Gesandten, 1691 zum kaiserlichen Botschafter beim heiligen Stuhle ernannt worden, fühlte sich aber unbehaglich an diesem wie er sagte „argliſtigen und falschen

*) Berichte des Darmstädtischen Gesandten Justus C. Passer an die Landgräfin Elisabeth Dorothea; im Archiv für österr. Geschichte. Wien 1867 Bd. 37, S. 387, 388.

**) Codex Austriacus I. 513.

Hofe"*). Auch machte ihm sein Geiz den Aufenthalt in Rom lästig, weil er dort durch seine Stellung zu großem Aufwande genötigt war. Seiner Habsucht ist es auch wohl zuzuschreiben, daß er später zahlreiche Prozesse mit seinen Verwandten führte, und, wie man sagte, den Stein der Weisen suchte.

Obwohl schon 1693 zum Erzieher (Ajo) Karls bestimmt, mußte Liechtenstein doch bis Ende 1695 in Rom bleiben, weil es in Wien an Geld für seine Heimreise und für die Reise seines Nachfolgers nach Rom fehlte. Erst Anfang 1696 konnte der Fürst sein Amt antreten, das er, wie man sagte, hauptsächlich der Kaiserin Eleonore zu verdanken hatte**).

---

*) Falke, Geschichte des Hauses Liechtenstein III. 3, 6. — Du Mont de Carlskron, Histoire de Charles VI., Manuskript des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs Nr. 111. — „Il ne paraît pas que le Prince Antoine ait beaucoup de génie; il passe pour un grand menteur, mais ce n'est qu'en des faits indifférents" lautete das Urteil eines französischen Diplomaten (Mémoire concernant l'ambassade de Vienne par le Comte de Luc, bei A. Sorel, Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France I. 164), während der spanische Gesandte den Fürsten beschuldigte, daß er dem jungen Erzherzog Abneigung gegen die Spanier einzuflößen suchte (De la Torre, Mémoires et negociations I. S. 123).

**) De la Torre I. 122. — Arneth, Eugen von Savoyen II. 275—76, 501—502. — Falke III. 13, 67—72. Ein häßliches Porträt des Fürsten entwirft Lord Peterborough, der mit ihm in Spanien viel zu thun hatte: „Above all his weakness is the most surprising and dangerous. His falsehood, his pride, his greediness for money I shall not so much insist on, but his meddling with everything and understanding nothing must bring us to ruin. One day he thinks himself in Madrid and then puts on all the airs of german insolence and spanish pride, the next he gives up all for gone, and is the most abject, dispirited creature in the world, to the degree of crying like a child and lamenting to all who come near him. (Bei Frank Russell, The Earl of Peterborough I. S. 251.)

Aber bei der bekannten Schmähsucht und bösen Zunge dieses Engländers kann man diese Darstellung mehr als Karikatur wie als wohlgetroffenes Bild betrachten. — Fürst Liechtenstein erhielt auch in Spanien, wohin er als Obersthofmeister Karls ging, einen jährlichen Gehalt von 6000 Gulden vom Wiener Hofe, freilich sehr unregelmäßig ausgezahlt. So bekam er den für die Jahre 1709 bis 1711 erst nach Karls Rückkehr

Unter der Aufsicht des Fürsten waren der Jesuit Pauer und der Weltpriester Lovina mit dem Unterrichte des jungen Erzherzogs betraut. Andreas Pauer aus Herzogenburg in Niederösterreich (geb. 1649) war mit siebzehn Jahren in den Jesuitenorden getreten, hatte als Professor der Poesie in Graz, der Rhetorik in Wien gewirkt und dann verschiedene Ordensämter in Trentschin, Linz, Wien und Wiener-Neustadt bekleidet. Den Unterricht Karls übernahm er im Jahre 1693 und begleitete ihn dann als Beichtvater auf dem Zuge nach Spanien, starb aber schon am 6. Oktober 1704*).

König Karl nahm hierauf den Pater Veit Tönnemann zu seinem Beichtvater und Anton Böhmer, ebenfalls Jesuiten, zu dessen Substituten. Die beiden Patres gingen im Juli 1705 von Wien nach Spanien**).

Ignaz von Louvina oder Lovina war im Kanton Wallis aus einer sehr alten Familie geboren. Nachdem er seine theologischen Studien im Jesuitenkonvikt zu St. Barbara in Wien, in der Kleselschen Stiftung vollendet hatte, wurde er Kurat zu St. Stephan und dann im Jahre 1692, vorzüglich wegen seiner Sprachkenntnisse, zum Lehrer des Erzherzogs ernannt. Er war ein Mann von musterhafter Sittenreinheit, vielen Kenntnissen und großer Belesenheit in der schönen Litteratur, aber den Jesuiten mit Leib und Seele ergeben. Als Karl nach Spanien ging, blieb Lovina in Wien, von wo er seinem gewesenen Schüler jeden Posttag über die Vorgänge am Hofe ausführlich berichtete.

Einige Jahre später ward Lovina Propst in Ardacker und nach des Bischofs Franz Anton Buchheim Tode (1718) Bischof von Neustadt. Aber schon nach sechzehn Monaten wurde

---

nach Wien. (Kameral-Zahlamtsbücher in der kaiserlichen Hofbibliothek 1708, Fol. 200; 1711, Fol. 212.)

*) Scriptores Provinciae austriacae Societatis Jesu. Wien 1855, I. 255.

**) Wienerisches Diarium vom 7. Juli 1705.

der allgemein geliebte und geachtete Mann seinem Amte durch den Tod (im Oktober 1720) entrissen*).

Pauer erhielt für den Unterricht des Erzherzogs nicht mehr als 150 Gulden jährlich, welche ihm bis zur Abreise Karls nach Spanien bezahlt wurden. Dagegen bezog Lovina einen Gehalt von 1000 Gulden jährlich. Er bekam aber den Gehalt für das Jahr 1703 erst nach der Rückkehr Karls aus Spanien im Oktober 1711**).

Ueber die Art des von Pauer dem Erzherzog von dessen zehntem bis fünfzehntem Jahre erteilten Unterrichts geben uns die in der kaiserlichen Hofbibliothek aufbewahrten Schülerarbeiten Karls genau Auskunft. Es tritt dabei vor allem die sonderbare, aber für den, der die geistigen Zustände am Wiener Hofe in jener Zeit kennt, nicht überraschende Thatsache entgegen, daß dem österreichischen Erzherzoge der Unterricht durchwegs in lateinischer und italienischer Sprache erteilt wurde. Es ist freilich wahrscheinlich, daß in den allerersten Jahren der Erziehung die Unterrichtssprache noch die deutsche war, und daß der kleine Erzherzog mit seinen deutschen Lehrern deutsch sprach; aber die erhaltenen Aufgabenhefte aus den Jahren 1696 bis 1699, also aus dem elften bis fünfzehnten Jahre Karls sind nur in italienischer und lateinischer Sprache abgefaßt***).

Diese Hefte beziehen sich auf den Unterricht, welchen ihm Pater Pauer in Geschichte, Rhetorik, Philosophie und Mytho-

---

*) Historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster ꝛc. im Erzherzogtum Oesterreich. Bd. 8. Wien 1832 (zwölfter Band des Werkes „Kirchliche Topographie von Oesterreich") S. 246. — Mémoires de Merode Westerloo II. 270. — Torre, Mém. I. 123. — Korrespondenz Karls mit Graf Wratislaw, herausgegeben von Arneth, S. 5.

**) Kameral-Zahlamtsbücher in der kaiserl. Hofbibliothek 1703, Fol. 201, 210; 1711, Fol. 110.

***) Karl hat 22 solcher Hefte geschrieben, von denen sich aber in der Hofbibliothek (Codd. 12792—801, 12755, 13026, 13037—38) nur 14 finden. Wie es scheint, fehlen die Hefte über Dialektik, Logik, Ethik und Aristotelische Philosophie.

logie erteilte. Sie ſind meiſtens in der Form von Fragen und Antworten und, bis auf eines, in lateiniſcher Sprache abgefaßt. Dieſes eine, italieniſche Heft hat aber eine lateiniſche Ueberſchrift *) und enthält auch neben Citaten aus Petrarca, Arioſt, Guarini und Marino viele lateiniſche Citate, aus der Bibel, aus Seneca, Virgil, Cicero, Ovid, Plautus, Terenz, Lucan, Tacitus, Livius, Plinius, Curtius, Plutarch und anderen Klaſſikern.

Man kann wohl mit aller Sicherheit annehmen, daß der zehnjährige Erzherzog alle dieſe Autoren nicht ſelbſt geleſen hat, und daß die ſchönen Stellen und lehrreichen Sentenzen ihm von ſeinem Lehrer diktiert oder vorgeſchrieben wurden.

Dieſes aus 67 beſchriebenen und 6 leeren Quartblättern beſtehende Heft „Von Thaten und Tugenden der Vorfahren“ enthält keine fortlaufende Geſchichtserzählung, ſondern, wie aus der Ueberſchrift zu entnehmen iſt, eine Reihe einzelner Ereigniſſe und ſchöner Thaten, meiſtens aus der Geſchichte des Hauſes Habsburg. Die Anordnung iſt auch keine chronologiſche, ſondern eine gewiſſermaßen ſachliche, nämlich: nach den Tugenden, Kenntniſſen und anderen edlen Eigenſchaften, die der Prinz nach dem Vorbilde ſeiner Ahnen ſich aneignen ſollte. Da werden Eltern- und Familienliebe, Güte, Mäßigkeit, Freigebigkeit, Wohlthätigkeit, Anſtand, Würde, Mut, Feſtigkeit, Geduld, Klugheit, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe, Dankbarkeit, Folgſamkeit, Förderung von Wiſſenſchaft und Kunſt, vor allem aber Frömmigkeit geprieſen und empfohlen. Daß auch die Bekämpfung der Ketzer und Ungläubigen anempfohlen wird, überraſcht uns nicht; ſonderbar erſcheint es uns aber, daß dem

*) Ut gesta et patrum virtutes mihi familiares pro aemulatione redderem easdem successivis et a schola liberis horis primum lectas, deinde intra trimestre, id est a Januario usque ad Aprilem manu propria in has paginas transtuli. Carolus Archidux Austriae anno MDCXCVI aetatis decimo (sic).

zehnjährigen Prinzen auch die Enthaltsamkeit in der Liebe eingeschärft wird*).

Dagegen ist es erfreulich zu sehen, wie der kleine Prinz sich notiert: „Der österreichische Purpur wurde nie von dem niederträchtigen und schändlichen Ungeheuer der Unwissenheit verletzt", wenn auch die Ausdrucksweise mehr an Marino als an Petrarca erinnert.

Dem eigentlichen Geschichtsunterricht, welcher mit dem in der Politik verbunden ward, und der sich auf die römische und deutsche Geschichte beschränkte, sind sechs Hefte von zusammen 405 Blättern gewidmet; 25 Blätter des letzten historischen Heftes enthalten einen kurzen Abriß der Geographie.

Alle diese Hefte bieten gleichsam das Resultat des dem Erzherzog erteilten Unterrichts; aber welcher Werke sich der Lehrer beim Unterrichte bediente, und ob der Schüler die gedruckten Bücher überhaupt in die Hände bekam, ist nicht ersichtlich. Auch wissen wir nicht, ob und in welchem Umfange ihm in seiner Kindheit die Geschichte der nichtdeutschen Staaten Europas vorgetragen wurde.

Von den erwähnten sechs Heften behandeln drei die alte römische Geschichte, welche mit der Reise des Aeneas beginnt und höchst ernsthaft die lateinischen Könige von Picus bis Numitor mit Angabe ihrer Regierungsjahre behandelt. Die anderen drei Hefte sind der deutschen und österreichischen Geschichte vom Untergange des weströmischen Reiches bis zum Jahre 1686 gewidmet. — Hier wird Kaiser Maximilian I. sehr ausführlich behandelt und ganz besonders verherrlicht. Der Bruderzwist zwischen den Kaisern Rudolf und Mathias wird mit zwei nichtssagenden Zeilen abgethan. Bei der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges wird Wallenstein nur einmal flüchtig erwähnt, von seinem Tode nichts gesagt. Es ist

---

*) L'innocenza del Serenissimo Carlo si guarderà da questa traditrice dolcezza dell' amor sensuale.

indeſſen zu vermuten, daß in ſpäteren Jahren dieſe Lücken in der Geſchichtskenntnis Karls ausgefüllt wurden.

Sehr ausführlich wurde ihm die Mythologie vorgetragen; freilich noch ganz in jener veralteten Manier, nach der faſt alles in Allegorien aufgelöſt, aus allen Göttergeſchichten moraliſche Nutzanwendungen gezogen wurden. So wurde z. B. nach Erzählung der Mythe von Merkur und Argus der Erzherzog gefragt: „Welche moraliſche Lehre läßt ſich aus dieſer Fabel ziehen?“ und er hatte zu antworten: „Niemand iſt ſo vorſichtig und klug, daß er nicht von einem ſchlauen und beredten Menſchen betrogen werden könnte.“ Die Mythe von dem Einſchlagen der Höllenthore und von der Heraufholung des Cerberus aus der Unterwelt durch Herkules wurde mit der bibliſchen Erzählung von Simſon, welcher das Stadtthor von Aſah einſchlug, verglichen u. ſ. w.

Die den Unterricht in der Mythologie betreffenden Hefte ſind nichts als ein an manchen Stellen wörtlich übereinſtimmender Auszug aus der Ethica Symbolica e fabularum umbris in veritatis lucem varia eruditione noviter evoluta des Jeſuiten Michael Perenfelder. Dieſes im Jahre 1675 in München erſchienene Buch wurde damals und ſpäter in den unteren Klaſſen der Jeſuitengymnaſien beim Unterricht benutzt*).

In der Rechtswiſſenſchaft erhielt Karl den Unterricht des Profeſſors Johann Gündter, der für ſich und ſeinen Schreiber einen Gehalt von 1150 Gulden jährlich erhielt**).

In Mathematik und Fortifikationskunde wurde Karl von dem Belgier Franz de la Motte unterrichtet, der mit 800 Gulden jährlich beſoldet wurde, aber ſeinen Gehalt ſehr unregelmäßig

*) Wie Prof. Joh. Kelle (Die Jeſuiten-Gymnaſien in Oeſterreich. Prag 1873, S. 108) meint, um daraus Themata zur Einübung der Regeln der lateiniſchen Grammatik zu nehmen. Das ſehr umfangreiche Buch wurde aber nicht zu dieſem Zwecke geſchrieben und die daraus dem Erzherzog eingeprägten Stellen haben auch nicht bloß dieſem Zwecke gedient.

**) Kameral-Zahlamtsbücher 1703, Fol. 210.

ausgezahlt bekam*). Der militärischen Erziehung des jungen Erzherzogs wurde indessen eine uns jetzt auffallend gering erscheinende Bedeutung beigelegt, und scheint sie eine bloß theoretische gewesen zu sein. Karl stand in seiner Jugend der Armee ganz fern. In den sogenannten ritterlichen Künsten und Uebungen wurde er selbstverständlich genügend unterrichtet; doch fehlen uns nähere Angaben hierüber**). Ebensowenig wissen wir, wer ihn in der Musik unterrichtete, für die er als Erbe seines Vaters große Anlage und Neigung hatte. Er brachte es darin so weit, daß er einmal, schon als Kaiser (im Mai 1724) selbst die Aufführung der Oper „Eurystheus" dirigieren konnte, welche zur Feier der Niederkunft der Kaiserin von den jungen Erzherzoginnen und Damen und Herren des Hofes aufgeführt wurde***).

Aus den wichtigeren Unterrichtsgegenständen wurde der junge Erzherzog oft in Gegenwart seiner Eltern und des Fürsten Liechtenstein geprüft, wobei auch mitunter andere Personen des Hofes zugegen waren. Ein Zeitgenosse und wahrscheinlich auch Augenzeuge, Fürst Ferdinand Schwarzenberg, berichtet über eine am 4. Januar 1697 stattgehabte Prüfung: „Ihre Majestät die Kaiserin seind mit dem Kaiser zu dem Erzherzog Karl in die Neuburg (der sogen. Leopoldinische Trakt der Wiener Hofburg) gegangen und ihn dort durch den Pater Bauer in der

---

*) Er erhielt den Gehalt vom 1. Oktober 1695 bis 1. Oktober 1701 erst im Jahre 1706, den für 1705—6 erst 1708, den für die letzten vier Jahre erst 1711 nach Karls Rückkehr aus Spanien. (Kameral-Zahlamtsbücher 1703, Fol. 201, 210, 1706, Fol. 286, 1708, Fol. 200, 1711, Fol. 214.

**) Im Wiener Diarium vom 4. September 1705 wird ein Hauptmann Brabant als Lehrer Karls im Kriegswesen genannt. Ob er ein zweiter Lehrer war, oder ob das Diarium den Belgier De la Motte als Brabanter bezeichnet, weiß ich nicht.

***) Apostolo Zeno, der Dichter des Textes dieser Oper, berichtet darüber ausführlich in seinen Briefen vom 11. März und 20. Mai 1724. (Lettere III. 420, 446.) — Nach Pöllnitz (Mémoires I. 303) hat Karl auch eine Oper komponiert. — S. auch: Musikalisches Konversationslexikon von H. Mendel, Berlin 1875, die Artikel Karl VI. und Faustina Hasse.

Syntax examiniren laſſen. Der Erzherzog hat zuvörderſt eine ſehr gelehrte Oration an den Kaiſer gehalten und dann ſehr beherzt deutlich und geſchwind auf alle Fragen geantwortet. Ihre Durchlaucht hat auch die römiſche wie des Hauſes Oeſterreich Hiſtorie erzählt und zu aller Verwunderung ſein Gedächtnis, die Klugheit und Sicherheit im Sprechen gezeigt. Gott erhalte den Prinzen"*).

Von Natur ernſt, fleißig und arbeitſam und auch nach den Jugendjahren zum Lernen aufgelegt, erwarb ſich Karl ganz bedeutende Kenntniſſe, ſo daß er unter den Fürſten ſeiner Zeit als Gelehrter gelten konnte. Er verſtand außer ſeiner Mutterſprache ungariſch, ſpaniſch, katalaniſch, italieniſch, franzöſiſch und lateiniſch, und wußte ſich in einigen dieſer Sprachen ganz geläufig auszudrücken. Er las viel in den alten Klaſſikern und konnte noch, als er ſchon lange auf dem Kaiſerthrone ſaß, Seneca, Epiktet und Plutarch citieren, über die ſtoiſche Philoſophie diſputieren, ja ſogar bei Aufführung einer Oper Fehler gegen das hiſtoriſche Koſtüm herausfinden und zur Begründung ſeines Tadels Herodot citieren**).

Einer ſeiner älteren Biographen teilt auch einige ihm zugeſchriebene, recht hübſche lateiniſche Verſe mit. Als ſich nämlich der gelehrte Abbé Hortenſius Mauro, dem der Arzt empfohlen hatte, guten Wein zu trinken, mit einem poetiſchen lateiniſchen Geſuche um einige Flaſchen Tokayer an Kaiſer Karl wendete, ſchickte ihm dieſer den Wein in Begleitung folgender Verſe, in denen er auf den damals begonnenen Krieg gegen die Türken anſpielte:

Vina tibi mitto non inferiora Falernis,
Et quae lenta solent astra parare mihi.
Ebibe, nequaquam regis meminisse dolebis
Qui summum in toto possidet orbe merum.

---

*) Adam Wolf, Geſchichtliche Bilder aus Oeſterreich. Wien 1880, II. 176.

**) Francesco Negri, Vita di Apostolo Zeno, S. 220, 278—80.

Stambulam propero, qua fausto numine capta
Tum vini graeci dolia plena dabo.
Nec Tokajani deerit tibi copia musti
Nam te longaeve vivere Caesar amat *).

Trotz seiner vielen Sprachkenntnisse und der verschiedenen Völker, die er zu regieren hatte, blieb Karl immer ein guter Deutscher, der aber auch keine andere Nation verkürzen wollte. „Und werden dies (von Fremden regiert zu werden) die Teutschen gar nicht zu fürchten haben, denn ich einer bin und es nie vergessen werde und mit Gottes Hilf kein Nation von mir sich werd zu beklagen haben", schrieb er am 16. Dezember 1706 dem Grafen Wratislaw **).

Zweites Kapitel.

Unter fleißigem Lernen wuchs der junge Erzherzog Karl mehr in der Studierstube als in der Oeffentlichkeit heran, während seinem älteren Bruder, dem künftigen Herrscher Oesterreichs, mit sieben Jahren schon die ungarische, mit zehn die römische Königskrone aufs Haupt gesetzt wurde.

Aber auch Karl sollte nicht in der bescheidenen Stellung eines länderlosen jüngeren Bruders verbleiben, sein Leben nicht in Abhängigkeit verbringen. Dafür hatte ihn Kaiser Leopold zu lieb, und deshalb dachte dieser schon früh daran, auch ihm eine Krone oder wenigstens einen unabhängigen Länderbesitz zu verschaffen.

Für solchen bot dem Kaiser die immer mehr zunehmende Wahrscheinlichkeit des kinderlosen Ablebens Karls II. von

*) J. G. Mittag, Leben und Thaten Karls VI., S. 127. — S. auch Joh. G. Keyßlers Reisen, Hannover 1776, II. S. 1230, und den Artikel von Prof. Kövy Sandor in der Oberungarischen Minerva (Felsö Magyar Orszagi Minerva) von Juni 1826, S. 536.

**) Korrespondenz, herausgegeben von Arneth, S. 31.

Spanien die günſtigſte Ausſicht. Leopold betrachtete ſich als den nächſten vollberechtigten Erben des ſpaniſchen Habsburgers, ſah aber wohl ein, daß die anderen europäiſchen Mächte die Vereinigung der ungeheuren ſpaniſchen Monarchie mit den Beſitzungen des deutſchen Zweiges der Habsburger und mit der Kaiſerwürde nicht geſtatten würden. Da ſein älterer Sohn Joſeph zur Erbfolge in den deutſchen und ungariſchen Ländern beſtimmt war und auch vorausſichtlich die Kaiſerkrone zu tragen haben würde, faßte der Kaiſer ſchon früh den Entſchluß, dem jüngeren Sohne ſeine Rechte auf das ſpaniſche Erbe abzutreten.

Als Leopold im Mai 1689 den Allianzvertrag mit den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, dem auch der König von England beitrat, gegen Frankreich abſchloß, verpflichteten ſich die beiden Seemächte in einem geheimen Artikel, die Wahl des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen Könige zu unterſtützen und im Falle des kinderloſen Todes Karls II. von Spanien dem Kaiſer und deſſen Erben zur Erwerbung der ihm von Rechts wegen als Erbteil zukommenden ſpaniſchen Monarchie und zu deren ungeſtörter Beſitzung gegen den König von Frankreich und deſſen Anhänger mit aller ihrer Macht beizuſtehen*).

Die Worte „den Kaiſer und deſſen Erben" (S^{m} C^{m} M^{m} ejusve haeredes) finden ſich in allen publizierten Texten des Vertrags, ebenſo wie in der im kaiſerlichen Staatsarchive befindlichen Originalurkunde, nur in einer alten engliſchen Ueberſetzung finden ſich an dieſer Stelle nach: „die Erbfolge in

*) Se Sacram Caes^{m} Majem ejusve haeredes ad successionem Augustae ejusdem domui legitime competentem in monarchiam hispanicam etc. .... adipiscendam et asserendam quietam possessionem contra regem Galliae ejusve adhaerentes qui se huic successioni directe vel indirecte opponere vellent omnibus viribus adjuturos et in contrarium attentantium vim vi repulsuros. (J. Dumont de Carels Croon, Corps universel diplomatique, VII. p. 2, 230.) Bei Haebele, Politik Oeſterreichs I. Urk. 36, nicht ganz genau abgedruckt.

Spanien", die Worte: „für welche jetzt der Erzherzog, zweiter Sohn des Kaisers, bestimmt ist" *).

Diese wichtige Variante ist aber kein späteres Fabrikat, sondern vielmehr der ursprünglichen Redaktion des Vertrags entnommen. Neben der von den Kontrahenten unterzeichneten Urkunde findet sich nämlich im kaiserlichen Staatsarchive ein Vertragsentwurf (Projectum foederis), in welchem nach successionem Augustae Domui in Monarchiam Hispanicam competentem die Worte: ad quam designatur D. Archidux Carolus, S^ae Caes^ae M^ti secundo genitus, folgen.

Was auch die Ursache gewesen sein mag, aus welcher diese Worte beim definitiven Abschluß des Vertrags weggelassen wurden, so ist doch jedenfalls daraus klar ersichtlich, daß die Bestimmung Karls zum Erben der spanischen Monarchie, schon bevor er das vierte Jahr vollendet hatte, der Gegenstand diplomatischer Verhandlungen war.

Diese Absichten des Kaisers konnten selbstverständlich nicht lange verborgen bleiben, und in den Jahren 1692 und 1699 berichteten die venetianischen Botschafter am Wiener Hofe, Venier und Ruzzini, von den Aussichten Karls auf den spanischen Thron oder wenigstens auf die Besitzungen Spaniens in Italien; letzterer mit dem Zusatze: im ungünstigsten Falle werde der Kaiser ihm, den er besonders lieb habe, Tirol hinterlassen **).

Von der Absicht des Kaisers, die ganze spanische Monarchie seinem jüngeren Sohne zuzuwenden, wußte auch der König von Polen schon im Jahre 1696 ***), und ebenso war man am französischen Hofe davon unterrichtet †).

*) ... to which is now designed the Archiduke of Austria second son to his Imperial Majesty. (Beilage zu Hops Wiener Journal in Lexington papers. London 1852, S. 358.)

**) Relation G. Venier bei Fiedler, S. 312. — Relation Ruzzini ib. S. 392.

***) Memoire Sobieskis an den Kurfürsten von Bayern, bei Höfler, Habsburg und Wittelsbach (Archiv für österr. Geschichte XLIV. S. 287).

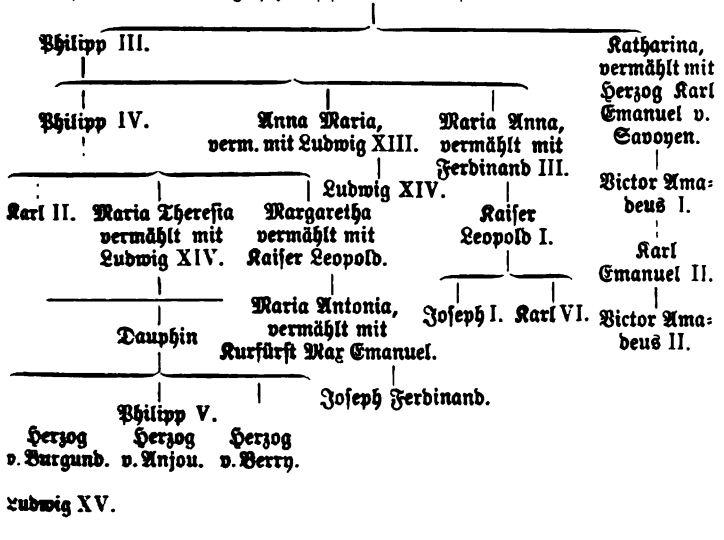
†) Instruktion für den Marquis von Villars vom 16. Juni 1698, bei Sorel l. c. S. 132.

Dem entſprechend waren auch die Schritte, welche Leopold am ſpaniſchen Hofe that. Hätte dort bei Beſtimmung eines Nachfolgers für den kranken König einzig und allein das Erbrecht den Ausſchlag gegeben, ſo wäre freilich in erſter Reihe der Kurprinz von Bayern und erſt nach ihm der öſterreichiſche Erzherzog zur Nachfolge berufen geweſen.

Es war nämlich der am 28. Oktober 1692 in Wien geborene Prinz Joſeph Ferdinand, ein Sohn des Kurfürſten Max Emanuel von Bayern und der Erzherzogin Maria Antonia, Tochter des Kaiſers Leopold und der ſpaniſchen Infantin Margaretha, einer Schweſter Karls II. Ludwig XIV. war der Sohn der Infantin Anna Maria, Tochter Königs Philipp III. von Spanien, und hatte Maria Thereſia, Tochter Philipps IV. und ältere Schweſter Karls II. geheiratet. Sein Sohn aus dieſer Ehe, der Dauphin, war alſo ein Neffe Karls II. Kaiſer Leopold war ein Sohn Maria Annas, der Tochter Philipps III. und Schweſter von Ludwigs XIV. Mutter*).

Da die nach Frankreich verheirateten Infantinnen Anna

*)



Maria und Maria Thereſia bei ihren Vermählungen auf ihre Erbrechte in Spanien verzichtet hatten, ſo war infolgedeſſen und auf Grund des Teſtaments Philipps IV. Kaiſer Leopold nach dem bayeriſchen Prinzen der nächſtberechtigte Erbe des ſpaniſchen Thrones. Ja, nach ſeiner Auffaſſung ging er auch dieſem Prinzen vor, da deſſen Mutter bei ihrer Vermählung mit dem Kurfürſten (1685) allen ihren Erbfolgerechten in Oeſterreich und Spanien zu Gunſten des Kaiſers und ſeiner männlichen Nachkommen entſagt und dieſe Entſagung auch in ihrem am 12. Dezember 1692 abgefaßten Teſtamente beſtätigt hatte.

Dieſe Verzichtleiſtung war freilich vom Könige von Spanien nicht anerkannt, ja, deren Anerkennung entſchieden abgelehnt worden*); aber der Kaiſer konnte gegenüber dem bayeriſchen Prinzen noch für ſich anführen, daß er nach Ausſterben des habsburgiſchen Mannesſtammes in Spanien mit Karl II., als Nachkomme von Ferdinand I., Bruder Karls V., der älteſte Vertreter der männlichen Linie des Hauſes Habsburg war, was insbeſondere für die italieniſchen Länder große Wichtigkeit hatte.

Was endlich die Verzichtleiſtungen der beiden franzöſiſchen Königinnen, Mutter und Gattin Ludwigs XIV. betrifft, ſo hatte dieſer König die ſeiner Frau im Pyrenäenfrieden mit Spanien im Jahre 1659 in der beſtimmteſten Form beſtätigt und die Beobachtung dieſes Friedens und aller ſeiner Bedingungen in der feierlichſten Weiſe beſchworen, ebenſo wie ſeiner Zeit Ludwig XIII. die Renuntiation ſeiner Gattin, der Infantin Anna Maria, ratifiziert hatte**). Trotzdem wurde die Rechtsgültigkeit dieſer Verzichtleiſtungen von franzöſiſcher Seite mit

---

*) Heigel, Kurprinz Joſeph Ferdinand von Bayern; in Sitzungsber. der k. bayer. Akademie der Wiſſenſch. 1879, I. S. 230, 238, 242—44.

**) Lamberty, Mémoires I. 554—585; XI. 601—2. — Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV. Paris 1835, I. S. 52—65.

den verſchiedenartigſten Argumenten beſtritten, und auch ein deutſcher Hiſtoriker der neueſten Zeit hat eines dieſer Argumente als begründet anerkannt:

„Es iſt von großer Wichtigkeit für die Rechtsfrage," ſagt Arnold Gaedeke*), „was man bisher vielleicht unbeachtet gelaſſen hat, daß die beiderſeitigen Verzichtleiſtungen in Spanien nicht den Cortes des Reichs, wie es nach dem Geſetze unbedingt notwendig geweſen wäre, zur Beſtätigung vorgelegt worden ſind." Aber dieſes Argument hätte nur von den Spaniern angewendet werden können, zur Ablehnung eines ihnen aus der Verzichtung etwa erwachſenden Schadens, nicht aber von den Verzichtenden, die ſich durch ihren Eid gebunden hatten.

Wenn ferner von franzöſiſcher Seite die Rechtskraft des Ausſchließungsgeſetzes, der Ley XII. der Nueva Recopilacion von 1640, welches Philipp IV. als eine Art ſaliſchen Geſetzes für Spanien betrachtete, mit dem Einwande beſtritten wurde, daß die Cortes von Caſtilien, welche dieſes Geſetz beſtätigten, nicht die echten alten Cortes waren, und daß die durch Karl V. (1538) von einer Vertretung aller Stände zu einer Verſammlung von 36 ſtädtiſchen Deputierten reduzierten Cortes gar nicht im ſtande waren, die Fundamentalgeſetze des Staates umzuſtoßen**), ſo läßt ſich darauf erwidern, daß der Staatsſtreich Karls V. vor anderthalb Jahrhunderten gemacht wurde und das Recht der Verjährung für ſich hatte. Wollte man ihn noch immer als ungeſetzlich betrachten, ſo war nicht bloß das Ausſchließungsgeſetz, ſondern alles, was ſeit anderthalb Jahrhunderten in Caſtilien an Geſetzen erlaſſen wurde, ungültig.

---

*) Die Politik Oeſterreichs in der ſpaniſchen Erbfolgefrage. Leipzig 1877, Bd. I. S. 8.

**) La défense du droit de Marie Thérèse Reine de France à la succession d'Espagne, par Mr. d'Aubusson, bei Dr. Karl Ringhoffer. Die Flugſchriftenlitteratur zu Beginn des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Berlin 1881, S. 8.

Als dann ſpäter der Enkel Ludwigs XIV. von Karl II. mittels Teſtaments zum Erben eingeſetzt wurde, da ſprachen die Advokaten Frankreichs nicht mehr von dem alten Rechte der Cortes, obwohl dieſes Teſtament nicht einmal von den reduzierten Cortes beſtätigt ward. Hatte Karl II. das Recht, willkürlich über die Krone zu verfügen, ſo hatte es auch ſein Vater Philipp IV. War aber die Zuſtimmung der Cortes zur Beſtimmung der Thronfolge erforderlich, warum hat der Enkel Ludwigs XIV. vor ſeiner Thronbeſteigung nicht die Cortes von Caſtilien und Aragon berufen*)?

Ging man aber daran, die Vertretungen der Länder zu fragen, dann hatten Neapel, Sicilien, Mailand und die Niederlande ebenſogut das Recht gehört zu werden, wie Caſtilien und Aragon**).

---

*) Erſt nachdem Philipp V. feſt auf dem Throne ſaß, berief er die Cortes von Catalonien und Aragon zur Huldigung und Geldbewilligung. Am ſpaniſchen Hofe ging aber noch viele Jahre ſpäter das Gerücht, daß Philipp ſelbſt an ſeinem Rechte auf die Krone zweifelte und ſich für einen Uſurpator hielt, ſo daß ſein Beichtvater viele Mühe hatte, ſein Gewiſſen zu beruhigen. Als er dann im Jahre 1724 zu Gunſten ſeines Sohnes die Krone niederlegte, ſagte man, er habe es aus Gewiſſensangſt gethan (M. Lafuente, Historia general de España, Bd. 18, S. 477. — Lémontey, Histoire de la Régence ch. 18, vol. II. 228.) — Selbſt der dem franzöſiſchen Königshauſe ſo anhängliche Fenelon beſtritt das Erbrecht des franzöſiſchen Prinzen und anerkannte die Gültigkeit der Renunciationen der Infantinnen Anna und Maria Thereſia: „La France n'a admis de telles successions et les autres nations auraient dû les rejetter de même. Une nation ne devrait pas s'assujettir à la domination d'un étranger qui descend par les femmes du souverain de cette nation. Une nation entière n'appartient pas en propre à une fille, comme un pré ou comme une vigne, en sorte que la proprieté en puisse être transferée comme une dot à des étrangers“ ſagte der berühmte Erzbiſchof von Cambray im Jahre 1710, obwohl er mehrere Jahre früher entgegengeſetzter Meinung geweſen war. (Examen des droits de Philippe V à la couronne d'Espagne, bei Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV, VI. 484.)

**) Die klarſte Darſtellung der Erbanſprüche Kaiſer Leopolds findet ſich in ſeinem Briefe an Papſt Clemens XI. (Litterae Procerum Europae,

Aber nicht das Recht, nicht die Gesetze und Verfassungen Spaniens und der von ihm abhängigen Länder sollten über das reiche Erbe Karls II. entscheiden. Gewichtiger als diese fielen die Interessen der europäischen Mächte und der einflußreichen Spanier, die Intriguen der Höflinge und der fremden Gesandten in die Wagschale.

Neben dem kränklichen, schwachsinnigen und abergläubischen Könige saß eine noch junge Königin, Maria Anna von Pfalz-Neuburg, geb. 1667, eine Schwester der Kaiserin Eleonore, auf dem Throne Spaniens. Sie war ein schönes Weib, lebhaften Geistes und von reicher Begabung, aber herrschsüchtig, leidenschaftlich und unbeständig, übermütig im Glück, kleinmütig und verzagt im Unglück. Sie beherrschte den König, stand aber selbst unter dem Einflusse ihrer den Spaniern verhaßten Umgebung, ihres Beichtvaters, des Tiroler Kapuziners Gabriel Chiusa*), ihres Sekretärs Baron Heinrich Weiser und ihrer Obristhofmeisterin, der Gräfin Gertrud Maria Berlepsch. Die beiden letzteren suchten sich auf alle mögliche Weise zu bereichern. Die Berlepsch ließ sich von Oesterreich, Frankreich und Bayern gleichzeitig erkaufen, so daß sie, im April 1700 nach Deutschland zurückgekehrt, die reichsfreie Herrschaft Millendonk erwerben und in Prag ein Damenstift gründen konnte**).

Mit Recht wurde diese eigennützige Camarilla von den Großen und vom Volke gehaßt und ein Teil des ihnen ge-

---

Leipzig 1712, III. 710), die ausführlichste im Manifeste de la maison d'Autriche, bei Lamberty I. 549—606. — S. ferner: Synopsis quorundam jurium und Jus austriacum bei Lamberty XI. 190—200, 591—641.

*) So wird er gewöhnlich genannt. Es wird aber wohl Gabriel Pontifeser aus Klausen (bei Brixen) gemeint sein. Vergl. Führer durch das Tiroler Landes-Museum, S. 31 und die Beschreibungen von Klausen und seinem Kapuzinerkloster.

**) Fr. Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen VIII. 119—143. — Gaedeke in Sybels Histor. Zeitschrift XXIX. 77—81. — Heigel l. c. 234, 274—75. — H. Künzel, Leben und Briefwechsel des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt. Friedberg 1859, S. 95.

widmeten Hasses auf die Königin übertragen, die sie so sehr begünstigte und ihnen solchen Einfluß einräumte.

Um auf dem schlüpfrigen und schwankenden Terrain dieses spanischen Hofes, in diesem Gewirre von Intriguen und streitenden Interessen Erfolge zu erringen, dazu hätte es einer mutigen zielbewußten Politik des Kaisers und eines sehr geschickten, mit ausreichenden Geldmitteln versehenen Diplomaten zu ihrer Vertretung in Madrid bedurft.

Allein die Grafen Harrach, denen diese schwierige Aufgabe anvertraut ward, standen dem Vertreter Frankreichs an Geschick weit nach; über ansehnliche Summen hatten sie entweder nicht zu verfügen oder verwendeten sie nicht zweckentsprechend, und selbst als sie einigen Erfolg errangen, fehlte es in Wien an Mut oder an Kraft, das Errungene festzuhalten und es als Basis zu weiteren Operationen zu benutzen.

Man nahm am Kaiserhofe Rücksicht auf die Empfindlichkeiten des schwachen Karl II., auf den Nationalstolz der Spanier, auf die Wünsche der Seemächte, und da man alle diese verschiedenen miteinander streitenden Interessen und Gefühle weder miteinander noch mit den Interessen des Hauses Habsburg versöhnen konnte, schwankte man so lange hin und her, bis man, von Allen im Stiche gelassen, sich einer überraschenden nicht ungeschehen zu machenden Thatsache gegenüber fand.

Drittes Kapitel.

Von den beiden Grafen Harrach, Vater und Sohn, welche in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts den Kaiser abwechselnd in Madrid vertraten, genoß der Vater, Oberststallmeister Graf Ferdinand Bonaventura Harrach (geb. 1636) das besondere Vertrauen des Kaisers Leopold seit dessen früher Jugend.

Er war ein ſchlichter, anſpruchsloſer, ehrlicher Mann, ein treuer Diener ſeines Herrn, ohne hervorragende Geiſtesgaben, der aber durch vieljährige Erfahrung eine für gewöhnliche Verhältniſſe ausreichende Routine und Menſchenkenntnis erworben hatte. Es fehlte ihm an Entſchloſſenheit und Selbſtvertrauen, an der in ungewohnten Verhältniſſen nötigen ſchnellen Orientierungsfähigkeit. Verantwortungsvollen Aufgaben ging er gern aus dem Wege; ſeine Gemütsruhe vor allem liebend, überließ er gern anderen den Ruhm des Erfolgs wie die Schande und die Vorwürfe, welche Mißerfolge begleiten. Alle dieſe Eigenſchaften traten mit ſeinem zunehmenden Alter um ſo ſtärker hervor*).

Seinem Sohne Alois Louis Raimund (geb. 1669) fehlten neben anderen Eigenſchaften des Vaters auch deſſen geiſtige Reife und langjährige Erfahrung. Er hat ſpäter als Beamter Tüchtiges geleiſtet und ſich als Vizekönig von Neapel dort durch ſeine Gerechtigkeitsliebe und Leutſeligkeit beliebt zu machen gewußt. Aber als man ihn nach Madrid ſchickte, war er zum Diplomaten am allerwenigſten geeignet**).

---

*) Mémoires du Maréchal de Villars. Paris 1884, I. S. 214. — Mémoires de la cour de Vienne. Köln 1705, S. 293—94. — Arneth, Prinz Eugen von Savoyen I. 201, 202, 293. — Gaedeke (l. c. I. 45—47) lobt ſeinen geſunden Blick und ſeinen nicht gewöhnlichen Verſtand, macht aber ſelbſt dieſe Charakteriſierung zu nichte, wenn er weiter erzählt, wie Harrach ſich in Madrid ſo ungeſchickt benahm, daß er jeden Einfluß bei der Königin verlor und ihr durch ſeine Drohungen zuletzt ſo läſtig fiel, daß ſie froh war, als er ſeinen Abſchied nahm. (l. c. I. 170, 190, 213.) — Noorden (Europ. Geſch. I. 146) behauptet, daß Harrach „ein Gegner aller Entwürfe war, welche auf die Thronfolge Erzherzog Karls als Erben der ſpaniſchen Geſamtmonarchie zielten", „verdroſſen hatte er den Auftrag übernommen, um bei der Ausführung ſeiner Botſchaft die Ausſichten ſeines kaiſerlichen Gebieters ſo gründlich als möglich zu verderben". — Wenn dieſes „um" eine böſe Abſicht bedeuten ſoll, ſo wäre ſie erſt zu beweiſen. — S. übrigens Ad. Beers Kritik von Noordens Werk, in Sybels Hiſtor. Zeitſchrift XXVI. S. 432.

**) Relazione Foscarini, 131. — Gaedeke I. 50. — Noorden, I. 146.

Der alte Harrach war bereits im Januar 1697 zum Gesandten in Spanien ernannt worden, aber seine Abreise von Wien wurde durch den Geldmangel verzögert. Der Kaiser wollte, daß er 300 000 Gulden mitnehmen sollte, als er aber der Hofkammer den bezüglichen Befehl erteilte, hatte diese das Geld bereits anderweitig verwendet. Während die Kaiserin auf die Abreise Harrachs drang, suchte der Graf Lobkowitz, der damalige Gesandte in Spanien, sie zu hintertreiben, indem er versicherte, daß alles gut stehe, und daß der Erzherzog sicher vom König zum Erben ernannt und vom Adel acceptiert werden wird. In Wien berechnete man damals, daß das erste Jahr der Gesandtschaft der beiden Harrach bei 200 000 Gulden kostete — „so Gott ihnen segnen möge", setzt Fürst Schwarzenberg in seinem Tagebuch hinzu*), woraus wir wohl schließen dürfen, daß dieses Geld eben nicht zu politischen Zwecken verwendet wurde. Auch ließen sie in Spanien keinen besonders guten Ruf zurück, und als im Jahre 1708 die Rede davon war, einen General Harrach dahin zu schicken, verbat es sich Karl III. bloß, weil „der Namen von diesem Haus in diesen Landen keinen guten Effekt machen wird" **).

Die beiden Harrach, von denen der jüngere bereits im September 1696 nach Spanien vorausgeschickt worden war, hatten den Auftrag, für die Einsetzung des Erzherzogs Karl zum Erben der spanischen Monarchie zu wirken, und sollten zu diesem Behufe sowohl die Sendung des Erzherzogs als die österreichischer Truppen nach Spanien zusagen. In der dem älteren Grafen am 30. Januar 1697 erteilten Instruktion heißt es: Er solle den König dringend ersuchen, noch vor dem Frie-

*) Aus dem Tagebuch des Fürsten Ferdinand von Schwarzenberg, bei Ad. Wolf, Geschichtliche Bilder aus Oesterreich II. 177, 182.

**) Schreiben Karls an Graf Starhemberg vom 16. April 1708 in Riedlers Archiv 1852, Nr. 39. Nach der Rückkehr des alten Harrach bezog er als Oberstthofmeister und aus anderen Aemtern 17 000 Gulden jährlich. (Kameral-Zahlamtsbücher 1703, Fol. 130.)

densschluß mit Frankreich den Erzherzog Karl zum Erben der spanischen Monarchie einzusetzen, und ihn auf die Gefahren aufmerksam machen, welche von einem zu mächtig gewordenen Frankreich drohen. Den Großen solle er vorstellen, wie hart und drückend die Regierung Ludwigs XIV. sei, und „wie glückselig dagegen Adel und Inwohner Spaniens unter dem österreichischen Gebieter gottlob stehen". Er solle ferner ein Hilfskorps von 12000 Mann und die Sendung des Erzherzogs, falls ñe gewünscht werde, zusagen, damit er den spanischen Sitten gemäß erzogen und bei günstiger Gelegenheit, sei es mit, sei es ohne Genehmigung der Cortes, zum Thronfolger proklamiert werde. In der Regierung und Verwaltung der spanischen Länder werde durch den Kaiser nicht das Geringste geändert werden*).

Graf Ferdinand traf Ende Mai 1697 in Madrid ein, als über die Thronfolge noch nichts entschieden war. Der König soll, wie einige berichten, während seiner schweren Krankheit, September 1696, ein Testament zu Gunsten des Kurprinzen von Bayern unterzeichnet, es aber später auf Betreiben der Königin vernichtet haben. Nach anderen Berichten soll er damals überhaupt noch keines abgefaßt haben**). Jedenfalls fand Harrach tabula rasa vor. Auch war damals Spanien noch im Kriege mit Frankreich, und die Bemühungen des österreichischen Botschafters konnten dort von keinem französischen vereitelt werden. Es gelang daher dem Grafen, freilich erst nach wiederholtem

*) Gaedeke I. 106. Aehnlich, aber nicht so bestimmt, lautete die dem jüngeren Harrach im September 1696 erteilte kaiserliche Instruktion. Gaedeke I. 44—50.)

**) Gaedeke I. 82, 107. — Heigel 277. — Seit Januar d. J. erscheint in der Revista de España eine noch nicht abgeschlossene Artikelreihe „Un secreto de Estado" von D. Joaquin Maldonado Macanaz, welche helleres Licht über die bayerische Politik in der Erbfolgefrage verbreitet, da der Verfasser die aufgefangenen Briefe des bayerischen Gesandten, Baron Bertier, benutzen konnte, deren Lückenhaftigkeit Heigel beklagte. Es ergibt sich daraus mit ziemlicher Sicherheit die Existenz eines Testaments zu Gunsten des Kurprinzen aus dem Jahre 1696 und eines Vertrags zwischen dem Kurfürsten und der Königin Maria Anna.

Drängen, den König zu bewegen, am 25. Juni einen Brief an den Kaiſer zu richten, den der jüngere Harrach nach Wien brachte, und in welchem Karl II. ſeinen Wunſch ausdrückte, im Falle ſeines kinderloſen Ablebens den Erzherzog Karl zum Nachfolger zu haben. Auch erſuchte er den Kaiſer, ihm in Bezug auf den delikaten Punkt der Reiſe des Erzherzogs nach Spanien Vorſchläge zu machen und ihm Truppen zum Entſatz des von den Franzoſen hart bedrängten Barcelona zu ſchicken*).

So ſchien Harrach einen Erfolg errungen zu haben. Aber die Gegner Oeſterreichs unter den ſpaniſchen Miniſtern und beſonders Kardinal Portocarrero zogen die Verhandlungen wegen der Sendung öſterreichiſcher Truppen abſichtlich in die Länge, bis ſich Barcelona nach zweimonatlicher Belagerung (am 11. Auguſt 1697) den Franzoſen ergab, worauf bald der Frieden von Ryswick (20. September) folgte.

Während die ſpaniſchen Miniſter zögerten, drangen die öſterreichiſchen eifrig auf die Sendung des Erzherzogs mit Truppen nach Spanien, obwohl ſie die ſich entgegenſtellenden Hinderniſſe und beſonders den Mangel der nötigen Mittel wohl kannten. Den zwölfjährigen Prinzen allein nach Spanien zu ſchicken, konnte ſich der Kaiſer nicht entſchließen, und die Schwierigkeiten, welche ſich der Sendung eines öſterreichiſchen Truppenkorps in den Weg ſtellten, waren nach dem Beitritt des Kaiſers zum Frieden von Ryswick noch ernſter und ſchwerer zu überwinden geworden.

Der Kaiſer hatte keine Flotte, die Seemächte wollten ſich mit dem Transport ſeiner Truppen nicht befaſſen, und italieniſcher Schiffe getraute er ſich aus Furcht vor Frankreich nicht zu bedienen.

Am 19. Oktober 1697 ſchrieb der Kaiſer dem Grafen

) Bei Gaedeke, Urkunden Nr. 24, S. 25 mit dem unrichtigen Datum 25. Mai; richtig 25. Juni, Bd. I. 111, und Tagebuch des Grafen F. B. Harrach, herausgegeben von Gaedeke, im Archiv für öſterr. Geſchichte, Bd. 48, S. 189.

Harrach: Die Koſten einer Expedition nach Spanien, möchte er, obwohl es ihm ſehr ſchwer falle, ſchon tragen, aber ohne Einverſtändnis mit den Seemächten und ohne deren Garantie könne er weder ſeinen Sohn noch ſeine Soldaten nach Spanien ſchicken. Auch wünſchte er, daß der König von Spanien gleichfalls eine Armee aufſtellen ſollte, denn die zehntauſend Oeſterreicher allein könnten doch gegen Frankreich nicht viel ausrichten*).

Es fehlte in Oeſterreich nicht bloß an Mitteln für den Transport und Unterhalt der Truppen in Spanien, man hatte auch Bedenken, den deutſchen Erblanden die Koſten der ſpaniſchen Politik aufzubürden. Spaniſche Staatsmänner fanden es wieder unbillig, daß Spanien die Truppen unterhalten ſolle, welche der Kaiſer in ſeinem Intereſſe dahin ſchicke**).

Unter dieſen Umſtänden verfiel man in Wien auf einen anderen Ausweg: Der Erzherzog ſollte vorläufig nach Mailand geſchickt werden, von wo er dann bei günſtiger Gelegenheit über Finale nach Spanien gehen könnte. Der Kaiſer erſuchte den König von Spanien, den Erzherzog zum Statthalter von Mailand zu ernennen, und verpflichtete ſich, ihn dort mit genügenden Truppenkräften und Verteidigungsmitteln zu verſehen, ſowie für ſeinen perſönlichen Unterhalt zu ſorgen, „auf daß er ohne ſpaniſche Gelder als Gouverneur leben und Hof halten könne“.

Dieſem Vorſchlag ſtellte ſich aber das ſpaniſche Mißtrauen entgegen und die Sorge für die Integrität der Geſamtmonarchie. Man hatte in Madrid den Kaiſer im Verdacht, daß er ſich Mailands bemächtigen wolle. Selbſt die Königin, der anfangs der kaiſerliche Antrag ungemein gefiel, wurde bald durch den Grafen Melgar, Almirante von Caſtilien, umgeſtimmt, der ihr vorſtellte, daß man es vermeiden müſſe, die höchſten Verwal-

*) Gaedeke l. c. I. Urkunde 34 und S. 160—61.

**) Dumont de Carlscron, Histoire de Charles VI. Codex 111 des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, S. 229, 239—40. — Tagebuch Harrachs, S. 234.

tungsposten an junge, auswärtige unter fremdem Einfluß stehende Prinzen zu verleihen.

Die Königin lehnte daher den Antrag entschieden ab und erklärte am 24. Januar 1698 dem Grafen Harrach: „Der Vorschlag sei nicht zeitgemäß, da Frankreich gewiß dagegen protestieren und vielleicht gar deshalb den Krieg erklären würde“ *).

Aehnlich lautete die vierzehn Tage später erteilte schriftliche Antwort des Königs, der nur hinzufügte, die Sendung kaiserlicher Truppen, wenn der Kaiser sie unterhalten wolle, sei ihm erwünscht, aber ganz dem Belieben des Kaisers überlassen. Als dieser sich hierauf (am 25. März) erbot, die Hälfte der Kosten zu tragen gegen Uebertragung der Statthalterschaft von Mailand an seinen Sohn, fand er ebenfalls kein Entgegenkommen am spanischen Hofe**).

In Wien nahm man sich indessen diese Abweisungen und die unfreundliche Haltung der Königin von Spanien nicht sehr zu Herzen. Im Vertrauen auf sein gutes Recht hoffte der Kaiser auf die göttliche Hilfe, und im Vertrauen auf den Allianzvertrag von 1689 auf die irdische der beiden Seemächte England und Holland.

Wiederholt hatten noch im Jahre 1697 die Leiter dieser Staaten, König Wilhelm III. und der Großpensionarius Heinsius, den Vertretern des Kaisers erklärt, daß sie an dem geheimen Artikel jenes Vertrags unverbrüchlich halten und allen ihren daraus entspringenden Verpflichtungen getreu nachkommen werden. Ja, Heinsius äußerte sogar, die Seemächte hätten nichts dagegen, wenn der römische König Joseph zum Erben der spanischen Monarchie erklärt und diese mit den deutschen Ländern des Hauses Habsburg vereinigt würde, da es ihnen vor allem darum zu thun sei, die bereits allzu große französische Macht

*) Gaedeke I. 164, 178. — Tagebuch Harrachs, S. 238.

**) Gaedeke I. 174—75. — Onno Klopp, Fall des Hauses Stuart, VIII. 49, 146.

nicht größer werden zu laſſen und ſie ihr eine gleich gewichtige entgegenzuſetzen wünſchten *).

Aber mit dem Ryswicker Frieden änderten die Seemächte ihre Politik. Während ſie den Kaiſer in ſolche Sicherheit einwiegten, daß er ſich kaum herbeilaſſen wollte, den bayeriſchen Prinzen für ſeine Erbrechte mit den ſpaniſchen Niederlanden abzufinden, während Jakob Hop, der Vertreter Hollands in Wien, wegen Erneuerung des Allianzvertrags mit dem Kaiſer unterhandelte und König Wilhelm ſich anſtellte, als ob er zwiſchen dieſem und dem Kurfürſten von Bayern vermitteln wolle, ſchloſſen ſie mit Ludwig XIV. einen geheimen Vertrag über die Teilung der ſpaniſchen Monarchie, der dieſem Frankreich, deſſen Macht man eben noch zu groß gefunden hatte, einen bedeutenden Machtzuwachs gewährte und den Kaiſer, den man eben zum Widerſtand gegen Frankreich ſtärken wollte, für alle ſeine Rechte und Anſprüche mit dem Herzogtum Mailand abfertigte.

Zu dieſer Wendung in der Politik der Seemächte mag zweierlei beigetragen haben. Erſtens, die Erfahrungen des letzten Krieges, welcher gezeigt hatte, wie wenig ſie im Bunde mit Oeſterreich und Spanien gegen Frankreich ausrichten konnten, und die alſo für einen Krieg, in dem ſie vielleicht noch das mit Frankreich verbundene Spanien zum Gegner haben würden, traurige Perſpektiven eröffneten. Zweitens, der ihnen durch Ludwig XIV. mitgeteilte geheime Teilungsvertrag mit dem Kaiſer vom Jahre 1668. Durch dieſen Vertrag, an den ſich beide Kontrahenten ſchon ſeit 1673 nicht gebunden hielten, hatte freilich der Kaiſer einen viel größeren Anteil am ſpaniſchen Erbe erhalten **), als ihm jetzt geboten wurde, aber König Wilhem hatte

*) Berichte von Auersperg und Kaunitz, bei Gaedeke I. Urkunde 65, 75, 77 und 78.

**) Das eigentliche Spanien, Amerika, Mailand, Sardinien und noch einige kleine Inſeln. (Mignet, Negociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV., II. 441—49. — Macaulay, Hist. of England, Ch. 23, vol. IX. 167. — Gaedeke I. 12—16, 226—28.)

nun erfahren, daß Leopold schon vor langer Zeit das Prinzip der Teilung angenommen hatte, und mochte sein Gewissen dadurch beschwichtigt fühlen.

Man könnte demnach den Teilungsvertrag der Seemächte mit Frankreich vom Standpunkte der Politik und des Rechts wohl verteidigen, wenn die Teilung nur eine gleichmäßigere gewesen und man ihn nicht vor dem Kaiser geheim gehalten hätte.

Wollten König Wilhelm und Heinsius gewissermaßen die Schiedsrichter zwischen Frankreich und Oesterreich spielen, so hatten sie entweder ohne Wissen von beiden ihren Spruch zu fällen oder beide zur Verhandlung heranzuziehen. Sie zogen es aber vor, ihren alten Bundesgenossen im Stiche zu lassen und sich mit dem eben aufs eifrigste bekämpften Feinde zu einigen. In ihrer Sorgfalt für das europäische Gleichgewicht waren sie vor allem auf ihren eigenen Vorteil bedacht, und anstatt die Rechte der verschiedenen Prätendenten auf das spanische Erbe abzuwägen und billig auszugleichen, verlangten sie, die nicht den geringsten Rechtsanspruch hatten, außer Vorteilen für ihren Handel auch wertvolle Territorien der spanischen Monarchie für sich. Sie forderten eine Festung in den Niederlanden für Holland, Minorca und Havana für England, womöglich noch Ceuta und Oran. Auch nach Dünkirchen und Gibraltar gelüstete es die Engländer. Angesichts solcher Forderungen konnte man die Vorschläge des französischen Königs noch billig und für den Kaiser vorteilhafter halten, als den Teilungsvertrag, der dann geschlossen wurde. Ludwig XIV. verlangte nämlich für seinen Enkel nur das eigentliche Spanien mit den außereuropäischen Besitzungen und wollte dem österreichischen Erzherzog Neapel, Sizilien und die Niederlande gönnen, den bayerischen Prinzen mit Mailand abfinden. Auch war er nicht abgeneigt, den Seemächten Ceuta, Oran und den spanischen Teil von San Domingo zu überlassen *). Nach dem im September

*) Instruktion Ludwigs XIV. an Graf Tallard vom 22. Mai 1698; Wilhelm III. an Earl Portland 7. April 1698; bei Hermile Reynald,

1698 von ihm mit den Seemächten geſchloſſenen Teilungsvertrag ſollte aber der franzöſiſche Dauphin Neapel, Sizilien, Guipuscoa, Finale und die ſpaniſchen Beſitzungen an der Küſte von Toskana, der Erzherzog Karl Mailand, der Kurprinz von Bayern das eigentliche Spanien mit den Kolonien, die Niederlande u. ſ. w. erhalten. Ein geheimer Artikel beſtimmte, daß der Kurfürſt in die Rechte ſeines Sohnes eintreten ſollte, falls dieſer im Beſitze der ihm zugewieſenen Länder ohne Nachkommen ſtürbe. Auch verpflichteten die Kontrahierenden ſich, falls einer der Prätendenten ſich der Ausführung des Vertrags widerſetzen würde, mit all ihrer Macht für deſſen Aufrechterhaltung einzutreten*).

Dieſer Vertrag wurde vor Oeſterreich und Spanien geheim gehalten, vorzüglich auf den Wunſch Ludwigs XIV., welcher befürchtete, der Kaiſer möchte durch deſſen Mitteilung an den König von Spanien dieſen zu einem Teſtament zu Gunſten des Erzherzogs Karl bewegen**). Als aber doch einige Kunde davon in die Oeffentlichkeit drang, die kaiſerlichen Geſandten in London und im Haag Verdacht ſchöpften und Aufklärungen verlangten, leugneten die engliſchen und holländiſchen Staatsmänner alles ab. Wiederholt erklärte Heinſius dem Grafen Auersperg: „Es ſei nichts an der Sache mit den Traktaten, es ſei eine Sache, welche ſich in rerum natura nicht befinde.“ Auch König Wilhelm nahm an dieſer Täuſchung der Oeſterreicher teil, und ſein Vertrauter Dyckveld leugnete unverſchämt***).

Der franzöſiſche König ſeinerſeits gab trotz aller Teilungsverträge die Hoffnung auf Erwerbung der ganzen ſpaniſchen Monarchie nicht auf. Schon bald nach dem Frieden von Rym-

---

Louis XIV. et Guillaume III. Paris 1883, I. 84, 98, 100, 108, 113. — Macaulay ib. 23, vol. IX, 137.

*) Lamberty I. 18. — Du Mont, Corps univ. diplom. VII. p. II, 442. — Hermile Reynald I. 150, 330. — Gaedeke II. S. 1.

**) Mémoires de Torcy I. 53. — Hermile Reynald I. 160.

***) Gaedeke I. 142—44, 240 und Urkunde 142. — Onno Klopp VIII. 254.

wegen hatten ſeine Agenten in Spanien gegen die Nachfolge eines öſterreichiſchen Prinzen zu agitieren begonnen und die Spanier zu überzeugen ſich bemüht, daß es am beſten für ſie wäre, einen Sohn des Dauphins zum Könige zu bekommen*). Dieſe Agitation, welche während des Krieges von 1689—97 ruhte, wurde nach dem Friedensſchluſſe vom offiziellen Vertreter Frankreichs in Madrid wieder aufgenommen.

Bevor noch die Verhandlungen zwiſchen Frankreich und den Seemächten begonnen hatten, war wenige Monate nach dem Abſchluſſe des Ryswicker Friedens der Marquis Henri d'Harcourt (ſpäter zum Herzog erhoben) als franzöſiſcher Botſchafter nach Madrid gekommen, und hatte begonnen, das Terrain für den franzöſiſchen Prinzen zu bearbeiten. Er ſuchte das Volk in der Hauptſtadt, die Königin und den einflußreichſten Miniſter, den Kardinal Portocarrero für Frankreich zu gewinnen.

Im Haag, in Paris und vielleicht auch in der Hauptſtadt Spaniens ſprach man ſogar davon, daß Harcourt die Königin zu gewinnen ſuchte, indem er ihr die Ausſicht auf eine Verbindung mit dem Dauphin nach dem Tode Karls II. eröffnete, und, wie manche berichten, ſoll Maria Anna die Andeutung Harcourts nicht unwillig angehört haben**).

---

*) Hermile Reynald I. 23.

**) Gaedeke I. 200, 206, Urk. 132. — Heigel 292—94. — San Felipe, Comentarios I. 9. La reine d'Espagne veut toujours commander; elle s'est mise en tête qu'elle pourra plaire au nouveau roi et par là avoir toujours un parti (Blécourt an Torcy, Madrid 25 November 1700, bei Hippeau, Avénement des Bourbons II. 314). Dies wurde aber nach dem Tode Karls II. geſchrieben. Sonderbar iſt die Angabe Lafuentes (Historia general de España XVII. 313), daß man öſterreichiſcherſeits der Königin die Ehe mit dem Erzherzog Karl angetragen habe und daß ſie deshalb dem Könige die Anträge Harcourts verraten habe, worauf er die Abberufung des Geſandten bei Ludwig XIV. durchſetzte. Die Abberufung Harcourts erfolgte aber erſt im Jahre 1700 und hing mit dem angeblichen Heiratsprojekte nicht im geringſten zuſammen. (Vergl. Hermile Reynald I. 226—27, 297.) Auch findet ſich in den Korreſpondenzen Harrachs nichts von einem Projekte vor, den dreizehnjährigen Karl mit der um achtzehn Jahre älteren Königin, die überdies ſeine Tante

So verfügte man über die Länder und vielleicht auch über die Gattin des kranken Königs von Spanien, der aber zum Aerger der Diplomaten noch immer nicht sterben wollte *).

Ja, als ihm sein Gesandter im Haag von dem Abschluß des Teilungsvertrags ohne nähere Angabe von dessen Inhalt Mitteilung machte, raffte er sich in seiner Entrüstung zu einer That auf. Auf Zureden Portocarreros und nach Konsultation mit Juristen und den Magistraten der angesehensten Städte machte er am 14. November 1698 ein Testament, mittels dessen er den Kurprinzen von Bayern zu seinem Nachfolger in allen seinen Ländern bestimmte und die Königin, der er einen Rat hoher Würdenträger beigab, zur Regentin für den minderjährigen Prinzen einsetzte. Maria Anna, die zwischen Frankreich und Oesterreich schwankte, sowie der spanische Staatsrat gaben ihre Zustimmung zu dem Testamente. Auch wurde beschlossen, den sechsjährigen Prinzen zur Erziehung nach Spanien kommen zu lassen **).

Obwohl die spanischen Staatsmänner die Geheimhaltung des Testaments beschlossen hatten, wurde es doch bald überall bekannt. Der Kurfürst von Bayern ließ dem Könige von Frankreich erklären, er werde alles thun und geschehen lassen, um trotzdem die Vollziehung des Teilungsvertrags zu sichern, und Ludwig XIV. ließ im Januar 1699 durch seinen Gesandten in Madrid gegen das Testament protestieren. Er ließ sich sogar

---

war, zu vermählen. Wie Marschall Villars berichtet (Mémoires I. 209), wurde in Wien von der Vermählung der spanischen Königin mit dem römischen König Joseph gesprochen, um das französische Heiratsprojekt zu vereiteln. Am wahrscheinlichsten ist es, daß alles nur grundloser Hofklatsch war.

*) „Il n'est plus question que de savoir quand mourra le roi d'Espagne. Je vous avoue qu'il commencera à m'impatienter s'il vit plus d'un mois", schrieb der französische Bevollmächtigte Tallard wenige Tage nach Abschluß des Teilungsvertrags dem Minister Torcy. (Bei Hermile Reynald I. 158.)

**) Gaedeke I. 250—54. — Torre, Mém. I. 54—58. — Heigel 303. — Hippeau I. 259.

zu Drohungen hinreißen, verlangte, der König ſolle zu Gunſten eines franzöſiſchen Prinzen teſtieren, und erklärte zugleich den Seemächten, daß er am Teilungsvertrage feſthalte*).

Graf Harrach ſuchte wieder die ſpaniſchen Staatsmänner von der Gerechtigkeit der Sache des Erzherzogs und von den Vorteilen, die deſſen Einſetzung zum Erben dem Lande bringen würde, zu überzeugen, hatte aber faſt gar keinen Erfolg**).

In Wien, wo man Ende Dezember 1698 durch den ſavoyſchen Botſchafter Marquis Prié den Inhalt des Teſtaments erfuhr, ward man zwar auf die ſpaniſche Königin ſehr ungehalten und erteilte an Harrach die Erlaubnis, ſich ihren Gegnern anzuſchließen, verhielt ſich aber im übrigen ganz ruhig. Ja, die öſterreichiſchen Staatsmänner trugen eine ſolche Zuverſicht und Zufriedenheit zur Schau, daß die Diplomaten der Seemächte dahinter ein Einverſtändnis mit Frankreich argwöhnten***).

In der That dachte man aber damals in Wien nicht an Derartiges. Man fühlte ſich vielmehr durch das Teſtament ein wenig beruhigt und betrachtete die Gefahr, daß Ludwig XIV. ſich des Hauptteils der ſpaniſchen Monarchie bemächtigen würde, als vorübergegangen. Den bayeriſchen Kurfürſten ſah man als machtlos an, und manche öſterreichiſche Staatsmänner hofften ſogar, ihm ſeine deutſchen Erblande zu nehmen, Frankreich mit den Niederlanden abzufinden und von Mailand aus noch einige Bruchſtücke aus dem ſpaniſchen Erbe in Italien zu erobern.

Alle dieſe Verhältniſſe, Entwürfe und Hoffnungen erhielten durch den am 6. Februar 1699 in Brüſſel erfolgten Tod des jungen Kurprinzen eine unerwartete Verſchiebung, und ungeheuer war die Beſtürzung, welche dieſer Todesfall, namentlich in England und Holland, erregte.

Fromme Engländer ſahen darin ein Zeichen des gött-

---

*) Gaedeke I. 256, 262. — Torre I. 83—91. — Heigel 301. — Hippeau II. 7. — Hermile Reynald, I. 221. — Mém. Torcy I. 56.

**) Torre, Mém. I. 91—94.

***) Gaedeke I. 256—59 und Urk. 57.

lichen Zornes über die ſündige Welt und vorſichtige Kapitaliſten beeilten ſich, ihre Staatspapiere zu verkaufen. „Möge Gott uns aus dieſer Verwirrung heraushelfen", ſchrieb König Wilhelm an Heinſius, und als dieſer die Nachricht erhielt, ſprach er den ganzen Abend kein Wort und wollte niemand zu ſich hereinlaſſen. Auch am römiſchen Hofe war man über den Tod des kleinen Prinzen höchſt betrübt*).

Nur in Belgien ſcheint man den Todesfall nicht als Unglück betrachtet zu haben, da dort die bayeriſche Herrſchaft nicht beliebt war, und beim Leichenbegängniſſe ſoll man ſogar in Brüſſel die Worte „wat geluk voor ons landeken" gehört haben**).

Auch der König von Frankreich hatte Urſache ſich zu freuen und war auch der erſte, der mit einem neuen Teilungsvertrage hervortrat, nach dem die ratloſen Staatsmänner Englands und Hollands mit Freuden griffen.

Nach dem ſchon im Juni 1699 abgeſchloſſenen, aber erſt im März 1700 allerſeits ratifizierten zweiten Teilungsvertrag***) ſollte der Dauphin Neapel, Sizilien, die toskaniſchen Küſtenplätze, Finale, Guipuscoa, ſowie die Herzogtümer Lothringen und Bar, Erzherzog Karl das eigentliche Spanien und alle ſeine übrigen Beſitzungen erhalten, mit Ausnahme

---

*) Macaulay, History, ch. 24, vol. IX. 206. — Gaedeke II. 1. — Hippeau II. 40. — Jahrbuch der Görres Geſellſchaft III. 222.

**) Mémoires de Mérode-Westerloo I. 165. Das von den Feinden des Hauſes Habsburg verbreitete Gerücht, daß der Prinz auf Anſtiften des öſterreichiſchen Kabinetts vergiftet worden ſei, iſt neuerlich von Heigel (l. c. 308—20) als abſurde Verleumdung nachgewieſen worden, während ein moderner franzöſiſcher Hiſtoriker einen ſolchen Nachweis überhaupt nicht mehr für nötig hielt: „Il était d'une piété sincère, d'une honnêteté parfaite et son caractère le met à l'abri de tout soupçon", ſagt Hermile Reynald (I. 236) von Kaiſer Leopold.

***) Die Verzögerung der Ratifikation rührte von den Generalſtaaten der Niederlande her; namentlich war es die Provinz Holland, welche allerlei an dem Vertrag auszuſetzen hatte, ihn aber endlich doch nach geringen Aenderungen annahm. (Hermile Reynald I. 318, II. 80, 81, 109.)

von Mailand, welches der Herzog von Lothringen als Entſchädigung für ſeine Stammlande bekommen ſollte. Wenn der zum Beitritt aufgeforderte Kaiſer nicht binnen drei Monaten oder bis zum Tode des Königs von Spanien, falls ſolcher vor Ablauf der drei Monate eintritt, dem Vertrage zuſtimmt, ſo werden die kontrahierenden Mächte übereinkommen, welchem Fürſten der für den Erzherzog beſtimmte Anteil gegeben werden ſolle. Stirbt der Erzherzog, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen, ſo übergeht ſein Anteil an einen vom Kaiſer zu beſtimmenden Prinzen ſeines Hauſes. Jedoch darf in keinem Falle das ſpaniſche Erbe an einen deutſchen Kaiſer oder römiſchen König fallen. In geheimen Artikeln wurde ferner beſtimmt, was zu geſchehen habe, wenn der Herzog von Lothringen in den Tauſch nicht einwillige, und daß dem Kaiſer noch nach dem Tode des Königs von Spanien eine Friſt von zwei Monaten zum Beitritt gelaſſen werde. Auch verpflichteten ſich die Vertragſchließenden, falls Erzherzog Karl vor dem Tode des Königs nach Spanien oder nach Mailand gehen ſollte, alles, ſelbſt Gewalt anzuwenden, um ſeine ſofortige Entfernung aus den genannten Ländern zu bewirken*).

Zur beſſeren Beurteilung dieſes Vertrags und ſeiner eventuellen Wirkung auf das den Seemächten ſo teure europäiſche Gleichgewicht muß hervorgehoben werden, daß gegen die Vereinigung von Neapel, Sizilien, Lothringen u. ſ. w. mit Frankreich, welche nach dem Tode des damals ſchon ſechzigjährigen Ludwig XIV. unfehlbar erfolgen mußte, keine Vorkehrung getroffen wurde, während man ſich gegen die Vereinigung der Kaiſerkrone mit der Spaniens ſorgfältig ſicherte.

Sollen wir dem Biſchof Burnet, dem Vertrauten und treuen Anhänger Wilhelms III. glauben, ſo beabſichtigte der holländiſche König von England durch dieſe Teilung die Riva-

*) Lamberty I. 97—107. — Du-Mont, Corps diplomatique VII B. 477.

lität zwiſchen Oeſterreich und Frankreich in Italien rege zu erhalten, um den zwiſchen den beiden rivaliſierenden Mächten geſtellten Papſt in Verlegenheiten zu bringen „was für den Proteſtantismus ein großes Glück ſein würde“*).

In der That vermehrte aber dieſer Vertrag nur die Unzufriedenheit und die Verlegenheiten Englands, welche ſo weit gingen, daß Ludwig XIV. ſchon daran dachte, dem „Befreier Englands vom papiſtiſchen Joche“ ſeine Hilfe gegen das engliſche Parlament anzubieten**).

Wilhelm von Oranien, der ſein lebenlang gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. gekämpft hatte, durfte ſtolz ſein auf dieſe Krönung ſeines Werkes, auf dieſen Vertrag, von dem der franzöſiſche Geſandte in London ſeinem Monarchen ſchrieb: „Eure Majeſtät erwerben dadurch zwei mächtige Königreiche, welche Sie allen anderen Staaten Europas ſo überlegen machen werden, daß nur Ihr Wille allein in der ganzen Welt regieren wird“***).

Nichtsdeſtoweniger ſetzte der Vertreter Ludwigs XIV. in Madrid ſeine Intriguen fort, um die teſtamentariſche Einſetzung eines franzöſiſchen Prinzen zum Erben der ganzen ſpaniſchen Monarchie zu bewirken, und naive Gemüter mögen glauben, er habe es ohne Wiſſen, ja gegen den Willen ſeines Monarchen gethan.

Viertes Kapitel.

Von den neuen Teilungsprojekten hatte man in Wien und Madrid ſchon im Sommer 1699 erfahren. Die Spanier gerieten darüber in große Entrüſtung, behielten aber noch ſo

*) Burnet, History of his own time a. 1699, II. 233.

**) Im Mai 1700; nach Hermile Reynald II. 180.

***) Tallard an Ludwig XIV., 29. Juni 1700; bei Hermile Reynald II. 168.

viel kaltes Blut, um den übermächtigen nächsten Nachbar nicht zu reizen, und richteten an Ludwig XIV. nur eine höfliche Denkschrift, deren Annahme der König monatelang verschob und die er dann mit nichtssagenden Worten beantwortete*).

Dagegen ließen sie ihren ganzen Unmut an England aus. Während der Abwesenheit des Königs überreichte der spanische Gesandte in London Marquis Canales im September 1699 der Regentschaft einen heftigen, in Form und Inhalt den König verletzenden Protest, der nur die eine Folge hatte, daß der Gesandte, über den Wilhelm schon von früher ungehalten war, aus England ausgewiesen wurde. Er erhielt am 10. Oktober den Befehl, binnen 18 Tagen das Land zu verlassen, und gleichzeitig wurde der englische Gesandte von Madrid abgerufen. Diesen hatte inzwischen schon die spanische Regierung am 11. November des Landes verwiesen.

Auch der spanische Gesandte im Haag hatte den Auftrag erhalten, einen ähnlichen Protest zu überreichen, aber durch sein und der holländischen Staatsmänner taktvolles Benehmen wurde jede beleidigende Heftigkeit vermieden**). Die Holländer wußten einen Vorwand zu finden, um selbst einen höflich abgefaßten Protest nicht beantworten zu müssen, da es ihnen so gut wie den Engländern daran gelegen war, sich mit den Spaniern in keine Diskussion einzulassen. Sie konnten ja den Teilungsvertrag weder ableugnen noch dem Könige von Spanien gegenüber rechtfertigen. So blieb das Verhältnis zwischen diesem und den Seemächten ein gespanntes, was nur zum Vorteile Frankreichs ausschlug.

In Madrid dauerte inzwischen das Intriguenspiel der verschiedenen Parteien fort. An der Spitze der österreichischen standen die Grafen Oropesa und Melgar, an der Spitze der französischen der Graf Monterey und der Herzog von Medina-

*) Hermile Reynald II. 46—49, 266—67.

**) Cole, Memoirs of affairs of state 37, 58—59, 71—72. — Lamberty I. 21—32. — Torre I. 239—44.

Sidonia. Der ſchlaue Kardinal Portocarrero lavierte zwiſchen beiden Parteien unter dem Vorgeben, man dürfe die Entſcheidung über die Wahl des Nachfolgers nicht beeilen, wußte aber dabei ſeinen Einfluß auf den König immer mehr zu befeſtigen.

Wie der Kardinal aus Berechnung, ſo ſchwankte die Königin aus Temperament zwiſchen den Parteien. Bald war ſie ganz Feuer und Flamme für Oeſterreich, bald horchte ſie den Einflüſterungen der Gattin des franzöſiſchen Geſandten, bald intereſſierte ſie ſich wieder für Einſetzung ihres Schwagers, des Königs von Portugal, zum Erben des ſpaniſchen Throns. Den einen Tag ließ ſie ſich von der Berlepſch leiten, den anderen zankte ſie mit ihr*).

Eine Emeute, welche infolge der großen Teuerung Ende April 1699 in Madrid ausbrach, verſetzte den König in ungeheure Angſt und wurde von Portocarrero geſchickt benutzt, um die Verbannung Oropeſas, den man beſchuldigte, die Teuerung verurſacht zu haben, und ſeines Freundes Melgar durchzuſetzen. Der Kardinal ging auch um dieſe Zeit ganz zur franzöſiſchen Partei über, deren Triumph durch dieſen Krawall begründet wurde**).

Man mag von dem Charakter Portocarreros eine noch ſo ſchlechte Meinung haben, man mag ihn, nach Macaulay, für einen gottloſen Böſewicht, für einen Erzſpitzbuben und abgefeimten Heuchler halten***), ſo kann man doch ſeine Partei-

---

*) Torre I. 104—18, 126—34, 166—72; II. 230. — Reynald I. 199; II. 254. — Gaedeke II. 17—25.

**) Ob dieſer Krawall ein ſpontaner Ausbruch des Volksunwillens war, oder von einem der Parteihäupter, oder der auswärtigen Geſandten angeſtiftet wurde, läßt ſich nicht mit Sicherheit eruieren. Hält man ſich an die Regel is fecit cui prodest, ſo muß man den franzöſiſchen Geſandten und deſſen Anhänger für die Anſtifter halten. (Vergl. Torre I. 173—87; San Felipe I. 6—8; Lafuente XVII. 426; Gaedeke II. 28—32; Hippeau II. 65—72; Reynald II. 257; Künzel, Georg von Darmſtadt 165. — Danvila y Collado, El poder civil III. 202—3.)

***) Macaulay, Hist. IX. 231. Ganz entgegengeſetzt lautet die Schilderung Saint-Simons: Honnêt, poli, franc, parlant vite, avec beau-

nahme für Frankreich nicht egoiſtiſchen Motiven allein zuſchreiben. Für die ſpaniſchen Großen war zwar die Erhaltung der Geſamtmonarchie ein höchſt perſönliches Intereſſe, aber auch eine Sache der Ehre und des Patriotismus. Gegen die Teilungsprojekte der fremden Mächte bäumte ſich der ganze Stolz der vornehmen Spanier auf, und die Ausführung dieſer Projekte glaubten ſie nur im Bunde mit Frankreich verhindern zu können.

Und neben dieſem Glauben wirkte die Furcht. Alle anderen Mächte hatten nach dem Frieden von Ryswick entwaffnet, nur Frankreich allein hielt noch eine ſtarke Armee auf den Beinen. Es zog ſtarke Truppenmaſſen an der ſpaniſchen und an der niederländiſchen Grenze zuſammen, ſeine Flotte konnte jeden Augenblick vor einem ſpaniſchen Hafen erſcheinen. Was hatte man dagegen von Oeſterreich zu hoffen oder zu fürchten? Es war nicht gerüſtet und hatte kein Geld, weder für die Sendung von Truppen nach Spanien, noch für die Unterſtützung ſeiner dortigen Anhänger. Zwar hatte der Kaiſer ſchon Ende 1698 von den Landtagen Subſidien verlangt, um die aus dem Türkenkriege heimkehrenden Truppen beiſammenhalten und die Feſtungen in beſſeren Stand ſetzen zu können; aber Oeſterreich war weit und Frankreich nahe. Bis die Steuern bewilligt und eingehoben, die Truppen marſchfähig gemacht und nach Spanien überführt wurden, konnten die Franzoſen dreimal nach Madrid marſchieren.

Und Spanien ſelbſt, dieſer durch jahrzehntelange Mißregierung und Vernachläſſigung heruntergekommene, von Adel und Geiſtlichkeit ausgebeutete Staat, deſſen Armee ohne Sold, deſſen Feſtungen in Verfall, deſſen Kaſſen leer waren, der

---

coup de probité, de grandeur, de noblesse. Le sens bon et droit avec un ésprit et une capacité fort médiocres, une opiniâtreté entêtée, assez politique, excellent ami, ennemi implacable. (Mémoires, édition Cheruel III. 5.) — Hermile Reynald (I. 6) nennt den Kardinal einen serviteur fidèle et honorable de l'Espagne.

ſeine Küſten nicht einmal gegen die Einfälle der afrikaniſchen Raubſtaaten ſchützen konnte, was konnte der gegen die Macht Ludwigs XIV. leiſten*)?

Zwar hatte man in Madrid im erſten Unwillen über die Teilungspläne der Mächte ſich zu energiſchem Handeln aufzuraffen verſucht; aber es blieb beim Verſuch. Man wollte im Verein mit dem Kaiſer vorgehen, ſprach von Rüſtungen und ſuchte Geld herbeizuſchaffen. Die Gouverneure und Befehlshaber in den Provinzen erhielten den Auftrag, alle Feſtungen in Verteidigungszuſtand zu ſetzen, mit dem Wiener Hofe in ſteter Fühlung zu bleiben und eventuell kaiſerliche Truppen als Beſatzung aufzunehmen**). Der Herzog von Moles, ſpaniſcher Geſandter in Wien, ſetzte dort die Unterhandlungen wegen Sendung des Erzherzogs Karl nach Spanien und kaiſerlicher Truppen nach Italien fort. Die öſterreichiſchen Miniſter zeigten ſich zu letzterem geneigt, wollten aber wiſſen, wie es mit den ſpaniſchen Rüſtungen ſtehe und welche Macht Spanien den Seemächten und Frankreich entgegenſtellen könnte, falls ſie die Ausführung des Teilungsvertrags erzwingen wollten. „Darüber habe er keine Inſtruktionen", lautete die Antwort von Moles.

Da an die öffentliche Sendung des Erzherzogs mit oder ohne Truppen nach Spanien gegen den Willen der Seemächte und Frankreichs nicht zu denken war, ſo ſchlug Moles vor, ihn inkognito dahin gehen zu laſſen, was wieder dem Kaiſer nicht paſſend und nicht ſicher ſchien. Dieſer kam immer auf ſeinen alten Vorſchlag zurück, Karl als Statthalter in Mailand einzuſetzen, worauf man am ſpaniſchen Hofe nicht eingehen wollte***).

*) Ueber die erbärmlichen Zuſtände in Spanien unter Karl II., die in mancher Beziehung noch ärger waren als die jetzigen in der Türkei, ſ. Ch. Weiß, L'Espagne depuis le règne de Philippe II. Brüſſel 1845 an vielen Stellen. — Noorden I. 370—73. — San Felipe I. 38—39. — Gaedeke I. 76—78. — Louville, Mémoires I. 68—76.

**) Torre I. 349. — Gaedeke II. 94.

***) Geheime Inſtruktion für Moles vom 28. April 1700, bei Torre

Den anderen Mächten gegenüber verhielt sich mittlerweile das Wiener Kabinett kühl und zurückhaltend. Man hegte dort seit dem ersten Teilungsvertrag Mißtrauen gegen die Seemächte, das durch die Nachrichten, welche über einen zweiten Vertrag nach Wien gelangten, noch vermehrt wurde, und wollte sich auch bei den Spaniern durch Teilnahme an einem solchen Vertrage nicht kompromittieren. Die kaiserliche Regierung beharrte daher den Seemächten gegenüber anfangs nur auf der Ausführung des geheimen Artikels des Allianzvertrags von 1689. Als dann der holländische Gesandte Hop zudringlicher ward und mit bestimmten Teilungsvorschlägen hervortrat, zeigte man sich zuerst nicht abgeneigt, drückte aber den Wunsch aus, die italienischen Besitzungen Spaniens als Anteil zu bekommen und den Franzosen dagegen die außereuropäischen zu überlassen*).

Noch früher als Hop war aber (im Juli 1698) der Marquis von Villars als französischer Botschafter in Wien eingetroffen, und man zweifelte nicht, daß der wichtigste Gegenstand seiner Mission die Verhandlung über die spanische Erbfolge sein werde.

Dem Kaiser standen nun scheinbar drei Wege offen:

Bündnis mit Spanien behufs Einsetzung des Erzherzogs Karl als Universalerben und Aufnahme kaiserlicher Truppen in den italienischen Besitzungen.

Uebereinkommen mit den Seemächten und Frankreich auf Grund des Teilungsvertrags.

Separates Abkommen mit Frankreich über einen für die beiden katholischen Mächte vorteilhafteren Teilungsmodus, als ihnen der Vertrag mit den protestantischen Seemächten bot.

Der erste dieser Wege konnte, wie wir bereits gesehen

I. 304—8. — Ferner Torre II. 18—23. — Selders Brief an den Landgrafen Georg aus Madrid 12. Juni 1700, bei Künzel 176. — Moles' Verteidigungsschrift vom 19. März 1703, bei Lamberty II. 630. — Blécourt an Ludwig XIV., Madrid 29. Juli 1700, bei Hippeau II. 247.

*) Gaedeke II. 48—57.

haben, nicht eingeſchlagen werden, da der gute Wille des Königs Karl allein nicht ausreichte, während die ſpaniſchen Staatsmänner keine Unterſtützung leiſten konnten oder wollten und überdies die anderen Mächte einem ſolchen Uebereinkommen ſich widerſetzten. Auf das Gerücht, daß der König von Spanien die Aufnahme kaiſerlicher Truppen in ſeine italieniſchen Provinzen verfügt habe, erklärte Ludwig XIV. (im Auguſt 1700), er und die Seemächte werden ſich dem mit aller Macht widerſetzen, und drohte mit dem Einmarſch franzöſiſcher Truppen in Spanien. Zu ſeiner Unterſtützung richteten die Generalſtaaten am 25. Auguſt eine Note an die Höfe von Wien und Madrid, in welchen ſie in ernſtem Tone vor dem Einmarſch öſterreichiſcher Truppen in Italien warnten.

Die Einwendungen, die von öſterreichiſcher und ſpaniſcher Seite dagegen erhoben wurden, die Vorſtellungen, daß es dem Könige von Spanien doch freiſtehen müſſe, das Nötige für die Sicherheit ſeiner Staaten vorzukehren, bewirkten nur ſo viel, daß Ludwig XIV., gegen die Zuſicherung des Kaiſers, ſo lange Karl II. lebe, weder nach Italien noch nach Spanien Truppen zu ſchicken, ſich (im Oktober 1700) verpflichtete, auch ſeinerſeits während dieſer Zeit nichts Feindliches gegen Spanien oder ſonſt Thätliches in der Succeſſionsangelegenheit zu unternehmen, und daß die drei Mächte, welche den Teilungsvertrag geſchloſſen hatten, verſprachen, die Drohung mit der Subſtituierung eines anderen Erben, falls der Kaiſer nicht ſofort dem Vertrag beitrete, nicht in Ausführung zu bringen*).

---

*) Hermile Reynald II. 200—1. — Lamberty I, 110—11. — Gaedeke II. 104 und Urk. 180. — Ludwig XIV. an Villars 30. Auguſt und 6. Oktober, Harrach und Kaunitz an Villars, 6. Oktober, in Mémoires du Maréchal de Villars I. 461—3. Villars rühmte ſich ſpäter, er habe zum größten Aerger des römiſchen Königs Joſeph der kaiſerlichen Regierung dieſe Zuſicherung abgerungen, obwohl der Befehl für den Marſch der öſterreichiſchen Truppen nach Italien bereits ausgefertigt war: Ce fut cette résolution du Conseil de l'empereur qui porta le Roy des Romains à de si grandes fureurs contre le ministère, qui l'obligea à dire qu'il fallait

Dieſes Uebereinkommen hatte aber auch zur Folge, daß in Spanien die Rüſtungen ganz eingeſtellt und die Anhänger des Kaiſers dort entmutigt wurden.

So blieben alſo der kaiſerlichen Regierung nur die Wege der Verhandlung mit den Seemächten oder mit Frankreich allein offen. Und man ſchlug ſie auch beide ein, aber nur zögernd und mit unſicheren Schritten, immer noch mit dem einen Auge nach Spanien blickend. Denn neben dem eigenen Intereſſe hielten den Kaiſer auch das Gerechtigkeitsgefühl und verwandtſchaftliche Pietät davon ab, bei Lebzeiten Karls II. einen Vertrag über die Teilung ſeiner Länder abzuſchließen.

So ward die Wiener Politik eine ſchwankende und inkonſequente, bald von Intereſſe, bald von Religion und Pietät geleitete, welche aber den Eindruck hervorbrachte, als ob der Kaiſer gar kein Uebereinkommen mit den Mächten treffen wolle.

Im Unmute über die Seemächte, welche zum zweitenmal ohne Wiſſen des Kaiſers, ihres alten Alliierten, mit Frankreich einen Vertrag über die ſpaniſche Monarchie geſchloſſen hatten, deſſen en bloc-Annahme ſie von ihm forderten, wünſchte die öſterreichiſche Regierung die Verhandlungen mit Frankreich wieder aufzunehmen. Obwohl auch der Vertreter Frankreichs in Wien im Namen ſeines Königs die unbedingte Zuſtimmung des Kaiſers zum Teilungsvertrage verlangte, hoffte man doch mit ihm eher als mit den Seemächten zu einem für Oeſterreich vorteilhaften Abkommen gelangen zu können, denn man konnte leicht einen Teilungsmodus finden, der für Frankreich und Oeſterreich vorteilhafter war, als der im Vertrage enthaltene, und man kannte in Wien den franzöſiſchen König zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er ſich zum Bruch des Vertrages mit den Seemächten bewegen laſſen würde, wenn ihm einer mit dem Kaiſer mehr Vorteil bieten möchte. Ueberdies hatte

faire pendre les ministres, que j'avais reçu 500 000 écus et distribué très à propos. (Villars an Chamillart, 17. Juni 1703, in Mémoires II. 301.)

Ludwig XIV. bereits zwei Jahre früher durch ſeinen Botſchafter in Madrid an den Grafen Harrach Andeutungen wegen eines Uebereinkommens mit dem Kaiſer gelangen laſſen. Dieſe Schritte hatten damals (Mitte 1698) kein Entgegenkommen öſterreichiſcherſeits gefunden, da man in Wien noch auf die Seemächte feſt vertraute. Nun aber, da ein Vertreter Ludwigs in Wien weilte, wo man ſich von den alten Alliierten verraten ſah, war es gar zu lockend, ſich auf deren Koſten mit dem alten Gegner zu einigen.

Schon bald nach Villars' Ankunft in Wien hatte ihm Graf Kinsky, der oberſte Kanzler von Böhmen und Vertrauensmann des Kaiſers, geſagt: „Wir ſollten beſſere Freunde ſein," worauf der Franzoſe erwiderte: „Ich habe nichts dagegen." Einige Zeit ſpäter ſagte ihm wieder Kinsky: „Sind der Kaiſer und Ihr König nicht mächtig genug, um ſelbſtändig zu handeln, warum ſollten ſie ſich nicht allein einigen können, wenn der König von Spanien ſtirbt? Der Kaiſer hat jetzt eine Armee von 130 000 Mann, tüchtige Soldaten unter erprobten Führern. Welche Macht könnte unſeren Heeren ſich entgegenſtellen, wenn ſie vereinigt ſind? Handeln wir, wie es unſere gemeinſchaftlichen Intereſſen gebieten, anſtatt die ſpaniſche Monarchie zum Vorteile von England und Holland zu teilen." — Aehnlich drückte ſich der von Spanien zurückgekehrte ältere Graf Harrach dem franzöſiſchen Geſandten gegenüber aus, und dieſer ſelbſt war für ein Einverſtändnis zwiſchen Frankreich und Oeſterreich ſehr eingenommen*). Aber ſein König wollte darauf nicht eingehen; ihm lag damals die Vereinbarung mit den Seemächten am Herzen, und bis dieſe zu einem Abſchluß kam, wollte er den Kaiſer hinhalten. Er beauftragte daher ſeinen Geſandten in Wien nur zu hören und zu berichten, aber ſich in nichts Poſitives einzulaſſen. Ein Etikettenſtreit zwiſchen Villars und dem Fürſten Liechtenſtein, durch des letzteren taktloſes Be-

*) Mémoires Villars I. 207, 216, 242.

nehmen herbeigeführt, unterbrach für drei Monate (Ende Januar bis Ende April 1699) den diplomatischen Verkehr zwischen dem französischen Gesandten und den Ministern des Kaisers, und es scheint, daß dieser Zwischenfall dem Könige sehr willkommen war, da er Gelegenheit bot, den Kaiser länger hinzuhalten*).

Während dieser Unterbrechung erfolgte der Tod des bayerischen Kurprinzen. Der Kaiser und der König blieben nun die einzigen Prätendenten auf das spanische Erbe, und zwischen ihnen wäre ein für beide Teile vorteilhafter Vergleich nicht schwer zu stande zu bringen gewesen. Denn während der Kaiser von jeher sein Hauptaugenmerk auf die Erwerbung der italienischen Provinzen Spaniens gerichtet hielt und das Hauptland selbst mit seinen Kolonien als ein schwer zu hütendes Besitztum betrachtete, war es der eifrigste Wunsch Ludwigs XIV. Spanien zu erwerben, „die Pyrenäen verschwinden zu machen". Nach Neapel und Sizilien trug er dagegen durchaus kein Verlangen, und über Mailand und die Niederlande wäre auch eine Verständigung zu erzielen gewesen. So hätten sich Frankreich und Oesterreich unschwer einigen können, freilich auf Kosten der Seemächte, die nichts so sehr fürchteten, als eine Verbindung Spaniens und seiner Kolonien mit Frankreich.

Und auch das Mittel den Widerstand dieser Mächte zu brechen, eine für Oesterreich und Frankreich vorteilhafte Teilung gegen den Willen von England und Holland durchzusetzen, war vorhanden, ja es war ein Mittel, das Leopold und Ludwig besonders willkommen sein mußte, da es auch zum Triumph des Katholizismus beitragen mußte. Das Mittel hieß — Jakob Stuart.

König Wilhelm III., geistig so hoch über Karl II. von Spanien stehend, war jetzt körperlich kaum kräftiger, als der letzte spanische Habsburger. Auch seine Tage waren gezählt, und nach seinem Tode schien eine Restauration des vertriebenen

*) H. Reynald II. 250. — Mém. Villars I. 218—231, 455—460.

Stuart mit Hilfe Frankreichs nicht unwahrſcheinlich. Ja, ſelbſt wenn ſie nicht gelänge, würde der Verſuch allein hinreichen, England auf längere Zeit lahm zu legen, und ohne England bedeutete Hollands Macht gegenüber Frankreich und Oeſterreich nichts. In dieſem Sinne ſprachen die Miniſter Harrach und Kaunitz zum Vertreter Ludwigs XIV.*), in dieſem Sinne wurde der öſterreichiſche Geſandte in Paris, der junge Graf Sinzendorf inſtruiert. Man bot Frankreich für Italien die ſpaniſchen Kolonien an, wollte allenfalls noch Sardinien und Lothringen, deſſen Herzog durch die Niederlande entſchädigt werden ſollte, dazu geben. Man ſchlug öſterreichiſcherſeits eine Allianz vor, durch die man die Seemächte im Zaum halten könnte, „daß ſie den Krieg zu Waſſer gegen Frankreich der Indien halber zu führen die Luſt bald verlieren würden, oder auch dem König, da er ſonſten der Religion oder anderweitigen Freunden zum Beſten noch etwas vorhaben möchte, darin wenig Hindernis geben könnten**)."

Ludwig XIV. mißtraute aber den Anträgen des Kaiſers; er witterte darin eine Liſt, um ihn mit den Seemächten zu entzweien, und lehnte ſie Mitte Juni definitiv ab***). Um ſo eifriger ſetzte er gemeinſam mit den Seemächten die Bemühungen

---

*) „Quelque faible que soit la santé du roi d'Espagne, on peut espérer encore qu'elle ira plus loin que celle du roi Guillaume; en ce cas, le roi aurait la gloire de rétablir la religion et le roi d'Angleterre dans ses royaumes. On peut traiter secrètement et paraître entrer dans le traité de partage; et, le roi d'Espagne mort, chacun pourrait prendre les portions qui conviendroient le mieux au roi et à l'empereur. On ne peut convenir que nous ne soyons les maîtres de l'exécution." (Mém. Villars I. 261. Vergl. auch D. Klopp VIII. 468—9.)

**) Inſtruktion an Sinzendorf vom 1. Juni 1700, in Feldzüge des Prinzen Eugen, III. 349. Im öſterreichiſchen Miniſterrate ſchlug jemand ſogar ein Zurückgehen auf den Teilungsvertrag von 1668 vor. (Konferenz-Protokoll vom 21. Mai 1700, in Feldzüge III. 346.)

***) Mém. Villars I. 263; II. 254. — Konferenz-Protokoll vom 16. Juni 1700, in Feldzüge Eugens, III. 355.

fort, um vom Kaiſer die Zuſtimmung zum Teilungsvertrage zu erlangen. Er wußte ja, daß je eifriger er für dieſen eintrat, die Seemächte um ſo mehr an ſeine Vertragstreue glauben würden, und unter dieſer Maske konnte er um ſo ungeſtörter ſeine Intriguen in Madrid fortſpinnen. Der Kaiſer wieder konnte ſich noch immer nicht entſchließen, mit ſeinen alten Verbündeten ganz zu brechen, und parallel mit ſeinen geheimen Verhandlungen mit Frankreich liefen die öffentlichen mit allen drei Mächten über ſeinen Beitritt zu ihrem Teilungsvertrag. Ob der Kaiſer demſelben beigetreten wäre, wenn er für ihn etwas vorteilhafter geweſen wäre, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, jedenfalls aber enthielt er einige Punkte, mit welchen man ſich in Wien durchaus nicht befreunden konnte. Man betrachtete es als großes Unrecht, daß, während der für den franzöſiſchen Prinzen beſtimmte Teil dem Dauphin gegeben, alſo zur Vereinigung mit Frankreich beſtimmt wurde, eine Klauſel des Vertrags die Vereinigung des dem öſterreichiſchen Prinzen beſtimmten Teils mit den anderen Ländern des Hauſes Habsburg ausdrücklich unterſagte. Außerdem wollte man ſich zur Abtretung Mailands nicht verſtehen, das ein Reichslehen war, worüber ſelbſt der König von Spanien nicht frei verfügen durfte. Dagegen zeigte man ſich gern bereit, die amerikaniſchen Beſitzungen an Frankreich gegen Neapel und Sizilien zu überlaſſen, und wollte für den Herzog von Lothringen, da Frankreich ſein Land ſo ſehr wünſchte, eine andere Entſchädigung ausfindig machen. Graf Harrach ſchlug ſogar einmal dem franzöſiſchen Botſchafter den Tauſch der Portionen vor, bemerkte aber dabei ausdrücklich, daß er dazu vom Kaiſer nicht autoriſiert ſei. Als er aber einige Tage ſpäter nur wieder von Amerika als Erſatz für Neapel und Sizilien ſprach, wollte Villars nichts mehr von ihm hören*).

*) Mém. Villars I. 255, 259. — H. Reynald II. 161, 225. — Inſtruktion an Sinzendorf vom 1. Juni.

Von dieſen Vorſchlägen, die direkt gegen die Seemächte gerichtet waren, ſagte man ihnen freilich nichts; aber ſchon im September 1699, bevor noch der Teilungsvertrag dem Kaiſer offiziell vorgelegt worden war, hatte er in London gegen die Klauſel der Nichtvereinigung proteſtieren und erklären laſſen, daß er Mailand nicht cedieren könne*).

Engliſche Staatsmänner erblickten aber in einer möglichen Vereinigung Spaniens mit Oeſterreich eine Gefahr für Europa und beharrten auf dieſer Klauſel. Dagegen zeigte ſich der franzöſiſche Miniſter Torcy der öſterreichiſchen Einwendung gegenüber, daß auch Neapel nicht mit Frankreich vereinigt werden ſollte, nicht direkt ablehnend. Der Vertrag ſei kein unantaſtbares Heiligtum, meinte er, ſein König ſei ſehr entgegenkommend geſtimmt und würde ſich zu Modifikationen des Vertrags herbeilaſſen, wenn es mit Zuſtimmung der Seemächte geſchehen könne**). In dieſer Rückſicht auf die Seemächte lag eben das Haupthindernis einer Verſtändigung zwiſchen Oeſterreich und Frankreich.

Als endlich am 18. Mai 1700 der Teilungsvertrag ſowohl durch die öſterreichiſchen Geſandten in Paris und London als durch die Vertreter Frankreichs und der vereinigten Niederlande in Wien dem Kaiſer förmlich mitgeteilt und er zum Beitritt aufgefordert wurde, beſchloß das Wiener Kabinett vor allem den Vertrag dem Könige von Spanien mitzuteilen, mit der Bitte, er möge ſich klar darüber ausſprechen, was er zu thun beabſichtige***). Den Vertretern der Mächte antwortete man, ohne ſich auf die Einzelheiten des Vertrags einzulaſſen: Man betrachte es als eine Beleidigung, daß man dem Kaiſer drohe,

*) Inſtruktion an Graf Auersperg vom 4. September, bei O. Klopp VIII. 377.

**) Herzog von Mancheſter an Earl von Jerſey, Paris 19. Mai und 26. Juni 1700, bei Cole, Memoirs of affairs of state 132—33, 150.

***) Konferenz-Protokoll vom 21. Mai 1700, in Feldzüge Eugens, III. 343.

ihm jeden Anteil am Erbe zu entziehen, wenn er nicht binnen drei Monaten dem Vertrage beitrete, man bedaure sehr, daß die Mächte über die Länder des Königs von Spanien bei dessen Lebzeiten verfügen und müsse sich vor allem mit diesem verständigen. Religion, Gerechtigkeit und Anstand verlangen, daß zuerst die Ansicht des Königs gehört werde, der Kaiser schicke daher einen Kurier nach Spanien und könne vor Eintreffen der Antwort von dort nichts mehr sagen*).

Merkwürdigerweise ahnte man schon damals in Wien den späteren Vertragsbruch Ludwigs XIV. und ließ daher durch Sinzendorf in Paris anfragen, ob, wenn die Spanier innerhalb der drei Monate oder nach dieser Frist einen französischen Prinzen auf den Thron berufen werden, der französische Hof diese Wahl annehmen wird oder nicht. Die Antwort des Ministers Torcy lautete: „Man werde einem solchen Antrage weder innerhalb der drei Monate noch später Gehör schenken**). Torcy soll auch gesagt haben, sein König werde die Reise des Erzherzogs nach Spanien noch bei Lebzeiten Karls II. gestatten, wenn der Kaiser dem Teilungsvertrag beitrete***).

---

*) Mém. Villars I. 257.

**) Sinzendorfs Bericht vom 21. Mai 1700, bei O. Klopp, VIII. 474. — Gaedeke II. Urk. 141. Der englische Gesandte, Herzog von Manchester, teilte diese Antwort gleichlautend, aber ohne das später, seiner Regierung mit (bei Cole 132). Nach einer Anmerkung in der neuen Ausgabe von Villars' Memoiren (I. 283) lautete die Antwort Ludwigs XIV.: „Si le traité était signé et ratifié par l'empereur nulle offre ne l'empêcheroit d'exécuter ponctuellement ce qu'il auroit promis", und der Herausgeber der Memoiren sieht darin sonderbarerweise einen Beweis für die Ehrlichkeit des Königs. Es sind dies aber doch nur Worte, nicht Thaten, und nichts beweist, daß Ludwig XIV. dieses Versprechen für heiliger gehalten hätte, als seine Unterschrift auf dem Teilungsvertrag. Ihm scheint nur daran gelegen gewesen zu sein, die Unterschrift des Kaisers zu erlangen, was mit dessen Verzicht auf die beanspruchte Erbschaft der ganzen Monarchie gleichbedeutend gewesen wäre.

***) Manchester an Lord Jersey 19. Mai 1700, nach Mitteilungen von Torcy und Sinzendorf. (Bei Cole, Memoirs of affairs of state, S. 132—133.)

Trotz dieſer ſchönen Zuſagen wollte man ſich in Wien zur Unterzeichnung des Vertrags nicht herbeilaſſen. Man wußte dort, daß in England große Unzufriedenheit über den Teilungsvertrag herrſchte und rechnete daher darauf, daß dieſe Macht ſich für deſſen Ausführung nicht anſtrengen würde*). Man konnte ſich alſo der Hoffnung hingeben, daß ein Separatabkommen mit Frankreich auf anderer Grundlage oder die Ernennung des Erzherzogs zum Univerſalerben keinem bewaffneten Widerſtande ſeitens der Seemächte begegnen würde. Als dann die dreimonatliche Friſt abgelaufen war, ohne daß man ſich mit Frankreich verſtändigt hätte, ließ der Kaiſer den drei Mächten nur erklären, er werde, ſo lange Karl II. lebe, über einen Teilungsvertrag nicht verhandeln, und daß er ſich überdies, nach dem kinderloſen Tode desſelben auf Grund des Teſtaments Philipps IV., als der meiſtberechtigte Erbe betrachte. Dem franzöſiſchen Geſandten ſagte Graf Harrach noch (am 18. Auguſt), der Kaiſer werde bei Eröffnung der Erbſchaft nach dem Tode Karls II. mit Vergnügen zu einem freundſchaftlichen Uebereinkommen mit Frankreich bereit ſein, aber der angedrohten Einſetzung eines anderen Erben ſich mit aller Macht widerſetzen**).

Die drei Mächte gaben aber trotzdem ihre Bemühungen nicht auf, den Kaiſer zum Beitritt zum Vertrage zu bewegen. Eine wiederholte Aufforderung dazu ſeitens Ludwigs XIV. wurde am 5. November vom Kaiſer mit der Begründung abgelehnt, er halte es für ungerecht und unanſtändig, ſo lange Karl lebe, über ſein Erbe und über die Teilung ſeiner Staaten zu verhandeln. In ähnlicher Weiſe hatte man die Aufforderungen Wilhelms III. und der Generalſtaaten vom 15. und

*) Berichte von Hoffmann und Auersperg bei Gaedeke II. 102 und in Feldzüge Eugens, III. 351.

**) Lamberty I 113. — Gaedeke II. 100, 110. — Mémoires Villars I. 274—5. — Bericht von R. Sutton an den Earl von Mancheſter, aus Wiener Neuſtadt 17. Auguſt, bei Cole S. 194.

16. Oktober seitens des Wiener Hofs abgelehnt, obwohl man dort schon die Nachricht vom Testamente Karls II. zu Gunsten des französischen Prinzen erhalten hatte *).

Fünftes Kapitel.

Während die österreichischen Staatsmänner mit ihren französischen, englischen, holländischen und spanischen Kollegen resultatlos unterhandelten, wußten die Anhänger Frankreichs in Madrid die richtigen Hebel anzusetzen und erfolgreich zu handeln. Auf den schwachen und abergläubischen Karl II. wären wohl alle politischen Erwägungen und staatsrechtlichen Argumente ohne Einfluß geblieben und hätten ihn nicht zu einem dem Hause Habsburg schädlichen Schritt bewogen, wenn nicht die französisch Gesinnten die Religion zu Hilfe gerufen hätten. Es gelang ihnen den König zu bewegen, den Papst um seinen Rat zu fragen, und Innocenz XII. sprach sich zu Gunsten des französischen Prinzen aus **).

Noch schwankte der König, noch einmal raffte sich die Königin zu einem energischen Eintreten für ihren Neffen auf, und ließ, als Karl II. Ende September heftig erkrankte, ein Testament zu Gunsten des Erzherzogs Karl aufsetzen, so daß die Franzosenfreunde schon dessen Unterzeichnung durch den König befürchteten. Da griff Portocarrero rasch und rücksichtslos ein. Die von ihm gewonnenen Pfaffen drangen in das Krankenzimmer des Königs ein, malten ihm alle Schrecken der Hölle aus und bewogen den erschrockenen, schon besinnungs-

*) Mém. Villars I. 283, 290. — Konferenz-Protokoll vom 25. Okt., in Feldzüge Eugens, III. 371—376. — Sutton an Manchester, Wien 26. Oktober 1700, bei Cole, S. 231.

**) Ueber den Einfluß Papst Innocenz' XII. auf das Testament Karls II. siehe mein Werk: Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges, Anhang A, S. 452—64.

losen Karl am 2. Oktober 1700 nach Entfernung aller Anwesenden, mit Ausnahme von Portocarrero, des Präsidenten von Castilien Don Manuel Arias und des Sekretärs Antonio de Ubilla, das von diesem bereitgehaltene Testament zu unterzeichnen, wodurch der Herzog Philipp von Anjou, zweiter Sohn des Dauphins, zum Erben der ganzen spanischen Monarchie eingesetzt wurde. Im Falle seines Todes oder Besteigung des französischen Thrones wurde ihm sein jüngerer Bruder, der Herzog von Berry, und diesem im gleichen Falle, also in dritter Reihe, Erzherzog' Karl, in vierter der Herzog von Savoyen substituiert*).

Es muß noch hervorgehoben werden, daß den beiden die Thronfolge betreffenden Artikeln 13 und 14 des Testaments zwölf ganz unwichtige Dinge betreffende Artikel vorangehen, und dann wieder 45 minder wichtige Artikel folgen. Ob man nicht etwa dem müden kranken Könige diese zwei Artikel undeutlich vorlas, und ob er überhaupt soweit bei voller Besinnung war, um das ganze — im Druck zwanzig Quartseiten starke — Testament in seiner vollen Tragweite zu verstehen, das weiß man nicht. Es wurde aber auch erzählt, daß Karl, als er sich einige Tage später etwas erholt hatte, sich sehr ungehalten über die, welche ihn zur Unterzeichnung beredet hatten, zeigte, aber geändert hat er das Testament doch nicht**).

So hatte die französische Politik ihr Ziel erreicht. Ein französischer Prinz war zum Erben aller Länder der spanischen Monarchie eingesetzt, während Ludwig XIV. sich den Seemächten gegenüber noch immer anstellte, als ob er treu am Teilungsvertrage halten wolle und man in Wien noch hoffte,

---

*) San Felipe I. 16—18. — Gaedeke II. 106—114. — Das Testament in französischer Uebersetzung bei Lamberty I. 171 sq. — Nach dem Berichte des französischen Gesandten vom 7. Oktober war auch der Herzog von Medina-Sidonia bei der Unterzeichnung zugegen. (Hippeau II. 277.)

**) Schreiben des holländischen Gesandten Schonenberg an Lord Manchester aus Madrid 21. Oktober 1700, bei Cole, S. 226.

der gefährlich erkrankte König von Spanien werde durch ein Wunder am Leben erhalten und zur Aenderung seines Testaments bewogen werden können*).

Erst als die Nachrichten vom Tode Karls II., von der Eröffnung seines Testaments, von dessen Annahme durch Ludwig XIV. und der Erklärung seines Enkels, des Herzogs von Anjou, zum König von Spanien unter dem Namen Philipp V. in rascher Aufeinanderfolge in Wien eintrafen, erlangte die kaiserliche Regierung die Ueberzeugung, daß für das Haus Habsburg die Aussicht auf den Besitz der ganzen spanischen Monarchie ebenso, wie auf eine Verständigung mit Frankreich gänzlich verschwunden sei.

Der französische Gesandte sprach zwar anstandshalber mit den kaiserlichen Ministern von dem im Testamente ausgedrückten Wunsche des verstorbenen Königs, der französische Prinz solle sich mit einer österreichischen Erzherzogin vermählen, fand aber kein Gehör in Wien. Dort zeigte sich sogar beim Volke eine gewisse Aufregung und Erbitterung gegen die Franzosen, die sich in lärmenden Demonstrationen gegen den Gesandten Luft machte**).

Man sah am Kaiserhofe schon klar, daß nur der Appell an die Waffen blieb, und wenn auch die Partei des Friedens um jeden Preis an dem Grafen Harrach; dem späteren Hofkriegsratspräsidenten Grafen Mansfeld und am Hofkammerpräsidenten Salaburg noch eifrige Wortführer hatte, so waren Fürst Liechtenstein, die Grafen Wratislaw, Goëß und Auersperg und mehr noch der römische König und Prinz Eugen von Savoyen um so entschiedener und eifriger für den Krieg. Zwei Tage blieb der Kaiser, jedem unzugänglich, in tiefster

---

*) Konferenz-Prot. vom 25. Oktober in Feldzüge Eugens, III. 373 bis 376. — Sutton an Manchester 26. Oktober, bei Cole, S. 231.

**) Mém. Villars I. 298, 301, 304, 305, 333. — Feldzüge Eugens, III. 55.

Zurückgezogenheit, das Für und Wider in seinem Gewissen erwägend, und entschied sich endlich für den Krieg*).

Nun galt es, die eigenen Kräfte mobil zu machen, sich die Unterstützung der anderen Mächte und der Einwohner der italienischen Provinzen Spaniens, nach denen man vor allem Verlangen trug, zu sichern.

Mit großem Eifer begann die kaiserliche Regierung die Rüstungen für den Krieg zu betreiben und suchte das bisher Versäumte und Vernachlässigte gut zu machen; sie fand aber an dem großen Geldmangel, an der Gleichgültigkeit, ja, oft am bösen Willen der ständischen Landesvertretungen kaum zu überwindende Schwierigkeiten. Die Regierung hatte keine eigenen Einnahmen, der Kaiser konnte nicht wie Ludwig XIV. fast unbeschränkt über das Vermögen seiner Unterthanen verfügen, und diese waren auch nicht so wohlhabend wie die Franzosen. Der Staat war auf den guten und mitunter schlechten Willen der Provinzialstände angewiesen, die nach alter übler Gewohnheit die Lasten auf die Schultern anderer abzuschieben suchten und kurzsichtig und egoistisch die Gefahr, so lange sie solche nicht unmittelbar fühlten, nicht sahen oder nicht sehen wollten.

Die Landtage wurden einberufen. Sie gaben patriotische Beteuerungen und schöne Versprechungen, aber kein Geld. Eine allgemeine Vermögenssteuer, die ausgeschrieben wurde, versprach keinen bedeutenden Ertrag, und auch das Wenige konnte jedenfalls nur langsam einfließen. Die Hofkammer (Finanzministerium) mußte zu den kleinlichsten Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um nur die dringendsten Bedürfnisse des Augenblicks zu decken**).

Ebenso ging es mit der Komplettierung der Armee, bei der man ebenfalls für die anzuwerbende Mannschaft Geld brauchte, und bei der Rekrutierung auf den guten Willen und

---

*) Feldzüge Eugens, III. 55—56.

**) Feldzüge Eugens, III. 57. — The emperor is between 20 and 30 millions of florins in debt and pays extravagant interest. (R. Sutton an Earl von Manchester, Wien 26. Oktober 1700, bei Cole, S. 231.)

die Geſchicklichkeit der Behörden der Länder angewieſen war. Und ſelbſt wenn die Stände ihre Schuldigkeit thaten und die vorgeſchriebenen Rekruten aushoben, dauerte es manchmal Monate, bis dieſe zu ihren Regimentern und auf den Kriegsſchauplatz gelangten. Der Kaiſer konnte wohl im Januar 1701 eine Rekrutierung ausſchreiben und die Aufſtellung einer Armee von 120 000 Mann beſchließen, aber die Zahl der wirklich ins Feld gebrachten Soldaten erreichte nie dieſe Höhe. So betrug z. B. im Frühjahre 1704 der Sollſtand der kaiſerlichen Armee 134 000, der effektive nur 76 000 Mann*).

War die Armee endlich aufgeſtellt, ſo fehlte es wieder an Geld, um die Soldaten zu verpflegen und ihnen den Sold zu zahlen, um Pferde und Munition zu kaufen, und iſt es kaum zu begreifen, wie die kaiſerlichen Armeen ohne den „Hoffaktor und Hofjuden" Samuel Oppenheimer hätten feldmäßig ausgerüſtet und verpflegt werden können. Oppenheimer lieferte Pferde und Ochſen, Mehl und Pulver, Getreide und Kugeln**). Doch gilt dies vorzüglich von der Armee in Deutſchland; für die in Italien benutzte man noch andere Lieferanten. Daß dieſe Leute ſich bei den Lieferungen nicht mit einem kleinen Profit begnügten, daß ſie, um die dringenden Bedürfniſſe der Armeen ſchnell befriedigen zu können, mitunter ſchlechte Waren kaufen mußten oder aus Eigennutz ſchlecht und billig einkauften, iſt leicht zu begreifen, beſonders wenn man berückſichtigt, daß ſie unendlich lange auf den Erſatz des von ihnen dazu verwendeten Geldes warten mußten, ja, es wohl auch gar nicht erhielten.

---

*) Feldzüge Eugens, I. 270; III. 61, 67, 83; VI. 84—86.

**) „Alles kam in ſeine Hand: die Aufſtellung des Proviantfuhrweſens mit Ochſenbeſpannung, die Nachſchubsremontierung, die Getreidelieferung, die Pulver- und Projektillieferung u. ſ. w." (Feldzüge Eugens, III. 64—71 und die Dokumente daſelbſt Nr. 34, 35 u. 47.) Im Jahre 1702 übernahm Oppenheimer auch die Lieferung von 21 000 Flinten und lieh dem Kaiſer fünf Millionen Gulden (ib. IV. 41, 49). Ueber die Geld- und Darlehens-Geſchäfte mit Oppenheimer enthalten die Kameral-Zahlamtsbücher aus der Zeit des Erbfolgekrieges maſſenhaftes Material.

Es kam ſoweit, daß die Lieferanten drohten, nichts mehr zu liefern, wenn man nicht ihre alten Vorſchüſſe bezahlen würde*).

Das Benehmen der Lieferanten erſcheint auch in einem milderen Lichte, wenn man es mit dem der Vertreter des Adels, der hohen Geiſtlichkeit und der wohlhabenden Bürgerſchaft vergleicht. Für den Adel und andere Günſtlinge waren zu jener Zeit die höheren Offiziersſtellen ein Mittel, ſich zu bereichern. Die Einkünfte eines Oberſten wurden auf 10 bis 12000 Gulden jährlich geſchätzt, was dem eines Marquiſats gleichkam, und ein öſterreichiſches Generalat, ſagte man damals, werfe mehr ab als ein italieniſches Herzogtum**).

Trotz wiederholten kaiſerlichen Verbots wurde mit Offiziersſtellen Handel getrieben, und ſogar Feldmarſchall Graf Trautmannsdorf ließ ſich von einem Offizier für die Zuſtimmung zu einem ſolchen Kauf „ein Stück Geld“ geben. Von einer Beſtrafung des beſtechlichen Marſchalls war keine Rede, und Prinz Eugen ſcheint mit wiederholten Vorſtellungen an den Kaiſer nur deſſen Penſionierung erwirkt zu haben***).

Protektion und Beſtechung entſchieden bei der Beförderung, die innerhalb des Regiments vom Oberſten, reſp. Regimentsinhaber allein abhing. Tapfere, in zahlreichen Schlachten ergraute Krieger, welche die Strapazen und Gefahren vieler Feldzüge erduldet hatten und der Armee zur Ehre gereichten, wurden zurückgeſetzt und bekamen junge, unerfahrene, unwiſſende und arrogante Burſchen zu Vorgeſetzten, weil dieſe Geld oder hohe Protektion beſaßen†).

---

*) Röder von Diersburg, Kriegs- und Staatsſchriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, II. 174, 210, 234. — Feldzüge Eugens, V. 76, 104.

**) Arneth, Eugen von Savoyen I. 18. — Feldzüge Eugens, I. 264.

***) Eugens Briefe, bei Heller, Militär. Korreſp. II. 554, 619, 646. — Feldzüge Eugens, X. Suppl. Nr. 14.

†) Wagner, Historia Josephi I. Caesaris, S. 34. Der ſonſt gut unterrichtete und ziemlich verläßliche Jeſuit ſcheint jedoch die Zuſtände bei der Armee mit einiger Uebertreibung geſchildert zu haben, denn mit einem

Und ſolche Offiziere mißbrauchten nicht ſelten ihre Stellung zum Schaden von Soldat und Bürger. Bei Einquartierung von Soldaten wurde von den Quartiergebern oft das Doppelte von dem eingetrieben, was der Soldat vorſchriftsmäßig zu erhalten hatte. Dies bekam aber nicht der Soldat, ſondern es floß in die Taſchen der Offiziere, die mitunter noch außerdem Mautgebühren und andere Steuern einhoben, ſich von Dörfern für deren Verſchonung bezahlen ließen und dagegen andere mit doppelter Einquartierung bedrückten*).

Als Milderungsgrund für die Offiziere können freilich der ewige Geldmangel und die immerwährende Leere der Kriegskaſſen angeführt werden. Da die Gehalte höchſt unregelmäßig und nur nach langem Zögern ausbezahlt wurden, Regimenter oft monatelang, mitunter für mehr als ein Jahr die Löhnung zu fordern hatten, ſo waren die Offiziere mit ihrem Lebensunterhalt oft auf ſolche Nebeneinkünfte angewieſen, und die Soldaten litten manchmal geradezu Hunger.

Als die noch vom letzten Kriege her in Spanien ſtationierten zwei kaiſerlichen Infanterieregimenter im Frühjahre 1701 nach Oeſterreich zurückberufen wurden und von der ſpaniſchen Regierung den ihnen zukommenden 33monatlichen Sold nicht erhalten konnten, mußten ſie ſich auf dem Heimwege durch Frankreich faſt durchbetteln. Die Offiziere verkauften ihre Kleidung, um die Soldaten ernähren zu können. Die Städte Rheinfelden und Laufenburg, wo ſie bei ihrem Eintreffen in Deutſchland einquartiert wurden, weigerten ſich, ihnen auf Kredit des Kaiſers die Koſt zu geben, und Offiziere und Mannſchaften genoſſen lange Zeit nichts als trockenes Brot. Die Soldaten bezogen barfuß und halbnackt die Wache, und ſie

---

ſolchen Offizierskorps, wie er es ſchildert, hätte ſelbſt ein Eugen von Savoyen ſeine glänzenden Siege nicht erfechten können. Uebrigens herrſchten ähnliche Uebelſtände und Mißbräuche damals auch bei anderen Armeen.

*) Konferenz-Prot. vom 2. und 5. Juli 1700 in Feldzüge Eugens III. 370.

wären ganz zu Grunde gegangen, wenn es nicht nach langen Verhandlungen und mit Hilfe des Bankiers Oppenheimer gelungen wäre, ihnen einiges Geld zukommen zu laſſen*).

Wenige Wochen vor der Schlacht bei Zenta hatte Prinz Eugen geſchrieben: „In hieſiger Kriegskaſſe befindet ſich kein Kreuzer Geld, in Mangel deſſen ich gezwungen worden bin, tauſend Gulden vom Grafen Herberſtein zu entleihen"**). Noch ſchlimmer war es bei Ausbruch des Erbfolgekrieges: Im März 1702 mußte ſich Eugen an den Pater Biſchoff, Beichtvater des römiſchen Königs Joſeph, wenden, um durch ſeine Vermittelung beim Kaiſer durchzuſetzen, daß für die „zerriſſenen, unkontentierten und abgematteten Soldaten" der italieniſchen Armee ein wenig geſorgt werde***). Der vom Prinzen zur Berichterſtattung und Bitte um Hilfe nach Wien geſendete Feldmarſchalllieutenant Graf Palffy konnte nur ſchwer Zutritt zum Kaiſer erhalten. „Der Kaiſer habe gar viel zu thun", wurde ihm bedeutet†). Man konnte lange Zeit weder Geld noch Pferde noch Kleidung für die in Italien ſtehende Armee bekommen, denn geradezu unglaubliche Zuſtände herrſchten am Wiener Hofe††).

Ebenſo ging es bei der Rheinarmee unter dem Markgrafen von Baden, deſſen Klagen auch nicht gehört wurden.

Die während des Feldzugs von 1702 in Italien verwundeten Soldaten und Offiziere kamen nach Wien, um ihren ſeit Monaten rückſtändigen Sold zu fordern, wurden aber von Tag zu Tag vertröſtet, „gingen zuletzt in abgeriſſenen Kleidern

---

*) Feldzüge Eugens, III. 63.

**) Heller, Militär. Korreſp. I. 132.

***) Heller l. c. I. 282 und wiederholt ſpäter.

†) Feldzüge Eugens, IV. 213.

††) V. E. ne peut pas croire comme les choses vont, il n'y a point d'exemple. Quoique je connaisse notre cour depuis longtemps je ne le croirais pas si je ne l'avois vu. (Prinz Eugen an Graf Starhemberg, Wien 28. Febr. 1703, in J. W. Riedlers Oeſterr. Archiv für Geſchichte ꝛc., Jahr 1832, Urkundenblatt 8.)

durch die Straßen bettelnd und nährten sich dürftig von der Mittagsuppe, die man ihnen aus Mitleid im Armenhause reichte“ *).

Ueberhaupt war es mit der Sorge um die kranken und verwundeten Krieger damals sehr schlecht bestellt — nicht bloß in Oesterreich — und das Sanitätswesen vielleicht der vernachlässigteste Zweig fast aller Armeen jener Zeit.

Die Mißstände bei der österreichischen Armee hatten aber ihren Grund nicht im Geldmangel allein, sondern auch im geringen Patriotismus der Landeseinwohner, und dieser Mangel an Patriotismus verursachte auch zum größten Teil den Geldmangel des Staats. Vorzüglich trifft dieser Tadel die hohe Geistlichkeit und den Adel, denn die Bürger der Städte waren nicht reich, selten wohlhabend und der hörige Bauer kein Besitzer von Eigentum, sondern gewissermaßen selbst das Eigentum anderer.

Selbst wenn die Stände endlich die nötigen Gelder bewilligt hatten, suchten sie sich der Auszahlung auf jede Weise zu entziehen. Kaum glaublich ist es, welche Schwierigkeiten die „löblichen Stände“ der Provinzen der Ausrüstung, ja, der Aufstellung und dem Marsche der kaiserlichen Truppen in den Weg legten.

So konnten bei Ausbruch des Krieges die für die Armee bestimmten Ingenieure trotz wiederholter Bitten keine Bezahlung bekommen, da die niederösterreichischen Stände, an welche sie angewiesen waren, die Flüssigmachung des Geldes unter allerlei Vorwänden verweigerten. Die Ingenieure mußten Geld borgen, um sich für den Feldzug zu equipieren, und als sie zur Armee abzugehen im Begriffe waren — da die Feinde schon an der Grenze Tirols standen — wollte das Wiener Stadtgericht sie auf Antrag der Gläubiger in den Schuldturm setzen lassen. Es bedurfte der Intervention des Hofkriegsrats,

*) Bericht der Hofkammer, in Feldzüge Eugens, V. 73.

um ſie vom Schuldenarreſt zu retten, was aber erſt nach koſtbarem Zeitverluſt gelang*).

Die Stadt Wien beſchwerte ſich über die Teuerung, welche der Ankauf von einigen Zugochſen für die Armee verurſachte, und die böhmiſchen Stände erhoben beim Kaiſer Vorſtellungen gegen den Durchmarſch von ſechs Regimentern. Die von Oberöſterreich ſuchten wieder den Durchmarſch der Truppen aus Böhmen durch ihr Land nach Italien abzuwenden und verlangten gar, der Kaiſer ſolle mit ihnen einen beſonderen Durchzugsvertrag abſchließen. Die Tiroler Stände zwangen die Proviantfuhren der Armee zu großen Umwegen auf ſchlechten Straßen, ſo daß zahlreiche Zugtiere infolgedeſſen erſchöpft zurückgelaſſen werden mußten. Anſtatt dieſe Tiere ſich erholen zu laſſen und den Truppen nachzuſenden, verkaufte ſie die Landesregierung weit unter ihrem Werte an die Einwohner. Die mit ſchwerer Mühe endlich zuſammengebrachten Vorräte an Munition und Proviant blieben aus Mangel an Transportmitteln auf dem Wege liegen und gingen oft ganz zu Grunde.

Wiederholt beklagte ſich die Hofkammer über das ſkandalöſe Benehmen der kaiſerlichen Vaſallen und Provinzbehörden, die ſich alles teuer bezahlen ließen und der Armee mehr Hinderniſſe in den Weg legten, als die benachbarten unabhängigen Staaten, und bat ſie, „ſie möchten doch gelieben, für den Marſch der Truppen lieber förderlich als hinderlich zu ſein“**).

Und mit Recht konnte Prinz Eugen von Savoyen ſchreiben:

„Am meiſten aber wundern mich unſere Herren Landſtänd, als welche wann die Gefahr ihnen auf den Hals kommt, erbärmlich ſchmähen und lamentieren, und nachgehends, wann ſolche einen Tag gewichen, ſogleich wiederum wider das Ag-

*) Feldzüge Eugens, III. 72—74.

**) Feldzüge Eugens, III. 77—80; VI. 83, 87, 92, 102.

gravio der Miliz proteſtieren; wollen keinen Unterhalt geben und gleichwohlen bedecket und geſchützt ſein“*).

Zur Entſchuldigung der Stände muß indeſſen angeführt werden, daß der Durchzug kaiſerlicher Truppen damals für die Einwohner ſehr beſchwerlich und koſtſpielig war. Mannſchaft und Offiziere ließen ſich viele Erpreſſungen zu ſchulden kommen, und die Klagen, die gegen ſie einliefen, fanden ſelten Abhilfe. Es war ſo weit gekommen, daß man in Deutſchland franzöſiſche Einquartierung noch erträglicher als kaiſerliche fand**).

So bewegte ſich alles in einem Circulus vitiosus. Die Stände ließen die Armee am Notwendigſten Mangel leiden; der Mangel trieb Soldaten und Offiziere zu Mißbräuchen und Erpreſſungen, und dieſe riefen wieder bei den Einwohnern Uebelwollen und Furcht vor dem Militär hervor.

Die unermüdlichen Anſtrengungen des Prinzen Eugen konnten nur wenig Beſſerung ſchaffen, ſelbſt als er die Leitung des Kriegsminiſteriums übernahm, da er an der Spitze der Armee im Felde ſtehen mußte und ihm nur die Zeit der „Winterquartiere“ blieb, um ſich mit Abſtellung der Mißbräuche und Nachläſſigkeiten zu beſchäftigen. Außerdem hatte er aber auch nach oben hin keine genügende Autorität und fand dort nicht den Eifer und die Energie, die man damals ſo nötig hatte. Im Kampf mit allen dieſen Schwierigkeiten ließ er ſich zu den bitteren Worten hinreißen:

„In allen dieſen aber möchte ich doch endlichen wiſſen, ob der Kaiſer gar nicht remediren wolle; kein Geld, kein Volk, kein Magazin, keine Munition, keine Anſtalt, kein Ernſt, kein Eifer, kein Sorg und doch gleichwohlen Krieg führen, triumphiren und Kron und Scepter ſammt Land und Leute ge-

*) Eugen an den Hofkriegsrat von Locher, 22. September 1704, bei Heller, Militäriſche Korreſpondenz II. 232.

**) Konferenz-Protokolle vom 16. Juni, 2. und 5. Juli 1700, in Feldzüge Eugens, III. 358, 368.

winnen wollen, das ſeind Contradictoria, die ich nit mehr auseinanderklauben kann“ *).

Und bei dieſer traurigen Lage des Staates, da die Feſtungen überall in Verfall, ohne Munition und Lebensmittel und faſt ganz ohne Beſatzungen waren, die Soldaten froren und hungerten, und man überall nichts hörte als Jammer und Klagen über das Fehlen des Notwendigſten **). In dieſen Jahren der äußerſten Gefahr, da der Staat in einem ſchweren und koſtſpieligen Krieg verwickelt war, da fehlte es nicht an Geld für die Günſtlinge des Hofs, und der hohe Adel wußte die Güte des Kaiſers ohne Rückſicht auf die Armut des Staates für ſeine Privatintereſſen gut auszunutzen. Im Juli 1703 erhielt die Witwe des Oberſthofmeiſters Fürſten Dietrichſtein wegen deſſen „ſonderbar treugeleiſteten langjährigen und angenehmen Dienſte“ ein kaiſerliches Gnadengeſchenk von 120 000 Gulden; drei Jahre ſpäter erhielten „als Gnad und Abfertigung per modum puri gratialis auf allergnädigſten kaiſerlichen Befehl“ Graf Alois Raimund Harrach 50 000 Gulden, der geweſene Oberſtkämmerer Graf Mansfeld ebenſoviel und der geweſene Oberſtſtallmeiſter Graf Philipp Dietrichſtein 40 000 Gulden***).

Nach der Eroberung Bayerns und deſſen Uebernahme in öſterreichiſche Adminiſtration wurden die Fürſten Lamberg und Lobkowitz, die Grafen Traun, Sinzendorf, Trautſon, Schönborn, Löwenſtein und Seilern mit bayeriſchen Gütern reich beſchenkt. Außerdem erhielt Graf Traun 100 000,

*) Oben citierter Brief an Locher.

**) Denkſchrift des Prinzen Eugen vom 11. Auguſt 1703 und Schreiben an den Kaiſer vom 12. Januar 1704, in Feldzüge Eugens, V. Suppl. Nr. 67; VI. Suppl. Nr. 9.

***) Kameral-Zahlamtsbücher von 1703, Fol. 284; 1706, Fol. 261. Vergl. damit den Bericht des Hofkammerpräſidenten Grafen Starhemberg vom 4. Oktober 1703 über die traurige Lage der Staatsfinanzen, in Feldzüge Eugens, V. 657.

Fürſt Lamberg 250 000 und Graf Windiſchgrätz 100 000 Gulden*).

Aber nicht bloß der öſterreichiſche Adel, auch ein deutſcher Reichs- und Kirchenfürſt ließ ſich ſeine Reichs- und Kaiſertreue vom Hauſe Habsburg gut bezahlen. Kurfürſt Lothar Franz, Erzbiſchof von Mainz, erhielt „in Erwägung der von deroſelben ſowohl zu kaiſerlichen als des Publici Dienſten erwieſenen Willfährigkeit und alſo zu diesfalliger freundgnädiglichen Erkenntniß und Danknehmigkeit“ ein Geſchenk von 150 000 Gulden, was doch gewiß kein zu verachtender „Dank vom Hauſe Oeſterreich“ war. Bei dem entſetzlichen Geldmangel, der in den öſterreichiſchen Staatskaſſen herrſchte, mußte man aber, um den Mainzer zu bezahlen, von der Republik Genua „wegen derſelben confirmirte Privilegien und verliehene Prärogativen“ 50 000 Gulden erheben, und die übrigen 100 000 Gulden konnte man erſt in den folgenden Jahren auszahlen**).

Ebenſo erhielt Prinz Eugen von Savoyen ein kaiſerliches Geſchenk von 300 000 Gulden in der Weiſe, daß der kaiſerliche Oberfaktor, Simſon Wertheimer, ihm einen Schuldſchein darüber ausſtellte und die Auszahlung des Kapitals in Jahresraten von 60 000 Gulden mit Verzinſung zu fünf Prozent per Jahr zu leiſten übernahm***).

*) Arneth, Eugen von Savoyen, II. 101.

**) Kameral-Zahlamtsbücher vom Jahre 1709, Fol. 62, 286; 1710, Fol. 361; 1711, Fol. 314.

***) Arneth, Eugen von Savoyen, II. 100 u. 472.

Sechstes Kapitel.

Da die finanzielle und militärische Lage des Staats für einen ohne anderweitige Hilfe gegen Frankreich zu führenden Krieg wenig günstige Aussichten eröffnete, so mußte es der kaiserlichen Regierung vor allem daran gelegen sein, sich mächtiger und verläßlicher Bundesgenossen zu versichern.

Da kamen nun in erster Linie die deutschen Reichsfürsten und die Seemächte in Betracht.

Es war der kaiserlichen Regierung zwar gelungen, mit einigen ihrer Nachbarn im deutschen Reich günstige Verträge wegen des Truppendurchmarsches abzuschließen, aber minder erfolgreich waren ihre Bemühungen, diese Fürsten zur Teilnahme am Krieg gegen Frankreich zu bewegen, ja, einige von ihnen vergaßen sich so weit, um im Bunde mit Frankreich gegen Kaiser und Reich Krieg zu führen.

Schon am 30. Oktober 1700, zwei Tage vor dem Tode Karls II., hatte sich der Kaiser in eigenhändigen Briefen die Meinungsäußerung der Kurfürsten über sein Recht auf das spanische Erbe erbeten, da er voraussetzte, daß sie sich für sein gutes Recht aussprechen und damit wenigstens die moralische Verpflichtung übernehmen würden, ihn auch thatkräftig zu unterstützen. Es kamen aber nur von Brandenburg und Pfalz günstige Antworten, wie sie von diesen mit dem Kaiser eng liierten Fürsten nicht anders zu erwarten waren. Köln und Bayern beteuerten zwar ihre Treue und Ergebenheit, schlugen aber vor, die Angelegenheit vor den Reichstag in Regensburg zu bringen. Die übrigen Kurfürsten antworteten mit ziemlich unbestimmt gehaltenen Loyalitätsversicherungen*).

*) Feldzüge Eugens, III. 31—32, 75—76, und Dokumente Nr. 17, 19, 20, 22. — Ueber Köln s. besonders: E. von Schaumburg, Christian August Herzog v. Sachsen-Zeitz, und seine politische Thätigkeit am Niederrhein beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges, in Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Köln 1877, Heft 31, S. 1—25.

Von allen Kurfürſten war aber Max Emanuel von Bayern wegen der Lage ſeines Erblandes und ſeiner Stellung als Gouverneur der ſpaniſchen Niederlande für den Kaiſer der wichtigſte. Er fand es zwar noch nötig, ſich dem Kaiſer gegenüber zu entſchuldigen, daß er wie die anderen ſpaniſchen Gouverneure den franzöſiſchen Prinzen als König von Spanien anerkannt hatte, da er es „nicht anders zu machen gewußt hätte“*), in der That aber hatte er damals ſich mit dem Könige von Frankreich ſchon viel tiefer eingelaſſen, als es ſeine Stellung als Gouverneur einer Provinz Spaniens verlangte.

Seine Unterhandlungen wegen einer Allianz mit Frankreich hatten ſchon begonnen, als Marquis Villars im Jahre 1687 als franzöſiſcher Geſandter nach München kam und ihm Ausſichten auf Neapel und Sizilien, auf die Kaiſerkrone, auf den polniſchen Thron u. ſ. w. eröffnete. Trotzdem hatte Max Emanuel ſich 1688 dem Kaiſer eng angeſchloſſen und blieb ihm während des ganzen Krieges treu. Wiederholt wurden in dieſer Zeit und nach dem Frieden von Ryswik franzöſiſcherſeits Verſuche gemacht, ihn zu gewinnen, und die Erbanſprüche des jungen Kurprinzen auf die ſpaniſche Monarchie mußten auch ſeinen Vater zum Gegner des Hauſes Habsburg machen. Dieſe Gegnerſchaft wurde von Ludwig XIV. geſchickt benutzt, um den Kurfürſten noch mehr an ſich zu ziehen, wobei er von der mit Max Emanuel verſchwägerten, gegen den Kaiſer mißgeſtimmten Familie Sobieski eifrig unterſtützt wurde**).

Im Jahre 1699 war ſchon der Abbate Scarlatti, der Vertreter der Wittelsbacher in Rom, unabläſſig im Intereſſe

---

*) Schreiben an den Kaiſer vom 13. Dezember 1700, in Feldzüge Eugens, III, Dok. 20.

**) Heigel, Kurprinz Joſeph 269, 270, 280, 282. — Höfler, Habsburg und Wittelsbach 286—7. — Gaedeke I. 121. — Mémoires Villars I. 83—108, 398—434 und oben die Verhandlungen über den erſten Teilungsvertrag.

Frankreichs thätig*), und als Max Emanuel die Nachricht von der Annahme des spaniſchen Teſtaments durch Ludwig XIV. und von der Proklamierung ſeines Enkels zum König von Spanien erhielt, ließ er in Brüſſel ein Tedeum abhalten. Unmittelbar darauf ſandte er ſeinen vertrauten Miniſter, den Grafen Monaſterol, nach Paris, um den franzöſiſchen König ſeiner treuen Anhänglichkeit zu verſichern**).

Am Wiener Hofe kannte man die Hinneigung des Kurfürſten zu Frankreich, und erfuhr auch Ende Dezember aus aufgefangenen Briefen von ſeinen Verhandlungen behufs Abſchluß eines Vertrags mit Frankreich. Man kannte aber auch ſeine Gier nach Geld und Landerwerb, ſo daß man noch hoffen konnte, ihn durch glänzende Anerbietungen für die Sache des Kaiſers zu gewinnen, und ſchickte daher Ende Januar 1701 den Grafen Schlick zu dieſem Zwecke nach Brüſſel.

Schlick hatte den Auftrag, dem Kurfürſten das lebenslängliche Gouvernement der Niederlande, drei Millionen Gulden als Erſatz desjenigen, was er von Spanien zu fordern hatte, Subſidien zur Unterhaltung ſeiner Truppen und Verzicht des Kaiſers auf das Erbgut ſeiner verſtorbenen Gattin, der Tochter des Kaiſers, anzubieten. Der Kurfürſt forderte dagegen 150 000 Gulden monatlich als Subſidien, ſechs Millionen Thaler für ſein ſpaniſches Guthaben und als Hypothek dafür den Kreis Eger, die Markgrafſchaft Burgau und die drei Herrſchaften Rattenberg, Kufſtein und Kitzbühel in Tirol oder Neapel und Sizilien gegen Abtretung ſeiner geſamten bayeriſchen Lande***).

Es iſt aber noch die Frage, ob es ihm mit dieſen Forderungen Ernſt war, und ob er nicht abſichtlich ſo hohe An-

*) Galland, im Jahrbuch der Görres-Geſellſchaft III. 231.

**) De la Torre, Mémoires II. 176. Der dritte Band dieſer Memoiren enthält (S. 7—20) eine ausführliche und intereſſante Verteidigung der Politik des Kurfürſten.

***) Feldzüge Eugens, III. 34—36. — Noorden, Europ. Geſchichte I. 273.

ſprüche ſtellte, um das Odium der Ablehnung auf den Kaiſer zu ſchieben; denn als Schlick in Brüſſel eintraf, hatte der Kurfürſt ſchon die Thore der belgiſchen Feſtungen den franzöſiſchen Truppen geöffnet (6. Februar) und zum Vertragsbruch gegen Holland, zur Ueberrumpelung der in dieſen Feſtungen befindlichen holländiſchen Beſatzungen ſeine Hilfe geliehen.

Am 9. März ſchloß er dann ſeinen förmlichen Allianzvertrag mit Ludwig XIV., wodurch er ſich verpflichtete, 10 000 Mann gegen Bezahlung von 40 000 Thaler monatlich und andere pekuniäre Vorteile als Hilfstruppen für Frankreich aufzuſtellen. Dieſes ſicherte ihm dann in ſpäteren Nachtragsartikeln die Rheinpfalz und Neuburg oder die erbliche Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande nebſt der vollen Souveränität über das Spanien gehörende Geldern und Limburg, endlich die vollſtändige Abtretung der ſpaniſchen Niederlande zu*).

Schlicks Miſſion hatte daher bei Max Emanuel keinen Erfolg und ebenſowenig richteten er und andere ſpäter geſendete Bevollmächtigte des Kaiſers beim anderen Wittelsbacher, dem Kurfürſten von Köln, aus**). Dieſer hatte bereits am 13. Februar ſeinen Vertrag mit Ludwig XIV. geſchloſſen, für den er ſich 10 000 Mann aufzuſtellen verpflichtete. Dagegen ſicherte ihm Frankreich 25 000 Thaler monatlich zur Erhaltung der Hälfte dieſer Truppenzahl zu, die anderen 5000 Mann ſollten die Stände des Kurfürſtentums erhalten, und falls ſie ſich deſſen weigern, wird Frankreich dem Kurfürſten ſeinen Beiſtand zur Ueberwindung ihres Widerſtandes leihen. Der Vertrag wurde für zehn Jahre geſchloſſen, und wenn der

*) Vertrag vom 9. März und geheime Artikel vom 18. März 1701; Nachtragsartikel vom 17. Juni und 7. November 1702; Beitrittserklärung Philipps V. als König von Spanien vom 7. April, bei Cantillo, Tratados de paz y de comercio. Madrid 1843, S. 17—28.

**) Feldzüge Eugens, III. 33, 39. — Lamberty I. 682.

Krieg früher endete, ſollte der Kurfürſt bis zu deren Ablauf 50 000 Thaler jährlich von Frankreich erhalten, um ſich gegen ſeine Stände verteidigen zu konnen*).

Die kaiſerfeindliche Politik Max Emanuels äußerte ſich ſchon beim Zuſammentritt des bayeriſchen Kreistages im Mai und als er ſich in Regensburg des ausgewieſenen Geſandten Philipps V. annahm**). Im November nahm dann ſein Bruder Joſeph Clemens von Köln franzöſiſche Beſatzungen, die er euphemiſtiſch burgundiſche Kreistruppen nannte, in ſeinen Feſtungen auf***).

So wie die Wittelsbacher, hatten ſich auch die Herzoge Rudolf Auguſt und Anton Ulrich, welche Braunſchweig-Wolfenbüttel gemeinſchaftlich regierten, und der Herzog von Sachſen-Gotha in Verhandlungen wegen Abſchluß einer Allianz mit Frankreich eingelaſſen, was man in Wien ſchon Ende Dezember 1700 aus aufgefangenen Briefen erfuhr†). Es gelang indeſſen bald, dieſe Machinationen zu vereiteln, die Herzoge wurden im März 1702 zur Reichstreue gezwungen und ein Teil ihrer Truppen in kaiſerliche Dienſte genommen††).

Die Wolfenbüttler hatten ſich zu ihren reichsfeindlichen Schritten von Neid und Aerger über die ihren Vettern von Hannover verliehene Kurwürde hinreißen laſſen, und auch bei anderen Reichsfürſten hatte dieſe neunte Kur viele, von Frankreich eifrig genährte Unzufriedenheit erregt. Selbſt der dem Kaiſer ſo anhängliche Markgraf Ludwig von Baden zeigte

*) Vertrag vom 18. Februar und Beitrittserklärung Philipp V. vom 7. April 1701, bei Cantillo 7—11.

**) Feldzüge Eugens, III. 38—39.

***) Lamberty I. 676, 682, 709.

†) Feldzüge Eugens, III. 35—36.

††) Wagner, Historia Leopoldi Magni II. 644. — Feldzüge Eugens, IV. 13. — Schwencke, Geſchichte der hannoverſchen Truppen im ſpaniſchen Erbfolgekriege 4—11. — Leibniz' Werke, herausgegeben von D. Klopp, X. Nr. 10—36. — Und über Sachſen-Gotha beſonders die aktenmäßige Darſtellung von Prof. Schulze in Bülaus Geheime Geſchichten und rätſelhafte Menſchen II. 159—192.

ſich, als er auf wiederholte Einladung endlich im Januar 1701 nach Wien kam, darüber mißgeſtimmt. Er trat auch mit anderen Beſchwerden gegen die kaiſerliche Regierung auf und konnte nur nach vielem Bitten und Zuſicherung finanzieller und anderer Vorteile bewogen werden, das Kommando über die in Deutſchland aufzuſtellende kaiſerliche Armee zu übernehmen*). Von da an blieb er aber bis zu ſeinem Tode reichstreu und dem Kaiſer ergeben.

Aehnlich dem Wittelsbacher unterhandelte auch der Kurfürſt von Sachſen und König von Polen, Auguſt II., gleichzeitig mit dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich, bereit dem Meiſtbietenden ſeine Hilfe zu verkaufen, und auch an die Seemächte wendete er ſich.

Schon im Mai 1700 ſoll er Ludwig XIV. ſeine Unterſtützung gegen den Kaiſer angeboten haben, wenn ihm der König zur Eroberung von Riga helfen wolle, und im Februar 1701 ſchloß er einen Vertrag, durch den er ſich verpflichtete, gegen franzöſiſche Subſidien mit 30000 Mann in die kaiſerlichen Erblande einzufallen. Vor Auswechſelung der Ratifikationen erhob aber Auguſt neue Forderungen, die dem franzöſiſchen Könige zu hoch vorkamen. Der Vertrag ward nicht ausgeführt, aber die Verhandlungen nicht abgebrochen**). Dies hinderte aber den Kurfürſten nicht, am 16. Januar 1702 ein Uebereinkommen mit dem Kaiſer zu ſchließen, wodurch er ſich zur Stellung eines Hilfskorps von 8000 Mann verpflichtete***). Als Auguſt aber dann vom Schwedenkönig bedrängt wurde, kündigte er im Juli dem Kaiſer den Vertrag und ſchickte die verſprochenen 8000 Sachſen nach Polen. Im Dezember ſtießen

---

*) Röder von Diersburg I. 2—3. — Mém. Villars I. 312—16.

**) Sinzendorf an Kaiſer Leopold, Paris 17. Mai 1700, bei Gaedeke II. Urk. 140. — Lamberty I. 633. — Hippeau II. 362, 487. — D. Klopp IX. 8, 40, 391. — Recueil des instructions ... vol. IV. Pologne, Paris 1888, S. LIX.

***) Feldzüge Eugens, IV. Beilage 19 u. 20.

freilich doch 5000 Mann ſächſiſcher Truppen zum kaiſerlichen Heere*), aber im Juli 1703 ließ der unverläßliche König-Kurfürſt dem Könige von Frankreich wieder im geheimen Anträge machen. Er erbot ſich zur Neutralität im Kriege des Kaiſers mit Bayern, zur Unterſtützung des Aufſtandes in Ungarn u. ſ. w. In Verſailles hatte man aber den Charakter Auguſts ſchon genügend kennen gelernt und nahm daher ſeine Anträge ziemlich kühl auf. Als dann bald darauf der kaiſerliche Geſandte in Polen gegen die Unterſtützung, die man den ungariſchen Rebellen leiſtete, lebhaft remonſtrierte, erließ Auguſt am 19. September eine Proklamation, durch die er alle Polen vom Heere Rakoczys abrief. Gleichzeitig ließ er aber den Ungarn im geheimen Waffen liefern, ſo daß der franzöſiſche Geſandte, dem alle geheimen und öffentlichen Schritte Auguſts bekannt waren, erklärte, das Vorgehen dieſes Königs ſei ganz unbegreiflich, und man wiſſe nie, wen er betrügen wolle**).

Anſcheinend billig — um einen leeren Titel — aber, wie die Folge zeigte, mit unerſetzbarem Schaden für das Haus Habsburg erkaufte ſich der Kaiſer die Unterſtützung des Kurfürſten von Brandenburg***).

In jenen ſchwülen Sommertagen, als Frankreich und die Seemächte mit unermüdlicher Zudringlichkeit den Beitritt zum Teilungsvertrage vom Kaiſer forderten, entſchloß ſich dieſer, ſich die Hilfe des Kurfürſten Friedrich III. von Brandenburg zu ſichern, indem er ihm die langerſehnte Königswürde verlieh.

---

*) Kaiſer an Markgraf von Baden 26. Juli, bei Röder I. 80. — C. Klopp IX. 104, 112. — Feldzüge Eugens, IV. 53.

**) K. Jarochowski, Dzieje panowania Augusta II. Poſen 1874, S. 340–2.

***) Nach Aufzählung aller Vorteile, welche der Vertrag mit dem Kurfürſten dem Kaiſer brachte, bemerkt Droyſen (Geſchichte der preußiſchen Politik IV. 1. 243): „Und doch kann man zweifeln, ob alle dieſe Vorteile, welche die Anerkennung der neuen Krone dem Hauſe Oeſterreich für den Augenblick brachte, die Bedenken hätten aufwiegen dürfen, die am kaiſerlichen Hofe .... geltend gemacht worden ſind."

Schon am 7. Juli konnte Pater Wolf, der Vertraute des Kaiſers, dem Kurfürſten die Sache als abgemacht melden, und als dann die Nachricht von dem Teſtamente Karls II. eintraf, wurde der fertige Vertrag, der ſogen. Kronvertrag, am 16. November 1700 in Wien unterzeichnet. Die Nachricht davon kam am 24. nach Berlin, wo ſie vom Kurfürſten und ſeinem Hofe mit Jubel empfangen, und wo der Vertrag am 27. November ratifiziert wurde.

Es war dieſer Vertrag zum Teil nur eine Erweiterung desjenigen vom Jahre 1686, durch den ſich Brandenburg verpflichtet hatte, für den Fall, daß es zum Kriege wegen der ſpaniſchen Erbſchaft kommen ſollte, dem Kaiſer für deſſen Dauer ein Hilfskorps von 8000 Mann gegen Zahlung von 100000 Thaler jährlich zu ſtellen*). Die wichtigſten unter den vierzehn öffentlichen Artikeln des neuen Vertrags ſind diejenigen, welche die Stellung des brandenburgiſchen Hilfskorps von 8000 Mann, die Zulegung der Königswürde an den Kurfürſten und deſſen öffentliche Anerkennung als König in Preußen durch den Kaiſer betreffen. Für das Hilfskorps, das aber nicht in Neapel oder über See verwendet werden ſollte, verpflichtete ſich der Kaiſer, während der Dauer des Krieges jährlich 150000 Gulden zu zahlen. Dagegen verzichtete der Kurfürſt „zur Bezeigung Dero Erkenntlichkeit für die durch Zulegung des königlichen Tituls von Ihro K. M. Ihro erwieſenen ſonderbare Affektion und Wohlthat“ auf die ihm von früher kommenden Subſidien. Auch wurde ausgemacht, daß die preußiſche Regierung mit der kaiſerlichen nur in deutſcher Sprache korreſpondieren ſolle, für den Verkehr mit anderen Mächten aber dem neuen Könige die Wahl der Sprache freigeſtellt.

Unter den ſechs geheimen Artikeln ſind die wichtigſten: Die Anerkennung des Rechts des Brandenburgers auf das

*) Traktat von 1686, bei Fr. Förſter. Die Höfe und Kabinette Europas im 18. Jahrhundert I. Urkundenbuch 1—7. Die öffentlichen Artikel des Vertrags von 1700 ebenda S. 8—18.

ganze oraniſche Erbe, falls König Wilhelm III. ohne Erben ſterben ſollte, „in der Hoffnung, es werde ſich mit denen von Seite ſeiner kurfürſtlichen Durchlaucht allegirten Juribus allenthalben vorgegebener Maßen verhalten, und dero Prätenſion gegründet ſein" — und die Zuſicherung, daß der Kurfürſt alle ſeine Nachfolger ermahnen werde, daß ſie bei Kaiſerwahlen jederzeit das Haus Oeſterreich vorziehen, „und ohne gar erhebliche triftige Urſachen mit ihren Votis von mehrerwähntem Hauſe nicht abgehen mögen" *).

Außerdem ſchrieb der Kurfürſt noch am 16. Dezember dem Kaiſer, um ihn ſeiner beſonderen Dankbarkeit für die der „annehmenden königlichen Dignität erteilte Approbation" zu verſichern und treueſte Zuhaltung des geſchloſſenen Vertrags zuzuſagen **).

Wie Friedrich von Brandenburg durch die Königskrone, ſo war Georg Ludwig von Hannover durch den Kurhut der Sache des Kaiſers gewonnen worden. Der Welfenfürſt war überdies durch einen älteren am 23. April 1701 erneuerten Vertrag mit den Generalſtaaten zu deren Unterſtützung gegen Frankreich verbunden. Er und ſein Oheim, der Herzog von Celle, ſchloſſen dann (am 21. Juni 1702) noch eine Konvention mit England für die mietweiſe Ueberlaſſung von 10 000 Mann, welche auch im Juli 1702 zur engliſch-holländiſchen Armee ſtießen ***).

Da die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier, ſowie der Pfalz-Neuburger als ganz kaiſertreu galten, ſo konnte der Kaiſer auf die bundestreue Unterſtützung von fünf Kurfürſten rechnen, während nur zwei (Bayern und Köln) gegen ihn waren und der von Sachſen nicht ganz verläßlich erſchien.

---

*) Feldzüge des Prinzen Eugen, III. Dok. 16, S. 378—81. — Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge 817. — S. ferner Droyſen, Geſchichte der preußiſchen Politik IV. Abt. 1, S. 212—249.

**) Schreiben des Kurfürſten in Feldzüge Eugens, III. 381.

***) Schwencke l. c. 1, 11—13, 269—77.

Obwohl bei der damaligen deutſchen Langſamkeit und Umſtändlichkeit eine Kriegserklärung des Reichs gegen Frankreich nicht eben leicht und raſch durchzuſetzen war, ſo konnte der Kaiſer doch begründete Hoffnung haben, das Reich zum Kriege mit Frankreich zu bewegen, beſonders da er auf die Stimmen vieler der kleineren Fürſten und der Reichsſtädte zählen konnte.

Siebentes Kapitel.

Von viel größerer Wichtigkeit als die deutſchen Reichsſtände und deren Verhalten mitbeſtimmend war jedoch die Stellungsnahme der Seemächte — Großbritannien und die vereinigten Niederlande — während außerdem noch zwei kleine aber wegen ihrer Lage wichtige Staaten — Portugal und Savoyen — für den Kaiſer nützliche Alliirte oder unbequeme Feinde werden konnten.

Da konnte nun dem oberflächlichen Beobachter der Triumph Ludwigs XIV. als vollkommen geſichert, für das Haus Habsburg alles verloren erſcheinen: Die Generalſtaaten ſahen ſich genötigt, den Enkel des Königs von Frankreich als König von Spanien anzuerkennen; die Friedensliebe der Engländer, die allgemeine Verdammung des zweiten Teilungsvertrags in England, die gute Aufnahme, welche die Nachricht von der Annahme des Teſtaments durch Ludwig XIV. anfangs dort fand *), zwangen

*) Der engliſche Geſandte in Paris hatte ſich bei der betreffenden Mitteilung weder überraſcht noch entrüſtet gezeigt: I cannot see but we must acquiesce, ſchrieb er am 12. November nach Hauſe (bei Cole 243), und die engliſchen Miniſter erklärten die Teſtamentsannahme als einen Glücksfall, der ſie von den Verlegenheiten befreite, welche der höchſt unpopuläre Teilungsvertrag ihnen bereitete. (Schreiben des holländiſchen Geſandten Geldermalſen vom 23. November 1700, bei Noorden I. 120.) Noch ſchärfer verurteilte das engliſche Unterhaus den Teilungsvertrag, indem es (April 1701) die Miniſter, welche bei deſſen Abſchluß mitgewirkt hatten, in Anklagezuſtand verſetzte. (Burnet II. 265—74.)

Wilhelm III., obwohl innerlich widerſtrebend und mit neuem Haß gegen Ludwig XIV. erfüllt, gleichfalls zur Anerkennung des franzöſiſchen Königs von Spanien (Februar bis Mai 1701).

Portugal ſchloß einen Vertrag mit Frankreich und Spanien und verpflichtete ſich, ihren Feinden ſeine Häfen geſchloſſen zu halten.

Der Herzog von Savoyen, auf deſſen Bundesgenoſſenſchaft der Kaiſer ſo lange gehofft hatte, für die er hohen Preis zu zahlen gewillt war, warf ſich in die Arme Frankreichs und vermählte ſeine Tochter mit dem neuen Könige von Spanien. Venedig hüllte ſich in ſeine friedliche Neutralität, war aber geneigt, ſie im Bunde mit dem Papſte in eine bewaffnete Neutralität zur Aufrechterhaltung des status quo in Italien — alſo der franzöſiſch-ſpaniſchen Herrſchaft in Mailand, Neapel und Sizilien — zu verwandeln. Der Herzog von Mantua verkaufte ſeine faſt uneinnehmbare Hauptſtadt den Franzoſen; der Papſt unter der Maske des Friedensvermittlers begünſtigte die Bourbons *).

Sowie Kurfürſt Max Emanuel in den ſpaniſchen Niederlanden hatten alle ſpaniſchen Gouverneure in Italien dem neuen Könige gehuldigt. Medina Celi verfolgte in Neapel die Anhänger des Hauſes Oeſterreich. In Sizilien war der Vizekönig Herzog von Veragua, den man der Hinneigung zu Oeſterreich verdächtigte, durch den eifrig bourboniſch geſinnten Herzog von Ascalona erſetzt worden (Mai 1701)**). In Mailand wies Fürſt Vaudemont, der alte Diener des Hauſes Habsburg, den Bevollmächtigten des Kaiſers, den Grafen Caſtelbarco, ab und ward der eifrigſte Diener der Bourbons, obwohl ſein Sohn im kaiſerlichen Heere diente***).

*) Ueber die Verhandlungen Venedigs mit dem Papſte und mit Frankreich ſ. mein Werk: Rom, Wien, Neapel 75, 78, 146—151. — Ueber die Auslieferung von Mantua ebenda 85—91.

**) Giovanni di Blasi, Storia cronologica dei Vicerè Luogotenenti e Presidenti del regno di Sicilia. Palermo 1842, S. 443—44.

***) Lamberty I. 366. — Torre II. 266—79. — Caſtelbarcos Bericht

So ſah der Kaiſer außerhalb Deutſchlands überall nur offene und heimliche Feinde, laue und ſchwache Freunde, ſo ſchien die bourboniſche Herrſchaft in allen Ländern der ſpaniſchen Monarchie feſt begründet. Aber wer tiefer und ſchärfer blickte, dem konnte es nicht entgehen, daß unter dieſer ruhigen Oberfläche ſich erſchütternde Ereigniſſe vorbereiteten, daß der Moment des höchſten Triumphs Ludwigs XIV. auch ſchon den Wendepunkt ſeines Glücks bezeichnete, daß ſeine bis nun von Erfolg zu Erfolg geſchrittene Politik im nächſten Augenblicke eine Reihe von Mißerfolgen zu durchlaufen beginnen werde, deren Ende und deren verhängnisvolle Folgen für Frankreich man damals freilich nicht vorausſehen konnte.

Wie ungeſchickt, unbeholfen und ſchwankend, von unrichtigen Vorausſetzungen geleitet, von kleinlichen Skrupeln gehemmt, mit unzulänglichen Werkzeugen arbeitend, erſchien die Politik des Kaiſers in den letzten Jahren vor dem Tode Karls II. gegenüber der geſchickten zielbewußten und unſkrupulöſen ſeines franzöſiſchen Gegners! Wie ſchienen ſie alle düpiert — der auf ein ihm günſtiges Teſtament wartende Kaiſer, die Seemächte mit ihrem wohlverklauſulierten Teilungsvertrag — als der ſchlaue Franzoſenkönig nach einer ſchönen mit ſeinen Miniſtern und der Frau von Maintenon aufgeführten Beratungskomödie, in welcher der Dauphin eine wahrſcheinlich eingelernte pathetiſche Rede hielt, erklärte, er müſſe, um den Frieden Europas zu erhalten, das Teſtament Karls II. annehmen und ſeinen Enkel auf den Thron Spaniens ſetzen *).

Ludwig XIV., der ſoeben den Kaiſer zum Beitritt zum

---

vom 13. Dezember 1700 über ſeine erfolgloſe Miſſion nach Mailand im k. k. Staatsarchive. (Romana, Dezember 1700.)

*) Mém. Saint-Simon éd. Cheruel II. 22—30. — Gaedeke II. 13, 116—18. Man hatte in Verſailles Zeit genug, dieſe Komödie einzuſtudieren, da man dort vom Teſtamente gleich nach deſſen Unterzeichnung durch Kardinal Portocarrero benachrichtigt worden (Hermile Reynald 312—15) und ſeit September darauf vorbereitet war (Mémoires Louville I. 17).

Teilungsvertrag gedrängt, der noch soeben von den Holländern bewaffnete Unterstützung zur Durchführung dieses Vertrags gefordert hatte *), warf nun die Fetzen dieses Vertrages seinen Mitkontrahenten vor die Füße. Der Teilungsvertrag ward gleich den andern Verträgen, Zusagen und Eiden Ludwigs XIV., gleich den Renuntiationen seiner Mutter und seiner Frau zu dem alten wertlosen Gerümpel geworfen.

Ein französischer Prinz herrschte von den meisten Mächten anerkannt über die ganze spanische Monarchie mit allen ihren Besitzungen in vier Weltteilen, die österreichischen Erben gingen leer aus, ihre Ansprüche wurden mit verachtender Gleichgültigkeit zurückgewiesen. List und Untreue hatten über Recht und Ehrlichkeit gesiegt, aber — nur für einen Moment. Als wollte die ewige Gerechtigkeit den Menschen zeigen, daß sie wohl für Augenblicke verdunkelt und zurückgesetzt, aber nie ganz aus der Welt verbannt werden könne, zerriß sie unerwartet das feine Gewebe französischer Intriguen, vereitelte die jahrelange Arbeit schlauer Politik, und — die Ehrlichkeit triumphierte.

Und um diesen Triumph des Rechts herbeizuführen, bediente sich die Vorsehung des schlauen Politikers selbst. Von seinen bisherigen Erfolgen und von maßlosem Ehrgeiz verblendet, glaubte Ludwig XIV. alles erlaubt, alles erreichbar. Anstatt sich mit dem Uebermaß des Erreichten zu begnügen, schmiedete er schon neue Pläne, wollte seine Alliierten so gut wie seine Gegner, noch mehr demütigen und da kam er endlich zu Falle. War seine Politik bis zum Tode Karls II. von bewundernswerter Geschicklichkeit gewesen, konnte noch die Annahme des Testaments als ein kühner, aber Erfolg verheißender Schachzug gelten, so begann er nun Fehler auf Fehler zu häufen und handelte, als ob ihm daran gelegen wäre, seine Freunde mißtrauisch und unzufrieden, seine Feinde noch erbitterter zu machen. Während die Uneinigkeit und Interessen-

*) Lamberty I. 192.

verſchiedenheit ſeiner Gegner und Rivalen ihm den ungeſtörten Beſitz des Erworbenen verſprachen, begann er ſelbſt durch Verletzung und Bedrohung der Intereſſen aller an der Herſtellung ihrer Einigkeit zu arbeiten. Wenn die alten Gegner der Bourbons ſich wieder zuſammenfanden, wenn die Alliierten von 1689 nach zwölf Jahren wieder vereint zu den Waffen gegen Frankreich griffen, war es zum großen Teil das Werk Ludwigs XIV. ſelbſt. „Der alte Löwe, den man für geſättigt und befriedigt hielt, erhob ſich noch einmal und zeigte ſeine Krallen. „„Auf welche Beute wird er ſich ſtürzen?““ fragte das erzitternde Europa“ *). Es war eigentlich ſchon ein Fehler, daß Ludwig den Teilungsvertrag, der Frankreich einen ſo ungeheuern Machtzuwachs brachte, nicht ausführte und die dem Kaiſer zum Beitritt gelaſſene Friſt nicht ablaufen ließ, bevor er das Teſtament annahm. Die Gründe, welche er hierfür in ſeinem Memoire vom 29. November an die Generalſtaaten **) anführte, ſind ebenſo nichtig und ſophiſtiſch wie die Behauptung, daß der Kaiſer dem Vertrage auch nach Bekanntwerden des Teſtaments nicht beitreten würde. Aber ſelbſt wenn dies richtig geweſen wäre, lag es nicht gerade im Intereſſe des Königs, den Kaiſer ins Unrecht zu ſetzen,

*) La rénonciation des Bourbons d'Espagne au trône de France par M. le marquis de Courcy, in Revue des deux mondes vom 15. Juli 1888, S. 310.

**) Bei Lamberty I. 227. Aehnliche Sophismen in Torcys Memoiren I. 95—99. Der neueſte Verteidiger Ludwigs XIV. (Vogué in der Revue des deux mondes von September 1886) übergeht dieſen wichtigen Punkt mit Stillſchweigen, und der König ſelbſt ließ ſpäter dieſe Beſchuldigung des Kaiſers fallen. In der Inſtruktion, welche Ludwig XIV. ſeinem im Juni 1703 nach Portugal geſchickten Geſandten erteilte, um dieſes Land von der Allianz mit den Seemächten abzubringen, wird der Bruch des Teilungsvertrags nicht mehr mit der Weigerung des Kaiſers zum Beitritt, ſondern mit der „Perfidie der Seemächte“ entſchuldigt: Les nouvelles preuves que l'on découvrait tous les jours de la mauvaise foi du roi d'Angleterre et des États généraux ayant changé toutes les mesures prises pour le partage de la monarchie d'Espagne. (Sorel. Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France III, Portugal, 229.)

ihn vor aller Welt als den Störefried erſcheinen zu laſſen? Wäre dann der Kaiſer ohne jede Hilfe nicht ohnmächtig gegen das mit den Seemächten einige Frankreich geweſen?

Aber auch der Bruch des Vertrags und die Annahme des Teſtaments wären für Frankreich ohne ſchädliche Folgen geblieben, wenn ſein König das Teſtament ehrlich ausgeführt und ſich begnügt hätte, ſeinen Enkel zum Beherrſcher der von Frankreich ewig getrennten und unabhängigen ſpaniſchen Monarchie einzuſetzen, die Barriere der Pyrenäen undurchbrochen zu laſſen. Statt deſſen aber ſuchte Ludwig XIV., entgegen dem Sinne und Wortlaut des Teſtaments, entgegen den Wünſchen der Spanier, entgegen den Intereſſen aller europäiſchen Mächte die einſtige Vereinigung Spaniens mit Frankreich, die Gründung der bourboniſchen Weltmonarchie vorzubereiten.

Während er den Mächten, die mit ihm den Teilungsvertrag geſchloſſen hatten, öffentlich erklärte, ſie hätten keine Vereinigung Spaniens mit Frankreich zu befürchten, dieſe Staaten würden in Ewigkeit getrennt bleiben, unterzeichnete er (im Dezember) die Lettres patentes, durch die er dem neugeſchaffenen König von Spanien ſeine Rechte auf den franzöſiſchen Thron nach ſeinem älteren Bruder und deſſen Nachkommen ſicherte, und ließ ſie am 1. Februar 1701 im Pariſer Parlament regiſtrieren. Gleichzeitig proteſtierte auf Anregung des Königs deſſen Bruder, der Herzog von Orleans, feierlich gegen jene Klauſel von Karls Teſtament, welche nach den Enkeln Ludwigs XIV. den Erzherzog Karl auf den ſpaniſchen Thron berief, indem er ſeine eigenen Rechte auf dieſen Thron als Sohn der Infantin Anna Maria geltend machte*).

Während alſo König Ludwig die Annahme des Teſtaments feierlich verkündete und darauf das Recht ſeines Enkels auf

*) Hippeau II. 404—7. — Lamberty I. 234, 388. — Torre, Mém. II. 161, 298—304; III. 26—30. — Journal du Marquis de Dangeau VIII. 339—70. — Courcy, Renonciation des Bourbons, in Revue des deux mondes vom 15. Juli 1888, S. 320.

den Thron Spaniens basierte, vollzogen er und sein Bruder rechtsgültige Dokumente, welche den Bestimmungen dieses Testaments schnurstracks entgegenliefen und dessen Rechtskraft erschütterten.

Ludwig glaubte nun seinem Hause die Herrschaft über die ganze spanische Monarchie gesichert zu haben; aber gerade seine zu diesem Zwecke getroffenen Maßregeln hatten die entgegengesetzte Wirkung.

Freilich waren die Holländer genötigt gewesen, um ihre am 6. Februar 1701 in den flandrischen Festungen im Schlafe überrumpelten Truppen zu befreien, Philipp V. als König von Spanien anzuerkennen*); aber ihr Mißtrauen gegen den gefährlichen Nachbar war durch dieses hinterlistige Benehmen Ludwigs zu seinem alten Feuer wieder angefacht worden. Wie um dieses noch zu vermehren, begannen nun übereifrige Spanier, die sich im Bunde mit Frankreich schon für unwiderstehlich hielten, die alten Ansprüche Spaniens auf die abgefallenen niederländischen Provinzen aufzuwärmen**), während das Bekanntwerden der Lettres patentes in Bezug auf die Erbfolge in Frankreich allen Mächten zeigte, wie nahe die Gefahr der Vereinigung dieses Landes mit Spanien gekommen sei. Und in dem Maße, als das Vorgehen des Königs von Frankreich gegen die Seemächte verletzender und beunruhigender ward, schritt ihre Annäherung an den Kaiser vor. Diese Annäherung hatte gleich nach dem Tode des Königs von Spanien und Bekanntwerden der Testamentsannahme durch Ludwig XIV. begonnen. Ende November 1700 hatte der Kaiser den Grafen Wratislaw nach London geschickt, mit dem Auftrage, seine bisherige Politik zu rechtfertigen, seine Weigerung, dem Teilungsvertrag beizu-

*) Lamberty I. 374—79; XI. 277. — Torre II. 341—43; III. 65. Cole 316—18. — Feldzüge Eugens, III. 108.

**) Denkschrift der Generalstaaten an den König von England vom 13. Mai 1701 bei Lamberty I. 474—77. — Cole 379. — Ferner Lamberty I. 237.

treten, zu erklären und die Unterstützung gegen Frankreich von den alten Bundesgenossen auf Grund des Vertrags von 1689 zu fordern. Zugleich erklärte sich Leopold zu einem gütlichen Vergleich, „bei welchem das Gleichgewicht von Europa einigermaßen bestehen könnte", bereit, ohne jedoch bestimmte Vorschläge zu machen*).

Der Gesandte des Kaisers fand bei Wilhelm III. die beste Aufnahme. Der König sah seinen durch den Teilungsvertrag begangenen Fehler ein, teilte den Unwillen des Kaisers gegen Ludwig XIV. und hatte den besten Willen, dem Kaiser gegen Frankreich beizustehen, aber er gestand auch dem Gesandten offen ein, daß er in dieser Beziehung auf seine Engländer nicht zählen könne. Er konnte ihm nur versprechen, daß er weder Fleiß noch Mühe sparen werde, um auch das Parlament zu thatkräftiger Unterstützung des Kaisers zu bewegen**).

König Wilhelm hat sein Versprechen gehalten und mit staatsmännischer Weisheit und diplomatischer Schlauheit seine Briten dahin geführt, wo er sie haben wollte, ohne sie recht merken zu lassen, wohin sie geführt wurden. Aber ohne die Fehler Ludwigs XIV. hätte der Oranier mit all seiner Geschicklichkeit sein Ziel schwerlich erreicht.

Der Leiter der holländischen Politik zeigte sich anfangs noch eifriger als Wilhelm III., ja, noch kaiserlicher als der Kaiser. Heinsius wollte zuerst von Aufrechterhaltung des Teilungsvertrags und Beitritt des Kaisers zu demselben nichts mehr hören. Nachdem Frankreich den Vertrag gebrochen, möge der Kaiser auf sein volles Recht bestehen; wenn man sein

---

*) Instruktion für Wratislaw vom 27. November, bei Gaedeke II. Urk. 87. — Wratislaw an Strattmann, London 27. Mai 1701, k. k. Staatsarchiv Cod. 1090. — Denkschrift Wratislaws an Wilhelm III. vom 11./22. Mai, bei Cole 335, und Lamberty I. 478. — O. Klopp, IX. 16 bis 18, 137.

**) Bericht Wratislaws vom 11. Januar 1701, bei O. Klopp IX. 94.

Recht nur durch die Macht erlangen könne, so müsse man die Rechtsforderung in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten; die Seemächte seien nun wieder nach den Bestimmungen des Vertrags von 1689 zur Unterstützung des Kaisers verbunden*).

Aber schon im Januar 1701 ward der Ratspensionarius wieder kleinlauter: Aus Rücksicht auf ihre in den belgischen Festungen befindlichen Truppen, auf ihre Kauffahrer, auf die in Spanien und Frankreich befindlichen Güter ihrer Bürger seien die Generalstaaten genötigt, den Enkel Ludwigs XIV. als König von Spanien anzuerkennen, erklärte Heinsius dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Goëß; doch, fügte er hinzu, würde dies nicht hindern, eine geheime Allianz mit dem Kaiser zu schließen, wenn dieser nur Zweck und Ziel der Allianz angeben möchte**).

So wurde also der Vertrag von 1689 von den vorsichtigen Holländern wieder über Bord geworfen, um ihr Staatsschiff im Friedensgewässer flott erhalten zu können.

Der Kaiser verlor nicht die Geduld. Am 15. Februar schrieb er seinem Gesandten im Haag, er solle soweit als möglich auf Einhaltung der Bedingungen der alten Allianz bestehen, nicht etwa, weil er verlange, die Verbündeten sollen ihm zur Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie behilflich sein, sondern weil er es für schädlich halte, bevor eine neue Allianz geschlossen sei, es aller Welt wissen zu lassen, worauf sich seine Forderungen beschränken. Die gleichzeitige Zusicherung des Kaisers, den Generalstaaten ein Hilfskorps zu schicken, damit sie nicht genötigt seien, den neuen König von Spanien anzuerkennen, kam freilich zu spät an***).

Drei Wochen später trat der Kaiser mit seinen Forderungen bestimmter hervor: Wenn die Erneuerung des Vertrags

*) Noorden I. 123.

**) Bericht von Goëß, nach Konferenz-Protokoll vom 28. Januar 1701 (1700 ist Druckfehler), in Eugens Feldzüge, III. 336.

***) Schreiben des Kaisers an Graf Goëß, in Eugens Feldzüge, III. 388.

von 1689 nicht zu erlangen sei, schrieb er am 8. März dem Grafen Wratislaw, werde er sich mit Neapel, Sizilien, Mailand und den spanischen Niederlanden begnügen*). Auf eine Unterstützung solcher Forderungen durch die Seemächte war aber jetzt nicht zu rechnen. In den Verhandlungen, welche zwischen ihren Vertretern und den Gesandten Ludwigs XIV. und seines Enkels am 22. März 1701 im Haag begonnen wurden, dachten sie vor allem an ihre eigene Sicherheit und an ihren eigenen Vorteil. Sie forderten von den Bourbons: Abzug der französischen Truppen aus Belgien, Aufnahme holländischer Besatzungen in die sogenannten Barriere-Festungen, englischer in Ostende und Nieuport, sowie die Zusicherung, daß die Länder der spanischen Monarchie nie mit Frankreich vereinigt werden sollten; ferner die Aufrechterhaltung ihrer alten Handelsprivilegien und Rechte in Spanien und für die Zukunft Behandlung auf den Fuß der meistbegünstigten Nation. In den je vierzehn Artikel enthaltenden Denkschriften, welche die Seemächte beim Beginn der Verhandlungen dem Vertreter Frankreichs vorlegten, befand sich auch ein Artikel, welcher eine billige Entschädigung und Zufriedenstellung des Kaisers auf Grund des Teilungsvertrags und Zuziehung desselben zu den begonnenen Unterhandlungen forderte**).

In Wien war man mit dieser geringen Rücksichtnahme auf Oesterreichs Rechte und Interessen natürlich nicht zufrieden, und als dort Mitte Juni eine Depesche der Generalstaaten eintraf, welche als Maximum der für den Kaiser zu erwirkenden Konzessionen die spanischen Niederlande und Mailand bezeichnete, da brach ein Sturm der Entrüstung am Kaiserhofe aus. Man fand sich dort um so mehr enttäuscht, als Wilhelm III. in den vorhergehenden Monaten wiederholt darauf gedrängt hatte, der Kaiser solle ohne vorgängigen

*) Gaedeke II. 132.

**) Die Denkschriften bei Lamberty I. 403—8. — Instruktion für den Vertreter Englands, A. Stanhope, vom 8. März, bei Cole 332—33.

Allianzvertrag mit den Seemächten allein den Krieg gegen Frankreich beginnen, worauf dann, wie er versicherte, England und Holland unfehlbar folgen würden*).

Nun fanden selbst die seemächtlichen Gesandten die Unzufriedenheit des Kaisers und sein Mißtrauen gegen ihre Mandanten vollkommen begreiflich. Daß er allein den Krieg am Rhein beginnen sollte, wie es Wilhelm III. wünschte, war unter diesen Umständen nicht zu denken**).

Die Unterhandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten einerseits, zwischen diesen und dem Kaiser andererseits, hätten sich wohl noch lange resultatlos hingeschleppt, wenn nicht Ludwig XIV. auch die bescheidensten Ansprüche der Engländer und Holländer schroff abgelehnt und Ende Juli, seinen Gesandten aus dem Haag zurückrufend, die Verhandlungen abgebrochen hätte***). Erlässe Ludwigs XIV. gegen die Einfuhr englischer Manufakturen und Minenprodukte unter Verletzung des fünften Artikels des Friedens von Ryswick erschienen (September 1701) als die Vorläufer weiterer Prohibitivmaßregeln, um den Handel mit Spanien und Amerika zu Gunsten Frankreichs zu monopolisieren, und ließen die Engländer den Verlust eines ihrer einträglichsten Handelszweige voraussehen†).

Dabei ward der Ton Ludwigs XIV. gegen die Seemächte immer hochmütiger, der englische Gesandte in Paris ward immer kleinmütiger und fand sich dort recht unbehaglich††).

---

*) Wratislaws Bericht vom 19. April, bei O. Klopp 212 und 233.

**) Noorden I. 161—2.

***) Lamberty I. 483—98.

†) Cole 419, 424. — Noorden I. 172.

††) Cole, Memoirs 247—259. — Verhandlungen mit Holland bei Lamberty I. passim.

Achtes Kapitel.

Alle feindlichen Schritte Ludwigs XIV. hätten indeſſen wohl nicht hingereicht, um die Seemächte zum Abſchluß einer Allianz mit dem Kaiſer zu bringen, wenn dieſer nicht den Krieg in Italien begonnen, Prinz Eugen ihn nicht mit überraſchendem Erfolge geführt hätte.

Trotz aller Verzögerungen, Hinderniſſe und Schwierigkeiten war es der kaiſerlichen Regierung doch endlich gelungen, im Frühjahr 1701 ein Heer von über 30 000 Mann (20 000 Mann Infanterie und 12 000 Mann Kavallerie) an der Grenze Italiens zu vereinigen*).

Prinz Eugen von Savoyen, dem ſchon am 21. November 1700 vom Kaiſer das Kommando über ſeine italieniſche Armee anvertraut worden war, begann nun mit dieſer Armee den Offenſivkrieg gegen das viel ſtärkere franzöſiſch-ſpaniſch-ſavoyiſche Heer unter den Befehlen des Herzogs von Savoyen und des Marſchalls Catinat**).

Durch den Uebergang über die Tridentiner Alpen, auf Wegen, die man für ganz unpraktikabel gehalten, auf Straßen, die er unter Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten erſt anlegen ließ, durch die kühne Umgehung der feindlichen Hauptmacht überraſchte und verwirrte Eugen ſeine Gegner.

Am 30. Mai ließ Eugen ihnen erklären, „daß die kaiſerlichen Truppen Ordre haben, alle diejenigen als Feinde zu traktieren, welche ihnen die Paſſage disputieren und verhindern wollten, daß ſie ſich nicht hinwenden ſollten, wohin es kaiſerlicher Majeſtät Dienſt erfordert", und am Tage darauf

*) Feldzüge Eugens, III. 84.

**) Die kaiſerliche Armee erhielt im Laufe des Feldzugs Verſtärkungen, welche ſie bis auf 46 000 Mann brachten; die Franzoſen waren im Auguſt 50 000 Mann, die Spanier und Savoyer bei 20 000 Mann ſtark. (Feldzüge Eugens, III. 84—85, 486.)

wurden die ersten Schüsse zwischen den einander gegenüberstehenden Armeen gewechselt, die ersten französischen Gefangenen ins kaiserliche Lager gebracht *). Der Krieg hatte vor der Kriegserklärung begonnen. Durch kühne, überraschende Angriffe, durch geschickte Manöver, durch die Tapferkeit und Kriegsgeübtheit seiner Truppen errang Eugen glänzende Erfolge über die ihm an Zahl überlegenen und besser ausgerüsteten Gegner. Am 9. Juli hatte er die Etsch überschritten und die Franzosen bei Carpi geschlagen, am 28. überschritt er schon den Mincio**). Selbst als Marschall Villeroy an Stelle Catinats das Kommando (am 22. August) über die feindliche Armee übernahm, ging es ihr nicht besser. Sie wurde am 1. September von Eugen bei Chiari geschlagen und mußte froh sein, dann ohne weitere Einbuße Mitte November die Winterquartiere hinter dem Oglio beziehen zu können***).

Auch Prinz Eugen räumte das Lager von Chiari und bezog, nachdem ihm noch die Fürstin Brigitta Pico von Mirandola ihre Stadt mit Schloß in die Hände gespielt hatte, mit seiner Armee die Winterquartiere im sogenannten Serraglio von Mantua am Po, wodurch er diese Festung über den Winter eingeschlossen halten konnte †).

Während der Feldherr des Kaisers in der lombardischen Ebene solche Erfolge errang, wurde auch die Thätigkeit der kaiserlichen Diplomaten in den Hauptstädten der Seemächte von Erfolg gekrönt, ein Erfolg, den sie freilich zum Teil dem auf dem Schlachtfelde errungenen zu danken hatten. Dieser war es, der die Bewunderung der Engländer erregte und ihren Mut anfachte. Immer mehr wuchs die kriegerische Stimmung in England, immer weitere Kreise der Bevölke-

*) ib. III. 163—4.

**) ib. III. 191—216. — Arneth, Eugen, I. 141—144.

***) Feldzüge III. 250 sq., 295 sq. — Arneth I. 145—152.

†) Feldzüge III. 317—327 und Suppl. S. 96, 102. Gegeneinanderhaltung der Thaten Caroli III. und Philippi, Herzogs von Anjou. Frankfurt 1710, I. 221.

rung durchdrang die anfangs nur von weitſehenden Staatsmännern gehegte Ueberzeugung, daß jetzt oder nie der Moment ſei, der Uebermacht Frankreichs Schranken zu ſetzen, ſich gegen die unerſättliche, alle Nachbarn bedrohende Ländergier Ludwigs XIV. zu ſichern. Und ſolche Schranken ſetzen, ſolche Sicherheit finden, konnte man nur im Bunde mit dem Kaiſer. Das Gerede von der öſterreichiſchen Langſamkeit, von der Schwäche der Habsburger verſtummte vor den Siegesnachrichten von Carpi und Chiari, und die alten Bundesgenoſſen fanden ſich wieder, von neuem Mut beſeelt.

Am 7. September 1701 wurde im Haag die Allianz zwiſchen dem Kaiſer, dem Könige von England und den Generalſtaaten der Niederlande abgeſchloſſen. Als Zweck derſelben wurde angegeben: Dem Kaiſer eine gerechte und billige Entſchädigung für ſeine Anſprüche auf die ſpaniſche Erbſchaft, dem Könige von England und den Generalſtaaten hinreichende Sicherheit für ihre Beſitzungen und für Handel und Schiffahrt ihrer Unterthanen zu verſchaffen (Artikel II).

Sollte es nicht möglich ſein, dieſen Zweck innerhalb von zwei Monaten auf friedlichem Wege zu erreichen, ſo werden die Verbündeten ihn mit all ihrer vereinten Macht zu erreichen ſuchen (Artikel III und IV). Zu dieſem Behufe werden ſie ihre gemeinſamen Bemühungen darauf richten, die ſpaniſchen Niederlande, Mailand, Neapel, Sizilien und die anderen Inſeln des Mittelländiſchen Meeres, ſowie die ſpaniſchen Beſitzungen an der Küſte von Toskana zu erobern (Artikel V).

Was die Engländer und Holländer von den ſpaniſchen Beſitzungen in Indien (worunter man damals alle außereuropäiſchen Kolonien, vorzüglich aber Amerika verſtand) erobern würden, ſoll ihnen allein gehören (Artikel VI).

Sobald der Krieg begonnen wird, darf mit Frankreich nicht Frieden geſchloſſen werden, ohne für den Kaiſer die gerechte und billige Entſchädigung, für die Seemächte hinreichende Sicherheit für ihre Beſitzungen, Schiffahrt und Handel er-

langt zu haben und bevor nicht genügende Vorkehrung getroffen ist, daß die Königreiche Frankreich und Spanien nie in eine Hand kommen sollen. Auch müssen die Unterthanen Englands und Hollands vor Abschluß des Friedens in Besitz und Genuß aller Privilegien, Rechte und Freiheiten gesetzt werden, welche sie für ihren Land- und Seehandel in Spanien und den Besitzungen der spanischen Monarchie unter Karl II. genossen haben (Artikel VIII)*).

Dies sind die wichtigsten der vierzehn Artikel des Vertrags, in welchen, wie man sieht, die für die Seemächte günstigen Bedingungen bestimmt und deutlich ausgedrückt sind, während die zu Gunsten des Kaisers minder klar und zu verschiedenen Auslegungen geeignet erscheinen**).

So wurden zwar die Besitzungen Spaniens in Italien und den Niederlanden als die zu erobernden Länder genannt, aber deren Erwerb für den Kaiser nicht als unumgängliche Vorbedingung des zu schließenden Friedens festgesetzt, wie es mit den die Handelsvorteile für die Seemächte enthaltenden Artikeln der Fall war. Selbst die Erwähnung von Neapel und Sizilien konnte der Kaiser nur durchsetzen, indem er die in Amerika zu machenden Eroberungen den Seemächten preisgab. Der Kaiser konnte sich zu diesem Opfer um so schwerer entschließen, als er befürchtete, die Seemächte würden sich der Kolonien Spaniens bemächtigen und dann, ihren Frieden mit Frankreich machend, ihn seinem Schicksale überlassen. Auch

---

*) Allianzvertrag, unterzeichnet von Wratislaw, Goëß, Marlborough, Heinsius und einigen andern niederländischen Staatsmännern, bei Lamberty I. 620—28. — Du-Mont, Corps universel dipl. VIII. A. 89—92. — Deutsche Uebersetzung in Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 246—57; englisch in Collection of all the treaties ... between Great Britain and other powers. London 1772, I. 40.

**) Eine scharfe, im französischen Interesse geschriebene Kritik des Allianzvertrags, die aber auch manche treffende Bemerkung enthält, findet sich in einer damals in Frankfurt erschienenen, bei Lamberty (XI. 661—70) wieder abgedruckten Flugschrift.

beunruhigte es ſein Gewiſſen, die durchaus katholiſche Bevölkerung dieſer Kolonien der proteſtantiſchen Herrſchaft unterwerfen zu laſſen, was bei der Behandlung, welche die Katholiken zu jener Zeit in England erlitten, wohl begreiflich iſt. Beſonders eifrig forderten die Jeſuiten eine Garantie für die Erhaltung des katholiſchen Charakters des ſpaniſchen Amerika. Aber der Kaiſer mußte doch den Seemächten nachgeben und ihnen vorläufig die zu erobernden Kolonien überlaſſen, ohne die katholiſchen Intereſſen ſicherzuſtellen*). Nur wurde durch Artikel X des Vertrags die Regelung der religiöſen Verhältniſſe in den zu erobernden Orten einer beſonderen, ſpäter zu treffenden Vereinbarung überlaſſen.

König Wilhelm ſcheint aber bald eingeſehen zu haben, daß bei dem eifrigen Katholizismus der Bewohner des ſpaniſchen Amerika die Eroberung und Feſthaltung dieſer Länder durch proteſtantiſche Mächte auf unüberwindliche Schwierigkeiten ſtoßen würde. Er ließ daher ein halbes Jahr nach Abſchluß des Allianzvertrags dem Kaiſer ſagen, England und Holland ſeien entſchloſſen, amerikaniſch Indien für ihn zu erobern; er möge katholiſche, der ſpaniſchen Sprache kundige Prieſter der engliſchen Flotte mitgeben, damit ſie in Amerika im Namen des Kaiſers verkünden, daß die Engländer und Holländer als Bundesgenoſſen des Kaiſers nur für ihn und in ſeinem Intereſſe handeln**).

Der Anſpruch des Kaiſers auf die ganze ſpaniſche Monarchie war zwar im Vertrage erwähnt, aber deren Erwerbung für ihn nicht als Zweck der Allianz genannt, wie es bei der vom Jahre 1689 der Fall geweſen war. Die kontrahierenden Mächte ſahen jetzt alle ein, daß die Erwerbung der ganzen Monarchie für den Kaiſer weder wünſchenswert noch ausführbar ſei, und die im fünften Artikel aufgezählten Länder

*) Noorden I. 162—64. — D. Klopp IX. 285.

**) Bericht Wratislaws vom 18. Febr. 1702 bei D. Klopp IX. 469.

deuteten auch nur das Maximum an, das der Kaiſer im günſtigen Falle erwarten durfte. Dagegen war in dem Vertrage auch nur von dem Kaiſer die Rede; zur Abtretung ſeines Anteils am ſpaniſchen Erbe an ſeinen zweiten Sohn, wie ſie ſchon 1689 zur Sprache gekommen war, verpflichtete ihn der jetzige Vertrag nicht. Erſt ein Jahr ſpäter tauchte, wie wir weiter unten ſehen werden, der Vorſchlag, die Eroberung der ganzen, aber dem Erzherzog Karl abzutretenden ſpaniſchen Monarchie zum Endzweck des Allianzvertrags zu machen, wieder auf.

Bei alledem war die Allianz vom 7. September 1701 noch nicht der gemeinſame Krieg mit Frankreich. Es ſollte Satisfaktion für den Kaiſer, Sicherheit und Handelsvorteile für die Seemächte verlangt werden; alles ſehr vage Forderungen, über die man zwei Monate lang zur Erzielung eines gütlichen Einvernehmens mit dem Könige von Frankreich unterhandeln wollte. Es hing alſo nur von dieſem ab, durch irgendwelchen kommerziellen Köder und das Verſprechen, Spanien nicht mit Frankreich zu vereinigen, die beiden Seemächte für ſich zu gewinnen, und dem Kaiſer durch Abtretung irgend eines kleinen Gebiets eine ſogenannte Satisfaktion zu gewähren. Der Kaiſer wäre damit freilich nicht zufrieden geweſen, aber ſeine Verbündeten hätten ſie für genügend erklärt und es ihm überlaſſen, allein ſein Recht zu ſuchen; ſie hätten ihn im Stiche gelaſſen und ihren Separatfrieden mit Frankreich geſchloſſen, wie ſie es elf Jahre ſpäter thaten.

Daß es jetzt zum Kriege kam, hatte der Kaiſer zum großen Teil dem Könige von Frankreich zu verdanken, der ſo handelte, als ob ihm daran gelegen wäre, die Engländer zum Kriege zu treiben.

Ein ſtarkes, ja, das allerſtärkſte Mittel, um die Briten aus ihrer Ruhe aufzuſchrecken und gegen die Franzoſen zu erbittern, war die Begünſtigung des Stuartiſchen Prätendententums, und auch daran ließ es Ludwig XIV. nicht fehlen.

Ein ſo tief und ſcharf blickender Politiker wie Leibniz betrachtete die Reſtauration der Stuarts als unausbleibliche Folge der Vereinigung Spaniens mit Frankreich*), und wie wir oben (Kapitel 4) geſehen haben, hatte man ſogar von öſterreichiſcher Seite eine Unterſtützung darauf zielender Abſichten des franzöſiſchen Königs als Preis einer Allianz in Ausſicht geſtellt. Damals hatte Ludwig XIV. die Andeutungen der öſterreichiſchen Staatsmänner nicht berückſichtigt, weil er ſie als Manöver, um ihn mit England zu verfeinden, betrachtete.

Die große Beunruhigung, welche dann (im März 1701) das Bekanntwerden jakobitiſcher Umtriebe bei den Engländern hervorrief**) und der vielleicht ungerechtfertigte Verdacht ihrer Begünſtigung, in den Ludwig XIV. geriet, hätten ihn in dieſer Beziehung vorſichtig machen ſollen. Aber ein halbes Jahr ſpäter glaubte er ſich ſtark genug, um England und ſeinen König offen und ungeſcheut herauszufordern.

Am 13. September begab ſich Ludwig nach St. Germain an das Sterbelager Jakobs II. und gab dem in den letzten Zügen liegenden Exkönig in Gegenwart mehrerer Perſonen die Verſicherung, er werde deſſen Sohn in gleicher Weiſe wie ihn behandeln und als König von England anerkennen. Als Jakob wenige Tage darauf ſtarb, wurde ſein Sohn als König von England ausgerufen, von Ludwig XIV. und ſeinem Enkel Philipp V. in Spanien als König Jakob III. anerkannt. England und Holland wußten nun, was ſie von Frankreich zu erwarten hatten, und riefen ſofort ihre Geſandten von dort ab ***).

---

*) Die Werke von Leibniz, herausgegeben von O. Klopp, VIII. 236 IX. 133.

**) Cole 322—30. — Lamberty I. 467—70. — Burnet II. 294—96. — Gaedeke II. 130. — O. Klopp IX. 162.

***) Saint-Simon. éd. Cheruel III. 328—30. — Berichte Mancheſters vom 14. und 17. September und deſſen Abſchiedsbrief an Torcy vom 2. Oktober, bei Cole 418—20, 426. — Lamberty I. 689—91. — O. Klopp IX. 335, 338.

Viele Städte und Grafschaften Englands beantworteten die Anerkennung des Prätendenten durch Ludwig XIV. mit Adressen an Wilhelm III., in welchen sie Gut und Blut für ihn, für die protestantische Religion und für die Freiheit Englands zu opfern sich bereit erklärten *).

So ersparte es Ludwig XIV. den verbündeten Mächten, zwei Monate auf seine Antwort wegen der „billigen Entschädigung" und „hinreichenden Sicherheit" zu warten. England und Holland sahen nun, daß sie von Frankreich alles zu fürchten, der Kaiser, daß er nichts von ihm zu hoffen hatte. Man unterließ es daher, sich mit Ludwig XIV. in Unterhandlungen einzulassen und suchte sogar, obwohl ohne Erfolg, den Abschluß der großen Allianz vor ihm zu verheimlichen.

Im November schlossen England und Holland eine Konvention, wodurch sie sich verpflichteten, den Krieg zu Land und zu Wasser mit Aufwand aller ihrer Kräfte zu führen **), und mit allem Eifer wurden die Rüstungen von ihnen betrieben.

Unter dem Einflusse der stuartfreundlichen Kundgebungen Ludwigs XIV. fanden die Parlamentswahlen in England statt, und beide Häuser beantworteten (Januar 1702) die Thronrede des Königs mit kriegerischen, die große Allianz billigenden Adressen. In der des Oberhauses kam sogar schon der Satz vor: E. M., sowie dero Unterthanen und Bundesgenossen können nur dann in Sicherheit leben, wenn das Haus Oesterreich in seine Rechte wieder eingesetzt und der Usurpator der spanischen Monarchie zur Ordnung gebracht sein wird ***).

Alle Parteiunterschiede traten in den Hintergrund und die Mittel zur Kriegsführung wurden ohne lange Debatten bewilligt. Ein gegen Frankreichs Anerkennung des Prätendenten gerichteter Zusatzartikel zum Vertrag vom 7. September ward

*) Bei Lamberty XI. 357—64 ist ein Dutzend solcher Adressen abgedruckt.

**) Noorden I. 176.

***) Lamberty II. 60—63.

vom Parlament beſchloſſen, und deſſen Annahme vom Könige bei ſeinen Verbündeten eifrig befürwortet*). Nach einigem Sträuben aus Gewiſſenbedenken gab der Kaiſer (März 1702) ſeine Zuſtimmung zu dieſem Artikel gegen Zuſicherung der ſofortigen Kriegserklärung Englands an Frankreich. Mit Recht kann man daher den ſpaniſchen Erbfolgekrieg auch den Krieg für die Sicherung der proteſtantiſchen Erbfolge in Großbritannien nennen**).

Als die Antwort des Kaiſers in London eintraf, war König Wilhelm III. nicht mehr am Leben. Er war am 4. März vom Pferde geſtürzt und hatte das Schlüſſelbein gebrochen; eine Erkältung trat einige Tage ſpäter hinzu und führte am 8. bezw. 19. März den Tod des ſeit lange kränkelnden Königs herbei***).

Die Freude der Galloſpanier und ihrer Bundesgenoſſen über den Tod dieſes, ihres gefürchteteſten Gegners war nur von kurzer Dauer. Die große Allianz wurde nicht geſprengt, wie ſie hofften, und die kriegeriſche antifranzöſiſche Simmung der Engländer verſchärfte ſich noch beim Regierungsantritte der Königin Anna.

Großpenſionarius Heinſius, der Leiter der holländiſchen Politik, blieb unerſchütterlich in dem einmal angenommenen antifranzöſiſchen Syſtem und fand einen gleichgeſinnten Genoſſen an Lord Marlborough, deſſen Gattin auf die Nachfolgerin Wilhelms unbeſchränkten Einfluß ausübte. Ihnen war es hauptſächlich zu danken, daß auch Königin Anna mit aller Feſtigkeit bei der Politik ihres Vorgängers beharrte.

---

*) That not any sort of peace shall be begun with France before reparation be made for the horrid injury that the king of France has arrogated to himself to own the pretended prince of Wales King of England. (Cole, Memoirs 432. Smollet, History of England, book I. ch. VI. 64.)

**) D. Klopp IX. 451—52, 456—62, 474; X. 29—33.

***) Lamberty II. 66. — Burnet II. 301—3. — H. D. Traill, William the third. London 1888, ch. XV.

Wenige Wochen nach ihrem Regierungsantritte, als ſchon in Italien der zweite Feldzug begonnen hatte, und an beiden Ufern des Rheins und in den Niederlanden ſchon die Waffen klirrten, erſchienen am 15. Mai gleichzeitig, aber nicht gleichlautend die Kriegserklärungen der drei verbündeten Mächte gegen Frankreich. In der des Kaiſers ward neben der widerrechtlichen, allen Verträgen und Eiden Ludwigs XIV. hohnſprechenden Aneignung Spaniens auf Grund eines unterſchobenen falſchen Teſtaments noch beſonders die Verletzung des Ryswiker Friedens, die Beſetzung der kölniſchen Plätze, Lüttichs, Mantuas und anderer Reichslehen mit franzöſiſchen Truppen, ſowie die Anmaßung der dem Hauſe Habsburg allein gebührenden Titulatur „Erzherzog von Oeſterreich u. ſ. w.“ ſeitens des Herzogs von Anjou als Beweggründe des Kaiſers zum Kriege aufgeführt, und demnach der König von Frankreich, der Herzog von Anjou, deren Angehörige, Helfer und Helfershelfer als Feinde des Kaiſers erklärt.

Die Kriegserklärung der Königin Anna hob, neben der durch die franzöſiſche Uſurpation der ſpaniſchen Monarchie gefährdeten Unabhängigkeit Europas, der Erſchütterung des europäiſchen Gleichgewichts, des drohenden Ruins freier Schiffahrt und freien Handels, beſonders die Anerkennung des Prätendenten als König von England ſeitens Ludwigs XIV. und ſeines Enkels als Kriegsurſachen hervor.

Am ausführlichſten iſt die Kriegserklärung der Generalſtaaten der Niederlande, welche in großen Zügen ein Bild der perfiden, Verträge brechenden Politik Ludwigs XIV. gibt und nachweiſt, wie durch die innige Verbindung Spaniens mit Frankreich, durch die thatſächliche Annektierung der ſpaniſchen Niederlande an Frankreich und durch alle vom Könige ſeit dem Tode Karls II. gethanen Schritte Freiheit, Unabhängigkeit, Schiffahrt und Handel von ganz Europa, am meiſten und zunächſt aber die ſo ſchwer erkämpfte religiöſe und bürgerliche Freiheit der vereinigten Niederlande bedroht ſeien. Die General-

staaten schlossen ihr Kriegsmanifest mit der Aufforderung an alle Könige, Fürsten und Republiken Europas, denen ihr eigenes Wohl und ihre Unabhängigkeit am Herzen lägen, sich mit ihnen zu vereinigen, um sich den gemeinschädlichen Absichten der Könige von Frankreich und Spanien, die sich der Herrschaft über die ganze Christenheit bemächtigen wollen, entgegenzustellen *).

Diese Kriegserklärungen beantwortete der König von Frankreich durch die seinige vom 3. Juli 1702, in welcher er aber nicht einmal den Versuch machte, eine der gegen ihn erhobenen Anklagen zu widerlegen, sich nur über die von den Verbündeten vor der Kriegserklärung begonnenen Feindseligkeiten beklagte und den Krieg als bloßen Verteidigungskrieg seinerseits darzustellen suchte **).

Während der deutsche Kaiser schon mit Frankreich Krieg führte, der Markgraf von Baden mit kaiserlichen Truppen die in Händen der Franzosen befindliche deutsche Festung Landau belagerte, war das deutsche Reich noch immer in Frieden mit Frankreich. Nur langsam und erst nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten konnten die Glieder des deutschen Reichs für die antifranzösische wahrhaft deutsche Politik ihres Hauptes gewonnen werden. Anfang März waren in Nördlingen die Vertreter der Kreise Schwaben, Franken, Oesterreich, Kur- und Oberrhein zusammengetreten; französische und bayerische Einflüsse suchten sich geltend zu machen; aber endlich schlossen sie sich am 20. Juni, sowie der westfälische Kreis, dem Bündnisse des Kaisers und der Seemächte an ***).

So stand nun fast ganz Deutschland auf Seite der Alliierten, während nur Köln und Bayern bei ihrer reichsfeindlichen Hal-

*) Text der Kriegserklärungen in Feldzüge Eugens, IV. Beilage 1, 3, 4, und bei Lamberty II. 107—116.

**) Feldzüge IV. Beil. 5. — Lamberty II. 208.

***) Feldzüge Eugens, IV. 12, 13, 38. — Lamberty II. 137—39, 210—11. — Schaumburg in Annalen Heft 31, S. 14—15.

tung blieben. Vergebens hatte noch der Kaiser dem Kurfürsten Max Emanuel in letzter Stunde durch den Grafen Schlick die glänzendsten Anerbietungen — 150000 Gulden monatlicher Subsidien und Neapel oder Mailand als Hypothek — gemacht; vergebens hatte Schlick, seine Vollmachten überschreitend, ihm Spanien selbst gegen Abtretung von Bayern geboten, der Wittelsbacher blieb gut französisch, und der kaiserliche Bevollmächtigte verließ Mitte August Schleißheim ohne Erfolg*).

Drei Wochen später zerriß der Kurfürst in verräterischer Weise das schwache Band, das ihn noch an das deutsche Reich knüpfte, indem er nach seinem schon ein halbes Jahr früher gemachten Plane am 8. September die friedliche freie Reichsstadt Ulm, die ihm nichts Uebles gethan und von der er nichts zu fürchten hatte, von seinen Soldaten überfallen und überwältigen ließ**). Aber im selben Monat beschloß endlich der deutsche Reichstag in Regensburg den Krieg gegen Frankreich, und am 6. Oktober erschien seine Kriegserklärung gegen den König von Frankreich und den Herzog von Anjou, ihre Alliierten, Helfer und Helfershelfer. Aller Verkehr mit Frankreich und Spanien, jede Dienstleistung an diese Staaten wurden verboten; alle dort weilenden Lehensleute, Unterthanen und Angehörige des Reichs nach Deutschland zurückberufen und die Dawiderhandelnden mit den schwersten Strafen an Leib und Leben, Gut und Ehre bedroht***). Obwohl der Kurfürst von Bayern in dieser Proklamation nicht namentlich erwähnt wurde, so war er doch dadurch thatsächlich verurteilt. Durch ein besonderes

*) Feldzüge IV. 5—7.

**) H. Leeb, Die Einnahme von Ulm 1702. Ulm 1882. — Röder von Diersburg I. 85. — Höfler, Habsburg und Wittelsbach 301. — Eugens Feldzüge IV. 16—19. — Rom, Wien, Neapel 228—30.

***) Kriegserklärung des deutschen Reichs vom 6. Oktober 1702, in Eugens Feldzüge, IV. Beil. 2, S. 607. — Französischer Auszug bei Lamberty II. 215.

kaiſerliches Avokatorium wurden dann noch alle im Dienſte des als Brecher des Reichsfriedens erklärten Kurfürſten ſtehenden deutſchen Unterthanen abberufen*).

Neuntes Kapitel.

Während die Vertreter der Reichskreiſe noch in Nördlingen verhandelten, begann der Reichsgenerallieutenant Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden die Truppen des Kaiſers und der ſich ihm anſchließenden deutſchen Fürſten in ſeiner Markgrafſchaft zu ſammeln. Dem Voranſchlage nach ſollte die Reichsarmee am Rhein aus 95 000 Mann (30 000 Kaiſerliche, 12 000 Deutſche und Schweizer im kaiſerlichen Solde und 53 000 Mann der aſſocierten Kreiſe) beſtehen. Dieſe Zahl wurde aber im ganzen Jahre nicht erreicht. Die Truppen kamen langſam und ſpärlich im Laufe des Sommers zuſammen und erreichten ihre größte Stärke von ungefähr 70 000 Mann erſt im November, als man ſchon die Winterquartiere zu beziehen begann. Im April hatte der Markgraf nur die Hälfte dieſer Zahl unter ſeinem Befehle, mit welcher er am Ende des Monats bei Speier und Germersheim über den Rhein ging, um Landau zu belagern.

Die franzöſiſche Regierung hatte einen ernſtlichen Angriff von dieſer Seite nicht befürchtet, und der vom italieniſchen Kriegsſchauplatz nach dem Elſaß verſetzte Marſchall Catinat hatte, als er am 26. April in Straßburg eintraf, nur einige 20 000 Mann dem Markgrafen entgegenzuſtellen. Mit dieſen konnte er es nicht wagen, die Verſchanzungen des deutſchen Feldherrn an der Lauter anzugreifen oder zu umgehen, um Landau zu entſetzen. Die eigentliche Belagerung dieſer bis

*) Lamberty II. 216. — Leben und Thaten Karls VI. Frankfurt 1741, S. 421.

dahin nur beobachteten und beunruhigten Festung begann aber erst Mitte Juni, nach dem Eintreffen von Verstärkungen, welche die Armee des Markgrafen auf beinahe 48 000 Mann brachten. Am 27. Juli traf der römische König Joseph, der schon einen Monat früher Wien verlassen hatte, bei der Belagerungsarmee ein, deren nominelles Kommando er übernahm.

Der französische Gouverneur der Festung leistete mit einer Besatzung von kaum 4000 Mann beinahe drei Monate lang tapferen Widerstand, bis ihn Mangel an Lebensmitteln und die weit vorgeschrittene Zerstörung der Festungswerke zur Kapitulation zwangen. Sie wurde ihm mit ehrenvollem Abzug bewilligt und die Achtung der Rechte und Privilegien der Bürger, der katholischen Religion und Geistlichkeit gemäß den Friedensschlüssen von Münster und Ryswik zugesichert. Am 12. September zog die aus noch etwa 2000 Dienstfähigen bestehende Besatzung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, sechs Geschützen und der ganzen Bagage ab. Sie hatte während der Belagerung ungefähr 1700 Mann an Toten und Verwundeten verloren, während der Verlust der Belagerer beinahe 3000 Mann an Verwundeten und Toten betrug. Unter letzteren befand sich Graf Thomas von Soissons, der älteste Bruder des Prinzen Eugen von Savoyen*).

Obwohl bei der Armee Catinats im Laufe des Sommers Verstärkungen eintrafen, konnte er doch nichts unternehmen, da er einige Tausend Mann an die Saar und den Rest rheinaufwärts schicken mußte, wo der Herzog von Villars im Sundgau bei 30 000 Mann vereinigte, um sich mit der Armee des Kurfürsten von Bayern zu vereinigen.

Um den Uebergang der Franzosen über den Rhein und ihre Vereinigung mit den von Ulm und Memmingen heran-

*) Oesterr. Milit. Zeitschrift 1843, I. S. 236—51; II. 30—52. — Feldzüge Eugens, IV. 54, 477—80, 702, 710—19. — Röder von Diersburg I. 6—8, 62—84. — Pélet, Mémoires militaires II. passim. — Lamberty II. 202.

ziehenden Bayern zu verhindern, war auch der Markgraf im letzten Drittel des September mit einem Teile seiner Armee rheinaufwärts gerückt. Er traf aber nicht zeitlich genug ein, um Villars an dem Rheinübergang und an der Einnahme Neuenburgs zu hindern, und als er sich gegen Freiburg zurückzuziehen begann, wurde er am 14. Oktober von Villars bei Friedlingen angegriffen. Es kam zu einem lebhaften, von beiden Seiten hartnäckig geführten Kampfe, wobei die Deutschen einen Verlust von 1700 Toten und Verwundeten und 1000 Gefangenen, die Franzosen von 2400 Toten und Verwundeten erlitten *). Beide Teile schrieben sich den Sieg zu; mit mehr Recht aber die Franzosen, da der Markgraf, obwohl er den Gegnern einige Kanonen abnahm, den Rückzug fortsetzte und die Festsetzung der Franzosen am rechten Rheinufer nicht hinderte. Ihre Vereinigung mit den Bayern kam aber doch nicht zu stande, teils infolge der drohenden Haltung der Reichsarmee, teils durch Schuld des Kurfürsten, der inzwischen unter Vermittelung des Kardinals Lamberg wegen eines Ausgleichs mit dem Kaiser, freilich resultatlos, verhandelte **). Bald darauf gingen auch die Franzosen zurück und nahmen Ende November ihre Winterquartiere in Elsaß und Lothringen. Die Bayern nahmen die ihrigen zwischen Iller und Lech, die Kaiserlichen und Reichstruppen in Baden, Württemberg, Hessen und im Mainzischen; auch Landau blieb stark besetzt ***).

Am unteren Rhein waren noch vor der Kriegserklärung Holländer, Hannoveraner und Preußen unter dem holländischen Feldherrn, Fürsten von Nassau-Saarbrücken, als Reichsexekutions-

*) Nach französischen Berichten (bei Lamberty XII. 99—101) betrug der Gesamtverlust der Deutschen 3400, nach Villars' Memoiren gar über 4000 Mann.

**) Mém. Villars II. 46. Anmerkung des Herausgebers, nach Schriftstücken im Wiener Staatsarchive.

***) Röder von Diersburg I. 10, 11, und Dokument 66. — Mém. Villars II. 30—48. — Feldzüge Eugens, IV. 488—519. — Oesterr. Milit. Zeitschrift 1843, II. 268—288. — Pélet, Mém. milit.

armee in das Gebiet des Kurfürsten von Köln, der seine Festungen den Franzosen ausgeliefert hatte, eingerückt und begannen am 15. April die Belagerung von Kaiserswerth, dessen Kommandant, General Blainville, schon nach zwei Monaten kapitulieren mußte. Er erhielt dieselben Bedingungen, wie der von Landau, und ebenso wurde den Bürgern die Erhaltung aller politischen und religiösen Freiheiten und Rechte zugesichert. Auch verpflichtete sich der Anführer der Alliierten, die Festungswerke demolieren zu lassen, und begann man damit schon am 17. Juni, gleich nach dem Ausmarsch der Besatzung. Dagegen gelang es einem französischen Korps von ungefähr 17 000 Mann unter General Tallard am 25. Oktober das unverteidigte Trier zu besetzen und am 6. November Trarbach einzunehmen, worauf es, ohne auf die Proteste des Herzogs von Lothringen zu achten, die Winterquartiere in seinem Lande bezog*).

In Belgien war die französische Armee unter dem nominellen Oberbefehl des Herzogs von Burgund (ältester Enkel des Königs), der aber schon am 6. September nach Versailles zurückkehrte, eigentlich aber von Marschall Boufflers kommandiert, nach Detachierung des Korps unter Tallard, ungefähr 77 000 Mann stark, von denen aber ein Teil als Besatzungen in den Festungen blieb. Die Alliierten stellten ihnen — auf dem Papier — 110 000 Mann, wovon zwei Drittel Holländer, die übrigen Preußen und Engländer, sowie Dänen und kleinstaatliche Deutsche in holländischem Solde, entgegen. In Wirklichkeit war aber die Armee, deren Kommando John Churchill Lord Marlborough in den ersten Julitagen im Lager bei Nymwegen übernahm, nur 40 000 Mann stark, zu denen dann aber noch das Belagerungskorps von Kaiserswerth stieß.

*) Lamberty II. 102—5. — Schwencke 18—21. — Feldzüge Eugens, IV. 524—7, 531—2. — Schaumburg in Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 31. S. 15—17.

Der engliſche Feldherr machte die Schlappe, welche vor ſeiner Ankunft der holländiſche General Athlone am 11. Juni bei Nymwegen erlitten hatte, wieder wett, indem er nach vierwöchiger Belagerung die geldriſche Feſtung Venloo am 23. September und in den erſten Oktobertagen die kleinen Feſtungen Stevensweert und Roermonde einnahm. Die Beſatzungen aller drei Orte erhielten freien Abzug. Am 13. Oktober beſetzten die Alliierten die Stadt Lüttich, deren franzöſiſche Garniſon ſich in die Citadelle zurückzog, welche am 23. erſtürmt wurde, wobei die Alliierten 2000 Gefangene machten. Im November bezogen dann beide Armeen ihre Winterquartiere*).

Auf dem italieniſchen Kriegsſchauplatze hatte das kaiſerliche Heer in dieſem Jahre faſt nur Mißerfolge zu verzeichnen. Der ſo geſchickt entworfene und anfangs Erfolg verſprechende Plan zur Ueberrumpelung von Cremona mißlang ſchließlich (1. Februar) infolge eines Zuſammentreffens widriger Zufälle und der guten Haltung der bei der Beſatzung befindlichen Irländer. Die beinahe ſchon ganz eroberte Stadt mußte nach hartem Kampfe wieder geräumt werden, und für die dabei erlittenen Verluſte bot die Gefangennahme des Marſchall Villeroy um ſo weniger Erſatz, als boshaft witzige Leute es noch einen Gewinn für die franzöſiſche Armee nannten, dieſen Oberbefehlshaber losgeworden zu ſein**).

---

*) W. Coxe, Memoirs of John Churchill, first Duke of Marlborough, deutſche Ueberſetzung von F. A. v. H. Wien 1820, I. 174—204. Schwende 16—17. — Lamberty II. 126—28, 226—45; XII. 26—39, 48. — Feldzüge Eugens, IV. 536—7, 547—65.

**) Eugens Bericht an den Kaiſer vom 4. Februar, bei Heller, Korreſpondenz I. 243—52. — Arneth, Eugen, I. 157—62. — Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 281—322. — Voltaire (Siècle de Louis XIV. ch. 18) citiert folgende Spottverſe auf Villeroy:

Français, rendez grâce à Bellone,
Votre bonheur est sans égal;
Vous avez conservé Crémone
Et perdu votre général.

Der Herzog von Vendôme, der an Villeroys Stelle das Kommando der französischen Armee übernahm, entsetzte Ende Mai Mantua, nahm am 1. Juni Castiglione delle Stiviere ein, wodurch die Verbindung der kaiserlichen Armee mit den Erbländern äußerst gefährdet wurde, und überfiel am 26. Juli bei San Vittoria drei österreichische Kavallerieregimenter unter dem Generalwachtmeister Marchese Visconti. Der Verlust der Kaiserlichen betrug zwar dabei nur ungefähr 800 Mann, aber der moralische Eindruck dieser Schlappe war ein tiefer.

In der Schlacht bei Luzzara (15. August), bei welcher Philipp V. selbst anwesend war, behauptete Prinz Eugen mit 20 000 Mann das Feld gegen 28 000 von Vendome befehligte Franzosen, und beide Teile schrieben sich den Sieg zu. In Wahrheit hatte aber keiner gesiegt. Weder war es Vendome gelungen, wie er beabsichtigte, die kaiserliche Armee einzuschließen und zu vernichten, noch konnte Eugen die Franzosen vom Po verdrängen, und beide Armeen standen nach der Schlacht beinahe drei Monate lang einander gegenüber. Freilich hatten die Kaiserlichen nur ungefähr dritthalbtausend, ihre Gegner beinahe doppelt so viel an Toten und Verwundeten verloren*); aber der Tod des Prinzen Commercy, welcher gleich am Beginne der Schlacht von mehreren Kugeln tödlich getroffen wurde, war für erstere ein schwerer Verlust. Auch konnte Eugen die Belagerung von Guastalla nicht verhindern, welches sich am 9. September den Franzosen ergeben mußte**).

Einigen Trost fand der Prinz in dem gelungenen Husarenstückchen des Generaladjutanten Davia, welcher mit den Obersten Ebergenyi und Deak, 200 Husaren und 30 Kürassieren im Rücken der feindlichen Armee einen Streifzug bis nach Mai-

*) Französische Quellen geben das gerade entgegengesetzte Verhältnis der Verluste an. (Gaillardin VI. 233.)

**) Lamberty XII. 110. — (Sanvitale) Memorie istoriche. Venedig 1736, S. 126—32. — Gegeneinanderhaltung I. 357—64. — Arneth, Eugen, I. 181—7. — Feldzüge Eugens, IV. 201—16, 296—331.

land unternahm (21. September bis 3. Oktober) und 19 000 Gulden an eingetriebenen Kontributionen ins Hauptquartier heimbrachte. Diese kühne Reiterschar stieß nirgends auf Widerstand oder Verrat von seiten der Bevölkerung. Nach Ueberrumpelung der Thorwache galoppierten die verwegenen Reiter unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" durch die Straßen der lombardischen Hauptstadt, rasteten eine Stunde und wurden vom Volke mit Jubel begrüßt und bewirtet, während die Garnison in höchster Verwirrung nichts gegen sie zu unternehmen wagte, die erschrockenen Beamten und Anhänger Philipps V. zur Flucht rüsteten*). Es zeigte sich in dem Benehmen der Mailänder wohl schon die Wirkung der neuen spanisch-französischen Regierung, denn ein Bericht vom Ende des Jahres 1700 hatte sie noch als entschieden deutschfeindlich, wenn auch kaisertreu geschildert**).

Mit diesem kühnen Streifzug endete der Feldzug dieses Jahres. Mitte November bezogen beide Armeen die Winterquartiere, die kaiserliche freilich, wie Prinz Eugen sich ausdrückte, „keine Armee, nur ein geringes schwaches Korps"***).

Während Eugen und Vendôme in der lombardischen Ebene mit gespannter Aufmerksamkeit einander gegenüberstanden, nachdem sie in gewaltigem Ringen bei Luzzara ihre Kräfte gemessen hatten, trat endlich auch die riesige Flotte der beiden Staaten, die man damals die Seemächte nannte, in Aktion.

Von widrigen Winden und, wie manche behaupteten, von

---

*) Bericht Eugens vom 9. Oktober, bei Heller I. 479. — Gegeneinanderhaltung I. 373—6. — Beiträge zur Geschichte der österreichischen Kavallerie. Wien 1881, S. 42—46. — Arneth, Eugen, I. 185—6.

**) L'Imperatore si ma li Alemanni nò, sendosi questi fatti tanto odiosi nel tempo della guerra di Piemonte. (Bericht des Pater Marcus Antonius vom 8. Dezember 1700 im k. k. Staatsarchiv, Romana.)

***) Bericht an den Kaiser vom 19. Dezember in Feldzüge IV. Suppl. Nr. 119.

nichtigen Vorwänden zurückgehalten, hatte die anglo-holländiſche Flotte erſt am 1. Auguſt die Rhede von St. Helens auf der Inſel Wight verlaſſen und war nach kurzem Aufenthalt vor Liſſabon am 23. Auguſt im Angeſicht von Cadix erſchienen. Sie beſtand aus 50 Linienſchiffen und über 100 Transportſchiffen, welche 14 000 Mann (10 000 Engländer, 4000 Holländer) Landungstruppen, einen Belagerungstrain von 56 Geſchützen nebſt großen Vorräten von Waffen und Munition an Bord hatten.

Der Plan zu dieſer Expedition war noch bei Lebzeiten König Wilhelms von den engliſchen Staatsmännern gefaßt worden, da es ihnen vor allem darum zu thun war, ſich des Hauptſtapelplatzes des ſpaniſchen Handels mit Amerika zu bemächtigen und die ſpaniſche Flotte zu vernichten. Dieſen Zweck zu erreichen, war die von den Seemächten ausgeſendete Streitmacht wohl ſtark genug, aber die Unfähigkeit und Uneinigkeit der Männer, denen man die Leitung anvertraute, bereitete dem Unternehmen ein klägliches Ende.

An der Spitze der Flotte ſtanden der engliſche Admiral Sir George Rooke, von dem man ſagte, er mache den Eindruck eines Menſchen, der den Feinden ſo wenig Uebles als möglich zufügen wolle*), und der Holländer Almonde. Die engliſchen Landungstruppen ſtanden unter dem Herzog von Ormond, dem der habgierige Ignorant Generallieutenant Sir Henry Bellaſis, als Zweiter im Kommando, untergeordnet war. Die holländiſchen Soldaten befehligte der zwar militäriſch tüchtige, aber ſtörriſche und unverträgliche General Baron Sparre. Nicht beſſer, ja zum Teil ſchlimmer, waren die übrigen engliſchen Generale bei dieſem Korps.

Zur Leitung dieſer aus vier verſchiedenen Teilen zuſammengeſetzten Armada hätte es eines energiſchen Mannes von feſtem Charakter bedurft, der ſich Anſehen bei ſeinen

*) Burnet II. 330.

Untergebenen zu verſchaffen und die rivaliſierenden ſtreitenden Elemente zu einem einheitlichen fügſamen Körper zuſammenzuſchmelzen verſtand. Allein der Herzog von Ormond, dem dieſe Aufgabe zufiel, war ihr durchaus nicht gewachſen. Er war zwar ein ehrlicher, unterrichteter Mann mit guten Abſichten, aber von unentſchloſſenem, ſchwachem Charakter, der keine Verantwortlichkeit in ſchwierigen Lagen übernehmen wollte, und daher gar zu oft, anſtatt zu handeln, den Kriegsrat zuſammenberief, wodurch nur Zeit verloren und die Gegenſätze nur ſchärfer zugeſpitzt wurden. Zu ſeiner Entſchuldigung kann indeſſen angeführt werden, daß er eigentlich nur mit dem Oberbefehl über die Landungstruppen betraut und Admiral Rooke ihm nicht ſubordiniert war. Wenn die engliſchen Miniſter glaubten, der Admiral werde ſich aus Patriotismus, aus Einſicht in die höhere Befähigung Ormonds oder aus Reſpekt für den Herzogstitel ihm willig unterordnen, ſo täuſchten ſie ſich.

Neben Ormond befand ſich noch der Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt, der geweſene Vizekönig von Catalonien, in ziemlich unklarer Stellung bei der Flotte. Er war am Anfange des Jahres im Auftrage des Kaiſers nach London gekommen und hatte dort eine Expedition nach Catalonien vorgeſchlagen, wo er beliebt war und auf wirkſame Unterſtützung der Landeseinwohner rechnete. In London ging man auf dieſen Vorſchlag nicht ein, wollte aber doch den Landgrafen die Expedition nach Cadix mitmachen laſſen, um von deſſen Einfluß in Spanien Nutzen zu ziehen und dem Wunſche des Kaiſers teilweiſe zu entſprechen. Aber Ormond, der befürchtete, der Landgraf werde den Vorrang beanſpruchen, weigerte ſich entſchieden, ihn mitzunehmen, und erſt nach längerer Verhandlung mit dem Botſchafter kam man überein, daß der heſſiſche Prinz erſt in Liſſabon als kaiſerlicher Bevollmächtigter an Bord kommen, ſich auf der Flotte in die Befehle nicht einmiſchen und nur dann auf ſpaniſchem Boden landen ſollte,

wenn die Einwohner mit dem kaiſerlichen Bevollmächtigten zu verhandeln wünſchen würden*).

Als die Flotte vor Cadix erſchien, befand ſich in der Stadt eine Beſatzung von nicht ganz 300 Mann. Die Magazine waren leer, und es fehlte an Waffen, um die Einwohner zu bewaffnen. Die ausgedehnte volkreiche Stadt war zwar gut befeſtigt, aber da die Zahl der waffenführenden Verteidiger lächerlich klein war, ſo hätte eine ſchnelle Landung der Truppen, verbunden mit einem Angriff der Flotte, gewiß den beſten Erfolg gehabt, was auch Ormond ſelbſt ſpäter zugab**).

Allein anſtatt zu handeln, beriet man hin und her, und das Reſultat der Beratung war, daß man, anſtatt ſofort hart bei der Stadt zu landen, einige Tage verlor, und dann an der entgegengeſetzten Seite der Bucht die Truppen ans Land ſetzte. Dieſe Friſt wurde von dem wackeren Vizekönig von Andaluſien Don Francisco del Caſtillo, Marquis von Villadarias, aufs beſte benutzt, und die dem neuen Könige ergebenen Andaluſier unterſtützten ihn dabei aufs eifrigſte. Reguläre Truppen und Freiwillige eilten von allen Seiten herbei, Waffen, Lebensmittel und Munition ſtrömten reichlich zu. Sevilla, Cordova und der ganze Adel Andaluſiens wetteiferten in der Sorge um die Verteidigung der wichtigen Hafenſtadt, und die Geiſtlichkeit mahnte zur Abwehr des Angriffs der Ketzer. Bald hatte Villadarias bei 6—7000 Bewaffnete zur Verfügung, die Feſtungswerke wurden verſtärkt und die Einfahrt in den Hafen verbarrikadiert.

Vergebens forderte nun Ormond den Vizekönig und den Gouverneur der Stadt, Don Scipio Brancaccio, im Namen des Kaiſers zur Uebergabe auf, vergebens verſicherte er in ſeiner Proklamation die Einwohner, daß die alliierte Flotte

*) D. Klopp X. 188—92. — Der Landgraf erhielt vom Kaiſer 41 400 Gulden für ſeine Reiſekoſten. (Kameral-Zahlamtsb. 1703, Fol. 301.)

**) Burnet II. 333.

nur gekommen sei, um sie vom Joche der Franzosen zu befreien, die Rechte des Hauses Oesterreich wahrzunehmen und alle Spanier in ihren Personen, Vermögen, Religion und Freiheiten zu schützen*); vergebens suchte der hessische Prinz mit der Landbevölkerung Verbindungen anzuknüpfen oder den Kommandanten der spanischen Kavallerie, seinen alten Freund, Don Felix Vallaro, für die Sache des Kaisers zu gewinnen. Dies hatte nur zur Folge, daß Vallaro, um jeden Verdacht eines Einverständnisses mit dem Feinde von sich abzuwälzen, beim ersten Angriff der Engländer sich ins dichteste Kampfgewühl stürzte, wo er den Tod fand.

Dagegen ergab sich der Kommandant des unweit von Cadix gelegenen Städtchens Rota gleich nach der Landung von 500 Engländern und schloß sich ihnen an, wofür ihm der Landgraf, angeblich im Namen des Kaisers, den Titel eines spanischen Marquis verlieh, eine Ehre, die er, nach dem Abzug der Engländer in die Hände der Spanier gefallen, am Galgen büßte**).

Am 31. August besetzten die Engländer das blühende offene Städtchen Porto Santa Maria, wo die reichen Einwohner von Cadix Landhäuser besaßen, und wohin sie ihre beste Habe geflüchtet hatten. Die Truppen begingen dort die ärgsten Ausschreitungen. Offiziere und Soldaten, die Generale O'Hara und Bellasis an der Spitze, plünderten um die Wette, entweihten die Kirchen und verstümmelten die Heiligenbilder. Sie lieferten damit einen sonderbaren Kommentar zu Ormonds

*) Die Proklamation bei Lamberty II. 250.

**) San Felipe, Comentarios I. 78. — Künzel, Leben und Briefwechsel des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, 217. Letzterer sagt, die Adelsverleihung sei im Namen König Karls III. geschehen, was jedenfalls unrichtig ist, denn der Kaiser trat erst ein Jahr später dem Erzherzog Karl seine Rechte auf Spanien ab. Uebrigens war der hessische Prinz wohl nicht vom Kaiser zur Verleihung von Adelstiteln bevollmächtigt und wird er dem Kommandanten höchstens die Erwirkung einer Standeserhöhung beim Kaiser versprochen haben.

Proklamation, erbitterten die Spanier aufs äußerſte und feuerten ſie zum heftigſten Widerſtand gegen die „Ketzer“ und die mit ihnen alliierten Habsburger an. In Santa Maria wurde auch vieles Eigentum Amſterdamer und hanſeatiſcher Kaufleute geplündert, das dieſen trotz ihrer Reklamationen bei der niederländiſchen Regierung nicht rückerſtattet wurde*).

Inzwiſchen vermehrte Villadarias ſeine Verteidigungsmittel und, um die Verbündeten über ſeine Stärke zu täuſchen, ließ er jede Nacht in weiter Ausdehnung um die Stadt viele Feuer anzünden. Seine Kavallerie war beſtändig in Bewegung, um die Feinde zu verhindern, von den Vorgängen im Inneren des Landes Kenntnis zu erlangen, und wenn je ein Bauer in ihre Hände fiel, gab er ihnen übertriebene Schilderungen von den Verteidigungsmitteln und Streitkräften des Vizekönigs.

Die Verbündeten hielten indeſſen Kriegsrat auf Kriegsrat, konnten ſich aber zu einem kombinierten Angriff von Flotte und Landmacht nicht entſchließen. Es folgte eine Reihe unbedeutender Einzelkämpfe, die, ob ſie günſtig oder ungünſtig ausfielen, zur Herbeiführung einer Entſcheidung nicht geeignet waren. Erſt am 9. September begannen ungefähr 3000 Holländer die Belagerung des Forts Matagordu, die ſie unter Erleidung ziemlich bedeutender Verluſte bis zum 15. fortſetzten, worauf ſie auf Befehl Ormonds wieder abzogen. Die Lebensmittelvorräte auf der Flotte verminderten ſich in beunruhigender Weiſe, und die Admirale begannen wegen des nahenden Herbſtes für ihre Schiffe beſorgt zu werden. So wurde denn nach wiederholten Beratungen, trotz des Widerſpruchs des Landgrafen, und trotzdem einige öſterreichiſch geſinnte Granden, mit denen er ſich in Verbindung geſetzt hatte, baten, die Truppen über den Winter in Spanien zu laſſen, der Abzug beſchloſſen.

---

*) Lamberty II. 255.

In den letzten Septembertagen wurden die gelandeten Truppen und Geschütze, sowie was man noch in den besetzten Orten erbeuten konnte, eingeschifft; was man nicht fortschaffen konnte wurde verbrannt und am 29. September die Anker gelichtet. Am nächsten Tage verließ die mit so kühnen Hoffnungen ausgesegelte mächtige Flotte nach einem Aufenthalt von fünf Wochen und nach einem Verlust von beinahe dreitausend Mann die Bucht von Cadix, wie ein englischer Offizier selbst sagte, „mit Beute und Schande beladen".

Die englische Regierung ließ zwar eine strenge Untersuchung über die Vorfälle vor Cadix und namentlich über die Plünderung von Santa Maria veranstalten, sie wurde aber ebenso lau und schleppend wie die Expedition selbst geführt und endete mit der Kassierung des einzigen Bellasis*).

Für das Fiasko von Cadix brachte die glückliche Affaire bei Vigo den Seemächten einigen Ersatz:

Schon bei Aussendung der verbündeten Flotte gegen Cadix hatte man die Abfangung der aus Amerika erwarteten spanischen Silberflotte als Nebenzweck ins Auge gefaßt. Diese, von französischen Kriegsschiffen unter Admiral Graf Château-Renault eskortiert, erschien auch wirklich im September an der spanischen Küste und lief am 22. in die Bucht von Vigo (in Galicien) ein, da sie wegen der vor Cadix liegenden anglo-holländischen Flotte in diesen ihren privilegierten Hafen nicht einlaufen konnte. Auf ihre Privilegien eifersüchtig und um sich die Einfuhrzölle nicht entgehen zu lassen, remonstrierten die Bürger von Cadix gegen die beabsichtigte Ausladung der Schiffe in Vigo. So lag die mit edlen Metallen und kostbaren Waren reich beladene Flotte an der Küste von Galicien, während

*) San Felipe, Comentarios I. 76—81. — Oesterr. militär. Zeitschrift 1835, Heft 4. — Klinzel 209—21. — Mahon, War of succession 45—59. — Arthur Parnell, The war of the succession in Spain, London 1888, 21—32. — Berichte des Landgrafen, bei D. Klopp X. 191 bis 197. — Burnet II. 330—33.

zwiſchen dem Hof in Madrid, dem indiſchen Rat und der Stadt Cadix über den Ausladeort verhandelt wurde. Als endlich entſchieden wurde, daß die edlen Metalle in Vigo ans Land gebracht, die Waren aber an Bord bleiben ſollten, hatten die von Cadix heimkehrenden Admirale und Generale der Alliierten von der reichen Beute, die da zu holen war, ſchon Kunde erhalten. Von Habſucht, wie von Ehrgeiz gleich getrieben, beſchleunigten ſie nun ihre Fahrt und erſchienen am 22. Oktober vor Vigo.

Die wenigen franzöſiſchen und ſpaniſchen Kriegsſchiffe, die dort vor Anker lagen, die halbruinierten Befeſtigungswerke der Stadt, die in aller Eile zu ihrer Verteidigung herbeigerufenen Bauern der Umgegend, tapfere und willige, aber für den Krieg nicht geübte Männer, konnten der ungeheuern Uebermacht der Anglo-Holländer nicht lange widerſtehen. Ormond ſelbſt landete mit zweitauſend Mann und erſtürmte, von der Flotte unterſtützt, den Eingang zum Hafen. In kurzem aber heftigem Kampfe zur See und am Lande ſollen bei zweitauſend Spanier und Franzoſen und ungefähr halb ſo viel von den Verbündeten gefallen ſein, die den ſpaniſchen Admiral Aſſego, mehrere Kapitäne und bei fünfhundert Mann gefangen nahmen. Von den ſiebzehn Kriegsſchiffen der Gallo-Spanier wurden ſieben verbrannt und zehn genommen, von denen aber nur noch die Hälfte ſeetüchtig war.

Die Spanier ſuchten während des Kampfes die Transportſchiffe zu verbrennen und ihre koſtbare Ladung in aller Eile ans Land zu bringen oder ins Waſſer zu werfen, damit ſie wenigſtens nicht in die Hände der Feinde geriete. Es gelang ihnen dies aber nur zum Teil. Sechs Transportſchiffe mit Waren und Edelmetallen im Werte von beinahe vier Millionen Peſos (circa ſieben Millionen Gulden), die Hälfte der ganzen Ladung, die zum Teil freilich engliſchen und holländiſchen Kaufleuten gehörte, wurden von den Verbündeten erbeutet. Aber auch die andere Hälfte ging für die Spanier verloren: was nicht verbrannt oder ins Meer geworfen wurde, wo es vielleicht noch im tiefen Grunde ruht, ſondern in aller Eile ins Innere des

Landes geflüchtet wurde, das ward von den Bewohnern der Umgebung, besonders von denen des berühmten Wallfahrtsortes Sanct Jago gestohlen.

Das von den Verbündeten erbeutete spanische Staatseigentum gehörte eigentlich dem Kaiser, für dessen Rechte auf Spanien der Krieg geführt wurde. Die Seemächte behielten aber die ganze Beute für sich, und hat man auch von keiner Reklamation des Kaisers gehört. Uebrigens wurde ein großer Teil der Beute unterschlagen und kam gar nicht in die Staatskassen der Seemächte. In England feierte man indessen den „wundervollen Sieg über Spanien und Frankreich" mit öffentlichen Danksagungen *).

Zehntes Kapitel.

Als die Mächte, welche den Teilungsvertrag geschlossen hatten, drohten, für den Fall, daß der Kaiser ihm nicht zustimmen werde, den dem Hause Oesterreich bestimmten Anteil einem andern zuzuweisen, da glaubte man in Wien, daß mit diesem andern der König von Portugal gemeint sei. Zu diesem Glauben trug wohl auch der Umstand bei, daß man dort wußte, wie auch die Königin von Spanien einmal geneigt war, Ansprüche des Königs von Portugal zu unterstützen, und daß in Madrid der Ansatz zur Bildung einer portugiesischen Partei vorhanden war.

*) San Felipe I. 85—86. — Mahon 60—64. — Gegeneinanderhaltung I. 462—475. — Künzel 222—25. — Lamberty II. 252—4. — A. Parnell 33—38. — Burnet II. 333. — R. G. van Kampen, Geschichte der Niederlande II. 341. — Sehr ausführliche Darstellung in der Oesterr. militär. Zeitschrift 1835, Heft IV. 170—188. — Nach den Lettres historiques XXIII. 329 (Haag 1703) betrug der Anteil der englischen Regierung an der Beute 400000 Pfund Sterling, und ebensoviel erhielten die Offiziere und Matrosen der Flotte.

Portugal ward demnach ein Punkt, auf den die österreichischen Staatsmänner ihre Aufmerksamkeit gerichtet halten mußten*). Dementsprechend wurde Ende Juni 1700 Graf Karl Ernst Waldstein zum Gesandten am portugiesischen Hofe ernannt und ihm die Instruktion erteilt, vor allem dahin zu wirken, daß der König dem Teilungsvertrage nicht beitrete und ihn nicht garantiere, zu welchem Behufe er ihm die Nachteile vorstellen sollte, welche dieser Vertrag für Portugal zur Folge haben werde, selbst im Falle, daß man einem portugiesischen Prinzen einen Teil von Spanien oder selbst das ganze Land anbieten sollte. Der Gesandte sollte aber auch zu erfahren suchen, ob Portugal zum Abschluß einer Allianz mit dem Kaiser geneigt sei, welche Kräfte es in solchem Falle ins Feld stellen könnte, und was es dafür vom Kaiser verlangen würde. Dabei könne er dort erklären: „daß Wir hingegen der Krone Portugal einiges Avantaggio gern gönnen und Uns mit derselben darüber zu vernehmen erbötig sind" **).

Mit dem Grafen Waldstein scheint der Kaiser keine besonders glückliche Wahl getroffen zu haben. Während Fremde ihn einerseits als strengen, schwerfälligen Mann voll nachgeahmter spanischer Grandezza ***), andererseits als lebhaften, aufgeweckten, aber höchst eingebildeten, leicht bestechlichen Mann und unausstehlichen Schwätzer schilderten †), tadelte ihn Erzherzog (Kaiser) Karl wegen seines vertrauten Umgangs „mit schlechten üblen Leuten, die er gern protegierte". Von Karl als sein persönlicher Gegner betrachtet, bei dessen älterem Bruder Joseph

*) Gaedeke II. Urk. 62. — Konferenz-Prot. vom 16. Juni 1700, in Feldzüge Eugens III. 358. — Wagner, Historia Leopoldi Magni II. 502.

**) Instruktion für Graf Karl Ernst Waldstein vom 29. Juni 1700, in Feldzüge Eugens III. 366. Er erhielt bis Mitte August 1703 einen Gehalt von 2000 Gulden monatlich. (Kameral-Zahlamtsbücher 1703, Fol. 227.)

***) Relation Dolphin vom Jahre 1708, S. 9.

†) Mémoire eines französischen Diplomaten vom Jahre 1710, bei Noorden III. 441.

nicht beliebt, wußte Waldstein sich bei der Kaiserin Eleonore und ihrer Schwiegertochter Amalie einzuschmeicheln, was ihm später die Ernennung zum Oberstkämmerer und Eintritt in die Ministerkonferenz verschaffte*). Wie widersprechend auch diese Urteile über ihn lauten, so stimmen sie doch insoweit überein, daß er zum Diplomaten nicht taugte und überhaupt kaum eine gute Eigenschaft besaß.

Als sich nach der Proklamierung des Herzogs von Anjou zum König von Spanien die Nachricht von Unterhandlungen Portugals mit Frankreich verbreitete und der portugiesische Gesandte in Paris seinem dortigen österreichischen Kollegen mitteilte, daß sein König dreißig Kriegsschiffe ausrüste und eine Armee von 30 000 Mann aufzustellen im Begriffe sei, fand man am Wiener Hofe die Allianz mit den Portugiesen um so wünschenswerter und zeigte sich zu namhaften Gebietsabtretungen an dieselben bereit**). Aber erst ein halbes Jahr später, im Juni 1701, schickte der Kaiser dem Grafen Waldstein die Vollmacht zum „Traktieren", und als diese in Portugal eintraf, hatte der König, da die Gesandten der Seemächte sich ziemlich lau verhielten, während die Franzosen eifrig arbeiteten, bereits den Drohungen des französischen Gesandten Rouillé und dem Zureden seiner französisch gesinnten Minister Pereira und Cadaval nachgebend, den Vertrag mit Frankreich (18. Juni) abgeschlossen***).

*) Karl an Graf Wratislaw 23. Oktober 1709; Wratislaw an König Karl 3. Juni 1711, in Korresp. Wratislaw S. 99 u. 171. — Arneth, Eugen, II. 97.

**) Konferenz-Protokoll vom 28. Januar 1701, in Feldzüge Eugens III. 341.

***) Waldstein an Graf Strattmann, 24. Mai und 7. Juni 1701, im k. k. Staatsarchiv, Codex 1090. Mayer S. 4. Ueber diese Verhandlungen Oesterreichs mit Portugal hat Dr. Franz Martin Mayer im 35. Jahrgang der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (Wien 1884) eine recht interessante Arbeit veröffentlicht. Wenn er aber die Thätigkeit Waldsteins in Lissabon erst gleichsam entdeckt zu haben glaubt, so irrt er, denn die Instruktion an Waldstein ist bereits 1876 in den Feldzügen Eugens ver-

Trotzdem ließ der Kaiſer im Juli 1701 bei den Seemächten wegen einer Diverſion in Spanien und Allianz mit Portugal anfragen und erbot ſich, zu dieſem Zwecke einige kaiſerliche Regimenter auf der engliſch-holländiſchen Flotte einzuſchiffen.

Wir ſehen alſo, wie der Gedanke, ſich mit Portugal zu alliieren und von dort aus eine Diverſion in Spanien zu machen, urſprünglich von Wien und nicht von London oder vom Haag ausging*). Er fand aber bei dieſen Kabinetten und namentlich bei dem von London die verdiente günſtige Aufnahme, und das aus folgender Urſache:

Durch den am 18. Juni 1701 mit Frankreich und Spanien geſchloſſenen Vertrag hatte ſich Portugal verpflichtet, den Schiffen der mit ihnen Krieg führenden Mächte den Zutritt zu ſeinen Häfen nicht zu geſtatten und ſie als feindliche zu betrachten**). Dadurch war auch der bis dahin mit portugieſiſcher Hilfe lebhaft betriebenen Einſchmuggelung engliſcher Induſtrieerzeugniſſe in die amerikaniſchen Beſitzungen Spaniens ein Riegel vorgeſchoben worden. Es war daher den Engländern ſehr daran gelegen, Portugal zu ihrer Allianz hinüberzuziehen oder wenigſtens zu ehrlicher Neutralität zu bewegen***). Aber mit bloßen Vorſtellungen war in Portugal nichts auszurichten, und König Pedro erklärte Anfang Juni 1702 den Vertretern der Seemächte ganz offen: „Kommt die franzöſiſche Flotte früher als die eure an, ſo bleibe ich bei der franzöſiſchen Allianz, kommt

---

öffentlicht worden, und auch O. Klopp hat Berichte Waldſteins benutzt, von deſſen Verhandlungen auch Lamberty (I. 695) berichtet. Auffallend iſt es, daß die bekannt gewordenen Berichte Waldſteins erſt im März 1701 beginnen.

*) Inſtruktion an Graf Limburg-Styrum vom 20. Juli 1701, in Eugens Feldzüge III. 392. Es iſt alſo unrichtig, wenn Noorden (I. 364) ſagt, daß der Kaiſer ſich erſt auf wiederholtes Drängen der Seemächte im Juli 1702 zur Sendung eines Geſandten nach Portugal entſchloß. Damals war Waldſtein ſchon längſt in Liſſabon.

**) Cantillo, Tratados 28—32. — Lamberty I. 415—16, 547. — Santarem Quadro elementar II. 139—45; IV B. 769.

***) Noorden I. 361. — Mayer l. c. 9.

die anglo-holländiſche früher, ſo werde ich mich zu anderen Gedanken bewegen laſſen.“ Als dann Mitte Auguſt die nach Cadix ſegelnde Flotte der Alliierten vor Liſſabon erſchien, erklärte ſich der König für neutral, mit der Begründung, daß Frankreich ihn ohne die zugeſagte genügende Unterſtützung durch ſeine Flotte gelaſſen hatte. Portugal ſtellte ſeine Rüſtungen ein, die wenigen in Liſſabon befindlichen franzöſiſchen Soldaten wurden wieder eingeſchifft *).

Auf die Länge konnte aber das kleine Portugal ſeine Neutralität zwiſchen den kämpfenden Großmächten nicht aufrecht erhalten, und die Engländer, die ſich früher mit dieſer begnügen wollten, begannen ſie für ihre Intereſſen nachteilig zu finden. Man fürchtete in England, das neutrale Portugal werde, während alle andern Mächte ſich bekriegen, den ganzen Handel Europas an ſich ziehen. So kam es, daß, während man in Wien ſchon jede Hoffnung auf die portugieſiſche Allianz aufgab und an Waldſtein Ordre erteilte, Liſſabon zu verlaſſen, die Geſandten der Seemächte dort wieder in lebhaftere Thätigkeit traten. Wohl infolge engliſchen Einfluſſes **) wollte nun der portugieſiſche Hof den kaiſerlichen Geſandten nicht ziehen laſſen und hielt ihn monatelang zurück, ohne ihm die wiederholt erbetene Abſchiedsaudienz zu bewilligen ***), bis endlich der Miniſter Roque Monteyro in der erſten Hälfte des Dezembers zu Waldſtein kam und ihm im Auftrage des Königs Pedro ein Bündnis antrug, wobei er zur Bedingung ſtellte, daß die Kriegsoperationen ſobald als möglich auf ſpaniſchem Boden

*) Mayer 8, 12—14. — D. Klopp X. 190. — Lamberty II. 249—50. — Noorden I. 362. — Santarem IV B. 375, 782.

**) Die kurze Unterbrechung des Handelsverkehrs mit England hatte eine wirtſchaftliche Kriſis in Portugal hervorgerufen, und die allgemeine Unzufriedenheit äußerte ſich in einem Auflaufe in der Hauptſtadt, wobei vielleicht der engliſche Geſandte die Hand im Spiele hatte. (Noorden I. 363.)

***) Waldſtein an Strattmann 31. Januar, 14. März und 14. Dezember 1702; k. k. Staatsarchiv Cod. 1090.

unter perſönlicher Teilnahme des Erzherzogs Karl als künftigem König von Spanien beginnen ſollten. Bei den weitern Verhandlungen äußerte der portugieſiſche Staatsmann auch den Wunſch der Vermählung des Erzherzogs mit einer portugieſiſchen Prinzeſſin und des portugieſiſchen Kronprinzen mit einer Erzherzogin. Daß Portugal außerdem Abtretungen ſpaniſchen Gebiets erwarte, war auch deutlich zu ſehen *).

Die Forderungen Portugals wurden nun von der engliſchen Regierung beim Wiener Hofe lebhaft befürwortet, wo ſchon der niederländiſche Ratspenſionär Heinſius im Frühjahr den Vorſchlag hatte machen laſſen, den Erzherzog Karl auf der Flotte der Verbündeten nach der iberiſchen Halbinſel zu ſchicken **).

Wie wir geſehen haben, hatte man am Kaiſerhofe ſchon ſeit langem das ſpaniſche Erbe dem zweiten Sohne des Kaiſers beſtimmt und ſich geneigt gezeigt, die Allianz Portugals mit einigen Konzeſſionen zu erkaufen. Man ſollte daher glauben, daß jetzt die darauf zielenden Vorſchläge Portugals und der Seemächte bereitwilligem Entgegenkommen begegnen würden. Aber in Wien war inzwiſchen eine Wendung eingetreten. An der Abtretung der aus der ſpaniſchen Erbſchaft zu gewinnenden Länder, mit Ausnahme Mailands, an den Erzherzog Karl, hielt der Kaiſer zwar feſt, aber weder konnte er ſich dazu entſchließen, ihn ſelbſt den gefahrvollen Zug nach Spanien unternehmen zu laſſen, noch wollte er die portugieſiſche Allianz mit ſpaniſchen Feſtungen oder gar mit einer ganzen Provinz erkaufen.

Dazu kam noch ein anderes: Der Wiener Hof argwöhnte in dem jetzigen Eifer Englands die Abſicht, den zweiten Teilungsvertrag doch noch in Ausführung zu bringen, im Einverſtändnis mit Frankreich dieſem die vom Kaiſer ſo ſehr begehrten italieniſchen Lande zu überlaſſen und den Erzherzog als von der

*) Mayer 18—20.

**) D. Klopp X. 213—4. — Noorden I. 363.

Gnade der Seemächte abhängigen König im eigentlichen Spanien einzusetzen. Auch glaubte man in Wien oder suchte es wenigstens den Seemächten einzureden, daß bei dem heißen Wunsche der Spanier alle Besitzungen der Monarchie zusammenzuhalten, die Eroberung der italienischen Provinzen die spanischen Patrioten von selbst dazu bringen werde, auch die übrigen Länder dem Beherrscher Italiens zu übergeben *).

Was man früher alleinstehend und ungerüstet zu opfern bereit gewesen war, das wollte man im Bunde mit den Seemächten und dem Deutschen Reich und nach den Erfolgen in der Lombardei nicht mehr umsonst weggeben. Hatte man früher die Allianz Portugals gesucht, um den Franzosen eine Diversion zu machen, so fand man jetzt dessen Neutralität genügend. Hatte man früher, theoretisch den Rechtsstandpunkt wahrend, den Anspruch auf die ganze spanische Monarchie vorgebracht, so kehrte man nun, als es sich um die praktische Geltendmachung dieser Ansprüche handelte, zu der alten Vorliebe für Italien zurück. Um dieses zu erobern, brauchte man keine portugiesische Allianz, wohl aber alles, was man an Soldaten ins Feld stellen konnte, und deshalb wollte man keinen Mann für gewagte Expeditionen an der Küste des Atlantischen Meeres abgeben. Der Aufstand der Neapolitaner zu Gunsten des Kaisers war zwar mißlungen, aber in Wien hörte man nicht auf, sich mit Plänen zur Eroberung Neapels zu beschäftigen **). Deshalb gab man den Engländern zur Antwort, der Kaiser habe versprochen, den Erzherzog Karl nach Neapel zu schicken; sobald dieses Land und die Lombardei besetzt sein werden, werde der Kaiser kein Bedenken tragen, seinen Sohn nach Spanien zu schicken (Ende 1702) ***).

---

*) Noorden I. 364—66. — D. Klopp X. 212, 249. — Feldzüge Eugens V. 35.

**) S. mein Werk: Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges, Kap. 10.

***) D. Klopp X. 213.

Als dann noch der König von Portugal im Januar 1703 mit seinen enorm hohen Ansprüchen hervortrat — er verlangte Stücke von Estremadura, von Kastilien und von Galicien als Preis seines Beitritts zur Allianz — da wollte der österreichische Gesandte sich anfangs in gar keine Verhandlungen darüber einlassen. Der englische Gesandte Methven war dagegen im Sinne seiner Auftraggeber bereit, alle Forderungen Portugals — auf Kosten der Habsburger zu bewilligen, während Schonenberg, der Vertreter Hollands, eine vermittelnde Stellung einnahm.

Es wurde nun durch mehrere Monate gehandelt und gefeilscht, bald drohte der eine, bald der andere Gesandte mit seiner Abreise, einmal tauchte der österreichische Vorschlag auf, dem Prinzen Francisco, zweitem Sohne des portugiesischen Königs, Sardinien als unabhängiges Königreich zu verleihen und ihn mit einer österreichischen Erzherzogin zu vermählen. Dem Könige gefiel zwar dieser Vorschlag, er verwarf ihn aber doch auf einstimmigen Rat seiner Minister. Die Forderung der Portugiesen, der Kaiser und sein ältester Sohn sollen alle ihre Rechte auf die spanische Monarchie dem Erzherzog Karl cedieren, welcher sofort nach Portugal zu kommen hätte, war wieder Graf Waldstein zu bewilligen nicht ermächtigt*).

Durch die unaufhörlichen eifrigen Vorstellungen der seemächtlichen Diplomaten ließ sich jedoch der Kaiser endlich bewegen, die Angelegenheit der portugiesischen Allianz ganz dem Ermessen der englischen Regierung zu überlassen. Das diesen Entschluß ausdrückende kaiserliche Schreiben vom 24. Februar kam im April in Waldsteins Hände**).

Nun boten die Verhandlungen keine ernsten Schwierigkeiten mehr, besonders, da auch das Benehmen der spanischen Regierung der portugiesischen immer mehr Ursachen zu allerlei

*) Mayer 21—22.
**) Mayer 26. — O. Klopp X. 250—55.

Klagen und Befürchtungen gab *), und am 16. Mai 1703 konnte der Allianzvertrag zwiſchen dem Kaiſer, der Königin von England und den Generalſtaaten der Niederlande einerſeits, dem Könige von Portugal andererſeits unterzeichnet werden.

Als Zweck derſelben wurde im erſten Artikel die Einſetzung des Erzherzogs Karl zum Erben der ganzen von Karl II. beſeſſenen ſpaniſchen Monarchie angegeben.

Portugal verpflichtete ſich zur Aufſtellung einer Armee von 28 000 Mann, wovon 15 000 auf ſeine eigenen Koſten und 13 000 gegen von den anderen Alliierten zu zahlende Subſidien von einer Million Patacons (zwei Millionen Gulden) jährlich, während der Dauer des Krieges. Außerdem erhielt Portugal ein für allemal eine halbe Million Patacons zur Ausrüſtung ſeiner Armee.

Die Alliierten verpflichteten ſich ferner, ein Hilfskorps von 12 000 Mann auf ihre Koſten in Portugal zu halten und mit ihren Flotten die Küſten und Kolonien Portugals zu ſchützen.

Der Erzherzog Karl ſollte mit den Hilfstruppen der Seemächte nach Portugal kommen, und erſt am Tage ſeiner Landung hat deſſen König ihn als König von Spanien anzuerkennen und den Krieg gegen die Bourbons zu beginnen. Ueber ſämtliche in Portugal operierende Truppen hatte ein portugieſiſcher General das Kommando zu führen.

In geheimen Artikeln wurde ferner ausgemacht, daß Erzherzog Karl nach Antritt der Regierung Spaniens allen Rechten und Anſprüchen Spaniens auf die Länder nördlich des La Platastroms in Südamerika zu Gunſten Portugals entſagen und dieſem die Städte Badajoz, Albuquerque, Valença und Alcantara in Eſtremadura, Guarda, Tuy, Bayona und Vigo in Galicien abtreten ſollte**).

---

*) Lamberty I. 368. — Wagner, Historia Leopoldi II. 707. — Dr. H. Schäfer, Geſchichte von Portugal V. 40.

**) Lamberty II. 501—9. — Du-Mont, Corps universel dipl. VIII A. 127. — Collection of treaties I. 51—60. — Santarem, Quadro

Wie man ſieht, wurde durch dieſen in Liſſabon geſchloſſenen Vertrag der Kaiſer gleich den Seemächten zur Zahlung von Subſidien an Portugal verpflichtet, obwohl in den Verhandlungen zwiſchen den Höfen von Wien und London eine Leiſtung an Geld oder Truppen für Portugal von ihm nicht verlangt worden war. Der Kaiſer remonſtrierte daher gegen dieſe neue ihm aufgelegte Laſt, und wurde endlich ein Uebereinkommen getroffen, daß die Seemächte ſeinen Drittelbeitrag zu den Subſidien vorſchießen ſollten, zu deſſen Rückzahlung nach Beſitznahme Spaniens der Kaiſer und ſein Sohn ſich verpflichteten *).

Während der Verhandlungen in Liſſabon hatte ſich der dortige franzöſiſche Geſandte Rouillé vergebens bemüht, Portugal bei der vor kurzem geſchloſſenen Allianz mit Frankreich und Spanien feſtzuhalten, und er mußte Anfang 1703 ſeinem Könige melden, daß es für ihn ſchon ein Erfolg wäre, wenn er Portugal neutral erhalten könnte. Daraufhin ermächtigte ihn Ludwig am 22. April, den Vertrag vom 18. Juni 1701 in einen Neutralitätsvertrag umzuwandeln. Durch ein Zuſammentreffen von Verſehen wurde aber die Inſtruktion des Königs nach Madrid und von dort wieder nach Paris zurückgeſchickt und gelangte erſt nach Liſſabon, als die Entſchließungen des dortigen Hofs nicht mehr zu ändern waren. Rouillé verlangte und erhielt hierauf ſeine Abberufung, verließ aber Liſſabon erſt im Oktober. Der König von Frankreich gab indeſſen ſeine Hoffnungen nicht ganz auf und machte noch einen letzten Verſuch, um Portugal wenigſtens zur Neutralität zu bewegen. Er ſchickte zu dieſem Behufe den Marquis von Châteauneuf als Geſandten nach Liſſabon, aber dieſer, welcher dort im September 1703 eintraf, richtete

---

elementar das relações politicas e diplomaticas de Portugal, vol. XVIII. 220—32.

*) Lamberty II. 516, 520. — Santarem, Quadro elementar II. 146.

nichts aus und mußte im April 1704 die Hauptstadt Portugals verlassen*).

Ein schlimmeres Schicksal traf den Grafen Waldstein. Er trat Mitte Mai 1703 seine Heimreise auf einem holländischen Schiffe an, welches von den Franzosen gekapert wurde. Er wurde nach Frankreich gebracht und beinahe ein ganzes Jahr gefangen gehalten. Erst nachdem der bei Cremona gefangene Villeroy vom Kaiser ohne Lösegeld freigegeben wurde, ward auch Waldstein vom französischen Könige aus Erkenntlichkeit freigelassen**).

Wie immer waren auch beim Abschluß des Vertrags mit Portugal die englischen Staatsmänner darauf bedacht gewesen, neben den allen Verbündeten gemeinsamen Zwecken noch einen besonderen Vorteil für ihr Land herauszuschlagen. Am 27. Dezember 1703 schloß der englische Gesandte Methven einen Handelsvertrag mit Portugal, durch den England für die Herabsetzung des Zolls auf portugiesische Weine die Erlaubnis erhielt, seine Wollenmanufakturen in Portugal einzuführen, während die aller anderen Staaten verboten blieben, ein Vertrag, der ein halbes Jahrhundert lang Industrie und Handel Portugals lähmte***).

In den ersten Jahren des Krieges hatte dagegen nur Portugal großen Vorteil von der Allianz. Es ward fast der Hauptstapelplatz des europäischen Handels mit Südamerika,

---

*) Recueil des instructions, vol. III. Portugal, S. 214—15, 226—42. Paris 1886.

**) Wagner, Historia Leopoldi II. 709. — Relazioue Dolfin 9. — Saint-Simon, Mém. IV. 132. — Wurzbach, Biographisches Lexikon, Art. Waldstein.

***) Collection of treaties I. 61. — Schäfer, Geschichte von Portugal V. 41. — Außerdem schlossen noch England und Holland am 16. Mai 1703 einen ewigen Allianz- und Defensivvertrag mit Portugal, in welchem auch Stipulationen über Handel und Schiffahrt enthalten sind (Santarem, Quadro elementar XVIII. 232—38) und von dem man in Wien nichts gewußt zu haben scheint.

und die fremden Flotten und Landtruppen, sowie die Subsidien der Seemächte brachten viel bares Geld ins Land. Den Verbündeten gewährte aber sein Beitritt zur Allianz nicht die erwarteten Vorteile. Anstatt die gemeinsamen Operationen zu fördern, erwies es sich eher als Hindernis kraftvoller Maßregeln gegen Spanien, und schon nach zwei Jahren begann man in England den Abschluß der Allianz zu bereuen*).

Anfang Juli 1703 wurde von englischer Seite den anderen Verbündeten der Vorschlag gemacht, die große Allianz noch durch einen Zusatzartikel zu verstärken, kraft dessen die Alliierten sich verpflichten sollten, nicht ohne Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie für das Haus Habsburg Frieden mit Frankreich zu schließen. Dieser Antrag war an und für sich für Oesterreich sehr vorteilhaft, aber die Engländer hatten nach ihrer Weise daran eine Bedingung geknüpft, nämlich die Wiederinkraftsetzung des von Wilhelm III. aufgegebenen Artikel VI des Vertrags, demzufolge die in Amerika von den Seemächten zu machenden Eroberungen ihnen auch verbleiben sollten. Darauf wollte der Kaiser nicht eingehen. Da auch der Leiter der holländischen Politik sich für den Zusatzartikel nicht erwärmte und meinte, daß mit dem portugiesischen Vertrage allen berechtigten Forderungen des Kaisers Genüge geschehen sei und es keiner weiteren Zusagen für ihn bedürfe, so wurde die Sache fallen gelassen; gewiß ohne Schaden des Kaisers**).

Es ist zwar behauptet worden, daß die Aufnahme eines Artikels in den Vertrag, welcher die Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie für das Haus Habsburg, respektive für König Karl als conditio sine qua non des Friedens mit Frankreich festsetzte, den englischen Ministern im Jahre 1711 den

*) Bericht des Residenten Hoffmann an den Kaiser, aus London 7. August 1705, im k. k. Staatsarchive.

**) D. Klopp X. 385, 388, 390, 392, 400, 410—12. — Noorden, I. 397.

einseitigen Friedensschluß mit Frankreich sehr erschwert hätte; aber, abgesehen davon, daß die englische Regierung sich durch wiederholte Erklärungen der Königin Anna, der Minister und des Parlaments in Thronreden und Adressen zur Fortführung des Krieges bis zur Verdrängung der Bourbons aus der ganzen spanischen Monarchie engagiert hatte, wurden von ihr durch den einseitigen Frieden mit Frankreich auch die Artikel V und VIII des Vertrags von 1701 verletzt. Die Aufnahme des erwähnten Zusatzartikels in den Vertrag hätte also nur das Resultat gehabt, das Gewissen von Bolingbroke und Oxford mit der Verletzung von drei anstatt von zwei Artikeln zu belasten.

Elftes Kapitel.

Für die Alliierten und besonders für den Kaiser wichtiger als Portugal und, wie die Folge zeigte, von entscheidender Wichtigkeit war das zwar kleine, aber durch seine Lage für jede in Oberitalien operierende Armee unschätzbar wertvolle savoyisch-piemontesische Land mit seinen tapferen, wohlgeschulten Soldaten. Und wenn Portugal noch in dem großen europäischen Kampfe neutral bleiben konnte, für das zwischen Frankreich und Habsburgisch-Italien eingekeilte Herzogtum war keine Neutralität möglich. Es mußte sich der einen oder der anderen der kriegführenden Mächte anschließen. Aber gerade seine Kleinheit legte ihm die Notwendigkeit auf, sich dem jeweiligen Alliierten nicht ganz hinzugeben, den Gegner nicht vollständig niederwerfen zu lassen, um nicht am Ende zum willenlosen Werkzeug des Siegers zu werden, von dessen Gnade abzuhängen. Es mußte den Feind immer so behandeln, als ob er bald sein Freund, den Freund, als ob er bald sein Feind werden könnte.

Für eine ſolche Schaukelpolitik, für ein Hinwegſetzen über alle Vertragstreue und Ehrlichkeit war kein Fürſt ſo geeignet, wie Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen. Niemand wußte ſo gut wie er, die Waffen des Schwachen — Liſt und Verſtellung — gegen die mächtigen Nachbarn anzuwenden. Und er begnügte ſich nicht, mit dieſen Waffen für die Erhaltung ſeines Beſitzes zu kämpfen; er ſtrebte immer nach Vergrößerung, ſetzte aber dafür auch die ganze Kraft ſeines Ländchens, ſein Leben und die Exiſtenz ſeiner Dynaſtie ein. Mehr als einmal ſtand er während ſeiner langen Regierung am Rande des Abgrunds, aber ſeine Schlauheit und Tapferkeit wurden vom Glück begünſtigt, und mit reichem Gewinn ging er aus den Gefahren heraus. Zweimal hatte er während des großen Krieges, der mit dem Frieden von Ryswick endete, die Allianzen gewechſelt, Mißſtimmung und Mißtrauen bei allen Mächten erregt. Damals ließ König Wilhelm III. die Briefe unbeantwortet, in denen der Herzog ſein Verfahren vor ihm zu rechtfertigen ſuchte, im Haag wollte der Pöbel den ſavoyiſchen Geſandten mißhandeln, und eine ähnliche Behandlung befürchtete ſein Vertreter in Neapel*). Als dann nach dem Tode des bayeriſchen Prinzen das Erbrecht des Savoyers auf Spanien geltend gemacht wurde, begegnete man dem Widerſpruche König Wilhelms, der dem Herzog den Abfall von 1696 noch nicht verziehen hatte.

Der Kaiſer mißtraute wieder dem Herzog, weil er deſſen Abſichten auf das von ihm ſelbſt ſo ſehr gewünſchte Herzogtum Mailand kannte. Bereits im Jahre 1695 hatte Viktor Amadeus vom ſpaniſchen Hofe nichts geringeres als die erbliche Statthalterſchaft von Mailand verlangt und, als er in Madrid kein Gehör fand, ſich das Mailändiſche von Ludwig XIV.

*) D. Carutti, Storia della diplomazia della Corte di Savoja, III. 248. — Relazione del Cavaliere G. B. Operti, inviato presso la Corte di Napoli, im k. Staatsarchiv in Turin, Materie politiche Mazzo I. 1697.

als Preis seines Abfalls von den Verbündeten (1696) versprechen lassen*).

Auch dem englischen Gesandten gegenüber verhehlte er nicht sein Streben danach und die Absicht, nach dem Tode des Königs von Spanien sich, wenn es ginge, des reichen Landes zu bemächtigen**).

Aber trotz alles Mißtrauens konnten die großen Mächte den unzuverlässigen Beherrscher des kleinen Landes doch nicht entbehren, und als sich am Beginne des neuen Jahrhunderts die Heere des Königs von Frankreich und des Kaisers zum Kampfe sammelten, wurde Viktor Amadeus von beiden Seiten umworben.

Der Kaiser hatte bereits im Jahre 1699 nach dem Bekanntwerden des zweiten Teilungsvertrags mit dem Herzoge Verhandlungen angeknüpft, und für seine Unterstützung gegen die Ausführung des Vertrags die Abtretung von Montferrat angeboten, dessen gegenwärtiger Besitzer, der Herzog von Mantua, sowie dessen Erbe, der Herzog von Lothringen, vom Kaiser entschädigt werden sollten. Im August 1700 war der Vertragsentwurf zwischen dem Kaiser und dem Herzog bereits aufgesetzt; aber letzterer erhob noch allerlei Ansprüche und Bedenken, während er gleichzeitig mit den Teilungsmächten unterhandelte***).

Der Tod Karls II. und die Besteigung des spanischen Throns durch einen französischen Prinzen verschoben die Basis aller dieser Unterhandlungen. Ludwig XIV. verlangte freien Durchzug für seine Truppen durch die Staaten des Herzogs und bot eine Allianz mit Subsidien für den Herzog und dessen Kommando über die gemeinsame Armee in Italien an. Die

*) Carutti III. 225—28, 264, 267, 281. — Noorden I. 108.

**) Hills Bericht über seinen Besuch in Turin im Jahre 1699; in seiner Korrespondenz S. 811.

***) Turiner Archiv a. 1699, Mazzo 3, Vienna Nr. 33, a. 1700, Nr. 34. — Carutti III. 271, 279—88.

Franzoſen ſtanden an der Grenze, von dem langſamen, nicht gerüſteten Oeſterreich war ſo bald keine Hilfe zu erwarten; dem Herzog blieb kein anderer Ausweg, als unter ziemlich unvorteilhaften Bedingungen die Allianz mit dem Könige zu ſchließen (6. April 1701). Von Mailand und von Montferrat war in dieſem Vertrage keine Rede; der Herzog ſollte nicht eine Meile Land gewinnen, die Vermählung ſeiner Tochter Marie Luiſe mit dem neuen Könige von Spanien blieb ſeine einzige Belohnung*).

An der Seite der Franzoſen kämpften nun der Herzog und ſeine Truppen gegen den Kaiſer, aber das Gift des Mißtrauens fraß von Anfang an am Herzen der franzöſiſchen Generale. Für alle Niederlagen, welche die franzöſiſch-ſavoyiſchen Truppen im Kampfe gegen die kaiſerlichen, durch die Genialität des Prinzen Eugen oder durch die Fehler ihrer eigenen Generale erlitten, fanden dieſe die Erklärung im Verrate des Herzogs, in ſeinem geheimen Einverſtändniſſe mit dem kaiſerlichen Feldherrn**).

Nichts iſt ungerechter als dieſe Anklage, es findet ſich keine Spur eines ſolchen Einverſtändniſſes; militäriſch hat der Herzog ſeinen damaligen Alliirten nicht verraten, wohl aber politiſch. Die Tinte auf ſeinem Allianzvertrage mit Ludwig XIV. war noch nicht trocken geworden, als er ſchon (11. April) den öſterreichiſchen Miniſtern ſeine Neigung kundgab, ſich wieder mit dem Kaiſer zu verbinden, und bald darauf (31. Mai) befahl er ſeinem Geſandten am Kaiſerhofe, bevor er Wien verlaſſe, mit dem Grafen Harrach eine Vereinbarung wegen einer geheimen Korreſpondenz zu treffen***). Durch dieſen Geſandten, Marquis Prié, der im Auguſt 1701 Wien verließ, wurde auch ein geheimer, den Miniſtern des Herzogs unbekannter Ver-

*) Carutti III. 299—307. — Solar de la Marguerite, Traités publics de la royale maison de Savoie II. 194—203.

**) Mém. Tessé I. 208, 209, 217, 221, 224.

***) Carutti III. 308.

kehr zwiſchen Wien und Turin unterhalten, und der Herzog ließ ſich auch von deſſen Fortſetzung nicht abhalten, als der Kaiſer ihn im ſelben Monate unter Anklage der Felonie und Rebellion gegen kaiſerliche Majeſtät vor den Reichshofrat citieren ließ *).

Im Februar 1702 ließ der Herzog dem Könige von England ſeinen Uebertritt zur großen Allianz antragen, begegnete aber bei dieſem dem verdienten Mißtrauen. Größeres Entgegenkommen fand er in Wien, und im Mai ſchickte der Kaiſer den Hofkammerrat Grafen Salvaj, einen geborenen Piemonteſen, nach Turin, um die Unterhandlung auf Baſis des Vertragsentwurfs von 1699 im geheimen fortzuführen **). Selbſt vor Prinz Eugen wurden dieſe Verhandlungen anfangs verheimlicht ***), und der Piemonteſe Salvaj wurde wahrſcheinlich nur deshalb zum Unterhändler gewählt, um keinen Verdacht zu erregen.

Währenddem wuchs immer mehr die gegenſeitige Mißſtimmung des Herzogs und der Bourbons, wozu auch das hochmütige Benehmen des jungen Königs Philipp gegen ſeinen Schwiegervater manches beitrug, ſo daß die Reibungen gar nicht aufhörten. Immer mehr wünſchte nun Viktor Amadeus

*) Rom, Wien, Neapel 254. — Lamberty I. 662—64.

**) Carutti III. 327—28. — Noorden (I. 416) berichtet nach einem Schreiben des holländiſchen Geſandten in Wien vom 30. Mai 1703, daß die öſterreichiſchen Miniſter Mannsfeld, Kaunitz und Harrach vom Herzog beſtochen wurden. Die Allianz mit Savoyen war aber für Oeſterreich ſo nötig, daß deſſen Miniſter nicht erſt dafür beſtochen zu werden brauchten. Es konnte ſich alſo höchſtens um Erlangung vorteilhafterer Bedingungen für den Herzog gehandelt haben. Da aber der öſterreichiſche Miniſterrat am 10. November 1703 den durch Auersperg geſchloſſenen Vertrag als zu vorteilhaft für Savoyen verwarf, ſo ſcheint jedenfalls die Beſtechung keinen nachhaltigen Erfolg gehabt zu haben. Salvaj erhielt im Jahre 1709 vom Kaiſer ein Geſchenk von 20000 Gulden „zu wohlverdienter Gnade und Ergötzlichkeit“ (Kameral-Zahlamtsbücher 255); wohl eine ſpäte Belohnung für die in Turin geleiſteten Dienſte.

***) Korreſpondenz Eugens bei Heller I. 472. — Schreiben vom 25. September 1702.

ſich von Frankreich loszumachen und der großen Allianz beizutreten. Es handelte ſich jetzt nur um die Bedingungen, das heißt um den Profit, der für ihn herauszuſchlagen war. Der Kaiſer ließ ihm durch Salvaj das Gebiet von Montferrat und die Provinz Alleſſandria, dann noch die Inſel Sardinien mit dem Königstitel anbieten. Viktor Amadeus betrachtete aber den Beſitz der Inſel als höchſt unſicher, und wenn er auch bald einſah, daß er nicht, wie er ſtets gewünſcht hatte, die ganze Lombardei würde bekommen können, ſo heiſchte er wenigſtens ein recht großes Stück davon. Vor allem aber verlangte er Garantie des Vertrags durch England und Holland, und das Kommando über die Armee der Verbündeten in Italien.

Da die Unterhandlungen durch Salvaj nicht zum Ziele führten, beſchloß man in Wien, dem Wunſche des Herzogs nachkommend*), eine Perſon von höherer Stellung und größerer diplomatiſcher Erfahrung nach Turin zu ſchicken, und wählte zu dieſem Behufe den Grafen Leopold Auersperg, der früher kaiſerlicher Geſandter im Haag war. Auersperg traf am 12. Juli 1703 in größter Heimlichkeit in Turin ein, wurde unter falſchem Namen in einem Landhauſe des Marquis Prié einquartiert und dahin begab ſich der Herzog wiederholt, unter dem Vorgeben, er gehe auf die Jagd, zu geheimen Unterredungen mit dem Abgeſandten des Kaiſers**).

Nach mannigfaltigen Wechſelfällen, wobei der Graf genug Gelegenheit hatte, die Proteusnatur des Herzogs kennen zu lernen, kam es doch endlich zum Abſchluß des Vertrags, wozu freilich das meiſte das Betragen der Franzoſen beitrug. Die Reiſe Auerspergs nach Turin und ſeine Verhandlungen daſelbſt hatten ihnen bei aller Heimlichthuerei nicht verborgen bleiben können, und da Ludwig XIV. den Herzog gut kannte, ſuchte

*) Stepney an Hill, Wien 8. September 1703, in Korreſp. Hill, S. 31.

**) Briefe Auerspergs in Korreſp. Hill, S. 10, 14, 24, 40. — Carutti III. 328—32.

er ſich beizeiten gegen deſſen Abfall zu ſichern, indem er dem Marſchall Vendôme Befehl erteilte, die in ſeinem Lager befindlichen ſavoyiſchen Truppen zu entwaffnen. Der Befehl wurde von Vendôme am 29. September im Lager von San Benedetto ausgeführt, die Soldaten des Herzogs wurden von den Franzoſen umzüngelt und entwaffnet, ihre Offiziere arretiert. Es war freilich nur ein kleiner Teil, kaum 5000 Mann, der herzoglichen Armee, welcher auf dieſe Weiſe unſchädlich gemacht wurde, aber das rückſichtsloſe Vorgehen der Franzoſen trieb nun den Herzog in die Arme der Verbündeten*).

Vergebens ſuchte nun Ludwig XIV. wieder einzulenken und Viktor Amadeus zu verſöhnen; vergebens ließ er ihm erklären, daß er ſich nur mit großem Bedauern und nach langem Zögern zur Entwaffnung von deſſen Truppen, die in Spanien interniert bleiben ſollten, entſchloſſen habe, und die Hoffnung ausdrücken, für die Zukunft das gute Einvernehmen und gegenſeitige Vertrauen wiederherzuſtellen. Er bot dem Herzoge die Neutralität für deſſen Staaten an, verſprach, bei Gelegenheit für deſſen Beſtes zu ſorgen, verlangte aber gleichzeitig zur Sicherſtellung die Uebergabe der Feſtungen Verrua und Cuneo und die Reduzierung der herzoglichen Armee auf 6000 Mann**).

*) Carutti III. 337—40. — Korreſp. Hill 42. — Pélet, Mém. milit III. 270 sq. — Feldzüge Eugens, V. Suppl., S. 135.

**) Die entwaffneten Truppen des Herzogs ſollten in Spanien bleiben, pour y être gardées jusqu'à ce que ce Prince m'ait donné les securités suffisantes pour ne plus appréhender les effets de sa mauvaise volonté ni des engagements, que j'ai appris par differents endroits qu'il avait pris avec l'empereur. [Pour l'y déterminer vous continuerez votre marche vers le Piémont avec le nombre de troupes, que vous avez destiné pour cela ... Avant de commencer aucun acte d'hostilité vous ferez savoir au Duc que je n'ai d'autres intentions que celles de l'obliger à me donner des places de sureté et de l'engager à reduire le nombre de ses troupes à celui, qui est porté par le traité de 1697 .... qu'il ne tiendra qu'à lui de conserver ses états dans la même tranquillité dont ils ont joui depuis le commencement de cette guerre, que je veux ses avantages et que j'y contribuerai quand les occasions se présenteront .... Je

Die Unterhandlungen zwiſchen dem Könige und dem Herzog wurden bis Ende November in ruhigem und höflichem Tone fortgeſetzt, führten aber zu keinem Reſultat*).

Der Herzog konnte vorausſehen, was ihm bevorſtand, wenn er als reuiger Sünder zum franzöſiſchen Bündnis zurückkehrte oder ſich die Neutralität mit Auslieferung ſeiner Feſtungen erkaufte. Er, der noch am 25. Auguſt jede weitere Unterhandlung mit Auersperg abgelehnt hatte, beeilte ſich nun, den Vertrag mit dem Kaiſer abzuſchließen und rief die kaiſerlichen Truppen zur Hilfe herbei. Alle Brücken hinter ſich verbrennend, ließ er die Geſandten von Frankreich und Spanien in Turin arretieren, drei franzöſiſche Compagnien entwaffnen und rief alle ſeine Unterthanen unter die Waffen, worauf ihm denn endlich der König von Frankreich am 4. Dezember den Krieg erklärte**).

Der Vertreter des Kaiſers unterließ es aber, die Zwangslage des Herzogs zu benutzen und gewährte ihm beim Abſchluß des Vertrags, Ende Oktober***), die günſtigſten Bedingungen.

---

souhaite qu'il prévienne par ses démarches les ordres que je vous donne et qu'étant instruit par son ambassadeur de mes véritables sentiments il me mette en état de conserver son pays et l'alliance que j'ai avec lui. (Ludwig XIV. an Herzog Vendôme, 5. Oktober 1703, Original im k. Staatsarchiv in Turin, Negoz. con Francia 1703, Mazzo 19, Nr. 9. Derſelbe an den franzöſiſchen Geſandten Phélipeaux, 20. Oktober ib. Nr. 11. S. auch Carutti III. 340—41.)

*) Korreſpondenz im Turiner Archiv. Das beleidigende, mit den Worten Puisque la réligion, l'honneur ... beginnende Schreiben Ludwigs XIV. an Viktor Amadeus, welches zuerſt von Lamberty (II. 564) publiciert wurde, findet ſich nicht im Turiner Archiv. Es gehört, wie ſchon Carutti nachgewieſen hat, nebſt der angeblichen heroiſchen Antwort des Herzogs, welche mit dem Briefe in faſt alle Geſchichtswerke über jene Zeit überging, in das Bereich der Erfindung.

**) Carutti III. 342. — Lamberty II. 576.

***) Der von Auersperg und den ſavoyiſchen Miniſtern Prié und Saint-Thomas unterzeichnete Vertrag iſt vom 8. November datiert. (Archiv von Turin, Mazzo 13, Nr. 19. Carutti III. 343). Doch war ſchon Ende Oktober alles vereinbart, da Graf Tarini ſchon am 3. November mit dem Vertrag in Wien eintraf. (Korreſpondenz Hill, S. 53. Prinz Eugens

Ja, er überſchritt ſogar ſeine Inſtruktionen, indem er ihm — als Entſchädigung für die Entwaffnung ſeiner Truppen durch Vendôme! — das Gebiet von Vigevano und fünf Orte in der Provinz Novara abtrat. Ob dies aus perſönlichem Edelmut geſchah oder aus politiſcher Berechnung, um den unzuverläſſigen Herzog durch die gebotenen Vorteile bei der neuen Allianz feſtzuhalten, iſt nicht klar. Jedenfalls war man in Wien mit dem Vorgehen Auerspergs gar nicht zufrieden, und als Graf Tarini dort mit dem Vertragsdokument eintraf, um es vom Kaiſer ratifizieren zu laſſen, verweigerte dieſer ſeine Zuſtimmung zur Abtretung des Vigevaneſiſchen und verlangte die Aenderung einiger anderer Artikel des Vertrags. Nach langen Verhandlungen und nachdem Marquis Prié als Vertreter des Herzogs nach Wien gekommen war, kam endlich im Juli 1704 durch Vermittlung der Geſandten Englands und der Niederlande die endgültige Vereinbarung zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog zu ſtande*).

In den teils öffentlichen, teils geheimen Artikeln dieſes Vertrags wurde folgendes ausgemacht:

Zu dem gegen Frankreich zu führenden Kriege in Oberitalien unter dem Oberbefehle des Herzogs ſtellt dieſer 15000, der Kaiſer 20000 Mann. Doch ſoll beiden Kontrahenten unter gewiſſen Umſtänden eine Verminderung des Kontingents nachgeſehen werden (Art. I, II, III, und geh. Art. IV).

Der Kaiſer tritt dem Herzog ab: das Herzogtum Montferrat, die Provinzen Aleſſandria und Valenza, die Lomellina und das Seſiathal, wobei er ſich verpflichtet, die Zuſtimmung ſeines Sohnes, des Königs Karl von Spanien, zu dieſen Abtretungen beizubringen, und die Erbberechtigten von Montferrat zu ent-

Brief an Graf von Naſſau-Weilburg vom 7. November 1703, bei Heller II. 79.)

*) Korreſpondenz Hill, S. 72—82, 93, 103, 310—13, 327—29, 340—41, 364—65, 385. — Carutti, Vittorio Amadeo, 265—66. — G. Greppi, Una pagina della politica di Casa Savoja. Turin 1855, S. 82—89. — Noorden I. 421—22.

schädigen (Art. V, VI, VII). Ferner das Gebiet von Vigevano und fünf Dörfer im Gebiet von Novara oder andere diesen an Umfang, Einwohnerzahl und Einkünften gleichstehende Territorien (geh. Art. II).

Der Kaiser anerkennt die Erbrechte des Hauses Savoyen auf die spanische Monarchie nach Aussterben des Hauses Habsburg gemäß dem Testamente Philipp IV. (Art. XIII), und der Herzog entsagt allen seinen Ansprüchen wegen der von Spanien seinem Hause nicht gezahlten Mitgift der Infantin Katharina, mit Ausnahme von 200000 Scudi, welche als Mitgift seiner Tochter zu gelten haben (Art. XIV und geh. Art. I). Der Kaiser verspricht dem Herzog, ihm Subsidien von England und Holland im Betrage von 80000 Scudi monatlich vom 3. Oktober 1703 an gerechnet und eine einmalige Unterstützung von 100000 Scudi zu den Rüstungen auszuwirken (Art. IV).

Nach Eroberung der Lombardei und beider Sizilien werden der Kaiser und der Herzog vereinigt das französische Gebiet angreifen und die zu machenden Eroberungen in der Art verteilen, daß die in der Freigrafschaft und in Burgund dem Hause Habsburg, die in der Dauphiné und Provence dem Herzoge gehören sollen (geh. Art. V).

Der Kaiser und seine Alliierten werden keinen Frieden schließen, bis nicht dem Herzoge alle ihm vom Feinde abgenommenen Gebiete zurückgegeben sein werden (Art. XVIII).

Der Herzog verspricht dem Kaiser und seinen Alliierten unverbrüchlich treu zu bleiben, bis zum Friedensschlusse zu ihnen zu halten und sich unter keiner Bedingung von ihnen zu trennen. Diese Vertragstreue ist unerläßliche Vorbedingung für alle ihm durch den Vertrag zedierten Territorien, welche ihm nur abgetreten werden, wenn er diese Bedingung des Vertrages voll und genau erfüllt (Art. XIX)*).

*) K. Staatsarchiv in Turin, Mazzo 13, Nr. 19, 20. — Lamberty II. 547—63. — Solar de la Marguerite, Traités public de la royale maison de Savoie II. 203—19.

Am 4. Auguſt 1704 wurde dann der Vertrag zwiſchen England und dem Herzoge, am 21. Januar 1705 der zwiſchen dem Herzog und den Generalſtaaten der Niederlande unterzeichnet, in welchen die Garantie ſeines Vertrags mit dem Kaiſer enthalten iſt*).

Zwölftes Kapitel.

Durch die Loslöſung Portugals und Savoyens von Frankreich und deren Anglieberung an die große antifranzöſiſche Koalition hatten die Diplomaten der Seemächte und Oeſterreichs zwei anſehnliche Erfolge errungen; minder erfolgreich war die Thätigkeit der Feldherren der Alliierten in dieſem Jahre. In Süddeutſchland hatten ſie faſt nur Mißerfolge und Verluſte zu erleiden. Dort ruhten die Deutſchen noch, kein Unheil ahnend, in den Winterquartieren, als die Franzoſen ihre Angriffe begannen. Der zum Marſchall ernannte Villars war ſchon am 23. Januar bei der Armee eingetroffen. Er überſchritt Mitte Februar zur Ueberraſchung der Deutſchen mit 28 000 Mann den Rhein bei Hüningen und Neuenburg und vertrieb einen großen Teil der Kreistruppen aus ihren Quartieren. Der Markgraf von Baden mußte ſich mit der Reichsarmee hinter die Linien von Stollhofen zurückziehen, und Villars konnte die Belagerung von Kehl beginnen, das am 10. März kapitulierte. Deſſen bei 2000 Mann ſtarke Beſatzung erhielt freien Abzug**).

*) Korreſpondenz Hill, 770—797. — Caratti, Vittorio Amadeo 267—68. — Diplomazia III. 343—44. — Solar de la Marguerite II. 220—37, 248.

**) Mémoires Villars II. 56—64. — Lamberty II. 580. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1846, I. S. 165—75. — Feldzüge Eugens, V. 292—99.

Mitte April erſchien auch Marſchall Tallard mit ſeinem Korps auf dem Kriegsſchauplatze, und beide Marſchälle begannen am 19. mit beinahe 50 000 Mann die Linien von Stollhofen anzugreifen. Der Markgraf verteidigte ſie aber mit ſeinen 25 000 Mann ſo gut, daß die Franzoſen ſich mit einem Verluſt von beinahe 3000 Mann zurückziehen mußten. Villars erklärte dieſe Schlappe in ganz kurioſer Weiſe damit, daß er nichts wagen konnte, weil ſeine früheren Erfolge nicht genug Anerkennung und Belohnung gefunden hatten*).

Der Markgraf blieb indeſſen nach dieſem Erfolg unthätig innerhalb ſeiner Linien und hinderte weder die Vereinigung der Armee Villars mit den Bayern, noch entſetzte er Altbreiſach und Landau, welche von Tallard belagert wurden. Erſteres, von den miteinander hadernden Feldmarſchall-Lieutenant Arco und Generalwachtmeiſter Marſigli nachläſſig und ungeſchickt verteidigt, kapitulierte ſchon nach dreiwöchiger Belagerung am 7. September, wobei der noch über 3000 Mann ſtarken Beſatzung freier Abzug gewährt wurde. Das bald darauf zuſammenberufene Kriegsgericht verurteilte zwar Arco zum Tode, Marſigli und andere Offiziere zu entehrenden Strafen, aber die verlorene Feſtung wurde dadurch nicht erſetzt **).

Zum Entſatz von Landau, deſſen Belagerung am 13. Oktober begann, detachierten Marlborough aus den Niederlanden und der Markgraf von ſeiner Armee zuſammen ungefähr 20 000 Mann unter dem Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel (nachmals König von Schweden) und dem Grafen von Naſſau-Weilburg. Sie wurden aber am 15. November von Tallard bei Speyer überfallen und gründlich geſchlagen, wobei ſie bei 6000 Mann an

---

*) Mém. Villars II. 79. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 176—85. — Lamberty II. 582—83. — Feldzüge Eugens, V. 310—18. — Röder von Diersburg I. 131—46, 153—57.

**) Lamberty II. 597—600. — Feldzüge Eugens, V. 344—62. — Oeſterr. milit. Zeitſchr. 1846, IV. 236—46. — Mein Artikel über Marſigli in der Wiener Montags-Revue vom 18. Juni 1883.

Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren, während der Verluſt der Franzoſen faſt 4000 Mann betrug. Zwei Tage darauf mußte auch Landau kapitulieren. Seine Beſatzung, welche am Beginn der Belagerung 5600 Mann ſtark war und jetzt noch 4000 Dienſtfähige zählte, erhielt dieſelben Bedingungen, wie ſie ein Jahr früher der franzöſiſchen Garniſon dieſer Feſtung bei der Einnahme durch die Deutſchen bewilligt worden waren*).

Im Oſten Bayerns wurde von den kaiſerlichen und Reichstruppen im März und April gegen die ihnen an Zahl nicht überlegenen Bayern mit wenig Glück und Geſchick gekämpft. Auf die Nachricht von dem Anmarſche der Franzoſen unter Villars rückte ihnen der Kurfürſt entgegen und vereinigte ſich mit ihnen Anfang Mai bei Tuttlingen.

Ein Teil der kaiſerlichen Armee unter Feldmarſchall Graf Styrum war ebenfalls nach Schwaben aufgebrochen und vereinigte ſich, noch 6000 Mann ſtark, am 17. Juni bei Groß-Süßen mit dem ihm mit 16 000 Mann entgegengezogenen Markgrafen. Einige tauſend Mann wurden nach Italien geſchickt, während Feldmarſchall-Lieutenant Graf Schlick mit dem Reſt der kaiſerlichen Armee (ungefähr 10 000 Mann) unthätig bei Paſſau ſtehen blieb, um dann Ende Juli mit einem Teile derſelben nach Ungarn zu marſchieren.

Bald nach der Vereinigung der Bayern und Franzoſen trennten ſie ſich wieder. Villars blieb mit dem größten Teil der Franzoſen in Schwaben, um den Rücken des Kurfürſten gegen die Reichsarmee unter dem badiſchen Markgrafen zu decken, und Max Emanuel brach Mitte Juni mit 12 000 Mann, worunter ungefähr 3000 Franzoſen, in das von regulären Truppen faſt ganz entblößte Tirol ein**).

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1847, I. 183—200. — Feldzüge Eugens, V. 355, 371—79. — Schwencke 58—63. — Faßmann, König Friedrich von Schweden, 110—12. — Röder von Diersburg I. 268—69.

**) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1846, III. 177—97. — Feldzüge Eugens V. 387—411, 421—26. — Röder von Diersburg I. 169—75.

Nach kurzer, tapferer Verteidigung fiel das starke Kufstein infolge einer Nachlässigkeit schon am 20. Juni in die Hände der Bayern, und am 23. ergab sich Rattenberg infolge der Insubordination und geringen Kampflust der Milizen. Die wenigen dort befindlichen kaiserlichen Soldaten erhielten freien Abzug*).

Vom Einfalle überrascht, zeigten sich Landesregierung und Einwohner Tirols gleich feige und unpatriotisch. Am 25. Juni erschien schon eine Deputation des geheimen Rats und der Landeshauptstadt vor dem Kurfürsten in Hall, um „ihre und des Landes Submission demüthigst zu contestiren", und unbehindert konnte Max Emanuel am 2. Juli seinen feierlichen Einzug in Innsbruck halten, wo er sofort eine Kontribution von 120 000 Gulden forderte.

Allein die Bedrückungen und der Uebermut der Franco-Bavaren weckten bald wieder den Mut des erbitterten Landvolks, das sich von allen Seiten gegen die Eindringlinge erhob. Von der kaiserlichen Armee in Italien kamen einige tausend Mann unter General Solari zur Unterstützung der Tiroler, und nach mehreren blutigen Kämpfen, nach einem Verlust von 3000 Mann sah sich der Kurfürst Ende Juli genötigt, Tirol zu räumen. Nur Kufstein und zwei Grenzpässe blieben von den Bayern besetzt.

Anfang August übernahm Feldzeugmeister Graf Heister den Befehl über die nun aus 4000 Soldaten und 12 000 Milizen bestehende kaiserliche Macht in Tirol und konnte am Ende des Monats sogar einen Einfall in Bayern machen. Auf die Nachricht vom Vormarsche der Franzosen unter Vendôme in Südtirol mußte er aber schon nach wenigen Tagen sich wieder zurückziehen, nachdem seine Truppen die Plünderungen und Verwüstungen der französisch-bayerischen Armee in Tirol an

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1846, IV. 42—50. — Feldzüge Eugens, V. 429—38, 443.

den unſchuldigen Unterthanen des Kurfürſten mitleidlos gerächt hatten*).

In Schwaben ſtand Villars mit ſeiner durch Detachierungen auf 26 000 Mann, worunter 4000 Kranke, reduzierten Armee an der Donau zwiſchen Dillingen und Lauingen; ihm gegenüber der Markgraf von Baden unthätig, mit ſeinem nach und nach auf 30 000 Mann angewachſenen Heer. Erſt als weitere 5000 Mann zu ihm geſtoßen waren, brach der Markgraf am 21. Auguſt mit der Hälfte ſeiner Armee nach Augsburg auf, das er vor der bayeriſchen Occupation rettete. Mitte September folgte ihm der mit der anderen Hälfte in der alten Stellung gebliebene Feldmarſchall Graf Limburg-Styrum, um gleichzeitig mit ihm die Franzoſen von zwei Seiten anzugreifen. Den Grafen Styrum traf aber das Schickſal, das den Feinden zugedacht war. Er wurde am 20. September von der vereinigten franzöſiſch-bayeriſchen Armee bei Höchſtädt überfallen und erlitt eine furchtbare Niederlage, welche ohne die Tapferkeit der preußiſchen Hilfstruppen zu einer Kataſtrophe für die ganze Reichsarmee geworden wäre. Styrum, der über 4000 Mann und faſt ſeine ganze Artillerie verlor, während der Verluſt der Gegner nur 500 Mann betrug, zog ſich mit dem Reſt ſeines Korps nach Nördlingen zurück**).

Nach dieſer Niederlage Styrums, für die ein Teil der Verantwortlichkeit auf ſeinen Vorgeſetzten, den Markgrafen fällt, verblieb der letztere noch einige Wochen in ſeiner bisherigen, eben nicht „meiſterhaften Unthätigkeit", führte dann ſeine Armee eine Zeitlang zwecklos zwiſchen Lech und Iller

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1846, IV. 50—78. — Feldzüge Eugens, V. 446—85, 494—99. — Eine ausführliche, mehr tiroliſche als kaiſerliche Darſtellung dieſer Kämpfe gab P. Albert Jäger in ſeinem „Tirol und der bayeriſch-franzöſiſche Einfall im Jahre 1703". Innsbruck 1844.

**) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1846, C 198—99; D 248—58. — Feldzüge Eugens, V. 512—14, 521, 539—59. — Villars' Bericht, bei Lamberty II. 601—5. — Nach Villars' Memoiren (II. 122) machte er 7500 Gefangene.

ſpazieren und bezog endlich mit Beginn des Dezember die Winterquartiere.

Der Kurfürſt ließ ſich aber von der Kälte nicht abhalten, die Belagerung der von 7000 Mann kaiſerlicher und Reichstruppen verteidigten freien Reichsſtadt Augsburg zu beginnen, die ſich, vom Markgrafen ohne Unterſtützung gelaſſen, ſchon am 14. Dezember den Bayern ergab. Die Beſatzung erhielt freien, ehrenvollen Abzug, die Stadt mußte aber ſchwere Kontributionen zahlen und ihre Feſtungswerke wurden demoliert*).

Damit beſchloſſen die Franco-Bavaren den Feldzug und bezogen gleichfalls die Winterquartiere.

Erfolgreicher als in Süddeutſchland geſtaltete ſich wenigſtens in der erſten Jahreshälfte der Feldzug in den Niederlanden für die Alliierten.

Das während des ganzen Winters von 1702—1703 belagerte Rheinberg kapitulierte am 7. Februar, und Bonn, deſſen Belagerung der Herzog von Marlborough Ende April begann, ergab ſich am 15. Mai unter Gewährung freien Abzugs für die Beſatzung. Am 25. Auguſt ergab ſich Huy, am 27. September Limburg den Alliierten. Um ſo hartnäckiger verteidigte ſich das ſeit April belagerte Geldern, das erſt Mitte Dezember durch ein Bombardement vom preußiſchen General Lottum zur Uebergabe gezwungen wurde, und auch in preußiſchem Beſitz verblieb**).

Der Erwerb dieſer kleinen Feſtungen wurde reichlich aufgewogen durch die Niederlage, welche die Holländer unter General Obdam am 30. Juni bei Ekeren erlitten, wo ſie bei dritthalbtauſend Mann verloren ***).

---

*) Oeſterr. milit. Zeitſchr. 1847, I. 257—62. — Feldzüge Eugens, V. 564—75, 590—95.

**) Feldzüge Eugens, V. 622—25, 631—32. — Lamberty II. 414—22, 435—40, 461, 466; III. 4—10. — Gegeneinanderhaltung I. 575. — G. A. H. Stenzel, Geſchichte des preußiſchen Staats III. 130, 243.

***) Ueber das kurioſe Benehmen Obdams in dieſer Schlacht kann man ſeine eigenen und die Berichte anderer bei Lamberty (II. 440—60) nachleſen.

Die durch diese Niederlage noch gesteigerte große Vorsicht der Niederländer und der Mangel an Einigkeit unter den Generalen der Verbündeten hinderten Marlborough, gegen die Franzosen im offenen Felde etwas zu unternehmen, obwohl seine Armee der ihrigen überlegen war, und schon in den letzten Oktobertagen begannen die Alliierten die Winterquartiere zu beziehen*).

Um die Zeit, als die Holländer durch die Niederlage von Ekeren in Angst versetzt wurden, die Bayern Herren von Nordtirol waren, und Südtirol von den Franzosen bedroht wurde, trat endlich in Wien der seit lange nötig gewordene Ministerwechsel ein. Die gleich unfähigen Grafen Salaburg und Mansfeld wurden entfernt und Graf Gundacker Starhemberg zum Präsidenten der Hofkammer (Finanzminister), Prinz Eugen von Savoyen zum Präsidenten des Hofkriegsrats (am 30. Juni) ernannt**).

In welchem Zustande sich die Verteidigungsmittel der Monarchie befanden, als Prinz Eugen das Kriegsministerium übernahm, ersehen wir am besten aus der Denkschrift, welche er am 11. August dem Kaiser überreichte. Da war in den Erbländern außer Wien keine Festung, die auch nur einen mittelmäßigen Angriff aushalten könnte. Alle Festungen, Wien und die in Ungarn inbegriffen, hatten weder genügende Besatzung, noch hinreichende Munition, Artillerie und Lebensmittel. In ganz Oberösterreich bis an die böhmische Grenze befanden sich nur zwei Regimenter und etwa 500 Husaren,

---

*) Feldzüge Eugens, V. 626—33. — Lamberty II. 468; XII. 162. — Gegeneinanderhaltung I. 542—68. — Coxe, Marlborough I. 260—83, 302—6. Eine bittere Satire über die damalige Kriegführung der Alliirten in den Niederlanden unter dem Titel „Maximes de guerre rares et nouvelles“ ist bei Lamberty (XII. 169) abgedruckt.

**) Arneth, Eugen von Savoyen I. 210—11. — Fr. v. Mensi im Finanzarchiv IV. Jahrg., Bd. II. 348, 360, 371. — Schreiben des Kaisers an den Markgrafen von Baden vom 30. Juni, bei Röder I. 173.

Eger hatte eine Besatzung von 300 Mann, Pilsen von 200 Rekonvaleszenten u. s. w.*).

Da Prinz Eugen nun durch seine neuen Pflichten als Kriegsminister in Wien zurückgehalten wurde, führte an seiner Stelle Feldzeugmeister Graf Guido Starhemberg das Kommando über die kaiserliche Armee in Italien. Der wohlverpflegten französisch-spanisch-savoyschen Armee von beinahe 70 000 Mann unter Marschall Vendôme hatte er aber kaum 40 000 entgegenzustellen, und diese litten an allem Mangel. Viele Soldaten waren ohne Strümpfe und Schuhe, ja fast völlig nackt und bloß, so daß kaum die Hälfte sich in dienstfähigem Zustande befand. Es fehlte an Zelten und Magazinen und der Kavallerie fehlten 5000 Pferde**).

Not, Krankheit und durch Mißmut hervorgerufene Desertion lichteten die Reihen der kaiserlichen Armee. Trotzdem gelang es Starhemberg, einen Angriff der Feinde auf das von ihm wohlbefestigte Ostiglia durch Unterwasserſetzung der ganzen Umgebung zu vereiteln (7.—9. Juni). Bald darauf drangen die Bayern in Nordtirol ein, und das ganze Land wäre dem Kaiser verloren gegangen, wenn die Armee Vendômes, wie der Kurfürst und die französische Regierung es wünschten, gleichzeitig in Südtirol eingedrungen wäre. Der französische Marschall zögerte und zauderte aber lange, und es bedurfte eines bestimmten dringenden Befehls seines Königs, um ihn zu bewegen, Mitte Juli mit 20 000 Mann den Marsch nach Tirol anzutreten.

Schon an der heldenmütigen Verteidigung des Schlosses von Arco, das mit seiner Besatzung von 600 Soldaten und einigen hundert Landesschützen die französische Armee zehn Tage (8.—18. August) aufhielt, bekam Vendôme einen Vorgeschmack von dem Widerstande, den er bei Soldaten und

*) Feldzüge des Prinzen Eugen, Bd. V. Suppl.-Heft, S. 111.

**) Bericht Starhembergs vom 1. April 1703 in Feldzüge Eugens, V. Beilage 20.

Bürgern in Tirol finden sollte. Mit den Terrainschwierigkeiten und den tapferen Landesverteidigern einen ermüdenden Kampf führend, gelangte Vendôme endlich vor Trient, das er vom 5. bis 8. September erfolglos bombardierte. In diesen Tagen erhielt er die Nachricht von dem bevorstehenden Abfall des Herzogs von Savoyen und von dem Rückzug des Kurfürsten von Bayern aus Tirol, was auch ihn zum Rückzug nach der Lombardei bewog, den er ohne empfindliche Verluste in der zweiten Septemberhälfte bewerkstelligte*).

Im Oktober begann schon der Herzog von Savoyen, bevor er noch mit Auersperg über den Vertrag einig geworden war, die Hilfe der Kaiserlichen gegen die Franzosen anzurufen, und schon am 18. schickte ihm Starhemberg aus Ostigla 1200 Reiter unter General Hannibal Visconti. Nach einem abenteuerlichen, beschwerlichen Zuge, mehr als einmal in Gefahr, von der ungeheueren Uebermacht der Feinde überwältigt zu werden, gelangte die kleine, auf 800 Mann zusammengeschmolzene Reiterschar am 20. November auf piemontesischen Boden und vereinigte sich am 26. bei Carignano mit der herzoglichen Armee**).

Diese homöopathische Unterstützungsdosis konnte natürlich die Lage des Herzogs gegenüber der ihm stark überlegenen feindlichen Macht nicht verbessern, und er drang daher in einem fort in die kaiserliche Regierung und in das Armeekommando, ihm das im Vertrage zugesicherte Hilfskorps zu schicken. Die Unterstützung des Herzogs war für Oesterreich von höchster, vielleicht noch mehr politischer als militärischer Notwendigkeit, und die bedrohte Lage der in dem Winkel zwischen Po und Secchia, bei Revere und Ostiglia zusammengedrängten, nur durch einen dünnen Faden mit der Heimat zusammenhängenden

*) Feldzüge Eugens, V. 153, 158—9, 170, 186, 193—214. — Gegeneinanderhaltung I. 515—19. — Pélet, Mém. milit. III. 187—259.

**) Arneth, Leben Starhembergs 306. — Feldzüge Eugens, V. 224 bis 236. — Beiträge zur Geschichte der österr. Kavallerie I. 46—51.

kaiſerlichen Armee heiſchte ebenſo dringend eine raſche Entſcheidung. Graf Starhemberg entſchloß ſich daher zu einem großen Wagnis und teilte ſein kleines Heer. Bei 14000 Mann unter dem greiſen Trauttmannsdorf im Lager zurücklaſſend, brach er mit ebenſo vielen am Weihnachtstage von Revere auf, um ſich mit dem Heere des Herzogs von Savoyen zu vereinigen. So wurde der Zug Viscontis in großem Maßſtabe und mit noch beſſerm Erfolge wiederholt. Die ſich ihm entgegenſtellenden oder nacheilenden feindlichen Truppen bald ſchlagend, bald geſchickt vermeidend, vollführte Starhemberg glücklich ſeinen Marſch und konnte ſich ſchon am 14. Januar 1704 mit dem ſavoyiſchen Heere bei Nizza della paglia vereinigen *).

Während zu Lande überall gekämpft wurde, führte die engliſche Flotte ein müßiges Stillleben. Zuerſt wartete ſie auf die Holländer, dann meldete ſich Admiral Rooke krank, und als er endlich auslief, nahm er ſich wohl in acht, in die Nähe der feindlichen Flotte zu kommen und kehrte nach einer vierwöchigen Spazierfahrt zurück.

Ende Juni wurde wieder Admiral Shovel mit einer ungenügend ausgerüſteten, ſchlecht verproviantierten Flotte ins Mittelländiſche Meer geſchickt, mit dem Auftrage, nicht über den Monat September auszubleiben. Er beſuchte mit ſeinen Schiffen den Hafen von Livorno und ſegelte dann, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Hauſe. Ebenſowenig richtete die unter Graydon nach Amerika geſchickte Eskadre aus. So that die koſtſpielige Flotte dem Feinde nicht den geringſten Abbruch und die Seemächte ſchützten nicht einmal ihre eigenen Handelsſchiffe **). Es iſt daher nicht zu verwundern, daß ſie auch der öſterreichiſchen Küſte keinen Schutz angedeihen ließen. Der franzöſiſche Admiral Duquesne ſegelte ungeſtört ins Adriatiſche

*) Feldzüge Eugens, V. 262—81, — Arneth, Starhemberg, 311—23.

**) Burnet II. 358—60. — Lamberty III. 26. — Smollet, History of England, book I. ch. 7, § 41, 42.

Meer, setzte im Juli 120 Mann bei Aquileja ans Land, welche die Stadt plünderten und die kaiserlichen Magazine verbrannten*).

Dreizehntes Kapitel.

Obwohl, wie wir gesehen haben, Kaiser Leopold seinen jüngeren Sohn schon von dessen Kindheit an zum Beherrscher der von Spanien zu erbenden Länder bestimmt, ja gewissermaßen dazu erzogen hatte, so konnte er sich doch nur schwer dazu entschließen, ihn auch wirklich dahin ziehen zu lassen. Wiederholt war noch bei Lebzeiten Karls II. zwischen den Höfen von Wien und Madrid darüber verhandelt worden, aber immer hatten sich einem Zuge Karls nach Spanien Schwierigkeiten entgegengestellt, für deren Hinwegräumung der Kaiser sich keine besondere Mühe gab.

Durch das Bündnis mit den Seemächten waren aber alle diese Schwierigkeiten behoben worden, und diese Mächte drangen nun vor allem auf die Sendung Karls nach Spanien. Von Mangel an Truppen und Geld zu deren Unterhaltung oder von Schiffen zu ihrer Transportierung konnte diesmal nicht die Rede sein, da die seemächtlichen Staatsmänner nur die Person des Erzherzogs verlangten, für alles andere selbst sorgen wollten. Selbst als der Kaiser ein Jahr nach Karls Abreise auf dessen Wunsch bei den Seemächten anfragen ließ, ob sie nicht den Transport und die Unterhaltung von 7000 Mann kaiserlicher Truppen in Spanien übernehmen wollten, antworteten Marlborough und Heinsius, der Kaiser möge den

*) Mémoires Saint-Simon éd. Cheruel IV. 145. — Ueber das Benehmen der Flotte der Alliierten machte König Karl während seines Aufenthalts in Holland dem Herzog von Marlborough lebhafte Vorwürfe. (Graf Wratislaw an den Kaiser, Haag 7. November, k. k. Staatsarchiv.)

ſpaniſchen Krieg ſeinen Alliierten überlaſſen und ſeine Truppen anderswo verwenden*).

Lange hatte auch jetzt der Kaiſer dem Anſinnen der Seemächte widerſtrebt, ja anfangs ſogar verlangt, die etwa in Spanien zu erobernden Plätze ſollten aufgefordert werden, ihm zu huldigen und nur, wenn ſie ſich deſſen weigerten, möge man ſie dem Erzherzog Karl huldigen laſſen**).

Es iſt möglich, daß der Kaiſer zuerſt daran dachte, die dem Sohne beſtimmten ſpaniſchen Länder als nächſtberechtigter Erbe Karls II. zu übernehmen und ſie erſt bei ſeinem Tode dem Erzherzog zu vermachen, natürlicher aber läßt ſich ſein Benehmen durch die Sorge um die Nachfolge in den öſterreichiſchen Erblanden erklären. Der vor einigen Jahren vermählte römiſche König Joſeph war ohne männliche Nachkommenſchaft, Karl ſelbſt noch ledig. Und nun ſollte dieſer zarte ſiebzehnjährige Prinz den Gefahren einer weiten Seereiſe, eines ungewohnten Klimas und des Krieges ausgeſetzt werden. Da mußten neben politiſchen Erwägungen auch die elterlichen Gefühle ihren Einfluß ausüben. „Ein sacrificium zu des publico Dienſt" nannte Kaiſerin Eleonore die Reiſe ihres Sohnes nach Spanien***). Und dieſes Opfer zu bringen, den Seemächten ihren Willen zu thun, entſchloß man ſich in der Wiener Hofburg erſt, nachdem auch der im Oktober 1702 aus Spanien nach Portugal geflüchtete Admiral von Caſtilien, Graf Melgar, offen als Gegner der Bourbons aufgetreten war und in nach

*) Wratislaw an den Kaiſer 2. März 1703; Goëß an den Kaiſer 24. Dezember 1704, bei O. Klopp X. 253; XI. 321. Hoffmann an Wratislaw 28. November 1704, im k. k. Staatsarchiv. „Erinnern Sie ſich," ſchreibt Graf Wratislaw am 31. Juli 1707 an den Herzog von Marlborough, „wie man von uns verlangte, den Erzherzog in eigener Perſon nach Spanien gehen zu laſſen ... damals hieß es, England verlange für dieſe Diverſion von Oeſterreich gar nichts, als bloß die Perſon des Erzherzogs." (Coxe, Kap. 59, Bd. III. 433.)

**) Hedges an Stepney 11. Auguſt 1702, bei Noorden I. 365.

***) Schreiben an den Landgrafen von Darmſtadt vom 28. Oktober 1703, bei Künzel, S. 292.

Wien gerichteten Briefen die schnelle Herüberkunft Karls nach Spanien als höchst notwendig dargelegt hatte*).

Dann wurde die Allianz mit Portugal geschlossen, und der Kaiser war nun diesem und den Seemächten gegenüber verpflichtet, seinem jüngeren Sohne die spanische Monarchie in aller Form zu cedieren und ihn nach der iberischen Halbinsel gehen zu lassen.

Dazu begann man nun in Wien die Vorbereitungen mit aller der wichtigen Staatshandlung geziemenden Feierlichkeit unter Aufbietung aller Pracht des Kaiserhofes zu treffen.

Eine Menge neuer Diener wurde für Karl aufgenommen, welche man in kostbare Livreen von feinem gelben Tuch mit rotsamtnen und silbernen Schnüren (den Farben Spaniens) verbrämt kleidete. Reise- und Gepäckwagen wurden angeschafft, mit gelbem von weiß-roten Schnüren eingefaßtem Tuch überzogen und mit rot-weiß-gelben Fähnlein besteckt, welche auf der einen Seite das spanische Wappen, auf der anderen einen zur Sonne fliegenden Adler trugen.

Am 12. September 1703 zogen in aller Frühe die Diener, dann am Nachmittag die Hofbeamten, der hohe Adel, die Gesandten der fremden Mächte, die in Wien anwesenden vornehmen Spanier und Neapolitaner in voller Gala in die Favorita (jetzt Theresianum), der damaligen Residenz des Kaisers. In Gegenwart der Minister, Geheimeräte, Hofwürdenträger u. s. w. hielten der Kaiser und der römische König Joseph kurze Anreden, worauf Karl ihnen dankte und versprach, sich gegen sie und ihre Alliierten „so zu verhalten, daß dieselben und ganz Europa, absonderlich aber seine spanischen und indianischen Reiche samt allen österreichischen Ländern hiervon vergnügt sein sollten".

Darauf verlas der Hofkanzler Bucelini die auf die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie an Erzherzog Karl

*) Lamberty II. 510. — De la Torre IV. 80, 91, 105—116.

bezüglichen Urkunden*), welche von dem Kaiſer und ſeinen Söhnen vor dem Kardinal Kollonitſch beſchworen wurden.

Vor einer geringeren Zahl der vertrauteſten Räte**) (elf von fünfunddreißig) wurde dann noch vom Kaiſer und ſeinen Söhnen eine die Erbfolge im Hauſe Habsburg feſtſetzende Urkunde, das ſogen. Pactum mutuae successionis, unterſchrieben***).

Dieſem Hausgeſetze gemäß ſoll ſowohl in den Ländern der ſpaniſchen Monarchie, als in den anderen Erbländern und Provinzen der Mannesſtamm allezeit der weiblichen Deſcendenz vorangehen und unter den Deſcendenten das Recht der Erſtgeburt in der Weiſe gelten, daß die Erbfolge in den alten Erbländern und Ungarn mit Joſeph, in den ſpaniſchen mit Karl beginnt. Stirbt Karl ohne Hinterlaſſung ehelicher männlicher Nachkommen oder erliſcht ſein Mannesſtamm, ſo fällt die ganze ſpaniſche Monarchie an Joſeph oder deſſen eheliche männliche Nachkommenſchaft, und die ehelichen Töchter Karls oder ſeines Nachfolgers ſind nach dem habsburgiſchen Familien-

*) Bei Lamberty II. 518; deutſche Ueberſetzung in Leben und Thaten ... Karls VI. Frankfurt 1741, S. 478—85.

**) Die elf Zeugen waren: die Fürſten Schwarzenberg, Salm und Anton Liechtenſtein, die Grafen Bonaventura Harrach, Oetting, Würben, Mannsfeld, Bucelini, Kaunitz, der Baron Seilern und der geweſene ſpaniſche Geſandte Herzog von Moles. Unter den Ausgeſchloſſenen finden wir den Kardinal Kollonitſch, den Herzog von Sachſen-Zeitz, Biſchof von Raab und den Prinzen Eugen von Savoyen.

***) Abgedruckt von Auguſt Fournier in Sybels Hiſtoriſcher Zeitſchrift, Bd. 38, S. 38—40, nach einer im Archive des Miniſteriums des Innern befindlichen Abſchrift aus dem Jahre 1720. In dieſem Jahre war auch ſchon deſſen ungefährer Inhalt in Wien bekannt. (Mémoires de Mérode Westerloo II. 238.) Der erſte Abdruck, in ungenauer deutſcher Uebertragung, erſchien aber erſt 1741 in dem kurſächſiſchen „Manifeſt darinnen die Urſachen enthalten, warum J. M. der König von Polen ſich genötigt geſehen, die Waffen zu ergreifen". Das Pactum mutuae successionis wurde von Leopold und Joſeph lateiniſch ausgefertigt und Karls Beitritt zu demſelben, ſowie die Annahme der Ceſſion in ſpaniſcher Sprache ausgedrückt; veröffentlicht wurde damals nur eine ſpaniſche Ueberſetzung der Ceſſionsannahme. (Fournier l. c. 23, 29, 42, 43.)

brauch zu verſorgen. Auch bleibt denſelben ihr Erbrecht nach Erlöſchung des Mannesſtamms von Karl und Joſeph und nach den weiblichen Nachkommen des letzteren. Stirbt Joſeph ohne Hinterlaſſung ehelicher männlicher Nachkommen oder erliſcht ſein Mannesſtamm, ſo fallen die alten Erbländer, ſowie überhaupt alle von dem letzten Herrſcher beſeſſenen Länder an Karl oder deſſen eheliche männliche Nachkommenſchaft. Bezüglich der Frauen gilt auch hier der Grundſatz, daß ſie den männlichen Erben beider Linien nachſtehen.

Es geht alſo die Erbfolge:

In Oeſterreich:	In Spanien:
Joſeph,	Karl,
Joſephs männliche Nachkommen,	Karls männliche Nachkommen,
Karl und ſeine männlichen Nachkommen,	Joſeph und ſeine männlichen Nachkommen,
Joſephs weibliche Nachkommen,	Joſephs weibliche Nachkommen,
Karls weibliche Nachkommen.	Karls weibliche Nachkommen.

In der Ceſſion der ſpaniſchen Monarchie wurden alle Rechte von Kaiſer und Reich auf jene Provinzen Spaniens, welche die früheren ſpaniſchen Könige als Reichslehen empfangen hatten, ausdrücklich vorbehalten. Darunter konnte jedoch die völlige Zurückgabe einer dem Reiche lehenspflichtigen ſpaniſchen Provinz, gleichſam als heimgefallenes Lehen nicht verſtanden werden. Karl III. blieb auch trotz dieſes Vorbehalts ſo gut Herzog von Mailand, unter dem Kaiſer als Oberlehensherrn, als es Karl II. geweſen. Der Kaiſer, ſeine Räte und vielleicht am meiſten Erzherzog Joſeph wünſchten aber Mailand für den deutſchen Zweig des Hauſes Habsburg zu behalten, und ihrem Wunſche mußte ſich Karl fügen, indem er ſich eidlich zur Abtretung von Mailand an ſeinen Vater und Bruder verpflichtete*).

Aus Rückſicht auf die auf die Integrität ihrer Monarchie eiferſüchtig wachenden Spanier und auf die über die öſter-

*) Wie es ſcheint, gab Karl keine ſchriftliche Ceſſion darüber, denn in einem an ihn gerichteten Briefe des Grafen Wratislaw vom 2. Mai 1707 (Korreſp. S. 41) heißt es nur „geſchworen und verſprochen".

reichiſche Nachbarſchaft beunruhigten Staaten Italiens wurde dieſe Ceſſion ſehr geheim gehalten und ſelbſt dem Prinzen Eugen erſt einige Zeit ſpäter davon Mitteilung gemacht*).

Die lebhafteſten Gegner einer Verbindung Mailands mit den deutſchen Erbländern der Habsburger waren die Venetianer, und ſie durfte man um ſo weniger reizen, als die Alliierten damals noch die Hoffnung hegten, die Republik zum Beitritt zur großen Allianz gegen Frankreich zu bewegen.

Und doch waren es gerade die Venetianer, welche ſchon Anfang 1704 von einer geheimen Verabredung über Mailand zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Sohne Wind bekommen hatten**).

Durch wen war das ſorgfältig gehütete Geheimnis verraten worden?

Es war ſchon, bevor die Abtretung definitiv vereinbart worden war, außerhalb Oeſterreichs die Abſicht dazu bekannt geworden. Bereits am 16. Februar 1703 berichtete Graf Wratislaw dem Kaiſer von ſeinem Geſpräche mit dem engliſchen Staatsſekretär Earl von Nottingham, bei welchem dieſer von der Befürchtung der italieniſchen Staaten, daß der Kaiſer Mailand für ſich behalten wolle, ſprach. Seine Lordſchaft riet dem Erzherzog die ſpaniſche Monarchie mittels einer Generalceſſion abzutreten, „damit die Welt dadurch verblendet werde .... beinebſt kunnten Ew. k. M. auch Ihnen und J. M. dem römiſchen König im geheim das Mailändiſche reſerviren oder ebener Maßen vor des Erzherzogs Abreiſe von ihm eine

*) Schreiben Karls an Wratislaw vom 26. November 1710 in deſſen Korreſpondenz, herausgegeben von Arneth, S. 127.

**) I believe I may venture to say, that the man is yet to be born, on this side of the Alps, who does not desire that the Duchy of Milan should remain a province to the crown of Spain, whoever sits upon the throne. If the question is put whether the French or the Germans should be masters of that Duchy, I believe the Republic of Venise would rather choose the Devil. (Hill an den Earl von Nottingham, Turin 7. März 1704, in Diplomatic corresp., S. 330.)

Ceſſion ſich darüber ertheilen laſſen, welches um ſo viel ſchicklicher als Mailand ein Feudum Imperii iſt" *).

So kam, wenn nicht auf Rat, doch unter Mitwiſſen eines engliſchen Staatsmannes dieſe Abtretung zuſtande, deren bloße Mutmaßung ſchon die italieniſchen Staaten ſo ſehr beängſtigte. Solange aber Mailand im Beſitze Philipps V. war, blieb die Diskuſſion darüber eine bloß akademiſche. Erſt als nach dem Siege der Verbündeten bei Turin (1706) die Lombardei in den Beſitz des Hauſes Oeſterreich, oſtenſibel in den König Karls, gelangte, wurde die Frage über den wirklichen Eigentümer eine brennende, und ſie hat in den nächſten Jahren, wie wir weiter unten ſehen werden, zu Mißhelligkeiten zwiſchen den beiden habsburgiſchen Brüdern geführt.

Wir kehren nun zu den Vorgängen vom 12. September zurück:

Nach Unterzeichnung des Erbvertrags wurden die fremden Geſandten durch den Oberſthofmeiſter, Grafen Harrach, eingeführt, um dem neuen Könige von Spanien zu gratulieren. So ſpielte ſich die wichtige Ceremonie innerhalb des kaiſerlichen Palaſtes, ohne jede öffentliche Feierlichkeit ab. Nur die in Wien befindlichen neapolitaniſch-ſpaniſchen Magnaten illuminierten ihre Wohnungen und warfen Münzen unter das Volk **).

Nachdem Karl bereits am 3. September mit ſeiner Mutter nach Wiener Neuſtadt gefahren war, um von den dortigen

*) K. k. Staatsarchiv, Anglica 1703. — Arneth (Eugen von Savoyen, I. 213) meint, daß Wratislaw zuerſt dieſe Abtretung angeraten habe und citiert hierzu eine der oben angeführten ähnliche Stelle aus einem Briefe Wratislaws an König Joſeph vom 13. Februar 1703. Meines Erachtens iſt aber aus dieſen beiden Briefen nicht zu entnehmen, daß Wratislaw der Urheber des Planes war; aus ſeinem Briefe iſt im Gegenteil erſichtlich, daß er nur die Anſichten der Engländer ſondieren wollte, um dem Kaiſer darüber berichten zu können.

**) Beſondere und eigentliche Relation alles deſſen, was ſich bei dem Abſchied J. k. M. von Spanien Caroli III. an dem hieſigen kaiſerlichen Hof zugetragen. Beilage zum Wiener Diarium vom 15. September 1703.

Karmeliterinnen Abſchied zu nehmen*), begab er ſich, einem früher gethanen Gelübde zufolge, am 14. September nach dem Wallfahrtsorte Mariazell, wo er in der Kirche Unſerer lieben Frau ein koſtbares mit Edelſteinen beſetztes Kreuz darbrachte.

Am 17. fuhr Karl mit ſeinem Bruder Joſeph in den Prater, wo er gewiſſermaßen von ſeiner Jugend und der Wiener Lebensheiterkeit Abſchied nahm**). Fortan durfte er nur mit der ernſten Grandezza des „katholiſchen Königs" von Spanien, als Beherrſcher des Reichs, in dem die Sonne nicht untergeht, auftreten.

Herzlich und rührend war der Abſchied, welchen Karl von ſeinen Eltern und Geſchwiſtern nahm, als ob er geahnt hätte, daß er Vater und Bruder nicht wiederſehen werde. Beſonders anhänglich ſcheint ihm die um zwei Jahre ältere Schweſter, Erzherzogin Maria Anna, geweſen zu ſein. Als Karl ſchon die Stiege der Hofburg hinabſchritt, rief ſie ſeinen Zwerg herbei — denn ein Hofzwerg gehörte damals zu jedem anſtändigen Hofhalt — und ſagte ihm: „Sieh Hanſel, hier ſchenk ich dir eine güldene Uhr, die ſollſt du mit dieſer Bedingnuß haben, daß ſo oft du ſie ſchlagen höreſt und du bei dem König ſein kannſt, demſelben erinnern ſollſt, allezeit meiner zu gedenken und nie zu vergeſſen***)."

Auch Karl ſelbſt wurde reich beſchenkt. Er erhielt von den niederöſterreichiſchen Ständen 5000 Dukaten, von der Kaiſerin ſoll er 20000 Dukaten, und, was kaum glaublich iſt, von den Jeſuiten 100000 Thaler bekommen haben†).

---

*) Wiener Diarium vom 5. September.

**) Leben und Thaten Karoli VI. Wien 1712, S. 25, 26. Zur Beſtreitung der Fahrt nach Mariazell erhielt Fürſt Liechtenſtein 6000 Gulden. (Kameral-Zahlamtsbücher 1703, Fol. 224.)

***) Leben und Thaten, S. 30.

†) Beſchluß der Stände vom 28. Auguſt im ſtändiſchen Archive. — Leben und Thaten, S. 39. — Nach letzterem betrug das Geſchenk der Kaiſerin 200000 Dukaten; dieſe Summe erſcheint aber für die damaligen Verhältniſſe unglaublich hoch, und da darin auch das Geſchenk der Stände

Aus den Staatskaſſen konnte freilich kaum das Reiſegeld für Karl beſchafft werden. Der im Mai erfolgte Tod des kaiſerlichen Oberfaktors Oppenheimer hatte alle Pläne des Finanzminiſters über den Haufen geworfen und eine vollſtändige Zerrüttung der Staatsfinanzen verurſacht, von denen der neuernannte Finanzminiſter Graf Starhemberg in ſeiner Denkſchrift vom 4. Oktober 1703 — ein Seitenſtück zu Prinz Eugens gleichzeitiger Denkſchrift über die militäriſche Lage des Staates — ein höchſt betrübendes Bild entwarf. „Wenn die ganze Monarchie auf den äußerſten Spitzen ſtehen und wirklich zu Grunde gehen ſollte, man aber nur mit 50000 Gulden oder noch weniger in der Eil aushelfen könnte, ſo verſichere Ew. Ex., daß man es müßte geſchehen laſſen und nicht zu ſteuern wüßte," ſchrieb Eugen zwei Wochen nach Karls Abreiſe an Graf Guido Starhemberg*).

Um die für die Armee in Italien dringend nötige halbe Million Gulden zu beſchaffen, entlieh man beim Fürſten Adam Liechtenſtein 200000 Gulden gegen Hypothek auf die zu konfiszierenden Rakoczyſchen Güter und ſchickte Juwelen aus der Schatzkammer nach Holland, um durch deren Verpfändung die noch fehlenden 300000 Gulden zu erhalten. Es gelang dem kaiſerlichen Geſandten aber nur 150000 Gulden vom Bankier Claudius Ludwig de Surmonte auf die Juwelen geliehen zu bekommen, und dazu mußte ſich der Kaiſer noch bequemen, einen Schuldſchein in ſeinem eigenen Namen auszuſtellen und für die pünktliche Bezahlung der Zinſen (4 Prozent jährlich) Kaution zu beſtellen**).

---

mit 50000 ſtatt 5000 Dukaten beziffert wird, ſo zweifle ich nicht, daß auch hier eine Null zu viel angeſetzt iſt.

*) Heller, Milit. Korreſpondenz II. 64.

**) Feldzüge Eugens, V. 82, 85. — Graf Wratislaw an den Kaiſer, Haag 30. November 1703, k. k. Staatsarchiv. Weitere 60000 Gulden entlieh Karl in Liſſabon von Surmonte, welche im Jahre 1711 zurückgezahlt wurden, indem man den gleichen Betrag von Simon Wertheimer entlehnte. (Kameral-Zahlamtsb. 1704, Fol. 113, 272; 1711, Fol. 78, 259.

Acht Tage nach seiner Proklamation zum König von Spanien, am 19. September, trat Karl mit einem ungeheuren Gefolge seine Reise an. Nachdem bereits ein Teil seines Gepäcks vorausgeschickt worden war, bestand sein Train noch aus 47 Wagen mit 184 Zug- und 26 Reitpferden, welche zur Beförderung der ihn begleitenden 163 Personen dienten, und während der Reise durch Deutschland stieg die Zahl der Pferde mitunter auf 400*). Damit erreichte er aber nicht seinen Rivalen, den französischen König von Spanien, der ein Jahr vorher die Lombardei mit einem Train von 100 Wagen, 300 Maultieren und vielen Pferden bereiste, nachdem er einen Teil seines Gepäcks bei der Landung in Finale zurückgelassen hatte. Im selben Jahre ging Karls Bruder, Joseph, mit seiner Gemahlin zur Rheinarmee, mit einem Gefolge von 377 männlichen und 26 weiblichen Personen, worunter für Küche und Keller allein bei 50 Leute**). Und doch hatte er nicht einmal einen „Kapaunenstopfer", wie ihn ein Prinz von Braunschweig bei seinem Feldzug im Jahre 1690 mitführte.

Unter den Begleitern des jungen Königs nahm den ersten Rang sein 47 Jahre alter Erzieher Fürst Anton Florian Liechtenstein ein, der, seit er zum Oberstthofmeister des zehnjährigen Erzherzogs ernannt worden war, ihn nicht einen Tag verlassen hatte, und ihn auch während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Spanien mit treuer, wenn auch nicht immer verständiger und erfolgreicher Anhänglichkeit zur Seite stand, nur manchmal vergessend, daß er nicht mehr der Erzieher des jungen Erzherzogs, sondern der Oberstthofmeister und Minister des Königs von Spanien war. Im Besitze des Vertrauens des Kaisers und der Kaiserin mag er sich wohl be-

*) Wiener Diarium vom 26. September. — Leben und Thaten, 25, 39, 48.

**) A. Bulifon, Journal du voyage d'Italie de l'invincible et glorieux monarque Philippe V. Naples 1704, S. 232. — (Rink) Joseph des Sieghafften Leben und Thaten. Cölln 1712, I. 400—407.

rufen gefühlt haben, die elterliche Autorität beim achtzehnjährigen Könige zu vertreten und, seit 1695 als geheimer Rat an den Verhandlungen über öffentliche Angelegenheiten Oesterreichs teilnehmend, hielt er sich auch, obwohl mit spanischen Verhältnissen nicht vertraut, zur Leitung der spanischen Regierung befähigt, wurde es auch von manchen anderen gehalten. Freilich nicht von den Spaniern, die er durch sein hochmütiges Benehmen, durch sein Alles-besser-wissen-wollen verletzte. Eifersüchtig betrachtete er alle, von denen er befürchtete, daß sie seinen Einfluß auf Karl schmälern könnten, und konnte es doch nicht verhindern, daß es gerade die unbedeutendsten unter dessen Begleitern waren, welche ihn verdrängten. Einer von diesen war Liechtensteins Neffe selbst, seiner Schwester Sohn, Graf Michael Johann Althann, der nebst den jungen Grafen Colloredo, Thun und Sinzendorf als Kammerherr Karls nach Spanien mitging. Der zweite war der Major Rochus Stella, ein Neapolitaner von geringer Herkunft, der mit einem Pferdetransport nach Wien gekommen in die kaiserliche Armee eingetreten war und am Kaiserhofe sein Glück machte.

Von österreichischen Militärs gingen mit Karl nach Spanien: Feldmarschall-Lieutenant Baron Ogilvy, Generalwachtmeister Graf Leo Uhlefeld (ein Sohn des unglücklichen dänischen Staatsmannes), die Generalmajore von Kratz und De Ramos, 6 Oberste, sowie bei 30 Offiziere verschiedenen Ranges, vom Oberstlieutenant abwärts. Es hatten sich von der Armee in Italien viele Offiziere „in der Hoffnung, daß sie doch anderwärts kein so großes Elend auszustehen hätten" zur Begleitung Karls angeboten, und wurde aus diesen durch Graf Starhemberg eine Auswahl getroffen*).

Außerdem befanden sich noch im Gefolge Karls die Sekretäre Heinrich Günter von Wehrstadt und Wilhelm Keller,

*) Feldzüge Eugens, V. 637. — Eugen an den Kaiser, 17. August 1703; ib. Suppl.-Heft, S. 116. — Lamberty XIII. 339.

ſowie die Leibärzte Pius Nikolaus Garelli und Andreas Fack, von denen erſterer einen Gehalt von 2000 Gulden jährlich erhielt*).

Für die Zeit der Abweſenheit Karls von Oeſterreich bildet ſeine leider erſt mit dem Jahre 1705 beginnende und von Ritter v. Arneth nicht ganz vollſtändig herausgegebene Korreſpondenz mit dem Grafen Wratislaw**) eine Quelle wichtiger Aufſchlüſſe über ſeine Geſinnungen, Denkungsweiſe und Charakter, ſowie über die Vorgänge an den Höfen von Wien und Barcelona.

Als offizieller Botſchafter des Königs von Spanien beim Wiener Hof verblieb freilich der Neapolitaner Cäſar d'Avalos, Marcheſe del Vaſto, der auch dafür vom Kaiſerhofe (nicht von Karl) ſeit Oktober 1703 eine Beſoldung von 24 000 Gulden jährlich bezog***). Aber der eigentliche Vertrauensmann des öſterreichiſchen Erzherzogs, ſein wirklicher Vertreter beim kaiſerlichen Bruder war Graf Wratislaw. Kein Staatsmann Oeſterreichs ſtand in jener Zeit dem jungen Könige ſo nahe, keiner genoß ſolches Vertrauen bei ihm wie dieſer böhmiſche Graf, deſſen Perſönlichkeit daher für die Geſchichte dieſer Periode von Karls Regierung von beſonderer Wichtigkeit erſcheint.

Graf Johann Wenzel Wratislaw, im Jahre 1670 geboren, war nach Vollendung ſeiner Studien und einer größeren Reiſe im Jahre 1695 als Aſſeſſor bei der böhmiſchen Hofkanzlei in den Staatsdienſt getreten. Früh ſchon wußte er ſich

---

*) Castellvi, Narraciones historicas, Manuſkript des k. k. Staatsarchivs II. 194—97, 213. — G. Freiherr v. Suttner, Die Garelli. Wien 1885, S. 17.

**) Eigenhändige Korreſpondenz des Königs Karl III. von Spanien mit dem oberſten Kanzler des Königreichs Böhmen, Grafen Johann Wenzel Wratislaw (im 16. Bande des Archivs für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen).

***) Kameral-Zahlamtsbücher 1706, Fol. 219; 1707, Fol. 171, 236; 1708, 281; 1711, 224. Vaſtos Einführung als Botſchafter erfolgte erſt am 29. Juli 1705. (Wiener Diarium vom 4. Auguſt.)

durch seine Tüchtigkeit das Vertrauen Kaiser Leopolds zu gewinnen, der ihn nach dem Tode Karls II. von Spanien mit der so wichtigen Mission an den englischen Hof betraute, wo er zum Zustandekommen der großen Allianz von 1701 viel beitrug. Der glückliche Erfolg dieser ersten Thätigkeit des Dreißigjährigen auf dem Felde der Diplomatie, mehr aber noch seine Wirksamkeit bei den Verhandlungen, welche im Jahre 1704 den Zug Marlboroughs nach Süddeutschland und den glänzenden Sieg bei Höchstädt zur Folge hatten*), vermehrten das Vertrauen und die Gunst des Kaisers für Wratislaw. In noch höherem Maße erfreute er sich beider, seitens der Söhne des Kaisers, und besonders des jüngeren, den er auf seiner Reise durch Holland und England begleitete.

Von Kaiser Joseph bald nach seinem Regierungsantritte zum Kanzler von Böhmen ernannt, ward Wratislaw der eigentliche Leiter dieser Behörde zum großen Aerger seines hochbetagten Vorgesetzten, des obersten Kanzlers Grafen Norbert Kinsky.

Wie den alten Kinsky aus der Hofkanzlei, so verdrängte er seinen Gegner, den heftigen und reizbaren Fürsten von Salm von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, nicht durch Intriguen oder Verleumdungen, sondern kraft seiner geistigen Ueberlegenheit und seiner selbstlosen Hingebung an die Interessen des Hauses Habsburg. Die Thätigkeit Wratislaws auf dem Gebiete der inneren Verwaltung verschwindet neben dem, was er auf dem Felde der Diplomatie und in allen großen, das gesamte Staatswesen betreffenden Angelegenheiten leistete. So finden wir ihn als Unterhändler beim Kurfürsten von Bayern, bei den ungarischen Aufständischen, beim Schwedenkönige u. s. w. Und diese Thätigkeit tritt wieder hinter seine heilsame Wirksamkeit als treuester Anhänger und unerschütterliche Stütze des

*) Volle Anerkennung dieser Leistung, noch vor der Höchstädter Schlacht findet sich in einem Briefe des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz an Wratislaw, vom 12. Juli 1704. (K. k. Staatsarchiv Palatina.)

Prinzen Eugen und als ausgleichender Vermittler zwischen Kaiser Joseph und seinem Bruder zurück.

Als „schnell begreifend, reiflich überlegend, kräftig ausführend" charakterisiert ihn der Venetianer Dolfin. Und in der That wurde Wratislaw an Fähigkeiten, an Eifer und Geschicklichkeit von keinem der damaligen österreichischen Staatsmänner — den einzigen Eugen von Savoyen ausgenommen — übertroffen. Wie dieser dem Hause Habsburg mit fleckenloser Treue ergeben, hatte er vor dem savoyischen Prinzen das voraus, daß an den geborenen Oesterreicher, den Sprossen eines altösterreichischen Geschlechts, sich die neidische Verleumdung nicht heranwagte, welche mehr als einmal, wenn auch vergebens, den glänzenden Schild des edlen Ritters zu beflecken versuchte.

In allen österreichischen Staatsangelegenheiten eingeweiht wie kaum ein Zweiter, das volle Vertrauen beider habsburgischen Brüder besitzend, sich als geborener Diener des Kaiserhauses fühlend, aber von gerechtem Stolze auf seinen eigenen Wert erfüllt, im Bewußtsein der geleisteten Dienste und von Natur zum unumwundenen, mitunter heftigen und rücksichtslosen Aeußern seiner Meinung geneigt*) — konnte und durfte er es wagen, den Söhnen Leopolds, und besonders dem jüngeren, Wahrheiten zu sagen, wie sie nur ein über eine große

*) Le Comte de Wratislau se lamente furieusement ... et me demande avec violence une réponse ... Si le Comte possédait la plus petite parcelle de modération ... La fougue de cet homme est si grande qu'il fera plus de tort que de bien à la cause de son souverain. (Aus einem Schreiben König Wilhelms III. vom 25. März 1701, bei H. Reynald 54.) Il est fier, hautain et d'un difficile accès. (Schreiben eines französischen Agenten vom 20. September 1710, bei Noorden III. 436). Questo ministro è d'habilità ed è stato sin qui di credito superiore agli altri, huomo autorevole, ma altretanto altiero che avendo molta stima di se stesso ama quella d'ognuno e riceve l'adulazioni come veri parti d'essa dovuti al suo merito. (Instruktion des Herzogs von Savoyen an den Grafen Provana vom 18. Mai 1711, im K. Staatsarchiv in Turin.)

parlamentarische Majorität verfügender Minister eines konstitutionellen Staates seinem Souverän gegenüber zu äußern wagen würde*). Und diese Wahrheiten, die Ratschläge und Warnungen Wratislaws fanden um so mehr Beachtung, als König Karl die Lauterkeit der Gesinnung und die aufopferungsbereite Vasallentreue seines „dicken Wratislaw", wie er ihn wegen seines enormen Leibesumfangs zu nennen pflegte, gut kannte**).

Freilich muß man bei der Beurteilung Wratislaws den Maßstab seiner Zeit anlegen und nicht an eine vollständige von jedem eigenen Vorteil absehende Uneigennützigkeit denken, wie man sie jetzt von einem patriotischen Staatsmanne erwartet. Wenn Wratislaw auch über die „Avidität der Courtisanen" (Hofleute) klagte, so hielt er doch, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, und obwohl ihm bereits die in Ungarn konfiszierten Güter des Grafen Forgach zugesprochen worden waren, verlangte er doch auch seinen Anteil bei der Teilung der bayerischen Beute, denn „er sei es ja gewesen, welcher das Glück gehabt habe, den Herzog von Marlborough nach Bayern zu geleiten und dadurch zur Eroberung des Landes den Ausschlag zu geben"***).

Es ist begreiflich, daß unter den damaligen Verhältnissen wiederholt versucht wurde, Wratislaw zu bestechen. Es ge-

*) Zahlreiche Beispiele finden sich hiefür in seinen Briefen an König Karl, wovon ich hier nur die vom 27. September 1707 und 5. Oktober 1708 (Korresp. S. 45 und 78) hervorheben will.

**) Diese Korpulenz scheint das Symptom einer inneren Krankheit gewesen zu sein, an der Wratislaw schon im Alter von 42 Jahren (am 21. Dezember 1712), ein Jahr nachdem Kaiser Karl ihn zum Obersten Kanzler von Böhmen ernannt hatte, starb. Monsieur de Wratislaw quoique d'une grosseur démesurée pour sa jeunesse était l'esprit le plus fin et le plus délié que l'on pût trouver. Son embonpoint causa sa mort (Mémoires Merode Westerloo II. 90). S. auch Arneths Einleitung zu Wratislaws Korrespondenz und dessen Eugen von Savoyen I. 346—48; II. 272—75. — Wiener Diarium vom 18. Dezember 1711.

***) Arneth, Eugen von Savoyen, II. 101.

ſchah dies beſonders von ſavoyiſcher Seite; aber auch Lord Peterborough und der Kurfürſt von der Pfalz ſuchten ihn durch angebotene Privatvorteile zu gewinnen*). Wir finden aber nicht, daß ſolche Verſuche Erfolg hatten.

*) Oben citierte Inſtruktion an Provana, dann Bericht des Grafen Mellarède vom Jahre 1711 und Schreiben Peterboroughs an Wratislaw vom 11. Mai 1711 im Turiner Archiv. — Schreiben des Kurfürſten an Wratislaw vom 28. Juni 1704 im k. k. Staatsarchiv, Palatina.

Zweites Buch.

Von der Abreise König Karls III. von Wien bis zum Beginne seiner Regierung in Catalonien und Valencia (1703—1706).

Erſtes Kapitel.

Man ſcheint am Wiener Hofe urſprünglich die Abſicht gehabt zu haben, den König Karl in einem adriatiſchen Hafen ſich einſchiffen zu laſſen, gab ſie aber auf, als die Seemächte auf den Argwohn gerieten, man wolle damit einen Verſuch auf Neapel verbinden, „wodurch das portugieſiſche Deſſein Gefahr leiden würde“*).

Deshalb mußte Karl einen weiten Umweg machen und ſich über Holland nach Portugal begeben, um von dort nach Spanien zu gelangen. Auf dieſem weiten Wege machte er ſeine erſte Station in dem zehn Meilen von Wien entfernten Oberhollabrun, wo er ſeine erſte Regierungshandlung als König von Spanien verrichtete, indem er den Fürſten Liechtenſtein, die Herzoge von Moles, Vaſto und Caſerta zu Granden ernannte**).

Die Reiſe ging dann in der gemächlichen langſamen Weiſe weiter, wie ſie die Fürſtlichkeiten jener Zeit ihrer Bequemlichkeit und Würde am zuträglichſten erachteten und wie ſie diesmal um ſo gerechtfertigter war, als die Holländer Karl erſuchen ließen, nicht zu ſchnell zu ihnen zu kommen, da ihre Flotte, die ihn geleiten ſollte, noch nicht völlig ausgerüſtet war***).

*) Graf Goëß an den Kaiſer, Haag 24. Juli 1703, in Feldzüge Eugens, V. 705.

**) Wiener Diarium vom 26. September.

***) Lamberty II. 537.

In Prag hielt sich Karl fünf Tage auf. Er besuchte die Oper und die Bildergallerie, ging einigemal auf die Jagd und wohnte am Sonntag dem Hochamt im Dom bei; folgte, eine Wachsfackel tragend, der vom Erzbischof geführten Prozession in die Wenzelskapelle und verblieb dort knieend, während das „böhmische" Lied „Swaty Waclaw" gesungen wurde*).

Ueber Leipzig und Weißenfels ging Karl nach Düsseldorf, wo er am 16. Oktober eintraf und von seinem Oheim, dem Kurfürsten, aufs prächtigste empfangen und bewirtet wurde. Man sagte, es seien damals 12 000 Fremde nach Düsseldorf gekommen, um den jungen König von Spanien und die ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten zu sehen**). Ein Fremder war aber in die Residenz des Kurfürsten gekommen, welcher alle die Tausende an Ruhm und Bedeutung weit überwog und der für Karl von besonderer Wichtigkeit war. Es war dies der Herzog von Marlborough, der Generalissimus der englisch-holländischen Armee, welcher dem Könige die Glückwünsche der Königin Anna und die Nachricht von der kurz vorher erfolgten Einnahme Limburgs überbrachte. „Ich hoffe," sagte ihm Karl, „daß meine Schuld bald anwachsen wird, denn Ihre Tapferkeit verbürgt mir weitere Erfolge." Dann überreichte er dem Herzog einen mit Diamanten reich besetzten Degen mit den Worten: „Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich noch ein armer Fürst bin, dessen ganzes Erbe in seinem Rocke und seinem Schwerte besteht; mein Schwert kann in Ihrer Hand noch große Dienste leisten, möge es in Ihren Händen dadurch einigen Wert erhalten, daß ich es selbst trug. Ich schmeichelte mir, es Ihnen an der Spitze des tapferen Heeres überreichen zu können, mit welchem Sie so große Thaten vollbracht haben"***).

Daß Karl im wahren Sinne des Wortes ein armer Fürst

---

*) Wiener Diarium vom 29. September und 3. Oktober.

**) Leben und Thaten Caroli VI. 43—49. — Gegeneinanderhaltung 635—40.

***) Coxe, Marlborough, Kap. 19, I. 312.

war, wie er hier ſagte, das zeigte ſich ſchon während dieſer Reiſe und hat ihn dann während ſeines ganzen Aufenthaltes in Spanien oft in drückende Verlegenheit und Abhängigkeit von Fremden gebracht. Aber ſelbſt das, wofür er dem engliſchen Heerführer dankte, die eben eroberte, zu ſeinem Erbe gehörende Provinz beſaß er nicht; denn auf die ihnen ſo bequem gelegenen Provinzen Geldern und Limburg hatten ſeine guten Alliierten ſchon früher ein Auge geworfen, ohne ſich viel um den Allianzvertrag mit dem Kaiſer zu kümmern.

Nach der Eroberung von Venloo, Stevensweert und Roermonde hatten die Generalſtaaten, ohne die Vorſtellungen des kaiſerlichen Geſandten und des vom Kaiſer bevollmächtigten Kurfürſten von der Pfalz zu beachten, die Huldigung dieſer Städte für den Kaiſer verhindert und am 29. September 1702 verordnet, daß die Einwohner der niederländiſchen Landesregierung huldigen ſollten*). Indeſſen ſprachen ſie noch im Juni 1703 nur von ihren Anſprüchen auf Geldern, in allen andern zu machenden Eroberungen in den Niederlanden wollten ſie die „kaiſerliche Autorität ſtabiliren“ laſſen, jedoch unter der Bedingung, daß nicht dem Kaiſer, ſondern dem Erzherzog Karl gehuldigt werde**). Kaum war aber Limburg erobert, als die Generalſtaaten mit ihren Anſprüchen auch auf dieſe Provinz hervortraten und mit dieſer Forderung den jungen König in ihrem Lande begrüßten***).

Karl erſuchte gleich nach ſeiner Ankunft im Haag perſönlich den Ratspenſionär Heinſius, er möge die Generalſtaaten bewegen, die Stände von Limburg nicht zu verhindern, ihm die Huldigung zu leiſten, und auch Marlborough unterſtützte Karls Bitte aufs wärmſte bei den Generalſtaaten†). So kam

*) Lamberty II. 228, 350—55. — Noorden I. 337.

**) Graf Goëß an den Kaiſer 5. Juni 1703, in Feldzüge Eugens, V. 702.

***) Falke, Haus Liechtenſtein III. 19.

†) Graf Wratislaw an den Kaiſer, Haag 7. November; k. k. Staatsarchiv.

endlich am 26. November ein Uebereinkommen zuſtande, demzufolge Limburg von holländiſchen Truppen unter einem holländiſchen Kommandanten beſetzt blieb, zu deren Unterhalt 120 000 Gulden aus den Einkünften des Herzogtums beſtimmt wurden. Der Reſt der Einkünfte und die Civilverwaltung wurden an Karl überlaſſen. Auch ließen die Holländer den Anſpruch auf Einräumung einer Kirche für den proteſtantiſchen Gottesdienſt in Limburg fallen, um den Fanatismus der Spanier nicht zu reizen. Dagegen wollten ſie ſich zu keiner Konzeſſion in Bezug auf Geldern verſtehen, deſſen Hauptſtadt freilich bald darauf die Preußen in Beſitz nahmen und behielten. Mit der Civilregierung in Limburg wurde der bereits früher vom Kaiſer zum Bevollmächtigten in den niederländiſchen Provinzen ernannte Graf Sinzendorf von Karl betraut*).

Trotz dieſer Mißhelligkeiten unterließen es die Generalſtaaten und die Regierungen der einzelnen niederländiſchen Provinzen nicht, den jungen König von Spanien auf das ehrenvollſte zu empfangen und auf das freigebigſte zu bewirten. Sie ließen ihn durch Deputationen an den Grenzen ihres Gebietes begrüßen und boten ihm für die Dauer ſeines Aufenthalts den ſogenannten „alten Hof“ im Haag oder das Palais von Honslardyk zur Reſidenz an, mit Bewilligung des Königs von Preußen, dem dieſe Gebäude gehörten. Karl wählte der größeren Sicherheit wegen den Palaſt im Haag, da er in dem nahe am Meer gelegenen Honslardyk vor einem Handſtreich der Franzoſen nicht ganz ſicher war**).

Nachdem Karl Düſſeldorf am 20. Oktober verlaſſen, am 31. in Dortrecht das Schiff beſtiegen hatte, war er am 3. November im Haag eingetroffen. Bei ſeiner Durchfahrt durch Rotterdam war die ganze Bürgermiliz ausgerückt und hatte

*) Lamberty II. 541—43.
**) Lamberty II. 537.

ihn mit Freudenſalven begrüßt. Er machte dort inkognito einen Spaziergang durch die Stadt, wurde aber erkannt und mußte ſich vor dem Gedränge der Neugierigen in ein Haus flüchten, von wo er in einem Wagen nach Hauſe fuhr. Uebrigens unterließ er nichts, was zur Erhaltung ſeiner Popularität beitragen konnte, ließ ſich oft öffentlich ſehen und gewährte jedem, der es wünſchte, Audienz*).

Außer den Geſandten der befreundeten Mächte empfing Karl im Haag auch wieder den Herzog von Marlborough, der ihm als Antwort auf die Notifikation ſeines Regierungsantritts ein Handſchreiben der Königin Anna vom 27. September überbrachte, in welchem ſie ihm verſprach, alle Macht ihrer Waffen zur Erhaltung und zum Wohle ſeiner Regierung anzuwenden**). Den warmen Ausdrücken des Kaiſers gegenüber, der ſeinen Sohn der Königin wie einer zweiten Mutter empfohlen und ſie verſichert hatte, daß Karl ihr jederzeit mit kindlicher Ehrfurcht ergeben ſein werde, erſcheint dies Schreiben Annas etwas kühl. Aber als ſie einen Monat ſpäter dem Kaiſer antwortete, ging ſie auf ſeinen herzlichen Ton ein und verſprach, Karl mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt zu geleiten und mit allem ihrem Vermögen ihm beizuſtehen, bis er in den vollen und ruhigen Beſitz der ſpaniſchen Monarchie gelangen werde, die, wie ſie hoffe, ihm und ſeinen Nachkommen mit Gottes Hilfe für immer verbleiben werde***).

Karl beeilte ſich indeſſen, den Brief der Königin in der ergebenſten und ſchmeichelhafteſten Weiſe zu beantworten, und beſchenkte deſſen Ueberbringer vor ſeiner Rückkehr nach England mit ſeinem in Diamanten gefaßten Porträt, welches bei 10 000 Gulden gekoſtet haben ſoll.

---

*) Wratislaw an den Kaiſer 7. November aus dem Haag, im k. k. Staatsarchiv. — Wiener Diarium vom 3. und 15. Nov. und 12. Dezember.

**) Lamberty II. 538.

***) Schreiben der Königin vom 23. Oktober, im k. k. Staatsarchive, abgedruckt bei O. Klopp X. 412.

Während seines Aufenthalts im Haag hatte Karl trotz der glänzenden und gastfreundlichen Aufnahme, die er fand, Gelegenheit, die Langsamkeit und Unpünktlichkeit der Holländer kennen zu lernen. Am 19. November hatten die Deputierten der Generalstaaten ihm ihren Abschiedsbesuch zwischen 12 und 1 Uhr ankündigen lassen, um Eins kam aber ein Bote mit der Meldung, daß sie erst um 2 Uhr kommen würden, und um Zwei ließen sie wieder sagen, sie können erst um 3 Uhr kommen; aber auch zu dieser Stunde kamen sie nicht, und erst gegen Vier fanden sie sich ein. Karl, obwohl darüber sehr geärgert, ließ sich den Deputierten gegenüber nichts merken, nur der leicht aufbrausende Fürst Liechtenstein ließ sich hinreißen, ihnen Vorwürfe zu machen. Die Deputierten entschuldigten sich damit, daß wichtige Konferenzen mit dem kaiserlichen Gesandten sie aufgehalten hätten *).

Viel begründeter und schwerwiegender waren die Klagen Karls und Liechtensteins über die Unpünktlichkeit und Nachlässigkeit der Holländer in der Ausrüstung der Flotte, welche Karl nach Portugal geleiten sollte. Auch der im Haag anwesende, auf der Reise nach Turin befindliche englische Gesandte Richard Hill beklagte sich bitter über die Langsamkeit der Niederländer, mußte aber dann selbst eingestehen, daß seine Regierung noch nachlässiger war und nicht einmal so viel Fahrzeuge zur Verfügung gestellt hatte, um das Gefolge Karls zu transportieren.

Mitte November waren nur drei englische und drei holländische Schiffe zur Abfahrt bereit, während fünf französische Kriegsschiffe sich an der holländischen Küste zeigten und man Nachrichten hatte, daß eine größere französische Flotte in der Nordsee kreuze. Unter diesen Umständen mußten die in Holland anwesenden österreichischen Staatsmänner die Zumutung,

*) Lamberty II. 537—41.

den jungen König mit einer schwachen Eskorte in See gehen zu lassen, entschieden zurückweisen*).

So ging die kostbare Zeit verloren, und als endlich die holländische Flotte zur Abfahrt bereit war, und Karl am 20. November an Bord ging, schlug der bis dahin günstige Wind um. Karl mußte, nachdem er zwei Tage auf der Jacht zugebracht hatte, wieder ans Land gehen und nach dem Haag zurückkehren**). Wochenlang wartete er dort auf günstigen Wind; aber statt dessen wurde die Nordsee in der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember von einem furchtbaren Sturm heimgesucht, wie seinesgleichen seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war. Er begann gegen 11 Uhr nachts und wütete bis zum Morgen mit gleicher Heftigkeit von der niederländischen bis zur englischen Küste, richtete große Verwüstungen in Delft, Amsterdam und Briel an und verursachte eine Ueberschwemmung in Rotterdam. Noch furchtbarer waren seine Wirkungen in England, wo viele Menschenleben zu Grunde gingen. Voll Angst durchwachte Königin Anna mit ihren Hofdamen die Nacht im St. James-Palast, während der Orkan Kamine, Giebel, ja ganze Häuser umriß und Tausende alter Bäume entwurzelte. Man schätzte den in London allein angerichteten Schaden auf eine Million Pfund, und im selben Verhältnisse litten Bristol und andere Städte. Noch furchtbarer waren die Verluste auf dem Meere. Außer 150 Kauffahrern gingen mehrere Regierungsschiffe zu Grunde, darunter die Vigo, auf welcher die meisten von Karls Gefolge ihre Bagage eingeschifft hatten, sowie das Schiff, in welchem sich Bagage und Dienerschaft des Landgrafen von Hessen befanden, von der nur fünf Personen gerettet wurden. Die Mary, das Admiralschiff des Admirals Beaumont, ging im Angesicht von Deal mit Mann und Maus zu Grunde; von ihrer aus 269 Köpfen bestehenden

*) Wratislaw an den Kaiser 16. November, im k. k. Staatsarchiv. — Korresp. Hill 268, 277, 286. — Lamberty II. 541.

**) Lamberty II. 544. — Korresp. Hill 290, 292.

Mannſchaft wurde nur ein Mann von den Wellen ans Land geſpült. Den Geſamtverluſt an Menſchenleben zu Land und zur See ſchätzte man auf 8000.

Das Parlament richtete eine Beileidsadreſſe an die Königin, und dieſe ſchrieb einen allgemeinen Faſttag aus. Solche Auszeichnungen, bemerkt Macaulay, ſind ſonſt nie einem Sturm in England zuteil geworden*).

König Karl, der durch die Verzögerung ſeiner Abreiſe dem Sturm glücklich entgangen war, ließ ſich durch dieſes furchtbare Naturereignis nicht im geringſten abſchrecken und erklärte ſich bereit, ſelbſt mit einem einzigen Schiffe in See zu gehen. Die Engländer und Holländer waren indeſſen eifrig beſtrebt, den erlittenen Schaden zu erſetzen und ihre Flotte zu verſtärken, ſo daß Karl ſich Donnerſtag früh am 3. Januar 1704 wieder einſchiffen konnte. Am 4. verließ die aus 62 Kriegs- und Transportſchiffen beſtehende Flotte die holländiſche Küſte und legte nach einer damals für ungewöhnlich ſchnell geltenden Fahrt von 55 Stunden am 6. Januar an der engliſchen Küſte vor Portsmouth an**).

Während ſeines Aufenthalts in Holland hatte Karl die kaiſerlichen Geſandten in den Niederlanden und in England, die Grafen Goeß und Wratislaw, auch zu ſeinen Vertretern bei dieſen Mächten ernannt. Als dann Graf Johann Wenzel Gallas als Nachfolger Wratislaws vom Kaiſer nach London geſendet wurde, ernannte ihn Karl auch zum ſpaniſchen Geſandten bei dieſem Hofe***).

König Karl hätte eigentlich von Holland direkt nach Portugal ſegeln können, aber während ſeines langen, ermüdenden

*) Graf Wratislaw an den Kaiſer, Haag 11. und 21. Dezember 1703, im k. k. Staatsarchiv. — Korreſp. Hill 68, 731. — Lamberty II. 544. — Earl Stanhope, History of England, comprising the reign of Queen Anne I. 117—122. — Macaulay Essays, Addison.

**) Wiener Diarium vom 13. Februar. — Lamberty II. 545.

***) Lamberty II. 542—43. — Graf Gallas an König Karl, London 12. Mai 1705, im k. k. Staatsarchiv.

Wartens im Haag hatte er den Wunsch geäußert, auf dem Wege die Königin von England zu besuchen, und diese hatte ihn darauf hin nach Windsor eingeladen*). Er ließ daher gleich bei seiner Landung in Portsmouth durch seinen Kammerherrn Grafen Colloredo der Königin seine Ankunft melden, worauf der Herzog von Marlborough, der königliche Stallmeister Herzog von Somerset und Graf Wratislaw zu seiner Abholung kamen.

Von Portsmouth bis Windsor glich die Reise Karls fast einem Triumphzuge. Ueberall ward er enthusiastisch begrüßt, und in Chichester streuten Frauen und Mädchen Rosmarin und Lorbeer vor seinem Wagen. In Petworth, wo er übernachtete, fand er den zu seiner Begrüßung gekommenen Gatten der Königin, den Prinzen Georg von Dänemark, der ihn nach Windsor geleitete. Im dortigen Schlosse am 9. Januar abends angekommen, wurde Karl am Fuße der Stiege von sämtlichen Hofbeamten begrüßt. Der Oberstkämmerer Graf Jersey, ein eifriger Gegner der anglo-österreichischen Allianz, leuchtete ihm die Stiege hinauf. Am obersten Ende der Stiege traf Karl die Königin und machte Miene, als ob er den Saum ihres Kleides küssen wollte. Sie ließ es aber nicht zu, und sie begrüßten sich „mit Kuß und Neigung des Hauptes, wie auch einer tiefen Reverenz".

Karl redete die Königin auf spanisch an, worauf sie englisch antwortete. Dann nahmen sie zur Sprache des gemeinsamen Feindes ihre Zuflucht und sprachen französisch miteinander.

Das Nachtmahl wurde von Karl an einem Tische mit der Königin und dem Prinzen von Dänemark eingenommen in Gegenwart vieler Damen und Edelleute, welche teils zusahen, teils die königlichen Personen bei Tische bedienten. So wurde der Wein jedesmal knieend gereicht, dem Könige vom Grafen

*) D. Klopp X. 398.

Thun, der Königin von der Herzogin von Marlborough. Als dieſe der Königin, der engliſchen Sitte gemäß, eine angefeuchtete Serviette reichen wollte, erhob ſich Karl und erſuchte die Herzogin, ihm zu geſtatten, der Königin die Serviette zu reichen. Anna nahm die Serviette, küßte ſie und gab ſie der Herzogin zurück. König Karl zog hierauf einen Brillantring von ſeinem Finger, legte ihn auf den Präſentierteller und bat die Herzogin, den Ring als Andenken anzunehmen und die Königin oft an ihn zu erinnern.

Am nächſten Morgen wurde Karl beim Erwachen mit Muſik begrüßt, und die drei Tage ſeines Aufenthalts in Windſor verſtrichen unter angenehmen Unterhaltungen, gegenſeitigen Ehrenbezeugungen nach der umſtändlichen Weiſe jener Zeit und Unterredungen mit engliſchen Staatsmännern. Auch eine Deputation ſpaniſcher Kaufleute fand ſich ein und wurde von Karl freundlich empfangen. Der Fremdenzufluß nach Windſor war in dieſen Tagen ſo ſtark, daß man in den Gaſthäuſern fünf Guineen täglich für ein Bett bezahlte*).

Am 12. Januar kehrte Karl nach Portsmouth zurück und ſchiffte ſich am 16. auf der „Royal Katharine", dem mit 90 Kanonen armierten, von Kapitän Wiſhart befehligten Admiralſchiffe Sir George Rookes ein. Am 17. lief die vereinigte engliſch-holländiſche, nach Portugal beſtimmte Flotte aus, aber ſchon am 21., als ſie eben den Kanal verlaſſen hatte, begann das Wetter wieder ſtürmiſch zu werden. Im Laufe der Woche wurde der Sturm immer ſtärker und zwang zur Umkehr. Die Flotte wurde zerſtreut, und die zum Teil arg beſchädigten Schiffe retteten ſich in verſchiedene Häfen Englands. Die „Royal Katharine" lief mit ſechs anderen Schiffen am 28. abends in Torbay ein. Nun wiederholte ſich das Mißgeſchick, das Karl in Holland erlitten hatte. Er mußte wieder wochenlang auf

*) Wiener Diarium vom 20. Februar Nr. 57 und Beilage zu Nr. 55. — Gegeneinanderhaltung I. 644—45. — Wratislaws Bericht bei O. Klopp XI. 24—25.

günſtigen Wind und Ausbeſſerung der Schiffe warten und konnte ſich erſt am 15. Februar wieder einſchiffen*).

Am 17. wurde wieder abgeſegelt; man kam aber nur bis Spithead, wo man anlegte und den vierzigſten Geburtstag der Königin Anna feierte. Die Oeſterreicher lernten bei dieſer Gelegenheit zuerſt den engliſchen Punſch kennen und bezeigten ihr Wohlgefallen, indem ſie große Quantitäten von dem ſtarken Getränk vertilgten**). Am 19. lichtete man wieder die Anker, mußte aber am 21. wieder nach Spithead zurückkehren. Erſt am 23. konnte man endlich die engliſche Küſte verlaſſen und ſegelte nun ohne weiteres Hindernis nach Liſſabon, wo man am 7. März vor Anker ging.

Während ſeines Aufenthalts in England hatte ſich Karl durch ſein wahrhaft königliches und doch beſcheidenes Benehmen die Achtung und Zuneigung der Königin und ihrer Unterthanen erworben. Die Hofdamen waren ganz entzückt von ihm und tranken nach ſeiner Abreiſe jeden Tag auf ſeine Geſundheit***). Ein reicher Privatmann erbot ſich, ein Regiment Soldaten auf eigene Koſten auszurüſten und einen Monat lang

---

*) Relation von Karls Reiſe im Wiener Diarium vom 20. Februar und 19. März 1704, Künzel, Georg von Darmſtadt 312. — Falke, Haus Liechtenſtein. — In Portugal witterte man hinter dieſer ungewöhnlichen Verzögerung von Karls Reiſe nur böſe Abſichten der engliſchen Regierung. (Landgraf Georg an die Kaiſerin, Liſſabon 23. Februar, bei Künzel 307). Dagegen macht Lord Stanhope (Queen Anne I. 127) die „Schwerfälligkeit und Langſamkeit der Habsburger" für die Verzögerung verantwortlich und fügt hinzu: „Warum haben die Stürme im Januar den Herzog von Marlborough nicht gehindert, nach Holland zu gehen?" Als Sohn des meerbeherrſchenden Albion hätte der edle Lord nicht vergeſſen ſollen, daß man von England nicht mit *demſelben* Wind nach Holland und nach Portugal ſchiffen kann. Uebrigens landete Marlborough am 18. Januar in Rotterdam, an welchem Tage Karl bereits auf der See war, und als der Sturm ausbrach, der ihn zurücktrieb, weilte der Herzog ſchon ruhig und ſicher auf dem Feſtlande.

**) Falke in Oeſterr. Revue 1865, Bd. VI. S. 9.

***) Schreiben Lord Galways an Georg v. Heſſen, London 23. März 1704, bei Künzel 310.

zu beſolden, wenn Karl es hernach auf ſeine Koſten unterhalten wolle. Leider mußte der „arme Fürſt“ dieſes Anerbieten aus Mangel an Geld ablehnen*).

Von größerem Wert als dieſe mehr oder minder ernſt gemeinten Demonſtrationen war das Urteil des erfahrenen und durchaus nicht zum Enthuſiasmus geneigten Biſchofs von Salisbury über Karl. „Der junge König“, ſagt er, „entzückte alle durch einen für ſein Alter ungewöhnlichen Ernſt, welcher von großer Beſcheidenheit gemildert wurde. Sein Benehmen war in jeder Beziehung vollkommen und gab nicht zum geringſten Tadel Anlaß. Voll Reſpekt für die Königin vergab er doch nichts von ſeiner Würde. Er zeigte ſich mit allem zufrieden, lachte nicht während ſeines dreitägigen Aufenthalts in Windſor, ſprach wenig; aber alles, was er ſagte, war verſtändig und gefällig“**).

Aehnlich äußerte ſich Richard Hill in einem Briefe an den Earl von Nottingham: „Der König iſt ſehr freundlich und gnädig gegen Jedermann; ſein mit Sanftmuth verbundener Ernſt macht ſich ſehr gut“***).

Der junge König hatte nun mit günſtigem Erfolg zwei ſeiner Bundesgenoſſen beſucht und erſchien, ein halbes Jahr nach ſeiner Abreiſe von Wien, am Hofe des dritten. Gleich bei ſeiner Ankunft vor Liſſabon ſchickte der König von Portugal ſeinen Oberſthofmeiſter aufs Schiff, um ihn zu begrüßen, worauf Karl dem Könige wegen des drei Wochen vorher erfolgten Todes ſeiner älteſten Tochter durch den Fürſten Liechtenſtein kondolieren ließ. König Don Pedro antwortete hierauf: „Ich bin Seiner katholiſchen Majeſtät für die Theilnahme an meinem Unglück ſehr verbunden, aber ich und mein Volk ſind über ſeine Ankunft ſo erfreut, daß aller Kummer verbannt ſein muß und von dem Todesfall nicht weiter geſprochen werden

*) Wratislaws Bericht vom 27. Februar, bei D. Klopp XI. 26.

**) Bishop Burnet's History of his own time II. 354.

***) Korreſp. Hill, 281.

soll". In der That wurde auch während Karls Anwesenheit die Hoftrauer abgelegt *).

Bevor er jedoch ans Land gehen konnte, wurde beinahe drei Tage lang über die Ceremonien verhandelt, welche bei seiner Zusammenkunft mit dem Könige von Portugal beobachtet werden sollten. Endlich kam ein aus 18 Artikeln bestehendes Uebereinkommen zu stande, in welchem wer vorangehen und wie viel Schritte man einander entgegengehen sollte, wann man den Hut aufsetzen solle und wann nicht und andere ebenso wichtige Dinge genau festgesetzt wurden.

Dem so vereinbarten Programm gemäß ließ sich König Pedro am 9. März, um 6 Uhr abends, in einem prachtvoll geschmückten Boot zu Karls Schiff rudern, wo er an der Stiege von Karl empfangen wurde. Beide Könige stiegen dann in das Boot und fuhren zum königlichen Palaste, wo der portugiesische König den spanischen in die für ihn bestimmten Gemächer geleitete. Mit Glockengeläute, Kanonensalven, Feuerwerken und dreimaliger Illumination der Stadt wurde die Ankunft König Karls in Lissabon gefeiert **).

Zweites Kapitel.

Ein zeitgenössischer Berichterstatter***) gibt neben der ausführlichen Schilderung von Karls Empfang in Lissabon auch ein Verzeichnis der Geschenke, die er vom Könige von Portugal und einigen Granden erhielt. Es werden da ein mit

---

*) Admiral Rooke an R. Hill, 10. März 1704, Korresp. S. 87.

**) Oben citierter Brief von Admiral Rooke, Gegeneinanderhaltung I. 656—60. — Leben und Thaten Caroli VI. 62—66. — Wiener Diarium vom 19. März Anhang.

***) Leben und Thaten Caroli VI. 60—62.

Diamanten beſetztes goldenes Lavoir, Degen, Piſtolen und Kommandoſtab, mit Diamanten beſetzt, zwölf Karoſſen, Tafelgeſchirr u. ſ. w. aufgezählt; von Gegengeſchenken Karls, wie er ſie in Holland und England machte, wird nichts erwähnt. Seine Reiſekaſſe ſcheint ſchon ganz erſchöpft geweſen zu ſein.

Viel lieber als Geſchenke und Feſtlichkeiten wäre aber dem jungen Könige und ſeinen heimiſchen Beratern eine ernſthafte kriegeriſche Thätigkeit der Portugieſen im Sinne der mit dem Kaiſer geſchloſſenen Allianz geweſen; aber darauf hatten ſie noch lange zu warten.

Portugal war damals noch unfähiger, einen Krieg zu führen, als Spanien. Die Feſtungen waren in Verfall, die Armee ſtark reduziert, ſchlecht bezahlt und vernachläſſigt. Es fehlte an Munition, an Pferden und Artillerie. Es ſchien, als ob die portugieſiſche Regierung ganz vergeſſen hätte, daß ſie eben eine Offenſiv- und Defenſivallianz gegen Frankreich und Spanien abgeſchloſſen hatte. Und es war nicht bloß Nachläſſigkeit und Trägheit, welche die mangelhaften Rüſtungen und die Halbheit aller Maßregeln Portugals verſchuldeten, ſondern teilweiſe auch böſer Wille. Der zum Befehlshaber der portugieſiſchen Truppen ernannte Herzog von Cadaval, welcher den ſchwachen König beherrſchte, war ohne militäriſche Kenntniſſe, franzöſiſch geſinnt und ein Gegner der Allianz mit Oeſterreich und den Seemächten. Er erwies ſich daher allezeit als Hemmnis jedes kühnen aggreſſiven Vorgehens gegen das von einem franzöſiſchen Prinzen beherrſchte Spanien. Der holländiſche General Fagel ſoll dem Könige Pedro geſagt haben, er und ſein Königreich ſeien verkauft und verraten, und Karls Sekretär Zinzerling nannte Cadaval geradezu einen Verräter*).

Es wäre den Geſandten der Seemächte in Portugal im

*) Zinzerling an Georg von Darmſtadt, Santarem 17. Juli 1704, bei Künzel 345.

Verein mit der Umgebung Karls vielleicht möglich gewesen Cadaval zu stürzen, aber er stand nicht allein. Einige der mächtigsten Granden waren mit ihm eng liiert, und auch die Minister Alegrete und de Viana hielten zu Frankreich *). Auch nach der Abreise des letzten Gesandten, Marquis von Châteauneuf, unterhielt Ludwig XIV. während der ganzen Dauer des Erbfolgekrieges geheime Agenten in Portugal, immer hoffend, daß es ihm gelingen werde, das kleine Königreich seinen Alliierten wieder abwendig zu machen **).

Was half es, daß König Pedro selbst den besten Willen hatte und ehrlich Karl zu unterstützen wünschte, wenn er seinen anders gesinnten Ministern gegenüber machtlos war. „Ich habe am portugiesischen Hofe nur eine Person gefunden, die wohlgesinnt ist, aber leider keinen Einfluß hat, und diese Person ist — der König", schrieb Lord Peterborough bald nach seiner Ankunft in Lissabon ***).

Die Portugiesen, anstatt was sie an Soldaten besaßen, an einem Punkte unter einem Anführer zu konzentrieren, zersplitterten ihre wenigen Truppen längs der ganzen Grenze und überließen die Verteidigung jeder Provinz ihrem Gouverneur. Die Flotte, unter deren Schutz König Karl nach Portugal gekommen war, hatte zwar die im Allianzvertrage zugesicherten 12 000 Mann (8000 Engländer unter dem Herzog von Schomberg, 4000 Holländer unter Generallieutenant Fagel) mitgebracht; aber die englischen und holländischen Generale folgten dem schönen Beispiele der Portugiesen. Sie verteilten ihre

*) Derselbe an denselben, Lissabon 24. Juli, ib. 358—59. — Hoffmann an Graf Wratislaw, London 8. Juli, k. k. Staatsarchiv.

**) Recueil des instructions, vol. III, Paris 1886, S. 226—27, 237, 241—42. Besonders genaue Berichte erhielt die französische Regierung von einer Frau Duverger, die ausgebreitete und vornehme Beziehungen hatte und deren Sohn auch während des Krieges als französischer Konsul in Lissabon fungierte. (Santarem V. S. XIII, XIV, 3. IV B. S. 394—95.)

***) Falke, Haus Liechtenstein III. 21. — Hoffmann an den Kaiser, London 14. August 1705, im k. k. Staatsarchiv.

Truppen auf beiden Ufern des Tajo und legten in fast jedes Nest der Grenze eine Besatzung, so daß ihnen nur einige Kavallerieregimenter zur freien Verfügung im Felde blieben, und indem sie alles schützen wollten, schützten sie nichts *). Außerdem waren diese Generale untereinander uneinig, und der König, dessen Gegenwart bei der Armee vielleicht die Eintracht hergestellt hätte, wurde von den Ministern in der Hauptstadt zurückgehalten**). So rechtfertigten die Anführer der seemächtlichen Truppen die Schilderung, welche der kaiserliche Gesandte gleich bei ihrem Abgang nach Portugal von ihnen entworfen hatte. „Es ist zu bedauern," schrieb er, „daß die Alliierten so wunderliche Leute Ihrer katholischen Majestät zugegeben; denn der Schomberg ist voller Hitzigkeit und Pontilien und der Fagel so verwirrt und verzagt, daß man nicht weiß, was mit ihnen anzufangen" ***).

Dagegen stand ihnen gegenüber an der Spitze der spanisch-französischen Armee der Herzog von Berwick, ein natürlicher Sohn König Jakobs II. und durch seine Mutter der Neffe Marlboroughs; ein tüchtiger, kriegserfahrener und uneigennütziger Mann, dessen Strenge und Hochmut ihm aber die Herzen seiner Untergebenen entfremdete und die Gunst der Höherstehenden verlieren machte. Besonders unbeliebt war er bei der Gemahlin Philipps V., der gar zu klugen kleinen Tochter des Herzogs von Savoyen, die ihn einen „langen, dürren Teufel von einem Engländer, der immer grabaus geht", nannte. Mit ungefähr 12 000 französischen Soldaten war er im Beginne des Jahres nach Spanien gekommen. Sein Eifer und seine Thatkraft spornten die Spanier an;

---

*) Lord Mahon, War of succession, 78—80.

**) Falke, Haus Liechtenstein III. 26.

***) Graf Wratislaw an den Kaiser, London 19. Februar 1704, k. k. Staatsarchiv. Schomberg kommandierte den rechten Flügel in der Schlacht am Boyne, in der sein berühmter Vater den Heldentod starb. (Macaulay, History VI. 15—19.)

Soldaten wurden ausgehoben, Regimenter gebildet, Magazine eingerichtet, und im Frühjahr stand er an der Spitze einer Armee von beinahe 30000 Mann an der portugiesischen Grenze, in deren Hauptquartier Philipp V. am 5. Mai eintraf*).

Von Evora aus erließ Karl Ende April eine vom 9. März datierte Proklamation an die Spanier, in welcher er ihnen verkündete, daß er gekommen sei, sie von der unerträglichen Tyrannei des französischen Usurpators zu befreien und zugleich seine eigenen, auf göttlichen und menschlichen Gesetzen beruhenden Rechte zu wahren. Er forderte seine getreuen Unterthanen auf, zur Erreichung dieser Zwecke beizutragen und durch eigene Anstrengung ihre Erlösung aus der Tyrannei zu befördern. Alle diejenigen, welche gezwungen worden seien, dem Feinde zu dienen, sollten, falls sie innerhalb dreißig Tagen zu ihrem rechtmäßigen König übergehen würden, nicht bloß vollen Pardon erhalten, sondern auch besonders belohnt werden. Wer aber nach Ablauf dieses Termins im Dienste des französischen Usurpators zum Schaden des Vaterlandes verbleibt, der soll auch als Feind des Vaterlandes betrachtet und behandelt werden. Den friedlichen Unterthanen versprach Karl vollständige Sicherheit für Person und Vermögen und erklärte ihnen, daß den Offizieren und Soldaten seiner Armee die Belästigung oder Beschädigung von Kirchen, Klöstern und sonstigen religiösen Gebäuden, sowie überhaupt aller ruhigen Einwohner aufs strengste unter Androhung schwerer Strafe für Zuwiderhandelnde untersagt worden sei**).

In einer zweiten von Santarem 2. Juni datierten Proklamation, welche auch im folgenden Jahre bei der Landung

---

*) Mémoires du Maréchal de Berwick, Collection Michaud, vol. VIII. 359—61. — Quincy, Histoire militaire IV. 218. — San Felipe, Comentarios I. 121. — Mahon, War of succession, 82.

**) Castellvi II. 422 mit dem Datum: Lissabon 14. März; französische Uebersetzung bei Lamberty III. 273; deutsch in Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 662—65.

in Catalonien verbreitet wurde, gab Karl eine kurze Darstellung seines Erbrechtes auf Spanien und verlängerte die zur Erlangung der Amnestie gewährte Frist um weitere drei Monate *).

Ebenso rechtfertigte der König von Portugal in zwei ausführlichen Manifesten sein Bündnis mit Karl III. und sein feindliches Auftreten gegen den „französischen Usurpator von Spanien" **).

Dagegen erließ Philipp V. am 30. April seine Kriegserklärung gegen den König von Portugal und den „Erzherzog von Oesterreich", in welcher er schon die in den geheimen Artikeln des Vertrags vom 16. Mai 1703 von den Alliierten dem Könige von Portugal zugesicherte Abtretung spanischer Städte dem Volke Spaniens denunzierte***).

Sechs Tage später überschritt die spanisch-französische Armee die portugiesische Grenze und griff das gut befestigte, am rechten Ufer des Flüßchens Elga in der Provinz Beira gelegene, von 1000 Mann verteidigte Salvaterra an. Die kleine Festung ergab sich schon am dritten Tage auf die erste Aufforderung zur Kapitulation, und, wie der Herzog von Berwick in seinen Memoiren erzählt, entschuldigte sich der Kom-

*) Castellvi II. 423. — Balaguer, Historia de Cataluña. 2. Aufl. IX. 32. Man darf diese Proklamation nicht mit dem von Leibniz verfaßten, gleichzeitig im Haag erschienenen Manifeste contenant les droits de Charles III, roi d'Espagne (bei Lamberty III. 248—73) verwechseln. Leibniz, der sich öffentlich zu dieser Schrift nicht bekennen wollte, legte sie dem Fürsten Liechtenstein vor, der aber deren Uebersetzung ins Spanische nicht empfahl. Er mag wohl gedacht haben, daß eine kurze und leichtfaßliche Proklamation auf das spanische Volk größere Wirkung ausüben werde, als dieses gründliche, aber sehr umfangreiche Schriftstück. Vergl. Ringhoffer, Flugschriften, S. 103 sq. Leibniz' Werke, Einleitung von O. Klopp IX. S. XIV. und 79.

**) Lateinisches Manifest und französische Uebersetzung des spanischen bei Lamberty III. 275—95, portugiesischer Text bei Santarem, Quadro elementar IV. p. 2. S. 816—37.

***) Kriegserklärung Philipps bei Lamberty III. 295, deutsche Uebersetzung in Gegeneinanderhaltung I. 666.

mandant Don Diego Fonseca noch, daß er es gewagt, einer Armee, bei welcher sich der König selbst befand, Widerstand zu leisten*).

In raschem Laufe eroberte Berwick noch einige Festungen, deren Besatzungen sich fast kaum verteidigten, während die Bürger und Bauern in ihren offenen Städtchen und Dörfern lebhaften Widerstand leisteten und den verhaßten Spaniern vielen Abbruch thaten**).

Am 27. Mai überfielen 6000 Franzosen unter Marquis de Thouy zwei holländische Regimenter, welche unter General Fagel selbst bei Sarzedas standen. Nach tapferem, aber kurzem Widerstande wurden die Holländer auseinandergesprengt, wobei ihrer über 500 gefangen genommen wurden. Dem General gelang es, sich mit einigen Begleitern durch die Flucht zu retten***).

Die Nachrichten von den Erfolgen der feindlichen Armee erregten in Lissabon die größte Bestürzung, und ängstliche Gemüter befürchteten schon, sie bald vor den Thoren der Hauptstadt zu sehen. Glücklicherweise hielten die Franzosen, wie Berwick behauptet, wegen Ungeschicklichkeit und Unpünktlichkeit des ihm untergeordneten Fürsten Tserclas de Tilly, bald in ihrem Siegeslaufe inne. Sie nahmen zwar noch am 9. Juni das von 1500 Engländern und Portugiesen verteidigte Portalegre (in der Provinz Alentejo) nach kurzem Widerstande†); aber inzwischen hatte der Generalkapitän von Beira, der siebzig-

*) Mém. Berwick 361. — San Felipe und Lafuente erwähnen nichts von dieser sonderbaren Entschuldigung Fonsecas.

**) Berwick l. c. — Mahon, War of succession 82—84. — Quincy IV. 404—5.

***) Quincy IV. 406. — Lafuente XVIII. 82. — Falke in Oesterr. Revue VI. 16. — Fagel stellte in seinem Berichte die Niederlage als viel unbedeutender dar.

†) Mém. Berwick 361—62. — Mahon 87—90. — Lafuente XVIII. 82. — San Felipe 123. — Gegeneinanderhaltung I. 672. — Quincy (IV. 406—9) erwähnt nichts Tilly Belastendes.

jährige Marquès Das Minas, eine anſehnliche Streitmacht — ungefähr 10000 Mann — geſammelt, mit welcher er den von Berwick in dieſer Provinz zurückgelaſſenen Truppen am 11. Juni bei Monſanto eine empfindliche Niederlage beibrachte und ſie über die Grenze zurückdrängte. Auch der zu ihrer Hilfe herbeigeeilte Berwick konnte gegen den geſchickten und vorſichtigen Das Minas nichts ausrichten und mußte wieder auf die andere Seite des Tajo zurückgehen. Hier fand er die unter dem Marquès von Villadarias aus Andaluſien eingetroffenen Verſtärkungen und konnte noch am 26. Juni das von den Portugieſen kaum verteidigte Caſtello de Vida einnehmen. Dann zog er ſich wegen der großen Hitze Anfang Juli mit ſeiner von Krankheiten ſtark mitgenommenen Armee in die Sommerquartiere nach Spanien zurück, nachdem er die Feſtungswerke faſt aller von ihm in Portugal eingenommenen Orte zerſtört hatte*). Von portugieſiſcher Seite geſchah, bis auf einige kleine Einfälle in Spanien, auch weiter nichts, da Minas keine Unterſtützung ſeitens des engliſchen Generals Schomberg fand, der als müßiger Zuſchauer mit ſeinen Truppen den Kämpfen der anderen zuſah. Sein Benehmen erregte ſo allgemeine Unzufriedenheit, daß er auf Wunſch der portugieſiſchen Regierung abberufen und durch den von Wilhelm III. im Jahre 1692 zum Earl von Galway ernannten franzöſiſchen Hugenotten Henri Maſſué Marquis de Ruvigny im Kommando der engliſchen Truppen erſetzt wurde. Doch auch dieſer höchſt ehrenwerte und tapfere, aber beſonders hoher Begabung ent-

*) Mém. Berwick 362—63. — Mahon 91—94. — Gegeneinanderhaltung I. 676—80. — Künzel 361. — A. Parnell, The war of the succession in Spain, London 1888, S. 72. — Quincy IV. 419. — San Felipe 123. — Lafuente XVIII. 83—84. — Die Kommandanten von Portalegre und Caſtel de Vida wurden im nächſten Jahre, als während der Krankheit des Königs von Portugal ſeine Schweſter die Regentſchaft führte, in Unterſuchung gezogen, mit welchem Reſultat, iſt nicht bekannt geworden. (Bericht Hoffmanns an den Kaiſer, aus London 31. März 1705, im k. k. Staatsarchiv.)

behrende General erwies sich als Hemmschuh für Das Minas *).

Die beiden Könige Karl und Don Pedro, welche Ende Mai sich von Lissabon nach Santarem begeben hatten, um der Armee von General Das Minas näher zu sein, verließen diesen Ort, letzterer schon am 3., ersterer, durch Krankheit zurückgehalten, erst am 18. August.

Der Aufenthalt Karls in Santarem war ein recht unangenehmer und auch nicht genügend sicherer gewesen. Er wohnte außerhalb der Stadt mit dem Fürsten Liechtenstein allein in einem kleinen Hause, das Gefolge war zerstreut in einigen Klöstern untergebracht. Mit dem portugiesischen Hof bestand wenig Verkehr, die Tafel war schlecht bestellt; die große ungewohnte Hitze gestattete keine Exkursionen und Jagden und verursachte, verbunden mit dem schlechten Cisternenwasser, die Erkrankung des Königs und eines großen Teils seines Gefolges an einer Art Cholerine. Die einzige Zerstreuung Karls während dieser dritthalb Monate bestand darin, mit seinen Kammerherren Karten zu spielen oder abends auf die vorbeifliegenden Schwalben und Fledermäuse zu schießen **).

Nach der Abreise von Santarem traf Karl in Guarda wieder mit dem portugiesischen König zusammen; dann ging er nach Almeida und Pombal. Mitte September waren beide Könige wieder in Guarda, von wo sie sich nach einigen Tagen zur Armee begaben ***). Sie fanden diese nur 14000 Mann stark, aber es trafen bald zwei portugiesische Regimenter ein,

---

*) Mahon 96—103. — Lamberty III. 301—2. — Falke, Haus Liechtenstein III. 21. — Schreiben Harleys an Stepney, London 8. Juli 1704, im Archivum Rakoczianum, 2. Abt. I. 342. Eine biographische Skizze Galways bei Parnell (l. c. 312—16), der ihn zu einem großen Feldherrn stempeln möchte.

**) Zinzerling an den Landgrafen von Darmstadt, 24. Juli und 4. August 1704, bei Künzel 360 u. 383. Liechtenstein an denselben 31. Mai, ib. 320. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1836, I. 146.

***) Künzel 392, 398, 464, 474. — Falke in Oesterr. Revue VI. 17.

wodurch sie der feindlichen gleich stark (ungefähr 18000 Mann) wurde *).

In dem nun abgehaltenen Kriegsrate sprach Karl, wie Fürst Liechtenstein berichtet, so ergreifend, daß dem König Pedro die Thränen in die Augen traten und die Portugiesen voll Bewunderung offenen Mundes zuhörten. Infolge dieser Rede und Liechtensteins eifrigem Zureden wurde beschlossen, gegen den Feind vorzurücken, der in einer Entfernung von dritthalb Meilen bei Ciudad Rodrigo stand.

Es war in den letzten Septembertagen, als die Armee den Vormarsch antrat und Karl Gelegenheit fand, zum erstenmale bei Campillo spanischen Boden zu betreten **). Berwick wußte aber das weitere Vordringen der Alliierten zu verhindern, so daß sie nicht einmal dazu kamen, Ciudad Rodrigo anzugreifen. Es wurde von beiden Seiten hin und her marschiert, ohne daß es zu einem ernsten Gefechte kam. Die Einwohner Spaniens zeigten keine Sympathie für die von verhaßten Portugiesen und Ketzern verfochtene Sache Karls, und bald trieb das Eintreten starker Regengüsse beide Armeen in die Winterquartiere. Die Verbündeten traten Mitte Oktober den Rückmarsch nach Portugal ein, auf dem infolge der erlittenen Entbehrungen viele Soldaten erkrankten. Doch wagte Berwick nicht, sie zu verfolgen, und blieb innerhalb der spanischen Grenzen.

So endete der Feldzug, wie Fürst Liechtenstein mit bitterer Ironie schrieb, ohne daß man zu sagen wußte, warum beide Könige ins Feld gezogen und warum sie wieder nach Hause gegangen seien ***).

---

*) Nach Feldzüge Eugens, VI. 700, war die Armee der beiden Könige 25000 Mann stark und der feindlichen um beinahe 10000 Mann überlegen.

**) Künzel 476—77. — Falke l. c. 17, 18. — Wunderwürdiges Leben und Groß-Thaten Ihrer k. u. a. M. Caroli VI. Nürnberg 1721, S. 256.

***) Liechtenstein an den Landgrafen, 22. Oktober, bei Künzel 492. — Mémoires Berwick 364—66. — Lafuente XVIII. 92. — Quincy IV.

Von französischer Seite wurde Berwick, der für alle Mißerfolge den Fürsten Tserclas Tilly verantwortlich machte, noch vor Schluß der Campagne abberufen und Marschall Tessé von Ludwig XIV. zu seinem Nachfolger im Kommando ernannt*).

Drittes Kapitel.

Im Jahre 1703 hatte der Krieg eine höchst bedenkliche Wendung für den Kaiser genommen, und nie vielleicht ist das Haus Habsburg in so gefährdeter Lage gewesen, wie in diesem Jahre. Hatte es sich in den Feldzügen der vorangegangenen zwei Jahre darum gehandelt, die Erbrechte des Kaisers auf die spanische Monarchie geltend zu machen, zu den alten Besitzungen des deutschen Zweiges des Hauses Oesterreich neue hinzuzufügen, so wurden in diesem Jahre die deutschen Stammlande, der alte Besitz des Erzhauses, bedroht. Nicht mehr Mailand und die Niederlande waren die Hauptpreise des Kampfes — Tirol und das Erzherzogtum Oesterreich galt es zu bewahren. Und um das Maß voll zu machen, war zu den bisherigen Kriegsschauplätzen ein neuer hinzugekommen. In Ungarn flammte das Feuer der Rebellion auf, anfangs nur ein schwaches, scheinbar leicht zu erstickendes Flämmchen, das aber bald zu hellloderndem, das ganze Land verheerendem Brande ward.

Nach Generationen langen Kämpfen hatte man endlich die Türken aus dem Lande gejagt, durch den Frieden von Karlowitz dem arg verwüsteten Lande wieder Ruhe und Sicherheit verschafft. Deutsches Blut war in Strömen vergossen

---

440—41. — Mahon 103—5. — Künzel 495. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1836, I. 168—74.

*) Mémoires Berwick 366—67. — Mémoires et lettres du Maréchal de Tessé. Paris 1806, II. 136—38.

worden, um Ungarn von der türkischen Sklaverei zu befreien, und nun fanden die Befreiten, daß ihre Lage gar nicht besser geworden war. Bedrängnis der Protestanten, Uebermut und Willkür des Adels, drückende, unerbittlich eingetriebene Steuern machten Bürger und Bauer für die Segnungen der „christlichen Regierung" unempfindlich, und eine zur Untersuchung der Uebelstände entsandte kaiserliche Kommission schloß ihren Bericht über die Ergebnisse ihrer Untersuchung mit den Worten: „Die Unterthanen empfänden solcher Gestalt respecto des vorigen türkischen Joches keinerlei Ergötzlichkeit"*).

Der Kaiser hatte den besten Willen, dem Lande zu helfen, die Volks- und Steuerkraft zu stärken, Industrie und Bildung zu fördern; aber die Mittel, die er anwendete, waren nicht die besten, die Männer, die zu deren Ausführung gewählt wurden, waren nicht immer die ehrlichsten und geschicktesten und oft von Nebenabsichten nicht frei. Nicht ganz ohne Ursache fürchteten die Magyaren die germanisierenden, die Protestanten die katholizisierenden Tendenzen der leitenden Wiener Kreise**).

Noch während des Türkenkrieges, in den Jahren 1696 bis 1697, war es in Oberungarn zu Bauernrevolten gekommen, die zwar bald niedergeschlagen wurden, aber ohne daß die Gärung aufhörte. Die unzufriedenen und ungebärdigen Elemente schienen nur auf eine günstige Gelegenheit, auf einen Führer zu warten. Erstere bot ihnen bald der Ausbruch des Erbfolgekrieges, letzteren fanden sie in dem jungen Fürsten

*) Bericht der Hofkommission vom 15. November 1689 bei Bidermann, Geschichte der österr. Gesamtstaatsidee, Innsbruck 1867, I. 120. — S. ferner: Relation des Daniel Dolfin bei Arneth 17—19 und Horns freilich einseitig magyarische Darstellung in seinem Franz Rakoczy II. Leipzig 1854, S. 9—20.

**) Krones, Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rakoczis II. (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. 42) I. S. 9—13. — Klageschrift der ungarischen Protestanten an Königin Anna vom 1. November 1704, im Archivum Rakoczianum, 2. Abt. Pest 1871—77, I. 625—31.

Franz Rakoczy (geb. 1676), dem der Kampf gegen die habsburgische Herrschaft in Ungarn gewissermaßen Familientradition war, und der sich selbst den Leiter des siebenten Aufstandes gegen die Oesterreicher nannte.

Am 1. November 1700, am Todestage Karls II. von Spanien, hatte Rakoczy sich zuerst an Ludwig XIV. gewendet und seine hochverräterische Korrespondenz so lange fortgesetzt, bis er verraten, im April 1701 verhaftet und nach Wiener-Neustadt abgeführt wurde*). Nach einem halben Jahre gelang es ihm, aus seinem Gefängnis zu entweichen und sich nach Polen zu flüchten, wo er für seine antiösterreichischen Pläne vielfache direkte Unterstützung vom polnischen Adel, indirekte, namentlich pekuniäre von Ludwig XIV. erhielt**).

Die polnische Unterstützung war nicht nachhaltig, aber der König von Frankreich ließ Rakoczy fast ununterbrochen seine Unterstützung zukommen und bediente sich seiner als erfolgreichen und verhältnismäßg billigen Mittels, um einen ansehnlichen Teil der österreichischen Wehrmacht zu beschäftigen.

Die österreichische Regierung hatte schon am 24. November 1701 einen Preis auf den Kopf des geflüchteten Rakoczy ausgeschrieben und das Gericht ihn am 30. April 1703 als Hochverräter in contumaciam zum Tode verurteilt***). Während er in Polen konspirierte und den Aufstand vorbereitete, hatten sich schon im Frühjahre 1703 die armen oberungarischen Bauern, die Kuruzzen, unter Führung eines rakoczyschen Unterthans gegen die Regierung erhoben. Von Rakoczy hatten sie einstweilen nur einige Fahnen mit der Inschrift „Für Gott,

---

*) L. Szalay, Magyarország Törtenete. Pest 1859, VI. 50. — Krones l. c. I. 23. — Rink I. 376—85.

**) K. Jarochowski, Dzieje panowania Augusta II. Posen 1874.

***) Steckbrief gegen Rakoczy mit Zusage einer Belohnung von 10000 Gulden für den, der ihn lebendig bringt, von 6000 für seinen Kopf, im Codex Austriacus II. 200; das Todesurteil ebenda II. 200—202 und bei Rink, Josephs Leben und Thaten I. 465—70.

Freiheit und Vaterland" erhalten*). Bald aber kam er selbst aus seinem galizischen Schlupfwinkel nach Ungarn hinüber, der Adel schloß sich ihm an, die ungeordneten Heerhaufen der Bauern unterordneten sich der Führung Rakoczys und seiner adeligen Anhänger zum gemeinsamen Kampfe gegen die kaiserliche Regierung, gegen die österreichisch gesinnten Deutschen, Serben, Kroaten und Rumänen. Es war das nationale Gefühl, das die magyarischen Adeligen und Bauern einigte, denn in Wirklichkeit kämpften sie für verschiedene Zwecke. Der Bauer kämpfte gegen den unerträglichen Steuerdruck, gegen die Ausbeutung durch die regierenden Klassen, der Adel hauptsächlich für seine Vorrechte, für die Erhaltung seiner Herrschaft, für das ausschließliche Monopol der Ausbeutung der Bauern gegen die Konkurrenz, welche ihm kaiserliche Steuerbeamte und Offiziere darin machten.

Rakoczy nahm zwar in seinem berühmten Manifeste**) „Es brechen auf die Wunden des erlauchten Volkes der Ungarn" den Mund recht voll, sprach von Freiheit, Ehre und Vaterland, von der ehrgeizigen Herrschaft der Oesterreicher, von Verletzung der Verfassung, Umsturz der Gesetze u. dergl. — sieht man aber genauer zu, so findet man, daß seine Beschwerden größtenteils die Beschränkungen der Adelsvorrechte betreffen: „Man findet kaum eine oder zwei Festungen, die von Ungarn kommandiert sind, denen demnach alle Gelegenheit zum Avancement genommen ist" ... „Der Prälat, der Magnat, der Edelmann, die freien Städte werden alle besteuert ... Die österreichische Dynastie sucht den niedern Adel zum Bauer herabzudrücken, den höhern Adel in seiner Freiheit zu beschränken" u. s. w. Freilich werden in diesem Manifest auch die religiösen Bedrückungen erwähnt, die Lage der Bauern mit grellen Farben geschildert; aber die Steuer drückte ja auf die

*) Szalay VI. 71—75.

**) Theatrum Europ. XVII A. 69. — Horn 103—113.

niederen Klaſſen nur ſo ſchwer, weil der Adel ſich ihr faſt ganz entzog.

Am 7. Juni 1703 war es dem Obergeſpan des Szathmarer Komitats, Grafen Alexander Karoly, noch gelungen, an der Spitze des kaiſertreuen Adels ſeines Komitats die zuſammengelaufenen Bauern bei Dolha zu überfallen, ſie ihrer Waffen und Fahnen zu berauben und auseinanderzujagen, aber die bald darauf (am 16. Juni) erfolgte Ankunft Rakoczys fachte den Aufſtand wieder an. Karoly, der inzwiſchen nach Wien gegangen war, um dort Anerkennung für ſeine Dienſte und Konzeſſionen für den ihm gefolgten Adel des Komitats zu erlangen, fand weder den erwarteten Dank noch Geneigtheit zu Konzeſſionen. Es gab ſogar Leute, welche ſeine Leiſtungen geringſchätzten und behaupteten, die von ihm mitgebrachten Fahnen ſtammten noch aus der Zeit des erſten Rakoczy, und Karoly habe ſie nicht auf dem Felde von Dolha gewonnen, ſondern aus dem Zeughauſe geholt *). Ob Karoly ſchon früher an Abfall dachte oder erſt durch die ſchlechte Aufnahme, die er in Wien gefunden hatte, dazu getrieben wurde, wiſſen wir nicht. Jedenfalls ſchloß er ſich nach ſeiner Rückkehr nach Ungarn Rakoczy an, ward einer ſeiner eifrigſten Anhänger und zog viele zu ihm hinüber **).

Ein anderer einflußreicher Anhänger Rakoczys und vielleicht der heftigſte Gegner Oeſterreichs war Graf Niklas Bercſenyi, den man den böſen Genius des um zwölf Jahre jüngern Fürſten nennen könnte. Nachdem dieſer kaiſerliche Rat und Kämmerer bei der Niederwerfung des Bauernaufſtandes im Jahre 1697 mitgeholfen hatte, beteiligte er ſich an den Aufſtandsplänen Rakoczys, entfloh bei deſſen Verhaftung nach Polen, wo er mit dem Könige Auguſt und dem franzöſiſchen

*) Szalay VI. 84—85 nach Karolys Autobiographie.

**) Krones I. 25, 94. — Horn 84—92. — Szalay VI. 103. — Feldzüge Eugens, V. 26.

Gesandten gegen den Kaiser konspirierte, und kehrte dann mit Rakoczy nach Ungarn zurück *).

So flammte bald nach der Zerstreuung der Bauern bei Dolha der viel gefährlichere Adelsaufstand auf, und dieser erste „Sieg" der Kaiserlichen war das Prototyp fast aller folgenden Kämpfe in Ungarn. Im offenen Felde konnten die Rebellen selbst bei großer Ueberzahl den regulären kaiserlichen Truppen selten stand halten; aber kaum an einem Orte geschlagen und auseinandergesprengt, sammelten sie sich wieder an einem andern. Hatte der kaiserliche Feldherr das rechte Donauufer unterworfen, so erschienen neue Rebellenscharen auf dem linken, überschritt er die Donau, um sie auseinanderzujagen, so loderte hinter ihm wieder die Flamme des Aufstandes auf, und er hatte nie Truppen genug, um alle gefährdeten Orte zu schützen, konnte mit seinen etwas schwerfälligen Soldaten der zahlreichen leichten Kavallerie der Ungarn nicht nachkommen und es auch nicht verhindern, daß sie sich befestigter Städte bemächtigten. Ebensowenig nachhaltigen Erfolg als die Waffen hatten zwei kaiserliche Erlasse (vom 9. und 18. Oktober 1703), welche Amnestie und Steuernachlaß versprachen. Die Dinge waren schon zu weit gediehen, als daß solche geringe Konzessionen genügt hätten, um die Ruhe herzustellen. Der Aufstand breitete sich immer weiter aus, die Führer gewannen immer mehr Anhänger und stellten immer höhere Forderungen **).

Am furchtbarsten machten die Aufständischen sich durch ihre häufigen Einfälle in die angrenzenden deutschen Provinzen Oesterreichs, wo die überraschte Regierung und Bevölkerung ihr Sengen und Rauben nicht verhindern, die Reichshauptstadt selbst nur mit Mühe schützen konnten.

Schon im Juli war Wien einmal um Mitternacht alarmiert worden, weil man unweit eines kaiserlichen Landhauses

*) Szalay VI. 68—69. — Horn 70, 89. — Krones I. 19, 22, 26.

**) Horn 132—38. — Feldzüge Eugens, V. 600—7, 616—20. — (Rinck) Leopolds des Großen Leben und Thaten 1095—6.

vierzig Husaren erblickt hatte, welche sich aber als Bedienstete des Palatins, Fürsten Esterhazy erwiesen, die dessen Weine nach der Hauptstadt geleiteten *).

Im Dezember machten aber die Ungarn schon wirkliche Einfälle in Mähren, und am 10. dieses Monats schrieb der Kaiser dem Markgrafen von Baden, daß „das zusammenrottirte Räubergesindel nicht parteiweis', sondern Zwanzig und mehrer Tausend Mann stark sich im Feld setzet und in seiner Willkür hat nit allein in meinen deutschen Erbländer Granizen einzubringen, sondern auch in die hiesige Vorstädt deren Wuth und Muthwillen mit Flammen und Schwert zu verüben" **).

Um diese Vorstädte zu schützen — die innere Stadt Wien war genügend befestigt — befahl der Kaiser am 17. Dezember, sie mit Wall und Graben zu umgeben, welche genügen sollten, sie gegen die Anfälle der Ungarn zu sichern. Aber dieser Befehl wurde nur säumig ausgeführt, und im Laufe von drei Monaten wurden nur einige Schanzen an den Donaubrücken angelegt, die natürlich gegen die auf dem rechten Flußufer stehenden Ungarn keinen Schutz gewährten ***).

Inzwischen war das ganze am linken Donauufer gelegene Ungarn mit Ausnahme der Festungen in die Gewalt der Aufständischen gefallen. Mit Beginn des Jahres 1704 begannen sie sich auf dem rechten Donauufer auszubreiten, besetzten Stuhlweißenburg, Fünfkirchen und Kaposvar. Graf Heister, der am 22. Januar zum kommandierenden General in Ungarn unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschall ernannt worden war, hatte nicht mehr als 12000 Mann zu seiner Verfügung, mit denen er vor allem die deutschen Provinzen, besonders aber Wien schützen sollte. Es gelang ihm

*) Schreiben des englischen Gesandten Stepney an Hedges vom 4. Juli 1703, im Archivum Rakoczianum, 2. Abt. I. 23.

**) Röder von Diersburg I. 276. — Szalay VI. 195. — Feldzüge Eugens, V. 618.

***) Feldzüge Eugens, VI. 97. — Codex Austriacus II. 91.

zwar am 22. März mit 5000 Mann das Lager Karolys unweit Eisenstadt zu überfallen, ihm einen Verlust von ungefähr 2000 Mann beizubringen, ihn am 8. April wieder bei Stuhlweißenburg zu schlagen und diese Stadt wieder einzunehmen; aber dann ging er wieder mit seinen Soldaten Mitte April nach Komorn zur Erholung zurück, von wo er sich nach Wien begab *).

Dort hatte man sich nach seinem Ausmarsche in Sicherheit eingewiegt, und als die Insurgenten zu Ostern unerwartet vor der Stadt erschienen, da war die Panik um so größer. Sie kamen ungefähr 800 Mann stark, plünderten mehrere der umliegenden Ortschaften — Fischament, Schwechat, Mannswörth, Himberg — und zündeten sie hernach an. Auch das Landhaus des Kanzlers Bucelini verbrannten sie. Dies geschah am 22. März 1704. In der Nacht konnte man von Wien aus die Flammen sehen, und am nächsten Morgen, am Ostersonntag, ergoß sich ein Strom von Flüchtigen aus allen Ortschaften der Umgebung in die Stadt. Ein Augenzeuge verglich ihren Einzug mit der Flucht der Juden aus Aegypten. Was die Flüchtigen von ihrer Habe in der Eile ergreifen konnten, schleppten sie mit und kreuzten, sei es Absicht, sei es Zufall, den Weg des Kaisers, gerade als er sich in voller Gala mit seinem Gefolge in die Stephanskirche begab. Er mußte manche harte Worte aus der Mitte des aufgeregten Volks hören **).

Nun erschien endlich am Ostermontag ein kaiserlicher Befehl, welcher die Mitwirkung aller Einwohner Wiens von 18 bis 60 Jahren „ohne Ausnahme, Adel und Unadel, Geistliche und Weltliche, Herr und Knecht, Frau und Dirn, Hiesige und Fremde, Kopf für Kopf, sine respectu personarum mit allem

*) Feldzüge Eugens, VI. 132—146. — Theatrum Europ. XVII A. 51. — Lamberty XIII. 441.

**) Stepney an Hedges, Wien 26. März. (Archivum Rakocz. l. c. I. 210.) — Theatrum Europ. XVII A. 62. — Wiener Diarium vom 22.—26. März, Nr. 67.

Nachdruck, auch wo es von nöthen, mit Ernst und Schärfe" an den Befestigungsarbeiten um die Vorstädte anordnete*).

Während an den Wällen Wiens gebaut wurde, machte der Aufstand in Ungarn immer größere Fortschritte. Heister hatte genug zu thun, um das rechts der Donau liegende Gebiet zu schützen und konnte es nicht hindern, daß die Aufständischen im Mai bis nach Schlesien streiften und den General Ritschan bei Smolenice schlugen und gefangen nahmen**). Im Juni „unterstanden sich", wie ein offizieller Bericht lautete, „die Rebellen in äußerster Vermessenheit unter Anführung des Karoly bis auf die Schwechat nahe der Stadt heraufzustreifen". Es war am 9. Juni, am Geburtstag des Kaisers, der eben in sein fünfundsechzigstes Jahr trat, und gerade da alles, was hoffähig war, in schönster Gala zur Gratulation zog, als wieder flüchtige Landleute, mit dem Angstrufe „die Ungarn sind da", in die Stadt kamen. In größter Eile griffen die Bürger zu den Waffen und besetzten unter Leitung des neuen Stadtkommandanten Grafen Gronsfeld die Wälle.

Die Ungarn begnügten sich, einige Dörfer auszurauben und anzuzünden und zogen dann mit der Drohung ab, bald mit größerer Macht wieder zu kommen. Graf Karoly, der ein Jahr vorher bei den Wiener Ministern erfolglos antichambriert hatte, ließ ihnen nun höhnend sagen, er habe nur ein paar Dörfer zur Feier des kaiserlichen Geburtstages angezündet***).

Dem Feldmarschall Heister, der mit 4000 Mann zum Schutze Wiens heranzog, stellte sich Graf Forgach mit beinahe 18 000 Mann bei Raab entgegen und wurde am 13. Juni

*) Feldzüge Eugens, VI. 751.

**) ib. VI. 147—158. — Rinck, Leopold der Große II. 1088.

***) Wiener Diarium Nr. 89 vom 7.—11. Juni 1704. — Lamberty XIII. 449. — Rinck II. 1085. — Feldzüge Eugens, VI. 160. — Schreiben des Grafen Philipp Dietrichstein an König Karl III., aus Wien 14. Juni im k. k. Staatsarchiv.

aufs Haupt geſchlagen. Die Ungarn verloren bei 3000, die Kaiſerlichen nur 100 Mann; aber der Sieg blieb doch reſultatlos und acht Tage ſpäter mußte ſich Heiſter nach Ungariſch-Altenburg zurückziehen *). Forgach wendete ſich hierauf mit 8000 Reitern gegen Steiermark, wo er ſelbſt Graz bedrohte. Andere Rebellen unter Ocskay drangen plündernd und ſengend in Mähren ein, was freilich die Kaiſerlichen, und beſonders die Kroaten, mit Verwüſtungen in Ungarn heimzahlten. Am 25. Auguſt mußte ſich Neutra den Aufſtändiſchen ergeben und im September drang wieder Bercſeny in Niederöſterreich ein, zerſtörte Dürnkraut und trieb ſelbſt aus tiefer im Lande gelegenen Orten viel Vieh weg.

Die Plünderungszüge der Rebellen, das Verbrennen von Dörfern, Wegführen von Vieh und Menſchen in Mähren und Niederöſterreich wiederholten ſich auch in den ſpäteren Monaten und wurden durch den am 12. September geſchloſſenen Waffenſtillſtand kaum unterbrochen **).

Es iſt leicht begreiflich, daß die kaiſerliche Regierung von Anfang an eine Beilegung der ungariſchen Wirren auf gütlichem Wege wünſchte, und hatte ſie ſchon im Dezember 1703 die Vermittlung des Erzbiſchofs von Kalocſa, Paul Szecheny, zu dieſem Behufe angerufen. Gleichzeitig boten aber auch die Seemächte ihre Vermittlung an ***), denen es weniger um die

---

*) Feldzüge Eugens, VI. 160—63. — Rinck l. c. 1088—89. — Szalay VI. 176. Archivum Rakoczianum I. 311—12.

**) Feldzüge Eugens, VI. 166—171. — Szalay VI. 195. — Lamberty XIII. 452. — Wiener Diarium, Nr. 135 und 136, vom 15. bis 21. November.

***) Horn 154 ff. — Staatsſekretär Hedges an Withworth, London 21. Dezember 1703. Archivum Rakoczianum. 2. Abt. I. 72. — Das reichſte Material für alle Vorgänge und Verhandlungen während der ganzen Dauer des Aufſtandes bieten das im Auftrage der ungariſchen Akademie von Thaly und Simonyi in drei Abteilungen herausgegebene Archivum Rakoczianum, Budapeſt 1871—79, ſowie die Aktenſtücke zur Geſchichte Franz Rakoczys, herausgegeben von Joſeph Fiedler, im Archiv für Oeſterr. Geſchichte, Bd. 44, und in den Fontes rerum Austriacarum, Bd. 9 und

Beruhigung Ungarns als darum zu thun war, die dort verwendeten kaiserlichen Truppen für ihnen näher liegende Kriegsschauplätze und Interessen verwenden zu können. So unangenehm dem Kaiser diese Einmischung Fremder in die inneren Angelegenheiten seines Reichs war, so konnte er doch die mitunter gar zu aufdringliche Vermittlung der englischen und holländischen Diplomaten nicht abweisen, welche aber nur den Erfolg hatte, die Ungarn anmaßender und anspruchsvoller zu machen, während Rakoczy als Werkzeug Ludwigs XIV. einen billigen Ausgleich mit dem Kaiser gar nicht wünschte und den Kampf in die Länge zu ziehen suchte. Dazu kam noch das Mißtrauen der Ungarn gegen die österreichische Regierung, welches dadurch verstärkt ward, daß diese sich nicht dazu verstehen wollte und konnte, den Ausgleich unter die Garantie fremder Mächte zu stellen.

So kam es, daß die im Anfang des Jahres 1704 gepflogenen Unterhandlungen resultatlos verliefen, und ebensowenig Erfolg hatten die während des Waffenstillstandes (12. September bis 31. Oktober) unter Vermittlung der seemächtlichen Gesandten Hamel Bruyninx und Stepney geführten Verhandlungen*).

Noch während derselben hatten die Ungarn Kaschau am 20. Oktober zur Kapitulation gezwungen, Neuhäusel fiel im November, Eperies und Erlau im Dezember, Szathmar nach dreizehnmonatlicher Belagerung am 2. Januar 1705 in ihre Hände**).

Die Aufständischen waren nun in Ungarn allein (außer

17. Eine wertvolle kritische Uebersicht der Rakoczy-Litteratur gab Krones im 32. Bande von Sybels Historischer Zeitschrift und im Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft von 1882 und 1883.

*) Archivum Rakocz. II. Abt. I. 370, 500—58, und besonders 503, 505, 506, 524, 538, 552. — Feldzüge Eugens, VI. 186—90, 228 236, 245—49. — Horn 158—65, 173—78. Ich kann diese ungarischen Angelegenheiten hier selbstverständlich nur mit äußerster Kürze behandeln.

**) Feldzüge Eugens, VI. 190—92; VII. 416. — Krones I. 34.

Siebenbürgen) über 40 000 Mann ſtark und beſaßen genügendes ſchweres Geſchütz aus den eroberten Feſtungen, während Heiſter nur über ungefähr 15 000 Mann (wovon ein Drittel Kavallerie) verfügte*). Trotzdem gelang es ihm, ſie am 26. Dezember bei Tyrnau entſchieden zu ſchlagen und ihnen einen Verluſt von 2000 Mann beizubringen. Aber dieſer Sieg hatte keine weiteren Folgen und Anfang 1705 mußte ſich Heiſter wieder bis in die Gegend von Preßburg zurückziehen. Am 1. Januar brachte man die Trophäen des Tyrnauer Sieges — drei Wagen mit den den Rebellen abgenommenen Fahnen und den gefangenen Franzoſen Verville, Agenten Ludwigs XIV. bei Rakoczy — nach Wien; aber fünf Wochen ſpäter konnte man in der Hauptſtadt wieder ein anderes Schauſpiel ſehen: Es waren die Flammen von achtzehn Dörfern, welche die Rebellen in der Nähe Wiens angezündet hatten und die auch der Kaiſer von ſeinen Fenſtern ſehen konnte**).

Auch in Siebenbürgen, beſonders im nördlichen, hatte Rakoczy viele Anhänger gefunden, zum Teil infolge des allzu ſtrengen Regiments, welches der dort kommandierende, in den Türkenkriegen wohl erprobte, aber eigenſinnige, ſtrenge und ſtolze kaiſerliche Feldmarſchall, der Franzoſe Graf Rabutin führte***). Schon im September 1703 drangen Rakoczyſche Truppen aus Ungarn in Siebenbürgen ein, und am Ende des Jahres gingen die von Rabutin mit Organiſierung der Miliz betrauten Grafen Pekry und Mikes zu Rakoczy über.

---

*) Feldzüge, VI. 197—98. — Archivum Rakocz. I. 577—78.

**) Feldzüge Eugens, VI. 198—200. — Rinck, Leben Joſephs, II. 513—14. — Lamberty XIV. 35*. — Archivum Rakocz. II. 216. — Wiener Diarium vom 4.—6. Februar 1705, Nr. 158, vom 7.—10. Februar, Nr. 159. — Lamberty XIV. 36*.

***) Arneth, Eugen, I. 301. — Zieglauer 183—84. — Ueber Rabutins Jugendgeſchichte und Flucht aus Frankreich ſ. Mém. Saint Simon ed. Cheruel V. 15.

Auch der Kanzler, Graf Ladislaus Bethlen, benahm ſich verräteriſch und ſuchte die Unterſtützung der Seemächte für die Losreißung Siebenbürgens von Oeſterreich zu gewinnen. Er wurde von Rabutin verhaftet und im Jahre 1705 zur Aburteilung nach Wien geſchickt, nachdem der ſiebenbürgiſche Landtag ihn im Auguſt 1704 des Hochverrats ſchuldig erklärt hatte.

Die ganze Streitmacht, welche dem kaiſerlichen Feldherrn hier zur Verfügung ſtand, betrug nur 7000 Mann regulärer Truppen, wozu noch bei 4000 Mann rumäniſcher Miliz kamen. Wie bei den anderen Korps der kaiſerlichen Armee litten auch hier die Soldaten Mangel am Notwendigſten und war der Sold ſeit Monaten im Rückſtand. Unter ſolchen Verhältniſſen war es ſchon viel, wenn Rabutin das treue Sachſenland vor den Einfällen der Rebellen ſchützte. Er konnte es aber nicht hindern, daß dieſe auf einem von Rakoczy einberufenen Landtage in Karlsburg (Weißenburg) das Haus Habsburg des Thrones verluſtig erklärten, und am 6. Juli Rakoczy zu ihrem Fürſten ausriefen, wogegen aber der legale Landtag in Hermannſtadt einen Proteſt erließ *).

Der Aufſtand breitete ſich nun immer weiter aus, und im Hochſommer war Rabutin auf Hermannſtadt und deſſen Umgebung beſchränkt. Doch wurde auch noch Klauſenburg von kaiſerlichen Truppen gehalten. Es gelang Rabutin zwar, die Rebellen in einigen kleinen Gefechten und am 8. Oktober bei Pata ganz empfindlich zu ſchlagen, wobei ſie angeblich 4000 Mann, die Kaiſerlichen nur 100 Mann verloren; aber er konnte Klauſenburg doch nicht halten. Er zerſtörte daher deſſen Umwallung in einer Länge von 46 Metern und zog mit der Beſatzung und den dort gefundenen Vorräten nach Hermannſtadt zurück, wo er am 25. Oktober eintraf. So blieben am Ende des Jahres außer dieſer Stadt nur noch

*) Feldzüge Eugens, VI. 175—78, 201. — Szalay VI. 190—93. — Horn 146—48, 187—93. — Zieglauer 176, 179—81, 209. 194—96, 218, 269—72.

Kronſtadt und drei kleinere Orte von kaiſerlichen Truppen beſetzt, während die Aufſtändiſchen das ganze übrige Fürſtentum beherrſchten *).

Viertes Kapitel.

Auf dem ſüddeutſchen Kriegsſchauplatz ließen ſich im Jahre 1704 anfangs die Dinge für den Kaiſer und ſeine Alliierten beinahe ſo traurig an wie in Ungarn. Gleich am Beginne des Jahres (9. Januar) ging Paſſau mit Konnivenz ſeines Biſchofs an den Kurfürſten von Bayern verloren und die Kaiſerlichen mußten das ganze biſchöfliche Gebiet räumen **). Dann, gerade als es ſich darum handelte, den Zuzug der Franzoſen nach Bayern zu verhindern, rief der König von Polen ſeine Truppen von der Reichsarmee ab, und trotz aller Reklamationen des Markgrafen von Baden verließ General Schulenburg mit ſeinen 5000 Sachſen ſchon am 8. April die Armee. Es mußten aber noch die Langſamkeit und Uneinigkeit der damaligen Anführer der Reichsarmee — Markgraf von Baireuth und Feldmarſchall Graf Styrum — hinzukommen, um dem Marſchall Tallard zu geſtatten, dem Kurfürſten von Bayern eine Verſtärkung von 12000 Mann ohne nennenswerten Verluſt um die Mitte des Mai zuzuführen. Selbſt als der Markgraf von Baden eine den Feinden überlegene Macht in Württemberg vereinigt hatte,

---

*) Feldzüge Eugens, VI. 202—6. — Archivum Rakocz. 2. Abt. I. 495. — Rinck, Leopold der Große II. 1090. — Eine recht gründliche und lebenswarme Schilderung der Vorgänge in Siebenbürgen in den Jahren 1703—1705 veröffentlichte Ferdinand v. Zieglauer u. d. T.: „Drei Jahre aus der Geſchichte der Rakoczyſchen Revolution in Siebenbürgen" im achten Bande (Neue Folge) des Archivs für ſiebenbürgiſche Landeskunde. Kronſtadt 1867, S. 163—283.

**) Withworth an Hedges, im Archivum Rakocz. I. 100—2. — Lamberty III. 19, 20. — Feldzüge Eugens, VI. 317—18.

begnügte er ſich, ihren Marſch beobachtend zu begleiten und verſäumte die günſtigſten Gelegenheiten, ſie zu ſchlagen. Man begann deshalb ſogar in Wien an des Markgrafen Treue zu zweifeln oder glaubte wenigſtens, daß er dem Bayernfürſten nicht wehe thun wolle, und ſchickte den Prinzen Eugen zur Reichsarmee, um nach dem Rechten zu ſehen und im äußerſten Falle mit aller Strenge gegen den Badener vorzugehen *).

Inzwiſchen war es aber dem Grafen Wratislaw gelungen, mit dem Herzog von Marlborough den Zug der engliſchen Armee nach Bayern zu vereinbaren, wozu nach einigem Widerſtreben, als die Armee ſchon auf dem Marſche war, endlich auch die niederländiſchen Generalſtaaten ihre Zuſtimmung gaben. Marlborough trat am 20. Mai von Maſtricht aus mit 20000 Mann (wovon 17000 Engländer) den Marſch an, wozu dann noch 6000 Dänen und 12000 Hannoveraner kamen.

Am 13. Juni trafen Prinz Eugen, Marlborough und der Markgraf von Baden in Groß-Heppach zuſammen und beſchloſſen, daß Eugen mit der Reichsarmee die franzöſiſche Rheinarmee beobachten, Marlborough und Baden vereint gegen den Kurfürſten operieren ſollten.

Wratislaw, der ſich um das Zuſtandekommen des Hilfszuges der Engländer ſo ſehr verdient gemacht hatte, blieb bei der vereinigten Armee und diente gleichſam als das wohlthätige Oel, welches die Friktionen zwiſchen dem kühnen, ſtolzen engliſchen Herzog und dem empfindlichen, allzu vorſichtigen, von ſeinen Genoſſen beargwöhnten deutſchen Reichsfürſten verhindern oder wenigſtens mildern ſollte. Denn das rätſelhafte Benehmen des Markgrafen dauerte auch nach der Vereinigung ſeiner Armee mit der Marlboroughs fort, ſo daß dieſer gegen Wratislaw äußerte, es würde nichts übrig bleiben, als den Markgrafen zu arretieren oder wenigſtens von der Armee zu

*) Feldzüge Eugens, VI. 339—40, 347—64, 818—19. — Wratislaws Bericht vom 14. Juni 1704, ebenda Beil. 51, S. 825 ff. — Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 705—8.

entfernen, während der österreichische Diplomat zwar nicht den Markgrafen, wohl aber dessen Vertraute, den General Friesen und den Baron Forster, eines Einverständnisses mit dem Kurfürsten von Bayern verdächtigte*).

Die Unterhandlungen, welche mit letzterem durch den König von Preußen geführt wurden, hatten kein Resultat ergeben. Den enorm hohen Ansprüchen Maximilian Emanuels gegenüber — er verlangte das Herzogtum Mailand, die eroberten Reichsstädte in Schwaben, einen Streifen österreichischen Gebiets und bis zur Eroberung Mailands Tirol als Pfand — mußten das vom Kaiser angebotene Burgau und Neuburg als verschwindend gering erscheinen, während die Verbündeten den Kurfürsten im Verdacht hatten, daß er nur unterhandle, um sie bis zur Ankunft der französischen Verstärkungen hinzuhalten. Unmutig hatte daher der preußische Hof fast zu derselben Zeit (Mitte Mai) die Verhandlungen abgebrochen, als die ersten Franzosen unter Tallard im Lager des Kurfürsten erschienen**).

Diese Vorgänge, das energische Auftreten Marlboroughs und die geschickte Vermittlung Wratislaws brachten endlich den Markgrafen von Baden zum vollen Bewußtsein der Gefahr, welcher er seinen Feldherrnruf und seine Ehre durch sein bisheriges Benehmen ausgesetzt hatte. Und als es zum Schlagen kam, war er wieder der alte Held, der auf Bayern und Franzosen so gut loszuschlagen wußte, wie einst auf Türken.

Während Prinz Eugen am Rhein den 91 Bataillonen und 130 Eskadronen der Franzosen unter Villeroy und Tallard mit nur 43 Bataillonen und 57 Eskadronen gegenüberstand, bestand die unter Marlborough und dem Markgrafen an der Donau vereinigte Armee Ende Juni aus 76 Batail-

---

*) Feldzüge Eugens, VI. 382—86, 391—93, 400. — Wratislaws Bericht vom 29. Juni, ebenda (Beil. 53, S. 829 ff.).

**) Noorden I. 544.

lonen und 177 Eskadronen, denen der Kurfürst zwar eine ungefähr gleich starke Infanterie, aber nur 105 Eskadronen entgegenstellen konnte*).

Er ließ die am Schellenberg bei Donauwörth verschanzten 10 000 Bayern und Franzosen unter Feldmarschall Arco ohne Unterstützung, als sie am 2. Juli von der englisch-deutschen Armee angegriffen und geschlagen wurden, wobei sie über 3000 Mann an Toten und Verwundeten und bei 1000 Gefangene verloren. Noch stärker war freilich der Verlust der Angreifer, welche beinahe 4000 Verwundete und 1300 Tote hatten, worunter der kaiserliche Feldmarschall Styrum, der Prinz von Bevern und der holländische Generallieutenant Goor waren**).

Der teuer erkaufte Sieg wurde aber von den Alliierten gar nicht ausgenützt. Mit fruchtlosen Verhandlungen mit dem Kurfürsten, mit grausamer und ihrer eigenen Sache schädlichen Verwüstung Bayerns, gegen die sich der diesmal richtiger als Marlborough und Wratislaw urteilende Markgraf vergebens sträubte, verbrachten sie den ganzen Juli und ließen indessen den neuen französischen Zuzug ungehindert nach Bayern gelangen***). Und dieser Zuzug hatte auch den jähen Abbruch der Unterhandlungen seitens des Kurfürsten zur Folge. Von der Verwüstung seines Landes gekränkt, von der Gattin zur Lossagung von Frankreich eifrig beredet, hatte Max Emanuel nach der Niederlage am Schellenberg mit dem Grafen Wratislaw wegen des Friedens mit dem Kaiser unterhandelt, und die ihm angebotenen Bedingungen — volle Amnestie, Abtretung von Neuburg und Burgau, sowie 600 000 Thaler jährlicher Subsidien — angenommen. Der 14. Juli war zum Abschluß des

*) Feldzüge Eugens, VI. 404—5.

**) ib. VI. 410—24. — Schwencke 69—72. — Lamberty III. 81—85; XIII. 507—8. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1841, Heft 9, S. 246—64.

***) Röder v. Diersburg II. 64—66. — Lamberty III. 92; XIII. 484—85. — Feldzüge Eugens, VI. 426—40 und Beilage 61.

Vertrags bestimmt, als der Kurfürst die Nachricht von dem Herannahen der Armee Tallards erhielt, worauf er dem Grafen Wratislaw erklären ließ: „Es stehe nicht mehr in seiner Macht, den Vertrag abzuschließen, auch gestatte ihm seine Ehre nicht, die französische Partei zu verlassen.“ Diese Wendung kam so unerwartet, daß sie selbst den König von Frankreich überraschte, der bestimmt erwartet hatte, daß der Kurfürst seinen Frieden mit dem Kaiser machen werde*).

Dem vom Rhein nach Bayern ziehenden Tallard war Prinz Eugen, einen kleinen Teil seiner Armee zum Schutze der Stollhofener Linien gegen das Korps Villeroys zurücklassend, mit ungefähr 16 000 Mann gefolgt, und als Tallards Korps (40 Bataillone und 60 Eskadrons) sich mit den Franco-Bavaren unter dem Kurfürsten und Marschall Marsin bei Augsburg vereinigte, erschien gleichzeitig in den ersten Augusttagen der Savoyer mit seinen Truppen bei der englisch-deutschen Armee, zur großen und unangenehmen Ueberraschung der Franzosen, welche ihn noch am Rhein glaubten**).

Prinz Eugen brachte wieder Leben und Thatenlust in die alliierte Armee, und da der Markgraf sich leicht bewegen ließ, mit einem Teile derselben zur Belagerung von Ingolstadt abzuziehen, so konnten Marlborough und Eugen mit ungetrübter Eintracht ein kühnes Unternehmen wagen. Mit 52 000 Mann griffen sie die unter dem Kurfürsten und den französischen Marschällen Tallard und Marsin in fester Stellung zwischen Blindheim, Glauheim und Höchstädt postierte 56 000 Mann starke feindliche Armee an und erfochten am 13. August den glänzenden Sieg, den die Deutschen nach Höchstädt, die Engländer nach Blindheim (Blenheim) benennen. Freilich kostete

*) Marschall Tallard an Ludwig XIV., 18. Juli, bei Pelet IV. 528. Ludwig XIV. an Tallard, 23. Juli, in dessen Oeuvres, Paris 1806, VI. 158. — Noorden I. 546. — O. Klopp, XI. 150—56. — Feldzüge Eugens, VI. 434.

**) Feldzüge Eugens, VI. 441—59. — Schwencke 76.

er nahezu ein Viertel ihrer Armee (4600 Tote, 8000 Verwundete und Vermißte), aber die Feinde verloren beinahe die Hälfte der ihrigen: bei 6000 Tote, über 7000 Verwundete, 9000 Gefangene, worunter der Marschall Tallard, 16 Generale und bei 1000 Offiziere. Außerdem desertierten von ihrer Armee beinahe 3000 Mann, welche bei den Alliierten Dienste nahmen. Auch erbeuteten diese 135 Fahnen und Standarten, 150 Geschütze, die ganze Bagage und die Kriegskasse der Feinde und „34 Kutschen mit französischem Frauenzimmer" *).

Aber noch größer als der ungeheure materielle war der moralische Erfolg des Sieges, dessen deprimierende Wirkung auf die Feinde in Italien und Spanien noch stärker empfunden wurde als in Frankreich. In Versailles war am 18. August, als man freilich von der Schlacht bei Höchstädt noch nichts wußte, das Bündnis zwischen Ludwig XIV. und dem Kurfürsten von Bayern neu befestigt und erweitert worden. Erst am Ende des Monats erhielt der König ein Schreiben des Kurfürsten, worin er erklärte, daß er trotz dieser Niederlage dem Bündnisse treu bleibe. Dies bewies er auch durch die That, indem er, Augsburg und Memmingen räumend, mit den ihm gebliebenen Truppen zusammen mit den Franzosen unter Marsin den Rückzug nach Frankreich antrat. Nur Ingolstadt, München und Ulm blieben von den Bayern besetzt.

In Uebereinstimmung mit Marlborough, Eugen und Wratislaw hatte der Markgraf von Baden die Belagerung von Ingolstadt aufgehoben und zu dessen Beobachtung nur 15 Eskadronen zurücklassend sich mit der Hauptarmee vereinigt, um die Feinde ganz aus Deutschland zu vertreiben. Aber die Ausführung entsprach nicht ganz dem Plane: Allzu langsam folgten die Alliierten den geschlagenen Feinden und anstatt

*) Feldzüge Eugens, VI. 460—524. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1841, Heft XI. 145—89; XII. 258—67. — Pelet IV. 372—602. — Schwencke 75—90. — Lamberty III. 94—104. — Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 719—27.

unter Benutzung von deren Entmutigung und Verwirrung in Frankreich einzudringen, verbrachten sie die Zeit mit Belagerungen. Ulm ergab sich ihnen schon nach einer Belagerung von drei Wochen am 11. September. Aber die am folgenden Tage vom Markgrafen begonnene Belagerung von Landau dauerte trotz der Anwesenheit des römischen Königs Joseph (seit 22. September) über zwei Monate. Generallieutenant Laubanie verteidigte sich mit seinen 5000 Mann heldenmütig bis zum 23. November, wo er für die auf weniger als die Hälfte reduzierte Besatzung eine ehrenhafte Kapitulation erhielt. Die Belagerer, welche über 4000 Mann verloren hatten, bezogen nach der Einnahme Landaus die Winterquartiere. Marlborough war schon Mitte Oktober mit dem größten Teil seiner Truppen nach der Mosel abgezogen*).

Zu den Erfolgen des Feldzugs gehörte auch die Einnahme Regensburgs, welches die Bayern bald nach der Schlacht am Schellenberg geräumt hatten, das aber erst am 15. August vom kaiserlichen Feldmarschall Herbeville durch List besetzt wurde. So wie früher die Besetzung durch die Bayern, mußte sich der Reichskonvent nun die durch die Kaiserlichen gefallen lassen, und die Vertreter der Kurfürsten von Köln und Bayern wurden auf kaiserlichen Befehl ausgewiesen**).

In den Festungen Bayerns standen noch von Frankreich und ihrem Kurfürsten abgeschnitten zwischen 20 und 25000 Mann bayerischer Truppen unter den Befehlen der Kurfürstin und der Landesregierung, in Bezug auf welche von den Bevollmächtigten des Kaisers mit der Kurfürstin am 7. November zu Ilbesheim ein provisorischer bis zum Abschluß eines allge-

---

*) Feldzüge Eugens, VI. 527—602 u. 868. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1841, Heft XII. 284, 1842, II. 188, 235, 1843, I. 183—90. — Röder v. Diersburg I. 52. — Schwenke 91. — Lamberty III. 109—11. Pelet IV. 627—32, 663, 949—64. — Rinck, Josephs Leben und Thaten I. 495—500.

**) Feldzüge Eugens, VI. 619—23. — Lamberty III. 106—8.

meinen Friedens gültiger Vertrag geſchloſſen wurde. Durch dieſen verpflichtete ſich die Kurfürſtin zur Uebergabe der bayeriſchen Feſtungen, ſowie Kuffſteins, nebſt allen Arſenalen, Kriegsrequiſiten u. ſ. w. an den Kaiſer und zur Auflöſung der kurfürſtlichen Armee, von der ihr nur eine Garde von 400 Mann verbleiben ſollte. Auch gelobte ſie nichts Nachteiliges oder Schädliches gegen Kaiſer und Reich zu hegen oder vornehmen zu laſſen. Dagegen wurde der Kurfürſtin die Territorialobrigkeit über das Rentamt München (ausgenommen Ingolſtadt, Rain, Donauwörth und Wendingen) und die Nutznießung dieſes Rentamtes mit Ausnahme von Donauwörth überlaſſen. Die ſeit 1700 neu angelegten Feſtungswerke von München ſollten geſchleift werden*).

Die Ausführung dieſes Vertrags begegnete aber großen Schwierigkeiten, da die Truppen, teils weil man ihnen den Sold noch ſchuldete, teils weil ſie von eifrigen Anhängern des Kurfürſten aufgehetzt wurden, die Feſtungen nicht räumen und den Eid, nicht gegen die Alliierten zu kämpfen, nicht leiſten wollten. Erſt die Ankunft des Prinzen Eugen und das Heranziehen kaiſerlicher Truppen bewogen die Kurfürſtin, das Geld für die Ablohnung der Truppen herbeizuſchaffen und die Uebergabe Ingolſtadts ſtrenge zu befehlen, welche auch am 7. Dezember erfolgte. Die Erwartungen, welche man in Bezug auf eine namhafte Verſtärkung der kaiſerlichen Armee daran geknüpft hatte, gingen aber nur zum geringſten Teile in Erfüllung, da ein großer Teil der bayeriſchen Truppen anſtatt, wie man gehofft hatte, in kaiſerliche Dienſte zu treten, ſich in entlegene Orte und in die Wälder flüchtete, während andere ſich nach Frankreich durchſchlugen**).

---

*) Vertrag von Ilbesheim in Feldzüge Eugens, VI. Beil. 80, franzöſiſch bei Lamberty III. 114—17.

**) Feldzüge Eugens, VI. 629, 633—42. — Lamberty XIII. 499 bis 500 und Anhang S. 251.

Bayern war nun unter kaiſerliche Verwaltung gekommen; zum Statthalter wurde der Hofkammerrat Graf Max Löwenſtein-Wertheim, zu ſeinem Stellvertreter Baron Faſtungen ernannt. Die dort befindlichen kaiſerlichen Truppen wurden unter die Befehle der Feldmarſchälle Gronsfeld (in Burghauſen und Landshut) und Herbeville (in Straubing und Oberpfalz) geſtellt*). Dieſen Militärs wurde in der ihnen von Eugen von Savoyen erteilten Inſtruktion jede Einmiſchung in die Regierung und Verwaltung des Landes verboten und eingeſchärft, auf ſtrenge Mannszucht zu halten, Uebergriffe der Offiziere und Soldaten, ſowie willkürliche Bedrückung und eigenmächtige Ausbeutung der Landeseinwohner nicht ungeſtraft zu laſſen**).

So war in dem zerrütteten, von Freund und Feind verwüſteten Lande am Schluſſe des Jahres einigermaßen Ruhe und Ordnung hergeſtellt, und man machte ſich öſterreichiſcherſeits Hoffnung, deſſen Hilfsquellen ohne ſonderliche Bedrückung der Einwohner ausnützen zu können.

Auf dem niederländiſchen Kriegsſchauplatze geſchah in dieſem Jahre faſt gar nichts. Nach dem Abmarſche Marlboroughs nach Bayern blieb die dortige alliierte Armee unter dem holländiſchen Feldmarſchall Auverquerque den Franzoſen noch immer an Zahl der Truppen überlegen, aber ſie richtete doch nichts aus. Auverquerque verbrachte den Sommer mit nutzloſem Hin- und Hermarſchieren und einem erfolgloſen Angriffe auf Namur. Als Marlborough aus Süddeutſchland zurückkam, beſetzte er am 29. Oktober das von den Franzoſen bei ſeinem Nahen geräumte Trier, und im November bezogen Freund und Feind die Winterquartiere. Nur das von 500 Franzoſen beſetzte feſte Schloß von Trarbach verteidigte ſich noch gegen die es einſchließenden Holländer und kapitulierte erſt am

*) Feldzüge Eugens, VI. 627, 645—46.

**) Feldzüge Eugens, VI. Suppl. S. 283—93.

18. Dezember, nachdem die Belagerer über tausend Mann an Toten und Verwundeten verloren hatten*).

Am schlimmsten erging es den Verbündeten in Oberitalien. Ihre aus 19000 Piemontesen und 13000 Kaiserlichen bestehende Armee konnte es nicht hindern, daß die an Zahl überlegenen Franzosen nach und nach Susa (12. Juni), Vercelli (20. Juli) und Ivrea (30. September) einnahmen, wobei die Besatzungen der beiden letzteren Orte — bei 8000 Mann — in Gefangenschaft gingen**).

Der Herzog von Savoyen, in höchster Bedrängnis und in Gefahr, mit den wenigen kaiserlichen Hilfstruppen der feindlichen Uebermacht zu erliegen, wandte sich wiederholt mit dringenden Bitten um Hilfe an die Seemächte, wobei er vom Kaiser, nach dessen Worten „gleichsam aller Alliierten Reputation und Wohlfahrt" die Rettung des Herzogs forderten, aufs wärmste unterstützt wurde***). Aber erst im nächsten Jahre hatten diese Bitten einigen Erfolg.

Auch das am unteren Po zurückgebliebene kleine kaiserliche Korps wurde von den übermächtigen Franzosen hart bedrängt. Nach dem Abgang des greisen Trautmannsdorf hatte der junge Vaubemont dessen Kommando übernommen, und als dieser schon am 12. Mai dem Malariafieber erlag, ernannte der Kaiser den General Leiningen zu dessen Nachfolger, obwohl man nur geringe Meinung von dessen Fähigkeiten hatte. Es war eben kein Besserer zu finden und Leiningen war wenigstens von erprobter Treue und Folgsamkeit, welche, wie der Kaiser meinte, „in sich eine solche Eigenschaft ist, daß oft besser einen mit dergleichen docilen Genio begabten, obzwar weiters mit

*) Feldzüge Eugens, VI. 589—95, 648—63. — Pelet IV. 4, 51—60, 72—73, 671—72. 653. — Lamberty III. 120—22, 86—89.

**) Feldzüge Eugens, VI. 217—46. — Pelet IV. 127—36, 224—38. 261—70.

***) Kaiser Leopold an Eugen von Savoyen, 27. September 1704, bei Heller II. 246. — Lamberty III. 235—37, 241. — Korresp. Hill 458.

großer Vernunft nicht excellierenden Generalen zu haben als einen, bei welchen eine große Prudenz Anlaß geben dürfte seinem eigenen Kopf und Wahn zu folgen und andern gescheidten Rath außer Acht zu lassen" *).

Die Thätigkeit Leiningens beschränkte sich übrigens darauf, das kleine Korps, nachdem es der ihm durch die Parteilichkeit der Päpstlichen bei Ficarolo drohenden Gefahr entgangen war, nach Tirol zurückzuführen (24. Juni bis Mitte Juli). Obwohl das Korps später auf 15000 Mann gebracht, wieder ins Venetianische einrückte, konnte Leiningen dem in Mirandola mit 1500 Mann eingeschlossenen Obersten Königsegg doch keine Hilfe bringen und dieser mußte sich am 11. Mai 1705 ergeben **).

Fünftes Kapitel.

Schon während König Karls Aufenthalt in England war dort in seiner Gegenwart in einer zwischen Marlborough, Godolphin und Wratislaw in Windsor abgehaltenen Beratung über den Plan zu einer Expedition nach Catalonien und einer Landung der alliierten Flotte bei Barcelona verhandelt worden. Man wollte dadurch die Verbindung Spaniens mit Frankreich unterbrechen und den Aufständischen in den Cevennen die Hand reichen. Gleichzeitig sollte die Landarmee der Alliierten von Estremadura aus nach Madrid vordringen ***). Von einer Lan-

---

*) Schreiben Kaiser Leopolds vom 18. Mai an Feldmarschall Starhemberg, in Feldzüge Eugens, VI. Beil. 27, S. 794.

**) ibid. VI. 275, 283, 290—307; VII. 129—32. — Pelet V. 276, 695. Ueber die Vorgänge bei Ficarolo und die Parteilichkeit der Päpstlichen s. mein Werk: Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekriegs, S. 177—82.

***) Graf Wratislaw an den Kaiser, London 18. Januar 1704, k. k. Staatsarchiv.

dung in Frankreich war bei dieſer Beratung nicht die Rede. Die engliſchen Miniſter äußerten aber gleichzeitig dem Botſchafter des Herzogs von Savoyen, Grafen Maffei gegenüber den Wunſch, Südfrankreich direkt anzugreifen. Maffei ging eifrig darauf ein, meinte aber, der Angriff ſolle nicht gegen die Dauphiné ſondern gegen die Provence gerichtet werden. Die Flotte ſollte Toulon von der Seeſeite, der Herzog mit ſeiner Armee zu Lande angreifen; vor allem aber müſſe man zu dieſem Behufe Nizza entſetzen. Der engliſche Staatsſekretär war ganz entzückt, daß der Savoyarde ſeinen geheimen Wünſchen entgegenkam, freute ſich ſchon, daß man vielleicht die 50000 Pfund, welche man dem Herzog für ſeine Mithilfe zur Zerſtörung Toulons angeboten hatte, erſparen können würde, und beeilte ſich, der engliſchen Flotte den Befehl zur Fahrt ins Mittelmeer und zum Entſatz Nizzas zu erteilen. Nun hatten die ſchlauen Savoyer ihren Zweck erreicht und fanden auf einmal die Expedition gegen Toulon für das laufende Jahr impraktikabel*). Den heißen ungeſtümen Werbungen der Engländer gegenüber blieb Herzog Viktor Amadeus kühl und beſonnen, und Mitte April gelang es ihm endlich auch, die britiſchen Miniſter von der Ausſichtsloſigkeit und Gefährlichkeit des Touloner Projekts zu überzeugen**).

Vor den Vertretern des Kaiſers und ſeines Bruders wurden dieſe Verhandlungen mit Turin geheim gehalten, und als ſie doch etwas davon erfuhren, ſtellte man es in London als ſavoyiſches Projekt dar, auf das man kein großes Gewicht zu legen habe***). Währenddem ſuchten aber die Engländer, denen es an Landungstruppen fehlte, den König von Portugal zu bewegen, 3000 Mann ſeiner Truppen auf der nach Toulon

*) Schreiben des Earl von Nottingham an den Geſandten Hill in Turin vom 18. Januar, 22. und 29. Februar 1704 in Korreſp. Hill, S. 77, 81, 84.

**) Korreſp. Hill, 96, 341, 348, 352.

***) Wratislaw an den Kaiſer, London 4. April, k. k. Staatsarchiv.

bestimmten Flotte einzuschiffen, die man nach Eroberung der französischen Hafenstadt noch irgendwo an der spanischen Küste verwenden könnte. Man suchte englischerseits sich zu diesem Behufe des Einflusses des Grafen Melgar und des Fürsten Liechtenstein auf den König Pedro zu bedienen, und diese treuen Diener der Habsburger, die von Toulon nichts wußten, suchten in der That den König zu bewegen, 3000 Mann für die Expedition nach — Catalonien einzuschiffen*).

Für eine Expedition nach Catalonien war der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt wegen seiner Kenntnis des Landes und seiner sonstigen Tüchtigkeit der geeignetste Führer. Er hatte sich zur Zeit Karls II. während seiner Statthalterschaft in Catalonien viele Sympathien erworben, war aber bald nach Philipps V. Regierungsantritt seines Amtes entsetzt und aus Barcelona ausgewiesen worden. Unter großem Bedauern der Einwohner verließ er am 29. April 1701 die Stadt und soll damals gesagt haben, er werde mit einem anderen Könige nach Spanien zurückkehren**). Ununterbrochen blieb er seitdem in Verkehr mit seinen Freunden in Catalonien, deren Sympathien er zu Gunsten des habsburgischen Fürsten ausnützen zu können hoffte. Und diese Hoffnung war nicht unbegründet. Gleich nach dem Tode Karls II. begegnete die neue Regierung Schwierigkeiten und Abneigung in Barcelona. Man wollte dort anfangs den von Philipp im Januar 1701 ernannten neuen Vizekönig Grafen von Palma nicht anerkennen, weil der König die Verfassung noch nicht beschworen hatte. Man fügte sich zwar endlich, und als der König im Oktober nach Barcelona kam, den Eid auf die Verfassung leistete und die Session der Cortes eröffnete, fand er keine schlechte Aufnahme. Auch votierten die Cortes ihm 1½ Millionen Libras in zehn Jahren auszahlbar.

*) Nottingham an Hill, 14. März und 4. April, S. 90, 94. — Künzel 313, 318.

**) Antonio de Bofarull, Historia critica de Cataluña, VIII. 395. — Künzel, 83, 133.

Doch machte ſich während der Verhandlungen, die bis Mitte Januar 1702 dauerten, eine opponierende Minorität ſtark bemerklich, und die Klagen der Catalonier über Bedrückungen und Verfaſſungsverletzungen hörten in den folgenden Jahren nicht auf. Die Regierung Philipps antwortete mit Verhaftungen und Verbannungen, was die Unzufriedenheit immer mehr verſtärkte*).

So war die Lage der Dinge in Catalonien, als Georg von Darmſtadt, die Bruſt von ſtolzen Hoffnungen geſchwellt, der anglo-holländiſchen Flotte, welche den König Karl nach Portugal brachte, vorauseilend, am 31. Januar vor Liſſabon landete. Bereits am 30. Juli 1703 war er von Kaiſer Leopold zu ſeinem außerordentlichen Geſandten am portugieſiſchen Hofe ernannt worden, am 4. April 1704 ernannte ihn Karl zu ſeinem Generalſtatthalter in den Ländern der Krone von Aragon, und der tapfere Heſſe ſchmeichelte ſich ſchon mit der Hoffnung, nicht bloß Catalonien, Aragon und Valencia, ſondern auch Neapel und die Inſeln des mittelländiſchen Meeres für ſeinen König Karl zu erobern. Er täuſchte ſich aber ſehr, als er ſeinem Bruder ſchrieb: „ganz Spanien erwarte den König Karl wie den Meſſias", und gar wenig entſprach die Wirklichkeit ſeinen kühnen Wünſchen**). Wie mußte ſich ſein deutſcher Ungeſtüm und ſeine deutſche Gradheit im ermüdenden Kampfe gegen britiſchen Egoismus und portugieſiſche Indolenz erſchöpfen, bis er auf dem Felde der Ehre fiel und ein Anderer ſich den von ihm ſchwer errungenen Lorbeer aufs Haupt ſetzte!

Fünf Wochen mußte er in der Hauptſtadt Portugals auf die von widrigen Winden zurückgehaltene Flotte warten, welche erſt am 7. März vor dem Hafen erſchien. Sie beſtand aus 45 engliſchen Kriegsſchiffen unter Admiral Rooke und 18 hol-

*) Victor Balaguer, Historia de Cataluña. 2. Aufl. VIII. 485—504; IX. 10—16. — A. Bofarull, Historia critica de Cataluña VIII. 392—419. — Danvila y Collado El poder civil en España, Madrid 1885, III. 375.

**) Künzel 243, 303, 309, 313.

ländiſchen unter Admiral Callenberg mit zuſammen über 4000 Kanonen und einer Bemannung von 26000 Köpfen*).

Von Toulon war, wenigſtens den Oeſterreichern gegenüber, nicht mehr die Rede. Den dringenden Vorſtellungen der Vertreter des Kaiſers nachgebend, hatte der engliſche Staatsſekretär Hedges erklärt, Admiral Rooke habe Ordre, die Streitmacht des Königs Karl bei der Unterwerfung Spaniens zu unterſtützen, und er werde mit der Flotte nicht weiter als an die Küſte Cataloniens gehen, außer wenn er zuverläſſige Nachrichten erhielte, daß Nizza oder Villafranca von den Franzoſen bedroht ſei**).

Mit Hilfe der Flotte und der von ihr zu entlehnenden Landungsmannſchaft konnte Georg von Darmſtadt wohl hoffen, Barcelona zu beſetzen; aber um es nach Abſegelung der Flotte zu halten und weitere Fortſchritte in Catalonien zu machen, mußte er, bei aller Sympathie der Einwohner, doch wenigſtens einige tauſend Mann eigener Truppen bei ſich haben, und, wie wir geſehen haben, hatte man ſchon früher darauf gerechnet, ſolche von Portugal zu bekommen. Aber der König und ſeine Miniſter zeigten durchaus nicht den „großen Eifer und die Freigebigkeit für das allgemeine Beſte", welche der deutſche Fürſt von ihnen erwartete***). Anſtatt der dringend verlangten 3000 Mann wurden ihm nur zweitauſend — verſprochen und mit der Bereitſtellung dieſer paar Bataillone zögerte man ſo lange, bis der engliſche Admiral ungeduldig wurde und erklärte, er könne nicht lange warten und müſſe ins Mittelmeer ſegeln, um Nizza zu entſetzen. Die Erfolge der franzöſiſch-ſpaniſchen Armee an der Grenze gaben den Miniſtern Portugals zuerſt einen willkommenen Vorwand, die 2000 Mann nicht zu liefern, zwei Monate ſpäter behaupteten ſie aber, ſie

*) Künzel 245, 312. — Lamberty XIII. 46.

**) Schreiben Hedges' vom 16./27. Mai, Beilage zu Hoffmanns Bericht aus London, im k. k. Staatsarchiv.

***) Mémoire des Landgrafen vom 25. April, bei Künzel 313.

hätten ſie doch hergegeben, wenn es der engliſche Admiral mit dem Abſegeln nicht ſo eilig gehabt hätte*).

In aller Eile mußte ſich auch der Darmſtädter einſchiffen. Die ganze Landmacht, die unter ſeinem Befehle ſtand, war eine aus 60 ſpaniſchen Deſerteuren gebildete Kompagnie. An Geld bekam er ſtatt der erbetenen 12 000 Piſtolen nur 18000 Thaler. Wohl einſehend, daß er damit nichts ausrichten würde, ging er doch mit der Flotte nach Catalonien, damit man nicht ſagen ſollte, er habe durch Verweigerung ſeiner Mitwirkung das hoffnungsvolle Unternehmen vereitelt**).

Nach einem zweckloſen zweimonatlichen Aufenthalte vor Liſſabon verließ die alliierte Flotte am 9. Mai den Tajo. Schon drei Wochen früher hatten die Franzoſen die Angriffe auf Nizza aufgegeben, und obwohl Admiral Rooke, als er abſegelte, davon, wie es ſcheint, noch nichts wußte, ließ er ſich doch vom Landgrafen bewegen, bevor er nach Nizza ging, den Angriff Barcelonas zu verſuchen***). Dort ſtand der Gerichtspräſident (Veguer) an der Spitze der öſterreichiſch Geſinnten, welche dem Landgrafen verſprochen hatten, bei Ankunft der Flotte ſich zuſammen mit den Provinzbewohnern gegen die franzöſiſche Herrſchaft zu erheben und ſich ſeinen Truppen anzuſchließen†).

Als die Flotte am 27. Mai in der Nähe von Barcelona erſchien, kamen zwei Deputierte der Stadt im geheimen an Bord des Admiralſchiffs und verabredeten mit dem Landgrafen, er ſolle mit zahlreicher Mannſchaft landen und zu Land und von der See aus Scheinangriffe auf die Stadt machen; ſodann ſollte er ſie zur Uebergabe auffordern, worauf ihre Parteigenoſſen ſchon das weitere beſorgen und die Uebergabe veranlaſſen würden. Da Prinz Georg keine Landtruppen zur

*) Falke, in Oeſterr. Revue VI. 16. — Künzel 320, 342.
**) Künzel 319—20, 324—25.
***) Burnet II. 388. — Künzel 249, 326.
†) Künzel 246.

Verfügung hatte, mußte er sich mit 1600 Seeleuten begnügen, welche Admiral Rooke ihm „auf einige Tage auslieh". Mit diesen landete er am 29. Mai, marschierte bis auf halbe Kanonenschußweite von der Stadt und ließ sie durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern. Es liefen ihm auch aus Stadt und Umgebung einige Tausend Mann zu, welche unter ihm Dienste nehmen wollten; da es ihm aber an Geld fehlte, um sie auszurüsten und zu unterhalten, mußte er sie fortschicken.

Wie es scheint, gelangte die Nachricht von der geringen Zahl der gelandeten Truppen und von der Mittellosigkeit des Landgrafen bald in die Stadt, wo sie seine Anhänger entmutigte und dem Vizekönig Francisco de Velasco*), obwohl er nur wenig Truppen und geringe Verteidigungsmittel hatte, Kraft und Mut zum Widerstande einflößte. Er ließ die Hauptführer der österreichischen Partei arretieren, lehnte die Aufforderung zur Uebergabe ab und wollte sich mit dem hessischen Prinzen in gar keine Verhandlungen einlassen.

Am folgenden Tage wurde ebenso erfolglos die Provinzial- und Stadtvertretung zur Uebergabe aufgefordert und am 31. die Stadt fast den ganzen Tag von der Flotte bombardiert, ohne sonderlichen Schaden zu erleiden. Der Vizekönig ließ sich nicht einschüchtern und da der Landgraf inzwischen von der Arretierung seiner Anhänger und der Entdeckung ihres Komplottes erfuhr, der Admiral überdies sich nicht länger aufhalten wollte, wurde am 1. Juni die gelandete Mannschaft wieder eingeschifft. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, verließ hierauf die Flotte die catalonische Küste und segelte nach Portugal zurück, während in Barcelona das Tedeum gesungen und öffentliche Festlichkeiten veranstaltet wurden**).

*) Er war im Januar 1704 an Stelle des abberufenen Grafen Palma als Vicekönig nach Barcelona gekommen. (Bofarull VIII. 395.)

**) Künzel 249—50, 320, 326. — San Felipe I. 129. — Balaguer, Historia de Cataluña IX. 21—25. — Bofarull, Historia critica VIII. 422—28. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1836, I. 149—52.

Sechstes Kapitel.

Von dem Wunſche beſeelt, einen Teil der franzöſiſch-ſpaniſchen Truppen durch eine Diverſion ſeitens der alliierten Flotte von der portugieſiſchen Grenze abzuziehen, entwarf man nach dem mißlungenen Verſuche gegen Barcelona an den Höfen Karls und Pedros verſchiedene andere Angriffspläne. San Lucar bei Sevilla, Gibraltar, Cadix wurden in Erwägung gezogen, um endlich ſich für letzteres zu entſchließen, da man dieſes leichter als die anderen Plätze behaupten zu können hoffte, wenn es auch ſchwerer zu erobern war. Man hoffte, daß die Flotte zur Eroberung von Cadix, das ſeit dem Abzug Villadarias' nach der portugieſiſchen Grenze faſt ganz von Truppen entblößt war, nicht mehr als drei bis vier Wochen brauchen würde und daher noch nach Port Mahon auf Minorca zurückkehren könnte, um nach dem von Rooke gebilligten Vorſchlage Darmſtadts dann auch dieſen Hafen zu beſetzen, der ſowohl für ein Unternehmen gegen Catalonien als zur Unterhaltung der Verbindung mit Italien von großer Wichtigkeit war.

Schon am 7. Juli ſchrieb daher Karl, geſtützt auf die ihm und dem Könige von Portugal von der Königin Anna erteilte Erlaubnis, über die Flotte zu disponieren, dem Landgrafen, er möge ſich wegen Vornahme dieſer Operationen mit den anglo-holländiſchen Admirälen verſtändigen. Gleichzeitig forderten die beiden Könige die Geſandten Englands und Hollands in Liſſabon auf, den Admirälen dieſen ihren Befehl, zuerſt Cadix und dann Port Mahon anzugreifen, zukommen zu laſſen. Allein ſchon der engliſche Geſandte erhob Schwierigkeiten, fand die Ordres der Könige nicht deutlich genug und meinte, daß es für eine Unternehmung auf Minorca ſchon zu ſpät wäre, da die Holländer im September nach Hauſe ſegeln wollten und die Engländer nur auf zwei Monate mit Lebensmitteln verſehen ſeien. Etwas höflicher, aber in demſelben

Sinne, ſprach ſich auch der holländiſche Geſandte aus. In London verſicherte zwar der Staatsſekretär Hedges dem Vertreter des Kaiſers, daß die Admiräle Ordre hätten, ganz nach den Befehlen der beiden Könige vorzugehen, ſetzte aber auch hinzu, er ſehe nicht ein, wie die Flotte ohne eine genügende Zahl von Landungstruppen etwas ausrichten könnte*).

In der Umgebung Karls hatte man auch Mißtrauen gegen Admiral Rooke und glaubte, daß er nichts Ernſtes unternehmen wolle. Der Sekretär des Königs drohte ſogar, falls Rooke nicht ſofort nach Cadix ſegle, um dort mit aller Energie gegen die Stadt vorzugehen oder falls er das Bombardement gar nicht oder nur läſſig ausführen würde, ihn öffentlich als Verräter auszurufen und in England zu verklagen. Ob er mit ſolchen Klagen in London etwas ausgerichtet hätte, darf wohl bezweifelt werden; denn dort hatte man ſchon wieder, wenn auch etwas ſchüchtern, von Toulon zu ſprechen angefangen: Rooke werde wohl mit der Flotte nach Toulon gehen müſſen, um die franzöſiſche Flotte blokiert zu halten, ſagte Hedges dem Vertreter des Kaiſers, welcher dagegen das öſterreichiſche Lieblingsprojekt — Neapel wieder aufs Tapet brachte**).

Der grimme Sekretär Karls***) verlangte, die Flotte ſolle Cadix ſo lange bombardieren und kanonieren, bis keine Bombe oder Kugel übrig bleiben werde. Die reichen Handelsherren werden ihre ſchönen Häuſer und Mobilien nicht gern verbrennen laſſen wollen und ſchon ſelbſt die ſchwache Garniſon und die Anhänger Philipps zur Uebergabe zwingen, meinte er. Ob auch König Karl mit dieſer Kriegführung ganz einver-

*) Hoffmann an Graf Wratislaw, 22. Juli 1704, k. k. Staatsarchiv.

**) Derſelbe an denſelben 8. Juli, k. k. Staatsarchiv.

***) Franz Adolf (ſeit 1708 Baron) von Zinzerling wurde von den Engländern gehaßt und der ſchlimmſte von Karls Ratgebern genannt. (Mahon, War of succession 219) Merode Westerloo (Mém. II. 54) nennt ihn einen der ehrlichſten und tüchtigſten Leute, welche Karl dienten. Uns erſcheint er als treuer, gutunterrichteter, aber übereifriger Diener des Königs.

ſtanden war, wiſſen wir nicht, doch ſpricht er in einem Briefe an den Landgrafen von einem eventuellen Bombardement von Cadix und bedauert nur, daß er hier ſeinem Gefühle entgegen die größte Strenge empfehlen müßte*).

Den dringenden wiederholten Befehlen aus Liſſabon folgend, ſegelte endlich die Flotte nach der Küſte von Andaluſien. Da die Admiräle aber bei den Anhängern Karls in Cadix nicht das erwartete Entgegenkommen fanden, beſchloſſen ſie in einem am 28. Juli auf der Rhede von Tetuan gehaltenen Kriegsrate anſtatt Cadix Gibraltar anzugreifen.

Am 1. Auguſt erſchien die Flotte vor Gibraltar, jenem wunderbaren, von der Natur gleichſam zum Schlüſſel des mittelländiſchen Meeres beſtimmten Felſen, einer der Säulen des Herkules, die den Alten lange Zeit als Grenzen der bekannten Welt galten, den Mauren eine Brücke von Afrika nach Europa, ſeit 1462 im Beſitze der Chriſten ein Eckſtein der ſpaniſchen Monarchie und jetzt eines der ſtärkſten Bollwerke der engliſchen Weltmacht, auf unehrliche Weiſe erworben, aber mit unermüdlicher Ausdauer und opfervoller Tapferkeit und Pflichttreue feſtgehalten.

Die anderthalb Stunden lange, an ihrer breiteſten Stelle kaum 1300 Meter breite Felszunge, welche Europa hier dem ſchwarzen Weltteil entgegenſtreckt, erreicht an ihrer höchſten Stelle eine Höhe von 434 Metern und fällt gegen drei Seiten ſteil ab; nur an der Weſtſeite, wo ſie von der Bucht von Algeſiras beſpült wird, iſt die Böſchung ſanfter und ein ſchmaler, ſandiger Uferſaum von ungefähr hundert Meter bietet Raum für die Häuſer der ſich bei 1300 Meter in die Länge hinziehenden Stadt, die ſich auf ihrem Siegel „Schlüſſel Spaniens" nannte**).

Der durch Natur und Kunſt befeſtigte wichtige Platz war

*) Schreiben Karls vom 7. Juli, Zinzerlings vom 24. Juli, bei Künzel 335—38, 351—56.

**) Ayala, Historia de Gibraltar 1, 211. — Künzel 257, 373.

mit Artillerie und Munition wohl verſehen, hatte aber eine lächerlich geringe Beſatzung. Der Gouverneur, der greiſe Don Diego de Salinas, hatte nur 100 Mann regulärer Truppen und bei 400 Milizſoldaten unter ſeinen Befehlen. Damit ſollte er einer Flotte, die beinahe zehnmal ſoviel Marineſoldaten und für jeden Soldaten Salinas' fünfzehn Kanonen an Bord hatte, Widerſtand leiſten!

Die erſte Aufforderung zur Uebergabe, welche der mit 2400 engliſchen und holländiſchen Marineſoldaten im Norden der Stadt gelandete Landgraf von Darmſtadt an den Gouverneur richtete, beantwortete dieſer ablehnend. Gleichzeitig hatte der Landgraf auch an die Häupter der Stadt ein vom 5. Mai datiertes Schreiben König Karls überſendet, in welchem er als rechtmäßiger, von allen europäiſchen Mächten anerkannter König Spaniens und Nachfolger Karls II. ſie aufforderte, gemäß ihrer alten Treue und Anhänglichkeit an das Erzhaus ihn als König anzuerkennen und ihm zu gehorchen, wogegen er ihnen Erhaltung aller ihrer Rechte und Privilegien verſprach. Sollten ſie ihm aber den Gehorſam verweigern, ſo werde er ſie, die er wie Kinder liebe, zu ſeinem größten Schmerze als die ärgſten Feinde nach aller Strenge des Krieges behandeln müſſen.

Der Landgraf fügte ſeinerſeits Ermahnungen zur Uebergabe hinzu, erhielt aber noch am nämlichen Tage die Antwort, daß die Einwohner dem Könige Philipp V. Treue geſchworen und Gut und Blut für ihn zu opfern bereit ſeien. Dem Könige Karl gaben die Stadthäupter gar keine Antwort, ſeinen Brief ſandten ſie mit dem des Landgrafen an den Marquis Villadarias mit der Bitte, die beiden Schreiben nebſt der Verſicherung ihrer unwandelbaren Treue dem Könige Philipp zu unterbreiten *).

Nach Empfang der ablehnenden Antworten aus der Stadt

*) Sämtliche Briefe bei Ayala, Doc. 16, 17, 18, 19.

näherten sich ihr 20 Schiffe der Alliierten und eröffneten am 3. August in aller Frühe aus beinahe tausend Geschützen ein heftiges Feuer auf Stadt und Festungswerke. Nachdem die furchtbare Kanonade die Batterien der Spanier zum Schweigen gebracht hatte, landete eine Abteilung englischer Marinesoldaten beim neuen Molo und erstürmte die dort befindliche Redoute. Die Spanier sprengten nun durch eine Mine die Redoute mit dem dort befindlichen Pulvermagazin in die Luft, wodurch bei zweihundert von den gelandeten Engländern teils getötet, teils verwundet wurden. Aber die unversehrt Gebliebenen ließen sich von den besetzten Posten nicht mehr verdrängen. Inzwischen ereignete sich etwas Unerwartetes: Eine große Zahl von Geistlichen, Frauen und Kindern hatte sich, sei es aus Furcht vor dem Bombardement, sei es, um die Hilfe der Gottesmutter anzurufen, zu ihrer außerhalb der Stadt an der Südspitze der Landzunge befindlichen Kapelle (Virgen de Europa) begeben, und war durch die Landung der Engländer von der Stadt abgeschnitten worden. Bei ihrem Versuche, in die Stadt zurückzukehren, wurde ihr Zug auch von einigen Kugeln erreicht, was bei den Einwohnern eine solche Angst und Besorgnis erregte, daß sie den weiteren Widerstand aufgaben*).

Als nun der Landgraf eine zweite Aufforderung zur Uebergabe an den Gouverneur richtete und dieser nach einer Beratung mit seinen Offizieren dem Alcalde und den Stadträten erklärte, daß die Festung nicht mehr zu halten sei, wurde einstimmig die Kapitulation unter ehrenhaften Bedingungen beschlossen. Solche wurden ihnen auch vom Landgrafen am vierten gewährt: Die Garnison (80 Mann) mit all ihrem Gepäck, Waffen und drei Kanonen erhielt freien Abzug, den Einwohnern, welche in Gibraltar verbleiben wollten, wurde die Aufrechterhaltung der Privilegien, die sie unter Karl II. ge-

*) Bericht des Landgrafen von Darmstadt an König Karl, bei Künzel 374. — Ayala 286. — Burnet, History II. 389.

noſſen hatten, ſowie die Beibehaltung ihrer Gerichte und die Unverletzlichkeit der Religion zugeſichert, unter der Vorbedingung, daß ſie Karl III. den Eid der Treue leiſten. Von der Kapitulation blieben alle Franzoſen ausgeſchloſſen; ſie ſollten kriegsgefangen, ihr Vermögen zur Verfügung des Landgrafen bleiben *).

So wurde Gibraltar, wenige Tage vor dem Siege von Höchſtädt, mit einem Verluſt von 320 Mann an Toten und Verwundeten für König Karl III. erobert; aber ein Teil der Einwohner verließ, ihrem dem König Philipp geleiſteten Eide treu, die Stadt, in welcher Landgraf Georg von Darmſtadt den König Karl proklamierte und deſſen Fahne aufpflanzte. Es iſt indeſſen eine arge Uebertreibung, wenn Ayala ſagt, daß nur eine Frau und ſehr wenig Männer in der Stadt blieben, und er widerſpricht ſich ſelbſt, indem er einige Seiten ſpäter berichtet, daß viele der Einwohner während der zweiten Belagerung eingekerkert und hingerichtet wurden. Auch aus anderen Stellen ſeines Buches und aus manchen Verfügungen König Karls iſt erſichtlich, daß ein großer Teil der Einwohner entweder die Stadt gar nicht verließ oder bald dahin zurückkehrte. Auch mit der eifrigen Anhänglichkeit an Philipp V. ſcheint es nicht ſo ernſt geweſen zu ſein, wie patriotiſche ſpaniſche Schriftſteller berichten, wenn eine Bevölkerung von beinahe 2500 Familien nur 400 Mann zur Verteidigung der Stadt aufſtellte **).

Ein anderes Märchen berichtet der ſpaniſche Hiſtoriker San Felipe, dem auch Ayala und Mahon nachſchrieben. Danach ſoll nach der Ausrufung Karls und Aufpflanzung der kaiſer-

*) Ayala, Docum. 20, 21, 32. — Künzel 261. — Parnell 51—58. Es iſt beachtenswert, daß nur der Landgraf und keiner der Admiräle die Kapitulation unterzeichnete.

**) Künzel 257—68, 373—77. — Ayala 281—89, 307. Die Bevölkerungszahl ebenda 44 und 273. Nach Parnell (S. 80) traten auch manche Einwohner in die Dienſte Karls und beteiligten ſich an der Verteidigung der Stadt gegen die Franzoſen.

lichen(!) Fahne durch den Landgrafen der Admiral Rooke anſtatt dieſer Fahne die engliſche aufgepflanzt und Gibraltar im Namen der Königin Anna für England in Beſitz genommen haben*).

Dieſe zweite Auflage der Fahnengeſchichte von Ptolemais, welche Richard Löwenherz mit langer Gefangenſchaft büßte, iſt noch unwahrer als die Entvölkerung der Stadt. Wie ſchon Künzel bemerkte, findet ſich im Berichte des Landgrafen nicht die geringſte Erwähnung eines ſolchen Vorganges. Georg von Darmſtadt hebt die Tapferkeit der Engländer hervor und erwartet, daß Karl ein Dankſchreiben an die Admiräle richten werde. Es iſt auch bei dem damaligen Verhältniſſe zwiſchen Karl und ſeinen Alliierten höchſt unwahrſcheinlich, daß die Engländer ſeine Flagge ſo offen beleidigt und er es ohne Klage hingenommen hätte.

Wenn der Landgraf in ſeinem Berichte nichts von der Aufpflanzung der Fahne und der Proklamierung Karls erwähnt, ſo geſchah es wohl nur, weil er dies für etwas Selbſtverſtändliches hielt, vielleicht auch, weil er nichts von der freudigen Begrüßung derſelben, von dem Jubel „getreuer Unterthanen" zu berichten hatte, und nicht, wie manche glaubten, weil er die Proklamierung „mit Rückſicht auf die Unbedeutenheit des Platzes" ganz unterließ**).

Aus dem Eifer, mit dem der Darmſtädter ſofort an die Sicherung des Platzes ging, erſieht man deutlich, daß er ihn durchaus nicht für unbedeutend hielt. Ebenſo erſieht man auch aus ſeinem Benehmen daſelbſt als Bevollmächtigter Karls, daß er dieſen als Herrn Gibraltars betrachtete und daß auch die Engländer, wenigſtens in der erſten Zeit, alſo unmittelbar nach der angeblichen Proklamierung ihrer Königin, nur Karl als den rechtmäßigen Gebieter betrachteten. Der Landgraf, den eine engliſche Behörde „Gouverneur von Gibraltar für

*) San Felipe I. 130. — Ayala 289. — Mahon, War of succession 100.

**) Noorden II. 89 n.

Seine katholiſche Majeſtät" titulierte*), ſorgte für Herſtellung der Feſtungswerke und Kaſernen, für Herbeiſchaffung von Proviant und Munition, der Landgraf ernannte den Feſtungskommandanten und den Platzmajor, und die Engländer reſpektierten ſeine Ernennungen. Als das engliſche Miniſterium mit der Ernennung des Kommandanten wegen ſeiner irländiſchen Abſtammung nicht zufrieden war, wandte es ſich mit ſeiner Klage an den kaiſerlichen Geſandten in London, und dieſer antwortete, England habe ja Gibraltar nicht für ſich, ſondern für König Karl erobert, und dieſer habe das Recht, wen er wolle zu ernennen, übrigens ſei der Ernannte — Heinrich Nugent Graf von Val de Soto — wohl in Irland geboren, aber naturaliſierter Spanier**).

Der engliſche General Galway ſchrieb dann an den Landgrafen, „da die Beſatzung aus Engländern beſteht, ſo wäre es recht, daß der Gouverneur unter Oberbefehl des Landgrafen ein Engländer ſein ſollte, er erſuche daher den König von Spanien im Namen der Königin Anna um Ernennung des General Fox". Nachdem Fox und Nugent gefallen waren, empfahl Galway die Ernennung des General Shrimpton, „welche in England guten Eindruck machen würde". Georg von Darmſtadt entſprach dieſen Wünſchen und ernannte nach erhaltener Zuſtimmung Karls den General Shrimpton zum Gouverneur***).

Die engliſche Regierung und die Engländer haben alſo in der erſten Zeit nach der Eroberung Gibraltars es ſo gut wie das übrige Spanien als Eigentum König Karls betrachtet, und ſie ſcheinen damals noch gar nicht daran gedacht zu haben, es für ſich zu behalten†).

*) Office of Ordnance, London 17. November 1704, bei Künzel 513.

**) Hoffmann an den Landgrafen, London 11. November, bei Künzel 469.

***) Künzel 376, 436, 524—25, 532.

†) Die von Kampen (II. 344) wiederholte Angabe Wagenaars, daß die engliſche Regierung im Oktober 1704 den Generalſtaaten in Ausſicht ſtellte, ſich mit ihnen über den künftigen Beſitz Gibraltars zu vergleichen,

Während man am Hofe Philipps von Anjou den Verlust Gibraltars als großes Unglück beklagte, hatte man in England anfangs eine ziemlich geringe Meinung von dieser Eroberung, obwohl bereits Cromwell den Wert Gibraltars für die Seeherrschaft Englands erkannt und an dessen Besitznahme gedacht hatte*).

„Was haben wir von diesem kahlen Felsen, es ist nur unnütze Last," hieß es dort, während man auf dem Festlande das Felsennest besser zu schätzen wußte, und von dort zuerst ein Engländer gierige Blicke darauf zu werfen begann. „Es ist so viel wert wie Schottland, hoffentlich behalten Sie es für England," schrieb Hill aus Turin an Admiral Rooke**).

Und als dann noch die Berichte des Landgrafen eintrafen, der den hohen Wert seiner Eroberung hervorhob, um die Engländer zu freigebiger Fürsorge für deren Bewahrung anzuspornen, da reifte in London der Entschluß, das, was man dem Könige von Spanien gegönnt hatte, so lange man es für ein wertloses Felsennest hielt, nun da man seinen Wert erkannte, für sich zu behalten***).

Und diesen Entschluß hat England ausgeführt. Von allen Erbstücken der spanischen Monarchie ist keines dem Hause Habsburg bis heute verblieben, die in Spanien gegründete bourbonische Dynastie wurde mehr als einmal vom Throne gestürzt, das mit den Blutströmen von Ramillies, Oudenaarde und Malplaquet für die Oesterreicher eroberte Belgien hat seit jenen Tagen dreimal den Herrn gewechselt; aber ununterbrochen weht seit siebenviertel Jahrhunderten die Flagge Albions auf dem

---

ist unrichtig. Es handelte sich nur um in Gemeinschaft mit den Holländern zu treffende Maßregeln für die Verteidigung der Festung. (Noorden II. 90.)

*) Carlyle, Cromwells letters and speeches, Tauchnitz ed. III. 368.

**) Mahon, War of succ. 126. — Korresp. Hill 449.

***) Hedges an Marlborough 6. Juni 1705, bei Noorden II. 92.

Felsengipfel der uneinnehmbaren Seefestung. Freilich hat es nicht wenig Heldenmut, nicht wenig Gut und Blut gekostet, um sie dort zu erhalten. Aber daß Gibraltar nicht bald nach der Eroberung wieder in die Hände der Spanier fiel, daß die Engländer überhaupt Zeit fanden, sich dort festzusetzen und häuslich einzurichten, das haben sie nur einem deutschen Prinzen zu verdanken, der nur einem Könige aus dem Hause Habsburg eifrig dienen wollte und der nicht ahnte, daß all sein Mühen und Sorgen, all sein aufopferungsvolles und heldenmütiges Kämpfen nur zum Vorteile Englands gereichen sollte. Georg von Hessen fand seine Aufgabe mit der Einnahme Gibraltars nicht beendigt — es dauernd festzuhalten, es gegen die zu erwartenden Wiedereroberungsversuche der Feinde sicherzustellen, galt ihm für ebenso wichtig. Schon einen Tag nach der Einnahme schrieb er seinem Adjutanten, Grafen Val de Soto: „Ich sehe, wir müssen diesen Winter hier zusammen leben und sterben," und ohne auf die Worte des kaiserlichen Gesandten in London „es ist kein Platz, in dem sich ein Prinz von vicekönigslichem Rang und Verdiensten mit Ehren eingeschlossen halten kann" zu achten*), schloß er sich mit einer kleinen Besatzung in dem Felsenneste ein und hielt mit glänzendem Erfolge eine halbjährige Belagerung aus.

Mit allem Eifer begann er gleich nach der Einnahme für Herstellung der zerstörten und Anlegung neuer Befestigungen, für Herbeischaffung von Munition und Lebensmitteln zu sorgen. Auch drang er auf Ersatz der von der Flotte entliehenen 2000 Mann durch eine genügende Zahl von Landtruppen, welche nach Entfernung der Flotte als Garnison verbleiben sollten.

In England erschrak man anfangs über die hohen Forderungen Darmstadts, der sechs Infanterie- und drei Kavallerieregimenter, 400 Arbeiter u. s. w. für Gibraltar verlangte**),

*) Künzel 265, 429.

**) Hoffmann an Graf Wratislaw, London 30. September, k. k. Staatsarchiv.

und er ſcheint auch nur ſo viel gefordert zu haben, weil er erwartete, daß man in London viel abhandeln würde. In einem Briefe an Lord Galway ſtellte er beſcheidenere Forderungen, und da man ſich nun in England entſchloſſen hatte, den Platz zu halten, ſo wurden des Darmſtädters reduzierte Anſprüche ſo ziemlich befriedigt. Eine Garniſon von 2600 Mann, größtenteils Engländer, ſtand unter ſeinen Befehlen, als die Gallo-Spanier die Wiedereroberung Gibraltars verſuchten*).

Bald nachdem die allernotwendigſten Maßregeln für die Sicherung der eroberten Feſtung getroffen worden waren, hatte die alliierte Flotte die Heimfahrt angetreten, auf der ſie in den Gewäſſern von Malaga der franzöſiſchen, vom Grafen von Toulouſe, dem natürlichen Sohne Ludwigs XIV., befehligten, ihr an Schiffen ungefähr gleich ſtarken, an Mannſchaft wenig überlegenen Flotte begegnete. Der franzöſiſche Admiral hatte von ſeinem königlichen Vater den Befehl erhalten, die Feinde aus dem Mittelländiſchen Meere zu vertreiben und wünſchte daher den Kampf. Die Admirale der Verbündeten teilten dieſen Wunſch, und ſo kam es, ſobald der Wind es geſtattete, am Sonntag den 24. Auguſt 1704 zu einem äußerſt lebhaften Kampfe, der dreizehn Stunden lang von beiden Seiten mit großer Tapferkeit geführt wurde. Die Nacht trennte endlich die Kämpfenden und am folgenden Tage wurde der Kampf nicht wieder aufgenommen, da die ſtarken Verluſte beide Parteien — jede hatte ungefähr 3000 Tote und Verwundete — geſchwächt und ermüdet hatten. Den Franzoſen, deren Anführer verwundet worden war, fehlte es an Kampfluſt, den Verbündeten an Munition.

Nachdem man ſich gegenſeitig einen Tag lang beobachtet hatte, verließen die Franzoſen zuerſt den Schauplatz des Kampfes, und die Alliierten machten keinen Verſuch, ſie zu verfolgen. Ja ſie freuten ſich ſogar, daß ſie nicht genötigt waren, den

*) Klinzel 264—67, 427, 432, 442, 455.

Kampf fortzuſetzen, bei dem es ihnen leicht hätte ſchlimm ergehen können, da manche ihrer Schiffe gar kein Pulver mehr hatten. Uebrigens ſchrieben ſich beide Teile den Sieg zu, und Ludwig XIV. befahl ſogar der Geiſtlichkeit, in ſeinem ganzen Lande und bei ſeinen im Felde ſtehenden Armeen für dieſen „glorreichen Sieg" das Tedeum zu ſingen.

Am 31. Auguſt erſchien die alliierte Flotte wieder vor Gibraltar und ſegelte dann nach Hauſe, nur 18 Schiffe unter Admiral Leake vor Liſſabon zurücklaſſend, um Gibraltar auch während des Winters unterſtützen zu können*).

Bald nach dem in Madrid und Paris ſchmerzlich empfundenen Verluſt dieſer Feſtung hatte man dort für deren Wiedergewinnung vorzuſorgen begonnen. Schon Ende Auguſt errichteten die Spanier ihr gegenüber eine Batterie, und im September vereinigte Marquis Villadarias, der Generalkapitän von Andaluſien, zu welcher Provinz Gibraltar gehörte, 7000 Mann regulärer Truppen vor deſſen Mauern, zu denen noch einige tauſend Milizen hinzukamen**). Am 4. Oktober erſchien auch die aus 22 Kriegsſchiffen nebſt einer anſehnlichen Zahl von Transportfahrzeugen beſtehende franzöſiſche Flotte unter Admiral Pointis vor Gibraltar, um es auch von der Seeſeite einzuſchließen, und am 21. Oktober wurden von den Belagerern die Laufgräben eröffnet.

*) Burnet II. 390. — Künzel 421—25. — Gegeneinanderhaltung I. 689—98. — Quincy IV. 426—38. — Oeuvres de Louis XIV. VI. 171. — San Felipe I. 131—34. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1838, Heft VII. 22—36. — Lamberty III. 128—30. — Feldzüge Eugens, VI. 690—95. A. Parnell 59—66.

**) Für die folgende Darſtellung der Belagerung Gibraltars iſt Künzels Leben des Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt die Hauptquelle. Außerdem wurden benützt: Historia de Gibraltar von Don Ignacio Lopez de Ayala, Madrid 1782, S. 295—304. — Feldzüge Eugens, VI. 705—16; VII. 477—84. — Parnell 79—97. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1838, Heft VII. 37—60. — Quincy, Hist. milit. IV. 442—54. — Leben und Thaten Caroli VI. 82—104. — Mémoires et lettres du Maréchal de Tessé und die Berichte des kaiſ. Reſidenten Hoffmann aus London im k. k. Staatsarchive.

Nun erſt begann eigentlich jene über ein halbes Jahr dauernde Verteidigung, welche dem Landgrafen zu dem Ruhme des Eroberers Gibraltars noch den ſeines unbeſiegten Verteidigers brachte und ihm die volle Anerkennung von Freund und Feind erwarb. „Des Landgrafen Tapferkeit und Aktivität," ſchrieb der öſterreichiſche Diplomat aus London, „können die engländiſchen Offiziere von der Beſatzung nicht genugſam extolliren. Ihrem Schreiben nach iſt er die Seele vom Platz, ruhet weder Tag noch Nacht, machet den General, den Ingenieur, Konſtabel, Zimmermann, Maurer, Musketier und Pionier, welche Mühe und Arbeit, die er auf ſich nimmt, das Einzige iſt, was den gemeinen Mann nach einer bereits ſo lange ausgeſtandenen Fatigue in gutem Mut erhält." *)

Georg von Darmſtadt hatte nicht bloß gegen den kühnen Feind von außen, gegen die Tapferkeit und Kriegskunſt der Galloſpanier zu kämpfen: Gefährlichere Feinde — Verrat und Mangel — bedrohten von innen die kleine Beſatzung und ihren unerſchrockenen Befehlshaber. Die Verräter wurden entdeckt und unſchädlich gemacht, obwohl ſie zum Teil jeder verdienten Strafe entgingen. Aber ernſtere Beſorgniſſe mußte der Zuſtand der überaus angeſtrengten, faſt beſtändig alarmierten Beſatzung erregen, welche Anfang November ſchon von 2600 auf 1200 dienſtfähige Leute geſunken war. Und ſelbſt für dieſe waren damals nur noch für kurze Zeit Lebensmittel vorhanden. Der Landgraf hatte zwar durch geſchickte Unterhändler mit dem Sultan von Marokko Verbindungen angeknüpft, um ſich die Zufuhr von Lebensmitteln zu ſichern, aber die franzöſiſche Flotte machte dieſen Verkehr zu einem ſehr gefährlichen und unterbrach ihn mitunter ganz.

Mit immer ſteigender Sehnſucht erwartete man daher den verſprochenen und lange verzögerten Entſatz durch die anglo-holländiſche Flotte unter Leake, welche endlich auch am 10. No-

*) Hoffmanns Bericht vom 27. März 1705, k. k. Staatsarchiv.

vember vor Gibraltar eintraf. Sie verſcheuchte die ſchwächere Flotte der Franzoſen, welche ſogar einige zurückgebliebene kleinere Schiffe verbrannten, um ſie nicht in die Hände der Engländer fallen zu laſſen. Aber die ganze Verſtärkung, welche Leake brachte, beſtand aus 500 Marineſoldaten, welche er proviſoriſch dem Landgrafen überließ. Nur dem Mangel an Munition und Lebensmitteln wurde durch die Flotte genügend abgeholfen. Einen Tag vor ihrer Ankunft war indeſſen die Feſtung nahe daran geweſen, in die Hände der Feinde zu fallen, da ein Hirt 500 ſpaniſche Soldaten auf einem nur ihm bekannten Pfade zu einer Anhöhe oberhalb der Stadt führte, von der aus dieſe leicht überrumpelt werden konnte. Glücklicherweiſe hatten die Belagerer es unterlaſſen, dieſen 500 Tapfern die verſprochene Unterſtützung von 3000 Mann nachzuſenden und ſie auch nicht genügend mit Munition verſehen. Sie konnten daher, als ſie frühmorgens von den Wachtpoſten entdeckt und von den engliſchen Grenadieren unter Prinz Heinrich von Darmſtadt, dem Bruder Georgs, angegriffen wurden, nur einen nutzloſen verzweifelten Widerſtand entgegenſetzen. Die 500 Spanier, welche man die „heilige Schar" nannte, hatten geſchworen, Gibraltar zu nehmen oder zu ſterben, und den zweiten Teil des Schwurs haben die meiſten von ihnen gehalten. Nur einigen, welche das Terrain kannten, gelang es, zu entkommen, 160 wurden gefangen genommen, die übrigen fielen im hartnäckigen Kampfe unter den Bajonetten der Engländer oder ſtürzten von den ſteilen Felshöhen ins Meer.

Zwiſchen dem 18. und 20. Dezember überbrachte die engliſche Flotte 2500 Mann (davon eine Hälfte Engländer, die andere Holländer und Portugieſen) zur Verſtärkung der Beſatzung, welche nun beinahe ſo viele dienſtfähige Leute zählte wie die Belagerer, die noch dazu von der Ungunſt der Witterung viel zu leiden hatten. Der häufige Regen lockerte die ſandigen Wände der Laufgräben, die Belagerten verurſachten mit ihren Geſchützen dem Feinde vielen Schaden, während die

Artillerie der Belagerer gegen die Felſenwände Gibraltars nicht viel ausrichten konnte. Der Landgraf ſorgte unabläſſig für die Verſtärkung ſeiner Werke und that dem Feinde durch Ausfälle vielen Abbruch. Trotzdem ſetzten die Belagerer ihre Erdarbeiten fleißig fort und näherten ſich mit den Laufgräben immer mehr der Feſtung. Doch die wiederholten Stürme, die ſie in den Monaten Januar und Februar unternahmen, ſcheiterten an der tapfern Verteidigung der Beſatzung.

Selbſt der Wechſel im Kommando der Belagerungsarmee, welches am 10. Februar 1705 von dem Spanier Villadarias auf den franzöſiſchen Marſchall Teſſé überging, und die Verſtärkungen, welche dieſer mit ſich brachte, verbeſſerten die Ausſichten der Belagerer nicht. Es ſtellte ſich Mangel an Munition bei ihnen ein und ein großer Teil ihrer Artillerie war unbrauchbar geworden. Die franzöſiſche Flotte leiſtete ihnen auch nur geringe Unterſtützung und mußte immer das Feld räumen, wenn die ſtärkere der Verbündeten vor Gibraltar erſchien. Gelang es den Franzoſen auch einmal, ein Transportſchiff abzufangen, ſo verloren ſie dagegen ein anderesmal einige Kriegsſchiffe, die nicht ſchnell genug entfliehen konnten.

Schon bald nach Uebernahme des Kommandos hatte daher Marſchall Teſſé die Aufhebung der Belagerung in Erwägung gezogen. Der dritte Entſatz, welchen die alliierte Flotte am 21. März der Feſtung brachte, die Verluſte, welche die franzöſiſche Flotte dabei erlitt und der herabgekommene Zuſtand ſeiner Truppen brachten den auch von Ludwig XIV. gebilligten Entſchluß des Marſchalls zur Reife.

Nachdem auch Philipp V. ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, begann Teſſé Mitte April ſeine Batterien zu räumen, Truppen und Belagerungsmaterial fortzuſchaffen. In den erſten Maitagen war die Belagerung vollſtändig aufgehoben, alle Truppen abgezogen, bis auf 500 Reiter, welche zwei Stunden von der Feſtung auf der Landenge zurückblieben, um Gibraltar von jeder Verbindung mit dem ſpaniſchen Feſtlande abzuſchneiden.

So endete die beinahe ſiebenmonatliche Belagerung, bei der die Franzoſen und Spanier beinahe 10000 Mann verloren haben ſollen, während der Verluſt der Belagerten nur ungefähr 1500 Mann betrug.

Siebentes Kapitel.

Den Winter von 1704—5 verbrachte König Karl anfangs in Melo und Santarem, dann aber größtenteils in Belem, einer Vorſtadt von Liſſabon. Dieſen Aufenthalt hatte er auf Rat des Grafen Melgar gewählt, um dem Hofe und den Miniſtern nicht zu nahe zu ſein. Seine Lage war hier eine noch traurigere und unangenehmere als während des Sommeraufenthalts in Santarem. Vorzüglich war es der immer drückender werdende Geldmangel, welcher ihm Kränkungen und Verlegenheiten bereitete. Infolge des ſtarken Fremdenzufluſſes und des Krieges herrſchte in und um Liſſabon eine große Teurung. Was man in Wien für einen Gulden haben konnte, mußte man dort mit einer Piſtole (bei ſechs Gulden) bezahlen. Karl hatte aber weder Gulden noch Piſtolen. Der Kaiſer hatte eine Geldſendung angekündigt, aber ſie traf nicht ein; die Königin von England hatte 40000 Pfund verſprochen, aber es dauerte lange, bis man etwas davon erblickte. So blieb Karl faſt das ganze erſte Jahr ſeines Aufenthalts in Portugal auf den Kredit und auf den guten oder vielmehr ſchlechten Willen der Portugieſen angewieſen. Sein Hofſtaat hatte ſeit vier Monaten keinen Gehalt bekommen, und um die Leute nicht verhungern zu laſſen, mußte man beim engliſchen Geſandten das nötige Geld erbetteln. Karl und Fürſt Liechtenſtein wußten ſich nicht anders zu helfen, als indem ſie ihre Juwelen und ihr Silbergeſchirr bis auf den letzten Teller verpfändeten. Selbſt die

koſtbaren Geſchenke des Königs von Portugal wanderten zum Pfandleiher *).

Ein treues Bild, ſowohl der bedrängten Lage Karls in Portugal als der faulen Zuſtände, die in jenem Jahre am Wiener Hofe herrſchten, gibt uns ein vertrauliches Schreiben, das der junge König am 28. April 1705 an Prinz Eugen von Savoyen richtete. Nachdem er ſein Bedauern ausgedrückt, daß man ihm wegen der ungariſchen Unruhen keine öſterreichiſche Truppen zur Unterſtützung ſchicken kann, fährt er fort: „Kann nicht verhehlen, daß mich höchſtens ſchmerzet, daß bei uns ſo übel zugeht, einige nur auf eigenes Intereſſe gehende Miniſter bei dem Herrn völliges Ohr haben und damit verhindern, daß die treue Conſilia nicht exequirt werden, wie man es ſieht, daß überall billige Remonſtrationes ..... noch der ehrliche Wratislaw in Bayern geſetzt, noch zu dem Succurs in Wälliſchland das geringſte gearbeitet worden, alſo auch ich die Hoffnung verloren, daß aus Bayern mit dem nötigen Geld werde geholfen werden. Hoffe, daß Sie meinigen Geldmangel genugſam wiſſend, auch dahin arbeiten werden, damit mit etwas ſucurrirt werde, anbei machen, damit der Herr erkenne, wie übel er von den bekannten Miniſtern bedient werde, damit Er der Treuen Rath folge und alſo ſein Dienſt befördert werde. Euer Liebden, welche wiſſen, wie es zu Wien geht, werden mich verſtehen, indem mich nicht mehr zu expliciren traue und aber nicht habe unterlaſſen können, von allem Ihnen völlige Confidenz zu machen und meine estime und Lieb gegen dero Perſon zu zeigen und zweifle nicht, daß Sie mit Ihrem Eifer alles anwenden werden, um den gemeinen Dienſt und mein Intereſſe beſtens zu befördern.“

In einer Nachſchrift wird die Bitte um die Sendung deutſcher Truppen bis ſpäteſtens September wiederholt **).

*) Falke, Haus Liechtenſtein III. 22, 27, 31.

**) Eigenhändiges Schreiben Karls aus Belem, in der Wiener Hofbibliothek XV. 4.

von Caſtilien bekleidete, ein Amt, das ihm nach dem Erzbiſchof von Toledo die erſte Stelle unter den Granden Spaniens verlieh. Im Beſitze eines ungeheuren Reichtums, mit den vornehmſten Familien Caſtiliens verwandt und verſchwägert, Oberſtſtallmeiſter Karls II., hatte er an deſſen Hof einen großen Einfluß ausgeübt. Geiſtig wohlbegabt, wußte er, obwohl er wenig Unterricht genoſſen hatte, ſich gut auszudrücken und war ein gewandter Briefſchreiber. Er ſpielte gern den Beſchützer der Schriftſteller und ließ ſich gern von den Jeſuiten beſchützen. Vier Jünger Loyolas ſpeiſten täglich an ſeiner Tafel, zwei begleiteten ihn, wenn er Madrid verließ. Er führte ein glänzendes Haus, machte verſchwenderiſche Ausgaben und wurde wieder von ſeiner Habſucht getrieben, den Erſatz dieſer Ausgaben auf alle mögliche Weiſe zu ſuchen, war immer auf ſeine materiellen Intereſſen bedacht. Durch die Gunſt der Königin war es ihm auch gelungen, ſein Vermögen noch zu vergrößern; aber er wußte leichter Geld als Freunde zu erwerben. So ſtand er faſt allein ohne verläßlichen Anhang. Nur von der Gunſt der wankelmütigen Königin Maria Anna gehalten, hatte er wie dieſe zuerſt Hinneigung zu den Oeſterreichern gezeigt, ſich dann wieder von ihnen abgewendet, ohne das Vertrauen der franzöſiſchen Partei zu gewinnen. Träge, ſeine Bequemlichkeit und die Vergnügungen liebend, war er ſeinem Gegner, dem gewandten, unſkrupulöſen Kardinal Portocarrero, nicht gewachſen und wurde durch ihn beim Beginn der bourboniſchen Herrſchaft von der Stallmeiſterſtelle entfernt.

Graf Melgar ertrug anſcheinend ruhig dieſe Zurückſetzung und erklärte ſogar öffentlich, er finde die Neubeſetzung der Hofämter beim Regierungsantritt eines neuen Königs ganz in der Ordnung, und werde ſich dadurch nicht abhalten laſſen, des Königs treueſter Diener zu bleiben *).

*) Inſtruktion Ludwigs XIV. an Marſin, vom 7. Juli 1701, bei Hippeau I. S. CCX. — Mémoires Louville I. 118. — Gaedeke I. 86. — Künzel 226. — Sclopis, Marie Louise Gabriele de Savoie, 84.

Ob er es geblieben wäre, wenn nichts weiteres dazu gekommen wäre, oder ob er schon damals daran dachte, zur österreichischen Partei überzugehen, wissen wir nicht. Jedenfalls scheint er seine Beziehungen zu dieser nicht abgebrochen zu haben und unterhielt er eine lebhafte Korrespondenz mit dem Herzog von Moles in Wien *).

Indessen konnte auch der unversöhnliche Portocarrero keine Ruhe finden, so lange sein Gegner am Hofe weilte. Er begann daher, den Admiral der Aufhetzung des Volkes gegen die Regierung zu beschuldigen und suchte bei Ludwig XIV. seine Verbannung von Madrid durchzusetzen. Am französischen Hofe fand man es unbillig, den Admiral zu bestrafen, da nicht der geringste Beweis gegen ihn vorlag, war aber doch nicht ohne Mißtrauen gegen ihn, besonders da er noch immer zu der Königin Witwe Maria Anna Beziehungen unterhielt. Man wollte ihn daher auf anständige Weise von Madrid entfernen und hatte anfangs die Absicht, ihn als Gesandten nach Turin zu schicken. Dann entschloß man sich auf Antreiben Portocarreros, ihn zum Gesandten Spaniens am französischen Hofe zu ernennen, wo man ihn beaufsichtigen und vielleicht ganz für Frankreich gewinnen könnte. Der Admiral, der früher selbst den Wunsch geäußert hatte, nach Frankreich zu gehen, faßte nun diese Ernennung als eine Verletzung seiner Würde auf, und scheint auch die französische Aufsicht, ja sogar die Bastille gefürchtet zu haben **).

Aber eine offene Ablehnung der Gesandtschaft hätte den Verdacht gegen ihn noch verstärkt und ihn vielleicht seine Freiheit gekostet. Der Admiral nahm daher anscheinend dankbar das Amt an, schickte seine Dienerschaft voraus, um eine Wohnung in Paris aufzunehmen und verabschiedete sich vom Madrider Hofe. Im geheimen hatte er aber andere Vor-

*) Torre, Mémoires IV. 7, 12—14.

**) Hippeau II. 445. — San Felipe I. 74—75.

bereitungen getroffen, alle seine Juwelen und so viel bares Geld, als er sich verschaffen konnte, mitgenommen, und durch den portugiesischen Gesandten in Madrid sich eine gute Aufnahme in Lissabon vorbereiten lassen. Am 13. September 1702 verließ er Madrid mit einem Gefolge von beinahe 300 Personen und schlug den Weg nach der französischen Grenze ein; aber dort, wo sich die Straße nach Portugal abzweigt, teilte er seinen Begleitern mit, ein ihm nachgesendeter, eben aus Madrid eingetroffener Kurier habe ihm den Befehl gebracht, nach Lissabon zu gehen, und mit dieser Vorspiegelung wußte er sich auch das ungehinderte Ueberschreiten der Grenze zu sichern.

Am 23. Oktober in Lissabon angekommen, erklärte der Admiral, er sei vor den Verfolgungen seiner Feinde aus Spanien entflohen und erbat sich den Schutz des portugiesischen Königs für so lange, bis sein eigener Souverän von seiner Unschuld überzeugt sein werde. In ähnlichem Sinne schrieb er an die Königin von Spanien, welche damals in Abwesenheit Philipps V. die Regentschaft führte. Gleichzeitig schrieb er nach Wien, um seine und seiner Freunde Dienste dem kaiserlichen Hause anzubieten *) und dem kaiserlichen Gesandten in Lissabon soll er gesagt haben: „Ich habe den Degen für das Haus Oesterreich gezogen und die Scheide weggeworfen“ **). Ganz dieser Aeußerung entsprechend faßte auch die Regierung in Madrid das Vorgehen Melgars auf, indem sie ihn als Rebellen zum Tode verurteilte und seine Güter konfiszierte. Nun erst trat er offen als Anhänger der Habsburger auf, schickte der spanischen Regierung das ihm zur Reise nach Paris gegebene Geld zurück, veröffentlichte ein Schreiben, in welchem er das Testament Karls II. als Fälschung erklärte und leistete

*) Künzel 227—28. — Torre, Mémoires IV. 64—66, 73—81. — Lamberty II. 257—60. — San Felipe I. 81—82.

**) Waldsteins Bericht bei O. Klopp X. 198.

haben, so möge man ihn zum kaiserlichen Botschafter am spanischen Hofe ernennen," riet Georg von Darmstadt *).

In Wien hat man diesen gutgemeinten Rat nicht befolgt, vielleicht infolge der Enttäuschung, die man dort darüber empfand, daß der Uebertritt des Admirals so wenig Nachahmer gefunden hatte. Er hatte in seinen Briefen nach Wien sehr viel von seinem Einfluß und seinen Freunden gesprochen, und nun rührte sich keiner von ihnen in Spanien. Ja es begann sich bald zu zeigen, daß seine Stellung am Hofe Karls eher dazu beitrug, manche Granden vom Uebertritt zur österreichischen Partei abzuhalten **).

Trotzdem mußte man dem Admiral aus Rücksicht auf seine frühere hohe Stellung, auf das, was er durch seinen Uebertritt verloren hatte und auf seine Kenntnis des Landes einen bedeutenden Einfluß im Rate Karls einräumen, und so ward in diesen ein frischer Keim der Zwietracht hineingetragen. Melgar zeigte sich zwar äußerlich sehr freundlich gegen Liechtenstein und Darmstadt, im geheimen intrigierte er aber bei Karl, am Wiener und am portugiesischen Hofe gegen beide, und diese wieder ließen es auch nicht an Klagen über ihn fehlen ***).

Die ersten Briefe Liechtensteins aus Portugal berichten freilich nur Gutes über den Admiral und seinen Eifer für

---

*) Schreiben an die Kaiserin Eleonore vom 23. Februar 1704, bei Künzel 308.

**) Beim Tode des Admirals erwartete man in englischen Regierungskreisen, daß viele Granden, die sich bisher aus Antipathie gegen ihn von Karl ferngehalten hatten, sich nun für den österreichischen Prinzen erklären würden. (Bericht des kaiserl. Residenten Hoffmann aus London, 4. August 1705, im k. k. Staatsarchiv.)

***) Zinzerling an Georg von Darmstadt, 31. August und 31. Oktober 1704, bei Künzel 462 und 501. Eine Vergleichung von Georgs Brief vom 23. Februar mit dem vom 22. September 1704 (s. oben) zeigt, wie seine günstige Meinung vom Almirante ziemlich rasch in das Gegenteil umschlug. Diese Sinnesänderung dürfte von Zinzerling mitverursacht worden sein.

Karl, und ähnliches berichtet dieſer über den Fürſten. Aber ſchon im Juni 1704 beginnt ſich Melgar über Zurückſetzung und Mißachtung der Spanier beim Kaiſer zu beklagen, und dieſe Klagen wollen im Laufe des Jahres nicht mehr aufhören. Von Wien ermahnt man den Fürſten zur Eintracht und Nachgiebigkeit, und dieſer antwortet mit Klagen über Melgar, wobei ihn Pater Cienfuegos unterſtützt *). Welchen Wert das Zeugnis dieſes Jeſuiten verdient, der ſechs Jahre früher den Vermittler zwiſchen der Königin von Spanien, dem franzöſiſchen Geſandten und dem Admiral gemacht hatte, dann mit dieſem aus Spanien entflohen, gut kaiſerlich geworden war und jetzt ſeinen Gönner verklagte — das mag dahingeſtellt bleiben. Was aber bei der Würdigung Melgars nicht außer acht gelaſſen werden darf, iſt, daß bei ihm neben dem perſönlichen auch ein nationales Intereſſe lebhaft wirkſam war.

Die tiefgehende Spaltung zwiſchen Caſtilianern und Cataloniern, welche für das Schickſal Karls in Spanien von höchſter Bedeutung ward, zeigt ſich auch im Verhältnis des Admirals von Caſtilien zum Vizekönig von Catalonien. Melgar war zuerſt Caſtilier und dann Spanier, von Caſtilien aus ſollte Spanien erobert, von Caſtilien beherrſcht werden. Georg von Darmſtadt, der in Catalonien viele Popularität erworben und dort dem Hauſe Oeſterreich manchen Anhänger gewonnen hatte, wollte von dort aus die Operationen beginnen und fand dafür die Zuſtimmung Liechtenſteins. „Caſtilien hat Philipp von Anjou mit Freuden aufgenommen und hält eifrig zu ihm, folglich muß man ſich des nationalen Gegenſatzes bedienen und ſich nach Catalonien, Aragon und Valencia wenden, wo man mit Ungeduld den Befreier vom franzöſiſchen Joch erwartet," hieß es in den Kreiſen der deutſchen Ratgeber Karls. Was die Partei Melgars vorſchlug, galt ihnen als verkehrt und widerſinnig **).

*) Falke, Haus Liechtenſtein III. 25.

**) Falke, Haus Liechtenſtein III. 22, 23.

Der Erfolg ſcheint den Gegnern des Admirals Recht gegeben zu haben, denn mit eben dem Eifer, den die Caſtilier für den franzöſiſchen Prinzen bewieſen, ſchlugen ſich die Bewohner der öſtlichen Hälfte Spaniens und beſonders die Catalonier für den öſterreichiſchen. Aber wenn man die einen für franzöſiſch, die andern für öſterreichiſch geſinnt hält, verwechſelt man Wirkung mit Urſache. Der Gegenſatz innerhalb der Bevölkerung Spaniens beſtand freilich von jeher; aber als der Erbfolgekrieg ausbrach, waren weder die Caſtilier Franzoſenfreunde, noch die Catalonier Franzoſenfeinde. Im Gegenteil ſind es gerade letztere geweſen, welche in früheren Jahren ihre Unabhängigkeit von Caſtilien mit franzöſiſcher Hilfe zu erlangen ſuchten. Im Jahre 1641 hatte Catalonien ſich unter die Protektion Frankreichs begeben, Ludwig XIII. zu ſeinem Fürſten erwählt. Bei ſeinem Tode ward in Barcelona ein Trauergottesdienſt für „Ludwig den Gerechten" gehalten und ein cataloniſcher Dichter beſang ſeinen Tod:

Morì nostre rey
Morì nostre Lluis
O parca fatal!
O sort infeliz! *)

Als Philipp von Anjou nach Spanien kam, wurde er von Cataloniern ſo gut wie von Caſtiliern als König anerkannt; die Cortes von Aragon und von Catalonien huldigten ihm und bewilligten Subſidien, während die Einwohner Caſtiliens nicht mehr Eifer und guten Willen für ihn zeigten als die übrigen Spanier. Was ſich damals in Catalonien als Oppoſition äußerte, war anfangs mehr Eiferſucht auf Caſtilien und Beſorgnis um Erhaltung der Autonomie und Sonderrechte als Abneigung gegen den aus Frankreich gekommenen König.

*) Balaguer, Historia de Cataluña VIII. 284. — Ueber die Unzufriedenheit der Catalonier mit ihren caſtiliſchen Vizekönigen ſ. auch Tagebuch des Grafen Harrach, Mai 1697, in Archiv für öſterr. Geſchichte 48, S. 179.

In den erſten Jahren von Philipps Herrſchaft hören wir aus Madrider Hofkreiſen nur Klagen über die antifranzöſiſche Stimmung der Spanier, und es waren nicht Catalonier, mit denen dieſe Kreiſe am meiſten in Berührung kamen. Der Adel, beſonders der von Caſtilien, war meiſtens ganz gleichgiltig, kümmerte ſich nicht viel darum, ob Karl von Habsburg oder Philipp von Bourbon die Krone trage, war nur auf ſeine eigenen Intereſſen bedacht und wo er aus ſeiner Gleichgültigkeit heraustrat, neigte er ſich eher zu Oeſterreich als zu Frankreich. Hie und da gelang es wohl, einige Stimmung für Philipp zu machen, aber ſie äußerte ſich mehr in Worten als in Thaten. Wie Fürſtin Orſini, die Oberſthofmeiſterin der Königin und die einflußreichſte Perſon am Hofe, ſagte, verſprachen die Spanier immer den letzten Blutstropfen für Philipp zu opfern, kargten aber mit dem erſten *).

Eifrige Anhänglichkeit an Philipp, aufopferungsvoller Patriotismus zeigten ſich nur bei Bürger und Bauer, namentlich in Alt-Caſtilien, Leon und Andaluſien, aber auch da erſt im Gegenſatz zum Eintreten von Catalonien und Aragon für Karl. In den Jahren 1703 bis 1705 war das Volk noch entſchieden franzoſenfeindlich und ſehnte ſich nach der öſterreichiſchen Herrſchaft, von der man ſich beſſere Tage verſprach **).

Selbſt in der Armee zeigte ſich die antifranzöſiſche Stimmung. Gleich beim Beginn des Feldzugs gegen Portugal

---

*) Briefe der Fürſtin Orſini vom 21., 29. Mai, 4. Juli, 5. und 21. Auguſt 1706, in Lettres inédites de Mme de Maintenon et de Mme la Princesse des Ursins III. 291—93, 310, 321, 326.

**) Fürſtin Orſini an Marquis v. Torcy, 6. November 1705, ibid. III. 245. — Ja noch im Jahre 1712 beklagte ſich der franzöſiſche Geſandte in Madrid über die antifranzöſiſche Stimmung des ſpaniſchen Adels: „Hätten dieſe Leute ſo viel Macht, als ſie böſe Abſichten haben, ſo wäre König Philipp ſchon längſt nicht mehr ihr Herrſcher", ſchrieb Bonnac am 4. April 1712 an den Miniſter Torcy. (Bei Courcy, Renonciation des Bourbons, in Revue des deux mondes vom 15. Juli 1888, S. 328.)

(1704) kam es zu blutigen Schlägereien zwischen französischen und spanischen Soldaten. Philipp selbst war in Gefahr, durch seine eigenen Soldaten das Leben zu verlieren, und zwei französische Offiziere wurden an seiner Seite getötet *).

Erst als Karl von Catalonien aus mit catalonischen und aragonischen Freiwilligen Castilien erobern wollte, wurden die Castilier eifrige Philippiner.

Es ist möglich, daß wenn Karl sich zuerst Castiliens bemächtigt hätte, die Catalonier sich mit dem größten Eifer für Philipp geschlagen hätten; aber immerhin ist dies nur eine Möglichkeit, während es andererseits Thatsache ist, daß Castilien immer die führende Provinz Spaniens war, daß es das Zentrum seiner Stärke bildete und daher vor allem zu gewinnen gesucht werden mußte. Ueberdies wäre es von Portugal oder von Andalusien aus doch leichter zu erobern gewesen, als das entfernte Catalonien, besonders wenn man gleichzeitig die Küste Spaniens durch die Flotte beunruhigt hätte.

Diese Meinung wurde von Admiral Melgar lebhaft verfochten und er hob auch hervor, daß wenn es gelinge, in Andalusien festen Fuß zu fassen, man den ganzen Handel mit Amerika in die Hände bekommen würde, infolgedessen Philipp von Anjou, aller finanziellen Hilfsmittel beraubt, keine Armee mehr unterhalten könnte **).

Wir glauben, daß diese Ansicht im Allgemeinen die richtigere war, und daß es Karl auch nicht unmöglich gewesen wäre, die Castilier für sich zu gewinnen. Freilich, um dort zahlreiche unerschütterlich treue Anhänger zu gewinnen, hätte es seines persönlichen Erscheinens auf castilischem Boden be-

*) Mémoires du Maréchal de Berwick, Collection Michaud VIII. 361. — Die Spanier machten dagegen für jeden Mißerfolg die Franzosen verantwortlich und beschuldigten noch in neuester Zeit den Herzog von Burgund und Frau von Maintenon der absichtlichen Preisgebung Spaniens und seines Königs Philipp. (Vergl. Lafuente XVIII. 172—178.)

**) San Felipe I. 169.

durft, wie ja auch ſpäter die Einſetzung ſeiner Perſon in Barcelona am meiſten dazu beitrug, ihm die Herzen der Catalonier zu gewinnen. Und Karl wünſchte auch nichts ſehnlicher, als ſelbſt ins Feld zu ziehen. Dem ſtellte ſich aber eine eigentümliche Schwierigkeit entgegen: Die Eiferſucht des Königs von Portugal. Don Pedro war krank, und dies hatte zwar den Vorteil, daß während ſeiner Krankheit ſeine verſtändige und tüchtige Schweſter, die Witwe Karls II. von England, die Regierung führte und unter den übelgeſinnten Beamten aufräumte *), aber der kranke König wollte es nicht leiden, daß Karl ohne ihn zur Armee gehen ſollte.

Dem ausgeſprochenen feſten Entſchluſſe Karls, mit der Armee ins Feld zu ziehen, wurden ſeitens des portugieſiſchen Hofs allerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt und Karl mit einem Netz von Intriguen umſpannt. Wo dieſe nicht hinreichten, ſcheute man ſelbſt ein beleidigendes, alle Rückſichten beiſeite ſetzendes Verfahren nicht, ſo daß Karl aus Aerger und Kränkungen nicht herauskam und ſich gewiſſermaßen als Gefangener fühlte. Selbſt die Vorſtellungen der Geſandten von England und Holland richteten bei den Portugieſen nichts aus und ſie konnten es nicht einmal durchſetzen, daß man ihm die Mittel gewährte, ſich der Armee anzuſchließen **). Sie beklagten ſich darüber in London, worauf der Staatsſekretär Hedges den portugieſiſchen Geſandten zu ſich rufen ließ und ihm auftrug, an ſeinen Hof im Namen der Königin zu berichten, daß ſie die Anweſenheit Karls bei der Armee für unumgänglich nötig erachte; man möge ihm daher die zum Feldzug nötigen Maultiere und Fuhrwerke ſofort verſchaffen. Der Geſandte mußte

*) Hoffmann an den Kaiſer 31. Mai, nach einem Bericht aus Liſſabon vom 17. März 1705, k. k. Staatsarchiv.

**) Noorden II. 202. — Fürſt Liechtenſtein an Graf Wratislaw, ohne Datum, aber wahrſcheinlich von Juni oder Juli 1705 (k. k. Staatsarchiv). In einem Briefe an Graf Gallas vom 25. Mai (Feldzüge Eugens, VII. 487) machte Liechtenſtein für dieſe Vorgänge auch Lord Galway und den Admiral Melgar verantwortlich, wie ich glaube, ohne genügenden Grund.

in Gegenwart des englischen Ministers nach Lissabon schreiben und der Brief wurde zugleich mit einem Schreiben der englischen Regierung dahin befördert *).

Als diese Briefe in Portugal eintrafen, war aber der Feldzug schon beendet und die Truppen suchten in den Sommerquartieren Schutz vor der großen Hitze.

Eine besonders angenehme oder zur Erwerbung kriegerischen Ruhms geeignete Stellung hätte König Karl übrigens bei dieser portugiesisch-holländisch-englischen, von drei im gleichen Rang stehenden Generalen — Galveas, Fagel und Galway — kommandierten Armee nicht gehabt. Die Generale waren untereinander uneinig, und da jede Woche ein anderer das Kommando führte, so geschah es gewöhnlich, daß der eine änderte, was der andere in seiner Woche angeordnet hatte.

Die englischen und holländischen Soldaten waren zwar zumeist tüchtige, tapfere Leute, aber um so schlimmer sah es bei den Portugiesen aus. Ihre Offiziere verstanden wenig oder nichts vom Felddienste, die Soldaten waren teils alte abgenutzte Leute, teils frisch vom Pflug gekommene Rekruten, die sich nach Hause sehnten; die Milizen waren schlecht bewaffnete Bauern, die davonliefen, sobald sie ihren Sold erhalten hatten, oder denen man wenigstens zur Ernte und Weinlese Urlaub geben mußte **).

Mit derselben Langsamkeit, mit derselben Nachlässigkeit in der Ausrüstung wie im vorigen ging auch in diesem Jahre die Mobilisierung der Armee der Alliierten vor sich; dann ward noch lange über den Feldzugsplan debattiert, und erst gegen Ende April war das Hauptkorps in der Stärke von 17000 Mann***) unter Galway, Fagel und dem Portugiesen

*) Hoffmann an den Kaiser, London 12. Juni 1705, k. k. Staatsarchiv.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift 1838 A, S. 161—66. — Feldzüge Eugens, VII. 475, 487, 496.

***) Nach Parnell 98. — Andere geben die Stärke von 21000 Mann

Galveas in der Provinz Alemtejo an der ſpaniſchen Grenze vereinigt, während Das Minas mit ungefähr 10 000 Mann von der Provinz Beira aus operieren ſollte.

Es gelang den Verbündeten zwar, im Laufe des Mai die drei kleinen ſpaniſchen Feſtungen Salvaterra, Valencia und Albuquerque einzunehmen, aber Marſchall Teſſé, der inzwiſchen nach Aufhebung der Belagerung von Gibraltar das Kommando der 15 000 Mann ſtarken feindlichen Armee übernommen hatte, wußte ſo geſchickt zu operieren, daß die Alliierten trotz ihrer großen Uebermacht es nicht wagten, Badajoz anzugreifen.

Mehr als die Geſchicklichkeit Teſſés trugen indeſſen zu dieſem geringen Erfolg der Alliierten die Nachläſſigkeit, die Uneinigkeit und das gegenſeitige Mißtrauen bei, die in ihrem Lager herrſchten. Bald fehlte es an Brückenmaterial, um einen Fluß zu paſſieren, bald an Pferden, bald an Munition u. ſ. w. Den Portugieſen ſcheint es nur daran gelegen geweſen zu ſein, ſich in den Beſitz der ihnen durch den Allianzvertrag abgetretenen Gebiete zu ſetzen, und die Engländer erregten durch ihr Benehmen bei Oeſterreichern und Holländern den Verdacht, daß ſie nur nach Erwerbung von Sevilla oder Cadix ſtrebten, um ſich des Handels mit den ſpaniſchen Kolonien, ja dieſer ſelbſt zu bemächtigen.

Mit Ausnahme Karls und ſeiner wenigen öſterreichiſchen Ratgeber ſcheint im ganzen Lager kein Menſch den Wunſch oder die Abſicht gehegt zu haben, nach Madrid zu marſchieren. Aber auch nur zu einem ernſtlichen Unternehmen an der Grenze ließen es die Portugieſen nicht kommen: Als in einem am 7. Juni gehaltenen Kriegsrate von der Majorität beſchloſſen wurde Badajoz anzugreifen, erklärte Galveas, er könne dies ohne ſpeziellen Befehl der Königin-Regentin nicht thun, und

an. Nach San Felipe (I. 153) hatte Minas nur 6000 Mann, nach Feldzüge Eugens (VII. 488) gar nur 1000 bis 1100 Mann, was wohl ein Druckfehler für 10 000 bis 11 000 iſt.

nach drei Tagen konnte er auch richtig eine Ordre seines Hofes vorweisen, die Armee in die Quartiere zu legen *).

Nach der gemächlichen Kriegsführungsart der Portugiesen, der sich die des südlichen Klimas ungewohnten Engländer und Holländer gern fügten, begann nun Mitte Juni die ganze Armee ihre lange Siesta zu halten, oder, wie man damals sagte, „sie bezog die Erfrischungsquartiere" — die Portugiesen im Innern der Provinz Alemtejo, die Engländer am Guadiana, die Holländer am Tajo. Marschall Tessé mit seiner kleinen Armee befolgte das Beispiel der Gegner und bezog die Sommerquartiere in der Gegend von Badajoz **).

Kurz vorher hatte König Karl die erschütternde Nachricht von dem am 5. Mai erfolgten Tode seines kaiserlichen Vaters erhalten. Zwar hatte ihn schon ein Schreiben des Grafen Wratislaw vom 18. April von der beunruhigenden Wendung benachrichtigt, welche die Krankheit des Kaisers genommen hatte; aber der Sohn empfand nichtsdestoweniger tiefschmerzlich den Verlust des geliebten Vaters. Und neben der kindlichen Liebe muß auch der Gedanke an das eigene Wohl, der Zweifel, ob er bei dem Bruder dieselbe Unterstützung und Förderung seiner Interessen wie beim Vater finden werde, den jungen König beunruhigt haben. Diese Besorgnis ward aber bald zerstreut: Mit dem neuen jungen Kaiser kam ein frischer Zug in die Wiener Hofburg; statt der alten schläfrigen Minister traten jüngere thatkräftigere Männer — Sinzendorff, der Parvenü Seilern, der hochbegabte Schönborn, der streng gewissenhafte Trautsohn — in den Rat des jungen Herrschers, es stieg der Einfluß Salms und Wratislaws, und nicht mehr suchten eigennützige Menschen Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn

*) Hoffmann an den Kaiser, London 10. Juli, k. k. Staatsarchiv.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift 1838, Heft I. 166—84. — Feldzüge Eugens, VII. 475—96. — Quincy IV. 637—40. — Mémoires Tessé II. 191—95. — Lamberty III. 516—21. — Leben und Thaten Caroli VI. 106—14.

zu ſtiften, wie es in den letzten Zeiten Kaiſer Leopolds geſchehen *).

Und was der brüderlichen Liebe im Vergleich mit der väterlichen an Wärme fehlte, das ward durch die friſche Kraft und den jugendlichen Eifer, die in die Kriegsleitung und in die ganze Regierungsweiſe kamen, reichlich erſetzt.

So brachte der Herrſcherwechſel in Wien dem Habsburger in Spanien keinen Nachteil, und für den ſchlimmſten Fall hatte Kaiſer Leopold auch vorgeſorgt. Er hatte nämlich in ſeinem Teſtamente verfügt, daß, falls beim Friedensſchluſſe keines der ſpaniſchen Königreiche ſeinem Sohne Karl verbliebe, ihm, reſpektive ſeinen männlichen Erben, Tirol und Vorderöſterreich eingeräumt werden ſollten, in der Weiſe jedoch, daß dem römiſchen Könige für das abzutretende Land das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu ſchließen, freier Durchzug und die Abhandlung der Reichsangelegenheiten vorbehalten bliebe. Dieſe Teſtamentsklauſel erhielt die eidliche und ſchriftliche Zuſtimmung des Erzherzogs Joſeph, dem ſein Vater überdies empfahl, mit allen Kräften für die Erwerbung der ſpaniſchen Monarchie für Karl zu wirken. Auch vermachte der Kaiſer ſeinem jüngern Sohne für ſo lange, als er keine Einkünfte aus Eigenem haben würde, eine Subvention von 300 000 rheiniſchen Gulden jährlich **).

Ein anderer, freilich viel minder empfindlicher Verluſt für den jungen König von Spanien war der Ende Juni erfolgte Tod des Admirals von Caſtilien, Grafen Melgar. Geärgert hatte er nach dem oben erwähnten Kriegsrate das Hauptquartier verlaſſen und auf dem Wege nach Liſſabon am 27. Juni in Eſtremos einen Schlaganfall erlitten. Er erholte ſich zwar und

*) Schreiben Graf Wratislaws an Karl III. vom 22. Februar 1705, in Feldzüge Eugens, VII. Beil. 17, S. 545.

**) Teſtament des Kaiſers Leopold vom 26. April 1705, publiziert von Aug. Fournier in Sybels Hiſtor. Zeitſchrift, Bd. 38, S. 43—46. — Die erſte Zahlung auf das obenerwähnte Legat fand ich erſt in dem Kameral-Zahlamtsbuch vom Jahre 1709 (Fol. 253) aufgeführt.

konnte noch ſein Teſtament machen, aber ein zweiter Anfall am nächſten Tage machte ſeinem Leben ein Ende. Er ſtarb, wie er gelebt, als treuer Verehrer der Jeſuiten, die er zu ſeinen Erben einſetzte. Es wurde ihm ein prachtvolles Leichenbegängnis veranſtaltet, aber ernſtlich ſcheint niemand um ihn getrauert zu haben *).

Einen anderen einflußreichen Anhänger verlor König Karl um dieſelbe Zeit in noch bedauernswerterer Weiſe. Es war dies der Marquis Leganez, erblicher Gouverneur des königlichen Palaſtes von Buen Retiro, unter Karl II. Großmeiſter der Artillerie und bis Ende 1698 Statthalter von Mailand **). Nach dem Regierungsantritte Philipps von Anjou hatte er das ihm von dieſem angebotene Amt eines Statthalters von Andaluſien unter allerlei Vorwänden ausgeſchlagen, war aber in Spanien geblieben und unterhielt durch Vermittlung des vom Grafen Harrach in Madrid als „Adminiſtrator der kaiſerlichen und erzherzoglichen Dotalgefälle" zurückgelaſſenen Zinzerling eine geheime Korreſpondenz mit dem Wiener Hofe. Er bat den Kaiſer ihm zu verzeihen, wenn er das ihm von Philipp angetragene Amt annehme, verſicherte ihn aber ſeiner treueſten Devotion und bat, „ihm ſeiner Zeit die gnädigſten Intentiones eröffnen und die Gelegenheit an die Hand geben zu laſſen, wie er zu S. kaiſ. Majeſtät Dienſt konkurrieren könnte" ***).

Zinzerling verließ bald darauf Madrid, und wir finden keine Spur weiterer Verhandlungen zwiſchen Leganez und dem Wiener Hofe. Die bourboniſche Regierung ſchöpfte aber doch

---

*) Torre, Mémoires IV. 217—20. — Lalande II. 45. — Nach San Felipe (I. 171) ſetzte Melgar den König Karl zum Erben ein, machte aber ſehr viele Legate für wohlthätige Zwecke und ernannte zwei Jeſuiten zu Teſtamentsexekutoren. Uebrigens dürften die Erben des Admirals jedenfalls nicht viel bekommen haben, da ſeine Güter in Spanien der Konfiskation verfallen waren.

**) Gaedeke I. 248. — Mém. Tessé II. 197.

***) Zinzerling an den Kaiſer, Madrid 24. März und 21. April 1701, k. k. Staatsarchiv.

Verdacht gegen den Marquis, und dieser scheint durch einige unüberlegte Aeußerungen den Verdacht verstärkt zu haben. So soll er gesagt haben, es wäre für ihn ein starkes Stück, den Degen gegen das Haus Oesterreich zu ziehen, dem er so viel zu verdanken habe, und den Eid der Treue scheint er dem König Philipp auch nicht geleistet zu haben. Nachdem man ihn einige Jahre unbehelligt gelassen hatte, wurde er am 10. Juni 1705 auf Veranlassung des französischen Gesandten Amelot ganz unerwartet im königlichen Palaste verhaftet und ohne Untersuchung und Urteil, unter Mißachtung der ihm als Granden zustehenden Rechte, nach Pampeluna abgeführt.

Von französisch-spanischer Seite wurden bald nach seiner Arretierung die unsinnigsten und haarsträubendsten Nachrichten über seine Verschwörung verbreitet, und trug man auch österreichischerseits nicht ungern zu deren Verbreitung bei, da sie als Beweis dienen konnten, auf welch unterwühltem Grunde der Thron Philipps von Anjou stand. So beschuldigte man Leganez, er habe mit Hilfe nach Madrid bestellter, als Bettler verkleideter deutscher, englischer und holländischer Soldaten den König und die Königin am Fronleichnamstage (11. Juni) entführen wollen, um sie lebend oder tot nach Lissabon zu bringen. Gleichzeitig sollten in Madrid, Granada, Cadix und anderen Städten alle Franzosen ermordet und Erzherzog Karl zum König ausgerufen werden. Es wurden auch in allen diesen Orten Verhaftungen vorgenommen, aber das Resultat der Untersuchung hat man nie erfahren können, und scheint es jedenfalls ein sehr geringfügiges gewesen zu sein *).

Obwohl auch die Diener und Sekretäre Leganez' verhaftet und seine Papiere mit Beschlag belegt wurden, hat man ihn

*) Kopie eines Berichts aus Paris, von Hoffmann dem Kaiser am 3. Juli 1705 eingesendet, im k. k. Staatsarchiv. — Mémoires Tessé II. 197—98. — Mémoires Noailles II. 352—54. — Fürstin Orsini an Frau v. Maintenon, 7. Juli 1705, in Lettres III. 186. — San Felipe I. 184. Mém. Saint Simon V. 24. — Leben und Thaten Caroli VI. 116—23.

doch keines Verbrechens oder Verrates überweisen können, und ein Zeitgenosse behauptete, daß alles, was man von seinen Projekten und Konspirationen verbreitete, unverschämte Lüge gewesen sei und daß man ihn nur verhaftete, weil man ihn dem Könige feindlich gesinnt hielt und sich seiner Person versichern wollte *).

Trotzdem wurde Leganez nicht freigelassen und jahrelang in Pampeluna in so strenger Haft gehalten, daß man es selbst am französischen Hofe mißbilligte. Endlich wurde er nach Vincennes gebracht, wo er im März 1711 starb **).

Aus den unangenehmen Verhältnissen in Portugal, aus den betrübenden Ereignissen am Beginn des Sommers riß sich Karl zu einem kühnen Unternehmen heraus. Bevor wir ihn jedoch dabei begleiten, müssen wir in Kürze über den Schluß des Feldzugs an der portugiesischen Grenze berichten.

Dort ließen die geringen Erfolge des Frühlingsfeldzugs, die man zum großen Teile der Uneinigkeit der Generale zuschrieb, einen Wechsel im Kommando wünschenswert erscheinen. Die englische Regierung wünschte, daß Galway das Kommando der ganzen Armee übernehmen sollte, begegnete aber dem entschiedensten Widerspruch der portugiesischen, die dagegen vorschlug, dem Landgrafen von Darmstadt das Kommando zu übergeben. Der kaiserliche Gesandte in London stimmte diesem Vorschlage eifrig zu, aber man ließ ihn doch wieder fallen und scheint es den Portugiesen damit gar nicht ernst gewesen zu sein. Daß ihr König den unfähigen Galveas entfernte und den Befehl über seine Truppen an Das Minas übertrug, half auch nicht viel, da die Hemmnisse und Störungen noch mehr vom Hofe und vom ganzen portugiesischen Regierungssysteme als von den Generalen ausgingen.

---

*) Bei Lafuente XVIII. 105. — Aehnlicher Ansicht ist auch Danvila y Collado (El poder civil en España III. 398).

**) Frau von Maintenon an Fürstin Orsini, 12. August 1709, l. c. I. 449. — Mémoires Tessé II. 200. — Wiener Diarium vom 20. März 1711.

Voll Ekel über dieſe unverbeſſerlichen Zuſtände hatte die verwitwete Königin von England die Regentſchaft niedergelegt und der König übernahm Ende September dem Namen nach wieder die Regierung. Da aber ſeine Krankheit anhielt, ſo regierten eigentlich die franzoſenfreundlichen Intriganten, die Geſinnungsgenoſſen und Anhänger Cadavals *).

Dabei hörten die Rangſtreitigkeiten zwiſchen den Generalen der Verbündeten nicht auf. Voll Verdruß über die Zuſtände bei der Armee hatte Fagel am Beginne des Sommers die Generalſtaaten um ſeine Abberufung erſucht, und als er ſie im September erhielt, ließ er ſich wieder vom Könige Portugals bewegen, noch an dem Herbſtfeldzuge und der von ihm früher mißbilligten Belagerung von Badajoz teilzunehmen. Mit beinahe 25 000 Mann, wovon mehr als die Hälfte Portugieſen, wurde am 3. Oktober die Belagerung dieſer von 2000 Mann verteidigten Feſtung begonnen. Aber ſchon nach zehn Tagen gelang es dem Marſchall Teſſé mit ſeiner um 10 000 Mann ſchwächeren Armee, die Verbündeten zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Ohne das geringſte ausgerichtet zu haben, traten ſie, nachdem ſie 1200 Mann und 30 Kanonen, Galway durch eine Kanonenkugel ſeinen rechten Arm verloren hatte, den Rückzug an. Drei Monate hatte die Armee in den Sommerquartieren geruht und nun bezog ſie nach einem Feldzug von vierzehn Tagen die Winterquartiere. Dasſelbe that auch Teſſé, und Ende Oktober herrſchte ſchon vollkommene Ruhe an der ſpaniſch-portugieſiſchen Grenze **).

*) Graf Gallas an Karl III., London 21. Juli, Hoffmann an den Kaiſer, London 13. Oktober 1705, k. k. Staatsarchiv.

**) Mémoires Tessé II. 200—4. — Feldzüge Eugens, VII. 516—19. — Lamberty III. 523—27. — Umicalia 324—26. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1838, Heft VI. 239—51. — Parnell 98—105. — Quincy IV. 656—60.

Achtes Kapitel.

Im Beginne des Jahres 1705 waren alle verbündeten Mächte über die Verwendung der großen anglo-holländiſchen Flotte ſo ziemlich einig geweſen. Man wollte ſie zur Einnahme eines ſpaniſchen Hafenplatzes und zur Unterſtützung des Herzogs von Savoyen benutzen. Die engliſche Regierung hatte aber noch nebenbei ihr Lieblingsprojekt — Angriff Toulons und Zerſtörung der dort befindlichen franzöſiſchen Schiffe in petto.

Anfang April machte der ſavoyiſche Geſandte in London, Graf Briançon, wahrſcheinlich ohne Autoriſation ſeines Souveräns, dem engliſchen Miniſterium den Vorſchlag, die Unternehmung gegen Toulon mit ſavoyiſchen Truppen zu unterſtützen, und Mitte Mai wiederholte er dieſen Vorſchlag. Die engliſchen Staatsmänner, denen doch die bedrängte Lage des Herzogs, der ſich in ſeinem Lande der franzöſiſchen Uebermacht kaum erwehren konnte, bekannt ſein mußte, waren in ihrem Eifer für das Touloner Projekt ſo verblendet, daß ſie dies gar nicht bedachten und auf Briançons Vorſchläge den ganzen Plan für die Flottenoperationen gründen wollten. Demnach ſollte die Flotte, um die Feinde zu täuſchen, angeblich direkt nach Barcelona ſegeln, aber ohne ſich dort aufzuhalten nach Toulon eilen, das man mit der ſavoyiſchen Hilfe ſchnell zerſtören zu können hoffte. Dann erſt ſollte auf dem Rückwege die Landung in Catalonien erfolgen. In dem Briefe, in welchem Staatsſekretär Hedges dem engliſchen Geſandten in Turin dieſen Plan darlegte, tauchten aber ſchon einige Zweifel auf, ob auch der Herzog im ſtande ſein werde, die Zuſagen ſeines Geſandten zu halten *).

Als dann die engliſchen Miniſter Mitte Juli von ihrem Geſandten in Turin noch benachrichtigt wurden, daß Herzog

*) Hedges an Hill 26. Mai, Hill an Hedges und an Peterborough 1. Juli, in Korreſp. Hill, S. 201, 561, 562.

Viktor Amadeus eine Verstärkung von 10 000 Mann erhalten müßte, um 500 für Toulon abgeben zu können und daß selbst, wenn er die Soldaten hätte, er mit ihnen die von den Franzosen so gut verwahrten und bewachten Straßen nach der Provence nicht forcieren könnte, ließen sie endlich ihren Plan fallen, von dem sie bis dahin weder dem Kaiser noch dem Könige Karl etwas gesagt hatten *).

Bevor diese Verhandlungen zu Ende gingen und während die Truppen in Spanien und Portugal in den Sommerquartieren ruhten, war die alliierte Flotte vor Lissabon erschienen: zuerst am 13. Juni 17 holländische Schiffe unter dem Admiral Allmonde, und dann im Laufe der folgenden Woche 47 englische Kriegsschiffe unter Sir Cloudesley Shovel. Sie hatten auf Transportschiffen bei 8000 Mann Landtruppen (zwei Drittel Engländer, ein Drittel Holländer) an Bord **).

Von den Führern der Flotte galt der Engländer, der es vom Schiffsjungen bis zum Admiral gebracht hatte, für einen sehr tapfern, viele Erfahrung besitzenden Seemann, der aber in schwierigen Lagen, die mehr Geist als Tapferkeit fordern, sich nicht leicht zu helfen wußte. Man setzte voraus, er werde keine Gelegenheit zum Schlagen versäumen und versprach sich im übrigen von seinem guten Willeu und seiner Tapferkeit das beste ***). Auch der holländische Admiral war ein alter Seemann, der sich schon 1672 ausgezeichnet und 1692 die französische Flotte unter Tourville geschlagen hatte †).

Die wichtigste, eigentümlichste und einflußreichste Persönlichkeit aber, welche mit der englischen Flotte nach Lissabon

*) Obiger Brief Hills vom 1. Juli, Peterborough an Hill 7./18. Juli, ib. S. 214.

**) Hoffmanns Berichte aus London vom 5. Juni und 10. Juli, im k. k. Staatsarchiv. — Künzel 576. — Parnell 109. — Feldzüge Eugens, VII. 503. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1838, A. 262.

***) Hoffmann an den Kaiser, London 7. April 1705, k. k. Staatsarchiv. — Korresp. Hill 27.

†) Kampen, Geschichte der Niederlande. Hamburg 1833, II. 313.

kam, war Charles Mordaunt Earl of Monmouth and (seit 1697) of Peterborough, der uns umsomehr interessiert, als er nicht bloß in diesem Feldzuge, sondern auch in den späteren Jahren auf das Schicksal König Karls großen Einfluß ausgeübt hat und noch größeren auszuüben sich bestrebte und daß er durch die von ihm inspirierten und beeinflußten Schriftsteller auch auf die Darstellung des Successionskrieges in Spanien schädlich eingewirkt hat.

Im Jahre 1658 geboren, hatte Peterborough schon als junger Mann unter der Regierung Karls II. zur liberalen, ja republikanischen Opposition gehört und Algernon Sidney auf seinem Gange zum Blutgerüste begleitet. Er zog sich dadurch den Haß der letzten stuartischen Könige zu und ging 1686 nach Holland, wo er unter den ersten war, welche Wilhelm den Oranier nach England zu kommen aufforderten. Er leistete diesem auch später einige Dienste und wußte sich bei ihm in Gunst zu setzen, so daß Wilhelm ihn bald nach seiner Landung in England zum Oberstlieutenant, nach seinem Regierungsantritt zum Geheimrat und Kammerherrn und im April 1689 zum ersten Lord des Schatzes ernannte. Allein schon im nächsten Jahre mußte er aus dem Ministerium treten, obwohl er das Vertrauen des Königs behielt. Selbst sein ihm wohlgeneigter Biograph sagt, daß sein Hauptstreben in dieser Zeit war, Verwirrung und Mißtrauen in die Regierung und in die königliche Familie zu bringen. Er war schon des neuen Königs überdrüssig und hoffte beim Umsturze der Regierung ein freieres Feld für seinen Ehrgeiz zu finden *).

Sein zweideutiges, skandalöses, ja nahezu verbrecherisches Benehmen beim Prozesse des Jakobiten Fenwick (1696) hatte für ihn kurze Gefangenschaft im Tower und den Verlust aller seiner Aemter zur Folge. Ja die Sache wäre für ihn noch

*) A Memoir of Charles Mordaunt Earl of Peterborough and Monmouth by the Author of Hochelaga and the Conquest of Canada. (George Warburton). London 1853, I. S. 22—57.

ſchlimmer ausgefallen, wenn ſich König Wilhelm nicht, ſei es aus Dankbarkeit für früher geleiſtete gute Dienſte, ſei es aus Furcht vor ſchlechten, die er in Zukunft leiſten könnte, für ihn verwendet hätte. Der König ſoll auch Peterborough den ihm aus dieſer Angelegenheit erwachſenen pekuniären Schaden im geheimen erſetzt haben, aber den Verluſt an öffentlicher Achtung konnte er ihm nicht erſetzen *).

Außerdem war der Lord ein höchſt excentriſcher, launiſcher, unbeſtändiger, auf ſeine, freilich nicht unbedeutenden Geiſtesgaben höchſt eingebildeter Menſch. Er war eine Art von Don Quixote, immer zu den gewagteſten Unternehmungen bereit, um die Welt mit Verwunderung über ſeine außerordentlichen ritterlichen Thaten zu erfüllen, aber ohne jene menſchenfreundliche aufopferungsbereite Selbſtverleugnung zu beſitzen, welche uns den Ritter aus der Mancha trotz ſeiner Schwächen und lächerlichen Einbildungen lieben macht.

Intrigieren und Komplottieren gehörte zu Peterboroughs Lieblingsbeſchäftigungen. Ohne feſte religiöſe und politiſche Prinzipien, war er unberechenbar und unverläßlich, ſeinen Freunden ebenſo gefährlich wie ſeinen Feinden. Als Untergeordneter kannte er keine Subordination, als Kamerad war er ſpottſüchtig und zänkiſch, als Kommandierender neidiſch auf ſeine Untergebenen und errang ſeine wenigen Erfolge meiſtens nur weil er, die entgegenſtehenden Hinderniſſe nicht bemerkend, mit blinder Tollkühnheit voranſtürmte **).

Ein Beiſpiel von Peterboroughs unbeſtändigem Sinn und ſeiner Vorliebe für abenteuerliche Projekte bietet der Brief, den er am 28. Auguſt 1705 an Richard Hill ſchrieb. Da taucht faſt auf jeder Seite ein neues Projekt auf, ein Einfall verdrängt den andern, und überall macht ſich das Ich breit, die Prahlerei mit dem, was dieſes Ich leiſten könnte, wollte

*) Warburton I. 77. — Burnet, History II. 4, 41, 190—93. — Smollet I. 374.

**) Warburton I. 2—3. — Stanhope, Reign of Queen Anne I. 214.

und würde, wenn dies und das wäre *). Ebenso bramarbasierte er einige Jahre später vor dem kaiserlichen Gesandten, wie er ganz Europa, Moskau, Türkei, Persien und Indien durchziehen und dann als „Generalissimus der ganzen moskowitischen Macht" übers Meer nach Europa zurückkehren werde **).

Wie ein Irrstern von einer Ecke Europas zur andern zu jagen, bald eine kühne überraschende That zu vollführen, bald eine Hofintrigue anzuzetteln, seine Dienste aufzudrängen wo man sie nicht verlangte und erhaltene Aufträge nicht auszuführen, fremde Fürsten mit hochmütiger Ungezogenheit zu behandeln und dann wieder heimischen Größen niedrig zu schmeicheln — war Charles Mordaunt zur zweiten Natur geworden ***). Sehr humorvoll hat Swift in dem im Jahre 1706 verfaßten Gedichte

Mordanto fills the trump of fame

seine kometenartige Natur geschildert, aber mit den Versen

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen (was bedarf's der Reden?),
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden

geschlossen. Wenn der mürrische Satyriker hier das Lob seines Freundes beinahe so dick auftrug wie dieser es liebte, so sprach er im Vertrauen mit viel weniger Respekt von dem „lieben Hundekerl" und nannte ihn den „verlogensten Spitzbuben auf Gottes Erdboden". In einem ernster gehaltenen Briefe bezeichnete er ihn als eine Person, welche guten Rat geben kann, den vernünftige Leute nicht zu befolgen wohl thun †).

*) Korresp. Hill 217 sq.

**) Graf Gallas an Kaiserin Eleonore, London 28. August 1711, k. k. Staatsarchiv.

***) Coxe, Marlborough III. 147, 156. — Mahon, Hist. of England I. 363.

†) Swifts Brief an den Erzbischof von Dublin vom 12. Juli 1711, in dessen Works, London 1766, XIV. S. 100. Das Gedicht auf Peterborough ebenda VII. S. 1; deutsche Uebersetzung von Herder in Adrastea 17. Ferner Swifts Tagebuch an Stella, 10. Januar 1713. — Warburton, Memoir II. 134.

Dabei war Peterborough von unerträglicher Geſchwätzigkeit und konnte oft das Gegenteil von dem erzählen, was er einen Tag vorher erzählt hatte *). Zu ſeinen wenigen guten Eigenſchaften gehörten Unbeſtechlichkeit und Ehrlichkeit in Geldangelegenheiten, was bei der zu ſeiner Zeit in England herrſchenden Korruption beſonders anerkennenswert war.

Peterborough hatte als ganz junger Menſch kurze Zeit auf der Flotte und dann als Oberſt im Feldzuge von 1692 gedient, in dem er aber, wie es ſcheint, nicht ins Feuer gekommen war und hatte jedenfalls als Soldat weder zur See noch zu Lande etwas Nennenswertes geleiſtet **). In den acht Jahren, die ſeit der Affaire Fenwick verfloſſen waren, hatte er auch keine Gelegenheit gehabt, Beweiſe ſeiner militäriſchen Fähigkeiten zu geben. Aber er wußte ſich durch ſeine Unterhaltungsgabe und ſein einſchmeichelndes Benehmen die Protektion der auf der Höhe ihrer Macht ſtehenden Herzogin von Marlborough zu gewinnen, und ihr hatte er es zu verdanken, daß ihn die Königin Anna Anfang April 1705 zum Oberbefehlshaber der nach Spanien beſtimmten Land- und Seemacht ernannte, während gleichzeitig ſein 25 Jahre alter Sohn zum Brigadegeneral ernannt wurde. Peterborough ſchrieb der Herzogin Briefe voll der überſchwänglichſten Dankbarkeit und Schmeichelei, hat aber ſpäter ihr und ihrem Gatten mit Undank gelohnt ***).

Seine Ernennung zu einem ſo hohen und wichtigen Poſten erregte in England allgemeine Ueberraſchung, und man ſagte, die Königin habe mit der Bekanntmachung der noch früher beſchloſſenen Ernennung bis zum Schluſſe der Parlamentsſeſſion

*) Herzog von Marlborough an ſeine Gattin, 15. Auguſt 1707, bei Coxe III. 471.

**) Warburton, Memoir I. 63. — Frank S. Russell, The Earl of Peterborough and Monmouth, London 1887, I. 56—62. — Parnell, War of succession 107—8.

***) Warburton I. 92, 130—32. — Frank Ruſſell I. 166. — Coxe, Marlborough III. 147, 374.

gewartet, weil Peterborough bei Whigs und Tories gleich unbeliebt war und beide Parteien seine Ernennung mißbilligten. Lord Portmore, ein tüchtiger Offizier, der zum Kommandanten der nach Spanien bestimmten Landtruppen ernannt worden war, legte diese Stelle sofort nieder, da er unter Peterborough nicht dienen wollte. Dieser selbst begann gleich nach seiner Ernennung zu klagen, daß man durch die Verzögerung derselben vielen Schaden verursacht habe, und bevor er noch irgend etwas geleistet hatte, prahlte er schon mit dem, was er geleistet haben würde, wenn man ihm einen Monat früher das Oberkommando übertragen hätte. Bei alldem versprach sich der Vertreter des Kaisers am englischen Hofe günstige Erfolge von Peterboroughs Thätigkeit, obwohl er bedauerte, daß man nicht dem Landgrafen von Darmstadt das Kommando übertragen habe *).

Wie der Oberbefehlshaber excentrischen Geistes und unberechenbar war, so waren auch seine Befugnisse und Instruktionen unbestimmt, als ob man seinem eigentümlichen Naturell so recht freien Spielraum zu Abenteuern lassen wollte. Nach seinen Angaben hatte er gar keine Ordre nach Catalonien, sondern nur nach Italien zu gehen, wo es ihm freistand, Neapel anzugreifen oder bei Nizza zu landen und vereint mit dem Herzog von Savoyen gegen Mailand oder Toulon zu marschieren **). Nach dem im Jahre 1715 vom Untersuchungsausschuß des englischen Unterhauses herausgegebenen Berichte lautete die am 1. Mai an Peterborough erteilte Instruktion, zuerst Barcelona und dann Cadix anzugreifen und für erstere Unternehmung die Catalonier durch Zusicherung der Bestätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten im Namen der Königin zu gewinnen ***).

*) Hoffmann an den Kaiser, London 7. April und 2. Juni 1705, k. k. Staatsarchiv.

**) P.s Brief an Hill vom 28. August 1705, in Korresp. Hill 220.

***) Rapport du Comité secret nommé par la chambre basse

Wie es ſcheint, hatte er alſo neben den offiziellen ſchriftlichen auch anderslautende mündliche Inſtruktionen. Aber dieſe waren überhaupt nicht von entſcheidender Bedeutung, da Peterborough nicht der Mann war, ſich viel um ſeine Inſtruktionen zu kümmern. Außerdem hatten auch der engliſche und der holländiſche Admiral ihre beſonderen Inſtruktionen, ſowie ihre eigenen Meinungen und Anſichten, was nicht wenig Stoff zu Debatten und Streitigkeiten in den Kriegsrat brachte.

Bevor noch die Flotte vor Liſſabon erſchienen war, hatte Georg von Darmſtadt am 1. Juni von Gibraltar aus an König Karl ein Memoire über den beabſichtigten Sommerfeldzug eingeſendet *). Er ſprach ſich darin gegen Cadix und Barcelona als Angriffsobjekte aus, da beide Plätze ſtark befeſtigt und die Einwohner Andaluſiens überdies der Sache Karls ſehr abgeneigt ſeien. Die Catalonier ſeien zwar dem Könige wohlgeneigt und er habe von ihnen Zuſicherungen, daß ſie bereit ſeien, ſich beim Erſcheinen der Flotte für ihn zu erheben; aber die Abſichten der Alliierten auf Barcelona ſeien ſchon ſo allgemein bekannt, daß die Spanier alle Vorkehrungen für die Verteidigung getroffen, die Beſatzung verſtärkt und die Bürger entwaffnet hätten, ſo daß ihr guter Wille nicht von Nutzen und der Angriff der Feſtung ſeitens der Flotte wohl erfolglos ſein würde. Deshalb, meinte er, wäre es am beſten, ſich gegen das Königreich Valencia zu wenden und vor allem Alicante anzugreifen. Der Hafen ſei nicht befeſtigt, die Stadt ohne Beſatzung und nur 60 Stunden von Madrid entfernt, das man von dort ohne beſondere Schwierigkeiten erreichen könnte **).

---

fait le 9 juin V. S. par le Sieur Robert Walpole, traduit de l'anglais, Amſterdam 1715, S. 423.

*) Bei Künzel 570; das Memoire iſt in engliſcher Sprache, alſo wahrſcheinlich Kopie eines vom Landgrafen für die engliſche Regierung beſtimmten Schriftſtücks.

**) Peterborough hat ſich dieſen Plan Darmſtadts wie ſo manches andere geiſtige Eigentum desſelben zugeeignet und mittelſt ſeiner Lobhudler auch die Nachwelt lange zu täuſchen gewußt. Selbſt ſein neueſter Biograph,

Lieſt man dieſe Denkſchrift mit einiger Aufmerkſamkeit, ſo findet man, daß der Landgraf, indem er für einen Angriff Alicantes entſcheidet, doch die beſten Gründe für den Barcelonas anführt. Auch in einem kurz vorher nach London gerichteten Privatbriefe hatte er ſich für eine Expedition nach Catalonien ausgeſprochen, da Cadix nur ſehr ſchwer anzugreifen ſei. Valencia's ſcheint er in dieſem Briefe gar nicht erwähnt zu haben *). Wir glauben daher, daß er in der That die Unternehmung gegen Barcelona für die am eheſten Erfolg verſprechende hielt und nur aus perſönlichen Motiven ſich nicht offen dafür ausſprechen wollte. Man hatte ihm nämlich vorgeworfen, daß er im vorigen Jahre den Angriff auf Barcelona gelenkt habe, weil dort eine Geliebte ſeiner harrte. Auch mag der damalige Mißerfolg ihn abgehalten haben, eine Wiederholung des Verſuchs direkt zu empfehlen **).

Auch König Karl ſcheint zwiſchen den Zeilen der Denkſchrift des Darmſtädters geleſen zu haben, denn er entſchied ſich für Barcelona, wobei er die Zuſtimmung des engliſchen Geſandten Methven fand, während Peterborough ihm nur widerſtrebend nachgab, die Holländer und Portugieſen lebhaft opponierten und die Expedition gegen Cadix vorzogen ***).

Für Barcelona ſprach wohl bei dem engliſchen Diplomaten am meiſten der Umſtand, daß ſeine Regierung bereits direkte Verbindungen mit den unzufriedenen Cataloniern angeknüpft

---

Oberſt Frank Ruſſell, dem Künzels Buch, wie ſo vieles andere, unbekannt blieb, gibt dieſen Plan für eine „glückliche und geniale Inſpiration" Peterboroughs aus, welche ſein großes ſtrategiſches Talent beweiſe, und ſetzt noch in einer Anmerkung hinzu: „General Richards ſagt, daß der Prinz von Heſſen-Darmſtadt dieſem Plan zuſtimmte, aber das iſt wohl ein Irrtum." (Frank S. Ruſſell I. 177—180.) — Ueber den Wert dieſer neueſten Biographie Peterboroughs habe ich mich in der Allgemeinen Zeitung (München 6.—8. April 1888) ausführlich geäußert.

*) Hoffmann an den Kaiſer, London 2. Juni, k. k. Staatsarchiv.

**) Künzel 607.

***) Künzel 575. — Peterborough an Hill, 28. Auguſt, in Korreſp. Hill 218.

hatte. Bereits am 7. März hatte Königin Anna dem nach Genua geſendeten Mitford Crowe Vollmacht und Inſtruktion erteilt, um einen Vertrag mit Catalonien oder einer andern Provinz Spaniens zu ſchließen. Die erſten Fäden dazu waren in Wien geſponnen worden zwiſchen dem dortigen engliſchen Geſandten und dem aus Catalonien im Jahre 1704 dahin geflüchteten Antonio Paguera y Aymerich. Dieſer und ein Dr. Domingo Parera aus Vich in Catalonien trafen im Juni mit Crowe in Genua zuſammen und ſchloßen mit ihm als Bevollmächtigten Großbritanniens einen Vertrag im Namen Cataloniens ab, obwohl ſie nur mit Vollmachten der Bürgerſchaft von Vich (vom 17. Mai 1705) verſehen waren.

Nach dieſem am 20. Juni geſchloſſenen Vertrage verpflichtete ſich die engliſche Regierung, 10 000 Mann nach Catalonien zu ſchicken, den Aufſtändiſchen daſelbſt Waffen und Munition zu liefern, ſowie den Sold für 6000 Mann zu zahlen, die Beſtätigung aller Rechte und Freiheiten Cataloniens durch König Karl zu bewirken und ſie zu garantieren. Die Catalonier verpflichteten ſich dagegen, beim Erſcheinen der alliierten Truppen in einem Hafen Cataloniens ſich ihnen mit 6000 Mann anzuſchließen und den Habsburger Karl als ihren König anzuerkennen *).

Obwohl der engliſche Diplomat im Vertrage Zuſagen im Namen Karls machte, ſcheint dieſer von dem Abſchluſſe erſt erfahren

*) Tratado secreto de amistad, alianza y proteccion entre la Inglaterra y el Principado de Cataluña bei A. de Cantillo, Tratados convenciones y declaraciones de paz y de comercio que han hecho con las potencias estrangeros los Monarcas Españoles desde el año 1700. Madrid 1843, S. 43—47, und in Rousset, Recueil historique XI. 352—74. Die Vollmacht und Inſtruktion der Königin Anna für Crowe auch im Rapport du Comité secret von 1715, S. 417—22, und bei Caſtellvi II. 425—39, III. 400. Letzterer gibt auch (II. 259—63) ſehr ausführliche Mitteilungen über die Veranlaſſung zu dieſem Vorgehen der Bürger von Vich und über ihre erſten aufſtändiſchen Bewegungen gegen die Regierung Philipps von Anjou. S. auch Boſarull VIII. 434—36; Korreſp. Hill 201.

zu haben, als die von Genua zurückgekommenen beiden Catalonier am 10. Auguſt bei der alliierten Flotte vor Altea eintrafen. Der Vertrag, der auch in England lange Zeit nur wenigen bekannt war, wurde von der Königin nicht ratifiziert, ſo daß deſſen Gültigkeit ſpäter engliſcherſeits beſtritten werden konnte*).

König Karl war von Königin Anna eingeladen worden, ſich auf der Flotte der Alliierten einzuſchiffen und (nominell) den Oberbefehl zu übernehmen, und nach reiflicher Ueberlegung faßte der junge König den Entſchluß, der Einladung Folge zu leiſten. Da es ihm verwehrt war, zu Lande im Weſten Spaniens für ſein gutes Recht zu kämpfen, wollte er ſein Glück auf dem Meere im Oſten verſuchen. Bevor er ſich jedoch endgültig über das Objekt der Flottenoperation entſchied, wollte er noch mit dem Landgrafen mündlich beraten. Er ließ ihn daher wiederholt auffordern, nach Liſſabon zu kommen und ernannte, um ihm die Entfernung von Gibraltar zu ermöglichen, am 26. Juni den Landgrafen Heinrich zum proviſoriſchen Zivil- und Militärgouverneur der Feſtung während der Abweſenheit des älteren Bruders. Mitte Juli kam Landgraf Georg nach Liſſabon, wo dann noch einige Tage beraten und endlich beſchloſſen wurde, den Angriff auf Catalonien zu richten, wozu hauptſächlich die vielverſprechenden Nachrichten beitrugen, welche man von der guten Geſinnung der Einwohner, mit denen der heſſiſche Prinz in lebhaftem geheimen Verkehr ſtand, erhielt **).

Schon am 7. Juli hatte Karl dem Prinzen Eugen von Savoyen ſeine Abſicht ſich einzuſchiffen mitgeteilt, aber erſt am 10. Auguſt gab er ihm die Reihenfolge ſeiner projektierten Unternehmungen detailliert an: Landung in Catalonien, Unterſtützung des Herzogs von Savoyen und Expedition nach Neapel ***).

---

*) Caſtellvi II. 263—64, 428.

**) Künzel 608, 612—14.

***) Eugen an Fürſt Liechtenſtein, 4. September; derſelbe an König Karl 29. September, in Feldzüge Eugens, VII. Suppl. S. 354, 401.

Kaum hatte man in der Wiener Hofburg — wahrscheinlich aus England — von Karls Entschluß erfahren, als man sich schon beeilte, von dem gefährlichen Plane abzuraten. Fürst Liechtenstein, der früher kein Gegner des Planes gewesen war und mit dem jungen Könige das Für und Wider reiflich erwogen hatte, erschrak nun vor der großen Verantwortlichkeit und suchte Karl von dem gefahrvollen Unternehmen wieder abzubringen. Aber dieser hielt nun mit unerschütterlicher Festigkeit an dem einmal gefaßten Entschlusse und erklärte, er habe den Engländern bereits sein Wort gegeben, mit ihnen zu gehen und das müsse er halten.

Dem armen Liechtenstein blieb nun nichts weiter übrig, als sich „seines Herrn Willen und Befehl zu bequemen und was ein getreuer Vasall und Unterthan zu thun schuldig ist — zu gehorsamen", dabei aber dem Kaiser gegenüber sich außer Verantwortlichkeit zu erklären, wenn dem Könige ein Unglück zustoßen oder die Expedition schlechten Erfolg haben sollte*).

Mit dem dem Könige über diese Expedition anstandshalber angetragenen Oberbefehle sah es indessen eigentümlich genug aus. Faktisch war Peterborough der Oberbefehlshaber, und wenn dieser einmal den Willen Karls befolgte, so geschah es nicht aus Rücksicht auf dessen hohe Stellung, sondern war nur Ausfluß von Peterboroughs wetterwendischem Temperament. Uebrigens wäre der im Kriege sehr wenig, im Seewesen ganz unerfahrene junge König auch nicht der geeignete Oberbefehlshaber gewesen. Für diesen Posten wäre der Landgraf von Hessen am geeignetsten gewesen, und die Vertreter des Kaisers in London hatten auch gleich nach der Ernennung Peterboroughs Schritte gethan, um dem Landgrafen die ihm gebührende und für das Beste der Sache erforderliche Stellung beim Expeditionskorps zu verschaffen. Obwohl der Herzog von

*) Fürst Liechtenstein an Graf Wratislaw, ohne Datum, im k. k. Staatsarchiv; auch abgedruckt in Feldzüge Eugens, VII. 548.

Marlborough zugab, daß, wenn die Expedition gegen Catalonien gerichtet werden ſollte, dem Landgrafen als Vizekönig dieſer Provinz das Kommando über die Landtruppen gebühre, gelang es doch nicht, die engliſche Regierung zu einem bindenden Abkommen in dieſer Beziehung zu bewegen, und man mußte ſich mit dem Verſprechen Peterboroughs begnügen, daß er in Catalonien ſich den Befehlen des Landgrafen fügen werde, vorausgeſetzt, daß dieſer ſich nicht in Details einmenge*).

So mußte alſo Georg von Heſſen, obwohl er von Karl III. den Titel des Vicario general de la corona de Aragon erhielt, die Expedition in unklarer Stellung und mit unbeſtimmter Kompetenz mitmachen, was natürlich die erwarteten günſtigen Reſultate ſeiner Einſicht und Erfahrung und ſeines Einfluſſes auf die Catalonier vermindern mußte.

Nachdem ein großer Teil der Flotte unter Admiral Shovel bereits am 2. Juli ins Mittelländiſche Meer vorausgegangen war, ſchiffte ſich Karl am 23. Juli auf dem Flaggenſchiff Ranelagh ein. Da die Flotte aber erſt am 28. aus dem Tajo auslaufen konnte, benutzte er die Zwiſchenzeit, um noch zweimal ans Land zu gehen und die Meſſe in Belem zu hören**). Dann wurde in See geſtochen und am 1. Auguſt Gibraltar erreicht, wo der König das Admiralſchiff Great Britain beſtieg, auf welchem ſich auch Peterborough eingeſchifft hatte. Auch der Landgraf, der dahin vorausgeeilt war, ſchloß ſich wieder an, und vier Bataillone gedienter Truppen wurden an Bord genommen, dagegen zwei Bataillone Rekruten in Gibraltar ausgeſchifft. Die ganze nun wiedervereinigte Flotte, welche am 5. Auguſt von Gibraltar abſegelte, beſtand aus 58 Linienſchiffen, 30 Fregatten, Brandern und Hoſpitalſchiffen, ſowie aus einer großen Zahl von Transportſchiffen. Sie hatte eine Bemannung von 24000 Köpfen, führte über 4000 Geſchütze und hatte

*) Briefe Hoffmanns vom 7. und 21. April, bei Künzel 555, 558, 605.

**) Nachrichten aus Liſſabon in Hoffmanns Berichten an den Kaiſer vom 4. und 14. Auguſt, k. k. Staatsarchiv.

9000 Mann Landungstruppen, sowie Waffen für die aus Catalonien erwarteten Freiwilligen an Bord*). Am 10. legte sie, um Wasser einzunehmen, vor Altea im Valencianischen an, wohin die Einwohner aus den benachbarten Orten herbeieilten, um dem Könige zu huldigen. Sie brachten Obst, Brot und den in jener Jahreszeit recht willkommenen Schnee**).

Lord Peterborough wollte diesen Aufenthalt benutzen, um den früheren Plan des Landgrafen wieder aufzunehmen. Er schlug vor, die Fahrt nicht weiter fortzusetzen, sondern bei Altea zu landen und von dort direkt nach Madrid zu marschieren. Der König beharrte aber bei dem einmal angenommenen Plane, da man den Cataloniern schon bestimmte Zusagen gemacht hatte, und Peterborough, der schon angefangen hatte, Truppen auszuschiffen, gab endlich nach. Die Mitteilungen Crowes aus Genua von dem geschlossenen Vertrag und die Ankunft der beiden catalonischen Unterhändler von dort mag wohl den Lord zur Nachgiebigkeit gestimmt haben. Er ließ die ausgeschifften Soldaten wieder an Bord bringen und die Flotte wieder unter Segel gehen. Am 22. August erschien sie vor Barcelona***).

---

*) Künzel 615, 618. — Leben und Thaten Caroli VI. 129. — Warburton 141. — Parnell 119. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1838, I. 270—71. — Gemelli Careri, Aggiunta ai viaggi d'Europa, Neapel 1711, S. 248—51.

**) Memoirs of Capt. Carleton, Edinburgh 1809, S. 106. — Oesterr. milit. Zeitschrift 273.

***) Fürst Liechtenstein an Graf Wratislaw aus der Bai von Altea 12. August, aus der Bai von Barcelona 28. August, k. k. Staatsarchiv. — Falke, Haus Liechtenstein III. 31—34. — Künzel 624—25. — Warburton I. 143—49. — Memoirs of Capt. Carleton 111. — Parnell 115. — Bofarull VIII. 440.

Neuntes Kapitel.

Barcelona, die Hauptſtadt Cataloniens und Reſidenz ſeines Vizekönigs, liegt in einer fruchtbaren, wohlangebauten, von den Flüſſen Beſos und Llobregat beſpülten Ebene am Meere, welche landeinwärts von einem Halbkreiſe lieblicher, mit Landhäuſern und Gärten, wo

Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,

bedeckter Hügel umſchloſſen iſt. Obwohl der Hafen nicht zu den beſten Cataloniens gehört, trieb die Stadt ſchon ſeit uralten Zeiten einen ſich immer lebhafter geſtaltenden Seehandel und genoß am Anfange des vorigen Jahrhunderts eines großen Wohlſtandes. Zahlreiche prächtige Paläſte, Kirchen und Klöſter zierten die Stadt, und manche der letzteren konnten im Falle einer Belagerung als Zufluchtsorte und Magazine dienen, wenn ſie auch nicht ganz bombenſicher waren. Barcelona zählte damals ungefähr 50000 Einwohner*) und bezog aus Zöllen und Verzehrungsſteuer eine jährliche Einnahme von 350000 Gulden nach jetzigem Gelde.

Die Stadt genoß eine ausgedehnte Autonomie und wurde von einem alle zwei Jahre gewählten „Rat der Hundert" regiert, während ſechs alljährlich gewählte Konſuln (Conselleres) die Exekutivbehörde bildeten.

In Barcelona verſammelten ſich die aus drei Ständen (Brazos oder Estamentos) zuſammengeſetzten Cortes Cataloniens, und dort hatte deren aus ſechs mit je 2000 Dublonen beſoldeten Mitgliedern beſtehender ſtändiger Ausſchuß (Deputacion) ſeinen Sitz, deſſen Aufgabe es war, über die Beobachtung der Geſetze und Rechte (Fueros) des Königreichs zu wachen.

Das Provinzialgericht, ein Handels- und Seegericht, eine

*) Wien hatte damals 110000, Berlin bei 40000, ganz Spanien ungefähr acht Millionen Einwohner.

Universität und das Tribunal der Inquisition trugen dazu bei, Barcelona großstädtisches Leben und Aussehen zu geben.

Die durch eine hohe Mauer mit breitem Graben, welcher jetzt die schönste Straße — die Rambla — bildet, in zwei Teile geteilte Stadt war ziemlich gut befestigt und die Festungswerke so ausgedehnt, daß zu deren regelmäßiger Belagerung eine Truppenmacht von wenigstens 30000 Mann erforderlich war. Der Hafen war durch einen 750 Fuß langen Molo und ein am Ende desselben befindliches kleines Fort geschützt. Da er zum Teil versandet war, so konnten größere Kriegsschiffe sich der Stadt nicht nähern.

Als ihr Hauptbollwerk galt indessen die im Südwesten auf dem 700 Fuß hoch steil am Meeresufer emporsteigenden Monjuich*) befindliche Citadelle, da der nur tausend Schritte von dem zu ihm führenden Stadtthore entfernte Berg schwer zu ersteigen war und gerade die Wege zu dem sonst am leichtesten zugänglichen Teile der Stadtbefestigung beherrschte**). Doch hatte sich die Stadt im Jahre 1697 den Franzosen ergeben müssen, bevor noch der Monjuich angegriffen wurde.

Als die alliierte Flotte vor Barcelona erschien, bestand dessen Besatzung aus 5000 Mann Infanterie und 800 Mann Kavallerie, größtenteils Neapolitanern. Gouverneur war der tapfere Vizekönig Velasco, derselbe, der schon ein Jahr vorher die Versuche der Alliierten vereitelt hatte. Eine Stadt mit solchen Festungswerken, wie Barcelona sie besaß, mit einer Armee anzugreifen, die nur um ein geringes stärker war als die Besatzung, wäre ein mehr als kühnes Unternehmen gewesen, wenn die Angreifer nicht auf die Unterstützung der mächtigen

---

*) Korruption von Mons Jovis; nach manchen von Mons judaicus, weil sich einst ein Judenfriedhof an seinem Fuße befand.

**) Carreri, Aggiunta 39—46. — Danvila y Collado VI. 491—96. — Umicalia 329. — Künzel 627—29. — Parnell 116. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1838, Heft III. 278—82.

Flotte und der dem habsburgiſchen Fürſten geneigten Bevölkerung von Stadt und Land zu hoffen gehabt hätten.

Es dauerte aber einige Zeit, bis dieſe Faktoren in erfolgreiche Wirkſamkeit traten.

Kaum hatte die Flotte angeſichts der Stadt Anker geworfen, als vom Lande aus einige Batterien das Feuer auf die Transportſchiffe, welche ſich dem Ufer am meiſten genähert hatten, eröffneten, ohne jedoch damit irgend welchen Schaden zuzufügen. Landgraf Georg begab ſich mit zwei Fregatten nach dem vier Stunden nordöſtlich von Barcelona gelegenen Hafenplatz Mataro, von wo er ſich mit den Einwohnern von Vich in Verbindung ſetzte, welche ſich ſchon ſeit Anfang des Monats im Aufſtande befanden und am 4. und 15. die vom Vizekönig Velasco zu ihrer Unterwerfung ausgeſendeten Truppen zurückgeſchlagen hatten*).

Lord Peterborough mag wohl erwartet haben, Barcelona werde gleich beim Erſcheinen der Flotte die Thore öffnen und die Landbevölkerung in Maſſe herbeiſtrömen, um unter Karls Fahnen die Waffen zu tragen. Als ſich dieſe Erwartung nicht ſchon am erſten Tage erfüllte, erklärte er gleich die ganze Unternehmung für hoffnungslos. Ein von ihm zuſammenberufener Kriegsrat von Landoffizieren ſtimmte ihm bei, erklärte einen Angriff Barcelonas mit den ihnen zu Gebote ſtehenden Streitkräften für ein verzweifeltes Unternehmen und riet, mit der Flotte Tarragona und andere Küſtenplätze Cataloniens anzugreifen**). Lebhaft traten König Karl und der Landgraf gegen dieſen Vorſchlag auf, und ſie wurden dabei glücklicherweiſe von den Admirälen unterſtützt, welche erklärten: „da die Flotte nach Befehl der Königin Anna und auf Verlangen König Karls nach Barcelona gekommen ſei, um etwas Bedeutendes zu unternehmen, ſo muß auch etwas, wenn es auch

*) Künzel 629. — Balaguer, Historia de Cataluña IX. 28; XI. 126—37. — Bofarull VIII. 438. — Caſtellvi II. 259—63.

**) Künzel 631. — Warburton 151—56.

ein Wagnis sei, unternommen werden, und sie seien bereit, dazu mit allen ihren Kräften beizutragen."

Die Generale der Landmacht wollten aber nicht nachgeben, und mehrere Tage lang wurde darüber in gemeinsamen Kriegsräten debattiert *). In einem derselben berief sich Peterborough auf seine Instruktionen, welche ihn ermächtigten, die ganze Macht zur Unterstützung des Herzogs von Savoyen nach Italien zu führen, und forderte Karl auf, sich mit ihm einzuschiffen. Der junge König erklärte sich aber entschieden dagegen und verteidigte seine Ansicht mit großer Geschicklichkeit und Entschlossenheit. Er sprach eine halbe Stunde lang, die ganze Verhandlung resümierend, und widerlegte alle Einwendungen mit großem Geschick und besonderer Höflichkeit gegen die, welche sie vorgebracht hatten. In seiner jetzigen Lage, sagte er, sei alles, was man vornehmen könne, mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, doch scheine ihm der Angriff auf Barcelona der am wenigsten gefährliche. Viele seiner Unterthanen seien bereits erschienen und haben sich mit Gefahr ihres Lebens für ihn erklärt, es gebühre ihm daher, ihnen zu zeigen, daß er bereit sei, ihre Gefahr zu teilen. Er wünsche demnach, man möge so lange ausharren, bis man überzeugende Beweise von der Unausführbarkeit des Planes haben werde. Er hoffe, daß die Generale und Admirale ihn nicht im Stiche lassen werden, sollten sie aber ihre Instruktionen dazu zwingen, so werde er auch dann seine Unterthanen nicht verlassen. „Sehet zu, ob ihr mich opfern und allein lassen wollet!" rief er am Schlusse seiner Rede.

Die Anwesenden waren über die Beredsamkeit und Entschlossenheit des jungen Königs ganz erstaunt, blieben aber doch bei ihrer Ansicht, nur Peterborough stimmte, wie er sagt, mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung dem Könige zu **).

---

*) Künzel 634—35. — Parnell 116—17.

**) Falke in Oesterr. Revue VI. 33. — Warburton 159—60. —

Nun bat Karl, wenigſtens noch 18 Tage mit ihm vor Barcelona auszuharren, worauf Peterborough die Flottenoffiziere zur Erklärung aufforderte, ob nach Ablauf der 18 Tage die Flotte die Landtruppen bei jeder Unternehmung in der Nähe der Küſte unterſtützen und ob dann die Jahreszeit noch die Ueberfahrt nach Italien geſtatten würde. Die Admirale beantworteten beide Fragen bejahend, und da inzwiſchen auch Ereigniſſe eingetreten waren, welche einigermaßen zur Ermutigung der Führer der Landtruppen beitrugen, ſo ſtimmten auch ſie endlich den Vorſchlägen des Königs zu *).

Bald nach dem erſten Kriegsrate hatte man am 24. Auguſt mit der Landung von Truppen begonnen. Dank der Unterſtützung der Landbewohner, welche ſogar die Offiziere auf dem Rücken durch die Brandung trugen, war ſie mit großer Schnelligkeit und ohne jeden Verluſt bewerkſtelligt worden, und in fünf Stunden waren mehrere Bataillone gelandet, welche zwei engliſche Meilen öſtlich von der Stadt bei Badalona nahe der Mündung des Beſos eine feſte Stellung einnahmen. Die Einwohner, welche die Alliierten ihres jungen Königs mit Jubel begrüßten, gewährten alle mögliche Handreichung und leiſteten auch die Dienſte von Patrouillen und Vorpoſten **). Bald hatten ſich bei 3000 Freiwillige unter Anführung des bereits erwähnten Antonio Paguera eingefunden, von denen 1000 zur Arbeit in den Laufgräben verwendet wurden.

Dieſe Freiwilligen, welche im Erbfolgekriege eine ziemlich bedeutende Rolle ſpielten, waren die ſogenannten Migueletes (cataloniſch Micalots, von den Franzoſen Miquelets genannt), eine dem nordöſtlichen Spanien eigentümliche leichte Truppe,

---

Burnet, History II. 420, nach den Mitteilungen des Generals James Stanhope, der an dieſem Kriegsrate teilnahm.

*) Künzel 634—35. — Warburton 161. — Falke l. c. — Schreiben Karls an Peterborough vom 3. September in Feldzüge Eugens von Savoyen VII. 550.

**) Balaguer IX. 31; XI. 127. — Künzel 632. — Warburton 158—59.

wenig verläßlich in regelmäßiger Feldſchlacht, aber unübertrefflich als fliegende Korps zur Beunruhigung des Feindes, zur Unterbrechung ſeiner Verbindungen, mit einem Worte zum ſogenannten Guerillakriege. Ihren Namen ſollen ſie von einem ihrer Anführer, Micalot de Prats, haben, der ſich in den italieniſchen Kriegen zur Zeit Ferdinands des Katholiſchen ausgezeichnet hatte. Sie rekrutierten ſich aus den kühnſten, abgehärtetſten und abenteuerluſtigſten, aber auch unziviliſierteſten Gebirgsbauern, und auch ihre Offiziere gehörten derſelben Bildungs- und Geſellſchaftsſtufe an. Sie konnten Hunger, Kälte, Hitze, jede Unbequemlichkeit und Entbehrung mit der größten Leichtigkeit ertragen. Gehorſam und ſehr verwendbar, ſo lange ſie pünktlich ihren Sold erhielten, verfielen ſie in die ärgſte Disziplinloſigkeit, ſobald dieſer ausblieb. Ihre Uniform war nichts anderes als die Bauerntracht jener Gegenden: ſie trugen einen weiten, aber nicht langen Oberrock von dunklem Tuch, darunter ein fleiſchfarbenes Kamiſol von leichtem Wollſtoff, das ſie mit ſilbernen Knöpfen verzierten, wenn ihnen eine reiche Beute zu teil wurde. Die Beine umſchloſſen blaue baumwollene Hoſen, knapp anliegende Stiefel von Tuch oder Leder und Strümpfe von Segeltuch ſchützten den Fuß. An einem um den Leib geſchlungenen Lederriemen trugen ſie kleine Beutel mit Kugeln, Pulver und Feuerſtahl. Jeder Mann war mit einer Büchſe, zwei Piſtolen und einem in Lederfutteral ſteckenden Dolch bewaffnet. Ein Laib Brot, ein Reſervehemd, ein Paar Reſerveſtrümpfe und ein als Feldflaſche dienender hohler Kürbis vervollſtändigten die Ausrüſtung. Eine Muſchel vertrat die Stelle von Trommel und Trompete. In ſpäterer Zeit, als ſie ein wenig disziplinierter wurden, erhielten ſie zur Unterſcheidung der Regimenter verſchiedenfarbige Aufſchläge an ihren Röcken und Musketen mit Bajonett anſtatt ihrer altmodiſchen Büchſen *).

*) Caſtellvi II. 345—48.

Dank dem Eifer des Admirals Shovel waren inzwischen auch 2100 Mann Marinesoldaten nebst 52 Kanonen und ihrer Bedienungsmannschaft gelandet worden, so daß man endlich mit der Belagerung beginnen konnte. Am 28. August kam auch König Karl ans Land und wurde von der herbeieilenden Bevölkerung der Umgebung mit großem Jubel und dem Rufe „Es lebe der König!“ begrüßt. Lord Peterborough geleitete ihn selbst in das für ihn vorbereitete Quartier bei San Martino hinter dem rechten Flügel des Lagers, wo er gegen jeden Ueberfall gesichert war.

Die Belagerung schritt aber, wahrscheinlich durch Peterboroughs Schuld*), sehr langsam oder eigentlich gar nicht vor. Man hatte zum Angriff gerade die dazu ungeeignete Ostseite der Stadt gewählt, wo sie am stärksten befestigt war, die Belagerer keine Deckung fanden und der sumpfige Boden die Anlage der Laufgräben sehr erschwerte.

Die englischen Truppen begannen zu murren, daß man sie zu einem hoffnungslosen Unternehmen ans Land gesetzt habe, und verlangten zum Angriff geführt zu werden, damit man von ihnen nicht sagen solle, „sie wären wie Narren gekommen und wie Feiglinge abgezogen“. Ein Sturm wäre aber unter den damaligen Verhältnissen ein unverzeihlich tollkühnes und hoffnungsloses Unternehmen gewesen, und die Generale, die sich mit Mühe zum Beginne der Belagerung

*) In einem Berichte des österreichischen Residenten in London heißt es, daß die von Barcelona gekommenen Seeoffiziere berichteten, Peterborough habe die Unternehmung von Barcelona drei Wochen lang verschoben, und wenn sich Karl nicht standhaft widersetzt, hätte er „unter dem Schein, den Herzog von Savoyen zu sukkurrieren, zu des Königs höchster Disreputation ihn auf dem Meere herumgeführt und entweder in Italien gelassen oder nach Lissabon zurückgebracht“ (Hoffmann an den Kaiser, 18. Dezember, k. k. Staatsarchiv). „Peterborough wollte nur den König Karl täuschen und die Belagerung vereiteln,“ berichtet der englische Oberst Richards (bei Parnell 118), und ähnliche Beschuldigungen äußerte auch Landgraf Georg. (Künzel 644; Memoirs of Capt. Carleton 125.)

hatten bewegen lassen, begannen nun schon auf deren Aufhebung zu dringen.

Vergeblich waren die Vorstellungen Karls, seine Versicherung, er habe gegründete Ursache, zu glauben, daß die Garnison der Stadt ihm geneigt sei und daß man zuerst Barcelona besitzen müsse, ehe man daran gehen könne, andere Städte Cataloniens anzugreifen.

Die Vorstellungen Karls hatten nur den Erfolg, daß die Unternehmung nicht aufgegeben wurde; aber es wurde auch kein Angriff unternommen. Die Belagerung verwandelte sich in eine Blockade. Glücklicherweise ließ Vizekönig Velasco die Alliierten ungestört und machte keinen Ausfall; sei es, daß er seinen Soldaten nicht traute, sei es, daß er befürchtete, die Einwohner, denen er sich durch seine strengen Maßregeln verhaßt gemacht hatte, möchten sich erheben, wenn er mit der Besatzung zum Angriff auszöge *). Hatten doch seit der Entdeckung des Komplotts im vorigen Jahre die Verhaftungen und Verfolgungen der dabei Beteiligten, sowie der im Verdachte österreichischer Gesinnung Stehenden nicht aufgehört. Als die Stadt eine Deputation nach Madrid schickte, um sich über Velasco zu beklagen, wurde sie dort eingesperrt und dann nach Frankreich abgeführt, von wo sie erst 1709 durch Auswechselung gegen Kriegsgefangene zurückkam **).

Inzwischen verstrich die Zeit nutzlos im Lager der Alliierten. Lord Peterborough hatte jeden Tag eine andere Meinung und jammerte, daß man die Truppen umsonst opfere und mit Schande und Spott abziehen werde ***), während König Karl seine Proklamationen im Lande verbreiten ließ †) und der Landgraf von Darmstadt daran dachte, wie er seine Terrain-

*) Fürst Liechtenstein an Graf Wratislaw, 9. Oktober, k. k. Staatsarchiv.

**) Castellvi II. 242—48, 257. — Bofarull VIII. 428, 434.

***) Liechtenstein an Wratislaw, 5. November, in Feldzüge Eugens, VII. 553.

Proklamation vom 9. September, bei Balaguer IX. 36.

und Perſonalkenntniſſe zum Vorteil des Königs verwerten könnte.

Schon hatte der Kriegsrat beſchloſſen, die Belagerung aufzuheben, mit den gelandeten Truppen nach Tarragona zu marſchieren und die Flotte auch dahin ſegeln zu laſſen, wozu der König endlich gezwungen ſeine Einwilligung gegeben zu haben ſcheint*); ſchon begann man die Artillerie wieder einzuſchiffen, als der Landgraf mit dem Vorſchlag hervortrat, eine Ueberrumpelung des die Stadt beherrſchenden Kaſtells von Monjuich zu verſuchen. Es iſt möglich, daß er, wie von franzöſiſcher Seite berichtet wurde **), geheime Korreſpondenz mit einem Offizier der Beſatzung hatte und auf deſſen Mithilfe rechnete; doch mag er auch nur an einen ähnlichen Verſuch der Spanier bei Gibraltar gedacht haben.

König Karl war bald für den Plan gewonnen, und auch Admiral Shovel ſtimmte zu. Nun galt es, den Oberbefehlshaber Peterborough dafür zu gewinnen. Als er ſich am 11. September an Bord des Admiralſchiffs befand, trat der Darmſtädter an ihn heran und ſagte: „Ich wünſche den Vorteil des Königs und Ihnen Ruhm zu verſchaffen. Sie werden als Chef der Expedition die Ehre der Eroberung dieſes Landes und der Einſetzung des Königs auf den Thron haben .... Wollen Sie auf meinen Vorſchlag eingehen, ſo erbiete ich mich, Sie als Ihr Adjutant zu begleiten, aber Sie müſſen mir früher das Ehrenwort geben, niemand etwas davon zu ſagen.“ Dann teilte er ihm die aus Barcelona erhaltenen Nachrichten und ſeinen bereits vom Könige und von Shovel gebilligten Plan zum Angriff des Monjuich mit, wozu er nur 1000 Mann verlangte ***).

---

*) Protokoll vom 31. Auguſt (ohne Zweifel alten Stils) bei Künzel 662.

**) Quincy Hist. milit. IV. 649.

***) Caſtellvi II. 287, ähnlich Tiberius Caraſa in ſeinen Memoiren Fol. 87.

Der kühne und überraschende Plan fand den Beifall des abenteuerliebenden Peterborough, und nachdem er sich durch persönliche Rekognoszierung des Terrains von der Möglichkeit der Ausführung überzeugt hatte, gab er am 13. September seine Einwilligung, gemeinschaftlich mit dem Landgrafen den Ueberfall zu versuchen. Ob er vom Mißlingen des Anschlags Zeuge sein wollte, um den Landgrafen zu beschämen oder ob er Teil am Ruhme des Erfolges haben wollte, muß dahingestellt bleiben, da die Berichte Fremder über seine geheimen Absichten nicht verläßlich sind *).

*) „Nachdem Darmstadt gefallen war, setzte Peterborough den Angriff um so eifriger fort, da der Ruhm nur ihm allein gehören sollte," sagt der Catalonier Castellvi (II. 290) und ähnlich drückt sich der Sardo-Spanier Bacallar von San Felipe aus (Comentarios I. 177). Nach den Memoiren Carafas, der 1707 Barcelona besuchte, soll Peterborough selbst gesagt haben, wenn Darmstadt nicht gefallen wäre, hätte er am nächsten Tage die Belagerung aufgehoben und sich mit König Karl nach Italien eingeschifft. (Manuskript der Wiener Hofbibliothek 6546, Fol. 90.)

Ich folge hier und im Folgenden den Berichten von Deutschen aus Karls Umgebung und von unparteiischen Italienern und Spaniern. Die von Peterborough direkt ausgehenden oder von ihm inspirierten Berichte sind meistens lügenhaft und nur zur Verherrlichung seiner eigenen Persönlichkeit bestimmt. Das andere Extrem stellt der Neapolitaner Gemelli Careri dar, der in seiner Darstellung der Eroberung Barcelonas (angeblich nach den Berichten eines Adjutanten König Karls) den Namen Peterboroughs gar nicht erwähnt. (Aggiunta ai viaggi d'Europa, Neapel 1711, S. 254—63.)

Eine vergleichende Kritik aller dieser Berichte kann hier nicht gegeben werden, und muß ich mich hierfür auf das von mir in der „Allgemeinen Zeitung" (München 6.—8. April 1888) bei Besprechung von Frank S. Russells Earl of Peterborough Gesagte beziehen. Doch will ich nur noch hervorheben, daß Carleton zur Verherrlichung von P.s Großmut erzählt, daß der Lord vierzehn Tage vor dem Angriff auf den Monjuich mit dem Landgrafen ganz entzweit war (for above a fortnight they had no correspondence, nor ever exchanged one word) und ihn doch zur Teilnahme an *seinem* kühnen Unternehmen einlud. (Memoirs, S. 126.) Was daran Wahres ist, kann man aus den in dieser Zeit zwischen beiden gewechselten höflichen und freundlichen Briefen ersehen, welche Künzel (S. 663—666) publizierte. Erst in diesem Jahre hat ein Engländer (Oberst Arthur Parnell in seinem War of the succession in Spain) den

Sobald Darmstadt die Zustimmung Peterboroughs erhalten hatte, wählte er die Offiziere für den nächtlichen Angriff aus und machte dem Könige davon Mitteilung. Karl antwortete noch am selben Abend dem Landgrafen und drückte seine Freude darüber aus, daß das von ihnen gewünschte „Tentative auf dem Monjouy exequiert wird werden" *).

Mit 1600 englischen Soldaten und einigen Hundert Migueletes brachen Darmstadt und Peterborough auf, marschierten die ganze Nacht auf schwierigen Wegen, bis sie auf einem Umwege in die Nähe der Citadelle auf dem Monjuich gelangten. Nachdem die Truppen kurze Zeit geruht hatten, wurden sie mit Tagesanbruch des 14. von Peterborough und Darmstadt persönlich zum Sturm geführt und bemächtigten sich nach kurzem Kampfe mit geringem Verlust der Außenwerke, des sogenannten Neuen Monjuich. Aber die von dem Neapolitaner Marchese Caraccioli befehligte, nur 400 Mann starke Besatzung verteidigte tapfer die inneren Werke, das sogenannte Alte Schloß, und suchte in wiederholten Ausfällen die verlorenen Positionen wiederzugewinnen.

In diesen Kämpfen wurde Landgraf Georg von zwei Schüssen schwer verwundet, und bevor ihm noch irgend welche ärztliche Hilfe geleistet werden konnte, starb er an Verblutung in den Armen seines Bruders Heinrich. Der Tod des tapferen Führers entmutigte für kurze Zeit die Truppen, aber Peterborough, dem es an Mut nicht fehlte und den nun der Ruhm der Ausführung des von Darmstadt wohl ausgesonnenen, ihm mitgeteilten Plans lockte **), stellte sich an ihre Spitze und

---

Versuch gemacht, die Thaten Peterboroughs auf ihren wahren Wert zu reduzieren.

*) Künzel 666. — Parnell 127—28.

**) Milord Peterboroug che dal Principe era stato pienamente istruito de' proprj pensieri e machinazioni dirette al buon fine dell' impresa, proseguì gli sforzi incominciati con tutta diligenza e vigore. (Umicalia 330.)

bewog sie zum Ausharren auf dem gefährlichen Posten. Er hätte das Unternehmen wohl kaum zu glücklichem Ende geführt, wenn Velasco von Barcelona aus der kleinen Besatzung genügende Verstärkung geschickt hätte. Auch die Migueletes leisteten gute Dienste, indem sie sich des kleinen Forts San Bertram bemächtigten, wodurch dem Monjuich jede Verbindung mit der Stadt abgeschnitten und einige Kanonen erbeutet wurden, die man gegen das Kastell verwenden konnte. Trotzdem verteidigte sich dessen Besatzung noch drei Tage, selbst nachdem Mörser und anderes schweres Geschütz von der Flotte gelandet und gegen sie in Aktion gebracht worden waren. Erst als durch einen gutgezielten Schuß das Pulvermagazin in die Luft gesprengt und dabei der tapfere Caraccioli mit einigen Offizieren und 50 Mann getötet worden waren, ergab sich die noch ungefähr 300 Mann starke Besatzung am 17. September *).

Auf die Nachrichten von den ersten günstigen Erfolgen am Monjuich war in einem auf dem Kriegsschiffe „Great Britain" abgehaltenen Kriegsrate beschlossen worden, weitere Verstärkungen und Artillerie von der Flotte zu landen, um noch einen Angriff auf die Stadt zu versuchen und sie zugleich von den Schiffen aus zu bombardieren **).

In Ausführung dieses Beschlusses wurden 50 schwere Kanonen und 20 Mörser ans Land gebracht, am 19. die Laufgräben eröffnet und die Beschießung der Stadt sowohl von der Flotte als vom eben eroberten Monjuich aus begonnen.

---

*) Warburton 173—88. — Künzel 647—55. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1838 A. S. 289—91. — Liechtenstein an Wratislaw, 9. Oktober, k. k. Staatsarchiv.

**) Protokoll des Kriegsrats, abgedruckt in Feldzüge des Prinzen Eugen, VII. 551, mit dem Datum 4. September. Es ist dies entweder ein Druckfehler für 14, oder wahrscheinlicher das von den englischen Admiralen gebrauchte Datum nach altem Stil, also 15. September, da in dem Protokoll schon von Eroberung der Außenwerke des Monjuich die Rede ist. Mit diesem Datum stimmt auch der Bericht des holländischen Admirals Allemonde. (Bei Lamberty III. 531.)

Von den Belagerten wurde das Feuer nur ſchwach erwidert, da viele der öſterreichiſch geſinnten Artilleriſten ſich dem Dienſte entzogen oder blinde Schüſſe abfeuerten, wie überhaupt die antifranzöſiſche Geſinnung der Einwohner immer mehr hervortrat und dem Vizekönig alle Aktionsfähigkeit raubte. Auch begann ſich in der Stadt Mangel an Lebensmitteln zu zeigen. Währenddem trafen im Lager Karls immer neue Freiwillige ein und halfen eifrig bei den Belagerungsarbeiten. Der König teilte ſie proviſoriſch in Regimenter ein, ſtellte Offiziere aus ſeinem Gefolge an ihre Spitze, und gegen Ende der Belagerung war ihre Zahl ſchon auf 10000 geſtiegen. Auch viele vornehme Catalonier fanden ſich bei Karl ein, welche man gewiſſermaßen als Vertretung der zwei obern Stände der Provinz betrachten konnte.

Um den Angriffspunkten näher zu ſein, verlegte der König ſein Hauptquartier nach Sarria, wo er in dem hochgelegenen Kapuzinerkloſter volle Sicherheit und einen guten Ueberblick über die Belagerungsarbeiten hatte. Den größten Teil des Tages verbrachte er aber in den Batterien oder auf den Bombardierſchiffen, die Kanoniere ermunternd und die geſchickteſten unter ihnen reich beſchenkend. Denjenigen, welche ihm rieten, ſich zu ſchonen, antwortete er, es wäre für ihn eine Schande, ſo viele tapfere Männer für ſich kämpfen zu laſſen, ohne ſelbſt etwas zu thun *).

Am 4. Oktober war bereits eine gangbare Breſche geſchoſſen und alles zum Sturm vorbereitet, als Velasco einen Offizier ins Lager ſchickte, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln, worauf nach viertägigem Verhandeln am 8. die Kapitulation abgeſchloſſen wurde. Die wichtigſten Bedingungen derſelben waren: Sofortige Uebergabe eines Stadtthors an die Belagerer, nach vier Tagen freier Abzug der Garniſon mit

*) San Felipe I. 173—74. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 293—97. Bofarull VIII. 445—46. — Lamberty XIV. 130—36. — Mem. Caraffa. — Feldzüge Eugens, VII. 510. — Warburton 190.

allen Kriegsehren und 19 Geschützen, zu deren Ueberführung nach Tortosa oder Gerona die Belagerer Transport- und Lebensmittel liefern. Allen Beamten, welche der bisherigen Regierung gedient hatten, wurde vollständige Amnestie, und ihnen sowie allen Einwohnern, welche die Stadt verlassen wollen, freier Abzug innerhalb dreier Monate zugesichert. Den abwesenden Einwohnern wurde gestattet, binnen drei Monaten zurückzukehren. Die Stadtgemeinde, die einzelnen Einwohner, die Kirchen, Klöster und alle geistlichen Korporationen mit Inbegriff der Inquisition sollten im Genusse ihrer Rechte, Privilegien und Besitzungen verbleiben.

So gelangte Barcelona, das acht Jahre früher von 30000 Franzosen nur nach einer Belagerung von beinahe zwei Monaten mit einem Verluste von 10000 Mann genommen wurde, nach kaum vierwöchiger Belagerung in die Hände der Alliierten, welche dabei nur 150 Mann verloren *).

Der Vizekönig Velasco hatte sich in der Kapitulation ausbedungen, einige maskierte Personen mit sich abführen zu dürfen, und da er viele Anhänger Karls eingekerkert hatte, so entstand in Barcelona der Verdacht, er wolle einige derselben mit sich fortschleppen. Dunkle Gerüchte von geheimen Hinrichtungen verbreiteten sich auch in der Stadt, und als an dem zum Ausmarsche der Garnison bestimmten Tage der Kerkermeister auf einen der Gefangenen eine Pistole anlegte, begann dieser laut um Hilfe zu rufen. Das Geschrei wurde außerhalb des Gefängnisses vernommen, und bald begann sich das Volk unter den Rufen: Man mordet die Gefangenen! Es lebe das Vaterland! Es lebe Karl der Dritte! zusammenzurotten. Die Sturmglocken läuteten, alles griff zu den Waffen, Bauern und Migueletes drangen in die Stadt, die Gefängnisse wurden

*) Liechtenstein an Wratislaw, 9. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 782. — Balaguer IX. 43. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 298—99. — Kapitulationspunkte bei Lamberty III. 532—42.

erstürmt und die Gefangenen befreit. Das Volk bemächtigte sich der Kanonen, bedrohte das Leben des Vizekönigs und aller Anhänger Philipps von Anjou, deren Wohnungen man schon zu plündern begann. Glücklicherweise erfuhr man bald im Lager der Verbündeten von den Vorgängen in der Stadt, worauf Peterborough an der Spitze seiner Dragoner dahin eilte. Es gelang ihm, mit Lebensgefahr den Vizekönig, den Herzog von Pepoli mit seiner Frau und andere Beamte und Anhänger des französischen Prinzen aus den Händen der wütenden Volksmenge zu retten *).

Die Oesterreicher in der Umgebung des Königs zweifelten nicht an der Absicht Velascos, die Gefangenen wegzuführen, und obwohl Karl in seinem Briefe an Königin Anna das Benehmen der englischen Soldaten lobte, welche, anstatt wie sonst üblich die eroberte Stadt zu plündern, dort Leben und Eigentum der Feinde mit „beispielloser Disziplin und Großmut" retteten, so gab es doch an seinem Hofe Leute, welche meinten, Peterborough sei in seiner Großmut zu weit gegangen, besonders gegen die schöne Neapolitanerin, die Herzogin von Pepoli, der er in seinem Quartier größeren Einfluß ließ und mehr Ehre bezeigte als dem Könige**).

Einen Tag nach dem Tumult herrschte in Barcelona vollständige Ruhe, die Kaufläden wurden geöffnet und jeder ging seinen Geschäften nach. Dagegen hatten viele Soldaten der Garnison die Gelegenheit benutzt, um zu desertieren, und weitere Desertionen fanden beim Ausmarsche statt. Die meisten italienischen Soldaten traten sogleich in die Dienste Karls, ein altes spanisches Regiment trat mit Ausnahme von 50 Mann

*) Castellvi II. 305—10. — Bofarull VIII. 449—50. — San Felipe I. 178. — Lafuente XVIII. 118—20. — Künzel 692. — Gegeneinanderhaltung I. 783—85. — Warburton 193—95. — Lamberty XIV. 139—41.

**) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 23. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — Karl an Königin Anna, 22. Oktober; Flugblatt, gedruckt in London, Dezember 1705. — Mem. Caraffa II. Fol. 93. — Lamberty XIV. 269.

ebenfalls über, und von der ganzen Besatzung blieben nur einige Hundert Mann bei Velasco und schifften sich mit ihm ein. Da inzwischen auch Tortosa und Gerona die Fahnen Karls III. aufgepflanzt hatten, wurden sie nach dem Wunsche Velascos auf englischen Schiffen nach Alicante überführt *).

Am 19. Oktober erschienen die Stadtverordneten Barcelonas und Vertreter des catalonischen Adels im Lager der Alliierten, um den König zu begrüßen, und am 23. begab sich dieser in die Stadt, wo er mit großem Jubel, nicht als Eroberer, sondern wie ein Befreier empfangen wurde**). Den feierlichen Einzug als Herrscher hielt er aber erst am 7. November.

Der Eindruck dieser Ereignisse auf den Madrider Hof war ein fast niederschmetternder, da man dort, auf die Berichte Velascos gestützt, den Fall Barcelonas als fast unmöglich und das Unternehmen Karls als ganz aussichtslos, fast als wahnsinnig betrachtet hatte ***).

Zehntes Kapitel.

Während der Belagerung und bald nach der Einnahme Barcelonas hatte sich auch schon ein großer Teil des östlichen Spaniens dem Könige Karl unterworfen. Es war dies zum großen Teil Folge der unermüdlichen Thätigkeit Georgs von Darmstadt, der überall Anhänger und Bekannte hatte, überall Proklamationen verbreitete, geheime Agenten ausschickte, mit

*) Liechtenstein an den Kaiser, 23. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — A. Parnell 106—37. — Warburton 197, 206. — Mem. Caraffa II. 93 bis 94. — Lamberty XIV. 143.

**) Bofarull VIII. 453. — Gegeneinanderhaltung I. 786—87. — Lamberty XIV. 142—43. — Warburton I. 201.

***) Fürstin Orsini an Frau v. Maintenon, 3. und 11. September, 30. Oktober, in Lettres inédites III. 212, 216, 238.

Verſprechungen, Drohungen und Ermahnungen nicht kargte, da die Anhänglichkeit an die alten, von der neuen franzöſiſchen Regierung verletzten Rechte und Freiheiten, dort die Streitigkeiten und Rivalitäten zwiſchen einander benachbarten Städten benutzte, um für Karl Anhänger zu werben, Erhebungen zu deſſen Gunſten vorzubereiten und hervorzurufen*).

Auch Lord Peterborough hatte im September eine Proklamation erlaſſen, in welcher er den Spaniern die Verſicherung gab, daß die anglo-holländiſchen Truppen nicht gekommen ſeien, um Eroberungen zu machen, ſondern um ſie aus der franzöſiſchen Sklaverei zu befreien und ihren rechtmäßigen König Karl III. einzuſetzen**).

Schon als die alliierte Flotte vor Altea erſchien, hatten einige Einwohner des benachbarten Denia mit den Alliierten Verbindungen angeknüpft, worauf der Gouverneur entfloh und König Karl in der Stadt proklamiert wurde. Einige Schüſſe von der Flotte zwangen auch das Schloß zur Uebergabe, worauf Stadt und Schloß mit 400 Mann beſetzt wurden. Zum Befehlshaber derſelben und Kommandanten Denias ernannte Karl den Valencianer Johann Baptiſt Baſſet y Ramos, der im kaiſerlichen Heere gedient und Karl nach Spanien begleitet hatte. Von der Umgebung ſtrömten ihm Freiwillige zu, und die Einwohner boten gern und reichlich die Mittel zu ihrer Verpflegung***).

Von Denia aus gedachte man ganz Valencia für Karl zu gewinnen, aber in den anderen Städten zeigte ſich anfangs

---

*) Carta credencial del Principe de Darmstadt dada al Coronel Don Juan Nebot para passar a Cataluña, aus Gibraltar 18. Mai 1705. Proklamationen des Landgrafen als Vicario general de la Corona de Aragon, aus Altea 14. Auguſt, aus dem Lager vor Barcelona 24. Auguſt, bei Caſtellvi II. 445, 453, 456.

**) Caſtellvi II. 460. — Rapport du Comité secret 425—26. — Lamberty III. 546.

***) Bacallar I. 172. — Lafuente XVIII. 110. — Caſtellvi II. 454—56. — Warburton I. 141—44.

wenig Entgegenkommen. Manche von ihnen erbaten sich sogar von Madrid Truppen zu ihrem Schutze, und Philipp V. schickte auch ein catalonisches Kavallerieregiment von 450 Mann unter dem Obersten Raphael Nebot. Aus Lerida kam Don Joseph Salazar mit ungefähr 1200 Navarresen nach Valencia und griff am 22. Oktober vereint mit Nebot Denia an, das Basset y Ramos tapfer verteidigte.

Dieser Raphael Nebot, aus der Gegend von Tarragona, war so wie alle seine Brüder österreichisch gesinnt. Zwei derselben waren beim Regierungsantritt Philipps aus der spanischen Armee getreten und hatten dann im März 1705 vom Prinzen von Darmstadt Obersstenpatente im Namen Karls erhalten. Der eine, Johann, begab sich hierauf von Gibraltar nach Catalonien, wo er Ende August sich der Stadt Reus bemächtigte und dort Karl als König proklamierte. Dieser ließ dann im Oktober auch den Obersten Raphael auffordern, in seine Dienste zu treten, und als Salazar mit seinen Truppen nach Arragon zurückgerufen wurde und Nebot allein vor Denia zurückblieb, setzte er sich mit dessen Kommandanten Basset y Ramos ins Einvernehmen und überging zu ihm am 10. November mit seinem Regimente, bei dem auch der vierte Bruder, Alexander, diente*).

Nach Abzug der Navarresen fanden die vereinigten Nebot und Ramos, zu denen nun immer mehr Freiwillige zuliefen, fast gar keinen Widerstand mehr im ganzen Königreich Valencia. Eine Stadt nach der anderen öffnete ihnen die Thore, nicht zuletzt die Hauptstadt, wo ein großer Teil des Adels dem Könige Karl geneigt war und besonders eifrig Graf Joseph Folch de Cardona y Eril für ihn wirkte. Am 15. Dezember erschienen Nebot und Ramos vor den Thoren und am folgenden Tage wurden sie ihnen geöffnet und König Karl ausgerufen. Der Vizekönig und einige französisch gesinnte Adelige

*) Castellvi II. 323—24, 352—53, 368.

verließen die Hauptſtadt, die übrige Bevölkerung anerkannte freudig den neuen Herrſcher und Ramos wurde von den Kanzeln als Befreier geprieſen. So ward Karl im ganzen Königreich mit Ausnahme von Alicante und Peniscola faſt ohne Kampf als Herrſcher anerkannt*).

Noch raſcher ging die Unterwerfung Cataloniens vor ſich, deſſen Städte zum Teil ſchon während der Belagerung Barcelonas dem neuen Könige huldigten.

Gleich nach der Einnahme des Monjuich traf eine Deputation der Stadt Cardona zur Huldigung im Lager ein. Es folgten Lerida, Feliu, Urgel, Berga. Gerona ergab ſich am 18. Oktober auf die erſte Aufforderung einem kleinen, aus Migueletes und engliſchen Soldaten beſtehenden Detachement. Die aus drei Compagnien beſtehende Beſatzung trat ſogleich freiwillig in die Dienſte Karls. Figueras, das eine Beſatzung von 700 Mann hatte, wartete nicht einmal auf die Aufforderung zur Uebergabe.

An der Spitze einer Schar Migueletes war Oberſt Joſeph Nebot vor der wichtigen Feſtung Tortoſa erſchienen und hatte ſich ohne den geringſten Verluſt der Außenwerke bemächtigt, worauf die Stadt ohne Zögern (am 27. September) kapitulierte. Unter allgemeinem Jubel wurde dort König Karl proklamiert.

Mit 1000 Migueletes rückte Johann Nebot vor Tarragona, während zugleich vier engliſche Fregatten vor dem Hafen erſchienen. Nachdem einige Kanonenſchüſſe abgefeuert wurden, kapitulierte die Bürgerſchaft und öffnete die Thore. Die Beſatzung von 300 Mann ergab ſich, ohne den mindeſten Widerſtand zu leiſten (13. Oktober)**).

---

*) Caſtellvi II. 353—55, 494—97. — Bacallar I. 181—82. — Umicalia 333. — Gegeneinanderhaltung I. 789. — Parnell 242—43.

**) Caſtellvi II. 319—20, 327—28, 484—87. — Bacallar I. 175—78. — Gegeneinanderhaltung 780—86. — Lamberty XIV. 130—33, 139, 141. — Kapitulation von Tarragona bei Caſtellvi II. 486—87.

So ging Catalonien mit Ausnahme des an der äußerſten Nordoſtſpitze gelegenen Roſas in kürzerer Zeit für Philipp verloren, als ein Fußgänger braucht, um das ſchöne Land zu durchwandern. Wo die Beſatzungen Miéne gemacht, Widerſtand zu leiſten, hatten die Bürger ſelbſt die Thore geöffnet. Adel und Geiſtlichkeit huldigten freudig dem jungen Könige Karl. In Lerida wollte der dem franzöſiſchen Prinzen anhängliche unpopuläre Biſchof ſich der Uebergabe widerſetzen, mußte aber froh ſein, als es ihm gelang, ſich vor dem darob erboſten Volke zu flüchten*).

Dagegen leiſtete Cervera aus Dankbarkeit für die ihm von Philipp V. im Jahre 1702 verliehenen Stadtrechte den Migueletes Karls III. lebhaften Widerſtand und ergab ſich erſt nach der Einnahme Barcelonas**).

Nach Aragonien trug Graf Cifuentes die Fahnen Karls. Don Fernando de Sylva y Meneſes Graf von Cifuentes und Marques von Alcanchel, aus einer der erſten Familien Spaniens, hatte ſchon im Jahre 1704 in Andaluſien eifrig im Intereſſe des Habsburgers agitiert und den Verdacht der Beamten Philipps auf ſich gelenkt. Verhaftet, gelang es ihm, zu entfliehen und bei den Anhängern Karls in Aragon und Valencia Verſtecke zu finden, bis er nach deſſen Landung bei Barcelona offen für ihn zu den Waffen greifen konnte. Von einem der Brüder Nebot begleitet, erſchien er Mitte Oktober in Aragonien, worauf ſich Alcaniz, Caſpe, Monroy und andere Orte für König Karl erklärten. Eine Proklamation desſelben wurde dort verbreitet, welche ſeine baldige Ankunft mit einem großen Heere ankündigte und wodurch alle Einwohner aufgefordert

*) San Felipe I. 176. — Caſtellvi II. 334—36, 490 ff. Ganz anders iſt die Darſtellung der Vorgänge in Lerida bei Lafuente (XVIII. 121—22); aber ſeine Erzählung, wie der Gouverneur nur mit Hilfe ſeiner Frau und eines einzigen Dieners die Citadelle acht Tage lang verteidigte, klingt ſehr unwahrſcheinlich.

**) Balaguer IX. 49.

wurden, ihm zu gehorchen. Karl III. verſprach dagegen alle bis zum Tode Karls II. beſtandenen Rechte, Privilegien und Immunitäten aufrecht zu erhalten und noch weitere Gnadenbezeigungen. Den Widerſpenſtigen wurde ſtrenge Beſtrafung angedroht*).

Trotzdem ging die Unterwerfung Aragoniens nicht ſo leicht und ſchnell von ſtatten wie die von Valencia und Catalonien. Die paar Hundert Freiwillige, welche der dem franzöſiſchen Prinzen anhängliche Teil des Adels aufſtellte, hatten zwar nicht viel zu bedeuten, aber von Madrid beeilte man ſich, nach den bedrohten Provinzen Verſtärkungen zu ſchicken. Von Valencia wurde Salazar mit ſeiner Kavallerie dahin zurückbeordert, drei Bataillone kamen von Navarra, und in kurzem waren dort bei 12000 Mann unter dem Befehle des Generals Tſerclas Tilly vereinigt. Er konnte mit dieſen einige unbedeutende Orte zurückerobern, aber ſein Verſuch, nach Catalonien vorzudringen, ſcheiterte an dem vom Prinzen Heinrich von Darmſtadt verteidigten Lerida. Tilly verlor noch Fraga und Monzon, wobei zwei neapolitaniſche Regimenter zu Karl übergingen, ſo daß der öſtlich vom Cinca gelegene Teil Aragons in deſſen Beſitz verblieb. Mit der Hinrichtung von 50 Gefangenen fachte Tilly nur den Haß der Catalonier gegen die franzöſiſche Herrſchaft an und begann die Reihe der Grauſamkeiten, welche fortan dem Bürgerkriege einen ſo blutigen Charakter gaben**).

---

*) Lafuente XVIII. 123. — Caſtellvi II. 328—29. — San Felipe I. 118—19. — Lamberty XIV. 141. — Proklamation König Karls vom 12. November, bei Caſtellvi III. 12, 396.

**) San Felipe I. 180. — Lafuente XVIII. 123—24. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1838 B. 252—58. — Die Kämpfe um Fraga im November 1705 ſchildert ausführlich Caſtellvi II. 337—39, 493.

Elftes Kapitel.

Nach der Einnahme Barcelonas hatte sich König Karl vergebens bemüht, die Admirale zu einer Expedition gegen die Inseln Mallorca und Minorca, wo sie im vortrefflichen Hafen von Mahon überwintern könnten, zu bewegen. Die Seeleute fanden, daß sie schon länger als mit der Sicherheit der Flotte vereinbar war, die hohe See gehalten hatten, und daß die vorgeschrittene Jahreszeit das Verlassen des Mittelländischen Meeres dringend von ihnen fordere. Demgemäß verließ die Flotte schon am 22. Oktober den Hafen von Barcelona, dort nur sechs Fregatten zurücklassend. 25 Schiffe sollten in Lissabon überwintern und „das Aug' auf Catalonien haben", die übrigen segelten nach Hause und erschienen Anfang Dezember an der englischen Küste. Von den anglo-holländischen Truppen blieben ungefähr 6000, von denen am Beginn des nächsten Jahres nur noch 4000 dienstfähig waren, unter Lord Peterborough in Catalonien. Auch wurden von der Flotte 80 Geschütze und Munition in Barcelona zurückgelassen*).

Mit dieser geringen Macht, von jeder Hilfe aus der Heimat abgeschnitten, selbst mit Portugal während des Winters ohne sichere Verbindung, sollte Karl III. im fremden Lande bleiben und sich gegen die ganze Macht seines von Frankreich unterstützten Rivalen Philipp von Anjou erhalten**).

Wenn sich der zwanzigjährige Habsburger zu diesem Wagnis entschloß, so war es wohl nur im Vertrauen auf die ihm bezeigte Anhänglichkeit der Catalonier. Aber diese konnten

*) Hoffmann an den Kaiser, London 8. Dezember, k. k. Staatsarchiv. — Gegeneinanderhaltung I. 786. — Feldzüge des Prinzen Eugen, VII. 513—15. — Lamberty XIV. 143. — Castellvi III. 9.

**) Fürst Liechtenstein an Graf Wratislaw, 5. November, in Feldzüge Eugens, VII. 553.

ihm vorläufig nur Soldaten liefern. Es fehlte an Geld zu ihrem Unterhalt, an Ausrüſtung, an tüchtigen, kriegsgeübten Offizieren und Generalen. Prinz Eugen, an den man ſich um letztere wendete, klagte, daß er ſelbſt keine genügende Zahl bewährter Generale habe, und die wenigen Offiziere niederen Ranges, die er entbehren konnte, waren in Spanien wegen ihrer Unkenntnis von Sprache und Land nicht zu verwenden *).

König Karl war indeſſen eifrig bemüht, aus den Freiwilligen und den zu ihm übergegangenen, meiſtens italieniſchen Soldaten eine kleine eigene Armee zu bilden, die Regierung Cataloniens zu organiſieren und die Mittel des Landes für deſſen Verteidigung flüſſig zu machen.

Schon Anfang November wurden aus Ueberläufern ein Infanterie- und zwei Kavallerieregimenter gebildet. Im Laufe des Winters wurden dann noch vier Infanterie- und zwei Kavallerieregimenter in Catalonien und zwei durch Peterborough in Valencia errichtet. Aus den Freiwilligen von Vich wurde ein Regiment königlicher Garde gebildet. Die Städte Barcelona, Lerida, Tortoſa, Tarragona und Gerona ſtellten zuſammen 10 000 Mann Milizen auf **).

So ging die Errichtung einer ſpaniſchen Armee, was die Mannſchaft betrifft, ziemlich leicht von ſtatten, um ſo ſchwieriger war aber die Ausrüſtung und Erhaltung derſelben wegen des drückenden Geldmangels, mit dem Karl während ſeines ganzen Aufenthalts auf der pyrenäiſchen Halbinſel zu kämpfen hatte.

Wie ſehr er davon in Portugal zu leiden hatte, haben wir oben geſehen. Als es ſich dann um die Einſchiffung nach Catalonien handelte, war ſeine Kaſſe vollkommen leer und er

*) Feldzüge Eugens, VII. Suppl.-Heft Nr. 326.

**) Liechtenſtein an Wratislaw, oben citierter Brief. — Caſtellvi II. 338—42. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839 A. 6.

mußte zu den Engländern seine Zuflucht nehmen, um sie notdürftig zu füllen *).

Die Ausgaben für die Reise und während der Belagerung leerten sie bald wieder, und nach Einnahme der Stadt machte sich der Geldmangel überall schmerzlich fühlbar. Es fehlte fast an allem. Die Soldaten hungerten, man konnte keine Spitäler einrichten, man hatte keine Arzneimittel und die Kranken starben massenhaft **). Der ungeduldige tadelsüchtige Peterborough machte für alle diese Mängel die Deutschen verantwortlich, klagte über die Habsucht Liechtensteins und Uhlefelds und beschuldigte sie, daß sie sich durch Verkauf von Stellen an ihre größten Feinde bereicherten ***).

Der Lord mochte sich durch das von ihm und von der englischen Regierung gelieferte Geld wohl zu einiger Einmischung in die Verwaltung der königlichen Finanzen berechtigt fühlen, die Oesterreicher in Karls Umgebung nahmen ihm aber solches höchlich übel, und dies war eine der Ursachen gegenseitiger Anfeindung, welche der Sache des Königs in der Folge so schädlich ward.

Da man aber ausreichende, namentlich pekuniäre Unterstützung doch hauptsächlich nur von England erwarten konnte, hatte König Karl schon am 22. Oktober einen eigenhändigen Brief an Königin Anna geschrieben, in welchem er ihr über die bereits errungenen Vorteile berichtete, die ausgezeichneten Leistungen der englischen Soldaten und Offiziere, namentlich Peterboroughs, Shovels und Stanhopes, sowie des Prinzen von Darmstadt (dessen Familie er der Protektion der Königin

*) Peterborough rühmte sich, er habe aus seinem eigenen Vermögen und auf seinen Kredit 40000 und der englische Gesandte Methven 20000 Pfund aufgebracht (Korresp. Hill 232); nach österreichischen Berichten lieferten beide zusammen nur 30000 Pfund. (Feldzüge Eugens, VII. 504.)

**) Journal des Obersten Pierre, bei Frank Russell I. 247.

***) Peterboroughs Brief an Stanhope vom 18. November, bei Warburton II. 272.

empfahl) nach Gebühr lobte und dringend, mit faſt demütigen Ausdrücken, um Unterſtützung mit Geld und Truppen bat.

In ähnlichem Sinne ſchrieben das von Karl eingeſetzte Adelskomitee (Junta del brazo militar) von Catalonien und die Stadtvertretung von Vich, welche ſich auf ihren beſonderen Vertrag mit der engliſchen Regierung berufen konnte, an die Königin. Alle dieſe Briefe wurden in London gedruckt und verbreitet und trugen dazu bei, die Sache Karls in England populär zu machen*).

Unter dem Eindruck der Nachrichten von den großen Erfolgen im öſtlichen Spanien beſchloß das Unterhaus außer den gewöhnlichen Subſidien, zur Ausrüſtung und Erhaltung von 6000 Cataloniern noch 250 000 Pfund zu bewilligen. Man erwartete, daß Catalonien auf eigene Koſten 6000 Mann aufſtellen und erhalten werde, und beabſichtigte noch 7000 Mann aus England und Holland dahin zu ſchicken, um dort mit einer Armee von 26 000 Mann (14 000 Anglo-Holländer und 12 000 Catalonier) zu operieren**).

Wenige Tage nach dieſen Beſchlüſſen ging auch ſchon die erſte Rate von 100 000 Pfund über Liſſabon nach Catalonien ab, und nach zwei Wochen konnte der kaiſerliche Geſandte nach Wien melden, daß die Vorbereitungen für die Abſendung von zwei Regimentern eifrig betrieben werden***).

---

*) Lamberty III. 542—45. — Flugblätter, gedruckt bei Eduard Jones, im k. k. Staatsarchiv. — Burnet (History of his own time II. 423) ſagt, daß Karls Brief in ziemlich ſchlechtem Franzöſiſch geſchrieben war, und ſchließt daraus, daß er ihn ſelbſt verfaßt habe, was ihm Anlaß gibt, den jungen Fürſten zu bewundern, der ohne fremde Hilfe ſo klar, eindringlich und umſichtig zu ſchreiben wußte. Burnet berichtet auch, daß der König an den Finanzminiſter Lord Godolphin geſchrieben, daß er ſich auf deſſen Protektion verlaſſe, dann aber das Wort Protektion geſtrichen und dafür Sorgfalt (application) geſetzt habe.

**) Hoffmann an den Kaiſer, London 11. Dezember, k. k. Staatsarchiv.

***) Hoffmann an den Kaiſer, 15., 25. und 29. Dezember, k. k. Staatsarchiv.

Das mit Beginn des Jahres 1706 von England eingetroffene Geld *) brachte einige Besserung in Karls pekuniäre Verhältnisse. Auch die Organisierung der neuen Regierung in Catalonien ging, bis auf den finanziellen Teil, leicht und zur allgemeinen Zufriedenheit von statten.

In jeder Weise wußte sich der junge König die Liebe und Anhänglichkeit der Catalonier zu erwerben. Er verkehrte in freundlicher Weise mit dem Adel, nahm an dessen Unterhaltungen teil und tanzte die nationalen Tänze**). Besonders großen Beifall erwarb er sich durch seine Frömmigkeit: Als er einst auf der Straße einem Geistlichen, der einer armen kranken Frau das Allerheiligste trug, begegnete, stieg er aus dem Wagen, nahm eine Fackel in die Hand und begleitete barhäuptig den Priester bis in die ärmliche Wohnung der Kranken***). Wohl mag er dabei an die Sage von seinem Ahnherrn Rudolf gedacht haben, der dem Priester sein Roß abtrat und

> Das Haupt mit Demut entblößet,
> Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
> Was alle Menschen erlöset.

Es bedurfte der größten Geschicklichkeit Karls und seiner Ratgeber, der ganzen Liebe und Opferwilligkeit des Volkes, um der trotz aller bisherigen Erfolge so schwierigen Lage Herr zu werden, in der sich König und Land befanden. Aber es war von ersterer am Hofe Karls nicht gar viel vorhanden und letztere fanden an der Armut und der bisherigen schlechten Verwaltung des Landes gar zu bald ihre Grenzen.

Die pekuniären Kräfte Cataloniens waren wie die ganz Spaniens durch die lange Mißregierung heruntergekommen, und das wenige, was an Mitteln vorhanden war, konnte in

---

*) Die restlichen 150000 Pfund kamen erst im Mai 1706 nach Barcelona. (Stanhope, Hist. of England I. 259.)

**) Castellvi III. 10.

***) Memoirs of Capt. Carleton 159.

dieſem auf ſeine Verfaſſung ſo eiferſüchtigen Lande nur mit Hilfe der Cortes für den Dienſt des Staates nutzbar gemacht werden. Ein Rundſchreiben des Königs vom 20. November hatte die Geiſtlichkeit zu freiwilligen Beiträgen aufgefordert und es wurde ſogar eine beſondere Kommiſſion unter Vorſitz des Fürſten Liechtenſtein eingeſetzt, um die freiwilligen Gaben aller Klaſſen in Empfang zu nehmen und die Rückzahlung derſelben mit 5 % Zinſen verſprochen. Aber die Kommiſſion, welche bis April 1706 fungierte, ſcheint ſehr wenig zu thun gehabt zu haben *).

Eine andere Kommiſſion (Junta en la qual se confieren todas las cosas que puedan convenir a mi Real servicio) von neun Mitgliedern hatte Karl ſchon am 28. Oktober ernannt, um über die Organiſierung von Juſtiz, Verwaltung und Finanzen, Verproviantierung, Truppeneinquartierung, Bürgerwehr u. ſ. w. zu beraten. Auch ſollte ſie, da die Inquiſitoren die Stadt verlaſſen hatten, wegen anderweitiger Vorſorge für die Religion Vorſchläge machen und ihr Gutachten über Einberufung der Cortes abgeben. Die Junta ließ ſich auf alle dieſe Gegenſtände nicht ein und verlangte, der König ſolle vor allem die Verfaſſung beſchwören, zu welchem Zwecke die Ernennung eines Staatsſekretärs und Protonotars von Catalonien erforderlich war.

Dieſen Anträgen entſprechend, ernannte Karl nach dem Vorſchlage der Junta den Notar Don Ramon Vilana Perlas am 2. November zum Staatsſekretär und Protonotar **) und hielt dann behufs der Eidesleiſtung am 7. November mit aller Pracht und allen Förmlichkeiten ſpaniſcher Etikette ſeinen feierlichen Einzug in Barcelona.

Beſonders impoſant war dabei der Aufzug der Univer-

*) Caſtellvi III. 11, 191, 395.

**) Caſtellvi II. 313, 483. Heinrich Günther und Adolf Zinzerling wurden gleichzeitig zu Secretarios de despacho ernannt (ib. 366).

sität, welchen reichgekleidete Diener und Pagen eröffneten. Es folgten die Pedelle mit ihren Stäben, dann, auf Maultieren reitend, Rektor und Dekane, 32 Professoren und 340 Doktoren, welche alle dem Könige die Hand küßten. Recht ansehnlich erschienen auch die anderen Korporationen, die Geistlichkeit, Beamte und Adel, besonders prachtvoll die Vertreter der Stadt, welche dem Könige die Schlüssel überreichten. Dieser ritt unter einem von Bürgern getragenen Baldachine; Fürst Liechtenstein trug ihm das Schwert voran. Von der Flotte und den Festungswerken donnerten die Kanonen, die Glocken läuteten und tausendstimmig erscholl der Ruf: „Es lebe König Karl der Dritte!"

So ging es durch die festlich geschmückten Straßen. Von den Fenstern und Balkonen warf man Blumen und sprengte wohlriechende Wasser auf den Zug, Kinder ließen Vögel auffliegen und Lord Peterborough warf Geld unter das Volk.

Voll Freude über den Empfang dankte der junge König, indem er dem Volke Kußhände zuwarf.

Vor dem Franziskanerkloster war eine Tribüne errichtet, welche der König bestieg und wo er das ihm vom Guardian vorgehaltene Kreuz küßte und die Privilegien von Barcelona, Mallorca und Minorca zu beobachten schwur. In der Kathedrale besprengte ihn der Bischof von Solsona mit Weihwasser, und wieder wurde ihm Kreuz und Meßbuch vorgehalten. Vilana Perlas als Protonotar von Catalonien redete ihn mit folgenden Worten an: „Eure Majestät versprechen, als katholischer König und Herr die Kirche zu verteidigen, und schwören auf das heilige Kreuz und Evangelium, ihre Rechte und Freiheiten zu beobachten." Der König antwortete: „Das beschwöre ich!" worauf das Tedeum angestimmt wurde.

Dann zog Karl in seinen Palast, und die drei Nächte dauernde Illumination der Stadt und der umliegenden Orte

begann. Am 28. November leisteten dann die drei Stände dem Könige den Eid der Treue*).

Bereits am 5. November war der Entschluß gefaßt worden, die Cortes von Catalonien zusammenzurufen**), welche aus drei gesondert beratenden Ständen (Adel, Geistlichkeit und Städte) bestanden. Sie wurden am 5. Dezember in der Eulalia-Kirche von Barcelona in Anwesenheit von 36 Deputierten der Städte und ungefähr 200 Adeligen (die Zahl der Geistlichen ist nicht angegeben) von König Karl eröffnet und die Thronrede von Vilana Perlas in catalonischer Sprache vorgelesen.

Der König gab darin eine kurze Darstellung seines Erbrechts auf die spanische Monarchie, schilderte die Kriegsereignisse seit dem Jahre 1701, wobei er Eugen von Savoyen, Lord Peterborough, den Landgrafen von Darmstadt und andere lobend erwähnte, und zählte die Ursachen auf, welche ihn bewogen hatten, mit Zustimmung von Vater und Bruder die Expedition nach Spanien zu unternehmen, um sich in den Besitz der ihm zugefallenen Länder zu setzen. Er schilderte die Opfer, die er brachte, indem er Heimat und Familie verließ, die Gefahren und Beschwerlichkeiten der Reise, denen er sich unterzogen, um seine Unterthanen aus der französischen Sklaverei zu befreien, und schloß mit den Worten: „Ich habe diese Cortes zusammenberufen in der Erwartung, daß sie nicht bloß mit aller Schnelligkeit, wie sie die gegenwärtigen Umstände erheischen, alles für den Dienst Gottes, die Förderung des heiligen Glaubens und das Wohl des Landes Erforderliche beschließen werden, sondern daß sie auch in Rücksicht auf unser gemeinsames Interesse, meine Rechte und ihre Freiheiten, welche von den Feinden gleichmäßig bedroht sind, mit ihrer bekannten Weisheit und Treue und mit besonderem Eifer alles vorkehren werden, um mir die

*) Castellvi 314—18. — Bofarull VIII. 457. — Stanhope, Queen Anne I. 223. — Carleton, Memoirs 157—59.

**) Fürst Liechtenstein an Graf Wratislaw, 5. November, in Feldzüge Eugens, VII. 552.

Wiedereroberung aller meiner Länder zu erleichtern. Sie werden damit den unsterblichen Ruhm erwerben, die ersten zu sein, welche das Joch französischer Tyrannei abgeworfen, und auf meine unbegrenzte Dankbarkeit zählen können. Wie ein Vater werde ich mein Leben den äußersten Gefahren für das Heil und die Wohlfahrt meiner so geliebten Kinder aussetzen, und ewig wird in meinem Herzen der Dank fortleben für die Liebe, welche sie allezeit meinem erlauchten Hause erzeigt haben und jetzt mir bezeigen. Durch Gnaden und Belohnungen, wie sie von einem liebenden Vater und Könige zu erwarten sind, werde ich ihnen meine Erkenntlichkeit zu zeigen mich bestreben" *).

Hierauf wurde dem Könige die bereits vorbereitete, sehr kurze Adresse der Cortes überreicht und ebenfalls von Perlas vorgelesen. Es wurde in ihr dem Könige der Dank des Landes ausgesprochen und zugesagt, die Vorlagen mit allem Eifer und möglichster Schnelligkeit zu erledigen **).

Der wichtigste Verhandlungsgegenstand neben der Geldbewilligung war die vom Könige beantragte förmliche Ausschließung der Bourbons von der Regierungsfähigkeit in Catalonien, welche die Cortes zu beschließen Bedenken trugen, da sie, wie es scheint, es mit Frankreich nicht ganz verderben wollten. Die Verhandlungen darüber zogen sich bis in den März 1706 hin, wo dann die Nachricht von dem Herannahen der französischen Armee zur Entscheidung drängte. Am 29. März rottete sich das Volk vor dem Versammlungsorte der Cortes zusammen und verlangte die Schließung der Session. Auch der König ließ den Deputierten sagen, wenn sie nicht bald zu einem Beschlusse kämen, müßte er die Cortes vertagen. Gleichzeitig suchte Mitford Crowe als Bevollmächtigter der englischen Regierung auf die Deputierten einzuwirken, indem er ihnen

*) Castellvi III. 397—400. — Balaguer IX. 50—58.
**) Castellvi III. 14—17, 400.

im Namen der Königin die Garantie des Ausſchließungsgeſetzes verſprach. Unter dem Eindruck dieſer verſchiedenen Kundgebungen nahmen endlich die Cortes am 31. März 1706 das Ausſchließungsgeſetz an, worauf ſie noch am ſelben Tage geſchloſſen wurden.

Außer dieſem Geſetze waren noch einige unbedeutende Konzeſſionen des Königs in Bezug auf ſtädtiſche Angelegenheiten, die Bewilligung einer innerhalb zehn Jahren zu zahlenden Subſidie von zwei Millionen cataloniſcher Livres, von denen aber bis Ende des Jahres noch nicht einmal die erſte Rate von 200000 eingezahlt war, ſowie die Naturaliſation des Fürſten Liechtenſtein die Reſultate dieſer Seſſion *).

Zwölftes Kapitel.

Den großen Erfolgen in Spanien hatten die Führer der alliierten Heere auf den andern Kriegsſchauplätzen in dieſem Jahre nichts Aehnliches an die Seite zu ſtellen.

In Piemont befand ſich die auſtro-ſavoyiſche Armee am Beginne des Jahres in ſehr bedrängter Lage. Von den 14000 Mann, welche Starhemberg im Jahre 1703 dahin geführt hatte, waren nur noch ungefähr 5000 dienſtfähig. Ebenſoſehr war die Armee des Herzogs von Savoyen zuſammengeſchmolzen, während ihnen 60 Bataillone und 63 Eskadronen

*) Liechtenſtein an den Kaiſer, 1. Dezember 1706, k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi II. 264; III. 18—20, 400, 404. — Balaguer IX. 69. — Boſarull VIII. 458. — Letzterer ſagt nichts von der Intervention Crowes. Danvila y Collado (El poder civil en España III. 421—22) meint, es ſei nicht der Mühe wert, von den Verhandlungen dieſer Cortes zu berichten, weil die darin beſchloſſenen Geſetze nur eine ſehr ephemere Exiſtenz hatten! Das mag vielleicht für den Juriſten ein Grund ſein, aber nicht für den Hiſtoriker.

Franzosen gegenüberstanden. Nur des Herzogs treues, aufopferungsvolles Festhalten an der Sache der Verbündeten *), nur Starhembergs umsichtige mutige Kriegführung und die bewundernswürdige Tapferkeit und Ausdauer seiner Soldaten konnten dieses Mißverhältnis der beiderseitigen Streitkräfte teilweise ausgleichen.

Vor allem war es die heldenmütige Verteidigung Verruas durch ungefähr 1500 Oesterreicher unter dem kaiserlichen Obersten von Fresen, der ein halbes Jahr lang (14. Oktober 1704 bis 9. April 1705) weit überlegenen französischen Streitkräften Widerstand leistete und dann, als alle Verteidigungsmittel erschöpft waren, den Belagerern, die mehrere Tausend Mann und sechs Generale verloren hatten, nicht mehr eine Festung, sondern einen Schutthaufen übergab **).

Im Laufe des Frühjahrs eroberten die Franzosen auch den größten Teil der Grafschaft Nizza, so daß dem Herzog nur noch ein kleiner Teil seines Landes verblieb und er befürchten mußte, bald in seiner Hauptstadt belagert zu werden. Immer dringender und ungeduldiger ließ nun Viktor Amadeus seine Hilferufe in London, in Wien und im Haag hören, und in allen drei Hauptstädten hatte man den besten Willen, ihm zu helfen. Aber während man befürchten mußte, daß eine längere Verzögerung der Hilfeleistung den Herzog in die Arme Frankreichs treiben würde, was man ihm nach der

---

*) Doch beklagte sich der Herzog sehr lebhaft in Wien über das Ausbleiben der versprochenen Hilfe und drohte, wenn sie nicht bald käme, würde er genötigt sein, sich durch einen, wenn auch ungünstigen Separatfrieden vor dem gänzlichen Ruin zu schützen. (Viktor Amadeus an den Marchese di Prié, Gesandten in Wien, 26. März 1705, Staatsarchiv Turin Materie politiche Vienna Nr. 15, Mazzo 6.)

**) Carutti, Vittorio Amadeo II. 276—79. — Gegeneinanderhaltung I. 745—48. — Pelet IV. 279—306; V. 636. — Feldzüge Eugens, VI. 251—69; VII. 89, 97—109. — Lamberty III. 160—62, 506. — Nach österreichischen Berichten betrug der Verlust der Franzosen vor Verrua 12000 Mann, nach französischen nur 3000.

Lage der Dinge kaum hätte übelnehmen können, waren die Mittel, ihm zu helfen, nur langsam und mit schwerer Mühe herbeizuschaffen *).

An eine Unterstützung durch den General Leiningen, der mit ungefähr 17000 Mann das westliche Ufer des Gardasees besetzt hielt, war nicht zu denken, da er von der ihm gegenüberstehenden über 20000 Mann starken französischen Armee unter dem Großprior Vendôme in Schach gehalten wurde und überdies die Verbindung mit Tirol nicht aufgeben durfte. Einige Versuche, nach Piemont vorzudringen, die Leiningen trotzdem unternahm, mußte er bald aufgeben **).

So blieb nur die Hoffnung auf die Ankunft des Prinzen Eugen von Savoyen und die von Preußen und Kurpfalz erwarteten Truppen. Eugen traf auch am 23. April in Roveredo ein, aber die Hilfstruppen langten nur nach und nach, die Pfälzer erst in der zweiten Junihälfte auf dem Kriegsschauplatze an. Nach der Vereinigung mit dem Korps Leiningens und nach Ankunft sämtlicher Verstärkungen hatte Eugen nach Mitte Juni westlich des Gardasees über 30000 Mann (darunter 6000 Preußen und 4000 Pfälzer) unter seinen Befehlen. Mit diesen brach er am 22. Juni von Gavardo auf, um seinem arg bedrohten herzoglichen Vetter in Piemont Hilfe zu bringen. Dank der Unfähigkeit des ihm gegenüberstehenden Großpriors gelang es dem Prinzen trotz ungenügenden Brückenmaterials und Mangels an Zugtieren, sich am 28. Juni den Uebergang über den Oglio zu erzwingen, wobei er dem Feinde empfindliche Verluste beibrachte.

Inzwischen war aber Marschall Vendôme zur Unterstützung des Großpriors, seines Bruders, von Piemont herbeigeeilt. Es war nicht sowohl die Verstärkung von neun Bataillonen, welche

*) Corresp. Hill passim. — Lamberty III. 512. — Feldzüge Eugens, VII. 110—15, 134 und Suppl. S. 397.

**) Feldzüge Eugens, VII. 116—21.

er mit sich brachte, als sein Feldherrngeist, der die weitern Fortschritte Eugens aufhielt *).

Alle Versuche des Prinzen, sich den Uebergang über die Adda zu erzwingen, scheiterten an der vom Terrain und von der mangelhaften Ausrüstung der kaiserlichen Truppen begünstigten vorsichtigen und geschickten Verteidigung Vendômes.

Bei Cassano an der Adda wurde am 16. August von beiden Seiten mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten. Obwohl Prinz Eugen am Beginn des Kampfes dem Gegner an Streitkräften überlegen war, wurde das Mißverhältnis durch die nach und nach eintreffenden französischen Verstärkungen bald ausgeglichen, und Eugen mußte endlich die Angriffe aufgeben, nachdem er selbst verwundet, General Leiningen und viele Offiziere gefallen waren. Der Gesamtverlust der Deutschen in diesem Kampfe betrug 4000 Mann; etwas stärker war der Verlust der Franzosen. Beide Teile schrieben sich den Sieg zu und ließen feierliche Dankgottesdienste halten **). Der wirkliche Vorteil war aber doch auf Seite der Franzosen, da sie die Ueberschreitung der Adda durch die Kaiserlichen verhindert und ihnen die Möglichkeit benommen hatten, sich mit der herzoglichen Armee in Piemont zu vereinigen.

Der Rest des Jahres verging dann mit kleinen Gefechten und Märschen, wahren Schachzügen, in welchen sich der savoyische Prinz und der französische Marschall als geschickte und vorsichtige Spieler erwiesen, ohne es zum Schlagen einer wichtigen Figur kommen zu lassen. Doch blieb am Ende der Vorteil insofern auf Seite Vendômes, als Eugen nach und nach das im Sommer gewonnene Terrain wieder aufgeben mußte. Am 3. November ging er mit seiner durch Kämpfe und Krankheiten

*) Feldzüge Eugens, VII. 137—44, 163—75, 188—201. — Pelet V. 296—320.

**) Feldzüge Eugens, VII. 215—27. — Pelet V. 329—34. — Umicalia 304—13. — Lamberty III. 507—10. — Letzterer schätzt den Verlust der Franzosen an Toten und Verwundeten auf 12000 Mann!

auf 14000 Dienſtfähige reduzierten Armee wieder auf das linke Ufer des Oglio zurück und im Dezember nahm er ſeine Winterquartiere wieder ſüdweſtlich vom Gardaſee, nur wenig von der Stellung entfernt, welche Leiningen ein Jahr zuvor eingenommen hatte. Mitte Januar 1706 begab ſich Prinz Eugen nach Wien, den Oberbefehl während ſeiner Abweſenheit dem Feldmarſchalllieutenant Grafen Reventlau und dem Prinzen von Anhalt überlaſſend. Die franzöſiſche Armee hatte ihre ziemlich ausgedehnten Winterquartiere vom Ufer des Gardaſees bis Oſtiano am Oglio eingenommen *).

Während Prinz Eugen alle ſeine Feldherrnkunſt und die Tapferkeit ſeiner Soldaten vergebens anſtrengte, um nach Piemont vorzudringen, war dort Chivaſſo nach ſechswöchiger Belagerung am 30. Juli in die Hände der Franzoſen gefallen, nachdem die Beſatzung ſich einen Tag vorher nach Turin zurückgezogen hatte. Den Angriff auf die Hauptſtadt, dieſe einzige dem Herzog von Savoyen gebliebene bedeutende Feſtung, begann der in Abweſenheit Vendômes die Franzoſen in Piemont kommandierende Herzog de la Feuillade erſt am 6. September vorzubereiten. Aber bevor es zur eigentlichen Belagerung kam, erhielt er von Ludwig XIV. den Befehl, ſie zu unterlaſſen. Nachdem Feuillade noch im November einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, Aſti zu erobern, bezog auch er mit ſeinen Truppen die Winterquartiere **). Kurz vorher hatte auch der Herzog von Berwick die Stadt Nizza (am 15. November) eingenommen, aber die Citadelle ergab ſich nach hartnäckiger Verteidigung erſt am 4. Januar 1706 und wurde dann auf Befehl des franzöſiſchen Königs demoliert ***).

---

*) Feldzüge Eugens VII. 226—56, 286—87. — Lamberty III. 513. — Umicalia 317—19.

**) Feldzüge Eugens, VII. 184—86, 257—61, 268—78. — Pelet V. 175—85, 191—200, 213—16.

***) Feldzüge Eugens VII. 279—84. — Pelet V. 218—35. — Mémoires Berwick 371—72.

Feldmarschall Starhemberg, dessen Lage in Piemont immer unbehaglicher ward und der sich auch mit dem Herzog von Savoyen nicht gut vertrug, erhielt endlich die lange gewünschte und wiederholt erbetene Erlaubnis, nach Oesterreich zurückzukehren. Er verließ Turin am 16. November, das Kommando über das dort befindliche kleine Häuflein kaiserlicher Truppen dem Feldmarschallieutenant Grafen Daun überlassend *).

In Ungarn gewann der Aufstand immer mehr an Stärke, und die Rebellen setzten ihre verheerenden Einfälle in Niederösterreich und Mähren fort. Feldmarschall Graf Herbeville, welcher Anfang Mai anstatt des abberufenen Heister das Kommando der im Sommer auf cirka 11000 Mann gebrachten kaiserlichen Armee übernommen hatte, brachte den Aufständischen am 11. August bei Bibersburg eine kleine Schlappe bei, dies hinderte sie aber nicht, einige Tage später bei 10000 Mann stark sengend und brennend in Niederösterreich und Mähren einzufallen, und am 5. September wagten sich sogar einige ihrer Streifparteien bis in die Nähe von Wien.

Erst nachdem Herbevilles Armee bis auf 17000 Mann verstärkt worden war, brach er Ende August auf, um sich mit dem in Siebenbürgen kommandierenden Rabutin zu vereinigen. Es gelang ihm Ende Oktober, die Aufständischen, welche Großwardein blockierten, zu verjagen und am 11. November Rakoczy selbst, welcher sich ihm mit 24000 Mann bei Sibó an der Grenze Siebenbürgens entgegenstellte, vollständig zu schlagen. Die ganze aufständische Armee wurde zersprengt, über 4000 ihrer Todten bedeckten das Schlachtfeld, während der Verlust der kaiserlichen nur 500 Mann betrug.

Herbeville rückte hierauf in Siebenbürgen ein und vereinigte sich mit Rabutin. Aber während er dort die Ruhe herstellte, brach in seinem Rücken, in dem von kaiserlichen

*) Feldzüge Eugens VII. 279. — Arneth, Starhemberg 391.

Truppen faſt ganz entblößten weſtlichen Ungarn, der Aufſtand wieder aus. Ueberall tauchten Rebellenſcharen auf, die deutſchen Erbländer von Mähren bis Steiermark mit Raub und Mord bedrohend. Die wenigen in Eile zuſammengerafften kaiſerlichen Truppen ſchienen kaum hinreichend, um Wien zu ſchützen. Und das gerade in jenen Tagen, da die Flammen des bayeriſchen Bauernaufſtandes nach Oeſterreich hinüberzuſchlagen drohten *).

Die durch den Vertrag von Ilbesheim für Bayern geſchaffene Lage trug ſchon in ſich den Keim zu Verwickelungen, denn das Land wurde weder ſeinem Fürſten zurückgegeben, noch als erobertes erklärt. In einem Teile desſelben blieb der Kurfürſtin noch die Regierung, deren Sitz zu einem Herd von Intriguen gegen die kaiſerliche Adminiſtration werden konnte. Dieſe ſelbſt war nicht, wie es unter ſolchen Verhältniſſen erforderlich war, eine militäriſche, ja nicht einmal eine einheitliche. Der Feldmarſchall Graf Gronsfeld wurde zwar an die Spitze der bewaffneten Macht geſtellt, aber neben ihm wurde auch eine Zivilregierung unter dem Grafen von Löwenſtein-Wertheim eingeſetzt, bei der zum Teil noch Beamte des Kurfürſten mitwirkten. Die Kompetenzſphären zwiſchen Zivil- und Militärbehörden wurden ſo unbeſtimmt abgegrenzt, als ob man Hemmungen und Reibungen herbeizuführen gewünſcht hätte **).

Noch ſchlimmere Folgen als dieſe Doppelregierung hatten die ſchweren Laſten, welche dem Lande auferlegt wurden und die um ſo ſchwerer drückten, als einerſeits das Land durch die Kriege in den früheren Jahren und den enormen Aufwand des Kurfürſten ſehr erſchöpft war, andererſeits die unter-

*) Feldzüge Eugens, VII. 414—72. — Wiener Diarium vom 6. März und 17. April 1705. — Theatrum Europaeum XVII B. 51. — Archivum Rakocz. II B. 82, 205. — Lamberty XIV. 180. — Rink, Joſephs Leben II. 87—90. — Zieglauer l. c. 257, 277—78.

**) Feldzüge Eugens, VII. 22, 23, 369, 370, 380.

geordneten Beamten, die Soldaten und Offiziere von den Einwohnern oft mehr verlangten, als die kaiserliche Regierung vorgeschrieben hatte, und sich zur Bedrückung und Aussaugung des Volkes hinreißen ließen.

Hatten demnach die Bayern Ursache genug, sich zu beschweren, so fehlte es auch auf österreichischer Seite nicht an Anlaß zu Klagen über den Kurfürsten, seine Diener und Anhänger. Eine große Beunruhigung für die kaiserliche Regierung bildeten auch die entlassenen bayrischen Soldaten, welche nicht in kaiserliche Dienste treten wollten, müßig im Lande herumstreiften und auf Anstiften des Kurfürsten scharenweise zu den Franzosen desertierten. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, wurde am 31. Juli eine Rekrutierung von 3000 Mann in Bayern ausgeschrieben. Aber diese Maßregel brachte die dumpfe Gärung zum Ausbruch und rief den Aufstand hervor, dem sie vorbeugen sollte. Es war weniger Liebe zu ihrem angestammten Fürsten, als der Haß gegen die fremden Herrscher und mehr noch die von den Obrigkeiten auferlegten schweren Lasten, welche die bayrischen Bauern zum Aufstande trieben; es waren, könnte man sagen, mehr die Bauern als die Bayern, welche sich erhoben. Sie wollten sich von der Obrigkeit unabhängiger machen, die durch den Kurfürsten erhöhte Steuerlast auf den alten Fuß von vor dreißig Jahren herabmindern, und deshalb befürchtete auch die österreichische Regierung ein Herübergreifen des Aufstandes nach Oberösterreich und anderen Provinzen*).

Mit Ueberfallen von Amtsgebäuden, um sich der bezahlten Kontributionsgelder zu bemächtigen und die Rekruten zu befreien, begann Anfang Oktober der Aufstand, den die geringe Truppenzahl, welche der österreichischen Administration zu Gebote stand, nicht dämpfen konnte. Mit den ersten kleinen Er-

*) K. Meindl in Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern, Bd. 24. Landshut 1886, S. 395. — Feldzüge Eugens, VII. 388—90.

folgen wuchsen Zahl und Mut der fast nur aus Bauern und ehemaligen kurfürstlichen Soldaten bestehenden Aufständischen, mehrere Städte fielen in ihre Hände, und Mitte Dezember schätzte man ihre Zahl schon auf 24—30000. Hätten sie sich begnügt, auf die besetzten kleineren Städte gestützt, eine Art Guerillakrieg zu führen, so würden sie den Oesterreichern sehr gefährlich geworden sein. Sie ließen sich aber, durch ihre Erfolge kühn gemacht, verleiten, die Erstürmung von München zu versuchen, wo sich inzwischen die kaiserlichen Truppen konzentriert hatten, denen das Bauernheer im offenen Felde nicht gewachsen war. In der Christnacht wurde es vor den Thoren der Hauptstadt vollständig geschlagen und die Flüchtenden von den erbitterten Soldaten ohne Erbarmen niedergehauen, obwohl sie die Waffen wegwarfen und um Pardon baten. Von 4000, die bis vor München gekommen waren, blieben nur 400 Schwerverwundete am Leben. Ein anderes, bei 7000 Mann starkes Korps der Aufständischen wurde am 8. Januar 1706 bei Aidenbach von General Kriechbaum vollständig geschlagen, kleinere Abteilungen an anderen Orten zersprengt und die von den Bauern besetzten Städte im Laufe desselben Monats von den Kaiserlichen wieder eingenommen.

Eine Amnestie für alle, welche die Waffen niederlegten, die Hinrichtung einiger der gefangenen Rädelsführer und die Erleichterung der Kontributionen stellten die Ruhe vollständig her. Aber die Mißstimmung der Bevölkerung und die Unzufriedenheit mit der österreichischen Herrschaft blieben unverändert bestehen und wurden wohl noch vermehrt durch die Achtserklärung, welche der Kaiser über die beiden wittelsbachischen Kurfürsten aussprechen ließ, und durch die Abführung der vier bayerischen Prinzen, der Kinder des Kurfürsten, nach Klagenfurt, wo sie vom 26. Juni 1706 bis zu ihrer Uebersiedelung nach Graz im Jahre 1712 blieben*).

*) Schmidt-Milbiller, Geschichte der Deutschen. Ulm 1801, Bd. XV.

Auf dem Kriegsſchauplatze am Oberrhein verlief der Feldzug in dieſem Jahre ziemlich unblutig und reſultatlos, obwohl eine Zeitlang 100000 Mann einander gegenüberſtanden, da ſich beide Armeen meiſtens vorſichtig innerhalb ihrer feſten Stellungen hielten und keine ſich zu einem ernſten Angriff auf die andere entſchließen konnte. Nachdem Marſchall Villars am 1. Juli das Kommando der franzöſiſchen Armee übernommen hatte, welche der deutſchen weit überlegen war, erreichte er keinen größeren Erfolg, als (am 26. Juli) die Einnahme des kleinen Homburg in der Pfalz. Als dann Anfang Auguſt der endlich von der Badereiſe zurückgekehrte Markgraf von Baden an Stelle des Feldmarſchalls Thüngen die Führung der deutſchen Reichsarmee übernahm, welche durch anſehnliche Zuzüge der franzöſiſchen überlegen ward, beſchränkten ſich ſeine Erfolge in den Monaten September und Oktober auf die Einnahme von Druſenheim und Hagenau. Gegen Ende dieſes Monats begannen die verſchiedenen Kontingente der Reichsarmee ſich ſchon nach den Winterquartieren zu ſehnen, und manche von ihnen traten ſchon im Beginne des November, ohne ſich viel um den Reichsfeldherrn zu kümmern, den Rückmarſch zu den warmen Oefen an. Da auch die Franzoſen um dieſe Zeit die Winterquartiere zu beziehen begannen,

---

14—42. — Wagner, Historia Josephi 23—25. — Conlin 96. — Feldzüge Eugens, VII. 363—408; VIII. 87—95. — Briefe des Prinzen Eugen vom 22. September 1704 und 18. Dezember 1705; ib. Suppl. S. 522, und Heller, Korreſpondenz II. 233. — Brief des Kurfürſten Max Emanuel vom 28. September 1704, bei Höfler, Habsburg und Wittelsbach, S. 381. — Rink, Joſephs Leben II. 43—45, 91—98, 151. — Von der reichhaltigen Spezialliteratur über den bayeriſchen Aufſtand erwähne ich hier nur: J. Raſtlos (v. Aretin), Die Oeſterreicher in Bayern zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Ulm 1805. — Sepp, Der bayeriſche Bauernkrieg. München 1884. — Hormayr, Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, 1835. — Dr. A. Schäffler, Die oberbayeriſche Landeserhebung im Jahre 1705. Würzburg 1880. — Die Aufſätze von Schels, Schwäbl und Meindl in den Verhandlungen des Hiſtor. Vereins für Niederbayern, Bd. 20, 22, 24. Landshut 1880—86.

blieb dem Markgrafen nichts anderes übrig, als auch nach Hause zu gehen*).

Fast ebenso resultatlos, aber viel blutiger, verlief der Feldzug in den Niederlanden. Zwar gelang es dem Herzog von Marlborough, die Franzosen durch geschickte Manöver zu täuschen, am 18. Juli nach kurzem, aber lebhaftem Kampfe bei Eylissen ihre Linien zu durchbrechen und bis Tirlemont vorzudringen, wobei die Franzosen bedeutende Verluste an Mannschaft und Geschützen erlitten**); aber die Zaghaftigkeit der holländischen Generale und Feldbeputierten (Zivilkommissäre, welche die holländischen Truppen begleiteten) und die geschickten Manöver des die Franzosen kommandierenden Marschalls Villeroy gestatteten keine Ausnutzung dieses Erfolgs. Mehr als drei Monate lang ward vor der wohlbewachten französischen Aufstellung hin und her marschiert, und wenn sich einmal eine günstige Gelegenheit zum Angriffe zeigte, wollten die Holländer trotz Marlboroughs Zureden nichts wagen.

Die Zwistigkeiten zwischen ihm und den Holländern nahmen immer mehr zu und wurden sogar in die Oeffentlichkeit getragen. Erbittert und ermüdet verließ der Herzog Ende Oktober die Armee, welche hierauf in die Winterquartiere geführt wurde.

Die Festung Huy und die Stadt Lüttich, welche im Juni in die Hände der Franzosen gefallen waren, wurden im Juli von den Alliierten wieder besetzt, und so war am

*) Röder von Diersburg II. 175, 181, 187. — Mém. Villars II. 192. — Lamberty III. 491, 502. — Pelet V. 492—93, 532, 542—43, 788—89, 801—6. — Feldzüge Eugens, VII. 329—360. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1849, Heft X. S. 17. — Ueber die traurigen Zustände bei der Reichsarmee s. besonders Wagner, Historia Josephi, S. 20—21, und Röder von Diersburg II. 193—94, 226—27.

**) Nach Berichten der Alliierten 5000 Tote und Verwundete, 2000 Gefangene und 18 Kanonen. Französische Berichte geben viel niedrigere Ziffern an.

Schluſſe der Kampagne der Status quo ante ſo ziemlich wieder hergeſtellt *).

*) Coxe II. 166—239, 261—67. — Pelet V. 34—81, 581—85, 769. — Lamberty III. 468—98. — Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 791 bis 799. — Feldzüge Eugens, VII. 292—329.

Drittes Buch.

Die erſten drei Jahre der Regierung König Karls III. in Spanien (1706—1708).

Erſtes Kapitel.

Sobald die Madrider Regierung ſich von der erſten Ueberraſchung über die unerwarteten Erfolge Karls im öſtlichen Spanien erholt hatte, richtete ſie ihr ganzes Streben darauf, die verlorenen Provinzen ſo ſchnell als möglich wiederzuerobern. Die Beendigung des Feldzugs an der portugieſiſchen Grenze ſetzte ſie auch in den Stand, anſehnliche Streitkräfte zu dieſem Zwecke zu verwenden.

Schon am 12. November 1705 hatten 8000 Franzoſen unter Marſchall Teſſé den Marſch von den Grenzen Portugals angetreten, und Ende Dezember trafen ſie an denen Aragons ein, wo ſich aber ihrem Weitermarſche unerwartete Hinderniſſe entgegenſtellten. Auf ihre alten Verfaſſungsrechte (Fueros) pochend, und von altſpaniſcher Antipathie gegen die Franzoſen erfüllt, verlangten die Aragoneſen Bezahlung des Zolles für die von den Truppen mitgeführten Waffen, Munition und Lebensmittel und verweigerten den Soldaten Quartier und Unterhalt. Man mußte ſich mit ihnen in langwierige Unterhandlungen einlaſſen, und als dann in aller Stille zwei franzöſiſche Bataillone in Saragoſſa einzogen, wurden ſie von dem aufgeregten Volke überfallen, ihre Fahnen zerriſſen, mehrere Soldaten und Offiziere getötet und der franzöſiſche Marſchall ſelbſt mußte ſich verkleidet flüchten. Die Intervention des Vizekönigs und des Stadtrats, unterſtützt von der Drohung Teſſés, ſeine ganze Armee herbeizurufen und die Stadt zu bombardieren,

ſtellten endlich die Ruhe her. Dann wurde, um die Hauptſtadt im Zaume zu halten, der Palaſt der Inquiſition befeſtigt und mit 1200 Mann und 10 Geſchützen beſetzt.

Auch in anderen Orten Aragons wurden franzöſiſche Soldaten und Offiziere überfallen und getötet. In dieſen kleinen Städten und Dörfern beobachteten aber die Franzoſen nicht ſo viel Rückſicht wie in der Hauptſtadt und beſtraften die Einwohner mit der größten Grauſamkeit, was wieder den Franzoſenhaß noch mehr anfachte und dem Habsburger neue Anhänger zuführte. Es wurde ſogar ausgeſprengt, daß die Franzoſen kleine Kinder töteten und verſpeiſten*).

Nachdem Teſſé am 21. Januar 1706 die früher von Tilly und Salazar befehligten ungefähr 6000 Mann ſpaniſcher Truppen an ſich gezogen hatte, beabſichtigte er, dem Wunſche König Philipps entſprechend, vor allem die Wiedereroberung des Königreichs Valencia zu unternehmen; allein Mitte Februar erteilte ihm Ludwig XIV. den Befehl, nach Catalonien vorzurücken, und mit dem von Rouſſillon eindringenden Herzog von Noailles vereint und von der franzöſiſchen Flotte unterſtützt die Belagerung von Barcelona vorzunehmen**).

Die Wiedereroberung Valencias wurde inzwiſchen von dem Grafen Las Torres betrieben, der dort, ſoweit ſeine Macht reichte, mit unerhörter Grauſamkeit wütete. Er erſchien ſchon Anfang Januar mit ungefähr 4000 Mann vor Villareal, das ihm hartnäckigen Widerſtand leiſtete. Selbſt Geiſtliche und Frauen beteiligten ſich an der Verteidigung. Faſt um jedes Haus wurde gekämpft, und die Angreifer mußten das Feuer zu Hilfe nehmen. Die Soldaten drangen in die brennenden

*) Quincy V. 194—95. — Mémoires Tessé II. 206—10. — Caſtellvi III. 42. — Lafuente XVIII. 124—28. — Gegeneinanderhaltung II. 1, 2. — Mémoires Torre IV. 257.

**) Mém. Tessé II. 213—14. — Oeuvres de Louis XIV. vol. VI 184. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839 B. S. 11.

Häuſer, mordeten alles, was ihnen in den Weg kam, ohne Alter oder Geſchlecht zu ſchonen, und raubten, was die Flammen nicht verzehrten. Eine kleine Zahl engliſcher Soldaten, welche ſich mit General Winterfeld ins Schloß geflüchtet hatte, mußte ſich bald ergeben. Von den Einwohnern hatten bei 500, von den Angreifern ungefähr ebenſo viele das Leben verloren. Die Stadt war zum rauchenden Schutthaufen geworden.

Auch San Matteo und Caſtellan de la Plana leiſteten Widerſtand, während Nules und Murviedro, vom Schickſale Villareals eingeſchüchtert, ſich an Las Torres ergaben. Dieſer rückte nun, durch eine Abteilung caſtilianiſcher Milizen unter Don Antonio del Valle verſtärkt, gegen die Hauptſtadt des Königreichs vor*), deren Einwohner dringende Hilferufe nach Barcelona gelangen ließen. König Karl war ſchon früher bedacht geweſen, ihnen Hilfe zu ſchicken, und hatte bereits am 26. Dezember den Brüdern Nebot Befehl gegeben, ſich in Tortoſa mit Peterborough behufs der Rettung Valencias zu vereinigen. Am 31. forderte er dann den Lord auf, mit der Garniſon Tortoſas gegen die Feinde auszurücken. Peterborough beeilte ſich aber nicht ſehr, verließ erſt am 5. Januar Barcelona und traf am 8. oder 9. in Tortoſa ein. Mit 1500 Mann regulärer Truppen und 500 Migueletes brach er von dort auf und rückte zuerſt nach San Matteo, deſſen Belagerung die Feinde bei ſeinem Herannahen am 20. Januar aufhoben. Durch Nachſchübe aus Catalonien wurde Peterboroughs Korps nach und nach auf 6000 Mann (wovon die Hälfte reguläre Truppen) gebracht, mit welchen er Murviedro beſetzte und dann, ohne ein ernſtes Gefecht beſtanden zu haben, Mitte Februar vor Valencia erſchien. Auch hier zogen ſich die feindlichen Truppen vor ſeiner Ankunft zurück, und Peterborough konnte

*) Caſtellvi III. 23, 405. — San Felipe I. 187. — Lafuente XVIII. 129. Quincy V. 196—97.

als Befreier unter dem Jubel der Bevölkerung in die Hauptstadt einziehen*).

*) Castellvi III. 28—29, 406. — Memoirs of Carleton 175—78. — Mahon, War of succession 166—70. — Parnell 146—48. — Falke in Oesterr. Revue, S. 40—41. — Stanhope I. 255—57. — Warburton I. 222—50. — Frank Russell I. 260—91, 301—2. — Nach Lafuente (XVIII. 130) befanden sich gar keine philippistischen Truppen vor Valencia und kam Peterborough nur dahin, um die Mißregierung der Basset und Rebot abzustellen! — Nach den von Peterborough und seinen Lobhudlern ausgehenden Darstellungen bestand dieser „Feldzug" aus einer Reihe glänzender Heldenthaten und erstaunlicher Siege; aber selbst in diesen Darstellungen findet man bei genauer Prüfung weder große Tapferkeit noch geniale Kriegskunst, sondern nur eine Reihe wunderlicher Kriegslisten, von denen manche alles Maß der gegen Feinde etwa erlaubten Unehrlichkeit weit übersteigen und von denen nur ziemlich dumme Militärs getäuscht werden könnten. Man kann wohl zur Ehre des edlen Lords annehmen, daß in allen diesen Berichten mehr Dichtung als Wahrheit enthalten ist. Ebenso verhält es sich wohl mit dem, was sie von einer Täuschung Peterboroughs durch König Karl berichten. Danach soll dieser am 31. Dezember, „sei es, weil er selbst durch unverläßliche Berichte getäuscht worden, sei es, daß er sie selbst erfand, um den Lord zur Erfüllung seiner Wünsche geneigter zu machen", an Peterborough geschrieben haben, daß die Feinde nur 2000 Mann stark und bereits von 16000 bewaffneten Bauern eingeschlossen seien, so daß es nur des Erscheinens einer kleinen Abteilung regulärer Truppen bedürfe, um jene ganz zu vernichten. In Tortosa angekommen, erfuhr Peterborough, daß die 16000 Bauern nicht existieren und daß die Feinde 7000 Mann stark seien. Er ließ sich aber dadurch nicht abhalten, nach San Matteo vorzurücken, wo er dann durch List die Belagerer zum Abzug bewog (Warburton I. 210—20, nach Dr. Friends Account; Frank Russell I. 259—266). Von diesem angeblichen Briefe König Karls wurden durch die Leute Peterboroughs zwei ganz verschiedene Versionen publiziert (vergl. Lamberty XIV. 287 und Russell I. 259), was eben nicht deren Glaubwürdigkeit verstärkt; aber in beiden ist nur vom Landvolk die Rede und weder 16000 noch irgend eine andere Zahl genannt. Abgesehen davon, daß es von Karl reiner Wahnsinn gewesen wäre, seine Alliierten, die Engländer, durch falsche Angaben gleichsam in einen Hinterhalt zu locken, sind auch die Berichte der Lobredner Peterboroughs so parteiisch und voller Widersprüche, daß sie keinen Glauben verdienen. Frank Russell erzählt auf derselben Seite, daß Karl den Lord, der nach Valencia gehen wollte, mit aller Gewalt in Barcelona zurückgehalten und ihn wieder durch falsche Angaben verlockt habe, dahin zu eilen (I. 259). Wenn aber derselbe Autor sagt, „wären die Berichte über diese Kampagne nicht gehörig beglaubigt

Peterborough und die Rebots begnügten ſich aber nicht mit dieſen ziemlich leicht errungenen Erfolgen, ſondern drängten die Feinde immer weiter nach Süden, ſo daß Ende Februar das ganze Königreich Valencia mit Ausnahme von Alicante, Orihuela, Elche und einiger kleiner Orte im Süden wieder im Beſitze Karls war. Anfang März rückte Rebot ſchon mit 4000 Mann über die Grenze von Murcia und zwang nach fünftägiger Belagerung die 800 Mann, welche Fuente de la Higuera verteidigten, zur Uebergabe*).

Zur Belohnung für die Befreiung von Valencia ernannte König Karl den Lord Peterborough zu ſeinem Generalkapitän, worauf dieſer den Baſſet y Ramos, welcher bis dahin das Regiment in Valencia geführt hatte, abſetzte und den von Karl zum Vizekönig ernannten Grafen Cardona in ſein Amt einführte. Damit und mit der Errichtung von zwei Kavallerieregimentern war aber auch die nützliche Thätigkeit Peterboroughs in Valencia erſchöpft**).

Währenddem faßten die Anhänger Philipps in jenen Gegenden wieder Mut und, dank der eifrigen Parteinahme der Geiſtlichkeit, konnten ſie wieder mit friſchen Kräften auf dem Kampfplatze erſcheinen und einen Teil des verlorenen Terrains wieder gewinnen.

Trotzdem die katholiſche Religion von den proteſtantiſchen Alliierten Karls reſpektiert wurde, trotzdem daß ihnen nicht einmal eine Kirche eingeräumt wurde und eingeſchmuggelte proteſtantiſche Katechismen in ſpaniſcher Sprache der Konfiszierung verfielen, trotzdem daß ein ſo guter Katholik wie der Herzog von

---

mit allen ihren Details, phantaſtiſchen Zufällen und merkwürdigem Ausgang, ſo könnte man ſie als paſſende Fortſetzung von Münchhauſens Erzählungen betrachten" (S. 261), ſo ſtimmen wir ihm ganz bei; nur fehlt noch immer die „gehörige Beglaubigung" (properly authenticated), wenn nicht Peterboroughs Angaben allein dafür gelten ſollen.

*) Caſtellvi III. 34—35. — Feldzüge Eugens, VIII. 457. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. S. 17.

**) Warburton I. 252. — Caſtellvi III. 32—33.

Moles den englischen Soldaten das Zeugnis gab: „man habe bis jetzt kaum gemerkt, daß sie anderer Religion seien, so klug und vorsichtig hätten sie sich benommen *), zeigte sich die höhere Geistlichkeit doch meistens dem österreichischen Prinzen, dem Sohn des frommen Kaisers Leopold sehr feindlich. Die Bischöfe von Lerida und Calahorra forderten das Volk von Aragon und Castilien zum Kampf gegen Karl auf und suchten einen Religionskrieg zu entzünden. Der päpstliche Nuntius stellte sein Silbergeschirr zur Verfügung des französischen Prinzen, von dessen Anhängern der katholische Eifer des Volkes gegen Karl zu erregen gesucht wurde **).

Die Verschiedenheit der Religion schied damals viel schärfer als die der Nationalität die Menschen voneinander, und dieses Vorherrschen des religiösen Elements fand in den Feldherren, welche die einander in Spanien bekämpfenden Heere anführten, den deutlichsten Ausdruck: An der Spitze der katholischen Spanier und Franzosen stand ein Engländer — der katholische Herzog von Berwick, natürlicher Sohn König Jakobs II., an der Spitze der protestantischen Engländer stand ein Franzose — der Hugenott Ruvigny, der um seines protestantischen Glaubens willen sein Vaterland verlassen hatte und in die Dienste Englands getreten war, dessen König Wilhelm ihn zum Earl von Galway machte und ihm die Führung einer Armee anvertraute, mehr vielleicht wegen seines protestantischen Eifers als seiner militärischen Fähigkeiten.

Aus solchen Stimmungen und Verhältnissen entsprangen die fanatischen Flugschriften und Spottlieder gegen Karl und seine Alliierten, welche zuerst in diesem Jahre erschienen und die teils die Gefahr schilderten, welche dem katholischen Lande von den Ketzern drohte, teils diese ob ihrer Niederlagen ver-

*) Moles an Graf Wratislaw, 8. Februar 1708, k. k. Staatsarchiv. — Castellvi III. 12.

**) Castellvi III. 7—8.

ſpotteten oder ihnen erdichtete Schandthaten zuſchrieben. In den der Gemahlin Philipps V. gewidmeten und ihr durch den Erzbiſchof von Toledo überreichten „Thränen des katholiſchen Glaubens“ von dem Doktor der Theologie Francisco de Llamas wird der König mit den Worten angeſprochen: „Geliebteſter Philipp! Meine Thränen rufen dich, meine Seufzer fliehen zu dir. Aus der Scheide fahre dein heiliges Schwert gegen die Feinde meiner heiligen Religion. Gott gab in deine Hand die Waffe, damit du die fürchterliche Schmach rächeſt, die ſie ſeinem Glauben zufügen, damit du herrlich kämpfeſt, gleich dem glorreichen Makkabäer! Geſtatte nicht, daß der Ketzer ſich ſeiner abſcheulichen Beſchimpfungen rühme, laß dich von der Untreue und dem Abfall der Rebellen nicht erſchrecken, denn dies wird zur Ausrottung der Ketzerei und Erhöhung des römiſchen Glaubens führen, und deine Tapferkeit wird über die Proteſtanten triumphieren.“

Ein Doktor des kanoniſchen Rechts, der ſich Don Ferdinand Calderon de la Barca nannte, forderte in einer dann von ihm ſelbſt ins Spaniſche überſetzten lateiniſchen Schrift das chriſtkatholiſche Volk Spaniens zum heftigſten Kampfe gegen die Ketzer und Tyrannen auf. In den anonymen „Ermahnungen eines eifrigen Katholiken“ wird die Union Spaniens mit Frankreich als heilige Allianz geſchildert, vor der die Hölle erbebt und gegen die ſie alle ihre Furien ausſendet. In „Politiſche Aufklärung, Religion und Ehre“ von D. J. D. F. (Desengaño politico, la Religion y la Honra) wird der Erzherzog Karl als gebunden an die Ketzer dargeſtellt, die ihn dem wahren Glauben abtrünnig machen werden. „Unter Philipps Herrſchaft laufe niemand Gefahr, die anſteckenden Stimmen der Häreſie zu vernehmen, unter dem Erzherzog aber werde das Vaterland in den Pfuhl des Unglaubens verſinken und ſeines Seelenheils verluſtig gehen.“

In dem Romance nuevo „Klagen und Seufzer der unglücklichen Stadt Barcelona“ wird die Reſidenz König Karls

als Schauplatz von Mord und Ehebruch, von Raub und Kirchenschändung geschildert *).

Während die Kirchenfürsten und Fanatiker in Aragon und Castilien nur mit Geld, Worten und Schriften die Sache Philipps unterstützten, traten von den des südöstlichen Spaniens einige selbst auf den Kriegsschauplatz. Besonders war es der Bischof von Murcia, Ludwig Belluga, den Clemens XI. dreizehn Jahre später zum Kardinal machte, welcher einen förmlichen Religionskrieg gegen Karl entzündete und dafür von Philipp zum Vizekönig von Valencia ernannt wurde **). Belluga predigte, daß es Todsünde sei, gegen die Ketzer nicht die Waffen zu ergreifen, daß Karl ein Usurpator und alle die ihm dienen, der Exkommunikation verfallen seien. Er befahl den Geistlichen, ihre Beichtkinder zum Ergreifen der Waffen gegen die Feinde der Religion aufzufordern, und ließ von allen Kanzeln predigen, daß diejenigen, welche sich nicht gegen die ketzerischen Alliierten Karls erheben, der ewigen Verdammnis verfallen würden. Diese Edikte und Predigten wurden in ganz Spanien verbreitet und selbst nach Barcelona eingeschmuggelt. Sie übten ihre Wirkung auf die glaubenseifrigen Spanier aus, und die beiden Bischöfe von Murcia und von Orihuela konnten schon Mitte März an der Spitze von 500 Soldaten und 4000 Bauern ins Königreich Valencia einfallen. Sold und Verpflegung bestritten sie angeblich aus eigenen Mitteln, in Wahrheit aber

*) Dr. C. Ringhoffer, Die Flugschriften-Litteratur zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges. Berlin 1881, S. 112—15. Auch in den folgenden Jahren erschienen ähnliche Spottlieder und Flugschriften, in welchen König Karl und seine Generale, sowie die Königin Anna geschmäht und verhöhnt wurden, wie z. B.:

Quien nuestras leyes profana? — Ana.
Quien nuestro cuchillo ha sido? — Guido (Starhemberg).
Y de la fè quien fu tope? — Estanope.

u. dergl. (Stanhope, History of England II. 198.)

**) Castellvi III. 36—37. — Quincy V. 198. — Buder, Clemens XI. III. 929.

aus den Kontributionen, welche sie den zu Karl haltenden Orten auferlegten.

Gleichzeitig drang General Torres wieder mit 5000 Mann ins Land, nahm am 24. April Alcira ein und begann die Belagerung von Xativa, welche er aber am 24. Mai aufheben mußte *).

Unbegreiflicherweise wurde von seiten König Karls erst gegen Ende des Jahres begonnen, den Aufhetzungen des Klerus entgegenzuwirken; doch läßt sich diese Zögerung vielleicht damit erklären, daß die Geistlichkeit in Catalonien meistens karlistisch gesinnt war und daher dort die Abwehr nicht so dringend erschien. Um so schärfer war aber auch die Zurückweisung, welche die fanatischen Aufhetzungen und Verleumdungen endlich in dem Manifeste Karls vom 22. Dezember 1706 fanden: Der König begnügte sich nicht damit, sich selbst, seine Alliierten und ihre Soldaten zu verteidigen und zu erklären, daß er eher dem Throne Spaniens, ja der ganzen Welt entsagen würde, als irgendwie zur allergeringsten Schädigung der heiligen katholischen Religion beizutragen, sondern ging auch offensiv vor, indem er den ganzen Egoismus der französischen Politik gegen Spanien schilderte, besonders aber den vielgerühmten Eifer Ludwigs XIV. für das Christentum und die katholische Religion als heuchlerische Maske zur Verdeckung seiner eigennützigen Ziele nachwies. „Man sieht es klar," heißt es im Manifeste, „was man von dem christlichen Eifer der Franzosen zu halten habe, wenn man darauf achtet, wie sie bemüht sind, durch Unterstützung der Rebellen in Ungarn und Siebenbürgen die katholische Religion dort auszurotten. Ja während sie vorgeben, in Spanien für die Religion zu kämpfen, hören die Bemühungen des französischen Hofs, die Türken zum Kriege gegen den Kaiser zu bewegen, nicht auf, und es zeigt sich dabei, daß diese Barbaren die Verträge ehrlicher halten als die Franzosen. Als vor

*) Castellvi III. 36—39. — Oesterr milit. Zeitschrift 1839 B. 17—18.

mehreren Jahren die siegreichen Waffen des Kaisers in der Türkei so weit vorgedrungen waren, daß man sich mit der Hoffnung schmeicheln durfte, bald das Kreuz auf den Mauern Konstantinopels aufzupflanzen, da war es Frankreich, welches den glänzenden Siegeslauf hemmte, indem es unter nichtigen Vorwänden den Kaiser angriff. Daraus könne man leicht ersehen, wer derjenige sei, welcher auf den Ruin des katholischen Glaubens hinarbeite" *).

Zweites Kapitel.

Während die Herrschaft König Karls in Valencia bedroht wurde, zogen sich auch um ihn selbst und seine Catalonier furchtbare Wetterwolken zusammen. Von zwei Seiten zogen die Heere Ludwigs XIV. und seines Enkels, von der dritten ihre Flotte heran, um durch die Einnahme Barcelonas und Gefangennehmung Karls dem Kriege auf der Halbinsel mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Marschall Tessé hatte schon in der zweiten Januarhälfte den General d'Asfeld mit 6000 Mann auf dem linken Ebroufer vorausgeschickt, wo er aber am 26. Januar bei St. Esteban auf 1600 anglo-holländische Soldaten unter General Conyngham stieß. Nach lebhaftem Gefechte, wobei der englische General das Leben verlor und d'Asfeld empfindliche Verluste erlitt, gab dieser den Kampf auf und ging dann bis hinter die Cinca zurück. Tessé selbst, der auf dem rechten Ebroufer bis in die Nähe von Tortosa vorgedrungen war, wagte es doch nicht, diese wohlbefestigte Stadt anzugreifen, und da er inzwischen von Ludwig XIV. die Ordre erhalten hatte, alle seine Kräfte zum

*) Manifest König Karls aus Valencia, 22. Dezember 1706, spanisches Original im k. k. Staatsarchiv, deutsch im Wiener Diarium vom 16. bis 18. März 1707, französisch in Torre, Mém. IV. 382—94.

direkten Angriff auf Barcelona zu konzentrieren, ging er Ende Februar nach Aragon zurück *) und nahm sein Hauptquartier bei Caspe, wo Philipp V. am 12. März von Madrid eintraf. Nun ging die Armee wieder auf das linke Ufer des Ebro und lagerte am 17. bei Fraga. In einem dort gehaltenen Kriegsrat drang Tessé darauf, vor dem Angriff auf Barcelona die Festungen Lerida, Monzon und Tortosa zu unterwerfen, um sich die Verbindung mit Castilien stets offen zu halten, allein die ungeduldigen und mißtrauischen Spanier witterten dahinter böse Absichten der Franzosen und setzten es durch, daß der übereilte Marsch nach Barcelona unter Preisgebung der Verbindungen mit Madrid am 24. März angetreten wurde **).

Umschwärmt von den Migueletes, von der Garnison Leridas im Rücken bedroht, aber ohne ernstlichen Widerstand zu finden und ohne nennenswerte Verluste, rückte die ungefähr 15000 Mann starke Armee König Philipps in Catalonien vor und erschien am 3. April vor Barcelona, wo sie sich mit der zweiten von Norden gekommenen Armee unter dem Herzog von Noailles vereinigte ***). Dieser hatte, anfangs nur 8000 Mann stark, am 8. Februar die französisch-catalonische Grenze nicht weit von der Meeresküste überschritten und es war ihm nach ziemlich lebhaften, beiderseits mit großer Erbitterung geführten Kämpfen mit den Migueletes und wenigen Soldaten Karls gelungen, Figueras einzunehmen und Rosas zu entsetzen. Aber vor dem wohlbefestigten Lerida mußte Noailles Ende Februar Halt machen, da er auch im Rücken vom Landsturm (Somatenes) bedroht wurde. Doch blieb der ganze Ampurdan genannte

*) San Felipe I. 189. — Castellvi III. 42—45. — Quincy V. 199—200. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1839 B. 12. — Feldzüge Eugens, VIII. 458—59.

**) Mémoires Tessé II. 216. — Lafuente XVIII. 132—34. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. S. 21.

***) Castellvi III. 48—51. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. S. 22.

Bezirk in seinem Besitz und gelang es ihm auch, einen Ausfall der Besatzung von Lerida zurückzuschlagen.

Nach und nach trafen Verstärkungen bei Noailles ein, welche die Verluste ersetzten, und die Armee war Mitte März schon 11000 Mann stark. General Legal, der als älter im Rang nun den Oberbefehl übernahm, konnte wieder die Offensive ergreifen. Er überschritt am 26. März den Ter und rückte, Gerona umgehend, unter lebhaften verlustreichen Gefechten nach Süden vor. Allein während er vordrang, loderte in seinem Rücken der Aufstand wieder auf. Rosas wurde wieder von den Migueletes Karls eingeschlossen und die Verbindung der französischen Armee mit ihrer Heimat unterbrochen. Legal ließ sich aber dadurch nicht abhalten, seinen Marsch südwärts fortzusetzen, und traf gleichzeitig mit der Armee Philipps vor Barcelona ein *).

Zwei Tage vorher war auch die bei 60 Kriegsschiffe starke französische Flotte unter dem Grafen von Toulouse nebst 180 mit Belagerungsartillerie, Mundvorrat und Munition beladenen Transportschiffen vor Barcelona erschienen **).

Die ganze vor dieser Stadt versammelte Landmacht König Philipps, deren Kommando Marschall Tessé allein übernahm, bestand nun aus ungefähr 22000 Mann größtenteils altgedienter französischer Soldaten, denen man in Barcelona nur ungefähr 1200 Mann regulärer Truppen und 4500 städtischer Garde gegenüberzustellen hatte ***).

In König Karls Residenz hatte man eher alles andere als die Belagerung der Hauptstadt erwartet, da man voraussetzte, die Feinde würden nach allen Regeln damaliger Kriegs-

*) Quincy V. 201—4. — Castellvi III. 46—51. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. S. 13—14, 22—23. — Memorie Caraffa II. 177. — Feldzüge Eugens, VIII. 459—61.

**) Parnell 152. — Mém. Tessé II. 217.

***) Mém. Tessé II. 218. — Quincy V. 208. — Oesterr. milit. Zeitschrift, S. 28. — Parnell 154. — Castellvi III. 57.

kunft zuerſt eine nach der andern der auf und nahe dem Wege liegenden Feſtungen belagern. Deshalb hatte man Tortoſa, Lerida, Gerona mit verhältnismäßig ſtarken Beſatzungen regulären Militärs verſehen, während man in Barcelona ſelbſt ſich mit der ſtädtiſchen Miliz begnügte.

Schon im Februar ſollen zwei Geiſtliche auf Grund aus Rom erhaltener Nachrichten dem Fürſten Liechtenſtein die Abſicht der Feinde, zuerſt die Hauptſtadt anzugreifen, mitgeteilt haben. Ihre Mitteilung fand aber nicht die geringſte Berückſichtigung *). Bis Mitte März glaubte man am Hofe Karls, daß die Feinde es auf Lerida abgeſehen hätten, und verwendete daher die meiſte Sorgfalt auf die Sicherung dieſer Feſtung, deren Verteidigung dem Prinzen Heinrich von Darmſtadt anvertraut war.

Als ſich am 19. März ſchon einige franzöſiſche Schiffe vor Barcelona zeigten und über die Abſicht der Feinde kein Zweifel mehr obwaltete, da erſt begann man mit fieberhaftem Eifer für die Verteidigung Vorkehrungen zu treffen. Gleichzeitig erhielt der König von Lord Peterborough ein Schreiben mit dem ſonderbaren Vorſchlag, ſich in aller Heimlichkeit nach Portugal einzuſchiffen, um ſich an die Spitze der angeblich dort befindlichen 25000 Mann zu ſtellen, während der Lord ſich anheiſchig machte, in ſeiner Abweſenheit Catalonien und Valencia zu verteidigen **). Die Folge einer ſolchen Flucht wäre

*) Caſtellvi III. 52.

**) Schreiben Peterboroughs vom 13. März bei Frank Ruſſell I. 312, der den bold and original scheme ſeines Helden pflichtgemäß bewundert. S. auch Warburton II. 5; Lamberty XIV. 278. Nach andern Berichten ſoll aber Peterborough noch einen andern Plan gehabt haben. Wie nämlich der portugieſiſche Geſandte am Hofe von Barcelona einige Jahre ſpäter erzählte, ſoll der Lord nach Beginn der Belagerung ſeine Offiziere in Valencia zuſammenberufen und ihnen, nachdem ſie ſtrengſte Verſchwiegenheit angelobt, eröffnet haben, er werde im Falle der Gefangennahme Karls als Generalſtatthalter die Regierung übernehmen und falls der König getötet würde, mit der Flotte nach Italien gehen und den Herzog von Savoyen herüberbringen, um ihn als König von Spanien einzuſetzen. (Chiffrierter

unzweifelhaft der Verluſt Barcelonas geweſen, denn nur durch Karls Verbleiben in der Stadt, durch ſein hochherziges Beiſpiel ermunterte er die Einwohner zur tapfern ausdauernden Verteidigung. Er erließ ſchon am 20. März eine Proklamation, in welcher er ſeinen feſten Entſchluß verkündete in der Hauptſtadt zu bleiben und alle Catalonier aufforderte, zu ſeiner und ihrer Verteidigung die Waffen zu ergreifen *).

Als aber die Gefahr immer näher rückte, als die völlige Einſchließung der Stadt unmittelbar bevorſtand, da begann auch die Umgebung des Königs in ihn zu bringen, er möge Barcelona verlaſſen, um ſich nicht der Gefahr in Gefangenſchaft zu geraten auszuſetzen. In einem am 31. März gehaltenen Kriegsrate trat Fürſt Liechtenſtein beſonders eifrig für die Abreiſe Karls nach Tarragona ein. Ihn unterſtützten der portugieſiſche Geſandte Graf Aſſumar, ſowie die Sekretäre Zinzerling und Günther, wogegen die anweſenden Spanier und Engländer meinten, daß er noch in der Stadt bleiben könnte, da es ihm auch ſpäter zu fliehen möglich ſein würde. Der Kriegsrat kam zu keinem Beſchluß, und nach deſſen Auseinandergehen begann Fürſt Liechtenſtein alle Vorbereitungen für die Abreiſe des Königs zu treffen und bat ihn weinend, mit ihm Barcelona zu verlaſſen. Es ſcheint, daß der junge König in ſeinem Entſchluſſe wankend wurde und daß er die Vorbereitungen für die Einſchiffung, welche in der Nacht vom 1. auf den 2. April erfolgen ſollte, geſtattete. Da erſchien am erſten gegen Abend eine Deputation der Stadt und der Landſtände beim Könige, ſtellte ihm vor, welche Gefahr er ſchon jetzt beim Verlaſſen

---

Bericht von Moles an Graf Wratislaw aus Barcelona, 9. Mai 1711, im k. k. Staatsarchiv.) Dieſe Mitteilung erſcheint um ſo glaubwürdiger, als ein von Parnell (S. 166) mitgeteilter Brief Peterboroughs vom 30. März an den Herzog von Savoyen ähnliche Andeutungen enthält. Nicht ganz mit Unrecht nennt ihn Parnell hier the treacherous english commander-in-chief.

*) Caſtellvi III. 52, 412—13.

der Stadt liefe, bat ihn dringend, bei ihnen auszuharren und verſprach, Gut und Blut für ihn zu opfern. Karl zog ſich hierauf auf kurze Zeit zum Gebet zurück und kehrte dann zu der Deputation mit der Antwort zurück, er ſei entſchloſſen, mit ihnen bis zum Aeußerſten auszuharren *). Daran hat er unverbrüchlich während der ganzen Belagerung feſtgehalten und durch ſein tapferes Ausharren zu dem langen Widerſtand bis zur Ankunft des Entſatzes das meiſte beigetragen. Wie mutvoll dieſer Entſchluß war, erſieht man auch daraus, daß man am Hofe von Madrid die baldige Einnahme Barcelonas erwartete und ſich ſchon auf die Gefangennahme Karls und ſeine Abführung nach Paris freute **).

Das Bekanntwerden von Karls Entſchluß, bis zum Aeußerſten auszuharren, fachte den Eifer der Barceloneſen aufs höchſte an. Tauſende erboten ſich freiwillig zur Arbeit an den Befeſtigungswerken; ſelbſt Frauen, Kinder und Geiſtliche arbeiteten dabei. Tag und Nacht wurde an den Wällen gearbeitet, Sturmpfähle, Paliſſaden und andere Verteidigungsmittel vorbereitet. Bei 400 Mönche, meiſtens Kapuziner, bewaffneten ſich, bezogen die Wälle und zeigten ſich bei der Verteidigung nicht minder tapfer als die Soldaten. Kanonici und andere Geiſtliche durchzogen allnächtlich als Patrouillen die Straßen, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. Nonnen bereiteten die Speiſen für die Soldaten und Dienſtmägde trugen in Krügen Waſſer auf den Monjuich hinauf, um die Ciſternen der Citadelle zu füllen ***).

König Karl ließ Peterborough und Nebot auffordern, mit ihren Truppen nach Catalonien zurückzukehren und ſandte Kommiſſäre aus, um die Einwohner Cataloniens zur Unterſtützung

*) Caſtellvi III. 54—55. — Leben und Thaten Caroli VI. 163.

**) Fürſtin Orſini an Frau von Maintenon, Madrid 9. April, in Lettres inédites III. 276.

***) Caſtellvi III. 56. — Leben und Thaten Caroli VI. 165. — Umicalia 388. — Wagner, Historia Josephi I. 108. — Lafuente XVIII. 139. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 19, 20, 26.

Barcelonas und zur Lieferung von Lebensmitteln aufzufordern. Der Landsturm wurde aufgeboten, um die Päſſe und Defilés zu beſetzen und den Feinden allen möglichen Abbruch zu thun.

Schon in den erſten Apriltagen trafen 1800 Freiwillige ein, ſowie auf von den Einwohnern Mataros gelieferten Barken vier Bataillone von der Beſatzung Geronas unter dem engliſchen General Donegal. So erreichten die Verteidiger Barcelonas nach und nach die Zahl von ungefähr 4000 Mann regulärer Soldaten und 7000 Miguelets, Bürgergarden und Freiwilligen. Zum Kommandanten der Stadt wurde General Graf Uhlefeld, zum Vizekommandanten der Catalonier Joſeph Boneu ernannt, General Donegal übernahm mit 600 Mann die Verteidigung des Monjuich *).

Am 3. April brach Prinz Heinrich von Darmſtadt mit 800 Mann der Beſatzung von Lerida auf und eilte ſich dem Korps anzuſchließen, welches Cifuentes und Peterborough im Rücken der Belagerungsarmee aufſtellten. Den dringenden Bitten Karls nachkommend war der Lord endlich mit 2600 Mann von Valencia aufgebrochen, von denen er einige Hundert nach Barcelona ſchickte. Mit den übrigen Truppen blieb er während der ganzen Belagerung im Rücken der Franzoſen ſtehen, um ſie zu beunruhigen und ihnen die Zufuhr abzuſchneiden. Doch hätten dieſe wenigen Linientruppen den Feinden nicht viel Abbruch thun können, wenn nicht Graf Cifuentes mit ſeinen Migueletes und dem Landſturm, die nach und nach bis auf 12000 Mann anwuchſen, dazu gekommen wäre. Dieſe mit allen Wegen und Stegen im Gebirge vertrauten Leute umſchwärmten die Franzoſen von allen Seiten, unterbrachen ihre Verbindungen, überfielen ihre Transporte und ſchnitten ihnen

*) Caſtellvi III. 35, 57, 66, 192—93, 414. — Parnell 156. — Umicalia 388. — Mém. Caraffa 180. — Balaguer IX. 73. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 24, 29. — Wagner 109.

die Verbindung mit Aragon und Valencia ab, so daß bei ihnen die Lebensmittel bald knapp zu werden begannen *).

Bei alledem wurde die Belagerung von den Franzosen eifrig betrieben und der Stadt heftig zugesetzt. Vor allem richteten sie ihre Angriffe gegen den Monjuich. Nachdem ein schon am Abend des 3. April gemachter Versuch, ihn mit Sturm zu nehmen, mißlungen war und die Angreifer über 400 Mann gekostet hatte, wurde am 4. die regelmäßige Belagerung der Citadelle begonnen, während zugleich 4000 Mann von der Flotte gelandet wurden, um die Einschließung der Stadt zu vollenden. Am 6. wurden die Laufgräben gegen den Monjuich eröffnet und am 8. die Beschießung begonnen, die trotz häufiger Ausfälle der Besatzung immer lebhafter wurde, jedoch keine völlig gangbare Bresche eröffnete. Der französische Befehlshaber entschloß sich aber doch, am 21. einen Hauptsturm zu wagen, da die starken Verluste, die er bis dahin erlitten hatte, und die immer mehr anwachsende Zahl der sein Lager umschwärmenden Migueletes, sowie die befürchtete Ankunft der anglo-holländischen Flotte ihn zu schnellem Handeln drängten. Mit 5000 Mann wurde am Abend des 21. April der Sturm auf den Monjuich unternommen, wohin man aus der Stadt noch rechtzeitig einige Verstärkung geschickt hatte, und nach mehrstündigem heftigem Kampfe gelang es den Franzosen, sich in einem Teile der Citadelle festzusetzen. General Donegal, der an der Spitze eines Bataillons vordrang, um die verlorene Bastion wiederzugewinnen, fiel, von drei Kugeln tödlich getroffen, und fast alle, die ihm gefolgt waren, wurden getötet oder gefangen genommen. Die Franzosen blieben im Besitze der mit dem Verluste von 800 Mann erkauften Position **).

---

*) Castellvi III. 75—76. — Warburton II. 6, 7, 11. — Mahon, War of succ. 181. — Umicalia 388—91. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 24, 30, 40.

**) Wagner, Historia Josephi 109—10. — Umicalia 389—90. — San Felipe I. 192. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 27, 31—38. — Feld-

Die Nachricht von den Vorgängen am Monjuich erregte in Barcelona ungeheure Bestürzung und Aufregung. Das Volk zog am Morgen des 22. unter den Rufen: „Verrat! Zu den Waffen!“ in dichten Haufen vor die Residenz des Königs und verlangte, er solle ihm Anführer und die Erlaubnis zum Entsatz des Monjuich geben. Karl mußte den Bitten der aufgeregten Menge nachgeben und es gestatten, daß einige Tausende, darunter auch Frauen, Kinder und Geistliche, unter fortwährendem Sturmläuten und ungeheurem Lärm und unter Vorantragung der Fahne der heil. Eulalia, der Schutzpatronin Barcelonas, einen Ausfall unternahmen. Obwohl die Belagerer, durch das Sturmläuten aufmerksam gemacht, alle Vorkehrungen zur Abwehr getroffen hatten und kriegserfahrene Soldaten waren, hatten sie doch einen schweren Stand gegen die wilde, ungeordnete Volksmasse, bei der Patriotismus und Franzosenhaß ersetzten, was ihr an Disziplin und Kriegserfahrung fehlte. Wie ein verheerender Strom ergoß sich die Menge aus den Thoren, alles mit sich fortreißend. Wer keine Waffen hatte, riß Schanzkörbe und Faschinen weg oder zündete das Holzwerk der feindlichen Batterien an. Sechs Stunden lang wurde mit außerordentlicher Erbitterung gekämpft. An die Stelle des gefallenen Vaters trat der Sohn, den verwundeten Gatten trug die Frau vom Kampfplatze weg. Eine Witwe, der man den schwer verwundeten Sohn zurückbrachte, sagte: „Jetzt schicke ich den zweiten, und wenn auch der fällt, gehe ich selbst.“ Endlich siegte aber doch die Kriegskunst über die ungeregelte Volkskraft und die

züge Eugens, VIII. 465—66. — Gegeneinanderhaltung II. 5—8. — In den von Peterborough ausgegangenen Darstellungen der Erstürmung des Monjuich heißt es, daß die Besatzung von dem Angriffe überrascht wurde, während viele ihrer englischen Offiziere in der Stadt waren, so daß eine Bastion genommen wurde, bevor sie sich auf ihren Posten einfanden (Warburton II. 17). In den österreichischen und andern nichtenglischen Berichten fand ich keine Erwähnung solcher Nachlässigkeit der Engländer. Nur Castellvi spricht davon, gestützt auf die Verteidigungsschrift Peterboroughs.

Ausgefallenen wurden mit bedeutendem Verluſt in die Stadt zurückgedrängt*).

In der Nacht des 24. wurde dann der übrige Teil des Monjuich von der Beſatzung geräumt und am folgenden Tage von den Franzoſen die Citadelle beſetzt, in der ſich nur ſechs Kranke fanden.

Unter dem Eindruck der Einnahme des Monjuich, die ein halbes Jahr früher die der Stadt nach ſich gezogen hatte, begann die deutſche Umgebung des Königs wieder eifrig in ihn zu dringen, Barcelona zu verlaſſen. Den Fürſten Liechtenſtein und Zinzerling ſchloſſen ſich jetzt auch Prinz Heinrich von Darmſtadt und Graf Cifuentes an, welche mit einigen hundert Mann Ende April in die Stadt kamen. Auch Lord Peterborough riet wiederholt zur Flucht; aber Karl erklärte, daß er ſeinem Verſprechen getreu bis zum letzten Momente aushalten wolle: „Wenn der Feind einen Hauptſturm unternehmen werde, dann werde er an der Spitze der Beſatzung ſich zu Peterboroughs Lager durchzuſchlagen ſuchen, und nur im Falle dies nicht möglich ſein werde, zur See zu entkommen verſuchen."

Für dieſen äußerſten Fall wurden vier engliſche Fregatten im Hafen bereit gehalten und vom 5. Mai an war alles zur Flucht vorbereitet. Karl wollte ſich aber noch immer nicht zum Einſchiffen entſchließen, obwohl die Gefahr immer drohender ward, und verſchob die Flucht von einem Tag auf den andern, bis er am Abend des 7. Mai die Nachricht von der Ankunft der alliierten Flotte vor Tarragona und damit die Ausſicht auf baldigen Entſatz erhielt**).

Inzwiſchen hatten die Feinde die Belagerungsarbeiten eifrig fortgeſetzt. Das ſchon am 16. April begonnene Bombardement wurde die ganze Zeit lebhaft fortgeführt und die Stadt ſowohl

*) Caſtellvi III. 71. — Lafuente XVIII. 136. — Balaguer IX. 77. — Boſarull VIII. 467. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 39—41.

**) Caſtellvi III. 77—81. — Lamberty IV. 150. — Umicalia 392. — Leben und Thaten Caroli VI. 167, 181.

vom Lande als von der Flotte mit Bomben und glühenden Kugeln beworfen, welche großen Schaden anrichteten und den König veranlaßten, nach dem bombensicheren Nonnenkloster von St. Peter zu übersiedeln. Am 25. wurden die Laufgräben eröffnet und die feindlichen Batterien kamen an manchen Stellen bis auf Pistolenschußweite heran, so daß man den Fall der Stadt auf den Tag vorausberechnen konnte, wenn keine Hilfe von außen kam.

Aber unermüdlich waren Soldaten und Einwohner in der Verteidigung, und die Führer gingen ihnen mit gutem Beispiele voran. Liechtenstein, Darmstadt, viele Hofleute und Frauen halfen bei Ausbesserung der zerstörten Wälle, und eine Valencianerin, Josepha Maria de Lila, zeichnete sich durch besondere Tapferkeit aus. In wiederholten Ausfällen wurden die Werke der Belagerer beschädigt und ihnen namhafte Verluste beigebracht.

Das meiste aber zur Ermutigung und Anfeuerung der Verteidiger that König Karl durch sein treues Ausharren bei ihnen, durch sein mannhaftes, unerschrockenes Benehmen, durch seine Gewandtheit in der Vorkehrung alles Nötigen und besonders durch seine wundervolle Gemütsruhe. Wiederholt erschien er auf den Wällen, die Verteidiger ermunternd, unerschrocken ausharrend, während die Kugeln um ihn sausten und einmal sogar ein Offizier, mit dem er eben gesprochen hatte, von einer Kanonenkugel getroffen tot zu seinen Füßen stürzte*).

Selbst ein ihm übelwollender französischer Berichterstatter gibt zu, daß er gegen die Ansicht aller seiner Ratgeber in der

*) Castellvi III. 69, 81. — Mém. Caraffa II. 181, 178. — Gegeneinanderhaltung II. 12, 8. — Umicalia 391—92. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1839, Heft 4, S. 35, 42—45. — Walpole, Brief aus Barcelona vom 16. Mai, bei Noorden II. 222. — Balaguer IX. 75. — Nach letzterem beteiligte sich Karl auch an einem Ausfalle; aber der Zusatz „von Peterborough begleitet“ macht seine Angabe sehr verdächtig.

belagerten Stadt verblieb, und daß man ihre Rettung nur dieſer ſeiner Beharrlichkeit zu verdanken hatte*).

Glücklicherweiſe wurde ihm die letzte gefährlichſte Probe erſpart. In den erſten Maitagen wurde im Hauptquartier ſeines Gegners Philipp V. über einen Hauptſturm beraten, und wer weiß, ob er nicht noch im letzten Augenblicke, faſt angeſichts der zum Entſatze heranſegelnden Flotte der Alliierten, geglückt wäre, wenn nicht der vorſichtige Teſſé die Verwerfung des kühnen Planes durchgeſetzt hätte, indem er darlegte, daß ſelbſt im Falle des Gelingens die Lage der franzöſiſchen Armee eine ſchlimmere werden würde, da ſie in der eroberten Stadt von der feindlichen Flotte und von dem Korps unter Cifuentes und Peterborough eingeſchloſſen bleiben und König Philipp in noch ärgerer Lage als Karl ſein würde**).

Die alliierte, über 50 Kriegsſchiffe zählende Flotte unter den Admiralen Leake und Waſſenaar, welche bei 6000 Mann Landtruppen an Bord führte, hatte in der zweiten Hälfte April die Meerenge von Gibraltar paſſiert, war aber, von widrigen Winden zurückgehalten, erſt am 6. Mai an der Küſte von Catalonien erſchienen. Zwar hatten die Admirale noch im April von Peterborough die Aufforderung erhalten, die Truppen an der Küſte von Valencia zu landen, von wo er mit ihnen nach Madrid marſchieren wollte; aber ſie richteten ſich wohlweislich nicht nach dieſer Ordre, ſondern nach den Hilferufen König Karls, die ſie in Gibraltar erreichten. Kaum

*) Ritratto dell' Imperatore Carlo, im Turiner Archiv Corti straniere Mazzo 2, No. 9. Auch Peterborough, der ewige Tadler, ſchrieb der Königin Anna von der generous and noble resolution of the king whom no entreaties could prevaile upon, no dangers could prevent from staying in a place besieged by sea and land, which heroic and amazing resolution gave time to your fleet and troops to lay almost certain foundation of his accession to the crown of his ancestors. (IX Report of the Commission on historical Manuscripts, part. II. 468, London 1884.)

**) Mémoires Tessé II. 222. — San Felipe I. 193.

hatte aber Peterborough, der inzwischen ganz zwecklos mit 1400 Mann von der Nähe Barcelonas nach dem ungefähr vier deutsche Meilen südwestlich gelegenen Sitges gegangen war, von der Ankunft der Flotte an der catalonischen Küste erfahren, als er sich in einer offenen Barke einschiffte, sie aufsuchte und, an Bord gelangt, zufolge der ihm von der heimischen Regierung erteilten Vollmacht, das Oberkommando an sich riß. Wie es scheint, lockte ihn die Hoffnung, sich den Ruhm eines Seesieges anzueignen, der in Berücksichtigung der großen Uebermacht der alliierten Flotte über die französische selbst bei seiner geringen Kenntnis des Seewesens nicht schwer zu erringen gewesen wäre. Kurz vorher hatte er den Vorschlag gemacht, die mitgebrachten Landtruppen bei Tarragona auszuschiffen, damit er mit ihnen zu Land den Entsatz Barcelonas unternehme, dann ließ er wieder seine 1400 Mann in Booten einschiffen und der Flotte nach Barcelona folgen, was ein ganz überflüssiges Wagnis war, da die auf der Flotte befindlichen Landtruppen vollkommen genügten*).

Aber der billige Ruhm eines leichten Seesieges entging dem eitlen Lord, denn kaum hatte der französische Admiral das Nahen der alliierten Flotte erfahren, als er sich schon schnell segelfertig machte und in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai mit seiner ganzen Flotte das Weite suchte. Nur drei Barken wurden von catalonischen Fregatten ereilt und genommen.

Während die letzten französischen Schiffe in der Morgenfrühe des 8. am Horizonte entschwanden, erschienen schon die der Alliierten und liefen unter unendlichem Jubel der Bevölkerung in den Hafen von Barcelona ein, wo sie sofort 3000 Mann ans Land setzten. Während die feindlichen Batterien von der Landseite noch feuerten, ritt König Karl vor das Engelsthor hinaus, um die Admirale und die gelan-

*) Parnell 164—67. — Frank Ruffell I. 327, 330. — Memoirs Carleton 194. — Warburton II. 19—29.

deten Truppen zu begrüßen, und konnte nur durch dringende Bitten bewogen werden, in die Stadt zurückzukehren, ohne, wie er gewohnt war, die Breschen zu besichtigen*).

Mittlerweile hatte man auch im französischen Lager die Flucht der eigenen und die Ankunft der feindlichen Flotte, sowie die Landung der Truppen erfahren. Da noch die Nachricht vom Verluste Alcantaras an die Portugiesen, welcher diesen den Weg nach Madrid freilegte**), dazu kam, wurde am 10. im Hauptquartier König Philipps beschlossen, die Belagerung aufzuheben und, da der Weg nach Aragon so gut wie abgeschnitten war, den Rückzug über Roussillon nach Frankreich anzutreten.

In der Nacht vom 11. auf den 12. konnte man von den Wällen Barcelonas den ganzen Horizont in Flammen sehen. In aller Stille waren die Franzosen in dunkler Nacht abgezogen, nachdem sie ihr Lager, die ihm nahegelegenen Gebäude, den größten Teil ihrer Munition und Lebensmittel, die sie nicht mitnehmen konnten, sowie die Minen unter dem Monjuich angezündet hatten. Glücklicherweise verrieten die Flammen bald ihren Abzug, so daß man noch von Barcelona Leute hinausschicken konnte, um die Minen aufzusuchen und größtenteils unschädlich zu machen. Aus der Umgebung eilten die Bauern und Migueletes herbei, aus der Stadt zogen viele Leute hinaus und retteten die Lagervorräte vor dem verzehrenden Element, so daß ungeheure Beute in ihre Hände fiel. Man fand im Lager beinahe 200 Geschütze, 5000 Faß Pulver, 2000 Bomben, 13000 Sack Mehl, 10000 Paar Schuhe u. s. w. Auch bei 2000 Kranke hatten die Belagerer zurückgelassen, welche Marschall Tessé in einem Schreiben an Peterborough dem Schutze und der Sorgfalt des Siegers empfahl.

*) Castellvi III. 83. — Umicalia 392. — Gegeneinanderhaltung der Thaten II. 13—15. — Leben und Thaten Caroli VI. 169—73. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 46—47.

**) Lafuente XVIII. 137.

Von den Migueletes und den Bauern lebhaft verfolgt — die Soldaten ließ Peterborough, angeblich weil sie ermüdet waren, nicht an der Verfolgung teilnehmen — setzten die Franzosen ihren Rückzug unter beständigen Verlusten fort, bis sie Ende Mai auf französischen Boden gelangten, um 6000 Mann weniger als sie ausgezogen waren. Auf catalonischem Boden blieb außer der Besatzung von Rosas kein waffentragender Franzose zurück *).

Den Triumph König Karls und der Seinen zu erhöhen, die Angst und Betrübnis der Franzosen zu vermehren, trug eine am 12. Mai um 9 Uhr früh eingetretene Sonnenfinsternis viel bei. Angstvoll standen während der Dauer der Verfinsterung sowohl die flüchtenden Soldaten als die verfolgenden abergläubischen Landleute still, während selbst die Offiziere, welche auf die vorausberechnete Finsternis vorbereitet waren, sich einer gewissen Beklommenheit nicht erwehren konnten. Ungewöhnliche Unruhe bemächtigte sich der Tiere und selbst das Reitpferd König Philipps scheute mehrmals. Doch gelang es ihm, persönlich unverletzt über die Grenze zu kommen und am 23. Mai traf er in Perpignan ein, niedergeschlagen über seinen Mißerfolg und vielleicht auch über das böse Omen der Sonnenfinsternis, welches man auf die Demütigung Ludwigs XIV. deutete, dessen Devise die Sonne war „assurément la plus vive et la plus belle image d'un grand monarque", wie er selbst erklärte **).

Eifrige Anhänger Karls begnügten sich nicht mit diesem

---

*) Gegeneinanderhaltung II. 16—18. — Leben und Thaten Caroli VI. 174—80. — id. Frankfurt 1741, S. 575. — Mém. Tessé 223—25. — Quincy V. 221—22. — San Felipe 195. — Conlin 102. — Lafuente XVIII. 138—39. — Lamberty IV. 151. — Oesterr. milit. Zeitschrift 48—51. — Nach Castellvi III. 92 betrug der Gesamtverlust der Belagerer einschließlich Gefangene und Deserteure 8685 Mann, der der Belagerten über 2000.

**) San Felipe I. 195—96. — Lafuente XVIII. 139—40. — Gegeneinanderhaltung II. 18. — Oeuvres de Louis XIV. I. 196.

ſymboliſchen Triumph über den „Sonnenkönig", ſondern erzählten, die Sonne ſei zu Gunſten des Habsburgers anderthalb Stunden ſtille geſtanden, wie einſt auf das Gebet Joſuas, und ſechs Jahre ſpäter ſang der Hofpoet Heräus:

„Daß ihm wie Joſua die Sonne Zeichen gab" *).

Während der Belagerung Barcelonas war auch Xativa in Valencia von den Truppen Philipps unter General Torres und Freiwilligen aus Murcia belagert und von den Einwohnern, die zu den eifrigſten Anhängern Karls gehörten, unter dem von ihnen enthuſiaſtiſch verehrten Baſſet mit großer Tapferkeit und Ausdauer verteidigt worden. Wie in Barcelona beteiligten ſich auch hier Geiſtliche, Frauen und Kinder an der Verteidigung und die Einwohner erklärten, bevor nicht der letzte Greis und das letzte Kind gefallen, werde ſich die Stadt nicht ergeben. So kämpften ſie fünf Wochen lang, bis die Nachrichten von Alcantara und von Barcelona die Generale Philipps veranlaßten, am 24. Mai die Belagerung aufzuheben und zum Schutze Madrids abzuziehen **).

Drittes Kapitel.

Während König Karl in Barcelona aufs höchſte bedroht war, nahmen ſeine Angelegenheiten an der ſpaniſch-portugieſiſchen Grenze eine günſtige Wendung. Nach vielem Zögern und Debattieren der Generale hatte ſich endlich die über 25000 Mann ſtarke Armee der Alliierten (ungefähr $^5/_8$ Portugieſen, $^3/_8$ Engländer und Holländer) unter dem Oberbefehl von Lord Galway Ende März an der Grenze konzentriert und war, 5000 Mann zur Beobachtung von Badajoz zurücklaſſend, am

*) Torre, Mémoires IV. 255. — C. G. Heräus, Gedichte. Nürnberg 1721, S. 51. (Gedicht zum 8. November 1711.)

**) Caſtellvi III. 39. — Lafuente XVIII. 142.

1. April zur Belagerung von Alcantara vorgerückt. Es war zu erwarten, daß die keine 10000 Mann starke feindliche Feldarmee unter dem Herzog von Berwick ihnen den Weg nach Madrid nicht werde verlegen können und daß sie rasch vorrücken würden, bevor die von Berwick erwarteten Verstärkungen eintreffen könnten. In der That gelang es den Alliierten auch am 7. April den Feinden bei Brozas eine kleine Schlappe beizubringen; aber anstatt diesen Erfolg auszunutzen und die Feinde ganz auseinanderzusprengen, begann Galway, dem Wunsche des Königs von Portugal entsprechend, am 9. April die Belagerung von Alcantara. Dessen Kommandant, Don Miguel Guasco, leistete nur geringen Widerstand und die Befehle Berwicks mißachtend, ergab er sich schon am 16. April mit seiner 4000 Mann starken Besatzung, von der ein großer Teil unter den Fahnen König Karls Dienste nahm *).

Langsamer als es Galway wünschte, folgten die Portugiesen dem gegen Madrid zurückweichenden Feinde, gelangten aber doch endlich am 1. Mai nach dem 25 Meilen von der Hauptstadt entfernten Almaraz. Viele Ortschaften auf dem Wege unterwarfen sich freiwillig und proklamierten Karl III. als König.

In Madrid, wo man den anrückenden Portugiesen keinen Widerstand leisten konnte, gerieten der Hof und die Anhänger Philipps in die größte Bestürzung, und die Hauptstadt war nahe daran in die Hände der Alliierten zu fallen. Da traf in ihrem Lager die Nachricht von der Erstürmung des Monjuich durch die Franzosen ein und Barcelona erschien ihnen als unrettbar verloren. Entmutigung bemächtigte sich der Portugiesen und Galway mußte, dem Beschlusse des Kriegsrates folgend,

*) Mémoires Berwick 373—75. — Quincy V. 224—26. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. S. 115—21. — Parnell 172—74. — Umicalia 394—95. In Bezug auf den Verlust von Alcantara beschuldigten die Spanier den Ausländer Berwick, die Franzosen den Spanier Guasco des Verrates. (Lafuente XVIII. 143—44. — Quincy V. 228.)

am 11. Mai den Rückzug antreten, gerade an dem Tage an dem die Franzoſen die Belagerung von Barcelona aufhoben. Doch konnten die Alliierten auf dem Rückwege noch Ciudad Rodrigo am 26. nach ſechstägiger Belagerung einnehmen. Marſchall Berwick, der inzwiſchen Verſtärkungen erhalten hatte und den Verbündeten eine kurze Strecke gefolgt war, zog ſich nordwärts bis Salamanca zurück *).

Die Nachricht von der Aufhebung der Belagerung von Barcelona brachte wieder friſchen Mut in das Lager der Alliierten, und da von London und vom Haag dringende Mahnungen zu größerem Eifer beim portugieſiſchen Hofe einliefen **), beſchloß man, wieder den Vormarſch nach Madrid anzutreten. Am 2. Juni wurde von Ciudad Rodrigo aufgebrochen und am 6. das von Berwick wieder geräumte Salamanca beſetzt. Dem ſich langſam zurückziehenden, jedem Kampfe ausweichenden engliſchen Herzog und franzöſiſchen Marſchall nachrückend, traf die alliierte Armee nach einem beſchwerlichen Gebirgsübergang am 20. Juni in Guadarama, fünf Meilen von Madrid, ein.

Dort war König Philipp bereits am 6. Juni aus Frankreich wieder eingetroffen, während ſeine ebenfalls auf dieſem Umwege von der Belagerung Barcelonas zurückkehrenden Truppen ihm in Eilmärſchen folgten. An eine Verteidigung der Hauptſtadt gegen die große Uebermacht der Alliierten war aber vorderhand nicht zu denken. Dazu kam noch, daß während in den Provinzen, namentlich in Andaluſien, Caſtilien, Galicien und Navarra ſich einiger Eifer für den franzöſiſchen Prinzen zeigte, Madrid ſelbſt ziemlich kühl und teilnahmlos blieb. Jener Enthuſiasmus, welcher alle Einwohner Barcelonas zur Verteidigung ihres Königs begeiſterte, fehlte in Philipps Hauptſtadt, wo freilich auch die Feſtungswerke Barcelonas fehlten.

Ein großer Teil des Adels verhielt ſich vorſichtig und

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 122—25. — Mém. Berwick 375 bis 376. — Quincy V. 230—31. — Parnell 176.

**) Lamberty IV. 86; XIV. 146*.

zurückhaltend, um es mit keinem der beiden Könige zu verderben. Er opferte, wie eine Spanierin ſagte, eine Kerze dem heiligen Michael und eine dem Teufel *). Ein drückender Geldmangel vermehrte noch die Schwierigkeiten Philipps, und alle ſeine Bemühungen ſich Geld zu verſchaffen, hatten nur ſehr geringen Erfolg. Ein feierlicher Appell der jungen Königin an den Staatsrat brachte ihr nur eine Gabe von 6000 Piſtolen ein, und eine gleiche Summe bewilligte die Gemeindevertretung, nachdem die Königin ſelbſt als Bittende vor ihr erſchienen war. Dem Vorſchlage, die Schätze der Kirche zur Verteidigung des Vaterlandes und der angeblich von Karl und ſeinen ketzeriſchen Verbündeten bedrohten Religion heranzuziehen, hatte Kardinal Portocarrero anfangs zugeſtimmt; als aber die Alliierten immer weitere Fortſchritte machten, nahm er ſeine Einwilligung zurück und verließ die Hauptſtadt, um in Toledo die Entſcheidung abzuwarten. Eine Aufforderung an die Zünfte, ein Regiment zu bilden, um die Armee zu verſtärken, wurde mit der Erklärung beantwortet, daß ſie zwar bereit ſeien, ſich für König und Vaterland zu opfern, daß es aber nicht ihre Sache ſei, im Felde zu dienen und ſie an Stelle der zur Armee abgehenden Leibwache die Perſon der Königin ſchützen würden.

Unter dieſen Umſtänden blieb Philipp nichts anderes übrig, als ſich (am 21. Juni) in Berwicks Lager zu begeben, der ſich nach einem unbedeutenden Kavalleriegefechte mit ungefähr 8000 Mann nach Torrejon, einige Meilen öſtlich von Madrid, zurückgezogen hatte. Königin Marie Luiſe verließ am ſelben Tage in aller Heimlichkeit, nur von der Fürſtin Orſini und zwei Kammerfrauen begleitet, die Hauptſtadt. Die Hofdamen, welche ſie aufgefordert hatte ſie zu begleiten, hatten je hundert Piſtolen (750 Gulden) auf Reiſekoſten verlangt, was man ihnen nicht geben konnte. Die Königin, welche ſich vorläufig nach Burgos begab, nahm die Kronjuwelen mit, um ſie in Frank-

*) Mém. Noailles II. 390.

reich zu Gelde zu machen. Auf dem Wege wurde sie überall, am meisten in Valladolid, enthusiastisch empfangen und mit dem Rufe: „Es lebe Philipp V." und „Tod den Verrätern" begrüßt. Der Patriotismus ließ sich hier auch zu einigen pekuniären Opfern herbei, und man rechnete darauf, von diesen Provinzen 8000 Pistolen zu erhalten. Auch schlossen sich einige Damen des hohen Adels der Königin auf dem Wege an *).

Erst vier Tage nach der Flucht Philipps und seiner Gemahlin erschienen die ersten Truppen der Verbündeten, 3000 Mann unter Generallieutenant Villaverde vor Madrid, worauf ihnen der Magistrat sofort die Schlüssel der Stadtthore entgegentrug. Am 27. Juni zogen Galway und Das Minas mit der ganzen Armee ein, quartierten sie aber nicht bei den Bürgern ein, sondern ließen sie längs des Manzanares lagern, mit dem rechten Flügel an der Huerta del Cerero, mit dem linken am Pardo, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde.

Am 2. Juli wurde Karl III. als König von Spanien und Indien proklamiert, wobei sich aber nur wenige der einflußreicheren Granden beteiligten. Das Volk verhielt sich ruhig, aber teilnahmlos, nur als Galway und Das Minas Geld unter die Zuschauer warfen, ließen sich einige Vivatrufe auf Karl III. hören. Ein im Namen desselben von Galway publiziertes Edikt, wodurch allen im Dienste Philipps befindlichen spanischen Offizieren und Soldaten volle Amnestie und Beibehaltung ihrer Grade zugesichert wurde, falls sie zu Karl übertreten würden, scheint fast gar keinen Erfolg gehabt zu haben. Der Bürgermeister (Corregidor) von Madrid und andere Beamte der früheren Regierung verblieben in ihren Aemtern **).

---

*) Briefe der Fürstin Orsini vom 16. und 24. Juni und 15. Juli, in Lettres inédites III. 302—8, 312—14. — San Felipe I. 208. — Umicalia 396—401. — Sclopis Marie Louise Gabriele 129—32. — Mémoires Berwick 377—78. — Gegeneinanderhaltung II. 22—28. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 125—27.

**) Lafuente XVIII. 146—48. — San Felipe I. 209—10. — Lam-

Inzwiſchen war Berwick mit ſeinen Truppen nach Sopetran zurückgewichen, um den aus Frankreich erwarteten Verſtärkungen näher zu ſein. Dieſer ununterbrochene Rückzug begann ſeine Soldaten zu demoraliſieren, wozu noch die Befürchtung kam, daß Philipp ſie verlaſſen und nach Frankreich entfliehen könnte. Es fanden daher, beſonders bei der Kavallerie, häufige Deſertionen ſtatt, und erſt nachdem Philipp die Soldaten des baldigen Eintreffens der Verſtärkungen aus Frankreich verſichert und ihnen die Zuſicherung gegeben hatte, bei ihnen zu bleiben und bis zum letzten Blutstropfen für den Glauben zu kämpfen, hörten die Deſertionen auf *).

Die Generale der Alliierten, welche mehr als doppelt ſo viele Soldaten als Berwick unter ſich hatten, beeilten ſich gar nicht, von ihrer Uebermacht Gebrauch zu machen, um den Feind zu vernichten oder wenigſtens hinter den Ebro zurückzuwerfen, wie dieſer ſelbſt befürchtete. Nutzlos verbrachten ſie zehn Tage in Madrid, damit beſchäftigt, die Aemter einzurichten und Stempelpapier mit dem Namen Karls III. anfertigen zu laſſen. Der Müßiggang und die Vergnügungen der Hauptſtadt übten einen höchſt ſchädlichen Einfluß auf die Soldaten, welche ſich allen Ausſchweifungen überließen. Ganze Scharen liederlicher Dirnen drangen ins Lager, um, wie ein zeitgenöſſiſcher ſpaniſcher Hiſtoriker ſagt, aus Patriotismus und Liebe für den König Philipp die feindlichen Soldaten mit ihren Krankheiten anzuſtecken, und — bald lagen auch mehr als 6000 Mann in den Spitälern.

Währenddem wurden von philippiſtiſchen Streifpartien die Verbindungen zwiſchen Madrid und Barcelona unterbrochen, ſo daß keine gemeinſame Operationen beſchloſſen werden konnten, und in der Hauptſtadt die unſinnigſten falſchen Gerüchte Verbreitung fanden **). Dagegen traf aus

berty IV. 143. — Wiener Diarium vom 18. März 1707. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 128—29.

*) Mém. Berwick 378. — Umicalia 401. — San Felipe I. 213.

**) San Felipe I. 210—11. — Lafuente XVIII. 148. — Mémoires Berwick 380.

Toledo die erfreuliche Nachricht von der Proklamierung Karls III. in dieſer ehemaligen Hauptſtadt Spaniens ein. Es war dies zum Teil gerade den zwei Perſonen zu verdanken, welche vielleicht am meiſten dazu beigetragen hatten, daß der franzöſiſche und nicht der öſterreichiſche Prinz zum Erben Karls II. teſtamentariſch eingeſetzt wurde — der wankelmütigen Königin Witwe Maria Anna und dem intriganten Kardinal Portocarrero. Erſtere war mit Recht über die Behandlung empört, welche ihr von König Philipp zu teil ward, der ſie unter Verletzung des Teſtaments ſeines Vorgängers von Madrid verbannt hatte, und ergriff daher gern die Gelegenheit, ſich zu rächen und zugleich die Dankbarkeit ihres Neffen, Karls III., zu verdienen. Der Kardinal wieder grollte ſchon ſeit einiger Zeit den Franzoſen, die ihn alles Einfluſſes auf die Regierung beraubt hatten, und hatte, ſchon kurz bevor Philipp und ſein Hof aus Madrid entflohen, ſeine Abneigung gegen die franzöſiſche Herrſchaft zu zeigen begonnen. Als dann die Alliierten immer weitere Fortſchritte machten, erklärte er ſich offen für Karl III., celebrierte für ihn das Tedeum in der Kathedrale und feierte deſſen Proklamierung mit einer Illumination und einem Bankett, zu dem er die Offiziere der alliierten Armee einlud. Ebenſo machte die in Toledo reſidierende Königin Witwe Stimmung für ihren Neffen, indem ſie die Witwenkleidung ablegte und ihren Palaſt beflaggte. Aber weder der Kardinal noch die Königin konnten jetzt das wieder gut machen, was ſie in den früheren Jahren gefehlt hatten*).

Erſt am 6. Juli, als in Madrid Mangel an Lebensmitteln einzutreten begann und die Soldaten mit ihren mitgebrachten Vorräten noch die Bürger unterſtützen mußten, traten die Alliierten ihren Vormarſch an, um, nachdem ſie

*) San Felipe I. 24, 217—19. — Lamberty I. 420. — Lafuente 148—49.

ganze vier Meilen bis Alcala de Henares marſchiert waren, wieder acht Tage zu raſten. Als Galway noch die Uebermacht beſaß, hatte er, anſtatt von ihr energiſch Gebrauch zu machen, den König Karl dringend aufgefordert, ſich mit ihm zu vereinigen, da Berwick, bei dem täglich Verſtärkungen eintrafen, ihm ſonſt bald überlegen ſein würde. Dann hatte er ſo lange gezögert, bis ſeine Befürchtung zur Wirklichkeit ward. Als er endlich wieder vorrückte und am 29. Juli bei Xadraque am Henares auf Berwick ſtieß, hatte dieſer bereits 28000 Mann unter ſeinen Befehlen, während die Armee der Alliierten auf 16000 Mann zuſammengeſchmolzen war. Als Galway die Stärke des Feindes erfuhr, trat er nach einigen Kanonenſchüſſen den Rückzug an, von Berwick auf dem Fuße gefolgt. Drei Tage ſpäter ließ dieſer ſchon Alcala de Henares von 3000 Mann beſetzen, wodurch er die Alliierten von Madrid abſchnitt. Ihre Lage begann nun recht bedenklich zu werden, da ſie von allen Seiten von Streifparteien der Franzoſen und von den durch die Requiſitionen erbitterten und zum Aufſtand gebrachten Bauern umſchwärmt wurden, welche Kuriere auffingen, Nachzügler überfielen und die Zufuhr von Lebensmitteln verhinderten.

Am 4. Auguſt drangen ſchon 800 feindliche Reiter in Madrid ein und wurden vom Volke freudig begrüßt. Die von Galway dort zurückgelaſſene aus zwei Eskadronen und einigen hundert Migueletes beſtehende Beſatzung unter Kommando des Grafen de las Amajuelas verteidigte ſich einen Tag im königlichen Palaſte und mußte ſich dann aus Mangel an Munition und an Trinkwaſſer ergeben. Sie wurden nicht als Kriegsgefangene, ſondern als Staatsverbrecher behandelt, weshalb König Karl ein Jahr ſpäter an franzöſiſchen Gefangenen Repreſſalien auszuüben befahl *).

*) Mém. Berwick 379—81. — Quincy V. 240—41. — Caſtellvi III. 128. — Umicalia 401—6. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 129—36. — Lamberty XIV. 258. — Lafuente XVIII. 156—58. — Ueber die Behandlung der Garniſon von Madrid: Brief Karls III. an Graf Daun vom

Madrid gehorchte nun wieder dem König Philipp und es begann das Strafgericht über die Anhänger Karls. Alle Beamten, welche während der Besetzung durch die Alliierten in ihren Aemtern verblieben waren, wurden abgesetzt; alle welche bei der Proklamierung Karls mitgewirkt oder irgendwie den Alliierten Vorschub geleistet hatten, wurden verbannt oder in der Citadelle von Pampeluna eingekerkert, zwei Männer, welche sich den besondern Haß der Philippisten zugezogen hatten, wurden hingerichtet. Die Häuser der vornehmsten Anhänger Karls wurden geplündert, seine Porträts, Fahnen und Stempelpapiere öffentlich verbrannt. Der Patriarch von Indien, einige Bischöfe und Edelleute, welche dem erwarteten Karl entgegenreisten, fielen in die Hände der Franzosen und wurden teils in Pampeluna eingekerkert, teils nach Frankreich abgeführt *).

Eine Reiterabteilung besetzte auch Toledo wieder für Philipp V. Kardinal Portocarrero erlangte dessen Verzeihung durch eine reichliche Geldspende, und die Königin Witwe wurde nach Frankreich abgeführt. Es war fast kein Dorf und keine Stadt auf dem Wege, wo die ritterlichen Spanier die Witwe ihres Königs nicht beschimpften und bedrohten, mitunter sogar mit Steinen bewarfen. Nicht durch ihr Benehmen in den letzten Wochen, sondern während ihrer Regierungszeit hatte sie sich so unbeliebt gemacht **).

---

14. August 1707, im k. k. Kriegsarchiv in Wien; Neapel und Sizilien 1707, Fasc. 8, Nr. 10.

*) San Felipe I. 216. — Lafuente XVIII. 158—59. — Umicalia 406—7. — Castellvi III. 128—29, 196. — Mém. Noailles II. 393.

**) Lafuente XVIII. 161. — San Felipe I. 218—19.

Viertes Kapitel.

Einen Tag, nachdem Madrid für die Alliierten verloren gegangen, war endlich die Vereinigung ihrer verſchiedenen Korps unter Galway, dem König und Peterborough erfolgt, als ſchon die koſtbarſte Zeit verloren und die einzelnen Korps ſo zuſammengeſchmolzen waren, daß ſie ſelbſt vereinigt der Armee Berwicks nicht gewachſen waren.

Dieſe unverantwortliche Verſäumnis entſchied nicht bloß den Feldzug dieſes Jahres zu Ungunſten Karls; ihre Folgen waren noch in den folgenden Jahren fühlbar und von ihr datiert die eifrige Parteinahme der meiſten Spanier für den König aus dem Hauſe der Bourbonen. Ja man kann ſagen, daß Philipp der Kriegführung der Alliierten in dieſem Jahre ſein Verbleiben auf dem ſpaniſchen Throne zu verdanken hatte.

Fragen wir nun, wer an dieſer Verſäumnis Schuld trägt, ſo finden wir, daß der Schuldigen mehrere waren, oder vielmehr, daß von den maßgebenden Männern am Hofe Karls und von den Generalen der Alliierten kaum einer ganz unſchuldig war. Am meiſten trug aber zu dieſem Mißerfolg das Verhältnis zwiſchen König Karl und Lord Peterborough bei.

Nach Aufhebung der Belagerung von Barcelona war in einem unter Vorſitz König Karls am 18. Mai gehaltenen Kriegsrate, an dem auch die neuangekommenen Generale, der Engländer James Stanhope und der Niederländer Graf Noyelles teilnahmen, beſchloſſen worden, von Valencia aus die Eroberung von Caſtilien zu unternehmen. Von den in Catalonien und Valencia befindlichen ca. 14000 Mann regulärer Truppen ſollte ungefähr die Hälfte unter Kommando des zum Marſchall ernannten Grafen Uhlefeld die Feſtungen Cataloniens beſetzt halten, die andere Hälfte unter Peterborough von Valencia aus gegen Caſtilien operieren. Zu deſſen Unterſtützung ſollte die Flotte Alicante, Cartagena und Malaga beſetzen. Obwohl

man noch nichts Beſtimmtes über den Feldzugsplan Galways wußte, konnte man doch erwarten, daß ſein Vorrücken von der portugieſiſchen Grenze die Aufgabe Peterboroughs weſentlich erleichtern und die im ſüdlichen Valencia ſtehenden regulären Truppen Philipps zum Abzug behufs Verſtärkung Berwicks veranlaſſen würde. König Karl ſollte ſich nach Tortoſa begeben, um ſich dem Korps Peterboroughs anzuſchließen, ſobald dieſer den Weg nach Caſtilien frei gemacht haben werde. Um dem äußerſt drückenden Geldmangel abzuhelfen, welcher dem Könige den Aufbruch von Barcelona faſt zur Unmöglichkeit machte, appellierte er an die Freigebigkeit der Catalonier und ſchickte den engliſchen diplomatiſchen Agenten Crowe mit einer Vollmacht nach Genua, um auf die von den Cortes Cataloniens bewilligten jährlichen 200000 Libras eine Anleihe von einer Million Realen aufzunehmen *).

Am 20. Mai ſchiffte ſich Peterborough mit den zur Kompletierung ſeines Korps auf ca. 7000 Mann erforderlichen Truppen ein und landete am 4. Juni in Valencia. Von dort ſchickte er den General Wyndham mit 1500 Mann zur Unterſtützung von Baſſet y Ramos und Nebot, welche bereits die Belagerung von Requena in Caſtilien begonnen hatten, und dieſe Feſtung ergab ſich auch bald nach dem Eintreffen Wyndhams **).

Darauf beſchränkten ſich die kriegeriſchen Operationen Peterboroughs in Valencia, und ein ihm gewogener engliſcher Hiſtoriker muß ſich begnügen, die Energie und beiſpielloſe Schnelligkeit zu bewundern, mit welcher er dort in ſechs Wochen ein Dragonerregiment errichtete und ausrüſtete, und hervorzuheben, wie er ſich durch Bälle, Stiergefechte und andere Unterhaltungen populär zu machen wußte ***). Ob dies die paſſende

*) Caſtellvi III. 97—98, 424. — Lamberty XIV. 271—73. — Stanhope I. 263. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 275—77.

**) Frank Ruſſell II. 10. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839 C, S. 16, 17. — Lafuente XVIII. 151.

***) Stanhope, Reign of Queen Anne I. 261, 265.

Beſchäftigung eines Oberbefehlshabers während des Feldzugs iſt, darüber kann man vielleicht in Zweifel ſein; jedenfalls aber können Peterboroughs galante Abenteuer, die liederliche Aufführung ſeiner Offiziere und die Entführung von Nonnen nicht dazu beigetragen haben, ihn und die Engländer überhaupt beim männlichen Teil der Einwohnerſchaft Valencias populär zu machen. Ebenſo trug es nicht zur Erhöhung ſeiner Popularität bei, daß er den allbeliebten General Ramos unter Bezüchtigung von allerlei Uebelthaten ohne Ermächtigung des Königs ins Gefängnis werfen ließ *). Mit Recht ſchrieb daher der Herzog von Marlborough, leider nur zu ſpät (am 24. September), er glaube, daß man Peterborough ohne Umſtände von einer Stelle entfernen ſollte, wo er den Verluſt ganz Spaniens herbeiführen könnte.

Inzwiſchen ſpielte aber der edle Lord den Sultan in Valencia, verbrachte, wie Fürſt Liechtenſtein ſagte, ſeine Zeit mit den Delitiae Valentianae und ſchimpfte dabei weiblich auf die Gemächlichkeit König Karls, auf die Unthätigkeit und den Eigennutz von deſſen deutſchen und ſpaniſchen Beratern **).

Es war nicht Peterboroughs Verdienſt, daß der Graf von Santa Cruz von Philipp abfiel und auf den von ihm befehligten Kriegsſchiffen im Hafen von Cartagena die Fahnen Karls aufpflanzte, wodurch der engliſchen Flotte die Einnahme dieſer wichtigen Seeſtadt (am 23. Juni) ſehr erleichtert wurde***). Es war nicht Peterboroughs Verdienſt, daß der Marquis de Raphal zu Karl überging und ihn in Orihuela als König ausrief. Es war nicht Peterboroughs Verdienſt, daß das von

*) Warburton II. 75—76, 83—85. — Frank Ruſſell I. 255, 292.

**) Fürſt Liechtenſtein an Prinz Eugen von Savoyen, 6. Juli, in Feldzüge VIII. 478—79, 520. — Lord Godolphin an Marlborough, 18. Juli und 28. Auguſt, bei Coxe III. 149, 153. Ferner ebenda III. 138, 154.

***) Die Flottille unter Santa Cruz war zum Entſatz des von den Mauren belagerten Oran beſtimmt, das infolge dieſes Abfalls ſich den Ungläubigen ergeben mußte (San Felipe I. 212). Stanhope (I. 269) läßt auch Oran in die Hände König Karls fallen!

Generalmajor Georges ſeit längerer Zeit belagerte Alicante am 8. Auguſt von den Seeſoldaten des Admirals Leake erſtürmt wurde und daß ſich deſſen Citadelle am 5. September ergab *). Aber es war ganz Peterboroughs Schuld, daß er ſich nicht mit dem Corps Galways vereinigte. Und daß König Karl anſtatt nach Valencia nach Aragon ging, das war zum Teil auch Folge von Peterboroughs Benehmen. Sein Hochmut, ſeine Rückſichtsloſigkeit, ſein unberechenbares launiſches Benehmen waren dem Könige und ſeinen Miniſtern, ja ſogar den engliſchen Generalen und Offizieren ſchon bald nach der Einnahme Barcelonas unerträglich geworden und die gegenſeitige Unzufriedenheit nahm dann immer mehr zu. Von beiden Seiten hörten die Klagen nicht auf. Fürſt Liechtenſtein beſchuldigte den Lord der Unthätigkeit und Nachläſſigkeit und erklärte, er habe „weder Verſtand noch Konduite und Experienz, ſondern vermeine mit ſeinen vielen Reden und gewöhnlicher Furia alles zu verrichten und zu kommandieren“; er halte die Briefe des Königs nach Italien und Oeſterreich nach ſeinem Belieben zurück, ſo daß ſie manchmal erſt nach zwei oder drei Monaten eintreffen **). Lord Peterborough klagte wieder über die Nachläſſigkeit und Zankſucht der holländiſchen Offiziere, über die Habſucht und den Hochmut der Deutſchen, welche ſich um die Verwundeten nicht kümmerten, und ließ ſich zu lauten und unverſchämten Schmähungen der Miniſter und ſelbſt des Königs hinreißen ***).

---

*) San Felipe I. 212. — Lafuente XVIII. 151. — Mém. Berwick 384. — Parnell 191–94. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839, Heft 7, S. 17, 18.

**) Liechtenſtein an Graf Wratislaw, 5. November 1705, k. k. Staatsarchiv. „Peterborough hat in Spanien ſowohl der Königin als Sr. kath. Majeſtät und anderer Pakete und Briefe aufgemacht und von allen ſo ihm zu ſeinem jetzt vorgehabten Werk dienen können, Abſchriften behalten.“ (Graf Gallas an Kaiſer Joſeph, London 27. Januar 1711, k. k. Staatsarchiv.)

***) Peterborough an Stanhope, 18. November 1705, bei Mahon, War of succession 158. Von einem andern Briefe Peterboroughs ſagte Lord

Der junge Habsburger, der Sohn des deutschen Kaisers, der, wenn auch mehr nominelle als faktische König der großen spanischen Monarchie, deren Beherrscher das strengste Zeremoniell umgab und die von ihren Ministern und Großen mit dem größten Respekt bedient zu werden pflegten, fühlte sich den mächtigsten Fürsten Europas an Rang gleich, wenn nicht überlegen, und fand sich nur schwer in das unzeremoniöse, selbstbewußte Gebaren der vornehmen Engländer. Und nun hatte man ihm gerade den Engländer an die Seite gesetzt, der in seinem Selbstbewußtsein, in seiner Keckheit und Rücksichtslosigkeit alle seine Landsleute weit übertraf, der sich nicht mit der Rolle des Befehlshabers der englischen Streitkräfte und des Gesandten seiner Königin am spanischen Hofe begnügte, sondern dort den allgebietenden Herrn, den Mentor des jungen Königs spielen wollte.

Dieser aber soll gesagt haben: „Hinge all mein Heil von Peterborough ab, ich möchte es aus seinen Händen nicht empfangen“ *).

Deshalb sah sich Karl schon gegen Ende des Jahres 1705 genötigt, den Kaiser zu bitten, er möge sich um Abberufung Peterboroughs und dessen Ersatz durch Galway bei der englischen Regierung verwenden. Und Kaiser Joseph fand diese Aufgabe so schwierig und gefährlich, daß er seinem Vertreter in London „im größten geheim“ darüber schrieb und ihn beauftragte, mit aller Geschicklichkeit und Behutsamkeit vorzugehen, die Sache nur bei günstiger Gelegenheit recht vorsichtig vorzubringen und keine öffentlichen Schritte zu thun, „denn Ihr begreift gar wohl, welches Uebel daraus erfolgen könnte. Es

---

Godolphin, er enthalte ebenso ungerechte als ungeziemende Beschwerden gegen König Karl. (Brief an Marlborough vom 26. August 1706; bei Coxe III. 153.) Proruppe in aperte e strepitose insolenze di parole e di fatti contro i favoriti del rè e i suoi consiglieri, contro gli insolenti Spagnuoli e contro il rè stesso. (Mem. Caraffa 193.)

*) Stanhope I. 270. — Frank Ruffell II. 33.

genügt Euch zu ſagen, daß mein Bruder zur Zeit in Peterboroughs Händen iſt." — „Wenn nicht eine günſtige Gelegenheit ſich gleichſam wie von ſelbſt bietet, dürft Ihr auf keine Weiſe die perſönliche Abneigung meines Bruders wider Peterborough berühren; denn wenn das geſchähe, wären ſchwere und bedenkliche Dinge zu beſorgen" *).

Graf Gallas ſcheint in der Sache nichts gethan zu haben — Peterborough blieb, ohne ſein Betragen zu ändern. Und nun ſollte der junge König ſich wieder ganz in die Hände des Gehaßten geben, ihn auf ſeinem Kriegszuge begleiten ohne Einfluß auf die Operationen zu haben, allen Gefahren von deſſen abenteuerlicher Kriegführung ausgeſetzt ſein, im Unglück alle Folgen deſſen wilden Leichtſinns tragen, im Glück keinen Anteil am Siegesruhm haben. Man braucht da gar nicht an Einflüſterungen der Hofleute zu denken, an „das Wiener Geſindel, welches Aragon ausplündern wollte", wie Peterborough ſich ausdrückte, um es begreiflich zu finden, daß Karl ſich nur ſehr ſchwer dazu entſchließen konnte, mit dem Lord den Zug nach Valencia mitzumachen.

Was beſonders zur Vermehrung der gegenſeitigen Abneigung beitrug, waren die Reibungen und Streitigkeiten in pekuniären Angelegenheiten. Oeſterreich war ein armes Land, das kaum ſeine eigene Armee erhalten konnte, und der ſchwerſte Teil der finanziellen Laſt des Krieges ruhte daher auf den reichen Seemächten. Kaiſer Leopold, der nur mit Widerſtreben auf deren Drängen ſeinen geliebten Sohn nach Spanien hatte ziehen laſſen, durfte erwarten, daß ſeine Verbündeten in Anerkennung dieſes Opfers, mit den Mitteln zur Erhaltung Karls in Spanien nicht kargen würden. Es wußte ja alle Welt, daß England und Holland nicht darum Krieg führten, um dem verletzten Erbrechte der Habsburger Genugthuung oder dem

*) Kaiſer Joſeph an Graf Gallas, 23. Dezember 1705, bei O. Klopp XI. 511.

jungen Erzherzog eine Krone zu verſchaffen. Sie kämpften um zu verhüten, daß Ludwig XIV. übermächtig, daß Spanien eine Dependenz Frankreichs werde, daß Franzoſen ſie vom einträglichen Handel mit den ſpaniſchen Kolonien ausſchlöſſen. Von den Millionen, welche ſie für dieſen Krieg aufwendeten, durften ſie ſich gute Zinſen verſprechen. Die engliſchen Staatsmänner ſahen dies ganz gut ein und ließen es auch an pekuniärer Unterſtützung Karls nicht fehlen. Anders aber faßten Peterborough und ſpäter Stanhope die Sache auf. Sie betrachteten das von England kommende Geld gleichſam als Almoſen, welches ihre Königin dem armen König gab und fühlten ſich berufen, deſſen Vormünder und Aufſeher zu ſpielen. Sie wollten nicht einſehen, daß das von den kämpfenden Heeren verwüſtete Catalonien dem Könige nur ſehr geringe Einkünfte gewähren konnte, daß die Erhaltung der Armee und die Wiederherſtellung der in wiederholten Belagerungen beſchädigten Feſtungswerke ungeheure Summen beanſpruchten. Sie konnten oder wollten nicht einſehen, daß ein König von Spanien, um nicht in den Augen ſeiner Unterthanen verächtlich zu erſcheinen, keine ärmliche Haushaltung führen dürfe.

Während es im Königspalaſte am Notwendigſten fehlte, die Hofbeamten monatelang keinen Gehalt erhielten, die Juwelen und das Silbergeſchirr des Königs verpfändet waren und beſtändige Klagen und Hilferufe nach Wien gingen, ſchimpften die Engländer über Verſchwendung, Unterſchleif und Diebſtahl und kontrollierten in aufdringlicher Weiſe jede Ausgabe des Königs. Leider ließ ſich dieſer mitunter auch zu überflüſſigen Ausgaben hinreißen, und ſeine Beamten waren auch nicht immer ehrlich und uneigennützig.

Vor der Einſchiffung nach Catalonien, im Sommer 1705, hatte Peterborough mit den großen Summen, die er mitführe und den Krediten, die ihm in Genua und Livorno zu Gebote ſtänden, geprahlt; kaum in Catalonien angekommen, hatte er ſchon von Karl Geld verlangt, und für die Expedition nach

Valencia im Beginne des Jahres 1706 mußte der König das Geld auf seinen persönlichen Kredit aufnehmen. Peterborough beobachtete das System, die von England erhaltenen Gelder möglichst zu verheimlichen, sie nach seinem Gutdünken zu verwenden, ohne Rechnung abzulegen und dabei beständig von der englischen Regierung weitere Geldsendungen zu verlangen. Forderte König Karl das für ihn bestimmte Geld, so zögerte er mit der Ausfolgung oder verweigerte es ganz. Und wenn er endlich das Geld gab, begleitete er es mit beleidigenden Aeußerungen. So schickte er einmal 10000 Pfund und verlangte dagegen eine schriftliche Zusicherung des Königs, sie nach dem Einzug in Madrid zurückzuzahlen. Den hierauf bezüglichen Brief an Stanhope schloß er mit den Worten: „Wenn der König zwanzig Pistolen für sich haben will, so können Sie sie ihm geben" *).

Als es sich nun um den Zug über Valencia nach Madrid handelte, wendete sich Karl wegen des dazu erforderlichen Geldes an Peterborough, und dieser antwortete am 10. und am 17. Juni von Valencia aus, das ganze von England gekommene Geld sei seiner Verfügung entzogen, er habe gar keins und könne wegen des Geldmangels nicht einmal seine eigenen Truppen in Bewegung setzen. Wenn Karl oder seine Truppen nach Saragossa gingen, könnten sie vielleicht dort etwas Geld bekommen. Er selbst habe einen Teil seiner Truppen nach Requena geschickt, um nach Madrid oder nach Aragonien marschieren zu können **).

*) Berichte von Stanhope, Methuen und General Richards, bei Noorden II. 400. — Frank Russell II. 49, 369.

**) Kopien von Peterboroughs Briefen in dem Memoire des Grafen Gallas vom 31. August 1706, abgedruckt bei O. Klopp XII. 543—48. Von diesen Briefen Peterboroughs berichtet auch General Richards, und Frank Russell, der ihn citiert (II. 48), wagt es nicht, dessen Angaben als unwahr zu erklären. Er bemerkt nur, daß sie im Widerspruch mit anderen Briefen Peterboroughs stehen. Die Uebereinstimmung der Berichte des englischen Generals mit der Denkschrift des österreichischen Gesandten, welche er der

Gleichzeitig schrieb Peterborough an Stanhope in höchst entrüstetem Tone und forderte ihn auf, dem Könige vorzustellen, wie unbillig es sei, von ihm Geld zu verlangen*).

Wie man sieht, ist hier von Geld für die Truppen die Rede, und dessen Mangel, nicht, wie später von Engländern ausgestreut wurde, der einer Staatskarosse zum Einzug in Madrid war es, was den König aufhielt.

Die Antwort des Lords war nicht geeignet, Karl zur Beschleunigung seiner Fahrt nach Valencia zu veranlassen. Doch wollte er jedenfalls nicht länger in Barcelona bleiben und begab sich daher am 23. Juni nach Tarragona, von wo ihm die Wahl zwischen dem Marsche nach Valencia und dem nach Aragonien frei blieb. Denn von letzterer Provinz waren inzwischen vielversprechende Nachrichten eingetroffen: Das ganze Land, hieß es, sei bereit, sich für Karl zu erheben; in Saragossa wurden schon am 10. Juni Aufrufe zum Aufstande verbreitet, und da die dort befindlichen Truppen zur Verstärkung Berwicks abzogen, so sei an dem Gelingen des Aufstandes nicht zu zweifeln. Graf Cifuentes, der schon im Oktober 1705 die Fahne Karls in Aragonien aufgepflanzt und dann bei der zweiten Belagerung Barcelonas so gute Dienste geleistet hatte, bat den König dringend, selbst dahin zu kommen, wo die Cortes nicht ermangeln würden, ihm die zur Kriegführung nötigen Gelder zu bewilligen.

Am 25. Juni war Karl im Kloster auf dem Montserrat gewesen, wo er seine Andacht vor dem wunderthätigen Marienbilde verrichtete und ihm den mit Diamanten besetzten Degen weihte, welchen die Königin von England ihm geschenkt hatte,

---

englischen Regierung vorlegte, schließt jeden Zweifel an der Echtheit der Briefe aus. Der Widerspruch mit dem Inhalt anderer Briefe ist eben eine Folge von Peterboroughs Unzuverlässigkeit. Die Antwort Karls vom 7. Juli hat Frank Russell (II. 39) ohne Datum und ganz verstümmelt abgedruckt.

*) Warburton II. 273.

und am ſelben Tage proklamierten die Einwohner Saragoſſas ihn als König von Spanien *).

Zwei Tage früher war ein Teil der Garniſon von Lerida ausgerückt und hatte die aragoniſchen Grenzſtädte Barbaſtro und Huesca beſetzt; dadurch den Weg nach Saragoſſa für Karl frei machend.

Dem Beiſpiele der Hauptſtadt folgten faſt alle Städte Aragoniens. Sie proklamierten Karl III. und verjagten die Beamten Philipps V., für den nur einige Orte an den Grenzen von Frankreich und von Navarra mit Hilfe herbeigerufener franzöſiſcher Soldaten gehalten wurden **).

Dieſe Nachrichten erhielt Karl in Tarragona, wo er am 1. Juli eingetroffen war, und nun konnte ihm die Wahl nicht mehr ſchwer fallen: Auf der einen Seite Valencia mit der Abhängigkeit von Lord Peterborough und ohne Mittel zur Kriegführung, auf der andern ein unabhängiges Königtum in Aragonien, ein ganzes Land, das ihn mit Enthuſiasmus zu begrüßen und ſeine Hilfsquellen für ihn zu öffnen bereit war. Und überdies war von Tarragona der Weg nach Madrid über Saragoſſa nicht weiter als über Valencia.

Da kamen auf einmal ganz merkwürdige Nachrichten von Peterborough: Die Straße nach Madrid, ſchrieb er am 5. Juli, ſtehe offen wie im tiefſten Frieden, der König möge nur nach Requena eilen, von dort ſei es eine Spazierfahrt von wenigen Tagen nach Madrid, während man von Aragon ſechs bis acht Wochen dahin brauchen würde; auch das nötige Geld für die Truppen habe er nun gefunden und es fehle nur die Perſon des Königs, um in Madrid einzuziehen. Am 10. wiederholte der Lord ſeine Aufforderung an den König, zu ihm nach

*) Gegeneinanderhaltung II. 31—33. — Umicalia 403. — Caſtellvi III. 99. — Bofarull VIII. 483.

**) Lafuente XVIII. 153. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839 B. S. 280.

Valencia zu kommen *). Aber Karl wußte schon, was er von den Zusicherungen des launischen unverläßlichen Mannes zu halten habe, der zwei Wochen früher geschrieben hatte, seine Truppen seien ganz unbrauchbar, er habe kein Geld, keine Zugtiere und könne überhaupt nichts für den König thun, und der nun auf einmal alle Schwierigkeiten als verschwunden, den ganzen Zug nach Madrid als ein Kinderspiel darstellte **).

Der Entschluß Karls war aber schon gefaßt, und ohne weiter auf den Lord zu hören, trat er seinen Zug nach Aragonien an. In einem ausführlichen Schreiben, in welchem es nicht an Hindeutungen auf die Widersprüche in Peterboroughs Briefen fehlte, teilte er ihm seinen Entschluß, sowie die Beweggründe dazu mit: In Valencia fehle es an allem, und da er selbst kein Geld zum Unterhalte der Truppen habe, so würden diese bald zu Grunde gehen und er selbst Mißerfolgen und Verlegenheiten ausgesetzt sein; in dem ihm wohlgeneigten Aragonien stehen ihm dagegen reichliche Hilfsquellen zu Gebote und könne er auf die Unterstützung seiner dortigen treuen Unterthanen rechnen ***).

Am 8. Juli traf König Karl in Lerida ein, von wo er am 10. mit ungefähr 4000 Mann, gezogen aus den Garnisonen von Catalonien, unter den Befehlen des Grafen Noyelles und des Prinzen von Darmstadt in Aragon einrückte. Graf Uhlefeld wurde als Statthalter in Catalonien zurückgelassen †).

Auf dem ganzen Wege wurde Karl von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Ueberall drängte sich das Volk heran, um ihm die Hände zu küssen oder wenigstens sein Pferd zu berühren. Die Obrigkeiten der Städte, der Adel und die Geist-

*) Warburton II. 54—59. — Lamberty XIV. 274. — Mémoire Gallas bei D. Klopp XII. 548.

**) Fürst Liechtenstein an Prinz Eugen, 6. Juli, in Feldzüge VIII. 478.

***) König Karl an Peterborough aus Borjas, 7. Juli, in der citierten Denkschrift von Graf Gallas.

†) Gegeneinanderhaltung II. 33. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 280—83. — Balaguer IX. 89. — Bofarull VIII. 483—84.

lichkeit gingen ihm zur Begrüßung entgegen. Ueberall hörte man: „Es lebe Karl der Dritte und das Haus Oesterreich!“ rufen, überall sah man gelbe Bänder als Zeichen österreichischer Gesinnung flattern. Der Jubel erreichte seinen höchsten Grad, als Karl am 15. Juli in Saragossa eintraf, wo drei Nächte hintereinander illuminiert wurde. Den feierlichen Einzug mit allem Pomp spanischer Etikette hielt der König aber erst am 18., an welchem Tage er auch in der Kathedrale vor dem Erzbischof und allem Volk den Eid auf die Verfassung leistete*).

Die erwartete pekuniäre Unterstützung erhielt er aber nicht, da solche nur durch die Cortes bewilligt werden konnte, deren Einberufung aus Mangel an Zeit nicht erfolgen konnte. Man fand aber viele Munition und Lebensmittel, welche die Franzosen zurückgelassen hatten, und die Stadt Saragossa versprach, auf eigene Kosten ein Regiment für den Dienst des Königs aufzustellen **).

Bereits in Lerida hatte Karl Nachricht von der Besetzung Madrids durch Galway erhalten***) und in Saragossa erhielt er weitere Nachrichten von demselben mit der dringenden Bitte, alle nur verfügbaren Truppen zu seiner Verstärkung abzuschicken, da eine Schlacht jetzt das Schicksal Spaniens entscheiden könnte. Der König sandte hierauf an Peterborough die Aufforderung, mit seinen Truppen nach Castilien aufzubrechen, um sich mit ihm und Galway zu vereinigen. Peterborough hatte bereits am 6. Juli (wenn nicht schon früher) von der Besetzung Madrids durch Galway und die Portugiesen erfahren, zwar nicht durch eine amtliche Mitteilung des englischen Generals, aber doch durch einen portugiesischen Offizier, welcher mit Briefen an den König Valencia passierte. Es wäre daher seine Pflicht gewesen,

*) Gegeneinanderhaltung II. 34—40. — Castellvi III. 102. — Umicalia 103—4. — Auto de Juramento que hizo el Rey Carlos en la iglesia metrop. del Salvador, bei Castellvi III. 434—37.

**) Castellvi III. 107. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 284.

***) Castellvi III. 105—6.

sofort den Marsch nach Madrid anzutreten, und dies um so mehr, als schon ein von ihm am 26. Juni zusammenberufener Kriegsrat dasselbe beschlossen hatte. Trotzdem zögerte der Lord bis zum 26. Juli und trat erst dann mit einem Teile seiner Truppen den Marsch an. Waren es die Vergnügungen Valencias, die ihn zurückhielten, war es Aerger darüber, daß König Karl seinen letzten Rat nicht befolgt und ihn der Ehre beraubt hatte, mit dem Könige in Madrid einzuziehen, um dann prahlen zu können, daß er allein den König auf den Thron gesetzt, oder war es Mißgunst gegen Galway? Das alles können wir nicht wissen, aber ein offen eingestehbares Motiv war es jedenfalls nicht, das ihn zurückhielt. Und daß er sich von dem erwähnten portugiesischen Offizier schriftlich bestätigen ließ, daß er für ihn keine Briefe von Galway und Das Minas gebracht hatte, läßt uns vermuten, daß der Lord sich der schweren Folgen seiner Handlungsweise bewußt war, und im voraus einen Teil der Schuld auf Andere abwälzen wollte *).

Aber auch das Zögern Karls in Saragossa ist nicht zu entschuldigen, und daß er anstatt sofort gegen Madrid vorzurücken, acht Tage mit Festen und Feierlichkeiten verbrachte, das hat ihm viel geschadet. Erst am 24. Juli verließ er Saragossa, verbrachte aber noch einen ganzen Tag in Villa de Muel mit Andachten zu Ehren des heiligen Jakob **).

Damals war er nur ungefähr 20 Meilen von Galways Armee entfernt, und wenn beide gleichzeitig vorgerückt wären, hätten sie sich in wenigen Tagen vereinigen können. Aber Galway trat, wie wir gesehen haben, schon am 29. den Rückzug an, und Karl rückte nur langsam vor; vielleicht deshalb, weil sich schon in Aragonien Mangel an Lebensmitteln zu zeigen begann. Die eigentlichen Schwierigkeiten und Gefahren

*) Warburton II. 63—64. — Mahon, War of succ. 199—200. — Lamberty XIV. 276—77. — Stanhope I. 271. — Carleton, Memoirs 209—10. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1839, Heft VI. 284.

**) Gegeneinanderhaltung II. 41.

traf man aber erſt beim Betreten caſtiliſchen Bodens an. Was die glücklichen Erfolge Philipps V. nicht bewirkt hatten, das brachten die Erfolge ſeiner Gegner zu ſtande: Als Portugieſen, Catalonier, engliſche und holländiſche „Ketzer" den Boden Caſtiliens betraten, da bäumte ſich der ganze Stolz ſeiner Einwohner auf. Der nie erloſchene Nationalhaß ward zur furchtbaren Flamme entfacht. Aus dem Erbfolgekriege zwiſchen Habsburg und Bourbon ward ein Volkskrieg. Die Caſtilier verteidigten ihren König gegen den von den verhaßten Portugieſen und Cataloniern aufgedrängten König von Aragon und Catalonien. Der Franzoſenhaß verſchwand vor dem Abſcheu gegen Engländer und Holländer, die Fremde wie jene und dazu noch Ketzer waren.

Das mußte nun Karl bei ſeinem Vormarſche immer ſchmerzlicher fühlen. Kein Nachzügler war ſeines Lebens ſicher, Mörder lauerten auf jeden Soldaten, der aus Reih und Glied trat. Des Königs Gepäck wurde überfallen und geplündert, ſein Koch und andere Hofbediente ermordet oder gefangen genommen. Faſt jedes Dorf ſuchte den Truppen den Eingang zu verwehren; Molina öffnete die Thore erſt, als man mit der Beſchießung drohte, und dann ſperrten die Einwohner die Häuſer und verließen die Stadt. So gelangte man endlich unter unſäglichen Schwierigkeiten, nach Ueberſchreitung des Tajo am 4. Auguſt nach Paſtrana, wo man mit Lord Peterborough zuſammentraf, und vereinigte ſich am Tage darauf bei Guadalaxara mit Galway am linken Ufer des Henares, während man die Feinde am rechten erblickte *). Einen Monat früher hätte dieſe Vereinigung wohl die Vernichtung von Berwicks Armee zur Folge gehabt, jetzt begannen mit ihr Not, Gefahr und Verdruß erſt recht im Lager der Alliierten zu herrſchen.

*) Continuatio Diarii über J. kath. M. Abreiß von Barcelona bis 20. Mai 1707, im k. k. Staatsarchiv. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 285—86. — Umicalia 405—8. — Stanhope I. 272.

Fünftes Kapitel.

Zwiſchen den beiden Armeen, welche am 5. Auguſt an den Ufern des Henares einander gegenüberſtanden, herrſchte kein großes numeriſches Mißverhältnis. Berwick hatte höchſtens 25 000 Mann unter ſeinen Befehlen, die Alliierten waren bei 17 000 Mann ſtark. Auf ungefähr 13 000 war nämlich das Korps Galways zuſammengeſchmolzen und 4000 waren mit Peterborough und dem Könige gekommen *). Aber Berwick hatte die Stimmung der Einwohner für ſich, während die Alliierten von ihnen als Feinde betrachtet wurden. Auch traf gleich nach der Vereinigung die Nachricht von dem Verluſte Madrids und der Gefährdung der Rückzugslinie nach Portugal im Lager der Alliierten ein, was nicht wenig zu ihrer Entmutigung beitrug. Und in gehobener mutiger Stimmung waren König Karl und ſeine Begleiter ohnehin nicht eingetroffen. Die großen Hoffnungen, die man auf die Aragoneſen geſetzt hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen. Man hatte viel lärmenden Enthuſiasmus, aber wenig materielle Unterſtützung gefunden. Es fehlte dort an der opferbereiten Hingebung der Catalonier **).

Am Hofe des Königs bedauerte man nun den überflüſſigen Zug nach Saragoſſa, und Karl ſelbſt war ungehalten über jene, welche ihm dazu geraten hatten. Als er dem Fürſten Liechtenſtein darüber Vorwürfe machte und dieſer ſich damit entſchuldigte, daß er ſich auf die Spanier verlaſſen habe, welche er über die Verhältniſſe in Aragonien für gut unterrichtet hielt, da wendete ihm der König ohne ein Wort zu ſagen den Rücken und begann ſich mit Graf Noyelles zu unterhalten ***). Und

*) Parnell 189. — Quincy V. 241. — Mahon, War of succession 207. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 287. — Beim erſten Erblicken der Feinde jenſeits des Fluſſes ſchätzten die Alliierten ſie nur 20000 Mann ſtark, wagten aber doch nicht anzugreifen. (Continuatio Diarii; Caſtellvi III. 125.)

**) Stanhopes Bericht bei Coxe III. 153.

***) Caſtellvi III. 107, 122.

dieſer Niederländer war es auch, der in unbegreiflich ſchneller Weiſe das Vertrauen des Königs gewann und den Fürſten Liechtenſtein jedes Einfluſſes beraubte. Der Fürſt beſaß keine großen Fähigkeiten und war auch nicht uneigennützig, aber er war dem Kaiſerhauſe treu ergeben und fühlte ſich verpflichtet, über das Wohl des jungen Königs zu wachen. Er vergaß mitunter, daß er der Miniſter des Königs von Spanien war und fiel in die Rolle des Erziehers des Erzherzogs zurück. Und gerade das war es, was der junge, auf ſeine Selbſtändigkeit eiferſüchtig wachende König nicht leiden mochte*). Es fanden ſich bald Leute, welche dieſe Mißſtimmung Karls gegen den „Ajo" merkten und zu deren Verſchärfung gern beitrugen.

Der Neffe Liechtenſteins, der junge Graf Michael Althann, und der nicht mehr ganz junge (1663 geborene) Neapolitaner Rochus Stella wußten ſich die Gunſt Karls durch ihre Unterhaltungsgabe, ihr einſchmeichelndes gefälliges Weſen zu erwerben. Althann, nur um ſechs Jahre älter als der König, zeichnete ſich weder durch hervorragende Geiſtesgaben noch durch beſondere Kenntniſſe aus, aber Karl hatte ihn auf der Reiſe nach Spanien lieb gewonnen und an ihm einen treuen Freund gefunden. Neunzehn Jahre lang verband die beiden eine innige, nur äußerſt ſelten durch eine kleine Verſtimmung getrübte Freundſchaft. Althann war faſt beſtändig in der Nähe Karls, und dieſer empfand ſchmerzlich jede kurze Trennung von dem Freunde, der indeſſen nur geringen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte hatte**).

Um ſo bedeutender war der politiſche Einfluß Stellas,

---

*) Dilicatissimo oltre ad ogni credere nel punto del suo decoro e della sua autorità. (Herzog von Moles an Graf Wratislaw, 8. Febr. 1708, k. k. Staatsarchiv.)

**) Il Conte A. non s'ingerisce nei negozi ma gode del solo favore per se. (Moles an Wratislaw, Barcelona 3. Oktober 1708, k. k. Staatsarchiv.)

obwohl auch dieſer weder die für einen Staatsmann erforderlichen Kenntniſſe, noch das für einen Hofmann erforderliche feine Benehmen beſaß. Von großer Statur, dunklem, von Leberflecken entſtelltem Teint, mit ſchwarzen dichten Augenbrauen und einem beſtändig offenen Mund, galt er in Wien für einen der häßlichſten Menſchen. Von ziemlich niedriger Herkunft und faſt ohne jede Erziehung, wollte er doch den großen Herrn ſpielen und bildete ſich ſehr viel auf ſeine militäriſchen Kenntniſſe und ſtaatsmänniſchen Fähigkeiten ein. Aus der Gegend von Bari ſtammend, war er im Jahre 1684 als Begleiter eines Transports von Pferden oder Maultieren nach Oeſterreich gekommen und hatte mehrere Jahre als gemeiner Soldat in der kaiſerlichen Armee gegen die Türken gedient. Durch ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit, ſowie durch die Gunſt der Generale Caprara und Caraſa hatte er es bis zum Hauptmann gebracht und war dann Ende 1701 vom Kaiſer mit einer Miſſion nach Neapel betraut worden, worauf er zum Major befördert den jungen König nach Spanien begleitete. Sein vorzügliches Gedächtnis und ſeine Erzählungsgabe, welche ihn ſchon in Wien beliebt gemacht hatten, gewannen ihm auch die Gunſt Karls. Beſonders waren es die anſchaulichen und lebhaften Schilderungen ſeiner Abenteuer und Erlebniſſe während der Türkenkriege, ſowie die mit ſüdlicher Lebhaftigkeit und Gebärdenſprache erzählten ſchnurrigen Geſchichten, welche ihn zum willkommenen Geſellſchafter des von Natur ernſten jungen Königs während des langweiligen Aufenthalts in Portugal machten. Und dieſe Unterhaltungen waren auch nicht ganz nutzlos, da der in militäriſchen Dingen ziemlich unerfahrene Karl von dem Neapolitaner, der von der Picke auf gedient hatte, manches lernen konnte. Strategiſche Kenntniſſe und Feldherrngeiſt beſaß freilich auch dieſer nicht *).

*) Relazione fatta dal Conte San Martino delle notizie da esso prese dello stato della Corte di Vienna, vom 20. Dezember 1713, im k. Staatsarchiv in Turin. — Mem. Caraffa, Wiener Hofbibliothek, Cod.

Während der Reiſe nach Spanien hatten ſich Althann und Stella eng aneinandergeſchloſſen und halfen dann einander, ſich in der Gunſt Karls zu erhalten und Liechtenſtein daraus zu verdrängen. Vergebens bemühte ſich dieſer, durch hochmütiges Benehmen und geringſchätzige Aeußerungen den Neapolitaner in den Augen Karls verächtlich zu machen. Er entfremdete ſich dadurch den König noch mehr, während die zwei Günſtlinge beſtändig verkündeten: „Der König iſt kein Kind und wird ſich von niemanden an der Naſe führen laſſen, auch von dem Wiener Hofe ſich nicht ſchulmeiſtern laſſen“ *).

Indeſſen führte erſt das Auftreten von Noyelles die vollſtändige Verdrängung Liechtenſteins herbei.

Graf Noyelles, vom Herzog von Marlborough ſehr geſchätzt und auf deſſen Empfehlung im Jahre 1704 zum General befördert, war im Jahre 1706 als Kommandant der holländiſchen Landtruppen zum Entſatz von Barcelona gekommen und von Karl bald hierauf zum Feldmarſchalllieutenant und Kommandanten ſeiner eigenen Truppen ernannt worden. Allein dieſe Stellung genügte keineswegs dem kriegserfahrenen und tapfern, aber auch ſehr ehrgeizigen Belgier. Er ſtrebte nach der des Premierminiſters oder Generaliſſimus, und mit Unterſtützung von Althann und Stella, die ſelbſt eine ſolche Stellung nicht

---

6546, Fol. 51—54, 183, 346, 407. — Mém. Merode Westerloo II. 53. „Stella passa per onorato, ma è incapacissimo del tutto“ (Moles an Wratislaw, 3. Oktober 1708). „On a beau chercher en lui les raisons qui engagent son maître à lui donner sa confiance. Sa figure et sa physionomie sont des plus rebutantes ... Il ne sait ce qu'il dit dans aucune affaire dont il parle. Sa marotte est de passer pour homme de qualité et grand guerrier. Son prémier métier était de conduire des mulets. Il devint ensuite heiduque, qui est parmi les valets l'emploi le plus vil, et il parvint dans le militaire sans savoir comment“ (Mémoire concernant l'ambassade de Vienne par le Comte de Luc 1717; in Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France. Vol. I. Autriche par Albert Sorel, p. 161). Nach andern Berichten ſoll Stella Sohn eines Arztes geweſen ſein.

*) Oben citierter Brief von Moles.

beanspruchen konnten, gelang es ihm auch, nach und nach sein Ziel zu erreichen. Fürst Liechtenstein blieb zwar nominell Oberst-hofmeister, die Macht aber war bei Noyelles, der das unbe-schränkte Vertrauen des Königs gewann. Doch diesen vollkom-menen Sieg errang er erst im Anfange des Jahres 1707 *). Bis dahin beschränkte sich sein Einfluß auf die Vermehrung der Uneinigkeit zwischen den Generalen der Verbündeten. Zu den Rangstreitigkeiten zwischen Galway und Das Minas kamen nun die zwischen Galway, Peterborough und Noyelles. Jeder von ihnen wollte Generalissimus sein, und wenn dies nicht anging, wenigstens ein unabhängiges Kommando für sich haben. Galway, als der rangälteste englische General, hatte Anspruch auf das Kommando über alle englischen Truppen, aber Peterborough berief sich auf einen ihm von König Karl verliehenen höheren Rang; und als dieser Anspruch als unbe-gründet erklärt wurde und überdies Das Minas sich Peter-borough nicht unterordnen wollte, machte dieser den Vorschlag, Karl solle ihm das Kommando der spanischen und der von Valencia gekommenen englischen Truppen überlassen, während Galway die übrigen englischen, Minas die portugiesischen und Noyelles die holländischen Truppen befehligen sollte **).

Der kuriose Plan, die kleine Armee in vier selbständige Teile zu zersplittern, fand begreiflicherweise keinen Anklang, und ebensowenig Zustimmung fand der abenteuerliche Vorschlag Peterboroughs, mit 5000 Mann einen Handstreich auf Madrid zu unternehmen. Dagegen ließ man es nicht an Vorwürfen

*) Coxe IV. 368. — Lamberty III. 51; IV. 5. — Falke in Oesterr Revue VI. 52.

**) Warburton II. 67. — Coxe III. 150. — Castellvi III. 129. — Lamberty XIV. 278. — Stanhope (Reign of Queen Anne I. 278) sagt, Peterborough habe vorgeschlagen, König Karl solle den Oberbefehl über alle vier Korps haben; aber in dem hiefür citierten Briefe des Lords vom 8. August findet sich ein solcher Vorschlag nicht. Uebrigens bleibt noch die Frage, ob die vier Generale dann pünktlich die Befehle Karls befolgt hätten.

über seinen langen nutzlosen Aufenthalt in Valencia fehlen. Da ward der stolze Lord unwillig und spielte seinen Haupttrumpf aus. Im Kriegsrate vom 9. August legte er ein Schreiben der englischen Regierung vom 30. Juni vor, welches ihn ermächtigte, sich mit einigen Regimentern zur Unterstützung des Herzogs von Savoyen nach Italien zu begeben, und erklärte, daß er demgemäß sich sofort einschiffen werde. Der gute Lord, der nicht wußte, wie sehr der König seine Entfernung wünschte und daß er noch von Saragossa aus die Königin Anna um dessen Abberufung gebeten hatte, mochte wohl geglaubt haben, daß seine Erklärung allgemeine Bestürzung erregen und alle sich beeilen würden, ihn fußfällig um sein Bleiben zu bitten. Wie sehr ward er aber enttäuscht, als er auf allen Gesichtern die schlecht verhehlte Freude über seine Erklärung las und seinem Vorschlage von allen Seiten zugestimmt wurde *).

Wie um dem Lord jeden Vorwand zur Aenderung seines Entschlusses zu benehmen, billigte der König den Eifer für das allgemeine Beste, welchen er durch diese Reise nach Italien bezeuge, und gab ihm noch überdies den Auftrag, für ihn in Genua ein Anlehen von 100000 Pistolen aufzunehmen. Schon am nächsten Tage erhielt Peterborough die königliche Vollmacht für den Abschluß dieser Anleihe unter Verpfändung von Staatseinkünften oder königlichen Domänen, und hatte nun keinen Vorwand, mit seiner Abreise zu zögern **).

Nach einigen Tagen verließ auch Peterborough die Armee, begab sich nach Valencia und schiffte sich am 22. September in Alicante nach Italien ein. Infolge seiner Entfernung verminderte sich zwar die Uneinigkeit; aber man konnte sich darüber nicht recht freuen, da die Lage der Armee immer schlechter und

*) Falke, Haus Liechtenstein III. 43. — Warburton II. 70. — Coxe III. 142—43, 154. — Mahon, War of succession 209. — Frank Ruffell II. 56. — Lamberty XIV. 280. — Stanhope I. 273—74. — O. Klopp XII. 144.

**) Lamberty XIV. 280—82. — Stanhope I. 275.

gefährlicher, der Mangel an Lebensmitteln immer empfindlicher ward. Auf Andrängen von Das Minas wurde in einem am 10. Auguſt gehaltenen Kriegsrate beſchloſſen, den Rückzug nach Portugal anzutreten, welcher für König Karl eigentlich ein Vormarſch war. Am folgenden Tage brach die Armee von Guadalaxara in der Richtung nach Madrid auf und traf am 14. nachmittags in Chinchon, ſechs Meilen ſüdöſtlich von der Hauptſtadt, ein. Auf dem Wege nahmen die Schwierigkeiten immer mehr zu, die Einwohner zeigten ſich immer feindlicher, und als die Alliierten zur Strafe Dörfer ausplünderten und verbrannten, wurden die Einwohner dadurch nicht abgeſchreckt und ſelbſtverſtändlich noch feindlicher geſinnt. Das kleine Chinchon machte ſogar Miene, der ganzen alliierten Armee Widerſtand zu leiſten, mußte ſich aber freilich bald bequemen, die Thore zu öffnen. König Karl quartierte ſich mit genügender Bedeckung in der Stadt ein, während die Armee außerhalb derſelben lagerte *).

Bald hatte man es aber nicht bloß mit den Einwohnern zu thun: Marſchall Berwick hatte ſich am 11. mit ſeiner Armee in Bewegung geſetzt, um den Alliierten den Weg nach Madrid und Toledo zu verlegen; ſeine Reiterei beunruhigte ſie beſtändig und that ihnen vielen Abbruch. Innerhalb weniger Tage verloren ſie durch Gefechte und Deſertionen beinahe 2000 Mann und die wenigen Deſerteure, ſowie die Gefangenen, welche ſie den Feinden abnahmen, fielen dagegen kaum ins Gewicht. Am 13. nahm Berwick den Alliierten gegenüber Stellung zwiſchen Aranjuez und Ciempozuelos, wodurch er ihnen den Weg über Madrid oder Toledo nach Portugal abſchnitt. Ein Rückzug dahin war aber ohnehin nicht mehr ausführbar, da ſich das

*) Fürſt Liechtenſtein an den Kaiſer, 4. und 24. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — Continuatio Diarii, ebenda. — San Felipe I. 219—20. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839, Heft VI. 288. — Für die Geſchichte von den lebend in einen Brunnen geworfenen vierzig Engländern iſt der unverläßliche Carleton die einzige Quelle.

ganze Land zwiſchen den beiden Hauptſtädten und der portugieſiſchen Grenze für Philipp V. erhoben hatte. Segovia und Salamanca verjagten die dort zurückgelaſſenen portugieſiſchen Beſatzungen, Caſtilien und Leon ſtellten 8000 Freiwillige zum Heere Philipps, faſt ebenſoviel Andaluſien, und von allen Seiten lieferte man ihm Geld, Lebensmittel und Munition. Die Einwohner von Galicien und Eſtremadura machten Einfälle in Portugal, von Granada und Murcia aus wurde Valencia, von Navarra und den baskiſchen Provinzen Aragonien bedroht *).

Tag auf Tag trafen die Hiobspoſten im Lager vor Chinchon ein, wo die Alliierten vier Wochen unthätig und ratlos verbrachten. Doch war ihre Stellung in dem vom Tajo und Tajuna gebildeten Winkel eine ſo gut gewählte, daß Berwick trotz ſeiner Uebermacht ſie nicht anzugreifen wagte. Währenddem ſtand der engliſche General Wyndham mit 3000 Mann und einem Transport Lebensmittel aus Valencia in Cuenca, zwölf Meilen von Chinchon, und wollte trotz wiederholter Ordre nicht vorrücken. Am 20. Auguſt wurde nach abgehaltenem Kriegsrat wieder ein Kurier mit dem Befehl zu ihm geſchickt, nach Chinchon zu kommen; er aber blieb ruhig ſtehen, und am 26. ſchrieb man ihm wieder, er möge ferner in Cuenca bleiben. Am 8. September wurde wieder Kriegsrat gehalten und gegen den Willen des Königs und Noyelles' der Rückzug nach Valencia beſchloſſen. Ein Rückzug eigentlich nur für die mit Peterborough gekommenen Truppen, für die Portugieſen ein trauriger Vormarſch, der ſie immer weiter von ihrer Heimat und Operationsbaſis entfernte, und für den König der Abſchluß einer ſonderbaren Rundreiſe **).

In aller Stille wurde in der folgenden Nacht der Tajo

*) Mém. Berwick 381—82. — Lafuente XVIII. 161, 162, 166. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839, Heft V. 137; Heft VI. 289. — Cont. Diarii, im k. k. Staatsarchiv.

**) Oben citiertes Diarium. — Mém. Berwick 382. — Umicalia 408—9. — Gemelli Careri, Viaggi 336—40.

auf einer Schiffbrücke bei Fuente Dueña überschritten und der Marsch nach Südosten angetreten. Berwick, den ein portugiesischer Offizier im Lager der Alliierten über alle ihre Bewegungen genau unterrichtete, folgte ihnen auf den Fersen. Er überschritt den Tajo bei Aranjuez und traf am 10. in Ocaña ein. Nun setzten die beiden Armeen ihren Marsch ziemlich gleichmäßig fort, wobei sie sich mitunter bis auf wenige Meilen einander näherten, ohne daß es zum Schlagen gekommen wäre. Daß die Alliierten jeden Kampf vermeiden wollten, ist leicht begreiflich; aber auch Berwick scheint keinen gewünscht zu haben und begnügte sich, die Gegner zu beunruhigen, ihnen hie und da einige Gefangene oder etwas von der Bagage abzunehmen. Der Mangel an Lebensmitteln machte sich auch ihm fühlbar und er mußte seine Armee in mehrere Abteilungen getrennt marschieren lassen, um sie leichter verpflegen zu können. Erst am 24. vereinigten sie sich wieder bei Quintaner nach Ueberschreitung des Xucar.

Diesen Fluß hatten die Verbündeten bereits am 15. bei Olivares passiert. Sie zogen in großer Unordnung und Nachlässigkeit dahin, auf dem Wege Artillerie, Munition, Gepäck und Nachzügler einbüßend. Die Insubordination war bei ihnen aufs höchste gestiegen. Aber auch die Truppen Berwicks waren ganz erschöpft und er mußte, ohne einen Angriff gewagt zu haben, Ende September die Verfolgung aufgeben *).

Entmutigt, enttäuscht und gekränkt, daß er stets den andern nachgeben mußte und nie seinem eigenen Willen folgen konnte, zog König Karl an der Spitze der Truppen, von denen sich nun ein Teil der portugiesischen Kavallerie eigenmächtig entfernte, und als man endlich die langersehnte Grenze Valencias erreichte, war Karl nahe daran, den Feinden in die Hände zu fallen. Am 26. September hatte man nämlich beschlossen, am

*) Mém. Berwick 382—86. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 291 bis 293. — Lafuente XVIII. 164.

nächſten Morgen von Yniesta aufzubrechen, aber Das Minas fand ſich veranlaßt, die Dispoſition zu ändern und ließ die Truppen ſchon in der Nacht den Marſch antreten. Sei es, daß er vergaß, dem Könige davon Mitteilung zu machen, ſei es, daß der Offizier, den er damit beauftragte, ſich nicht deutlich ausdrückte — der Aufbruch erfolgte ohne Wiſſen Karls, und dieſer fand ſich zu ſeiner Ueberraſchung mitten in der Nacht von den Truppen verlaſſen. Er beſtieg ſchnell ein Pferd und eilte mit ſeinen Leibgarden der Armee nach. Im Dunkel, auf den unbekannten ſteilen Pfaden verirrte und zerſtreute ſich die kleine Schar und der König blieb allein mit dem Grafen Althann, ſeinem Stallmeiſter und einem Pagen. Einen Mantelſack als Kiſſen, ſeinen Mantel als Decke benutzend, lagerte Karl ſich auf dem feuchten Boden, während Althann ſich bemühte, aus den in der Nähe wachſenden wilden Rosmarinſtauden ein Feuer anzumachen, um die Kälte der Herbſtnacht abzuwehren. Erſt am Morgen gelang es der kleinen Geſellſchaft, erſchöpft und halberfroren, die Armee wieder aufzufinden *).

Dieſes Abenteuer verleidete dem Könige den Aufenthalt bei der Armee. Er verließ ſie daher ſchon am 28. und begab ſich in Begleitung von mehreren ſpaniſchen Granden und 400 Reitern nach der Hauptſtadt Valencias, wo er am 30. eintraf. Sein Gegner Philipp hatte bereits am 14. die Armee verlaſſen und war am 27. in Madrid eingetroffen, wo er die Kammerherren und Hofdamen, die nach ſeiner Flucht ihm und der Königin nicht gefolgt waren, ſeine Ungnade fühlen ließ.

*) Oben citiertes Diarium. — Umicalia 410. — Gemelli Careri 339. „Se puede decir que por alta providencia non quedó prisonero“ ſagt Caſtellvi (III. 136).

Sechstes Kapitel.

König Karl wurde in Valencia mit unendlichem Jubel, mit Illuminationen und Fackelzügen bewillkommnet. Scharen wohlbewaffneter Kapuziner und Franziskaner machten, das Gewehr präsentierend, Spalier und wann immer der König sich auf dem Balkon seines Palastes zeigte, wurde er mit unaufhörlichen Vivats begrüßt *).

Aber all dieser Jubel und alle diese Popularität konnten ihn seine mißliche Lage nicht vergessen machen. Das schöne Heer, das mit so glänzenden Hoffnungen den Feldzug begonnen hatte, war auf weniger als die Hälfte reduziert, und diese kleine Schar erschöpft, entmutigt und demoralisiert. Ohne eine Schlacht geliefert zu haben, hatte man beinahe 10000 Mann an Gefangenen allein verloren, Castilien aufgeben und in Valencia Zuflucht suchen müssen. Und dazu mußte man noch sehen, wie die Feinde trotz der vorgerückten Jahreszeit immer weitere Fortschritte machten, eine Festung nach der anderen einnahmen.

Als die Alliierten bei ihrem Rückzuge das den Uebergang über den Xucar beherrschende, auf hohem Berge liegende Cuenca passierten, erkannte Karl dessen Wichtigkeit für die Sicherung Valencias, konnte aber von den englischen und portugiesischen Generalen keine Mannschaft zur Verstärkung der kleinen Festung erlangen. Er ließ daher drei seiner eigenen Regimenter (seine ganze Infanterie) zurück, welche zusammen mit den dort befindlichen Engländern und Holländern bei 2500 Mann ausmachten. Doch hatten sie wenig Artillerie und fehlte es an Proviant und Munition. Die Festung konnte daher, als am 30. September 7000 Franzosen vor ihr erschienen, nicht lange Widerstand leisten und mußte sich schon am 9. Oktober ergeben.

*) Liechtenstein an den Kaiser, 4. Oktober, und Cont. Diarii, im k. k. Staatsarchiv. — San Felipe I. 220—22. — Lafuente XVIII. 162.

Die ganze Beſatzung wurde gefangen genommen, wodurch, wie Fürſt Liechtenſtein ſich ausdrückte, „der Schlüſſel von Caſtilien und der ganze Fuß von Seiner Majeſtät Infanterie auf einmal verloren gegangen". Faſt gleichzeitig wurde das von den Einwohnern tapfer verteidigte Orihuela vom Biſchof von Murcia erſtürmt und geplündert, und am 21. Oktober erſchien Berwick mit ſeiner ganzen Macht vor dem von Palmen- und Orangenhainen umgebenen Elche, deſſen ſchwache Beſatzung ſich nach mutiger Verteidigung ergeben mußte. Die Stadt wurde trotz der geſchloſſenen Kapitulation geplündert.

Auch nach dem ſo wichtigen Cartagena mit dem beſten Hafen Spaniens im Mittelmeer hatten die Generale der Alliierten trotz der Bitten Karls keine Verſtärkungen geſchickt, ſo daß die ganze Beſatzung nur aus ungefähr 500 Mann regulärer Truppen und 3000 Freiwilligen beſtand. Als Berwick mit ſeiner Armee am 11. November vor der Stadt erſchien, wurde kein langer Widerſtand geleiſtet. Am 17. verließen die im Hafen befindlichen Galeeren des Grafen Santa Cruz mit einem Teile der Beſatzung die Stadt, welche ſich ſchon am nächſten Tage an Berwick ergab. Der Reſt der Beſatzung wurde gefangen, 75 Geſchütze, viele Munition und Lebensmittel fielen in die Hände der Sieger. Bald darauf bezogen beide Armeen die Winterquartiere *).

In Aragonien und Eſtremadura dauerten aber die Kämpfe noch tief in den Dezember hinein. Dort wurde Exea am 20. von den Truppen Philipps erſtürmt und viele der Einwohner, ſelbſt Frauen, Kinder und Geiſtliche getötet. Von den Kapuzinern, welche beſonders eifrig zur Verteidigung ermuntert hatten, wurden die, welche nicht im Kampfe fielen, nach Pam-

*) Fürſt Liechtenſtein an den Kaiſer, 24. Oktober und 23. November, im k. k. Staatsarchiv. — Contin. Diarii, ebenda. — Mém. Berwick 384—85. — Quincy V. 248—52. — Umicalia 410—13. — Caſtellvi III. 154—60. — Gegeneinanderhaltung II. 47—49. — Lafuente XVIII. 163. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 292—94; 1840, I. S. 19—20.

peluna abgeführt. Dagegen wurden französische Truppenabteilungen bei Mequinenza und Daroca von den Landeseinwohnern überfallen und zersprengt. In Estremadura wurde Alcantara am 15. Dezember von den Spaniern unter Beistand der Einwohner überfallen und die portugiesische Besatzung (2 Bataillone) teils niedergehauen, teils gefangen genommen *).

Die Nachricht von dem Verluste dieser Festung traf den König von Portugal nicht mehr am Leben. Don Pedro war am 9. Dezember nach viertägiger Krankheit gestorben und sein 18 Jahre alter Sohn folgte ihm als Johann V. in der Regierung. Von den mit dem Leben Tausender von Portugiesen bezahlten Eroberungen in Spanien war dem jungen Könige das einzige Ciudad Rodrigo geblieben. Aber die Heirat mit einer österreichischen Erzherzogin sollte ihn bald fester an die große Allianz knüpfen.

Im Osten Spaniens war die Lage der Dinge am Ende des Jahres äußerlich nicht viel anders als am Beginne desselben, ja die Herrschaft Karls erstreckte sich sogar über ein größeres Ländergebiet; — besaß er doch noch fast ganz Aragonien, ganz Valencia, mit Ausnahme von Peniscola, Orihuela, Elche und Montesa, und in Catalonien wurde nur noch das im äußersten Nordosten gelegene Rosas für Philipp V. gehalten. Aber auf einer bei 60 Meilen langen Linie von der äußersten Südspitze Valencias bis Calatayud, dem Bilbilis der Römer, im Norden, umklammerten die Truppen Philipps, unterstützt von den Einwohnern Castiliens und Murcias, die Karl anhänglichen drei Königreiche, während fern im Westen Portugal, dessen Fahnen vor einem halben Jahre in Madrid geweht hatten, vor einer Invasion der Spanier zitterte.

Dagegen war Ende September das „Königreich Mallorca", die spanischen Inseln im Mittelländischen Meere, fast ganz unter

*) Contin. Diarii. — Mém. Berwick 386. — Gegeneinanderhaltung II. 50—51. — Umicalia 413. — Quincy V. 254. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. S. 21.

die Herrſchaft König Karls gekommen. Die Pithyuſen (Iviza und das kleine Formentera) hatten ſich gleich beim Erſcheinen engliſcher Schiffe unter Admiral Leake am 20. September unterworfen. Auf Mallorca hatte der dort reich begüterte und einflußreiche Don Juan Antonio Boxador, Graf von Saballa, ſchon ſeit lange im Intereſſe Karls gewirkt und den größten Teil des Adels und der Geiſtlichkeit für ihn gewonnen. Als dann die engliſche Flotte am 24. September vor der Hauptſtadt Palma erſchien, wollte zwar der Vizekönig, Graf Cerbellon, Widerſtand leiſten, aber die Einwohner erhoben ſich und zwangen ihn zur Kapitulation, welche am 27. abgeſchloſſen wurde. Dem Vizekönig, der kleinen Beſatzung und allen Anhängern König Philipps wurde freier Abzug bewilligt, der Inſel die Erhaltung ihrer alten Rechte und Privilegien, den vor dem Tode Karls II. ernannten Beamten das Verbleiben in ihren Aemtern zugeſichert. Graf Saballa, der mit einer Vollmacht König Karls zur Beſitznahme der Inſel auf der Flotte mitgekommen war, wurde von ihm zum Vizekönig des Reyno de Mallorca ernannt.

Auch auf Minorca war die Bevölkerung dem Habsburger günſtig geſtimmt, und es kam dort im Oktober zu einem Aufſtande, den einige von Mallorca herübergekommene Freiwillige unterſtützten. Da er aber von der engliſchen Flotte, welche damals das Mittelmeer verließ, nicht unterſtützt wurde, während die Franzoſen Anfang Januar 1707 von Toulon Verſtärkungen ſchickten, ſo wurde der Aufſtand nach mehrtägigem lebhaftem Kampfe unterdrückt, und die philippiſtiſche Herrſchaft konnte ſich auf dieſer Inſel noch zwei Jahre behaupten *).

Die Nachrichten von der Eroberung Mallorcas und von dem Entſatz Turins durch Prinz Eugen kamen faſt gleichzeitig in der zweiten Oktoberwoche nach Valencia, unmittelbar nachdem der König die Verfaſſung des Königreichs öffentlich be-

*) Moles an den Kaiſer, 8. September 1708, k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi III. 174—79, 279—80, 455—62. — Gegeneinanderhaltung II. 52—55, 168. — San Felipe I. 225—27. — Quincy V. 452—58.

ſchworen und den üblichen feierlichen Aufzug gehalten hatte. Zur Erhöhung der feſtlichen Stimmung kam noch von Vinaros, einem Städtchen an der Grenze von Catalonien und Valencia, die amtlich beglaubigte (!) Kunde, ein Säugling im Alter von 15 Wochen habe auf die Frage ſeiner Mutter: wer ſoll leben? laut und deutlich geantwortet: Es lebe Karl III.! *).

Alle dieſe Feierlichkeiten, Loyalitätsbezeigungen und kindlichen Wunder konnten aber den König über den Ernſt ſeiner Lage nicht täuſchen und die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, nicht hinwegräumen. Beſonders war es der Mangel an Geld und an Lebensmitteln, welcher ſich immer unangenehmer fühlbar machte. Mit Elche und Orihuela waren große Vorräte an Getreide und die fruchtbarſten Landſtriche Valencias in die Hände der Feinde gefallen; große Vorräte an Wein und Getreide hatten die Admirale zur Verproviantierung der Flotte aus Alicante gezogen, ſo daß in dieſer Stadt im Falle einer Belagerung bald Mangel an Lebensmitteln zu befürchten war **).

Die Soldaten litten in den Winterquartieren Mangel und Not und klagten über ſchlechte Verpflegung und ſchlechtes Quartier, während wieder die Einwohner murrten, daß die Soldaten ihnen unthätig auf dem Hals lägen, anſtatt an der Grenze die Einfälle der Feinde abzuwehren. Von den Generalen legte immer einer die Schuld auf den andern. Die Spanier und Deutſchen klagten Peterborough und deſſen Proviantkommiſſär Cortiz an, und die Engländer ſchoben alle Schuld auf den Vizekönig Cardona und den immer einflußreicher werdenden Noyelles ***).

Dem Mangel an Lebensmitteln wäre aber nicht ſo ſchwer

*) Citiertes Diarium im k. k. Staatsarchiv. — Torre, Mémoires IV. 256.

**) Caſtellvi III. 187. — Fürſt Liechtenſtein an den Kaiſer, 24. Okt., k. k. Staatsarchiv.

***) Derſelbe an denſelben, 1. Dezember, ibid.

abzuhelfen gewesen, wenn es nicht an Geld gefehlt hätte. Die von England versprochenen Subsidien flossen nur spärlich ein und Karl mußte im Oktober seinen Sekretär Zinzerling nach London schicken, um die Königin um Geld zu bitten. Der Versuch, in Holland 600000 Gulden gegen Verpfändung der Salinen von Alicante aufzunehmen, mißlang, wahrscheinlich weil die vorsichtigen niederländischen Bankiers bei den damaligen Kriegsläuften die Hypothek für nicht sicher genug hielten. Auch von Peterboroughs finanziellen Operationen in Italien war nichts zu hören. Nur von Wien kam eine kleine Unterstützung, und die Wärme, mit welcher der König und Fürst Liechtenstein dem selbst tief in Geldnöten steckenden Kaiser für dieses Geld dankten und um fernere Unterstützung baten, zeigt, wie hoch willkommen diese Gabe war. Und doch waren diese 311000 Gulden wie ein Tropfen im Meere und reichten nur hin, um einen Teil der seit mehr als zwei Jahren rückständigen Besoldungen und Kostgelder für die Truppen und den Hofhalt zu bezahlen und bis Ende des Jahres das Leben zu fristen. An Auslösung der verpfändeten Juwelen und des Tafelsilbers konnte gar nicht gedacht werden. Hatte sich doch die Wiener Regierung das nach Spanien gesendete Geld nur dadurch verschaffen können, daß sie den bayerischen Schatz und die Juwelen der Kurfürstin bei Emanuel Oppenheimer versetzte *).

Es blieb dem Könige freilich noch der Appell an die Hilfsquellen der von ihm beherrschten spanischen Länder offen; aber abgesehen davon, daß Spanien überhaupt kein reiches Land war und daß Catalonien, Aragon und Valencia durch den Krieg stark mitgenommen waren, konnte man sich diese Hilfsquellen nur mit Hilfe der Landesvertretung, der Cortes, zugänglich machen. Wir haben gesehen, welche Schwierigkeiten

*) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 4. und 24. Oktober, 1. Dezember 1706. — Graf Gallas an den Kaiser, London 7. Januar 1707, k. k. Staatsarchiv. — Kameral-Zahlamtsbücher 1706, Fol. 63, 98, 99, 276, k. Hofbibliothek.

die Cortes von Catalonien gemacht hatten und wie spärlich und langsam die von ihnen bewilligten Gelder einflossen. Nun handelte es sich darum, das Experiment in Aragon und Valencia zu wiederholen, und es begreift sich leicht, daß die Berater des Königs mit Zagen und Zögern ans Werk gingen. Ein rascheres Tempo und mehr Vertrauen zu den Spaniern hätte vielleicht mehr genützt, aber zu den vielerlei Bedenken kam noch die gewohnte österreichische Langsamkeit hinzu. Man begann damit, eine Kommission zu ernennen um zu beraten, ob man im Laufe des Winters die Cortes von Aragon und Valencia und welche von beiden Ländern zuerst einberufen sollte, und kam endlich zu dem Beschlusse, die Einberufung ganz zu unterlassen. Die Unsicherheit der Lage machte es zweifelhaft, ob der König den Winter über in Valencia oder Aragon würde verbleiben können, reichliche Bewilligungen waren auch nicht zu erwarten und überdies fürchtete man, die Cortes dieser Länder würden die bereits in Catalonien angeregte Frage der Erbfolge zur Verhandlung bringen. Dies war aber, solange Karl unvermählt war, ein so delikater Gegenstand, daß sowohl er selbst als der Kaiser jede öffentliche Verhandlung darüber zu vermeiden suchten *).

Um diesen Verlegenheiten abzuhelfen und um eine festere Vereinigung der drei Königreiche zur gemeinsamen Verteidigung herbeizuführen, schlugen einige vornehme Aragonesen vor, Delegierte der Cortes der drei Länder zusammentreten zu lassen und auf deren gemeinsame Kosten 12000 Mann aufzustellen, denen der König nur Artillerie und sonstige Waffen liefern sollte. Es war dies ein sehr vernünftiger Vorschlag, der von den Vertretern Englands und Portugals warm unterstützt wurde. Aber die Catalonier opponierten dagegen, indem sie vorstellten, daß sie dem Könige bereits zwei Millionen bewilligt hätten

*) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 4. und 5. Oktober, 1. Dezember 1706, im k. k. Staatsarchiv. — Castellvi III. 182.

und daß Aragon und Valencia zuerſt ihre entſprechenden Beiträge leiſten ſollten, bevor man von ihnen weitere Opfer verlange. Anſtatt nun dieſem Separatismus entgegenzutreten und auf eine Union der drei Länder hinzuarbeiten, um den vereinigten caſtiliſchen Kronländern eine kompakte Macht gegenüberzuſtellen, lehnte Karl, vornehmlich auf Rat des Fürſten Liechtenſtein und des Grafen Dropeſa, dieſen Vorſchlag ab, unter den ſonderbarſten einander widerſprechenden Vorwänden. „Die Union," meinten dieſe Ratgeber, „wäre gegen die Verfaſſungen der einzelnen Länder und würde den König ganz ohnmächtig machen. Jedes Land und jede Stadt würde ſich bei dieſer Gelegenheit neue Privilegien ausbitten, die der König bewilligen müßte, um die 12000 Mann zu bekommen. Nun aber könnte der Krieg noch höchſtens ein Jahr dauern, während die Union doch auch nicht in wenigen Monaten zuſtandekommen könnte. Bis dann die Truppen aufgeſtellt würden, wäre vielleicht ſchon der Frieden geſchloſſen, und der König hätte dann die Truppen, die ihm gar nicht oder höchſtens in einer Campagne gedient, mit der immerwährenden Beſchränkung ſeiner Macht bezahlt. Aehnliche Unionsvorſchläge ſeien ſchon unter den frühern Regierungen gemacht und von den Ländern abgelehnt worden. Der Zuſammentritt der Delegierten könnte nicht ohne Streit und Hader ablaufen und würde zu größerer Entfremdung der Caſtilianer von Karl beitragen. Wozu ſolle man neue Experimente machen? Wenn die Länder eine größere Truppenzahl aufſtellen wollen, ſo kann es jedes für ſich ohne Kongreß thun" *).

So verbanden ſich das verderbliche Syſtem des divide et impera, der Widerwille gegen eine mögliche Erweiterung der Volksrechte mit der falſchen Beurteilung der allgemeinen politiſchen und militäriſchen Lage, um einen Plan zu verwerfen,

*) Fürſt Liechtenſtein an den Kaiſer, 13. Dezember 1706, k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi III. 206—7.

der vielleicht die Macht Karls gestärkt und ihm seinem Gegner Philipp gegenüber eine festere Position geschaffen hätte. Man blieb nur auf den guten Willen und die geringen Mittel der einzelnen Städte angewiesen und mußte es mit Freude begrüßen, wenn Teruel ein Regiment von 400 Mann aufzustellen versprach, oder wenn Saragossa nach langen Vorbereitungen endlich das im Juli versprochene Regiment am Jahresschlusse wirklich aufstellte, wobei die Stadt alle Offiziere ernannte, die vom Könige bestätigt wurden *).

Siebentes Kapitel.

Einigen Trost für den mißlungenen Feldzug in Castilien konnte Karl in den Vorgängen auf den Kriegsschauplätzen außerhalb Spaniens finden.

In Deutschland selbst konnten sich freilich die Alliierten nicht des geringsten Erfolges erfreuen. Wie in den früheren Jahren, so wurden auch in diesem die Franzosen mit ihren Vorbereitungen zum Feldzuge viel früher fertig als die Deutschen. Als der Markgraf von Baden Anfang Mai ins Feld rückte, fand er sich einer bedeutenden feindlichen Uebermacht gegenüber. Er mußte Drusenheim räumen und auch Hagenau ergab sich bald den Franzosen. Bedeutende Detaschierungen derselben nach den Niederlanden stellten zwar in der Mitte des Sommers das Gleichgewicht der Kräfte wieder her, aber der Markgraf wagte doch keinen Angriff, besonders da auch er einen Teil seiner Truppen nach Ungarn gehen lassen mußte. Da die Franzosen auch nicht unternehmungslustig waren, trat eine solche Ruhe auf dem Kriegsschauplatze ein, daß der Markgraf eine

*) Citiertes Diarium im k. k. Staatsarchiv, unterm 10. November 1706 und 29. Januar 1707.

Badereiſe antreten konnte. Feldmarſchall Thüngen, der in ſeiner Abweſenheit die Reichsarmee kommandierte, ſcheute auch das Blutvergießen und führte Mitte November die Truppen in die Winterquartiere, welches gute Beiſpiel die Franzoſen bald nachahmten. Der Markgraf ſelbſt ging am 4. Januar 1707 zur ewigen Ruhe ein. Er ſtarb zu ſpät für ſeinen Ruhm, da die letzten zwei Feldzüge ſeinen in den Türkenkriegen wohlerworbenen Lorbeeren kein neues Blatt hinzufügten. Aber Marſchall Villars, der ihm gegenüberſtand, nannte ihn einen der geſchickteſten der kaiſerlichen Generale, und die Ereigniſſe des nächſten Jahres zeigten, daß ſeine Führung der Reichsarmee noch eine beſſere geweſen, als die ſeines Nachfolgers im Kommando, der nicht einmal Süddeutſchland vor Brandſchatzung und Plünderung zu ſchützen wußte *).

Viel günſtigere Reſultate brachte den Alliierten der Feldzug in den Niederlanden, obwohl auch dort die Franzoſen viel früher den Aufmarſch vollendet hatten. Ende Mai fehlte es den Holländern noch an Spitälern und Medikamenten, mehrere Generale und bei 400 Offiziere ſaßen ruhig zu Hauſe und man mußte von der Armee aus die Regierung bitten, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen **). Durch eine geringe Uebermacht kühn gemacht, rückte Marſchall Villeroy, ohne auf die angekündigten Verſtärkungen zu warten, mit ſeiner bei 60000 Mann ſtarken Armee raſch ins Feld und traf am 23. Mai bei Ramillies auf die ungefähr gleich ſtarke alliierte Armee unter dem Herzog von Marlborough. Zwiſchen 1 und 2 Uhr nachmittags fielen die erſten Schüſſe, und als es dunkelte, war die Armee Villeroys vollſtändig geſchlagen. Sie verlor 15000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen, 54 Geſchütze, 80 Fahnen und

*) Mém. Villars II. 202—224. — Feldzüge des Prinzen Eugen, VIII. 345—70. — Röder von Diersburg, passim. — Eine ausführliche Darſtellung dieſes ziemlich unblutigen Feldzugs findet ſich in der Oeſterr. milit. Zeitſchrift Jahrgang 1849, Heft 10, 11, 12.

**) Mémoires de Sicco van Goslinga, S. 17.

Standarten, während der Verlust der Verbündeten nur 4000 Mann betrug.

Während die retirierenden Trümmer der französischen Armee durch Desertionen immer mehr zusammenschmolzen, drangen die Alliierten unaufhaltsam vor. Schon am 28. zog Marlborough in Brüssel ein; Anfang Juni ergaben sich Oudenaarde, Gent und Antwerpen, deren französische Besatzungen frei abzogen, während die wallonischen Soldaten als Unterthanen König Karls bei der alliierten Armee Dienst nahmen. Am 6. Juli ergab sich Ostende nach vierzehntägiger, am 23. August Menin nach vierwöchiger Belagerung, welche aber die Alliierten bei 3000 Mann kostete. Am 5. September wurde Dendermonde nach kaum 24stündiger Beschießung, am 1. Oktober Ath nach vierzehntägiger Belagerung genommen.

Marschall Vendôme, der inzwischen das Kommando der französischen Armee übernommen und sie wieder feldtüchtig gemacht hatte, konnte aber doch, zum Teil durch Befehle Ludwigs XIV. behindert, die Fortschritte der Alliierten nicht aufhalten. Schon Ende Oktober bezogen beide Armeen die Winterquartiere *).

Noch ruhmvoller und folgenreicher als Marlboroughs Feldzug in den Niederlanden war der des Prinzen Eugen von Savoyen in Italien, obwohl er sich anfangs ziemlich schlecht anzulassen schien. Bevor nämlich der Prinz bei der Armee eingetroffen war, war es dem Marschall Vendôme gelungen, den Feldmarschalllieutenant Grafen Reventlau am 19. April bei Calcinato zu überfallen und vollständig zu schlagen, wobei die Kaiserlichen einen Verlust von beinahe 3000 Mann erlitten, wovon zwei Drittel auf das preußische Hilfscorps entfielen. Prinz Eugen mußte nach seiner Ankunft die geschlagene Armee bis nach Tirol zurückführen, und während er an dessen Grenze

*) Coxe III. 27—82, 107—24. — Feldzüge Eugens, VIII. 372—99. — Goslinga 16—22. — Lamberty XIV. 253; IV. 80—83.

von der übermächtigen Armee Vendômes in Schach gehalten wurde, begann der Herzog von Lafeuillade am 14. Mai mit 44000 Mann die Belagerung von Turin, das von 10000 Mann und Feldmarſchalllieutenant Grafen Daun verteidigt wurde.

Dieſe wichtige Feſtung, die Hauptſtadt des Herzogs von Savoyen, nicht in die Hände der Franzoſen fallen zu laſſen, war für den Kaiſer und ſeine Verbündeten von der höchſten Wichtigkeit; Turin zu entſetzen trieben den Prinzen Eugen ſeine eigenen Wünſche, die Hilferufe ſeines Vetters Viktor Amadeus, die Ermahnungen des Kaiſers und der Seemächte.

Nachdem nach und nach anſehnliche Verſtärkungen bei der kaiſerlichen Armee eingetroffen waren, trat Eugen Anfang Juli mit 30000 Mann den Marſch nach Piemont an. Seine Aufgabe wurde durch die bald darauf erfolgte Abberufung Vendômes nach den Niederlanden ſehr erleichtert. Der Herzog von Orleans, der unter Kontrolle des Marſchalls Marſin nun die franzöſiſche Armee in der Lombardei befehligte, war kein dem Prinzen Eugen gewachſener Gegner. Es gelang dieſem wiederholt, die Feinde zu täuſchen, und anſtatt wie im vorigen Jahre geradeaus gegen die Adda vorzudringen, umging er diesmal in weitem Bogen die franzöſiſche Armee. Er überſchritt am 18. Juli den Po und marſchierte ungefähr auf demſelben Wege nach Piemont, den Starhemberg drei Jahre früher gezogen war. Von dem franzöſiſchen Heere, das ihm parallel auf dem linken Poufer nach Piemont zurückging, gleichſam eskortiert, aber nicht aufgehalten, rückte Eugen, auf dem Wege die feindlichen Feſtungen teils umgehend, teils einnehmend, auf dem ſüdlichen Ufer des Po immer weiter nach Weſten vor, bis er am 29. Auguſt bei Carmagnola mit dem Herzog von Savoyen zuſammentraf und deſſen wenige Truppen ſich mit den Kaiſerlichen vereinigten. Faſt gleichzeitig traf der Herzog von Orleans mit ſeinen Truppen ein und vereinigte ſich mit der franzöſiſchen Belagerungsarmee vor Turin. Obwohl den vereinigten Kaiſerlichen und Piemonteſen noch immer an Zahl überlegen, ſahen

die Franzoſen ruhig zu, wie jene die Vorbereitungen zum Entſatz von Turin trafen, wo inzwiſchen die Gefahr nach beinahe viermonatlicher Belagerung aufs höchſte geſtiegen war. Dann wurde am 7. September in vierſtündigem heißem Ringen, wobei die Führer von beiden Seiten in wetteifernder Tapferkeit perſönlich ihre Truppen zum Kampfe führten, von 40000 Franzoſen und 30000 der Verbündeten (16000 Oeſterreicher, 4000 Preußen, 9000 andere Deutſche und 1000 Piemonteſen) um die Hauptſtadt Piemonts gekämpft, bis die Schlacht mit der vollſtändigen Niederlage der Franzoſen endete. Sie erlitten einen Verluſt von 4000 Toten und Verwundeten und 5000 Gefangenen, während die Verbündeten nur ungefähr 3000 Mann verloren. Um 3 Uhr nachmittags zog der Herzog unter dem Jubel der Bevölkerung in ſeine Reſidenz ein, während die Franzoſen ihren eiligen Rückzug nach Savoyen antraten.

Nach und nach fiel ganz Piemont in die Hände der Sieger und die Schlappe, welche der franzöſiſche General Medavi dem Erbprinzen Friedrich von Heſſen (ſpäter König von Schweden) am 9. September bei Caſtiglione delle Stiviere beibrachte, blieb ohne Nachteil für die Hauptarmee der Verbündeten, welche ihren ſiegreichen Marſch ins Mailändiſche antrat. Am 26. September hielt Prinz Eugen unter betäubenden Jubelrufen der Bevölkerung ſeinen Einzug in Mailand *). Am ſelben Tage ergab ſich Lodi den Kaiſerlichen und dann fiel in raſcher Folge eine lombardiſche Feſtung nach der andern in die Hände der Kaiſerlichen. Nur das Kaſtell von Mailand wurde noch für Philipp V. gehalten, als die Armeen ſchon die Winterquartiere bezogen, und in ganz Oberitalien beſaßen die Franzoſen nur

*) Io credo che prima di giungere in Duomo sia divenuto stordito ai tanti clamori che lo applaudivano. Den abziehenden Franzoſen rief man „Auf Wiederſehen am Tage des jüngſten Gerichts!“ nach. (Diario della venuta dell' esercito tedesco in Milano scritto da Lazaro Cotta, im Archivio storico italiano a. 1886, Serie IV. vol. 18, p. 150.)

noch Mantua, Cremona und wenige kleinere Orte. In und um Mantua nahm General Medavi seine Winterquartiere, Marschall Marsin war bei Turin gefallen und der Herzog von Orleans ging mit den Resten der Hauptarmee nach der Dauphiné zurück *).

Wir haben gesehen, wie die Ratgeber König Karls am Ende des Jahres eine baldige Beendigung des Krieges erwarteten, und in der That waren auch allerlei Friedensunterhandlungen eingeleitet worden, von denen aber den österreichischen Staatsmännern nur so viel bekannt wurde, als ihre seemächtlichen Kollegen ihnen mitzuteilen für gut fanden.

Seiner alten Politik getreu, das Pfeilbündel der Gegner, das man nicht brechen konnte, durch Loslösung einzelner Pfeile zu schwächen, hatte Ludwig XIV. schon im August 1705 die Niederländer durch glänzende Anerbietungen an sich zu locken begonnen. Die Unterhandlungen zogen sich dann mit Wissen der Engländer, aber vor dem Kaiser und den andern Verbündeten verheimlicht, bis in den Herbst 1706 hin. Die Anerbietungen Frankreichs — Herabsetzung des Zolltarifs zu Gunsten der niederländischen Einfuhr, Ueberlassung der spanischen Niederlande an die Generalstaaten — waren so verlockend, daß die Holländer ihr Gewissen mit der Ausflucht abfanden, man wolle ja nicht einen definitiven Separatfrieden mit Frankreich abschließen, nur mit England ein Uebereinkommen über die jedem der Verbündeten zu gewährende Satisfaktion treffen, dem sich dann freilich alle andern fügen müßten. Als solche für die Habsburger genügende Satisfaktion scheinen die niederländischen Staatsmänner jeden von Frankreich ausgehenden noch so sonderbaren Vorschlag betrachtet zu haben. Wurde doch unter anderm von Ludwig XIV. vorgeschlagen, die Länder der castilischen Krone nebst den Besitzungen in Amerika an Karl III. abzutreten,

*) Mém. Saint-Simon V. 228—35. — Feldzüge des Prinzen Eugen, VIII. 111—334. — Gegeneinanderhaltung II. 57—91. — Pelet VI. 142—345

wogegen Philipp V. Aragonien, Catalonien und Valencia nebst den italienischen Provinzen behalten, also jeder der rivalisierenden Könige gerade die Länder Spaniens beherrschen sollte, welche ihm abgeneigt waren! Und auch dieser Vorschlag ward von den Holländern nicht gleich abgewiesen.

Neben diesen von den Ministern des Königs von Frankreich mit den Staatsmännern der niederländischen Republik geführten Verhandlungen wurde auch seit Juli 1706 von dem Kurfürsten von Bayern mit dem Herzog von Marlborough und den Holländern wegen seines Abfalls von Frankreich und eines Separatfriedens mit den Verbündeten, später mit Wissen der französischen Regierung wegen Zusammentritts einer Konferenz behufs Anbahnung eines allgemeinen Friedens verhandelt.

Dieser Antrag wurde von den Seemächten mit dem Bedeuten abgelehnt, daß man zu keinen Konferenzen kommen wolle, bevor nicht Frankreich bestimmte Vorschläge gemacht habe und daß sie nicht ohne ihre Alliierten unterhandeln würden. Letzteren wurden diesmal von dem Geschehenen im November Mitteilung gemacht.

Daß alle Versuche Frankreichs, die Alliierten zu trennen oder Zwiespalt zwischen sie zu säen, diesmal mißlangen, hatte man hauptsächlich den englischen Staatsmännern zu danken, welche den übereiligen Friedenseifer ihrer holländischen Kollegen zügelten. Namentlich war es der Einfluß Marlboroughs, der sich jedem Separatabkommen und jedem übereilten Friedensschlusse mit Frankreich entgegenstellte, obwohl dessen König bereit war, ihn mit zwei Millionen zu bestechen *).

*) Correspondence diplomatique du Duc de Marlborough, du Grand Pension. Heinsius et du trésorier gén. Hop etc. publiée par G. G. Vreede, Amsterdam 1850, p. 2—11, 153, 158—61, 234—39, 252, 184. — Lamberty III. 552; IV. 39, 303—7. — Noorden II. 423, 432, 286—92, 435. — Mem. Goslinga 6. — Hermile Reynald 107—9, 113, 126, 167. — Coxe II. 335; III. 196—203. — Rink, Josephs Leben II. 163—65.

Daß aber die Seemächte bei den Anträgen des Bayernfürſten keine Geheimniskrämerei mehr vor ihren Alliierten trieben und ſo korrekt bundestreu vorgingen, das hatte noch einen andern Grund: Es verlautete nämlich, daß Frankreich durch Vermittlung des Herzogs von Lothringen mit dem Kaiſer Verhandlungen einzuleiten verſucht hatte, und die Engländer und Holländer mußten daher befürchten, der Kaiſer werde ihr böſes Beiſpiel nachahmen und auch ſeinerſeits ſich in geheime Verhandlungen mit dem Feinde einlaſſen. Deshalb wurde man dem Alliierten gegenüber auf einmal ſo aufrichtig mitteilſam. Der Kaiſer hat ſich in keine geheime Friedensverhandlungen mit Frankreich eingelaſſen; aber die Staatsmänner der Seemächte gerieten mit ihrem ſchlechten Gewiſſen gleich in Angſt, wie ſie nur derartiges vermuteten. Als der Kaiſer dann im Frühjahr 1707 den Vertrag wegen Räumung der Lombardei von den franzöſiſchen Truppen abſchloß und den Zug nach Neapel vorbereitete, witterten die Engländer dahinter ein geheimes Abkommen mit Frankreich. Marlborough fragte deshalb bei den öſterreichiſchen Miniſtern an und der Kurfürſt von der Pfalz richtete infolge des Berichtes ſeines Reſidenten in London und wohl auf Veranlaſſung der engliſchen Regierung dringende Mahnſchreiben an den Kaiſer, der Allianz mit den Seemächten treu zu bleiben, welche „mit Sakrifizierung ſo vieler Millionen an Geld und häufigem Chriſtenblut bis dahin ſo treulichſt ehrlichſt und aufrichtigſt beigehalten und gleichſam dieſen Krieg des Erzhauſes ganz allein geführt haben“ ... Der Kaiſer ſah ſich dadurch veranlaßt, alle dieſe Gerüchte über ſeine Verhandlungen und angebliches geheimes Einverſtändnis mit Frankreich in einem zur Mitteilung an die engliſche Regierung beſtimmten Briefe an den Grafen Gallas entſchieden zu dementieren *).

*) Briefe des Kurfürſten an den Kaiſer vom 9. und 16. Juni 1707, im k. k. Staatsarchiv; des Kaiſers an Gallas vom 22. Juni, bei O. Klopp XII. 322. — Coxe III. 195. — Lamberty IV. 311.

Auch in Ungarn wurden in diesem Jahre auf Antrieb und unter Vermittlung der seemächtlichen Gesandten am Kaiserhofe langdauernde Verhandlungen mit den Aufständischen geführt. Sie hatten noch Ende Oktober 1705 in Tyrnau begonnen und dauerten bis zum Mai 1706, wo ein Waffenstillstand behufs Fortsetzung der Friedensverhandlungen geschlossen wurde. Obwohl der Waffenstillstand bis zum 24. Juli dauerte, führten die Unterhandlungen doch zu keinem Frieden, hauptsächlich wegen der überspannten Forderungen der Rakoczyaner, denen es gar nicht um den Frieden zu thun war und wegen der Verquickung der ungarischen mit den siebenbürgischen Angelegenheiten *).

Beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten hatte bereits Graf Guido Starhemberg das Kommando der kaiserlichen Armee in Ungarn übernommen. Obwohl sie durch von der Rheinarmee detachierte Regimenter bis auf 14000 Mann gebracht wurde, während Graf Rabutin in Siebenbürgen ungefähr ebensoviel hatte, konnten doch beide Feldherren keinen nennenswerten Erfolg über die Aufständischen erlangen. Ja diese drangen wiederholt in Niederösterreich ein, plünderten und verbrannten Ortschaften in der Nähe Wiens, so daß Starhemberg mehr auf den Schutz der Erbländer als auf die Niederschlagung des Aufstandes bedacht sein mußte. Rabutins Zug von Siebenbürgen nach Kaschau brachte den Truppen nur ungeheure Strapazen und Entbehrungen und selbst die ihm von Wien aus befohlene Vereinigung mit Starhemberg kam nicht zustande, denn dieser hatte bereits die Winterquartiere in Mähren, Niederösterreich und im äußersten Westen Ungarns bezogen, als Rabutin Ende Januar 1707 mit nur 4000 Dienstfähigen in Ofen eintraf.

So stand trotz aller Anstrengungen der kaiserlichen Re-

*) Archivum Rakoczyanum, 2. Abt. II. 227 bis Ende des Bandes, und III. 2—203. — Lamberty III. 603—12; IV. 100—126; XIV. 362 bis 363. — Krones I. 47—48.

gierung, trotz der Tapferkeit ihrer Truppen die Sache der Rebellen am Schluſſe des Jahres 1706 viel beſſer als am Anfange *).

Achtes Kapitel.

Beinahe ebenſo wichtig wie die Kriegsereigniſſe und die Regierung Spaniens waren für König Karl perſönlich die Verhandlungen wegen ſeiner Verheiratung, welche die kaiſerliche Familie ſchon ſeit längerer Zeit, in den letzten Jahren aber beſonders lebhaft beſchäftigten.

Und nicht bloß in Wien, auch an anderen Höfen intereſſierte man ſich dafür ſeit lange, und der Herzog von Savoyen ließ dem Kaiſer ſchon im Jahre 1700, als er mit ihm wegen einer Allianz unterhandelte, auch die Verbindung ſeiner damals dreizehnjährigen Tochter Marie Louiſe Gabriele mit dem Erzherzog Karl vorſchlagen **). Der Antrag fand gute Aufnahme am Wiener Hofe, aber die Sache wurde bald fallen gelaſſen, da Herzog Victor Amadeus ſich damals nicht mit dem Kaiſer, ſondern mit dem Könige von Frankreich verband, und ſeine Tochter mit deſſen Enkel, dem neuen Könige Philipp von Spanien, vermählte.

Als dann drei Jahre ſpäter der Kaiſer das Bündnis mit dem Könige von Portugal ſchloß, wurde von portugieſiſcher

*) Feldzüge des Prinzen Eugen, VIII. 415—449. — Archivum Rakoczyanum, Abt. 2, II. 593, 567—68. — Arneth, Starhemberg 396 ff.

**) Bramando ardentemente S. A. R. di veder rinnovato quest' onore che ha gia avuto la sua casa e d'aggiungere il vincolo del sangue a quello dell' impegno che viene a contrahere per la successione del Sermo Arciduca a quella corona, goderebbe sommamente di essere accertata di quelle benigne disposizioni che sono traspirate dalla propensione di S. M. C. a favore della principessa sua figlia. (Bemerkungen des ſavoyiſchen Geſandten in Wien zum Allianzprojekt, Auguſt 1700, Archiv von Turin, Materie politiche, Vienna.)

Seite der Wunsch nach einer Vermählung des Kronprinzen mit einer Erzherzogin und Karls mit der Tochter des Königs ausgesprochen *). Erstere Verbindung kam auch später zu stande; die Infantin war aber damals erst zehn Jahre alt, und da sie nicht lange nachher starb (6. Februar 1704), so wurde der kaiserliche Hof der Notwendigkeit enthoben, einen Vorschlag abzulehnen, der wegen der Jugend der Infantin die Aussicht auf Nachkommenschaft für Karl in zu weite Ferne rückte. In der That hatte man auch schon als sie noch lebte eine andere Braut für ihn gewählt.

Es war damals keine große Auswahl heiratsfähiger Prinzessinnen an den dem Wiener Hofe befreundeten katholischen Höfen, und da an eine Mischehe aus Rücksicht auf den spanischen Fanatismus nicht gedacht werden durfte, so mußte nach einer protestantischen Prinzessin, die sich leicht bekehren ließe, Umschau gehalten werden. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, der Schwager Kaiser Leopolds, der mitunter nach Wien kam, wo er in die langsam und schwerfällig arbeitende Regierungsmaschine einige rheinische Lebhaftigkeit zu bringen wußte, bekümmerte sich auch viel um die Verheiratung seines Neffen, und er war es, der die passende Frau für Karl in der Person der Prinzessin von Ansbach ausfindig machte.

Wilhelmine Charlotte oder Karoline, wie sie gewöhnlich genannt wurde, die Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach, war 1683 geboren, also um zwei Jahre älter als Karl. Sie hatte im Alter von drei Jahren ihren Vater, im Alter von dreizehn ihre Mutter und dann noch zwei Brüder verloren, und überhaupt eine traurige Kindheit verlebt. In der Schule des Unglücks war ihr Geist früh gereift und unter dem Einflusse der wißbegierigen, philosophierenden Königin Sophie Charlotte von Preußen hatte sie sich

---

**) Santarem, Quadro elementar XVIII. S. 213, 216. S. auch oben Buch I. Kap. 10.

mancherlei Kenntniſſe erworben, ihren Geiſt im Verkehr mit Leibniz gebildet. Der Ruf ihrer Schönheit und hohen Begabung waren in Deutſchland verbreitet, und die Kunde von ihrer ſchönen Stimme und guten muſikaliſchen Schulung mußte ihr beim muſikliebenden Kaiſer Leopold zur beſonderen Empfehlung gereichen. Der kaiſerliche Hof ging daher gern auf den Vorſchlag des Pfalzgrafen ein und auch bei der Prinzeſſin und der ihr verwandten preußiſchen Königsfamilie fand er gute Aufnahme. Gegen den Religionswechſel wurde kein Einwand erhoben, und der Pfalzgraf übernahm es, für den Uebertritt Karolinens zur katholiſchen Religion Sorge zu tragen, ſobald die beiden Fürſtenkinder einander kennen gelernt und Gefallen aneinander gefunden haben würden. Zu dieſem Zwecke kam man überein, daß Karl auf ſeiner Reiſe nach Spanien, die er am 19. September 1703 antrat, von Leipzig einen Abſtecher nach Weißenfels machen ſollte, wohin Karolinens Verwandter von mütterlicher Seite, der Herzog von Sachſen-Weißenfels, ſie eingeladen hatte. Die Zuſammenkunft fand am 5. Oktober ſtatt und König Karl blieb ungefähr fünf Stunden in Weißenfels in Geſellſchaft Karolinens, die ihm ſehr gefiel *). Auch er ſcheint auf ſie einen ſehr guten Eindruck gemacht zu haben. Ruhig ſetzte Karl ſeine Reiſe fort, das Weitere dem Wiener Hofe überlaſſend, wo man die Sache für abgemacht hielt, bis auf die Konvertierung, die man ſich ziemlich leicht vorſtellte. Man verließ ſich auch jetzt auf den Pfälzer, der ſeinen Beichtvater, den Jeſuitenpater Orban, damit betraute. Das Bekehrungswerk ſollte am preußiſchen Hofe in Charlottenburg bei Berlin vor ſich gehen, wohin ſich Orban und die Prinzeſſin begaben.

*) Graf Sinzendorf ſagte dem däniſchen Diplomaten Urbich in Wien, der Amirante von Caſtilien wolle keine Neubekehrte haben. Auf deſſen Einwendung, ob denn die Ansbachiſche einer andern Qualität wäre, antwortete er: „Ja die wollte der Amirante auch nicht haben und müſſe man es hier thun, weil der König in dieſelbe ſo verliebt ſei.“ (Urbich an Herzog Anton Ulrich, dd. Wien 27. Mai 1705, herzogliches Archiv in Wolfenbüttel.)

Gleichzeitig traf auch die Mutter der Königin von Preußen, die verwitwete Kurfürstin Sophie von Hannover, dort ein, deren sehnlichster Wunsch es war, Karoline zur Gattin ihres Enkels, des Kurprinzen Georg zu machen.

Wir wissen nicht, war es ihr Einfluß, war es die feste Anhänglichkeit Karolinens an die Religion, in der sie erzogen worden oder das Ungeschick des Paters Orban — die Bekehrung stieß auf unerwartete Schwierigkeiten. Stundenlang saß die Prinzessin vor der aufgeschlagenen Bibel, bald mit dem Jesuiten disputierend, bald weinend, bis sie endlich sich von Leibniz eine Art Absagebrief an den Kurfürsten aufsetzen ließ und dann Berlin verließ. Fast gleichzeitig reisten auch die Kurfürstin Sophie und Pater Orban von dort ab (November 1704).

In dem Briefe an den Kurfürsten der Pfalz hatte Karoline nur den Uebertritt zur katholischen Religion, aber nicht die Heirat abgelehnt. Die Unterhandlungen wurden daher nicht ganz abgebrochen und scheint von preußischer Seite sogar eine gemischte Ehe in Vorschlag gebracht worden zu sein, worauf man aber in Wien nicht eingehen konnte. Da die Prinzessin einen so guten Eindruck auf Karl gemacht hatte und die Verhandlungen schon so weit gediehen waren, wollte der Kaiserhof, obwohl damals schon andere Prinzessinnen vorgeschlagen worden waren, sie doch noch zu gutem Ende führen. Von Verhandlungen zwischen Ansbach und Hannover scheint die kaiserliche Familie nichts gewußt zu haben. Sie beschloß daher, nachdem die Angelegenheit sich bis in den Sommer 1705 hingezogen hatte, den Reichshofrat Grafen Metsch mit einer Art von Ultimatum nach Ansbach zu schicken. Metsch verließ Wien Mitte Juni und nahm auf dem Wege Rücksprache mit dem Pfälzer Kurfürsten, der aber schon seine Mission für ganz aussichtslos erklärte, besonders auch weil der Bruder Karolinens, der regierende Markgraf von Ansbach, sich dadurch verletzt fühlte, daß der Kaiserhof ihn bei den Verhandlungen ganz übergangen hatte. Der Kurfürst scheint auch von den Verhand-

lungen mit Hannover gewußt zu haben, denn faſt an demſelben Tage, da Metſch von Wien aufgebrochen war, hatte auch Kurprinz Georg ſeine Reiſe angetreten und war früher als der Hofrat in Ansbach eingetroffen.

Als dieſer mit den Briefen des Kurfürſten und des Wiener Hofs in Ansbach eintraf und Antwort binnen höchſtens ſechs Tagen verlangte, antwortete ihm Karoline ſogleich: „ſie hätte ihm bereits nach Wien ſchreiben laſſen, wie ihre poſitive Reſolution wäre, ihre Religion nicht zu ändern und hierinnen weiters keine Propoſitionen anzuhören .... Sie könne auch überdies im Vertrauen ihm nicht bergen, daß die Sache nicht mehr allein von ihr dependierte, ſondern daß ſie ſich kürzlich mit dem Kurprinzen von Hannover ... wirklich engagiert hätte."

Am 2. September fand ihre Vermählung mit dem Kurprinzen ſtatt, der 22 Jahre ſpäter als Georg II. den Thron von Großbritannien beſtieg*).

Inzwiſchen waren in Wien verſchiedene katholiſche Prinzeſſinnen für König Karl in Vorſchlag gebracht worden. Kaiſerin Eleonore wünſchte ihn mit ihrer Nichte Eliſabeth Auguſte, Tochter des jüngeren Bruders und Nachfolgers des Kurfürſten Johann Wilhelm, einem anmutigen, aber damals (1705) erſt zwölfjährigen Mädchen zu verheiraten, und es gab Leute am Hofe, welche argwöhnten, ſie ziehe nur deshalb die Verhandlungen über die Heirat in die Länge, damit ihre kleine Nichte inzwiſchen das heiratsfähige Alter erreichen ſollte. Die Sache

*) Kurfürſt Johann Wilhelm an Prinzeſſin Karoline von Ansbach, Düſſeldorf 30. Juni 1705, derſelbe an den Markgrafen von Ansbach, derſelbe an den Kaiſer, 7. Juli, k. k. Staatsarchiv Palatina; Hofrat Graf Metſch an den Kurfürſten, Ansbach 6. Juli, Kopie im herzogl. Archiv zu Wolfenbüttel; Briefe von Leibniz, von Kurfürſtin Sophie und von Karoline in Leibniz' Werke, herausgegeben von Onno Klopp, Bd. IX, X, XI. — Böttiger, Geſchichte von Sachſen II. 181—85. — Poellnitz, Mém. III. 388. — Falke in Oeſterr. Revue VI. 7. — Haus Liechtenſtein III. 18. — Gegeneinanderhaltung der Thaten I. 636—39. — Stenzel, Geſchichte des preuß. Staats III. 226. — Lamberty XII. 457; XIII. 446, 541. — Archivum Rakocz. 2. Abt. I. 105.

er nach Düsseldorf, um sich der Unterstützung des mehrerwähnten so einflußreichen Kurfürsten zu versichern, und nachdem die Ansbacherin sich mit dem Prinzen Georg verlobt hatte, begann er eifriger und öffentlicher zu arbeiten. Er sparte keine Mühe, um für seine Kandidatin einflußreiche Unterstützung zu gewinnen. Nach und nach gelang es ihm, den Hofkanzler Sinzendorf, den Kaiser Joseph, die Kaiserin Amalie und endlich auch die Kaiserin-Witwe Eleonore für die braunschweigische Verbindung einzunehmen. Ein theologisch-medizinisches Gutachten, in welchem die Ehen zwischen Geschwisterkindern als von der Religion verboten und gewöhnlich unfruchtbar dargestellt wurden, scheint zur Bekämpfung der Kandidatur der kleinen Pfälzerin benutzt worden zu sein*).

Bereits im August 1705 hatte der Pater Tönnemann, der als Beichtvater König Karls nach Spanien ging, den Auftrag erhalten, die Reise über Wolfenbüttel zu machen, um die Prinzessin Elisabeth kennen zu lernen. Er ging zuerst nach Düsseldorf, wo ihm der Kurfürst seinen Leibarzt Brunner mitgab, um sich über den Gesundheitszustand Elisabeths genau zu informieren, da man sie von feindlicher Seite für kränklich ausgegeben hatte. Gleichzeitig wurde Herzog Anton Ulrich von Köln aus informiert, wie man den Pater und den Arzt gewinnen könnte**). Glücklicherweise bedurfte es solcher Mittel nicht. Pater Tönnemann konnte nebst dem Porträt der Prinzessin auch die beruhigendeste Auskunft über ihren Gesundheitszustand nach Spanien überbringen.

Mitte 1706 waren alle maßgebenden Personen am Wiener Hofe für die Verbindung Karls mit der Wolfenbüttlerin gewonnen, aber sie hatten schon gleich beim Beginn der Verhand-

*) Dieses italienische Gutachten findet sich im herzoglichen Archiv zu Wolfenbüttel, in demselben Fascikel, mit einem Wiener Brief vom 2. Juni 1706, welcher die Umstimmung der Kaiserin Eleonore meldet.

**) B. Neukirch an Herzog Anton Ulrich, Köln 16. August 1705, Archiv in Wolfenbüttel.

lungen den Uebertritt zur katholiſchen Religion als Vorbedingung geſtellt. Herzog Anton Ulrich hatte ſofort eingewilligt; auch der Vater Eliſabeths äußerte keine Bedenken. Eine deſto eifrigere Lutheranerin war die Mutter, eine geborene Fürſtin von Oettingen, aber auch ſie fügte ſich bald, und bei der fünfzehnjährigen Eliſabeth konnte der von ihr ſo hoch reſpektierte und geliebte Großvater keinen Widerſtand befürchten. Was ſich in der Familie etwa noch an religiöſen Skrupeln fand, wurde vom Profeſſor der Theologie zu Helmſtädt, Dr. Fabricius, leicht beſeitigt. Die Vorſtellungen eifriger proteſtantiſcher Geiſtlichen Braunſchweigs wurden nicht beachtet, und ſchon im September 1705 erklärte Prinzeſſin Eliſabeth ſchriftlich ihre Bereitwilligkeit, die Wahl zur ſpaniſchen Königin „in geiſtlicher Gelaſſenheit anzunehmen und ſich von keinem Menſchen ableiten zu laſſen".

Der Welt und vielleicht auch der kaiſerlichen Familie gegenüber wurde indeſſen die Sache ſo dargeſtellt, als ob die Prinzeſſin ſelbſt eifrig zum Katholizismus überzutreten wünſche und es beſſer wäre, „der Sache ihren Lauf zu laſſen, als der Prinzeſſin Gemüt zu der evangeliſchen, ihr zuwider gemachten Lehre durch Ehrfurcht und väterliches Anſehen zwingen zu wollen" *).

In Wien war man aber ſeit den Erfahrungen mit Pater Orban etwas vorſichtiger geworden, und obwohl er diesmal von ſeinem Freunde Leibniz warm empfohlen wurde, betraute man den Jeſuiten Pater Wolfgang Plöckner, dem ſich der Pater Ludolf Wilhelm Mai aus Hildesheim anſchloß, mit der Bekehrung Eliſabeths.

Außer dem Doktor Hertodt wurde nun auch der kaiſerliche Leibarzt Johann Baptiſt Garelli, der bereits bei der Verheiratung des Kaiſers Joſeph mit der hannöverſchen Prinzeſſin Wilhelmine Amalie interveniert hatte, zur Brautſchau nach Wolfenbüttel geſchickt, weniger als Arzt wie als Vertrauensmann

*) Leibniz an Herzog Anton Ulrich, Hannover 2. November 1706, Werke IX. 239.

der kaiserlichen Familie. Garelli hatte aber auch den Auftrag, auf dem Wege nach Wolfenbüttel nach Prag und Breslau zu gehen, um dort die zwei jungen Nichten der Kaiserin kennen zu lernen, die sich aber als „allzu jung und nit ausgewachsen" erwiesen. In Wolfenbüttel sollte er eine Wohnung aufnehmen, „wo er nicht so leicht observiert und kundbar werden möge, und trachten, die Prinzessin im Spazierengehen, bei der Tafel oder sonst anderer Orten unvermerkt sehen zu können". Den Rückweg sollte er über Stuttgart nehmen, um sich über eine württembergische Prinzessin zu informieren und die Porträts aller Prinzessinnen nach Wien bringen*).

Um Garellis Inkognito war es aber schlecht bestellt, denn schon Ende Oktober war man in Wolfenbüttel von seiner bevorstehenden Ankunft und von dem Zwecke seiner Reise unterrichtet**).

Er brachte auch ein Empfehlungsschreiben der Kaiserin an die Mutter Elisabeths mit, in welchem sie ersucht wurde, ihn die Prinzessin sehen zu lassen, für die die Kaiserin sich „absonderlich interessiere". Auch hob sie hervor, daß Garellis Sohn, ebenfalls Arzt, bei dem König von Spanien sehr in Gnaden stehe***).

Anfangs November waren alle Leibes- und Seelenärzte in Wolfenbüttel versammelt; aber die Bekehrung ging doch nicht so glatt vor sich, als man erwartet hatte. Die fünfzehnjährige Prinzessin hielt stark an ihrem protestantischen Glauben, und bei Herzog Anton Ulrich waren es wieder ganz irdische Motive, welche ihn von der öffentlichen Erklärung ihres Uebertritts abhielten, ja ihn sogar veranlaßten, den Jesuiten den

*) Arneth, Starhemberg, S. 488. — Kaiserin Amalie an Kurfürst von der Pfalz, Wien 20. Oktober, bei G. v. Suttner, Die Garelli, Nachtrag S. 4.

**) Herzog Anton Ulrich an den Bischof von Spiga, 29. Oktober, bei Suttner, S. 5.

***) Kaiserin Amalia an Herzogin Christine Louise, Wien 4. Oktober, Archiv zu Wolfenbüttel.

Zutritt zu seiner Enkelin nicht zu gestatten: Man hatte bisher nur mit dem Wiener Hofe unterhandelt, und dieser wollte vor Elisabeths Uebertritt keinen öffentlichen Schritt thun. Noch schwerer aber fiel ins Gewicht, daß von der Hauptperson, von König Karl selbst, noch keine bestimmte Erklärung vorlag. Wenn etwas von seiner Stimmung in die Oeffentlichkeit und bis nach Deutschland drang, so konnte es nur sein, daß er die Ansbacherin noch nicht vergessen hatte *). In welche Lage würde nun Elisabeth geraten, wenn sie katholisch würde, nach Wien käme und der König dann doch nicht um ihre Hand anhalten würde? Oder wenn ihm während des Krieges und vor der Vermählung ein Unglück zustoßen würde? Gegen solche Eventualitäten wollte der Herzog seine Enkelin schützen. Aber wie konnte dies geschehen, da der „katholische König", dem die Spanier schon wegen einer Neubekehrten Schwierigkeiten machten, es gar nicht wagen durfte, sich um eine erst zu Bekehrende zu bewerben. Um diese Bedenken und Hindernisse aus dem Wege zu räumen, verfiel man endlich nach mancherlei Korrespondenzen zwischen Wien, Wolfenbüttel und Düsseldorf auf folgendes Auskunftsmittel: Die Kaiserin Amalie gab dem Pfalzgrafen die Zusicherung, „daß, wenn ein Unglück geschähe, sie sich der Unterhaltung und Versorgung der Prinzessin nach ihrem hohen Stande annehmen wolle" und Kaiser Joseph schrieb an Pater Plöckner am 27. November, er solle dem Herzog Anton Ulrich in seinem und der Kaiserinnen Namen versichern, daß sie „die Prinzeß Elisabeth, wenn sie die katholische Religion vorhero annimmt, vor allen andern protegieren und auch zu einer Gemahlin des Königs in Spanien vor allen andern portieren werden, ganz nit zweifelnd, es werde auch gedachter König seine Decision und Resolution in faveur dieser Prinzeß

*) Was Ihr den Punkt der Heirat touchirt, hat man die beste Suppen verschütt, Gott verzeih es den, der es gethan. (Karl an Graf Wratislaw, Valencia 15. December 1706, Korresp. S. 27.)

faſſen“ *). Eine ähnliche Zuſicherung gab der Beichtvater des Kaiſers, Pater Engelbert Biſchof **).

Nach Empfang dieſer Zuſicherungen ließ der Herzog das Bekehrungswerk wieder aufnehmen. Aber Eliſabeth, obwohl jünger als Karoline von Ansbach und ohne den Rückhalt, welchen dieſe an ihren Verwandten hatte, leiſtete doch Widerſtand, und „es ging nicht ohne vielem Weinen und Seufzen ab“. Dem Drängen Plöckners ſetzte ſie die Einwendung entgegen, daß „Rom nicht an einem Tage erbaut wurde“ ***). Aber Ende Dezember fand doch ihr Uebertritt ſtatt. Sie ſchrieb den beiden Kaiſerinnen, daß ſie „mittels ſonderbarer göttlicher Fügung durch des ehrwürdigen P. Plöckners Information“ zur katholiſchen Kirche übergetreten. Sie legte das etwas gemilderte katholiſche Glaubensbekenntnis, vorläufig im geheimen, ab, und der Großvater geſtattete ihr, ſolange ſie in Wolfenbüttel blieb, an Faſttagen im geheimen Fleiſch zu eſſen.

Der früheren Abmachung gemäß ſollte Eliſabeth im Frühjahr ſich nach Wien begeben und auf dem Wege in Bamberg ihr öffentlicher Uebertritt ſtattfinden. Sie erbat ſich daher Ende Januar 1707 von beiden Kaiſerinnen die Erlaubnis, nach Wien zu kommen, um „zu beſſerer Fortſetzung der Religionsübung bequemere Gelegenheit gewinnen zu können“. Die Erlaubnis wurde natürlich mit Freuden erteilt, und Graf Paar mit der Fräulein-Hofmeiſterin Gräfin Rindsmaul zu ihrer Abholung nach Wolfenbüttel geſchickt †).

---

*) Legaliſierte Kopie des Schreibens im Archiv zu Wolfenbüttel.

**) Si fatalis casus accideret (quod boni superi avertant) et serenissimus Rex Carolus mortem oppeteret promittunt omnes S. C. Majestates illud tractamentum quod decet regiam sponsam. Habeo hoc ex oraculo non solum Augustissimi Caesaris sed etiam utriusque Imperatricis. (Ebenda.)

***) Leibniz an Kurfürſtin Sophie, 16. November 1706, IX. 241.

†) Biſchof von Spiga an Herzog Anton Ulrich, 24. Oktober 1706. — Eliſabeth an die Kaiſerinnen, Gandersheim 30. Dezember, im Archiv zu Wolfenbüttel. — Eliſabeth an die Kaiſerinnen, 31. Januar 1707, und

Am 19. April trat Elisabeth in Begleitung der Genannten, der Schloßhauptmännin v. Bennigsen, des Leibarztes Behrens, des Barons Imhoff und des zu ihrem Beichtvater ernannten P. Plöckner die Reise nach Wien an *). Schon zwei Tage später schrieb sie ihrem Großvater aus Duderstadt und schilderte mit Behagen, wie sie nun schon als Erzherzogin behandelt werde **). Ende April traf sie in Bamberg ein, wo ihr öffentlicher Uebertritt in der Domkirche vor dem Erzbischof von Mainz, Grafen Schönborn, stattfand. Man begnügte sich hier nicht mehr mit Plöckners „moderierter Profession", sondern sie mußte die Tridentiner vollständig ablegen. Selbst die Abschwörung und Verfluchung des Ketzerglaubens wurde ihr nicht erlassen ***).

Es ist die Frage, ob Elisabeth auch von ganzem Herzen eine gute und eifrige Katholikin geworden, aufgeworfen und von protestantischer Seite meistens verneinend beantwortet worden. Fr. K. Moser sagt, „daß sie geraume Jahre lang mit Empfindungen von Reue und Gewissensrüge über den gethanen Schritt gekämpft und ihre an den Großfürsten von Rußland vermählte (obgleich von einer andern Seite höchst unglückliche) Prinzessin Schwester gelobt und glücklich ge-

---

deren Antworten; ebenda. — Kurfürstin Sophie an Leibniz, 27. Februar, bei O. Klopp IX. 271.

*) Imhoff und Plöckner gingen mit Elisabeth nach Spanien. Ersterer trat dort im Jahre 1709 zur katholischen Religion über. (Castellvi, Cod. 670 des k. k. Staatsarchivs, Fol. 47.) Auch Herzog Anton Ulrich ward Ende 1709 katholisch.

**) Herzogliches Archiv zu Wolfenbüttel.

***) Glaubenbekenntnis Elisabeths im Wiener Diarium vom 13. Mai 1707, in Leben und Thaten Caroli VI. Wien 1712, S. 291—96, und bei Wilh. Höck: Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1845. Letzterem bin ich auch sonst in der Darstellung der Konversion Elisabeths gefolgt, soweit ich nicht andere Quellen citiere. Fr. K. Mosers aktenmäßiger Bericht von der Religionsveränderung der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig 2c. im XI. Bande seines Patriotischen Archivs hat nur im theologisch-polemischen Teile einigen Wert, im Thatsächlichen enthält er allerlei unrichtige Angaben.

prieſen, daß ſelbige dieſe Vermählung nur mit dem Beding eingegangen, bei der evangeliſchen Religion bleiben zu dürfen" *). Er gibt aber ſelbſt zu, daß er nur nach mündlichen Traditionen berichtet.

Dem gegenüber ſteht es feſt, daß Eliſabeth an allen Feſten und Ceremonien der katholiſchen Kirche jeder Zeit mit großer Pünktlichkeit teilnahm und daß ſelbſt die Spanier an ihrer Frömmigkeit nichts auszuſetzen hatten. Auch in ihren zahlreichen, ſehr ausführlichen Briefen an ihre Mutter (im Archiv zu Wolfenbüttel) findet ſich keine Hindeutung auf Gewiſſensunruhe oder Sehnſucht nach dem Glauben ihrer Kindheit. Sie ward eine gute Katholikin ohne Haß gegen ihre früheren Glaubensgenoſſen **).

Erſt auf dem Wege von Bamberg nach Wien, wo Eliſabeth am 14. Mai eintraf, begegnete ſie dem Kurier, welcher die Nachricht von der Zuſtimmung König Karls brachte. Dann ſchrieb er ihr am 17. Juli, um ihr ſeine Freude darüber, daß ſie zur katholiſchen Religion übergetreten, und ſein Bedauern über ſeine Abweſenheit von Wien auszudrücken. Gleichzeitig ließ er durch den Kurfürſten der Pfalz förmlich um ihre Hand anhalten, die ihm gewährt wurde.

König Karl teilte hierauf am 18. Auguſt dem Ständeausſchuß von Catalonien ſeine Verlobung mit, ließ Eliſabeths Porträt in ſeinem Empfangsſaale aufſtellen und überſandte ihr durch den Kammerherrn Grafen Galves das ſeinige in einer Einfaſſung, deren Wert 60000 Thaler betragen haben ſoll. Am 16. Oktober erſchien der Abgeſandte Karls in Wien vor der Prinzeſſin Eliſabeth, hielt eine ſpaniſche Anrede und überreichte ihr knieend das Porträt, welches ſie in ſpaniſcher Sprache dankend annahm und das ihr von der Kaiſerin an der Bruſt befeſtigt wurde. Nun wurde ſie auch in Wien als

*) Patriotiſches Archiv XI 31.

**) Poellnitz, Mémoires I. 301. — Höck 303.

auf die der Kaiser mit Bestimmtheit gerechnet hatte, nicht zahlten. Die Engländer, welche zwei Drittel übernommen hatten, zahlten endlich das erste Drittel, aber da die Holländer ihren Teil nicht zahlten, verweigerte England das zweite Drittel *).

Im Oktober 1706 beklagte sich der portugiesische Gesandte im Haag wiederholt, daß die von den Seemächten gestellten Hilfstruppen nur ein Drittel der ihm vertragsmäßig zugesicherten Zahl betragen und daß die Republik mit ihren Subsidien an Portugal um anderthalb Millionen Gulden im Rückstande sei. Die Generalstaaten beschlossen hierauf, die einzelnen Provinzen zur Zahlung der Rückstände — aufzufordern. Ein Jahr später hatte Portugal noch immer eine sehr große Summe an Rückständen zu fordern und dazu wurden auch die Subsidien für das laufende Jahr nicht bezahlt. Die Provinzen Geldern und Utrecht, obwohl sie seiner Zeit dem Vertrage mit Portugal zugestimmt hatten, weigerten sich, ihre Zustimmung zur Aufnahme der dazu nötigen Gelder zu geben. Am Schlusse des Jahres 1707 hatte man den Portugiesen noch nicht einen Kreuzer auf die Subsidien des Jahres gezahlt und der Staatsrat der Republik gestand selbst ein, daß der König große und gerechte Ursache zu klagen habe. Ebenso berechtigt fand er die Klagen des Landgrafen von Hessen-Kassel, dem man die seit lange rückständigen, wiederholt versprochenen, vertragsmäßigen Subsidien nicht zahlte. Auch der Kurfürst von Trier, dessen Land vom Kriege arg mitgenommen wurde, konnte die ihm zukommenden ansehnlichen Beträge von den Niederländern nicht erhalten. Geldern war mit fünf, Overyssel mit vierthalb Jahren im Rückstande, Seeland hatte gar nichts gezahlt **).

Und dabei bereicherten sich diese Republikaner an dem lebhaften Handel, den sie trotz aller Vorstellungen ihrer Verbündeten mit dem Feinde, auch zu dessen großen Vorteile trieben.

*) Coxe II. 333, 338. — Feldzüge Eugens, VII. 55. — Briefe Hoffmanns aus London, im k. k. Staatsarchiv.

**) Lamberty IV. 320—22, 636—38.

Das englische Parlament hatte im Jahre 1706 250000 Pfund für Catalonien bewilligt, aber König Karl und seine Soldaten bekamen davon fast gar nichts zu sehen. Anfangs 1707 bewilligte das Parlament weitere 40000 Pfund für Karls Hofhalt und 110000 für die Armee (zusammen ungefähr 700000 Thaler), wovon 94000 in Barem, der Rest in Waffen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen geliefert werden sollte*). Von diesem Gelde traf die erste Rate von 30000 Pfund erst Ende April in Catalonien ein, eine Verzögerung, wodurch Karl gehindert wurde, 6000 Mann seiner eigenen Armee zeitlich ins Feld zu stellen. Die für diese Truppen bestimmten Waffen und Monturen lagen noch im Juni in England **).

Ende Dezember 1706 war Lord Peterborough wieder nach Spanien zurückgekommen, zum großen Entsetzen der Generale, namentlich der englischen, welche von ihm nur neue Unannehmlichkeiten und neuen Hader erwarteten. Besonders unzufrieden mußte Lord Galway mit seiner Rückkehr sein, da er von ihm in England verklagt worden war.

Peterborough hatte sich in Italien in allerlei politische Verhandlungen eingelassen, zu denen er von seiner Regierung nicht ermächtigt war, und in Genua 100000 Pfund nicht für Karl, sondern auf den Kredit Englands zu enorm hohen Zinsen aufgenommen. Er verwendete das Geld für die englischen Truppen, so daß der Geldnot Karls dadurch nicht im geringsten abgeholfen wurde ***).

Die englische Regierung, die, wenn sie Geld brauchte, nicht darauf angewiesen war, es in Genua zu Wucherzinsen aufzunehmen, ward über Peterboroughs Streich höchst unge-

*) Gallas und Hoffmann an den Kaiser, 4. und 7. Februar 1707, k. k. Staatsarchiv.

**) Hoffmann an den Kaiser, 25. Februar und 5. April, ibid. — Lamberty IV. 581.

***) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, Valencia 31. Dezember 1706 und 5. März 1707, Hoffmann an den Kaiser, London 22. Februar 1707, k. k. Staatsarchiv. — Mein Werk: Rom, Wien, Neapel, S. 289.

halten, der neue Staatssekretär, der Whig Lord Sunderland, nahm sich seines Parteigenossen Galway an, Peterboroughs Tratten für das in Genua entliehene Geld wurden nicht gezahlt, und was durch Karls frühere Bitten nicht zu erreichen gewesen war, erfolgte jetzt. Der excentrische Lord wurde am 25. Januar von der englischen Regierung in ziemlich ungnädiger Weise aufgefordert, zur Rechtfertigung seines Betragens nach Hause zu kommen. Das Abberufungsschreiben gelangte aber erst Anfang März in Peterboroughs Hände, und auch dann weigerte er sich, ihm Folge zu leisten unter dem Vorwande, daß er König Karls Generalissimus sei. Dies mußte natürlich den Unwillen der englischen Minister gegen ihn noch verstärken *).

Und gerade um diese Zeit hatte sich zwischen ihm und dem Könige eine Uebereinstimmung der Ansichten und ein etwas besseres Einvernehmen zu bilden begonnen. Wie Karl über ihn gedacht haben mag, so empfing er ihn doch bei seiner Rückkehr mit großer Freundlichkeit, freilich, wie Fürst Liechtenstein meinte, nur „um ihn ohne großen Strepitu hinweggehen zu machen". Und was den Lord betrifft, so scheint es, daß der Aufenthalt in Italien, der Verkehr mit dem klugen Herzog und dem edlen Prinzen von Savoyen von günstigem Einfluß auf ihn gewesen war. Jedenfalls vertrat er jetzt im Kriegsrate den vernünftigeren und ausführbareren Plan, zeigte eine richtigere Kenntnis der Sachlage und weisere Voraussicht als seine englischen Kollegen, der eitle, empfindliche und tollkühne Galway und der jugendlich ungestüme, hochmütige, im Kriegswesen wenig erfahrene Stanhope.

Die englische Regierung mag wohl geglaubt haben, mit der Ernennung des General James Stanhope zu ihrem Bot-

*) Hoffmann an den Kaiser, 25. Januar und 29. April, k. k. Staatsarchiv. — Warburton II. 91—93. — Mahon, War of succ. 223, 226. — Stanhope II. 3—5.

und Anſichten feſt, mit unerträglichem Hochmut ſah er auf alles herab, was nicht engliſch war *).

Schon Ende 1706 hatte man in Valencia den Feldzugsplan für das nächſte Jahr zu beraten angefangen, aber erſt nach zwei Monaten kam man zu einem Beſchluß, den man dann doch nicht ausführte.

Für dieſen Beſchluß mußte vor allem das Verhältnis der beiderſeitigen Streitkräfte maßgebend ſein. Nun hatte König Karl im Laufe des Winters ſich alle Mühe gegeben, eine Verſtärkung ſeiner Armee durch kriegsgeübte Truppen zu erlangen, und der Kaiſer hatte ihm auch 6000 Mann zugeſagt. Aber für deren Ueberführung nach Spanien war man auf die Seemächte angewieſen. Darüber hatte der öſterreichiſche Geſandte in London mit Marlborough Verhandlungen gepflogen, die aber zu keinem beſtimmten Reſultat führten. Wie es ſcheint, lag dem Kaiſer die Eroberung Neapels mehr am Herzen als der Krieg in Spanien, und da er den größten Teil ſeiner in Italien befindlichen Armee zu dem von England ſo dringend gewünſchten Zug nach Toulon hergeben mußte, während er bei 10000 Mann für Neapel verwendete, ſo blieben ihm keine zur Unterſtützung ſeines Bruders verfügbare Truppen. Das Touloner Projekt war es auch, das den Erfolg von Zinzerlings Bemühungen in London ſchmälerte. Man wollte nämlich von dem verfügbaren Material an Schiffen, Geld und Mannſchaft ſo viel als möglich für die Expedition nach der Provence verwenden, und wurden daher auf der Flotte des Admirals Shovel nur 8000 Mann unter Kommando des Lord Rivers eingeſchifft.

Dieſe Flotte, welche am 7. Februar vor Alicante erſchien, brachte auch einen erwünſchten Vorrat an Munition, Proviant und Pferden mit. Die Truppen beliefen ſich aber nur auf 4500 Mann. — Beinahe die Hälfte der Eingeſchifften, wenn

*) Wagner, Historia Josephi 195. — Umicalia 443. — Noorden III. 151. — Mahon, War of succ. 176. — Frau von Maintenon an Fürſtin Orſini, 24. Dezember 1714, Lettres inéd. III. 157.

wie feindlich geſinnt die caſtiliſche Bevölkerung dem öſterreichiſchen Prinzen und mehr noch ſeinen Verbündeten war, was das Vorrücken in dieſem Lande ſehr erſchwerte. Ein Sieg konnte dort nicht vollkommen ausgenutzt werden, eine Niederlage zum Ruin führen.

Demgemäß hatte auch Prinz Eugen von Savoyen dringend geraten, nicht angriffsweiſe vorzugehen und ſich ſo lange defenſiv zu verhalten, bis der Vormarſch ſeiner Armee gegen Toulon die Feinde gezwungen haben würde, einen Teil ihrer Truppen zum Schutze der Provence aus Spanien zu ziehen. Dieſer Anſicht ſchloſſen ſich König Karl und ſeine Miniſter, Graf Noyelles und Lord Peterborough an. Im Kriegsrate vom 15. Januar machte dagegen Galway den von Das Minas und Stanhope unterſtützten Vorſchlag, von Valencia über die Mancha gegen Madrid vorzurücken, während gleichzeitig die Portugieſen Badajoz angreifen und dann über Eſtremadura gegen die Hauptſtadt marſchieren ſollten. Es war dieſer Plan nichts Anderes als eine Wiederholung des dem vorjährigen Feldzuge zu Grunde gelegenen, nur mit dem Unterſchiede, daß diesmal die Hauptmacht von Oſten ſtatt von Weſten kommen, die Diverſion von Weſten gemacht werden ſollte und daß man es diesmal mit einem viel ſtärkeren, durch die vorjährigen Erfolge ermutigten Feinde zu thun hatte.

Um den aufgewärmten Kohl etwas appetitlicher zu machen, ſchlug Galway vor, man ſolle zeitlich ins Feld rücken und trachten, ſich der feindlichen Magazine und wo möglich einiger Feſtungen an der Grenze zu bemächtigen, überhaupt die Gegner einzeln zu ſchlagen, bevor ihre Truppen vereinigt ſein würden. Dem gegenüber verfocht Lord Peterborough, ſich auf den Herzog und auf den Prinzen von Savoyen berufend, mit großem Eifer den Defenſivplan. Auch hob er hervor, daß es angeſichts der in Rouſſillon ſich ſammelnden feindlichen Truppenmaſſen von größter Wichtigkeit ſei, auf den Schutz Cataloniens bedacht zu ſein. Als ſich aber die Gegner von ihrer Anſicht nicht ab-

bringen ließen, machte er einen anderen, höchst abenteuerlichen Vorschlag, der wohl seinem eigenen Kopfe und nicht dem des Prinzen Eugen entsprungen war: man solle mit 16000 Mann durch Aragonien bis zu den Quellen des Tajo vordringen und von dort Madrid bedrohen; werde es von Philipp von Anjou nicht geräumt, dann sollte der in Valencia zurückgebliebene Teil der verbündeten Armee von der anderen Seite gegen die Hauptstadt vordringen und so den Feind von zwei Seiten angreifen.

Wie hatte der Lord ein Jahr vorher geschmäht, als Karl, anstatt zu ihm nach Valencia zu kommen, über Aragonien nach Madrid vorrückte, und nun trat er selbst mit einem ähnlichen Plane hervor, der aber diesmal ein sehr gefährlicher war.

Doch Das Minas wollte — nicht mit Unrecht — von einer Teilung der Streitkräfte nichts hören und Galway und Stanhope verwarfen entschieden den Defensivplan. Man würde damit, meinten sie, dem Feinde nur die Wahl des Angriffsobjekts überlassen und nicht wissen, welchen Punkt man zu verteidigen habe; man müsse dann Valencia jedenfalls und vielleicht auch Aragon aufgeben und sich auf die Verteidigung Cataloniens beschränken. — England habe nicht so enorme Summen ausgegeben und seine Truppen nach Spanien geschickt, um sie müßig in ihren Quartieren lungern zu lassen, er müsse mit ihnen den König nach Madrid führen, erklärte Stanhope. Es kam indessen weder an jenem Tage noch mehrere Wochen später zu einem Beschlusse. Die Uneinigkeit herrschte noch am 15. Februar im Kriegsrate. Dem herrischen Auftreten des von Minas unterstützten Stanhope gegenüber war König Karl ohnmächtig. Peterborough, der schon wissen mußte, daß seine Abberufung unterwegs war, machte seine Autorität nicht geltend. Der ehrgeizige, aber von Karl geschätzte Rivers hatte zwar anfangs Anspruch auf das Oberkommando erhoben, besaß aber weder die Energie und das Ansehen, um es Gal-

way zu entreißen, noch Selbstverleugnung genug, um unter ihm zu dienen und ging bald nach England zurück*).

So blieben Galway und Minas unumschränkte Herren der Situation und konnten ihren eigenen Feldzugsplan durchführen. Sonderbarerweise adoptierten sie aber auch einen Teil von Peterboroughs abenteuerlichem Plan. Es wurde nämlich beschlossen, sich durch Eroberung einiger Grenzplätze den Rücken zu sichern und nicht von Valencia aus, sondern über Aragon nach Castilien vorzurücken; also im Thale des Guadalaviar nordwärts zu marschieren, um den Tajo nahe seiner Quelle zu überschreiten und dann nach Madrid zu eilen. Gleichzeitig sollte eine portugiesische Streitmacht in Altcastilien eindringen, sich Segovias und Guadarramas bemächtigen, um Madrid die Lebensmittel abzuschneiden**). Daß auf die Schnelligkeit und Pünktlichkeit der Portugiesen nicht viel Verlaß war und daß der Besitz der Hauptstadt wertlos sei, so lange man die feindliche Armee nicht vernichtet hatte, daran scheint man nicht gedacht zu haben. Gegen einen etwaigen Flankenangriff dieser überlegenen Armee tröstete man sich mit dem gebirgigen Terrain, das ihre Reiterei unbrauchbar machte, und durch die Zerstörung der feindlichen Magazine an der Grenze Valencias hoffte man den Vormarsch Berwicks zu erschweren.

Man kann wohl sagen, daß an dem Tage, da dieser Plan beschlossen wurde, der Feldzug schon verloren war, und die Kritik des Plans in den Briefen, welche Peterborough aus Italien schrieb, wohin er Ende März gegangen war, klingt fast wie eine Prophezeiung des Unglücks von Almanza***). Ja

*) Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 10—14. — Lamberty IV. 573, 577, 584. — Mahon, War of succession, 225. — Falke in Revue VI. 50. — Wagner, Hist. Josephi 189—90. — Noorden III. 152—54. — Coxe III. 160. — Stanhope II. 7. — Parnell 208.

**) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 5. März, k. k. Staatsarchiv. — Umicalia 443—44.

***) P.s Briefe vom 27. April bei Lamberty IV. 576—79.

man fühlt ſich zu glauben verſucht, daß die Briefe erſt verfaßt wurden, als der Lord ſchon von der Schlacht bei Almanza erfahren hatte.

Der Feldzugsplan Galways und Stanhopes, dem endlich auch die meiſten anderen Generale zuſtimmten, wurde Ende Februar feſtgeſetzt und ſchon am 7. März verließ König Karl Valencia und die Armee, um ſich nach Catalonien zu begeben.

Es wäre für jeden Fürſten und um ſo mehr für einen König von Spanien, Sohn und Bruder von Kaiſern, eine überaus harte Aufgabe geweſen, den Hochmut der engliſchen Generale länger zu ertragen. Benahmen ſie ſich doch gegen Karl beinahe ſo herriſch und hochmütig, wie einſt römiſche Prokonſuln und Feldherren gegen kleinaſiatiſche und afrikaniſche Fürſten. Während aber die Römer wenigſtens den feſten, einheitlichen Willen des römiſchen Staats vertraten, waren die Stanhope, Peterborough, Galway und Rivers untereinander beſtändig uneinig, haderten und disputierten weniger aus ſachlichen als aus perſönlichen und Parteimotiven. Um dieſen unheilvollen Zwiſtigkeiten ein Ende zu machen, hätte es eines mächtigen Willens, einer auf hohe Stellung oder bewährte Feldherrngröße begründeten Autorität bedurft. Aber Karl beſaß weder letztere, noch konnte er mit ſeiner jungen Königswürde den ſtolzen Söhnen Albions imponieren. Gleichſam als fünftes Rad am Wagen hatte er ein Jahr vorher den Rückzug der Armee nach Valencia mitgemacht, ohne Einfluß auf die Kriegsleitung und nicht einmal ſo mächtig, um ſeine Unterthanen vor Plünderung und Brandſchatzung zu ſchützen. — Er werde wieder zur Armee zurückkehren, erklärte er vor ſeiner Abreiſe an Galway und Das Minas, wenn er ſehen werde, daß bei ihr beſſere Disziplin und Ordnung als im vorigen Jahre herrſche und daß er hoffen dürfe, durch ſeine Anweſenheit etwas zum Troſte ſeiner Unterthanen beitragen zu können*).

*) Lamberty IV. 575.

Bei der englischen Regierung erregte der unerwartete Entschluß Karls Mißtrauen und großen Unwillen. Godolphin und Sunderland machten den Vertretern Karls und des Kaisers die heftigsten Vorstellungen darüber und forderten sie auf, alles Mögliche anzuwenden, um den König zu bewegen, daß er „dem Kommando der Armee in höchster Person vorzustehen sich gefallen lassen möge".

Als hierauf der Resident Hoffmann dem Lord Godolphin erklärte, der König habe nicht bei einer Armee bleiben wollen, bei welcher er weder Autorität noch Kommando habe, antwortete der Minister: „Dem Könige ist das ganze Kommando übertragen und niemand wird so thöricht sein, sich seinen Befehlen zu widersetzen". — Aber den Worten entsprachen die Thaten nicht. König Karl erhielt von Königin Anna nicht das Kommando über ihre Truppen, wohl aber die Ermahnung, bei der Armee zu bleiben und dem Lord Galway sein Vertrauen zu schenken, und Sunderland drang in Zinzerling, er solle seinem Könige in gleichem Sinne schreiben *).

Während Godolphin sagte, niemand werde so thöricht sein, sich den Befehlen Karls zu widersetzen, schrieb sein Kollege Sunderland an Stanhope, daß die Königin sein Benehmen im Kriegsrate vollkommen billige und daß sie dieserhalb in nachdrücklichster Weise an den König von Spanien schreibe. So wurden die englischen Generale in ihrem respektwidrigen Benehmen gegen Karl noch bestärkt. Ja sie begnügten sich nicht damit, in der Führung der Armee seinen Willen zu mißachten, sondern maßten sich auch eine Kritik seiner Regierungshandlungen an und widersetzten sich, mit Ausnahme von Rivers, seiner Abreise von Valencia **).

*) Hoffmanns Bericht vom 26. April, k. k. Staatsarchiv. — Coxe III. 165.

**) Lamberty IV. 574. — Adresse des englischen Oberhauses vom Jahre 1711; ebenda VI. 531. — Umicalia 444. — Mem. Caraffa II. 373. — Noorden III. 151. — Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 5. März 1707, k. k. Staatsarchiv.

Fürchteten ſie, daß ihr Benehmen dadurch aller Welt bekannt werden möchte oder wollten ſie ſich für den Fall einer Niederlage einen Sündenbock vorbereiten? König Karl ſcheint letzteres gefürchtet zu haben, denn in dem Briefe an den Herzog von Marlborough, in welchem er die Motive ſeiner Abreiſe auseinanderſetzte, klagte er, daß man alle begangenen Fehler ihm zur Laſt lege. Nachdem er ſeinen Gefühlen über die ihm zu Teil gewordene Behandlung Ausdruck gegeben, ſagt er dann: „Ich überlaſſe es Ihnen, zu beurteilen, ob ich mich ferner ſolchen Kränkungen ausſetzen ſoll und ob ich nicht alle Urſache habe zu erklären, daß ich keinen Feldzug auf ähnliche Weiſe mitmachen will.“ Mit feiner Ironie erklärte er, daß er die Generale freier und mehr für ihren perſönlichen Ruhm wirken laſſen wolle, aber, ſetzte er hinzu, bleiben ſie nach meinem Weggehen unthätig, ſo bin ich weder dafür, noch für ihre Fehler verantwortlich. — „Ich kann alle Vorteile, aber in keinem Falle meinen Ruf aufopfern. Beſchließt das Schickſal dennoch den Verluſt meines Königreichs, ſo will ich wenigſtens in meiner unverletzten Ehre Troſt für das Unglück finden. Verliere ich auch meine Krone, ſo bleibt mir das Schwert, mir einen Weg zu bahnen, ſo lange ich mit offener Stirne auftreten kann .... Ich bin weit entfernt, mich zu weigern, in was immer für einem Winkel meines Reichs thätig zu ſein. Ich will ſogar zum Heere zurückkehren, wenn ich dort nützlich ſein kann, ohne meinen Ruf aufs Spiel zu ſetzen“ *).

Auch an Graf Wratislaw ſchrieb Karl, daß er bei der Armee nicht bleiben wollte, wo ſeine Perſon „nur zur Figur und Oſtentation gedient“. Er begreife nicht, warum man auf der andern Seite Spaniens dem Könige von Portugal den Oberbefehl gegeben habe, während man ihm in ſeinem eigenen Lande nicht das Gleiche zugeſtehen wolle **).

*) Coxe III. 162—63.

**) Brief vom 20. Mai, bei Falke in Oeſterr. Revue VI. 50.

Aber auch dem Kaiser gegenüber wußte der zweiundzwanzigjährige König seine Unabhängigkeit und Mannesehre zu wahren und als er — bei einer anderen Gelegenheit — glaubte, man verlange etwas von ihm, was sich mit diesen nicht vertrage, schrieb er dem Grafen Wratislaw, selbst auf die Gefahr hin, vom Kaiser nicht mehr unterstützt zu werden, könne er sich solches nicht gefallen lassen, „dann auch in allem Unglück und Verlust das Stück Brot mit mein Degen mir selbst als ein ehrlicher Mensch werde gewinnen können und mich lieber damit contentieren werde, als etwas thun, oder akkordieren, was nicht thun kann“*).

Neben den persönlichen Motiven war es aber auch die Rücksicht auf die Sicherung des von Roussillon aus bedrohten Catalonien, welche Karl veranlaßte, von Valencia dahin zu eilen**).

Vor seiner am 7. März erfolgten Abreise reorganisierte König Karl noch die obersten Staatsämter, welche nun aus einem Kabinettsrat, gebildet von Oropesa, Liechtenstein und Cardona, einem Kriegsrat, einer Finanzbehörde und einem Rat von Aragon bestanden. Angeblich um dem Fürsten Liechtenstein eine Erleichterung zu verschaffen, nahm er ihm das Oberstkämmereramt ab und verlieh es dem jungen Grafen Rudolf Sinzendorf***). Durch diese ganz unnötige Ernennung ward Fürst Liechtenstein gekränkt und die Spanier fanden sich verletzt, daß ein so hohes Amt einem Fremden verliehen wurde †).

---

*) Brief vom 8. November 1707, in Corresp., S. 50.

**) Der Herzog von Moles berichtet, er habe zwei Jahre später von fremden Gesandten in Barcelona gehört, Stella und Althann hätten den König zur Rückkehr nach Barcelona beredet, weil sie die Damen ihres Herzens dort wiedersehen wollten. (Moles an Graf Wratislaw, 6. April 1709, chiffriert, im k. k. Staatsarchiv.)

***) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 5. März, k. k. Staatsarchiv, Diarium zum 12. Februar, ebenda.

†) Galway an Godolphin, 22. Februar, bei Coxe III. 166.

Anſtatt nun die Zeit, bevor der Feind ſeine Truppen konzentrieren konnte, zu benutzen, gingen ſie mit gewohnter Langſamkeit zu Werke und vereinigten die ihrigen erſt Ende März in der Gegend von Alcira und Xativa, dann ſetzten ſie ſich am 8. April in Marſch und beſetzten am 12. das inzwiſchen von den Feinden geräumte Yecla. Damals ſtand Berwick mit ſeiner Armee bei Chinchilla und die Generale der Alliierten wußten, wenn ſie auch die Stärke derſelben nicht genau kannten, daß weitere Verſtärkungen für die Feinde auf dem Wege waren, während ſie ſelbſt keine ſo bald zu erwarten hatten. Wollten ſie alſo Berwick ſchlagen, ſo durften ſie nicht länger zögern. Anſtatt vorzurücken machten ſie aber acht Meilen vom Feinde kehrt, und begannen, um ſich die Zeit zu vertreiben, die Belagerung des unbedeutenden Villena. Das Städtchen fiel am 18. in ihre Hände, aber die Beſatzung des Schloſſes leiſtete tapferen Widerſtand.

Berwick, der ſchon jetzt den Alliierten um mehrere tauſend Mann überlegen war, zögerte mit dem Angriff, vielleicht weil er den mit dem Oberbefehl betrauten Herzog von Orleans erwartete und dem Neffen des Königs nicht die Ehre des Sieges rauben wollte, wahrſcheinlicher aber, weil er die Zufuhr von Lebensmitteln erwartete. Er begnügte ſich nach Montalegre vorzurücken, wo er bis zum 23. ſtehen blieb. An dieſem Tage machte er eine Bewegung gegen Almanza, wie um den Alliierten den Rückzug nach der Hauptſtadt Valencia abzuſchneiden. Nun erinnerten ſich Galway und Das Minas ihres kühnen Planes und beſchloſſen, nicht länger zu zögern. Sie gaben die Belagerung des Schloſſes von Villena auf und rückten gegen den Feind vor, von dem ſie glaubten, daß er noch nicht alle ſeine Truppen beiſammen habe. Nach einem anſtrengenden Marſche in einem waſſerarmen Landſtriche unter der in jenen Breiten ſchon ſehr wärmenden Aprilſonne erſchienen die höchſtens 20000 Mann ſtarken Verbündeten am 25. April vor dem ihnen um circa 5000 Mann überlegenen Berwick, der, von

ihrem Vormarſche unterrichtet, eine ſehr vorteilhafte Stellung eingenommen hatte.*)

Sein rechter Flügel lehnte ſich an die Höhen von Montalegre, der linke an einen Bach und die Hügel, über welche die Straße nach Valencia führte. Im Rücken ſeiner Stellung lag die Stadt Almanza, welche der erſten großen Schlacht auf ſpaniſchem Boden in dieſem Kriege den Namen geben ſollte.

In der Frühe des Schlachttages, am Oſtermontag, erblickten die Galloſpanier die gegen die Ebene von Almanza herabſteigenden Truppen der Verbündeten und gegen Mittag ſtanden die feindlichen Heere in einer Diſtanz von 2500 Schritten einander gegenüber. In beiden Armeen bildete die Infanterie das Zentrum, während die Kavallerie auf den Flanken verteilt ſtand. Im Heere Berwicks ſtanden Franzoſen und Spanier unter einander gemiſcht, bei den Verbündeten ſtanden auf dem rechten Flügel 27 portugieſiſche Eskadronen unter Das Minas, meiſt junge, ungeübte Mannſchaft. An dieſe ſchloß ſich die portugieſiſche Infanterie unter Generallieutenant Noroña an, dann die Holländer unter dem Generallieutenant Grafen Dohna, während die britiſche Infanterie unter Generalmajor Erle ſich ſchon an die Reiterei des linken Flügels — 20 engliſche und

*) Mém. Berwick 388—89. — Oben citierter Brief Galways. — Oeſterr. militär. Zeitſchrift l. c. 18—21. — Feldzüge Eugens, IX. 256—57. Die Angaben über die Stärke der beiden Armeen am Tage von Almanza ſind ſehr widerſprechend, ſowohl in Bezug auf die Zahl der Bataillone und Eskadronen als auf die wirkliche Stärke dieſer Körper. Nach franzöſiſchen Berichten hatte Berwick 51 Bataillone und 76 Eskadronen, die Alliierten nur um 6 Eskadronen weniger (Quincy V. 400—1), nach engliſchen Berichten waren die Franzoſen und Spanier 25400, die Alliierten 15500 (42 Bataillone und 53 Eskadronen nach dem offiziellen Berichte) bis 17000 ſtark (Parnell 213; Mahon, War of succ. 230—31). Fürſt Liechtenſtein gibt, wahrſcheinlich um die ſchlechte Leitung der alliierten Armee noch ſchlechter erſcheinen zu laſſen, ihre Stärke mit 24000, die der Feinde nur mit 22000 Mann an. (Schreiben an den Kaiſer vom 4. Mai im k. k. Staatsarchiv.) Jedenfalls war die feindliche Armee an Infanterie nur um weniges, dagegen an Kavallerie wohl um 20—30 Eskadronen der alliierten überlegen.

6 portugiesische Eskadronen — unter Generallieutenant Lord Tyrawley und Graf Atalaya anlehnte. Als Galway und Das Minas bemerkten, um wieviel schwächer ihre Kavallerie war, stellten sie auf beiden Flügeln noch einige Bataillone Infanterie auf, die aber von keinem besonderen Nutzen waren.

Gegen zwei Uhr Nachmittag begannen die Franzosen aus einer auf einer Anhöhe vor ihrer Rechten aufgestellten Batterie die Alliierten zu beschießen. Nach kaum 20 Schüssen ging Galway mit zwei englischen Kavallerieregimentern gegen die Anhöhe vor, worauf die Feinde ihre Kanonen zurückzogen und die Höhe von den Alliierten besetzt wurde. Es entspann sich hierauf auf dieser Seite (linken der Alliierten) ein sehr lebhafter, mit wechselndem Erfolg geführter Kampf, in den auch die Infanterie beider Armeen eingriff. Galway, seine Feldherrnpflicht vernachlässigend und nur seinem persönlichen Mute folgend, stürzte sich mitten unter die Kämpfenden und focht als tapferer Soldat, bis ein Säbelhieb über die Stirn ihn kampfunfähig machte. Unter Tyrawleys Führung setzten nun die Engländer mit ihrem unerschütterlichen britischen Mute den Kampf fort, den Feinden schwere Verluste beibringend, keinen fußbreit weichend, aber auch kein Terrain gewinnend. Die Vorgänge auf der anderen Seite des Schlachtfeldes setzten indessen den französischen Marschall bald in den Stand, von dort frische Truppen heranzuziehen, so daß das englische Fußvolk von der feindlichen Reiterei fast umzüngelt wurde. Mit dem Mute der Verzweiflung wehrten sich die Britten, die hier fast alle ihre Kavallerieoffiziere verloren. Ganze Regimenter wurden aufgerieben, von dem Gardebataillon der Königin verließen nur drei Offiziere und 4 Mann lebend das Schlachtfeld.

Im Zentrum hatten die Alliierten einige Erfolge errungen. Ihrer Infanterie war es gelungen, die feindliche Schlachtlinie zu durchbrechen, zwei französische Regimenter zu zersprengen, und einige Bataillone drangen bis zu den Wällen von Almanza vor. Aber Berwick erkannte gleich die ihm hier drohende

Gefahr, und beorderte die noch am Kampfe unbeteiligten Regimenter, den kühn Vorgedrungenen in die Flanke zu fallen, während er selbst die Reste der zersprengten zwei Regimenter sammelte und von vier Eskadronen unterstützt der Front der Alliierten entgegenwarf. Von drei Seiten angegriffen, mußten sich die Tapfern zurückziehen.

In diesem Momente war der Ausgang der Schlacht noch nicht entschieden. Der linke Flügel der Verbündeten kämpfte noch wacker und das Zentrum hätte noch zu erneuertem Angriff vorgehen können, wenn sich der rechte Führer gefunden hätte. Aber Das Minas, der, nachdem Galway kampfunfähig geworden, die Führung hätte übernehmen sollen, kümmerte sich nicht um das, was auf dem linken Flügel und im Zentrum vorging. An der Spitze seiner Kavallerie hatte er anfangs einige Erfolge gegen den linken Flügel der Feinde errungen, dabei aber sich zu weit vom Zentrum entfernt, wo die portugiesische Infanterie stand. Berwick bemerkte den Fehler und warf einige hundert Reiter in diese Lücke, während er mit mächtigen Reitermassen die Front der portugiesischen Kavallerie angriff. Das Minas wurde verwundet, seine Schwadronen gerieten in Unordnung und wendeten sich zur Flucht. Wie später zu ihrer Entschuldigung gesagt wurde, entstand diese Verwirrung dadurch, daß zwei feindliche Regimenter unter dem Rufe Vivat Karl III.! als ob sie übergehen wollten, sich ihnen näherten und dann auf die Getäuschten und Ueberraschten einhieben. Wie dem auch gewesen sein mag — eine Panik hatte sich der portugiesischen Reiter bemächtigt und sie jagten in wilder Flucht an ihrer Infanterie vorbei, von welcher sie für anstürmende Feinde gehalten und mit einigen Salven beschossen wurden.

Mit dieser Flucht war das Schicksal des Tages entschieden. Die jeder Deckung beraubte Infanterie der Alliierten wurde in Front und Flanke von den überlegenen Streitkräften der Feinde angegriffen, denen auf der weiten offenen Ebene ihre

zahlreiche Kavallerie vortrefflich zu ſtatten kam. So rächte ſich der Fehler Galways, der mit wenig Kavallerie in die Ebene hinabſtieg, um einen an dieſer Waffe ſo überlegenen Gegner anzugreifen. Bald erſchienen auch franzöſiſche Dragoner im Rücken der Verbündeten und die Ausdauer ihres Fußvolks diente nur dazu, ihre Verluſte zu vergrößern. Vom holländiſchen Regimente Torcy blieben nur drei Offiziere, vom Regimente Waldek kein einziger am Leben.

Und es fand ſich kein einſichtiger General, um den Rückzug anzuordnen. In nutzloſem Kampfe gingen ganze Bataillone zu Grunde. Die portugieſiſche Infanterie ſuchte das ſchlechte Benehmen ihrer berittenen Landsleute gut zu machen und wetteiferte an Tapferkeit mit den Engländern und Holländern, um gleich dieſen aufgerieben zu werden.

Nur ungefähr 2000 Mann, den Reſten von 5 engliſchen, 6 holländiſchen und 3 portugieſiſchen Bataillonen, gelang es unter Führung von Dohna, Noroña und der engliſchen Generale Shrimpton und Macartney ſich auf einen eine Meile vom Schlachtfeld entfernten Hügel zurückzuziehen. Der Gegend unkundig, vom langen Kampfe ermüdet, ohne Munition und Lebensmittel, brachten ſie dort die ganze Nacht zu und mußten ſich am Morgen den ſie umzingelnden Franzoſen ergeben. Nun meldeten ſich drei Valencianer, die ſich erboten, ſie auf verborgenen Pfaden in Sicherheit zu bringen, aber es war ſchon zu ſpät. Graf Dohna als der rangesälteſte General hatte bereits die Kapitulation unterzeichnet, der zufolge ſie alle in die Gefangenſchaft gingen.

So endete die Schlacht von Almanza mit der faſt gänzlichen Vernichtung der alliierten Armee. Zweitauſend Mann, welche bei der Bagage geblieben waren, die geflüchteten circa 2500 portugieſiſchen Reiter nebſt einigen hundert britiſchen Dragonern, welche ebenfalls davongelaufen waren, bildeten nun die ganze Feldarmee der „großen Allianz“ in Valencia. Fünftauſend Tote bedeckten die Walſtatt, ebenſoviele Verwundete

und Unverwundete wurden gefangen genommen, über tausend Flüchtige wurden in der Nacht von den Bauern erschlagen, mehrere Tausend verliefen sich und wurden teils gefangen genommen, teils gelang es ihnen, sich den glücklich Entronnenen anzuschließen. Die gesamte Feldartillerie bis auf sechs englische Geschütze, 120 Fahnen, der Brückentrain und ein großer Teil der Bagage fielen in die Hände der Sieger, die ihrerseits bei 4000 Tote und Verwundete zählten*).

Der Eindruck dieser Niederlage auf die verbündete Armee war ein furchtbarer. Galway betrachtete Spanien als verloren und traf in aller Eile Vorbereitungen, um mit dem Rest seiner Truppen bis nach Tortosa zurückzugehen**).

Dagegen zeigte sich bei König Karl und seiner nächsten Umgebung neben der Kränkung und Trauer über die Niederlage auch eine gewisse Genugthuung, daß der von ihnen so sehr mißbilligte Feldzugsplan ein so schlechtes Resultat ergeben hatte. Es wurde aber auch der Verdacht geäußert, daß böser Wille oder Verrat bei der Niederlage im Spiele gewesen. Karl berichtete an Wratislaw über die „unglückliche, närrische und von kein erwartete Bataille, wo wir fällig und allem Ansehen nach mit Fleiß alle Infanterie verloren, dann Galway und Minas mit der Kavallerie gleich infam durchgegangen, acht Meilen ohne Rückschauen gelaufen und die Infanterie sakrifiziert haben, welches auch mir geschehen wäre, wann mich dabei eingefunden hätte". Schließlich bat er um die Abberufung von Galway, der „nit grad geht" und von Minas***).

---

*) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 4. Mai; Bericht des Grafen von Fuencalada vom 26. April im k. k. Staatsarchiv. — Bericht eines portugiesischen Offiziers vom 12. Mai, bei Castellvi III. 487. — Wagner, Historia Josephi 191—96. — Gegeneinanderhaltung II. 171—79. — Coxe, Marlborough III. 382—39. — Parnell 210—22. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 20—32. — Quincy V. 400—6. — Umicalia 445—50. — Feldzüge Eugens, IX. 256—64. — Mém. Berwick 389.

**) Sein Brief an Sunderland, bei Coxe l. c.

***) Brief vom 4. Mai, in Korresp., S. 42.

In ähnlicher Weise schrieb Fürst Liechtenstein am selben Tage dem Kaiser: „Aus dieser üblen Konduite werden Eure kaiserliche Majestät ersehen, daß die Ignoranz fast zu groß und daß man Ursache hat, auf eine darunter steckende Böswilligkeit zu schließen.“ Und drei Tage später: „In der Konduite unserer Generalität in Valencia können sich weder Seine Majestät noch niemand verstehen und kommt dieselbe von Tag zu Tag je länger je mehrer suspekt vor.“*) Auch aus den späteren Briefen des Fürsten ist die Entmutigung und das Mißtrauen der Soldaten, sowie die Bestürzung und Kopflosigkeit von Minas und Galway zu ersehen. Ging doch letztere so weit, daß die Generale nicht einmal einen Bericht über die Schlacht an Karl einsendeten. Galway behandelte übrigens seine eigene Regierung nicht viel besser, denn in London wußte man schon Mitte Mai von der Niederlage, erhielt aber erst Mitte Juni seinen Bericht**).

An erkauften Verrat haben wohl der König und Liechtenstein nicht gedacht. Es war neben großer Leichtfertigkeit und Ignoranz eher boshafte als habsüchtige Verräterei, deren sie die beiden Generale in der ersten Aufwallung beschuldigten. Und zu solchen Beschuldigungen gab auch das Benehmen derselben Anlaß: Minas lief hurtig mit seinen Reitern davon, und Galway konnte schon zwei Tage nach der Schlacht einen langen Brief schreiben; ihre Verwundungen scheinen also nicht so bedeutend gewesen zu sein, um sie zu nötigen, die Armee führerlos zu lassen. Von Das Minas wurde überdies später erzählt, er habe sich gleich nach seiner Rückkehr nach Lissabon gerühmt, sich absichtlich bei Almanza so schlecht benommen und mit seiner Kavallerie das Schlachtfeld verlassen zu haben, um sich an König Karl zu rächen, der ihn unhöflich behandelt und sich über die Portugiesen verächtlich geäußert hatte***).

*) Briefe Liechtensteins vom 4. und 7. Mai, im k. k. Staatsarchiv.

**) Hoffmann an den Kaiser, 7. und 14. Juni, ibid.

***) Der Bischof von Larina, der dies Tiberio Caraffa erzählte, sagte,

In Holland und Portugal hielt man Galway für den Hauptschuldigen und von englischer Seite wurde wieder gesucht den größten Teil der Schuld auf König Karl zu schieben, indem man ihn beschuldigte, er habe durch Mitnahme von 14 Bataillonen und 29 Eskadronen nach Catalonien die Armee Galways bedeutend geschwächt*). In der That hat aber Karl außer dem spanischen Dragonerregiment Winterfeld nur zwei Bataillone des holländischen Regiments Falaise, also im ganzen 1200, höchstens 1500 Mann mitgenommen, die gewiß den Ausgang der Schlacht nicht geändert hätten**). Ja man kann eher sagen, der König habe diese zwei Bataillone gerettet, die sonst mit der übrigen holländischen Infanterie gefangen genommen oder vernichtet worden wären.

Die falsche Anschuldigung Karls konnte die englische Regierung natürlich nicht mit ihrer Autorität decken, aber sie ließ bei Veröffentlichung von Galways Bericht ein Verzeichnis von 14 Bataillonen und 29 Eskadronen anfügen, welche sich „während der Schlacht mit dem König in Catalonien befanden". —

Der kaiserliche Gesandte, Graf Gallas, merkte gleich, daß man dadurch in England die Meinung verbreiten wollte, Karl habe durch Zurückhaltung dieser Truppen in Catalonien die Schwächung von Galways Armee verursacht, und beeilte sich in einem Briefe an den Staatssekretär, Lord Sunderland, darzulegen, daß diese Bataillone und Eskadronen einen sehr geringen Mannschaftsstand hatten, und daß überdies die Festungen Cataloniens nicht ganz ohne Besatzung, die Grenzen gegen Frankreich nicht ganz schutzlos gelassen werden konnten***).

---

er habe in Lissabon diese Worte aus Minas' Munde selbst gehört. (Memorie Caraffa II. 378.)

*) Mahon, War of succ. 228. — Lamberty IV. 584.

**) Gegeneinanderhaltung II. 169. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. — Parnell 213, Anm. — Gedruckter Bericht Galways im k. k. Staatsarchiv.

***) Gallas an Sunderland, 17. Juni, k. k. Staatsarchiv. — Information an Gallas, bei Lamberty IV. 583.

Ein ganz unerwarteter Verteidiger erstand aber dem Könige in Lord Peterborough, der, im August nach England zurückgekommen, die Ungnade der Königin und die Feindschaft der Whig-Minister erfuhr. Er machte nun diesen die lebhafteste Opposition, tadelte Galway und Stanhope, besonders den letzteren, von dem er behauptete, schändlich hintergangen worden zu sein. Von König Karl sagte er, „daß er zwar einige Fehler begangen habe, daß sie aber Kleinigkeiten seien in Vergleich der groben Fehler, die man gegen ihn und das allgemeine Wohl begangen habe".

Dann trat Peterborough aber auch an die Vertreter Karls und des Kaisers in England mit dem sonderbaren Ansinnen heran, ihm im Namen des Königs eine Art Wohlverhaltungszeugnis auszustellen. Graf Gallas und Hoffmann hatten aber keine Lust, die Opposition Peterboroughs gegen das englische Ministerium zu unterstützen und lehnten den Vorschlag höflich ab. Darauf hin erschien im November die bekannte, auch gegen König Karl gerichtete Verteidigungsschrift Lord Peterboroughs *).

Erst vier Jahre später erhielt Karl eine eklatante Genugthuung. Der Ministerwechsel in England im Jahre 1711, der dem Hause Habsburg so schädlich ward, brachte dem Könige Karl wenigstens den Vorteil, daß vom Parlament eine Untersuchung gegen die Generale, welche 1707 in Spanien befehligt hatten, eingeleitet wurde. Peterborough griff, von den Tories unterstützt, Galway und Stanhope schonungslos an, welche von den Whigs, Marlborough voran, eifrig verteidigt wurden. Beide Parteien suchten in diesem Kampfe die Unterstützung der Vertreter Karls, die sich aber klüglich in diese englischen Parteikämpfe nicht mischen wollten. Nach langen und lebhaften Debatten triumphierte Peterborough. Das Oberhaus faßte am

*) Hoffmann an den Kaiser, 9. September, 25. Oktober, 13. November, k. k. Staatsarchiv.

22. Januar mit einer Majorität von 21 Stimmen die Reſolution, „daß Galway, Stanhope und Tyrawley im Kriegsrate zu Valencia im Januar 1707 auf einen offenſiven Krieg inſiſtiert gegen des Königs und der anderen Generale (außer Das Minas) und Miniſter Opinion und ſich zur Durchſetzung des Namens der Königin bedient haben, was das Unglück von Almanza und den ſchlechten Erfolg der Expedition gegen Toulon zur Folge gehabt".

Am folgenden Tage votierte das Oberhaus ſeinen Dank an Peterborough für die in Spanien geleiſteten Dienſte und einige Tage ſpäter ſprach es ein Tadelsvotum gegen Galway aus, weil er in der Schlacht von Almanza den Portugieſen den Ehrenplatz am rechten Flügel eingeräumt hatte, obwohl die Whigs dagegen nicht mit Unrecht einwendeten, daß der größte Teil der Armee aus Portugieſen beſtand*).

Während man bei den Verbündeten jammerte, zitterte und ſich gegenſeitig anſchuldigte, herrſchte in Madrid und Paris heller Jubel. Der Herzog von Berwick wurde zum Granden von Spanien gemacht und ihm das Herzogtum Liria verliehen; den Gefallenen wurden 50000 Seelenmeſſen gewidmet, der Stadt Almanza, die am Siege ganz unſchuldig war, die rückſtändigen Steuern erlaſſen und die Abhaltung eines Jahrmarkts am Jahrestage der Schlacht bewilligt. Auf dem Schlachtfelde wurde ein Denkmal errichtet, deſſen Inſchrift beſagte, daß die „Rebellen und ihre Verbündeten" dort 16000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren haben**).

Der einzige, der im franzöſiſchen Heere mit dem Siege nicht zufrieden war, iſt wohl der Herzog von Orleans geweſen, der einen Tag darauf bei dem Heere Berwicks eintreffend fand, daß dieſer ohne ihn die feindliche Armee vernichtet hatte. Doch

*) Berichte von Hoffmann und Gallas aus den Monaten Januar und Februar 1711, im k. k. Staatsarchiv. — Lamberty VI. 531—32. — Coxe V. 583—9. — Stanhope II. 205.

**) Lafuente XVIII. 186. — Umicalia 450.

gingen die beiden Herzoge mit einträchtigem Eifer an die Ausnutzung des Sieges, was ihnen durch das kopflose Benehmen Galways — von Das Minas war nicht mehr viel zu hören — sehr erleichtert wurde.

Mit den von Almanza Geflüchteten, den Besatzungen der Festungen im Königreich Valencia und den Ende April von der Flotte unter Admiral Byng gebrachten, in Alicante ans Land gesetzten 2300 Holländern und Portugiesen konnten die Alliierten in Valencia noch immer bei 10000 Mann mustern. Von der Anhänglichkeit der Einwohner an König Karl unterstützt, hätte diese kleine Armee wohl hingereicht, wenigstens die wichtigsten Punkte des Königreichs zu halten, während ihnen die an der Küste kreuzende englische Flotte für den schlimmsten Fall den Rückzug sicherte. Aber Galway und Minas fühlten sich nicht sicher, solange sie nicht den Ebro hinter sich hatten. Die Besatzungen, soweit sie konnten, an sich ziehend, retirierten sie ohne Aufenthalt gegen Norden und kamen erst zur Ruhe, als die schützenden Wälle Tortosas sie am 15. Mai aufnahmen. In drei Wochen hatten sie bei fünfzig Meilen zurückgelegt, während hinter ihnen unaufhaltsam die Franzosen nachdrangen, die schon am 28. April die Verfolgung begonnen hatten. Am 2. Mai ergab sich ihnen Requena, am 8. zogen sie in die Hauptstadt ein, die der von Karl als Vizekönig zurückgelassene Graf von Corzana schon am 5. geräumt hatte, da er mit seinen wenigen Soldaten die nur mit einer schwachen Ringmauer umgebene Stadt nicht zu verteidigen wagte. Die Einwohner wurden von den Franzosen entwaffnet und mußten ihnen eine schwere Kontribution zahlen. Tags darauf nahm Berwick die Verfolgung wieder auf, durchschritt, ohne Widerstand zu finden, das seit fünf Vierteljahren unter Karls Herrschaft stehende Gebiet, überschritt die Grenze Cataloniens und erschien am 23. Mai mit ungefähr 16000 Mann am rechten Ebroufer gegenüber Tortosa.

Der Herzog von Orleans hatte Berwicks Armee schon am

9. Mai verlaſſen, um das Kommando der zur Eroberung Aragoniens beſtimmten Truppen zu übernehmen. Einige Tage früher war General D'Asfeld mit 20 Bataillonen und 36 Eskadronen detachiert worden, um die noch Karl anhänglichen Städte im Süden Valencias zu unterwerfen. Bei der faſt ganz ſich ſelbſt überlaſſenen Einwohnerſchaft derſelben fanden die ſiegreichen franzöſiſch-ſpaniſchen Truppen Philipps V. wieder mannhaften und zum Teil nicht erfolgloſen Widerſtand, während auch die Bewohner des offenen Landes, unterſtützt von einzelnen von Almanza geflüchteten portugieſiſchen Soldaten, die Feinde beunruhigten und ihnen viel Abbruch thaten*).

Dieſen Widerſtand hatte man zum großen Teile dem in Valencia überaus populären General Baſſet y Ramos zu verdanken, den Peterborough zur Zeit ſeiner Alleinherrſchaft dort hatte ins Gefängnis werfen laſſen und den man dann nach Catalonien gebracht hatte. In dem am 2. Mai in Barcelona unter dem Vorſitze des Königs abgehaltenen großen Kronrate war beſchloſſen worden, den, wie Fürſt Liechtenſtein ſich ausdrückte, „vom gemeinen Mann überaus beliebten General" freizulaſſen und nach Valencia zu ſchicken, wo er unter dem Vizekönig Corzana die Landesverteidigung leiten ſollte. Die Unterſuchung der wider ihn erhobenen Anklagen behielt man ſich für eine ſpätere Zeit vor**).

Als Baſſet nach Valencia kam, fand er freilich den Vizekönig nicht mehr dort und auch die Hauptſtadt war ſchon verloren; aber in Xativa, Denia, Alcoy und Alicante wehten noch die Fahnen Karls. In erſterer Stadt, in der ſich nur einige hundert engliſche Soldaten befanden, verteidigten ſich die Ein-

*) Oeſterr. milit. Zeitſchr. l. c. 35—40. — Feldzüge Eugens, IX. 265—7. — San Felipe I. 239. — Caſtellvi III. 232. — Mém. Berwick 390.

**) Protokoll des Kronrats vom 2. Mai und Schreiben Liechtenſteins an den Kaiſer vom 14. Mai im k. k. Staatsarchiv. Nach Parnell (S. 228) hatte ſich Galway für die Freilaſſung von Ramos eifrig verwendet.

wohner, die sich schon ein Jahr früher der Feinde erwehrt hatten, mit einer selbst deren Bewunderung erregenden Todesverachtung. „Lieber sterben, als unter die Herrschaft des verhaßten Philipp geraten," war ihre Losung, und danach handelten sie auch, die von D'Asfeld wiederholt angetragene Kapitulation ausschlagend. Nachdem die Wälle erstürmt waren, verteidigten sich die Einwohner mit unerschütterlichem Mute in den Straßen und Häusern. Frauen, Kinder und Geistliche beteiligten sich am Kampfe, und so wurden auch von den Feinden Alter und Geschlecht nicht geschont. Die erbitterten Soldaten wollten keinen Pardon geben und die Einwohner verlangten keinen. Manche Häuser wurden von den Soldaten angezündet, um die Verteidiger herauszutreiben, andere wurden von den verzweifelten Bürgern selbst angezündet, und bald war die Stadt in ein Flammenmeer gehüllt. Den heftigsten Widerstand fanden die Feinde am Augustinerkloster, dessen Mönche fast alle bei der Verteidigung den Tod fanden.

So ward D'Asfeld (6. Juni) Herr der ausgebrannten Mauern Xativas, die ihn 4000 Tote und Verwundete gekostet haben sollen. Von den Einwohnern überlebten nur einige Frauen, Kinder und Geistliche die Erstürmung *). Mit diesem Ausgang, von dem man selbst am Hofe Philipps von Anjou mit Schaudern sprach, sich nicht begnügend, ließen die französischen Generale unter Gutheißung König Philipps und des Herzogs von Orleans die noch unversehrt gebliebenen Gebäude, mit Ausnahme der Kirchen, zerstören, die am Leben gebliebenen Frauen und Kinder aus der Stadt und aus dem Lande jagen und ihnen die Rückkehr verbieten. Auch der Name der verhaßten Stadt sollte auf Befehl Philipps ausgetilgt werden,

*) Lafuente XVIII. 191. — Mém. Berwick 390. — San Felipe I. 240. — Feldzüge Eugens, IX. 268. — Die Engländer, welche sich ins Kastell zurückgezogen hatten, erhielten nach längerer Einschließung freien Abzug unter der Bedingung, drei Monate die Waffen nicht zu tragen. (Quincy V. 411; Umicalia 451; San Felipe I. 241.)

Ebenso mußten sie die Belagerung von Alcoy aufgeben, als zu dessen Entsatz einige hundert Migueletes aus Alicante eintrafen, und diese Stadt wagten sie gar nicht anzugreifen. Dagegen erschien Mahoni in den ersten Tagen des Jahres 1708 mit verstärkter Macht wieder vor Alcoy, das sich nach tapferer aber sehr kurzer Verteidigung schon am 9. Januar ergab. Die Stadt wurde geplündert, der Anführer der Migueletes auf Befehl Mahonis gehenkt *).

Elftes Kapitel.

In Aragonien hatte an den Grenzen gegen Castilien und Navarra der Krieg seit Jahresanfang nicht geruht, war aber von beiden Seiten mit sehr geringen Streitkräften geführt worden. General de la Puebla, der dort für König Karl kommandierte, hatte kaum 5000 Mann unter seinen Befehlen und nicht viel stärker waren anfangs die Gegner. Von beiden Seiten wurden kleinere Ortschaften angegriffen und eingenommen, aber ein Versuch der Franzosen, Saragossa zu überfallen, mißlang ihnen unter empfindlichem Verluste und ein vom Herzog von Noailles unternommener Angriff auf Puycerda war im April abgeschlagen worden. Allein während den Truppen Karls kein Ersatz für ihre Verluste kam, zog den Gegnern von allen Seiten frische Mannschaft, Spanier und Franzosen, zu. So konnte der Herzog von Noailles schon Anfang Mai mit 8000 Mann wieder die Offensive ergreifen, Figueras besetzen und den ganzen Ampurdan verwüsten, während sich in Tudela ein Korps von 10 000 Mann

*) Quincy V. 448—9. — Gegeneinanderhaltung II. 187. — Leben und Thaten 268. — Lafuente XVIII. 207. — Lalande II. 249. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 152—54.

ſammelte, deſſen Oberbefehl der Herzog von Orleans am 20. Mai übernahm*).

Schon drei Tage früher war eine Deputation aus Saragoſſa in Barcelona eingetroffen und hatte um Schutz gegen den drohenden Angriff gebeten. Aber die Truppen, welche dem Könige zu Gebote ſtanden, reichten kaum hin, um Catalonien zu verteidigen und er ſah ſich genötigt, das treue Aragon ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, wurden auch die wenigen Truppen, welche noch dort ſtanden, zurückgerufen und ſchon am 24. verließ Graf de la Puebla mit 3000 Mann und den vornehmſten Anhängern Karls Saragoſſa.

Nach ſeinem Abzug kam es zwiſchen den zur Verteidigung entſchloſſenen und den auf ſofortige Uebergabe dringenden Einwohnern zu ziemlich hitzigem Streit, dem aber bald die einrückenden Franzoſen ein Ende machten, indem ſie alle Einwohner entwaffneten und viele derſelben zur Mitarbeit am Baue der Citadelle, eines Zwing-Saragoſſa, zwangen.

Eine kleine Beſatzung in der Hauptſtadt zurücklaſſend, rückte Orleans, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, gegen Catalonien vor und vereinigte ſich am 16. Juni fünf Meilen von der Grenze mit dem von Tortoſa kommenden Berwick, der dort ein Beobachtungskorps von 5000 Mann zurückgelaſſen hatte.

So war faſt ohne Blutvergießen ganz Aragonien wieder der Herrſchaft Philipps V. unterworfen und ein franzöſiſch-ſpaniſches Heer von 22000 Mann bedrohte Catalonien von Weſten, ein zweites von 8000 Mann unter Noailles von Norden und weitere ca. 8000 Mann, die durch die Unterwerfung Valencias verfügbar wurden, erwartete man von Süden**).

---

*) San Felipe I. 233—34. — Quincy V. 394, 411. — Leben und Thaten 246. — Mém. Noailles II. 407—8. — Umicalia 452. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 142—5. — Diarium zum 29. Januar und 25. April 1707 im k. k. Staatsarchiv.

**) Caſtellvi III. 242. — Mém. Berwick 391. — Umicalia 452—3.

Was hatte nun König Karl diesen 40000 Mann entgegenzustellen und wie waren überhaupt seine Verteidigungsmittel beschaffen?

Als er am 22. März in Barcelona eintraf, bestand seine ganze Macht im Königreich Catalonien aus 14 Bataillonen und 29 Schwadronen, zusammen ungefähr 8000 Wehrfähige zählend. Davon waren 8 Bataillone und 4 Schwadronen Engländer und Holländer, die übrigen Karls eigene spanische, meist wenig geübte Truppen. Trotzdem trug er sich mit dem Gedanken, einen Einfall nach Frankreich zu machen, um die Operationen der Verbündeten gegen Toulon zu unterstützen, wozu er freilich eine Verstärkung von 6000 Mann Kaiserlicher aus Italien verlangte. Bevor er jedoch auf seine Vorschläge Antwort erhalten konnte, war die Unglückspost von Almanza eingetroffen und anstatt an Einfälle in Frankreich mußte man vor allem daran denken, das Eigene zu schützen. Schon bei den ersten Beratungen hatte man Aragon verloren gegeben und beschlossen, sich auf die Verteidigung Cataloniens zu beschränken, zu welchem Zwecke es das wichtigste war, die drei Grenzfestungen in gehörigen Verteidigungszustand zu setzen und zu verproviantieren. Prinz Heinrich von Darmstadt wurde nach Lerida geschickt, Graf Noyelles nach Gerona und der alte Uhlefeld, obwohl durch die Bevorzugung Noyelles' gekränkt um seinen Abschied bittend, ließ sich bewegen, die Verteidigung Tortosas zu übernehmen.

Auch für die Verproviantierung der minder wichtigen Festungen Mequinenza und Monson wurde gesorgt, die Aufstellung neuer 20 Compagnien Migueletes dekretiert. Geschütze wurden gegossen und an den neuen Werken auf dem Monjuich, zu denen der König gleich nach seiner Rückkunft den Grundstein gelegt hatte, gearbeitet. Eifrige Unterstützung fand die

— Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 145—7. — Quincy V. 416. — Gegeneinanderhaltung II. 182—3.

Thätigkeit Karls an General Stanhope, der sich erbot, das für die Aufstellung von drei neuen Regimentern nötige Geld zu verschaffen*). Gleichzeitig ergingen Hilferufe nach allen Seiten: König Karl schrieb an den Kaiser, an den Herzog und an den Prinzen von Savoyen und an den Herzog von Marlborough und sandte den Grafen von Fuencalada nach England, um der Königin seine gefährliche Lage zu schildern und dringend um Soldaten und Geld zu bitten. Als sich in Barcelona das Gerücht verbreitete, er wolle Spanien verlassen und nach Italien gehen, erließ er am 2. Juni eine Proklamation, in welcher er seine treuen Catalonier aufforderte, sich aufs äußerste zu verteidigen, und ihnen versprach, sie nicht zu verlassen und selbst auf Kosten seines Lebens sie zu schützen**). Und als jenes Gerücht auch nach England drang, schrieb Karl dem Herzog von Marlborough, er sei entschlossen, Catalonien nie zu verlassen und bereit, sich für das allgemeine Wohl zu opfern***). Als dann die erwartete Hilfe ausblieb und seine Lage sich verschlimmerte, ward der junge König um so entschlossener und aufopferungsvoller. „Wenn man glaubt, mich durch Vorenthaltung der Hilfe zu zwingen, Spanien zu verlassen und nach Italien zu gehen, so täuscht man sich," schrieb er nach Wien, „mag Succurs kommen oder nicht, werde ich mich wehren, solange ich kann, und eher mich und meine treuen Unterthanen sakrifizieren, als Ehre und Land verlieren." †)

Aber während Karl so mutig und opferbereit war, wie als er sich ein Jahr vorher im belagerten Barcelona einschloß, fand er diesmal bei den Catalanen nicht die Opferwilligkeit und den Enthusiasmus der früheren Jahre. Die furchtbare

*) Liechtenstein an den Kaiser, 7. April, Diarium zum 22. und 26. März, 7. und 8. Mai, im k. k. Staatsarchiv. — Gegeneinanderhaltung II. 180. — Castellvi III. 234.

**) Castellvi III. 235, 492—3.

***) Brief vom 22. August, bei Arneth, Eugen II. 459.

†) Brief an Wratislaw, 9. Oktober 1707, Korresp. S. 46.

Niederlage bei Almanza, das kopfloſe Benehmen und die Uneinigkeit der Generale, die Ausſchreitungen der Soldaten, der Verluſt von faſt ganz Valencia, das Aufgeben Aragoniens ohne jeden Kampf hatten die Anhänger Karls entmutigt und abgekühlt. Vorzüglich zeigte ſich dies auf dem Lande, während die Städter doch noch beſſern Mut aufwieſen und Verteidigungsmaßregeln zu treffen wenigſtens — verſprachen. Aber auch da hinkte die Ausführung langſam nach und ſelbſt die Arbeiten am Monjuich, den man für das Bollwerk Barcelonas hielt, machten ſehr geringe Fortſchritte*).

Um dem drückenden Geldmangel abzuhelfen, mußte man zur Verſchlechterung der Münze die Zuflucht nehmen. Eine Aufforderung des Königs, ihm das Kirchenſilber auszuliefern, mußte infolge Vorſtellungen der Bürgerſchaft und eines Gutachtens von Theologen wieder zurückgezogen werden**). Mitte Juli war die Not Karls aufs höchſte geſtiegen; es ſchien, wie Fürſt Liechtenſtein der Kaiſerin Amalie ſchrieb, „ſeine ganze Exiſtenz von des Feindes Diskretion abzuhängen".

Dazu waren die Verhältniſſe in der nächſten Umgebung des Königs noch immer ſehr unerquicklich, dauerten die Intrigen und gegenſeitigen Anfeindungen der Hofleute noch immer fort. Nach der Abreiſe Zinzerlings hatte Karl an deſſen Stelle zwei Staatsſekretäre ernannt, Don Ramon Vilana Perlas für die nördlichen Staaten und Don Juan Antonio Romeo y Erendazu für Italien. Beide waren von ziemlich bedeutender geiſtiger Begabung, großer Klugheit und Gewandtheit im Verkehr, aber ehr- und habſüchtig, ohne weitumſchauenden, ſtaatsmänniſchen Blick und, wenigſtens wie ihre Gegner behaupteten, in der Wahl der Mittel, ſich zu bereichern, durchaus nicht ſkrupulös. Perlas war ein Mann von großer Arbeitskraft und Geſchäftskenntnis, Romeo war träg und unfleißig und nicht ſehr geſchäftskundig.

*) Fürſt Liechtenſtein an den Kaiſer, 13. Juli, k. k. Staatsarchiv.
**) Caſtellvi III. 237—8.

Romeo, ein Navarreſe, hatte ſchon unter Karl II. im Madrider Miniſterium gearbeitet, war in den Dienſten Philipps V. geblieben und erſt 1706 öffentlich zu Karl übergetreten*). Perlas, ein Catalonier, hatte als Advokat in Barcelona die Rechte der Stadt gegen die Uebergriffe des Vizekönigs Velasco eifrig verteidigt und dieſem offene Oppoſition gemacht, aber ſich auch gleichzeitig durch Vermittelung des Dr. Duran in geheime Verhandlungen mit Prinz Georg von Darmſtadt eingelaſſen. Er war deshalb im Juni 1704 arretiert worden; aber bevor es zu einer Verurteilung kam, hatte ihm die Einnahme Barcelonas durch König Karl die Freiheit gebracht. Dieſe für ſeine Sache erlittene Gefangenſchaft machte den Advokaten dem Könige wert, deſſen volles Vertrauen er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit und Schlauheit bald zu erwerben wußte, ſo daß es ihm dann auch gelang, Romeo zu verdrängen. Von Karl zum Marcheſe von Rialp erhoben und auch von deſſen Gemahlin ſehr geſchätzt, behielt Perlas auch in Wien, wohin er 1714 kam, ſeine einflußreiche Stellung, die er zu ſeiner Bereicherung benutzte. Dem Könige und ſpäteren Kaiſer ſehr anhänglich, ſtand er nach Althann am höchſten in deſſen Gunſt und ward nach dem Tode dieſes Günſtlings der vertrauteſte Ratgeber des Kaiſers, den er überlebte**).

Die beiden Staatsſekretäre ſchloſſen ſich eng an Althann und Stella an, welche vereint mit Noyelles den Fürſten Liechtenſtein ganz aus dem Vertrauen Karls verdrängten und alle

---

*) Moles an Graf Wratislaw, 3. Oktober 1708, k. k. Staatsarchiv. — Mém. Mérode Westerloo II. 55. — Caſtellvi III. 204. — Arneth, Starhemberg 472; Eugen von Savoyen II. 351.

**) Caſtellvi II. 242. — Mérode Westerloo l. c. — F. Wolfs Einleitung zu 24 Briefe der Kaiſerin Eliſabeth (Sitzungsberichte der k. Akad. XII. Wien 1854). — Foscarini, Storia arcana und Karls geheimes Tagebuch an vielen Stellen. — Relazione San Martino von 1713, parte III. im Turiner Archiv. — Sorel, Recueil des instructions 193. — Günſtiger über den Charakter und ungünſtiger über die Fähigkeiten Rialps lautet ein ſpäteres franzöſiſches Urteil bei Sorel, S. 230.

Geschäfte leiteten. In diesem kleinen Kreise wurde alles Wichtige verhandelt und abgemacht, bevor es dem Staatsrate pro forma vorgelegt wurde. Auch beschuldigte sie Liechtenstein, daß sie die Postfelleisen zurückhielten, um seine Briefe zu erbrechen, und daß sie den König lehrten, die konstitutionellen Rechte Cataloniens zu mißachten und sich als absoluter Herrscher zu benehmen*).

Von einem absoluten Regiment König Karls in Barcelona ist aber nichts zu merken und des Fürsten Eifer für die Landesverfassungen haben wir bereits oben (Kap. 6) kennen gelernt.

Dagegen verband sich der Fürst mit dem Grafen Oropesa, einem alten Anhänger des Hauses Oesterreich, der aber erst im August 1706, als Karl vor Madrid stand, diesem gehuldigt hatte. Der Graf war ein geschickter Intrigant, der bald Einfluß auf Liechtenstein gewann und von diesem als Orakel betrachtet und als „einer der treuesten, erfahrensten und weisesten Minister" gepriesen wurde. Seine Gegner beschuldigten ihn dagegen, daß er den ehrlichen, geschickten und erfahrenen, aber auch bei Liechtenstein nicht beliebten Zinzerling von Spanien entfernt hatte, um ungestört seine Pläne ausführen zu können und seinen Kreaturen die wichtigsten Stellen zu verschaffen**).

Schon in Valencia hatte die Aemtersucht der Spanier dem Könige viele Verlegenheiten verursacht. Viele Flüchtlinge aus Castilien, welche nichts leisten konnten, verlangten von ihm Amt und Brot und er fühlte sich verpflichtet, die Leute, die ihm in seiner mißlichen Lage anhänglich blieben, für ihre verlorenen Aemter zu entschädigen, wozu aber seine Mittel nicht ausreichten. Nach dem Verluste Valencias kamen auch Flüchtlinge von dort nach Barcelona***). Die Zahl der Aemtersucher und

*) Bei Falke in Oesterr. Revue VI. 52—53.

**) Liechtenstein an den Kaiser, undatierter Brief aus dem Jahre 1707. — Diarium zum 5. August 1706, k. k. Staatsarchiv. — Castellvi III. 187—88. — Mérode Westerloo II. 55—56.

***) Castellvi III. 188—89. — Diarium zum 15. Mai, k. k. Staatsarchiv.

Unterstützungsbedürftigen nahm zu, während der zu vergebenden Aemter weniger ward und die Mittel des Königs erschöpft waren.

Nach dem Eintreffen der Truppen aus Aragonien und der Trümmer der Armee von Almanza betrug die ganze bewaffnete Macht der Alliierten in Catalonien ungefähr 18000 Mann, über die nun Galway allein den Befehl führte. Er verlegte den größten Teil seiner Infanterie in die festen Plätze und nahm mit dem Reste derselben und der Kavallerie, im ganzen ungefähr 9000 Mann, seine Aufstellung hinter dem Cinca, hart an der aragonesischen Grenze. Er konnte es weder hindern, daß der Herzog von Orleans schon am 30. Juni Mequinenza nahm, noch daß er mit seiner ganzen Armee den Cinca und am 15. Juli den Segre überschritt. Galway mußte sich in die Berge von Tarrega zurückziehen, den Feinden das ganze Thal von Urgel preisgebend, wo sie einen ungeheuren Vorrat an Lebensmitteln fanden.

Der Herzog von Orleans, dem der Sieg von Almanza entgangen war, brannte vor Begierde, die vor Turin erlittene Schlappe durch die Eroberung von Lerida auszuwetzen, und um die zur Belagerung noch fehlenden Requisiten zu beschaffen, soll er sogar seine Juwelen versetzt haben. Aber das verzögerte Eintreffen der schweren Artillerie und Munition, die große Hitze und der Befehl Ludwigs XIV., einen Teil seiner Armee unter dem Befehle des Herzogs von Berwick zur Rettung des schwer bedrohten Toulon zu entsenden, zwangen ihn zu einer beinahe zweimonatlichen Unthätigkeit. Er ging wieder über den Segre zurück und blieb bis zum Herbst an der Grenze von Aragon und Catalonien stehen, nachdem er das von 200 Mann verteidigte Monzon eingenommen hatte*).

---

*) Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 147—55. — Quincy V. 417—26. — Umicalia 454. — Mém. Berwick 391—92. — Leben und Thaten Caroli VI. 253—54. — Gegeneinanderhaltung II. 187. — Castellvi III. 244.

Obwohl von seiten der Verbündeten die Verminderung der französischen Streitkräfte nicht zur Offensive benutzt wurde, so war doch die beinahe zweimonatliche Waffenruhe von großem Vorteile für Karl, da sie ihm gestattete, etwas zu Atem zu kommen und sich in besseren Verteidigungszustand zu setzen.

Mitte September hatte auch die Feldarmee Galways schon die Stärke von ungefähr 15000 Mann erreicht; aber er setzte seine hochmütige Rücksichtslosigkeit gegen König Karl fort, den er weder von seinen Bewegungen noch von seinen Plänen — wenn er welche hatte — unterrichtete. Ihn um seine Meinung zu fragen oder einen Befehl von ihm einzuholen, fiel ihm schon gar nicht ein, „als wenn derselbe an diesem Kriege keinen Teil noch Interesse oder dazu nichts zu sagen hätte", klagte Fürst Liechtenstein*). Dagegen freute sich der Fürst über die lange Unthätigkeit der Feinde und meinte, diese sowie ihr ganzes Benehmen in den letzten Monaten sei „nicht anders zu begreifen, als eine offenbar von Gott über dieselben verhängte Strafe" **).

Aber diese Freude sollte nicht lange dauern: Nach dem Mißlingen der Expedition der Verbündeten gegen Toulon und ihrem Rückzug nach Italien war Marschall Berwick nach Spanien zurückgekehrt. Im Laufe der Monate Juli und August waren auch Artillerie und Munition von Frankreich eingetroffen, so daß Berwick und Orleans Anfang September mit frischen Kräften an die Belagerung von Lerida gehen konnten. Mit 11000 Mann vollzogen sie am 13. die Einschließung der Stadt, während der Rest der Armee, bei 20000 Mann, in Kantonierungen am Segre verblieb.

Die Besatzung Leridas bestand nur aus 2500 Mann. Doch beteiligten sich auch die Einwohner mit vielem Eifer an der Verteidigung, und der Gouverneur, Prinz Heinrich von

*) Schreiben an den Kaiser vom 4. September, k. k. Staatsarchiv.
**) Derselbe an denselben, 8. Oktober, ib.

Heſſen-Darmſtadt, der würdige Bruder des Verteidigers von Gibraltar, war entſchloſſen, ſich bis zum äußerſten zu verteidigen. Die Stadt ſelbſt war mehr durch ihre Lage am hügeligen rechten Ufer des Segre als durch ihre ſchwachen Feſtungswerke zu längerer Verteidigung geeignet, und es gelang daher den Belagerern ſchon acht Tage nach Eröffnung der Laufgräben, zwei gangbare Breſchen in die Stadtmauer zu ſchießen und ſich am 13. Oktober auf derſelben feſtzuſetzen. Die Beſatzung zog ſich hierauf in das auf einem iſolierten Felskegel an der Nordſeite der Stadt gelegene feſte Kaſtell zurück, worauf die Belagerer am nächſten Tage in die Stadt einzogen, wo ſie unmenſchlich hauſten. Auf die Bitte des Prinzen von Heſſen, die Frauen und Kinder zu ſchonen, befahl der Herzog von Orleans, ſie alle ins Kaſtell zu ſchaffen, damit den Belagerten dort deſto früher der Mundvorrat ausgehen ſollte. Es rächte ſich der Fehler, daß die Beſatzung vor dem Abzuge keine Kapitulation für die Stadt geſchloſſen hatte*).

Schon am 15. begann die Belagerung des Kaſtells, das mit viel größerer Tapferkeit und Ausdauer als die Stadt verteidigt wurde und das ſich auch viel länger gehalten hätte, wenn es nach dem Willen des tapferen Heſſenprinzen gegangen wäre. Aber die Anführer der engliſchen und holländiſchen Truppen der Beſatzung, Generallieutenant Wills und Oberſtlieutenant Vidders, weigerten ſich, ſeinen Befehlen zu gehorchen. Sie hatten ſchon die Räumung der Stadt angeordnet, ohne den Befehl des Prinzen abzuwarten, und als dann im Kaſtell ein Pulvermagazin in die Luft flog und es an Trinkwaſſer zu mangeln begann, wollten ſie auch ohne ſein Wiſſen mit dem Feinde wegen der Uebergabe unterhandeln. Als jedoch der Herzog von Orleans erklärte, er wolle nur mit dem Gouverneur unterhandeln, mußten die beiden Offiziere freilich dieſem davon

*) San Felipe I. 268. — Leben und Thaten Caroli VI. 263. — Caſtellvi III. 254—56. — Mém. Berwick 392.

Mitteilung machen. Der Prinz erklärte, „es sei noch zu früh zur Uebergabe, man könne noch einen Sturm aushalten, und da das alliierte Heer in der Nähe sei, habe man auch Hoffnung auf Entsatz, er protestiere daher gegen jede Uebergabe". Auch berief er sich darauf, daß Lord Galway ihm geschrieben, er rechne darauf, daß Lerida sich aufs äußerste verteidigen werde.

Die beiden Offiziere, die sich gleichsam als Vertreter der Macht Englands und Hollands fühlten, hatten aber nicht viel Respekt vor dem von König Karl ernannten Gouverneur, und was den Brief Galways betraf, erklärte Wills, derselbe Galway habe ihm befohlen, seine Mannschaft möglichst zu schonen und sie nicht zu opfern. So blieb dem Prinzen keine Wahl, als sich dem Willen seiner Untergebenen, denen ja die größtenteils aus Engländern und Holländern bestehende Besatzung gehorchte, zu fügen. Nachdem er sich von ihnen eine schriftliche Erklärung hatte geben lassen, daß sie ihn zur Uebergabe gezwungen und alle Verantwortung auf sich nehmen, unterzeichnete er am 11. November unter Protest die Kapitulation*). Die Besatzung — es waren ihrer noch bei 1000 Gesunde und 600 Kranke und Verwundete — erhielt ehrenvollen Abzug mit vier Geschützen in Galways Lager und übergab am 14. das Kastell den Franzosen, die während der ganzen Belagerung bei 8000 Mann eingebüßt haben sollen. Besatzung und Einwohner hatten bei 2000 Tote und Verwundete**).

Wie gegen alle Disciplin verstoßend auch das Benehmen von Wills und Vidders gewesen sein mag, so muß man doch zugeben, daß sie in der Sache selbst recht hatten: die Verteidigungswerke waren fast ganz zusammengeschossen, Krankheiten und Mangel stellten sich ein, das Kastell hätte sich im besten Falle noch eine oder zwei Wochen halten können, um dann mit Sturm genommen oder mit einer viel ungünstigeren Kapitu-

*) Fürst Liechtenstein an Graf Wratislaw, 29. November, k. k. Staatsarchiv. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1839, Heft XI. 157—73.

**) Castellvi III. 259—61, 495—97.

lation übergeben zu werden. Das Entscheidendste aber war, daß seit 1. November jede Hoffnung auf Entsatz geschwunden war. Galway, Das Minas und Uhlefeld berieten, rekognoszierten, marschierten hin und her und beschlossen dann, keinen Entsatzversuch zu wagen. Auf die dringenden Mahnungen Stanhopes waren sie am 29. Oktober mit 10000 Mann Regulären und fast ebenso vielen Somatenes (Landsturm) bis zwei Meilen von Lerida vorgerückt, worauf Galway, dessen Truppen freilich in traurigem Zustand waren, nach kurzem Geplänkel mit feindlicher Kavallerie erklärte, es lasse sich für Lerida nichts thun und sich wieder nach Esplugas zurückzog. Der Landsturm ging nach Hause, höchst unzufrieden, daß man ihn zwecklos einberufen hatte*).

Nach Lerida fielen auch Tarrega, Cervera und Balaguer ohne Kampf, Morella, an der Grenze von Aragon, und Valencia (am 12. Dezember) nach lebhaftem Widerstande in die Hände der Gallospanier. Dagegen gelang es dem Obersten Schober einige Tage später mit 600 Mann das aragonesische Städtchen Benavarre zu überfallen und die ganze Mannschaft des dort stationierten Regiments Louvignies teils niederzuhauen, teils gefangen zu nehmen. Dieses durchaus aus Deutschen (Schweizern oder Elsässern) bestehende Regiment galt für eines der besten der französischen Armee, und der kleine Erfolg Schobers machte daher auf die Anhänger Karls einen sehr ermutigenden Eindruck**).

Nachdem die Truppen die Winterquartiere bezogen und die beiden Herzoge, welche die französisch-spanische Armee angeführt hatten, nach Madrid gegangen waren, kamen Galway

*) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 29. November, k. k. Staatsarchiv. — Castellvi III. 257—59. — San Felipe I. 269—70. — Quincy V. 427—42. — Umicalia 455—58. — Leben und Thaten Caroli VI. 264—66.

**) Liechtenstein an den Kaiser, 30. Dezember, k. k. Staatsarchiv. — Castellvi III. 275—76. — Mém. Berwick 393.

und Das Minas Ende Dezember nach Barcelona, aber nur auf kurze Zeit. Die wiederholten Bitten König Karls fanden endlich Erhörung bei den alliierten Mächten. Noch am Beginne des Jahres hatte er den Grafen Sormani nach Liſſabon geſendet, um die Abberufung des Das Minas durchzuſetzen, aber ſein Abgeſandter fand dort einen unerwarteten Gegner an dem engliſchen Geſandten Methven, wie man vermutete, auf Veranlaſſung von Galway*). Am Schluſſe des Jahres wurden aber endlich die beiden Unglücksfeldherren abberufen. Das Minas trat in den wohlverdienten Ruheſtand und Galway erhielt das Kommando der wenigen engliſchen Truppen in Portugal, wo er anderthalb Jahre ſpäter in Geſellſchaft eines anderen portugieſiſchen Generals ebenſo geſchlagen wurde, wie mit Das Minas bei Almanza. Das Kommando der engliſchen Truppen in Catalonien übernahm der Geſandte Stanhope, der aber im Winter nach England ging, um ſich an den Parlamentsverhandlungen zu beteiligen und erſt im Mai 1708 nach Spanien zurückkam**).

Mit der Entfernung der fremden Generale eröffnete ſich dem Ehrgeiz des Grafen Noyelles ein weiter Spielraum und gewann ſein Einfluß noch an Stärke. Die Feindſchaft zwiſchen ihm und den Generalen der Alliierten hatte ſich noch mehr verbittert, als er ſich weigerte, ihrer Aufforderung Folge zu leiſten und ſich mit ſeinen Truppen (bei 4000 Mann) ihnen anzuſchließen, um den Entſatz von Lerida zu verſuchen. Ob er wirklich bei Gerona ſtehen bleiben mußte, um dieſe Stadt gegen einen Angriff des Herzogs von Noailles zu verteidigen, wie er damals behauptete, oder ob er nicht unter Galway dienen wollte, läßt ſich nicht entſcheiden, aber Noailles ſcheint nicht beſonders angriffsluſtig geweſen zu ſein. Wenn man auch Noyelles nicht geradezu vorwerfen konnte, daß er an dem Verluſte Leridas

*) Hoffmann an den Kaiſer, London 15. Febr. 1707, k. k. Staatsarchiv.

**) Mahon, War of succession 245–48. — Falke, Haus Liechtenſtein III. 49. — Stanhope, Queen Anne II. 64.

Schuld trage, so kam es doch darüber zu unangenehmen Auseinandersetzungen zwischen ihm und Stanhope, der übrigens schon ein halbes Jahr früher seine Regierung um die Entfernung des Niederländers gebeten hatte. Auch bei seinen eigenen Truppen war Noyelles nicht beliebt*).

Ein unerwartet günstiges Resultat für König Karl hatte eine Maßregel seines Gegners Philipp: Am bourbonischen Hofe zu Madrid lebte man seit den Ereignissen des Jahres 1706 in beständiger Angst; überall, selbst bei den treuen Castiliern und Andalusiern, witterte man Komplotte und Verschwörungen, überall sah man Unzufriedene und Verdächtige. Da man ihnen aber nichts nachweisen, keine wirklichen, von einem Gerichtshof zu verurteilende Verschwörungen entdecken konnte, mußte man sich mit zahlreichen Absetzungen, Verbannungen und Internierungen von Verdächtigen begnügen. Dabei fürchtete man aber wieder, diese Leute könnten in ihren Internierungsorten mit ihren gefährlichen Gesinnungen die Einwohner anstecken und zog in Erwägung, ob man nicht besser thun würde, sie alle in einer Stadt einzuschließen**).

In Valencia hatte General d'Asfeld keine solche Bedenklichkeiten. Er regierte mit Strick und Schwert, so daß man sagte, es werde ihm bald an Bäumen zum Hängen fehlen. In diesem Kronlande und in Aragon sollen bis Ende des Jahres 400 Anhänger Karls hingerichtet worden sein***).

Wenn dadurch nur wirkliche Gegner Philipps, die in seinen Augen Rebellen und Hochverräter waren, gestraft wurden, so traf er mit seinem Dekret vom 29. Juni Schuldige und Unschuldige, seine treuesten Anhänger so gut als seine Feinde.

---

*) Mahon, War of succession 243. — Umicalia 457. — Lamberty V. 35. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 155—56, 169—70. — Noles an den Kaiser, 9. November, k. k. Staatsarchiv.

**) Fürstin Orsini an Frau von Maintenon, 14. März 1707; III. 431. — Leben und Thaten Caroli VI. 230.

***) San Felipe I. 266. — Castellvi III. 233.

Durch dieſes Dekret wurden nämlich alle Landes- und Stadtrechte, alle Vorrechte und Privilegien, ja alle beſonderen Geſetze in Valencia und Aragonien aufgehoben und überall caſtiliſches Geſetz, caſtiliſche Verwaltung nnd Abſolutismus eingeführt. Philipp erklärte alle Freiheiten und Sonderrechte (Fueros, privilegios, practicas y costumbres) der beiden Länder als durch ihre Empörung verwirkt und ſich ſelbſt mit dem Rechte der Eroberung als abſoluten Herrſcher. Der Rat von Aragonien wurde aufgehoben, alle Aemter, Geſetze und Verwaltungsnormen (mit Ausnahme der die Kirche betreffenden) ſollten genau nach caſtiliſchem Muſter eingeführt, ganz Spanien nach caſtiliſchem Syſtem regiert werden. Wenn in dem Dekret ferner geſagt wurde, daß fortan die Caſtilier in Aragonien und Valencia, die Aragoneſen und Valencianer in Caſtilien zu allen Aemtern zugelaſſen werden ſollten, ſo bedeutete dies nach der damaligen Lage der Dinge ſo viel als eine Ueberſchwemmung der beiden öſtlichen Kronländer mit Beamten aus Caſtilien. Und nicht mehr Königreiche mit eigenen Cortes und eigenen Verfaſſungen, ſondern von Caſtilianern verwaltete Provinzen ſollten die beiden auf ihre Unabhängigkeit bisher ſo ſtolzen Länder ſein*).

Auf die dringenden Bitten der treugebliebenen Städte verſprach zwar Philipp einen Monat ſpäter jenen, welche er treu befunden haben werde, die alten Privilegien und Rechte zu erneuern, aber der niederſchmetternde Eindruck ſeines erſten Dekrets ward durch dieſes bedingte Verſprechen nicht verwiſcht. Die Aragoneſen und Valencianer trauerten um die verlorenen Rechte, die ihnen teurer als das Leben waren, und die Anhänger Karls kämpften nur um ſo erbitterter und heftiger gegen den „Herzog von Anjou“. Alles atmete Haß und Rache,

*) Dekret vom 29. Juni 1707, bei Lafuente XVIII. 198—201; Verteidigung dieſes, wie der ſpaniſche Hiſtoriker meint, „ſo milden und gnädigen Verfahrens“ bei demſelben XIX. 417—22.

die Migueletes wollten von Auswechslung der Gefangenen nichts hören, Pardon weder geben noch nehmen*).

Nicht so arg als im Osten, aber auch ziemlich schlecht, erging es den Alliierten im Westen der iberischen Halbinsel. Dort standen die beiden an regulären Truppen (je ca. 10000 Mann) einander gleich starken Armeen, die Anglo-Portugiesen unter dem Herzog von Cadaval, die Franzosen unter Marquis Le Bay einander am Tajo unthätig gegenüber, während der Herzog von Ossuna mit seinen spanischen Milizen in die Provinz Alemtejo einbrang und (Ende Mai und Anfang Juni) Serpa und Moura eroberte, andere spanische Freischaren im Norden portugiesische Grenzorte beunruhigten und plünderten. Die Belagerung von Olivenza, welche Le Bay unternommen hatte, mußte er zwar aufheben, nachdem er viele Leute durch Krankheiten verloren hatte; aber nach der dort üblichen Sommerruhe begann er im September die Belagerung von Ciudad Rodrigo, des einzigen noch von Portugiesen besetzten spanischen Platzes, den er am 4. Oktober erstürmte.

Marquis Montandre, der anstatt Cadavals das Kommando der Portugiesen übernommen und einige Verstärkungen erhalten hatte, that nichts, um Ciudad Rodrigo zu entsetzen, und machte nur einen erfolglosen Versuch, Moura wieder zu nehmen. Zwei Monate, nachdem beide Armeen die Sommerquartiere verlassen hatten, bezogen sie wieder die Winterquartiere, so daß die Soldaten ein ziemlich bequemes Leben führten, während die Einwohner von Plünderungen und Raubzügen viel litten **).

---

*) Lafuente XVIII. 201—2. — San Felipe I. 266. — Castellvi III. 269. — Umicalia 453.

**) Mém. Berwick 387. — San Felipe I. 265—66. — Quincy V. 444—48. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 225—37. — Leben und Thaten Caroli VI. 266.

Zwölftes Kapitel.

In dieſem Jahre erſchien auch eine neue Perſönlichkeit am Hofe Karls. Es war dies Herzog Franz von Moles, der im Auguſt 1706 vom Kaiſer zum Botſchafter am Hofe ſeines Bruders ernannt, nach einigem Aufenthalt in Italien erſt im Oktober 1707 in Barcelona eintraf.

Aus einer nach Neapel eingewanderten ſpaniſchen (galiciſchen) anſtändigen Familie ſtammend, hatte er dem Mutterſtaate in hohen richterlichen Funktionen gedient und ſich durch ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe, ſeine Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit allgemeine Anerkennung erworben. Zum Herzog erhoben, war er als Geſandter Spaniens nach Venedig und dann nach Wien geſchickt worden. Von Karl II. mit den Verhandlungen wegen der Erbfolge betraut, war er nach deſſen Tode und der Thronbeſteigung Philipp V. in die Dienſte Kaiſer Leopolds getreten, deſſen Vertrauen und Zuneigung er ſich erworben hatte*). Der Kaiſer ſetzte ihm ſchon im Jahre 1703 eine Penſion von 24 000 Gulden jährlich aus, zur Belohnung ſeiner „Devotion zum Erzhauſe Oeſterreich", und Joſeph I. beſtimmte ihm als Botſchafter in Spanien einen Gehalt von 30 000 Gulden jährlich**).

In Wien gehörte Moles zur Partei des Prinzen Eugen von Savoyen, mit dem vereint er im Beginne des Jahres 1705 ohne Erfolg gegen die Mißwirtſchaft der Mannsfeld und Harrach kämpfte. In jenen Tagen, da Eugen über das Treiben dieſer Leute entrüſtet und die Hoffnung auf jede Beſſerung aufgebend, ſeine Demiſſion als Kriegsminiſter gab und die patriotiſchen

*) G. B. Vico, De Parthenopea conjuratione, in deſſen Opere, Mailand 1854, I. 371. — Torre, Mémoires I. 114—17, 199, 291—98; IV. 2—6. — Moles' Manifeſt, bei Lamberty II. 630—37. — Er hieß eigentlich Marcheſe di Moles, Duca di Pareto, wurde aber gewöhnlich Herzog von Moles genannt.

**) Kameral-Zahlamtsbücher 1703, Fol. 97; 1709, Fol. 307; 1711, Fol. 228.

Staatsmänner Oesterreichs ihre Hoffnung auf Besserung darauf basierten, daß der Kaiser den Prinzen nicht entbehren könne und dessen Resignation dem Hof „ein Mal die Augen eröffnen wird“ *); in jenen Tagen, da selbst der Thronfolger Erzherzog Joseph fast ganz einflußlos war, stand auch Moles, nach den Worten Wratislaws, „wie ein Märtyrer, verlassen von der ganzen Welt, und der nichts für sich hat, als sein ehrliches procedere“, und sehnte sich von Wien weg.

Der bald darauf erfolgte Thronwechsel brachte auch für Moles bessere Tage. Er wurde mit den spanischen und italienischen Angelegenheiten betraut und dann zum Botschafter bei König Karl ernannt**). Man sagte aber auch, der Kaiser habe ihn nach Spanien geschickt, weil er ihm in Wien lästig zu werden anfing ***).

Moles brachte in seinen neuen Wirkungskreis alle seine Erfahrungen, Kenntnisse und guten Willen mit, aber auch die Schwächen des Alters — zu große Vorsicht und Aengstlichkeit, die er doch wieder zu verbergen suchte, und eine außerordentliche Geschwätzigkeit und Wichtigthuerei, über die sich der König bald ärgerte, bald lustig machte †).

Der neue Botschafter schloß sich in Barcelona an Fürst Liechtenstein, und als Feldmarschall Starhemberg dahin kam, an diesen an, stellte sich also der Partei Althann-Stella entgegen, obwohl er es nicht eingestehen wollte und immer unparteiisch zu sein behauptete. Das Vertrauen Karls konnte er nie gewinnen, und er selbst fand sich auch nicht recht behaglich an dessen

---

*) Graf Gallas an Graf Wratislaw, London 3. April 1705, k. k. Staatsarchiv, Anglica.

**) Wratislaw an Karl III., 22. Februar 1705, in Feldzüge Eugens, VII. 545. — Eugen an Kaiser Joseph, 18. Mai 1705, bei Heller II. 414. — Wratislaw an Gallas, 17. Juni 1705, bei Höfler in Archiv für Oesterr. Geschichte, Bd. 41, S. 303.

***) Principe di Belmonte, Storia della congiura Macchia II. 117.

†) Korrespondenz Wratislaw, herausgegeben von Arneth 24, 120 bis 123, 133.

Hof. Als einzigen Lohn ſeiner treuen Dienſte wünſchte und erwartete er vom Kaiſer — den Kardinalshut. Unaufhörlich kam er in ſeinen Briefen aus Barcelona darauf zurück, und als ſeine Hoffnung vereitelt wurde, blieb er ganz troſtlos. Sonſt enthalten aber ſeine Briefe auch viele intereſſante Mitteilungen und bieten uns eine reichhaltige, mitunter leider von verletzter Eigenliebe getrübte Quelle für die Kenntnis von Menſchen und Dingen am Hofe Karls.

Die Lage des jungen Königs hatte ſich im Laufe des Herbſtes noch verſchlimmert und nur die hereinbrechende ſchlechte Jahreszeit ſchützte nach dem Falle Leriba's die Hauptſtadt Cataloniens vor einem Angriffe. Die Feſtungswerke der Stadt ſelbſt waren zwar vollſtändig hergeſtellt worden, aber für den Monjuich hatte man kaum das Notwendigſte gethan. Die Beſatzung der Stadt beſtand nur aus der 5000 Mann ſtarken freiwilligen Bürgerwehr, welche auf Koſten der Stadt erhalten wurde. Es waren dieſe Freiwilligen recht tüchtige, gut ausgerüſtete und tapfere Leute, aber auch mit dem ganzen Stolz und Unabhängigkeitsſinne der Catalonier gerüſtet. Sie duldeten keine fremden Offiziere unter ſich, erkannten nur die Stadtväter als ihre Vorgeſetzten und kümmerten ſich herzlich wenig um die Befehle des Königs*).

Und dieſer König von Spanien, der auf die Armee ſeiner Verbündeten, die ſein Land und ſeine Feſtungen verteidigen ſollte, nicht den geringſten, auf ſeine eigenen zum Schutze der Hauptſtadt bewaffneten Unterthanen nur ſehr wenig Einfluß hatte, deſſen Regierung kaum in einem Fünfzehntel des eigentlichen Spanien anerkannt war, der nicht einmal das nötige Geld zur Beſtreitung der Koſten ſeines Haushaltes hatte, wurde noch vom König von Preußen mit ſonderbaren Forderungen geplagt. Friedrichs I. Geſandter in Barcelona trat jeden Tag mit neuen Anliegen auf. Bald verlangte er Bezahlung

*) Moles an den Kaiſer, Barcelona Mitte Oktober 1707, im k. k. Staatsarchiv.

von Geldern, welche ihm die frühere Regierung Spaniens schuldete, oder wenigstens die Uebergabe Gelderns als Pfand, bald forderte er die Abtretung von Gütern in den spanischen Niederlanden, die angeblich zur oranischen Erbschaft gehörten, oder einen Anteil an den in Italien erbeuteten Geschützen und Waffen.

Ueber den großen, seit dem Tode König Wilhelm III. sich hinschleppenden Erbschaftsstreit behielten sich die Generalstaaten der Niederlande, die sich überhaupt als die Herren der spanischen Niederlande gebärdeten, die Entscheidung vor, der Turiner Kriegsbeute hatte sich der Herzog von Savoyen bemächtigt, und Karl konnte diesem so wenig die Herausgabe von Kanonen als den Holländern von Städten und Dörfern befehlen. Aber dem Könige von Preußen, dessen Truppen man so notwendig brauchte, durfte man keine abschlägige Antwort geben. So mußten die Räte Karls allen ihren Witz anwenden, um den Preußen mit ausweichenden und unklaren Antworten hinzuhalten, ohne ihn oder die Holländer zu verletzen*).

Noch ärgere Verlegenheiten als der preußische verursachte dem Könige der englische Egoismus. Schon ein Jahr vorher war man englischerseits mit der Forderung des Abschlusses eines Handelsvertrages an Karl herangetreten. Es sollte ohne Wissen der Holländer ein Separatvertrag mit England zu dessen Vorteil abgeschlossen werden. In Wien und Barcelona wollte man auf eine solche Begünstigung des englischen auf Kosten des holländischen Kampfgenossen nicht eingehen. Auch die Holländer, als sie von den Verhandlungen erfuhren, erhoben heftig Beschwerde dagegen. England aber beanspruchte den Vertrag als Entschädigung für die schwerere Last der Kriegsführung, die es auf sich genommen, und drohte schließlich dem Könige mit Reduzierung der Subsidien. Nun mußte Karl wohl in die Abschließung des Vertrages willigen, aber er weigerte

*) Moles an den Kaiser, 9. und 29. November 1707, k. k. Staatsarchiv.

ſich, den Engländern auch die geforderten Handelsprivilegien in Weſtindien zu bewilligen*). Dieſe wurden aber nicht müde und wußten ſelbſt die Niederlage, welche ihr General erlitt, zu ihrem Vorteile zu benutzen. Unter dem Eindrucke des Unglücks von Almanza erpreßte Stanhope von den Miniſtern Karls am 10. Juli den Abſchluß des Vertrags, mit der geheimen Klauſel, welche die Begünſtigung Englands im weſtindiſchen Handel enthielt**).

Schon durch den eigentlichen Handelsvertrag ſicherte ſich England allerlei Begünſtigungen für die Einfuhr ſeiner Manufakturen und Produkte nach Spanien, ohne der ſpaniſchen Einfuhr nach England irgendwelche Gegenkonzeſſion zu machen. Weit größere Vorteile ſollte ihm aber der geheime Artikel bringen. Nach demſelben ſollten die Engländer im Verkehr mit den ſpaniſchen Kolonien den Unterthanen Spaniens vollkommen gleichgeſtellt, die Franzoſen aber für ewig von jedem direkten oder indirekten Verkehr mit den Kolonien ausgeſchloſſen werden. Außerdem ſollte bald nach der Beſitznahme derſelben für König Karl eine nur aus Spaniern und Engländern zu bildende Compagnie für den Handel mit den außereuropäiſchen Beſitzungen Spaniens errichtet werden. Bis zum Inslebentreten dieſer Compagnie ſollten die Engländer mit jährlich zehn Schiffen von je 500 Tonnen unter denſelben Bedingungen wie die Spanier ſelbſt mit den Kolonien Handel treiben und ihre Kauffahrer dahin von engliſchen Kriegsſchiffen begleiten laſſen können.

Nach Abſchluß des Vertrags weigerte ſich Karl noch ein halbes Jahr lang, ihn zu ratifizieren, mußte aber endlich doch dem Drängen der Engländer nachgeben und am 9. Januar

*) Noorden II. 224–26.

**) „Ich bin froh," ſchrieb Staatsſekretär Sunderland an Stanhope, „daß Sie die Sache während der ſchlechten Lage Karls zum Abſchluß gebracht haben, denn von deſſen Dankbarkeit (bei günſtigerer Lage) wäre es ſchwerlich zu erlangen möglich geweſen." (Stanhope, History II. 58.)

1708 seine Unterschrift beisetzen*). Der Habsburger gelangte nie in den Besitz der spanischen Kolonien, aber die Engländer benutzten den ihm abgerungenen Vertrag, um sich vier Jahre später bei ihren geheimen Verhandlungen mit Ludwig XIV. von den Bourbons Vorteile für ihren Handel auf Kosten ihrer Verbündeten zusichern zu lassen**).

Durch das ganze Jahr 1707 zogen sich auch die Verhandlungen über die Sendung von Verstärkungen nach Spanien und über die Bestellung eines Oberbefehlshabers für die dort befindlichen Truppen der Alliierten hin.

Die Bitten um Verstärkung, welche König Karl noch vor Beginn des Feldzugs an die Mächte gerichtet hatte, waren damals ungehört verhallt: Bei England hatte Toulon, beim Kaiser Neapel den Vorzug vor Spanien. Selbst nach der Katastrophe von Almanza konnte für Catalonien keine Hilfe erlangt werden. Karl und seine Minister ließen sich aber durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken und wurden nicht müde, um Soldaten zu bitten. Mit jedem neuen Verlust, den Karl erlitt, mit jedem Fortschritt der Feinde wurden seine Bitten häufiger und dringender. Für Karl war es neben der Gefahr, die ihm von den Feinden drohte, auch der Wunsch, von seinen anglo-holländischen Freunden etwas unabhängiger zu werden, welcher ihn antrieb, besonders eifrig um kaiserliche Truppen zu bitten.

„Nachdem der Rückzug von Toulon angetreten und Neapel erobert worden war, müßten ja genug Soldaten für die Rettung Cataloniens zur Verfügung stehen, warum sollte man sie nicht eilig dahin schicken, so lange es noch etwas zu retten gab?“ fragte man sich in Barcelona. „Alles beruhe auf der Zeit. Wenn es mit Ueberschiffung der Kavallerie Schwierigkeiten haben sollte, so möge man ihm wenigstens die Infanterie senden; vielleicht könne er mit einem mittelmäßigen Succurs

*) Stanhope II. 57—58. — Der Vertrag bei Cantillo 48—52, bei Lamberty IV. 592—98.

**) Mém. de Torcy, Collect., vol. LXVIII. 31.

noch das erhalten, was man, wenn es verloren ginge, ſpäter mit großer Macht nicht würde zurück erobern können," ſchrieb Karl nach Wien*).

Dieſe Prophezeiung war in Erfüllung gegangen: Aragonien und Valencia gingen verloren. Ende Juli hatte die engliſche Regierung zugeſagt, dem Kaiſer Subſidien behufs Sendung ſeiner Truppen nach Spanien zu zahlen und nach Beendigung der Touloner Expedition deren Ueberführung mit ſeiner Flotte zu unterſtützen**). Aber vom Verſprechen zum Halten war ein weiter Weg, und wieder ging verloren, was nur mit großer Macht und vielem Blutvergießen wieder zu erobern war. Lerida war gefallen, Tortoſa und ſelbſt Barcelona bedroht, die Truppen, die in der Provence und in Neapel gekämpft, hatten ſich ſchon lange von ihren Strapazen erholt, der Sommer und Herbſt waren vorübergegangen, das Jahr neigte ſeinem Ende zu und die Geſandten Karls mußten noch immer um die verſprochene Hilfe bitten***).

Von Seite des Kaiſers und des Prinzen Eugen zeigte ſich zwar die größte Bereitwilligkeit, dem Könige zu helfen, und der Kaiſer befahl gleich nach Schluß der Campagne in Oberitalien, einige Tauſend ſeiner eigenen Truppen nach Finale marſchieren zu laſſen, um ſie dort einzuſchiffen. Den Bemühungen Zinzerlings war es auch gelungen, vom Kurfürſten der Pfalz den Befehl zur Einſchiffung pfälziſcher Truppen zu erlangen. Aber für den Transport zur See war man auf die engliſche Flotte angewieſen, und Admiral Shovel erklärte, er könne höchſtens die Infanterie, aber nicht die Kavallerie überführen, auch müſſe der Kaiſer für deren Unterhalt ſorgen. Dazu fehlten aber dem Kaiſer die Mittel. Nach langen Ver-

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839, Heft 8, S. 179.

**) Sunderlands Antwort vom $\frac{22.\ \text{Juli}}{2.\ \text{Auguſt}}$ auf die Denkſchrift von Zinzerling, im k. k. Staatsarchiv.

***) Vorſtellung von Bernardo Quiros an die Generalſtaaten vom 2. Dezember, bei Lamberty IV. 588.

handlungen, nach vielem Hin- und Herschreiben, und nachdem Prinz Eugen die Lebensmittel verschafft hatte, gelang es endlich im Dezember, die Einschiffung der kaiserlichen und der Pfälzer Infanterie durchzusetzen. Letztere hatte ihrerseits sich auch mit dem Marsche nicht beeilt, doch gab ihr Prinz Eugen das Zeugnis, daß ihre Zögerung weniger schädlich gewesen als die von den Engländern bereiteten Hindernisse*).

Diese 6000 Mann (wovon ungefähr die Hälfte Pfälzer) trafen endlich Ende Januar 1708 in Barcelona ein. Als aber Karl verlangte, daß die Flotte nach Italien zurückkehren solle, um die Kavallerie abzuholen, kehrten sich die Kapitäne**) nicht daran, schützten den Mangel an Proviant, sowie den schlechten Zustand ihrer Schiffe vor, und segelten, ohne auf Galways Vorstellungen zu hören, nach Lissabon, den König Karl, seine Armee und sein Land in der größten Not und Gefahr zurücklassend***).

Angesichts dieses Benehmens der englischen Schiffsoffiziere macht es einen beinahe komischen Eindruck, wenn beide Häuser des englischen Parlaments in ihren Adressen die Königin auffordern, beim Kaiser mit allem Nachdruck auf die baldige Sendung einer genügenden Zahl von Soldaten nach Spanien zu bringen. Es wäre doch viel einfacher gewesen, sich mit derartigen Vorstellungen an das eigene Marineministerium zu wenden, das freilich auch viele andere Sünden auf seinem Gewissen hatte.

Das Parlament hatte gleichzeitig (2. Januar 1708) die Königin auch gebeten, beim Kaiser die Sendung des Prinzen

*) Lamberty IV. 644. — Feldzüge Eugens, IX. 163, 166, 363, Suppl.-Heft 173, 190—91, 201—2, 216—17, 222; Bd. X, Suppl. 10.

**) Admiral Dilles war in Livorno gestorben, Shovel hatte unweit der englischen Küste am 22. Oktober den Tod gefunden und die Kapitäne waren einige Zeit ohne Vorgesetzten.

***) Karl an Admiral Leake, Barcelona 5. Februar 1708, Kopie im k. k. Staatsarchiv. — Moles an den Kaiser, 8. Februar, ib. — Falke in Oesterr. Revue VI. 57.

von Savoyen nach Spanien durchzuſetzen, und in der Hoffnung, dieſe Bitte erfüllt zu ſehen, ſich zu größeren Geldbewilligungen für den Krieg herbeigelaſſen*).

Nachgerade mußten es ſelbſt die kurzſichtigſten und auf ihre nationalen Vorzüge eingebildetſten Engländer einſehen, daß es eine Menſchen- und Geldverſchwendung wäre, die Führung des Krieges in Spanien den zwar tapferen, aber ungeſchickten und beſtändig miteinander hadernden engliſchen Generalen oder den noch unfähigeren portugieſiſchen und holländiſchen zu überlaſſen. Es war endlich zur allgemeinen Ueberzeugung geworden, daß die Dinge in Spanien nur dann eine beſſere Wendung nehmen könnten, wenn man an die Spitze der Armee einen ausgezeichneten, allgemein geachteten Feldherrn ſtellen würde, dem ſich alle Generale willig unterordnen möchten. Es konnte demnach für dieſe Stellung nur der Herzog von Marlborough oder Prinz Eugen in Frage kommen, und letzterer als Katholik aus ſouveränem Hauſe war dafür viel geeigneter, als der proteſtantiſche engliſche Lord. Man muß es anerkennen, daß Lord Galway der erſte war, welcher ſchon im Februar 1707 dem Lord Godolphin auseinanderſetzte, daß es höchſt wünſchenswert und notwendig wäre, den Prinzen nach Spanien kommen zu laſſen, und der auch an Eugen ſelbſt ſchrieb, daß ohne ihn dort alles zu Grunde gehen würde**). Leider fand Galway damals kein Gehör bei den engliſchen Staatsmännern, die den Prinzen für ihr Touloner Projekt nicht entbehren wollten.

Toulon wurde nicht gewonnen und die Armee der Alliierten in Spanien ging bei Almanza zu Grunde.

Nach dieſem Unglückstage hatte ſich zwar Königin Anna angeboten, den Lord Rivers, der im April nach England zurückgekommen war, zur Uebernahme des Kommandos über ihre

*) Stanhope an Moles, 28. Januar 1708, k. k. Staatsarchiv. — Mahon, War of succession 246. — Lamberty IV. 658.

**) Galways Brief vom 22. Februar, bei Coxe, Marlborough, Kap. 49, III. 166.

Truppen nach Spanien zu ſchicken*); aber Rivers hatte wenig militäriſche Erfahrung und galt auch für ſehr empfindlich und unverträglich. Ueberdies konnte ſich das engliſche Miniſterium, welches noch Anfang 1708 mit Rivers darüber unterhandelte, mit ihm wegen des Gehaltes und anderer Bedingungen nicht einigen**). Nun waren alle Geſandten der Alliierten in Barcelona einig, daß nur Prinz Eugen helfen könne. Fürſt Liechtenſtein machte ſich zum Dolmetſcher ihrer Wünſche beim Kaiſer und bat ihn heiß und eindringlich, den Prinzen wenigſtens auf einige Monate nach Spanien zu ſchicken***).

Gleichzeitig beklagte ſich König Karl bei Marlborough über die Uneinigkeit der Generale und erklärte ebenfalls, daß es am beſten wäre, dem Prinzen den Oberbefehl zu erteilen. Könne man ihn aber in Italien oder im deutſchen Reich nicht entbehren, dann möge die Königin einen engliſchen General, etwa den Lord Rivers, nach Spanien ſchicken oder das Kommando dem Grafen Noyelles übertragen, der deſſen nicht unwürdig ſei. In Bezug auf Rivers ſetzte Karl vorſichtig hinzu: „Ueber ſeine militäriſche Erfahrung und ſeine Eignung für die Oberbefehlshaberſtelle kann ich nicht urteilen, da er nur kurze Zeit bei mir war“ †).

Obwohl Noyelles hier in dritter Reihe genannt wird, ſo ſcheint es doch, daß ſeine Ernennung dem Könige vielleicht am liebſten geweſen wäre, und eine gewiſſe Partei am Hofe von Barcelona war für die Hinüberkunft Eugens gar nicht begeiſtert. Daß Karl ſelbſt ſie nicht gern ſah, weil er von Eugen domi-

*) Königin Anna an Karl, Kenſington 15. Mai 1707, Kopie im k. k. Staatsarchiv.

**) Fürſt Liechtenſtein an den Kaiſer, Barcelona 15. Juli, und Berichte Hoffmanns aus London, Anfang 1708, im k. k. Staatsarchiv.

***) Obiger Brief Liechtenſteins.

†) Quoique de ses expériences et de ses qualités nécéssaires à un suprême commandement je n'ai pu asseoir aucun jugement par le peu de temps qu'il a été auprès de moi. (Schreiben an Marlborough vom 11. Juli 1707, Kopie im k. k. Staatsarchiv.)

niert zu werden fürchtete, ward von General Stanhope vermutet*).

Der Brief Karls traf in London ein, als Eugen noch vor Toulon ſtand. Die Königin erklärte, ſie werde unter keiner Bedingung ihre Truppen dem Kommando Noyelles unterſtellen. Auf die Frage des öſterreichiſchen Geſandten, welcher kaiſerliche General ihr für das Kommando in Spanien am liebſten wäre, antwortete ſie: Starhemberg oder Daun**).

Mit der Verſchlechterung der Lage in Spanien wurden auch die Bitten Karls um Sendung des Prinzen Eugen dringender. „Der beſte Succurs, ſo man mir ſchicken könnte," ſchrieb er Ende des Jahres dem Prinzen, „wäre freilich Euer Liebden ſelbſt, denn auf dero Perſon meine Hoffnung am meiſten ruhet. Alſo hoffe ich, daß Sie Ihres Teils alles dahin verhelfen werden und ſich nicht weigern werden"***).

In ähnlichen Ausdrücken ſchrieb der junge König ſeinem kaiſerlichen Bruder und im gleichen Sinne ſchrieben der Herzog von Moles und Fürſt Liechtenſtein nach Wien †). Dieſe Bitten wurden von England und Holland aus warm unterſtützt, und bis Ende Februar 1708 hörten die Miniſter der Seemächte nicht auf, den Kaiſer um die Sendung Eugens nach Spanien zu bitten. Aber alle Bitten Karls, alle Vorſtellungen der Holländer und Engländer fanden am Wiener Hofe taube Ohren; ja man nahm es dort dem jungen Könige ſogar übel,

*) Stanhope an Godolphin, 8. Juli, bei Mahon, War of succession, 244. — Non trovo che il fuoco accesosi per la domanda del principe per questa guerra fosse stato promosso da questa corte, ma solo dai Collegati istessi; anzi più tosto sarei nel caso di dirle che qui si cercava solo di far restare il conte di Noyelles a commandare assolutamente. (Moles an Wratislaw, 26. Mai 1708, k. k. Staatsarchiv.)

**) Graf Gallas an den Kaiſer, London 19. Juli 1707, k. k. Staatsarchiv.

***) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1839, Heft XI. 180.

†) Feldzüge Eugens, IX. 274. — Moles an den Kaiſer, 30. Dezember, k. k. Staatsarchiv.

daß er sich deshalb an die englische Regierung gewendet hatte. Könnte der Kaiser den Prinzen entbehren, hieß es in Wiener Regierungskreisen, so würde er ihn gerne nach Spanien schicken, da er es aber nicht kann, so müsse er die Bitten der Alliierten abschlagen, und wenn diese durch solche Abweisung gegen den Kaiser übel gestimmt werden, so trage Karl, der ihre Intervention angerufen, die Schuld davon. Moles verteidigte ihn gegen diese Anschuldigung, die um so ungerechtfertigter war, als Karl jedenfalls nicht der Urheber des Vorschlags war und sich erst nach und nach für ihn erwärmte*).

Fragen wir aber, warum man den Prinzen in Wien nicht entbehren konnte, so lautet die Antwort des Grafen Wratislaw: Man kann in dessen Abwesenheit die Leitung der Regierung und namentlich des Kriegswesens nicht der „bekannten Ignoranz des Fürsten Salm" überlassen, dessen militärische Disposition vor einem Jahre beinahe das Reich und Ungarn zu Grunde gerichtet hätte; auch sei für den möglichen Fall des Todes des Kaisers die Anwesenheit Eugens in Deutschland unentbehrlich. Den seemächtlichen Alliierten gegenüber, denen man solche intime Beweggründe nicht mitteilen konnte, schob man die Furcht vor einem Türkenkriege und das beunruhigende Benehmen des russischen Zaren vor**).

Uns erscheinen diese Gründe nicht stichhaltig genug, denn Eugen blieb ja nicht in Wien, sondern machte in den folgenden Jahren die Feldzüge in den Niederlanden mit. Wenn er auch von dort nach Wien näher hatte als von Spanien, so konnte ja auch der Türkenkrieg nicht über Nacht ausbrechen, und es blieb noch Zeit genug für seine Rückkehr aus Spanien.

---

*) Wratislaw an Karl, 15. Januar 1708, in Korrespondenz, herausgegeben von Arneth, S. 57. — Moles an den Kaiser, 26. Mai 1708, k. k. Staatsarchiv.

**) Obiger Brief Wratislaws. — Gallas an den Kaiser, Haag 14. Februar 1708, k. k. Staatsarchiv. — Arneth, Eugen II. 3—8. — Noorden III. 248—51.

Auch der Unfähigkeit Salms konnte Eugen von Brüſſel aus nicht leichter als von Barcelona abhelfen. Dagegen war aber ſeine Anweſenheit in Spanien viel wertvoller als in den Niederlanden. Marlborough hat im Jahre 1706 ohne Eugen bei Ramillies geſiegt, und hätte auch ohne ihn Lille einnehmen und die blutige, nutzloſe Schlacht von Malplaquet ſchlagen können. Aber wie es ſcheint, zog auch der Savoyer ſelbſt den niederländiſchen Kriegsſchauplatz dem ſpaniſchen vor, und wir begreifen dies wohl: Trotz der eifrigen Bitten und Zuſicherungen der Engländer und Holländer konnte man doch bezweifeln, ob ihre Generale ſich dem Befehle des kaiſerlichen Heerführers ſo unbedingt fügen, ihre Subſidien ſo pünktlich eintreffen würden wie ſie verſprachen. Da mag wohl der Prinz es vorgezogen haben, mit dem ihm befreundeten verträglichen Herzog von Marlborough zuſammenzuwirken, als in Spanien mit ungenügenden, ſchlecht verpflegten Truppen gegen den Feind und zugleich gegen die Unbotmäßigkeit und die Intriguen der ehrgeizigen und unfähigen Generale ſeiner eigenen Armee kämpfen zu müſſen.

So wirkten gar vielerlei Motive für das Verbleiben des Prinzen von Savoyen in ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe, und ſtatt ſeiner wurde Feldmarſchall Guido Starhemberg vom Kaiſer nach Spanien geſchickt. „Hier braucht man einen Feldherrn von ſolchem Anſehen und ſolcher Autorität, daß jedermann es ſich zum Ruhm anrechnet, ihm zu gehorchen, und ein ſolcher iſt nur der Prinz“, ſchrieb Moles aus Barcelona, „Starhemberg iſt ein ſehr tüchtiger Mann, aber kein Eugen von Savoyen“ *).

Dreizehntes Kapitel.

Außerhalb Spaniens wurden im Jahre 1707 nur dort Erfolge errungen, wo die kaiſerlichen Truppen von jeder fremden

*) Moles an Graf Wratislaw, 4. März 1708, k. k. Staatsarchiv.

Einmiſchung unbeirrt operieren konnten. In der Lombardei, wo die erſten Schüſſe im Erbfolgekriege gefallen waren, trat zuerſt die Waffenruhe ein, als Folge des Sieges von Turin. Auf die Anfangs Februar von franzöſiſcher Seite dem Prinzen Eugen gemachten Anträge kam nach fünfwöchiger Unterhandlung der Vertrag vom 13. März zuſtande, demzufolge die Franzoſen ganz Oberitalien, mit Ausnahme von Savoyen, räumten und alle dort noch in ihrem Beſitze befindlichen Feſtungen, darunter das faſt uneinnehmbare Mantua, den Kaiſerlichen auslieferten*). Beinahe 20000 Franzoſen gingen im Laufe des April über Suſa nach Frankreich zurück, und die ganze unter den Befehlen des Prinzen Eugen ſtehende Armee wurde dadurch für Offenſivoperationen verfügbar.

Schon vor Abſchluß des Räumungsvertrags waren die Seemächte und der Herzog von Savoyen ohne Wiſſen des Kaiſers übereingekommen, dieſe Armee zu einem Einfalle in die Provence behufs Zerſtörung Toulons zu verwenden. Dieſe Unternehmung war ſeit Beginn des Krieges eines der Hauptziele engliſcher Politik, und ſchon im Jahre 1703 hatte man den Herzog von Savoyen durch glänzende Verſprechungen dafür zu gewinnen geſucht. In den folgenden Jahren ſetzten die engliſchen Staatsmänner ihre Bemühungen in Turin fort, bis endlich die erwähnte Vereinbarung ohne Wiſſen des Kaiſers zuſtande kam. Man machte der öſterreichiſchen Regierung nur im allgemeinen Mitteilung von einem beabſichtigten Einfalle in Südfrankreich, ohne Toulon zu erwähnen, und inſtruierte den nach Wien geſendeten Earl von Mancheſter, dort von Toulon nur zu ſprechen, wenn die öſterreichiſchen Staatsmänner den Anfang machen würden**).

Der Kaiſer, dem die Eroberung Neapels für ſeinen Bruder

*) Räumungsvertrag bei Lamberty IV. 391—98.

**) Sunderland an Mancheſter, 15. April 1707, bei Cole, Memoirs 439. — Korreſp. Hill, S. 6, 83, 201, 341, 347. S. auch mein Werk: Rom, Wien, Neapel, Kap. 14.

mehr am Herzen lag als die Toulons und die Zerstörung der französischen Flotte, die ihm nicht den geringsten Vorteil bringen konnten und die überdies riesige Mittel erforderten, ohne viele Chancen des Gelingens zu bieten, mußte doch dem Drängen der Seemächte nachgeben und den Prinzen mit seiner und der savoyischen Armee unter den Befehlen des Herzogs — im ganzen bei 40000 Mann — am 30. Juni den Zug nach der Provence antreten lassen. Zwar konnte diese Armee, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, am 26. Juli vor Toulon erscheinen, zwei Tage nachdem die englische Flotte vor dem Hafen Anker geworfen, aber die Franzosen hatten inzwischen Zeit gefunden, die Besatzung ansehnlich zu vermehren und die Widerstandsfähigkeit der Festungswerke zu erhöhen. An der von Marschall Tessé an der Spitze von ungefähr 38000 Mann geschickt geleiteten Verteidigung scheiterte alle Kriegskunst Eugens und alle Tapferkeit seiner Truppen. Doch lastet auch ein großer Teil der Schuld des Mißlingens auf den Engländern. Während sie nicht müde wurden, über das Fehlen der für die Unternehmung gegen Neapel verwendeten einige Tausend Mann zu klagen, ließen sie sich selbst die größte Nachlässigkeit zu schulden kommen. Ihre Flotte war ungenügend ausgerüstet, sie hatte einen großen Teil der zur Belagerung erforderlichen Requisiten gar nicht mitgebracht, und was an Bord vorhanden war, erwies sich in der Mehrzahl als unbrauchbar. Nach schweren Verlusten mußte die alliierte Armee am 21. August die Belagerung aufheben und den Rückzug antreten, und es war nur dem Prinzen Eugen zu verdanken, daß dieser ohne Katastrophe ablief. Am französischen Hofe aber sagte man, das verwegene Unternehmen gegen Toulon wäre gelungen, wenn man den Rat Eugens von Savoyen befolgt hätte*).

Mitte September war die, freilich um mehrere Tausende (nach französischen Berichten gar um 14000 Mann) reduzierte

*) Frau von Maintenon an den Herzog von Noailles, 2. Sept. 1707.

alliierte Armee wieder in Piemont und konnte noch im Laufe der folgenden Wochen Susa belagern und einnehmen, worauf sie Ende Oktober die Winterquartiere bezog*).

Den Gegensatz zu dem kläglichen Ausgang der mit großartigen Mitteln unternommenen Heerfahrt nach der Provence bildete die Eroberung eines ganzen Königreichs durch 11000 Mann kaiserlicher Soldaten mit 14 Geschützen. Mit dieser Macht hatte Feldzeugmeister Graf Philipp Wirich Daun, der tapfere Verteidiger von Turin, Mitte Mai aus der Lombardei den Zug nach Neapel angetreten, und schon am 4. Juli ergab sich ihm Capua. Am 7. zogen die Kaiserlichen unter dem Jubel der Bevölkerung in die Hauptstadt ein, wo Karl III. am 31. als König proklamiert wurde. Der Pöbel der Hauptstadt zerstörte das vor wenigen Jahren dort errichtete Standbild Philipps V. und das ganze Land huldigte freudig dem habsburgischen Prinzen. Nur die Festungen Pescara und Gaeta leisteten noch Widerstand. Doch mußte erstere sich schon am 12. September ergeben und Gaeta ward am 30. von Daun erstürmt**).

Am Schlusse des Jahres sandte Daun einige hundert Mann unter General Wetzel zur See nach Toscana, um die an dessen Küste gelegenen, zu Spanien gehörenden kleinen Plätze zu besetzen. In Orbitello und Piombino leisteten die kleinen Besatzungen ebensowenig Widerstand als die Einwohner, und von ersteren trat der größte Teil in die Dienste Karls. Nur Porto Ercole leistete Widerstand, und da Wetzel beim Herannahen einer französischen Eskadre sich zurückziehen mußte, verblieb dieser Platz, der einzige auf dem Festlande Italiens, unter der Herrschaft Philipps V.***).

*) Feldzüge Eugens, IX. 64—161. — Mém. Tessé II. 236—72. — Umicalia 415—28. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1825, Heft 10, 11, 12. — Berichte Chetwynds bei Cole, Memoirs 461—71.

**) Darstellung der Eroberung von Neapel in meinem Werke: Rom, Wien, Neapel, Kap. 14, 15, 16.

***) Feldzüge Eugens, IX. 9, 199; X. 149. — Gegeneinanderhaltung II. 212—14. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1840 B, S. 179.

Sehr traurig ſah es in dieſem Jahre in Süddeutſchland aus, wo der dem Kaiſer aufgedrungene Markgraf Chriſtian Ernſt von Bayreuth, der ohne Hilfe weder aufſtehen noch ſich ſetzen konnte, und der ganz unverſtändlich ſprach, die Reichsarmee kommandierte. Aber der verſtorbene Markgraf von Baden war Katholik geweſen, und die Parität der Konfeſſionen erforderte den Uebergang des Kommandos in proteſtantiſche Hände, weshalb auch der Bayreuther, der überdies als Schwager des Königs von Preußen von dieſem eifrig protegiert wurde, ohne auf die Ernennung des Kaiſers zu warten, als älteſter proteſtantiſcher Feldmarſchall das Kommando „als ein ihm ohnehin zukommendes Recht“ übernahm.

Des ſtumpfſinnigen und gebrechlichen Feldherrn war das Heer würdig, das er anführen ſollte: Achttauſend Mann, zum großen Teil Kranke und Untaugliche, wegen des mangelnden Soldes jeden Augenblick zum Verlaſſen der Fahne bereit, übernahm er im Januar, und trotz aller Bitten und Vorſtellungen trafen die Kontingente der Reichsſtände ſo langſam und ſpärlich ein, daß im Mai nicht mehr als 20000 Mann im Felde ſtanden.

Zwiſchen den Generalen dieſer Truppen herrſchte nicht das geringſte Einvernehmen und der Feldherr wußte ſich keinen Reſpekt zu verſchaffen. Jede Disziplin hörte auf und das Geheimnis der Beratungen wurde ſo ſchlecht bewacht, daß der Feind alle Vorgänge bei der Armee auf das genaueſte erfuhr. Und an der Spitze dieſes über 30000 Mann ſtarken Feindes ſtand Villars, von den jüngeren Marſchällen Ludwigs XIV. wenn nicht der tüchtigſte, jedenfalls der unternehmendſte und ſchlaueſte. So konnte er am 23. Mai faſt ungehindert den Rhein überſchreiten und die von den Deutſchen übereilt geräumten Stollhofener Linien, hinter denen der Markgraf von Baden ſo lange Deutſchland geſchützt hatte, ohne einen Mann zu verlieren, mit reicher Beute an Geſchützen und Lebensmitteln in Beſitz nehmen. Ohne von der ſtets retirierenden Reichsarmee

gehindert zu werden, drang Villars bis nahe an die Grenze des jetzigen Königreichs Bayern vor, von Schwaben und Franken so ungeheure Kontributionen eintreibend, daß selbst König Ludwig ihn zur Mäßigung auffordern mußte.

Nur die Abberufung eines Teils der französischen Truppen zum Schutze der Provence, sowie das endliche Eintreffen von Verstärkungen bei der Reichsarmee schützte Süddeutschland vor noch größerem Unglück. Mehr konnte aber auch der Kurfürst Georg von Hannover, der am 15. September statt des unfähigen Bayreuthers das Kommando übernommen hatte, nicht ausrichten. Nur dem General Mercy gelang es noch am 24. September bei Offenburg ein französisches Detachement zu überfallen und ihm einen Verlust von beinahe tausend Mann beizubringen, worauf dann Ende Oktober die Winterquartiere bezogen wurden*).

Während der beutegierige Villars rücksichtslos in Süddeutschland hauste, zog sich an den Grenzen Böhmens eine Wetterwolke zusammen, welche die Erblande des Kaisers mit ähnlicher Verwüstung bedrohte. Der siegreiche Schwedenkönig Karl XII., nachdem er den Polen einen König von seiner Laune aufgedrängt und den sächsischen Kurfürsten tief gedemütigt hatte, stand seit September 1706 mit seiner tapferen, sieggewohnten, bei 40000 Mann starken Armee auf sächsischem Boden, nach neuen Lorbeeren, nach weiteren Triumphen seines Eigensinns begierig. Hatte schon sein Erscheinen auf deutschem Reichsboden die alliierten Mächte beunruhigt und die Furcht erregt, er werde sich mit Frankreich verbinden oder, sich zum Schiedsrichter Europas aufwerfend, den kriegführenden Mächten den Frieden diktieren wollen, so ward diese Beunruhigung noch gesteigert, als er immerfort mit neuen Forderungen nach Kon-

*) Mém. Villars II. 227—42, 363—68. — Schwencke, Geschichte der hannoverschen Truppen 125—32. — Feldzüge Eugens, IX. 207—31. — Coxe III. 356. — Noorden III. 550—56. — Lamberty IV. 610. — Rink, Josephs Leben II. 284—90.

zeſſionen und Genugthuungen für angeblich erlittene Verletzungen ſeiner Rechte und Beleidigungen an den Kaiſer herantrat. Am bedenklichſten für dieſen ward es, als Karl XII. ſich zum Anwalt der bedrückten Proteſtanten in Schleſien machte und unter Berufung auf den weſtfäliſchen Frieden nicht bloß Abſtellung aller Verletzungen ihrer Rechte verlangte, ſondern ſich auch das Recht vindizierte, das ſchleſiſche Religionsweſen in Zukunft zu überwachen.

Eine ſolche Einmiſchung eines fremden Herrſchers in die Regierung ſeiner Länder konnte der Kaiſer nicht geſtatten; aber wie ſollte er den Forderungen des Schweden Widerſtand leiſten, da alle ſeine Truppen auf fernen Kriegsſchauplätzen beſchäftigt waren? Bereits hatte Karl XII., um ſeinen Forderungen mehr Nachdruck zu geben, im Juli vier Regimenter in Schleſien einrücken laſſen und jeden Augenblick mußte man ſeinen Einmarſch in Böhmen befürchten, deſſen Feſtungen in Verfall waren, wo nur Prag eine Beſatzung von 700 Mann hatte, und wo man nicht einmal die Bürger zur Verteidigung heranziehen konnte, da es an Waffen und Schießbedarf fehlte, während Adel und Bauernſchaft ſich wenig patriotiſch zeigten.

Die Seemächte, denen beſonders daran gelegen war, die direkt dem Kaiſer, mittelbar aber auch ihnen vom Schwedenkönige drohende Gefahr abzuwenden, ſuchten durch ihre Diplomaten zu vermitteln, richteten aber wenig aus, obwohl der Herzog von Marlborough ſelbſt ins Hauptquartier Karls nach Altranſtädt kam und den König mit Komplimenten, ſeine Miniſter mit Goldſtücken günſtig zu ſtimmen ſuchte. Nur das ebenſo geſchickte als mutige Auftreten des kaiſerlichen Abgeſandten Grafen Wratislaw erzielte inſofern einen Erfolg, als Karl XII. doch ein Weniges von ſeinen Forderungen nachließ und ſich mit den vom Kaiſer gewährten, weitgehenden Konzeſſionen begnügte. So ward in dem am 1. September 1707 zu Altranſtädt abgeſchloſſenen Vertrag die Rückſtellung der den proteſtantiſchen Schleſiern abgenommenen Schulen und Kirchen,

ſowie die Abſtellung einer Reihe anderer Bedrückungen und Mißbräuche namens des Kaiſers zugeſichert und dem Schwedenkönige auch alle Beiträge erlaſſen, welche er als Reichsfürſt zum Kriege gegen Frankreich zu leiſten verpflichtet war.

Am 12. September wurde dem Miniſter Karl XII. die kaiſerliche Ratifikation des Vertrags übergeben, am 19. überſchritt Karl die polniſche Grenze und am 22. ſtand kein ſchwediſcher Soldat mehr auf ſchleſiſchem Boden. Oeſterreich war einer furchtbaren Gefahr entgangen. Die drohende Gewitterwolke verzog ſich nach Oſten, wo kaum zwei Jahre ſpäter die Macht Karls XII. auf den Gefilden Poltawas zerſchmettert wurde.

Bereits im Jahre 1706 hatte der Kaiſer, dem Schwedenkönig willfahrend, Stanislaus Leszczynski als König von Polen anerkennen müſſen, dagegen aber von Karl XII. nicht einmal die Anerkennung ſeines Bruders als König von Spanien erlangen können*).

Ebenſo reſultatlos wie in Deutſchland, aber wenigſtens ohne Verluſte für die Verbündeten, verlief der Feldzug in den Niederlanden. Der Herzog von Marlborough, an der Spitze einer Armee von 60000 Mann, marſchierte hin und her, machte mehrmals Miene, die Franzoſen anzugreifen, und kehrte dann um, ohne etwas gethan zu haben. „Die Engländer wollen aus böſem Willen gegen die Niederländer nichts unternehmen," klagte der Deputierte der Generalſtaaten bei der Armee; „die Feldbeputierten der Generalſtaaten laſſen mich nichts thun," klagte der Herzog, und wir haben Urſache, letzterem mehr Glauben zu ſchenken. Jedenfalls hat er ſeinen Gegner Marſchall Vendôme, der ihm an Zahl der Truppen überlegen war, an jeder Aktion gehindert**).

*) Jaroslaw Goll, Der Vertrag von Alt-Ranſtädt, Prag 1879. — O. Klopp, Fall des Hauſes Stuart XII. 350—442. — Noorden II. 565 bis 590. — Rink, Joſephs Leben II. 237—54. — Wagner, Historia Josephi 190. — Lamberty IV. 472—81. — Coxe III. 302—15.

**) Lamberty IV. 570—72. — Goslinga, Mémoires 34—40. — Feldzüge Eugens, IX. 236—42. — Coxe III. 345—54, 463—70.

In Ungarn erreichte in diesem Jahre der Aufstand seinen Höhepunkt und der 20 000 Mann starken Armee Starhembergs stand eine dreimal so starke ungarische mit einer meistens von Franzosen geleiteten tüchtigen Artillerie gegenüber. Unter solchen Verhältnissen konnte nicht einmal der Einfall sengender und raubender Streifcorps in Steiermark verhindert werden, und mußte man es schon als Erfolg betrachten, wenn man die anderen Provinzen und die kaiserlichen Festungen in Ungarn schützen konnte.

Diese Erfolge und mehr noch die Lockungen und Versprechungen Frankreichs veranlaßten Rakoczy, sich feierlich zum Fürsten von Siebenbürgen krönen zu lassen und im Mai eine Versammlung der Vertreter der ihm anhänglichen Komitate nach Onod zu berufen. Auf diesem sogenannten blutigen Landtag von Onod wurden zwei opponierende Deputierte, Rakofszky und Okolicsanyi, von den Anhängern Rakoczys mit dessen Konnivenz ermordet, andere 17 Edelleute ins Gefängnis geworfen und von der terrorisierten Versammlung am 9. Juni die Thronentsetzung des Hauses Habsburg einstimmig beschlossen.

Dagegen gelang es dem im Oktober nach Siebenbürgen zurückgekehrten Feldmarschall Grafen Rabutin, die schon am Beginn des Jahres von Oberst Tige angefangene Arbeit zu vollenden und die Aufständischen teils zu zerstreuen, teils aus dem Lande zu drängen, so daß dort zum Jahresschluß Ruhe und Ordnung ziemlich wiederhergestellt waren*).

*) Feldzüge Eugens, IX. 287—325, 376. — Horn 255—56, 270—77. — Jos. Fiedler, Der blutige Landtag zu Onod, in Sitzungsberichte der k. Akad. der Wiss., Wien 1853, Bd. IX, 461—73. — Krones I. 50—56. — Lamberty IV. 490—93.

Vierzehntes Kapitel.

Am 6. Februar 1708 hatte Kaiser Joseph dem Feldmarschall Grafen Guido Starhemberg das Kommando sämtlicher alliierten Truppen in Spanien übertragen und dieser schiffte sich am 17. April in Genua dahin ein *). Er konnte nächst dem Prinzen Eugen von Savoyen als der beste kaiserliche Feldherr betrachtet werden. Am 11. November 1657 geboren, war Guido in seinem zwanzigsten Jahre freiwillig als gemeiner Soldat in die kaiserliche Armee eingetreten, um den Dienst von Grund aus zu erlernen. Er zeichnete sich im Kriege gegen Frankreich, mehr aber noch in den Türkenkriegen seit 1683 durch seine Tapferkeit und sein großes Verständnis des Kriegswesens aus und hatte beim Ausbruch des Erbfolgekriegs schon den Rang eines Feldzeugmeisters erreicht. Bereits im Feldzug des Jahres 1697 hatte er unter Prinz Eugen gedient, und es mag vielleicht den seines Wertes bewußten Grafen gekränkt haben, als der um sechs Jahre jüngere Prinz, der auch sechs Jahre später in die kaiserliche Armee eingetreten war und damals noch keinen seiner großen Siege erfochten hatte, sein Vorgesetzter ward. Doch Eugen zeigte bald bei Zenta, daß *er* der würdigste Führer der kaiserlichen Armee sei und Starhemberg unterordnete sich willig dem höhern Genius. Als aber Eugen Ende 1702 Italien verließ und die herabgekommene, an allem Mangel leidende, einem überlegenen Feinde gegenüberstehende Armee der Führung Starhembergs überließ, da wußte wohl dieser seine schwere Aufgabe, soweit es mög-

*) Das Hauptwerk über Starhemberg ist Arneths Leben des kaiserl. Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg, Wien 1853; wertvolle Ergänzungen lieferten mir die Korrespondenz des englischen Gesandten Hill in Turin und die „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen", die ich an den betreffenden Stellen citiere, während ich bei dem aus Arneths Werk Geschöpften nicht jede Seitenzahl besonders angebe. Guidos Biographie in Schwerdlings Geschichte des Hauses Starhemberg (Linz 1830) ist ganz wertlos.

lich war, zu löſen, aber es ſchmerzte ihn, daß man ihn auf dieſen halbverlorenen Poſten ſtellte, den der Prinz nur verlaſſen zu haben ſchien, weil er ſeinen Feldherrnruhm in ſolcher Lage nicht aufs Spiel ſetzen wollte.

Und je länger Eugen ſeine Rückkehr zur Armee verzögerte, deſto höher ſtieg der Unmut Starhembergs, dem er in ſeinen Briefen an jenen mit bittern Worten Luft machte. Eugen ſchrieb einfach, klar und beſtimmt, immer wahr und zur Sache, aber ohne Witz und Eleganz. Starhemberg ſchlug gern einen ironiſchen Ton an; es fehlte ihm nicht an Witz und er wußte manchmal mit den höflichſten Worten aufs empfindlichſte zu verletzen*). Der Prinz, der an ſolchen Ton nicht gewohnt war, nahm dies natürlich nicht freundlich auf, und ſo wurde die Harmonie zwiſchen den zwei beſten Feldherren des Kaiſers geſtört.

Mit ſeinem Marſche nach Piemont im Jahre 1703 hatte Starhemberg ein Meiſterwerk vollbracht; aber ſeine Stellung dort unter dem Befehle des Herzogs von Savoyen erforderte nicht bloß Tapferkeit und Kriegserfahrung, die der Graf in reichem Maße beſaß, ſondern auch ſehr viele Geduld, Takt, Selbſtverleugnung und diplomatiſches Geſchick, woran es ihm mangelte. „Dieſer kleine Oeſterreicher," ſagte der engliſche Geſandte in Turin, „iſt ſo ſtolz und heftig wie ein großer Fürſt, aber er iſt voll Tapferkeit und Ehre und wird immer Tüchtiges

*) Am 17. Dezember 1704 ſchrieb er an Eugen: „Au reste je reçois la bonté et la protestation de l'honneur de son amitié avec toute la reconnaissance dûe et possible. Je n'ai pas le coeur ingrat; outre un million d'obligations je ne perdrai jamais de ma mémoire les deux principales; une qu'elle ma procuré devant tant d'autres le commandement général des armées impériales en Italie et l'autre que par ce commandement j'ai appris à être un bon et solide philosophe, qui supporte toute chose avec une véritable indifférence, qui ne songe aucunement à sa misère particulière et qui ne s'afflige que de voir périr tant de braves gens, ruiner tant de peuples. Oh respectus humanus, oh tempora, oh mores! (Feldzüge Eugens, VI. 800.) S. auch Foscarini, Storia arcana 119.

leiſten“ . . . „Er hat mehr Verdienſte und Fähigkeiten, mehr Tugend und Ehre als die meiſten Menſchen, und das wiegt die kleinen Fehler auf, welche den Verkehr mit ihm weniger angenehm machen, aber ihn nicht hindern, Großes zu leiſten“*). Zwiſchen dem leicht reizbaren, an alten Wunden leidenden Starhemberg und dem eigenſinnigen, nur auf ſeinen Vorteil bedachten Viktor Amadeus kam es daher bald zu Zwiſtigkeiten und heftigen Auftritten, die den Oeſterreicher die im Auguſt 1705 erfolgte Abberufung nach Ungarn mit großer Freude begrüßen machten. Nun ſah erſt der Herzog ein oder geſtand erſt ein, was er an ihm verliere und widerſetzte ſich mit größtem Eifer ſeiner Entfernung. Ja er drohte ſogar, wenn Starhemberg weggehe, von der Allianz mit dem Kaiſer abzufallen. Der engliſche Geſandte Hill gab ſich redlich Mühe, die beiden heftigen und eigenſinnigen Männer zu beruhigen, und Dank ſeiner Vermittlung blieb Starhemberg bis zu Ende der Campagne in Piemont und verließ es dann mit dem Herzog vollſtändig ausgeſöhnt**).

In den zwei ungariſchen Feldzügen von 1706 und 1707 hat Starhemberg, wie wir ſahen, mit den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, keine nennenswerten Erfolge erringen können. Und nun ward er von dem ihm aus den Türkenkriegen wohlbekannten Kriegsſchauplatz, wo er anhängliche und gehorſame kaiſerliche Truppen befehligte, nach dem ihm ganz unbekannten Spanien verſetzt, wo er eine aus portugieſiſchen, engliſchen, holländiſchen, deutſchen und ſpaniſchen Soldaten beſtehende, von ſelbſtbewußten Generalen befehligte Armee anführen ſollte, in der nationale, religiöſe und egoiſtiſche Motive beſtändige Reibungen verurſachten.

Indeſſen, weder die Spanier, die unter ihm, noch der Feldherr, gegen den er kämpfen ſollte, waren ihm ganz unbekannt.

---

*) Korreſp. Hill, 25. Januar und 2. September 1705, S. 517, 614.
**) Korreſp. Hill, S. 595—96, 613—16, 635, 663–64.

Zwanzig Jahre früher waren ſechzig wackere Catalonier aus Barcelona nach Wien gekommen, um im kaiſerlichen Heere gegen die Türken zu kämpfen und waren in das Regiment Rüdiger Starhemberg eingereiht worden, das der junge Guido damals ſo tapfer führte. Und auf dem italieniſchen Kriegsſchauplatze hatte er dann fünfzehn Jahre ſpäter Gelegenheit gehabt, die Kriegsführung des Marſchall Vendôme kennen zu lernen, dem er bald gegenüberſtehen ſollte.

Ein, man könnte ſagen, glücklicher Zufall war es, daß Starhemberg den Grafen Noyelles nicht mehr am Leben traf, da er ſich mit dieſem, oder wie Graf Wratislaw meinte, Noyelles nicht mit ihm vertragen hätte. Aber auch ohne den am 12. April plötzlich geſtorbenen Niederländer*) bereitete das Verhältnis zu den Generalen der Alliierten dem kaiſerlichen Feldmarſchall genug Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten. Der Kaiſer und ſein Bruder konnten Starhemberg nur das Kommando über ihre eigenen Truppen übergeben, obwohl auch da Gelegenheit zu Rangſtreitigkeiten zwiſchen kaiſerlichen und königlichen Truppen blieb und diplomatiſches Geſchick zu notwendigem Erfordernis des Feldherrn ward**). Mit den Alliierten hatte man aber nur die Abmachung getroffen, daß ſie keine mit Starhemberg in gleichem Rang ſtehende Generale nach Spanien ſchicken ſollten, und es blieb noch die Frage, ob ſich engliſche Generale niedrigeren Ranges ſo unbedingt dem kaiſerlichen Feldmarſchall fügen würden. Mit Recht fand dieſer die betreffenden Abmachungen des Prinzen Eugen mit dem Herzog von Marlborough ungenügend und jeder Sicherheit für die Ausführung entbehrend***), und die Folge hat gezeigt, welche Nachteile die ungenügende Machtbefugnis Starhembergs für Karl und ſelbſt für die eigenwilligen Generale mit ſich brachte.

*) Fürſt Liechtenſtein an den Kaiſer, 16. April, k. k. Staatsarchiv.

**) Vergl. § 10 und 11 der Inſtruktion für Starhemberg, in Feldzüge Eugens, X. Suppl., S. 38.

***) Starhemberg an den Kaiſer, 5. Oktober 1708, k. k. Staatsarchiv.

Wiederholt und dringend hatte König Karl im Laufe des Winters in Wien um ausreichende Unterstützung für einen Offensivkrieg gebeten, da er in der gezwungenen Defensive nur seinen eigenen Ruin und den Verlust Cataloniens voraussah.

Aber sowohl die Hilfstruppen als der versprochene Feldherr ließen lange auf sich warten und Karl mußte auch Starhemberg, „der die Langsamkeit des Wiener Hofs kenne", bitten, die Sendung der Truppen vor seiner Abreise eifrigst zu betreiben*).

Inzwischen stieg die Not in Barcelona immer höher, und als Graf Noyelles starb, kam sein Tod selbst denen, welche seine Entfernung gewünscht hatten, zu früh. Er war bei allen seinen Fehlern doch ein tüchtiger erfahrener General und sein Tod während der Abwesenheit Stanhopes und dritthalb Wochen vor der Ankunft Starhembergs machte die Armee ganz führerlos, da auch Uhlefeld, der allenfalls provisorisch das Kommando hätte übernehmen können, krank war**).

Endlich am 30. April traf Starhemberg in Barcelona ein, wo er mit Freude begrüßt wurde. Wie durch einen Zauberschlag schienen alle Disharmonien geschwunden, alle Rangstreitigkeiten beigelegt und am 7. Mai einigten sich alle Generale dahin, dem Feldmarschall die alleinige Verfügung über die Aufstellung und Verteilung der Truppen zu überlassen***).

Die Armee, über welche Starhemberg das Kommando übernahm, bestand aus ungefähr 23000 Mann an regulären Truppen, wovon ungefähr ein Drittel Kavallerie. Darunter waren Engländer und Holländer bei 7000, Portugiesen 5000, kaiserliche und Pfälzer 6000, eigene Truppen Karls 5000†).

---

*) Karl an Starhemberg, 16. April, in J. W. Riedlers Oesterr. Archiv 1832, Nr. 39.

**) Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 11. Januar und 16. April, Moles an denselben, 15. April, k. k. Staatsarchiv.

***) Moles an den Kaiser, 26. Mai, ibid.

†) Nach dem von Moles am 10. April an Starhemberg gesendeten Ausweis. Dieser selbst gab in seinem Berichte an den Kaiser vom 29. Mai

Nach Abzug der für die Festungen erforderlichen Besatzungen blieb ungefähr die Hälfte dieser Macht für Feldoperationen verfügbar. Dagegen standen noch die Migueletes und Somatenes zur Verfügung, welche man, wohl stark übertreibend, auf 30000 Mann schätzte.

Bei den 5000 Mann König Karls befanden sich über 600 Offiziere und nicht weniger als 61 Generale und Flügeladjutanten. Außerdem ließ die Qualität dieser und der portugiesischen Truppen vieles zu wünschen übrig. Ihre Art den Krieg zu führen war, wie ein österreichischer Offizier sagte, mehr der von Moskowitern, Polacken und Tataren als von Deutschen ähnlich und sie wollten sich der strengen deutschen Disciplin nicht fügen*). Als ein Oberstlieutenant einmal einem Soldaten vor der Front hundert Stockschläge geben ließ, legte das ganze Regiment die Waffen nieder und wollte nicht weiter dienen. Nur durch Arretierung dieses Offiziers gelang es dem Obersten, die Soldaten zu beschwichtigen**).

Ueberdies waren die Truppen auch sonst sehr heruntergekommen, da sie seit neun Monaten keine Löhnung erhalten hatten. Es fehlte an Zugtieren, an Munition, an Medikamenten und an Proviant, sowie an Bespannung für die zwanzig Geschütze, welche die ganze Feldartillerie Starhembergs bildeten. Dagegen gebot der Herzog von Orleans in Aragon über ein 22000 Mann starkes Heer mit 30 Geschützen, bei 15000 Mann standen unter D'Asfeld in Valencia und mit ungefähr 12000 Mann sollte der Herzog von Noailles von Roussillon aus das nordöstliche Catalonien angreifen***).

Unter solchen Umständen konnte an die von Karl gewünschte

---

die Gesamtstärke nur mit 19650 Mann an, wahrscheinlich nach Abrechnung der Kranken und Dienstunfähigen. (Ausweise im k. k. Staatsarchiv.)

*) Feldzüge Eugens, X. 80. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1840, Heft 5, S. 299.

**) Castellvi III. 303.

***) Feldzüge Eugens, X. 99, 227. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 291, 300—3, 524—25. — Quincy VI. 56, 64.

Offensive nicht gedacht werden, und auch die in der kaiserlichen Instruktion für Starhemberg als wünschenswert ausgesprochene „Besetzung eines Stück Landes noch vor der Campagne" war nicht durchführbar. Man mußte vorerst alle Anstrengungen darauf richten, das was man besaß, zu erhalten, und auch dies sollte nicht gelingen. Auch mußte Starhemberg bald nach seiner Ankunft eine Rundreise durch Catalonien machen, um das von ihm zu verteidigende Gebiet einigermaßen kennen zu lernen.

Anfang Mai begann der Herzog von Noailles seine Operationen gegen Gerona, konnte aber gegen den Prinzen von Darmstadt, der vor dieser Stadt mit nur 5000 Mann am Ter stand, aber von der Bevölkerung wacker unterstützt wurde, nichts ausrichten. Mit unbedeutenden Scharmützeln vergingen sechs Wochen, während denen der Ampurdan von den Franzosen ausgesogen wurde. Gegen Ende Juni mußte Noailles ungefähr den dritten Teil seiner Truppen zur Unterstützung des Marschall Villars nach der Dauphiné abgehen lassen, worauf in diesem Teile Cataloniens vollständig Ruhe eintrat und Prinz Heinrich, dem Grafen Uhlefeld das Kommando am Ter übergebend, mit 3000 Mann zum Heere Starhembergs stoßen konnte*). Dieser hatte mit ungefähr 13000 Mann Anfang Mai ein Lager bei Cervara bezogen, von wo aus er jeden direkten Angriff auf Barcelona verhindern konnte. Aber, gewitzigt durch die Erfahrungen des Jahres 1706, wollten die Franzosen diesmal vorsichtig zu Werke gehen und die Hauptstadt Cataloniens nicht angreifen, bevor sie nicht alle den Zugang zu ihr deckenden Festungen in ihren Besitz gebracht hätten. Gleich weit von Barcelona wie im Norden das von Noailles bedrohte Gerona lag Tortosa im Süden unweit der Ebromündung, die Straße von Valencia beherrschend. Diese Festung machte der Herzog

*) Mém. Noailles (Collect. Pétitot et Monmerqué) 72, p. 422—24. — Quincy VI. 93—98. — Feldzüge Eugens, X. 228—32. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1840 B, S. 155—61.

von Orleans zum erſten Ziele ſeines Angriffs, als er am 13. Mai mit ungefähr 15000 Mann von Fraga aufbrach und auf ſchwierigen, ſteilen Wegen, von Migueletes hie und da beunruhigt, aber nicht ernſtlich gehindert, gen Süden vordrang. Zwei Tage ſpäter brach auch Starhemberg von ſeinem Lager mit ungefähr 10000 Mann auf und folgte dem Feinde auf einer mehr öſtlichen Linie, um deſſen Marſch zu erſchweren und zu verzögern. Am Ende des Monats ſchickte er den Oberſten O'Dwyer mit ungefähr 1000 Mann regulärer Truppen und einigen hundert Migueletes nach Falſet voraus, um den Feind zu beunruhigen und die Einwohner zum Widerſtand aufzumuntern. Aber der unvorſichtige Oberſt ließ ſich am Morgen des 3. Juni von 3800 feindlichen Soldaten im Schlafe überraſchen und mußte ſich nach kurzem Kampfe mit dem größten Teil ſeiner Mannſchaft ergeben. Nur bei 300 Mann gelang es, zu entkommen*).

Dagegen war es einigen engliſchen und ſpaniſchen Kriegsſchiffen am 22. Mai gelungen, eine von Toulon ausgelaufene Transportflotte, welche reiche Vorräte an Lebensmitteln und Belagerungsmaterial für die Armee des Herzogs von Orleans führte, unweit Taragona zu überfallen.

Die eskortierenden vier franzöſiſchen Kriegsſchiffe wurden teils genommen, teils zerſtört und 80 reichbeladene Tartanen, deren Inhalt man auf 800000 Pfund ſchätzte, nach Barcelona gebracht, wo ſie großen Jubel erregten und der dort herrſchenden Not abhalfen. Man gab ſich ſogar der Hoffnung hin, daß dieſer Verluſt die Expedition gegen Tortoſa vereiteln werde. Die Energie des Herzogs von Orleans und der Eifer ſeines Intendanten wußten aber den Verluſt bald zu erſetzen, und der Marſch nach Tortoſa ward fortgeſetzt**). Starhemberg legte

*) Quincy VI. 65. — San Felipe I. 285. — Feldzüge Eugens, X. 233—36. — Moles an den Kaiſer, 9. Juli, k. k. Staatsarchiv.

**) Moles an den Kaiſer, 26. Mai und 9. Juli; Starhemberg an den Kaiſer, 29. Mai, k. k. Staatsarchiv. — Gegeneinanderhaltung II. 195—96. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 59.

ihm kein ernſtliches Hindernis in den Weg, obwohl die numeriſche Ueberlegenheit der Feinde an regulären Truppen durch die Migueletes und die Stimmung der Einwohner zum Teil aufgewogen wurde. Aber der kaiſerliche Feldmarſchall durfte es nicht wagen, es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen, da die Feinde außer der Armee Orleans', auch die D'Asfelds und Noailles' beſaßen, während er alles auf eine Karte hätte ſetzen müſſen.

So gelangte Orleans nach geringfügigen Gefechten mit den Migueletes am 11. Juni vor Tortoſa, wo er ſich mit dem von Valencia gekommenen D'Asfeld vereinigte, ſo daß ſeine geſamte Macht jetzt aus ungefähr 23000 Mann beſtand *).

Die Feſtungswerke Tortoſas, welche ſich, als die Stadt 1705 in den Beſitz Karls gelangte, in ſchlechtem Zuſtande befunden hatten, waren ſeitdem ausgebeſſert und verſtärkt worden; Munition und Lebensmittel waren in genügender Menge vorhanden. Die ungefähr 4000 Mann ſtarke Beſatzung (Holländer, Pfälzer, Engländer und franzöſiſche Refugiés) unter dem Kommando des kurpfälziſchen Generals Grafen Effern entſprach der Ausdehnung der Feſtungswerke, und von der 10000 Seelen zählenden Einwohnerſchaft war auch einige Unterſtützung zu erwarten. Nach den Vorbildern von Verrua, Barcelona und Turin war man daher berechtigt, eine langdauernde Belagerung zu erwarten. Trotzdem hielt ſich Tortoſa kaum vier Wochen: Am 13. Juni begann die Belagerung, am 21. wurden die Laufgräben eröffnet und ſchon am 11. Juli machte der Kommandant Kapitulationsanträge, welche von dem Herzog von Orleans mit geringen Aenderungen ſofort angenommen wurden.

Die Verteidigung war eine recht tapfere geweſen, aber die Feinde wiederholten ohne Menſchenleben zu ſchonen mit unermüdlicher Tapferkeit und Ausdauer ihre Angriffe. Ein heftiger

*) Feldzüge Eugens, X. 237—39. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 62—67. — Quincy VI. 69. — Parnell 247. — Nach einem Briefe Starhembergs an den Kaiſer vom 23. Juni waren die Feinde 25000 Mann ſtark.

Kampf in der Nacht des 10. Juli hatte Beſatzung und Einwohner furchtbar mitgenommen, der Munitionsvorrat ging auf die Neige und Starhemberg ließ nichts von ſich hören. Auch wußte Effern nicht, daß die Feinde nur noch für zwei Tage Lebensmittel hatten. Deshalb entſchloß er ſich, Stadt und Kaſtell gegen freien Abzug der Beſatzung mit allen Ehren und acht Geſchützen zu übergeben. Die Feinde, welche ſchon über 2000 Mann verloren hatten, gingen gern darauf ein und ſicherten auch den Einwohnern Schutz von Leben und Eigentum, ſowie vollſtändige Amneſtie zu.

Am 15. Juli verließ die auf die Hälfte reduzierte Beſatzung Tortoſa, um den Marſch nach Barcelona anzutreten, aber mehr als 1000 Mann gingen halb freiwillig, halb gezwungen zu den Feinden über*).

So fiel Tortoſa, das mit etwas weniger Vorſicht von ſeiten Starhembergs, mit etwas mehr Ausdauer von ſeiten des Kommandanten wohl hätte gerettet werden können. Der Eindruck dieſes unerwartet ſchnell gekommenen Verluſtes war daher ein um ſo ſchmerzlicherer und beängſtigenderer. In Barcelona ward man ſchon um Tarragona und Gerona beſorgt: „In wenigen Tagen können ſie in die Hände der Feinde fallen und dann müſſen wir auch Barcelona räumen," klagte man am Hofe Karls.

Bedenklicher als dieſe Angſt der Höflinge war der Umſchlag in der Stimmung der Bevölkerung, welche in dem Maße in ihrem Eifer für den Habsburger erkaltete, als der Bourbon größere Erfolge erzielte und zugleich ſich gegen die Unterworfenen etwas milder als früher zu zeigen anfing. Unter den in Catalonien geworbenen Soldaten begann ſtarke Deſertion einzureißen. Hatten die Catalonier nach dem Verluſte von Lerida nur ge-

*) Mahon, War of succession 250. — San Felipe I. 287. — Quincy VI. 68—85. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 67—85. — Feldzüge Eugens, X. 241—47. — Moles an den Kaiſer, 2. Auguſt, k. k. Staatsarchiv.

ſchrieen: „Es lebe der König! Tod den Verrätern!“ ſo konnte man jetzt ſchon gegen Karl ſelbſt gerichtete Aeußerungen hören. Und dieſer verbot einem höhern Offizier der Beſatzung Tortoſas den Eintritt in Barcelona, um die Volksſtimmung nicht noch mehr zu reizen*). Franzöſiſche Berichte wußten ſogar von Unruhen in Barcelona und von auf den König abgefeuerten Schüſſen zu erzählen. Es wurde auch um dieſe Zeit ein gewiſſer Juan Ferrer aus der Gegend von Tarragona, ein halbverrückter Menſch, wegen eines beabſichtigten oder verſuchten Attentats auf König Karl in Barcelona hingerichtet**).

Zwei Wochen nach dem Falle Tortoſas, am 24. Juli, traf endlich die engliſche Flotte mit den ſehnlichſt erwarteten Truppen aus Italien unter Feldmarſchalllieutenant Baron Wetzel in Barcelona ein. Es war der chroniſche öſterreichiſche Geldmangel, welcher dieſe Verzögerung verurſacht hatte. Man war dieſen Truppen die Löhnung ſchuldig, man hatte kein Geld für deren Unterhalt in Spanien, und keines um zu deren Erſatz in Italien neue Mannſchaft anzuwerben. Erſt nach langen Verhandlungen zwiſchen den kaiſerlichen Geſandten in London und dem engliſchen Miniſterium, zwiſchen Prinz Eugen und dem Herzog von Marlborough war man übereingekommen, daß der Kaiſer

---

*) Moles an den Kaiſer, 2. Auguſt und 27. Dezember. — Caſtellvi III. 352, k. k. Staatsarchiv.

**) Quincy VI. 89. — Caſtellvi III. 304—5. — Lafuente (XVIII. 217) druckt eine in den Memoiren von Macanaz, einem Anhänger Philipps V., enthaltene Adreſſe ab, welche die Vertreter Barcelonas im Anfange dieſes Jahres an König Karl gerichtet haben ſollen. Sie beklagen ſich darin in ſcharfen, mitunter reſpektloſen und unverſchämten Ausdrücken über den König, ſeine Miniſter und Generale, beſchweren ſich über die Verletzung ihrer Rechte, Ausſchreitungen der Soldaten u. ſ. w. Weder in Caſtellvis ausführlicher Darſtellung der Vorgänge in Catalonien, noch in den Berichten von Moles, der ſonſt die Aeußerungen von Unzufriedenheit nicht verſchweigt, findet ſich eine Erwähnung dieſer Adreſſe. Wir können ſie daher als das Fabrikat eines eifrigen Philippiſten betrachten, der die wirklich vorhandenen Uebelſtände mit boshafter Uebertreibung darſtellte und ſein Machwerk für den Geſinnungsausdruck Barcelonas ausgab.

4000 Mann seiner Infanterie schicken sollte, welche die englische Regierung auf der Reise und in Spanien unterhalten sollte. Auch verpflichtete sie sich dem Kaiser, für jeden eingeschifften Soldaten 20 Thaler behufs Anwerbung anderer Rekruten zu zahlen*).

Die endlich am 14. Juli in Vado eingeschifften zwei kaiserlichen Infanterieregimenter, sechs Eskadronen kaiserlicher und acht Pfälzer Kavallerie bestanden nach den Schiffslisten aus 5800 Personen, worunter sich aber 612 Weiber, Kinder und Diener befanden. Auf der Ueberfahrt starben einige hundert, so daß die wirklich eingetroffene waffentragende Mannschaft kaum ausreichte, um die Verluste bei Falset und Tortosa zu ersetzen**).

In seinem Eifer, die Herüberkunft weiterer kaiserlicher Truppen zu beschleunigen, äußerte König Karl gegen Stanhope, daß er sich wegen der Kosten des Transportes und des Ersatzes mit dem Kaiser direkt verständigen werde. Die Engländer wollten sich dies zu nutze machen, um sich der Zahlung der versprochenen 20 Thaler per Mann zu entziehen. Aber Prinz Eugen, der auch in Geldsachen das Interesse seines Kaisers eifrig wahrte, wußte sie beim gegebenen Wort festzuhalten, wenn es ihm auch nicht gelang, für ein später zu sendendes Regiment dieselbe Vergütung auszubedingen. Er konnte sich aber nicht enthalten, dem jungen Könige „mit allergehorsamstem Respekt" zu raten, sich in Zukunft nicht ohne vorgängige Uebereinkunft mit dem Kaiser in Verhandlungen mit den Alliierten einzulassen***).

---

*) Konvention vom 14. April 1708, in Feldzüge Eugens, X. Suppl. S. 68.

**) Eugen an den Kaiser, 17. April und 8. Mai, ibid. S. 67, 84. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 88. — Moles an den Kaiser, 2. August, k. k. Staatsarchiv.

***) Eugen an Karl, 14. Oktober 1708 und 9. Februar 1709; ferner Briefe des Prinzen an den Kaiser vom 17. April, 16. September und 3. Oktober 1708, in Feldzüge Eugens, Suppl.-Hefte zu Bd. X und XI. — Ueber die Erstattung der Werbegelder für die nach Spanien gesendeten

Obwohl die aus Italien eingetroffenen Soldaten die seit Eröffnung der Campagne erlittenen Verluste kaum ersetzten, so waren die Alliierten doch Ende Juli infolge der Vermehrung von Karls eigenen Truppen um einige tausend Mann stärker als zwei Monate früher.

Aber im Felde waren sie dem Herzog von Orleans noch immer nicht gewachsen. Trotzdem dieser 2000 Mann als Besatzung in Tortosa zurückgelassen und D'Asfeld mit einigen Tausenden nach Valencia zurückgeschickt hatte, blieb er den Alliierten noch um ungefähr 5000 Mann überlegen*). Wenn er trotzdem den Rückzug nach Lerida antrat und den ganzen Sommer in jener Gegend fast ganz unthätig stehen blieb, so können wir die Erklärung dafür nur in den Unterhandlungen finden, welche er zu jener Zeit mit den Alliierten führte.

Es mag dem tapfern Herzog, der so schöne Erfolge im Felde errungen hatte, der thatkräftiger, geistreicher und gewandter als sein von der Gattin und der Fürstin Orsini beherrschter Cousin war, wohl leicht der Gedanke gekommen sein, daß er ein besserer König von Spanien sein würde als Philipp V., und daß er es auch eher verdiene, dieses Land zu regieren, worauf er ja auch als Urenkel eines spanischen Königs Erbansprüche hatte. Er soll sogar schon acht Jahre früher die Absicht gehabt und alle Vorbereitungen getroffen haben, um, falls Ludwig XIV. das Testament Karls II. zu Gunsten seines Enkels nicht annehme, nach Spanien zu fliehen und sich als Enkel der Infantin Anna mit Hilfe des Volkes auf den spanischen Thron zu setzen**).

Truppen des Kaisers wurden zwischen dessen Vertretern in England und den englischen Ministern während des ganzen Jahres 1708 endlose Verhandlungen geführt, und doch handelte es sich im Ganzen nur um ungefähr 150000 Thaler!

*) Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 89, 90, 162. — Quincy VI. 87.

**) So wird in der im Jahre 1718 nach den Instruktionen des Herzogs von Orleans selbst abgefaßten Schrift des Abbé Margon „Lettres

Von ſolchen Gedanken bis zur That war bei dem gewiſſenloſen Prinzen kein weiter Weg, und der Verkehr mit einigen unzufriedenen Granden eröffnete ihm jetzt wieder die Ausſicht, bei den Spaniern Unterſtützung zu finden. Es galt aber auch die Mithilfe der gegen Frankreich und Spanien alliierten Mächte zu gewinnen, und auch dafür war bald ein Anknüpfungspunkt gefunden. James Stanhope, der Geſandte Großbritanniens und Befehlshaber der engliſchen Truppen in Spanien, hatte als junger Mann in Paris geweilt, war dort mit Orleans bekannt und willkommener Genoſſe ſeiner Ausſchweifungen geworden. Im Felde einander gegenüberſtehend, bot ſich ihnen bei Auswechslung von Gefangenen, bei Erteilung von Päſſen und Schutzbriefen wiederholt Gelegenheit zur Wiederanknüpfung der alten Beziehungen*). Mit wichtigern Anträgen trat Orleans aber erſt nach der Einnahme Tortoſas an Stanhope heran, und ſie fanden willkommenes Gehör, nicht bloß bei dieſem. Auch König Karl, dem Stanhope im Auguſt von den Anträgen des Herzogs Mitteilung machte**), ging auf die Vorſchläge ein, inſoweit ſie die Mithilfe des Neffen zur Entthronung des Enkels Ludwigs XIV. betrafen. In Bezug auf die dem Orleans zu gewährende Belohnung beſtand aber eine weite Divergenz zwiſchen dem, was er verlangte, und, dem was die Alliierten gewähren wollten.

Nach ſpaniſchen Berichten ſoll Orleans ſich erboten haben, den Alliierten Lerida, Tortoſa und Pampelona auszuliefern, abſichtlich eine Schlacht zu verlieren und dadurch ſeinen Vetter

---

de Fitz Moritz sur les affaires du temps“ erzählt. (P. E. Lemontey, Histoire de la Régence, Paris 1832, I. S. 200.)

*) Mém. Saint-Simon, éd. Cheruel VII. 301. — Coxe IV. 375.

**) In ſeinem geheimen Tagebuch findet ſich am 23. Auguſt die Eintragung: „Stanhope redt wegen Orleans gheim“. Und Karl III. hielt die Sache ſo geheim, daß er ſelbſt ſeinem treuen Wratislaw, dem er zwei Tage ſpäter ſchrieb, kein Wort davon mitteilte. Auch der Herzog von Moles erfuhr nichts davon, wie aus ſeinem Briefe an den Kaiſer vom 25. Sept. erſichtlich iſt.

Philipp V. zum Verlassen Spaniens zu zwingen. Dagegen sollten die Alliierten ihn selbst als König von Valencia, Murcia und Navarra einsetzen, während alles übrige dem Habsburger verbliebe. Nach den verläßlicheren englischen Berichten verlangte Orleans das ganze eigentliche Spanien für sich und wollte an Karl nur alle Nebenländer überlassen. Stanhope, mit voller Zustimmung des englischen Ministeriums und wahrscheinlich auch mit der König Karls, bot als Preis des Verrats Navarra und die französische Provinz Languedoc — die man freilich erst hätte erobern müssen. Im äußersten Falle wollte Königin Anna vorbehaltlich Karls Zustimmung auch noch einige spanische Landstriche zugeben, aber nie die spanische Krone, selbst nicht im Falle von Karls III. kinderlosem Tode, „denn das wäre eine Verletzung der Verträge mit dem Herzog von Savoyen" *).

Die Unterhandlungen zwischen Orleans und Stanhope zogen sich bis in das Jahr 1709 hin und wurden, nachdem ersterer nach Frankreich zurückgekehrt war, durch dessen Agenten Flotte und Regnault fortgeführt. Auch Marschall Bezons, der in des Herzogs Abwesenheit das Kommando in Spanien führte und der zu dessen Intimen gehörte, scheint davon gewußt zu haben, und die Unterhandlungen hätten vielleicht ein Resultat gehabt, wenn Orleans wieder das Kommando übernommen hätte. Aber Fürstin Orsini, seine wachsame Feindin, hatte Verdacht geschöpft, Flotte und Regnault wurden im Juni 1709 arretiert und aus den ihnen abgenommenen Papieren das Komplott entdeckt. Marschall Bezons beeilte sich, den Herzog davon früher als den König von Frankreich zu benachrichtigen, damit er Zeit habe, sich für die Verteidigung vorzubereiten **).

Indessen wendete sich Philipp V. mit bitteren Klagen an seinen Großvater und dieser soll in der ersten Aufwallung die Absicht gehabt haben, dem Herzog den Prozeß wegen Hochverrats

*) Coxe IV. 375. — Noorden III. 310.

**) Saint-Simon VII. 309; VIII. 1 sq.; V. 246. — Lafuente XVIII. 253. — San Felipe I. 242—43.

zu machen, und sie nur aufgegeben haben, als man ihm auseinandersetzte, daß man nicht jemanden in Frankreich wegen Hochverrats gegen Spanien verurteilen könne. Saint Simon, der sich rühmt, diesen Ausweg zur Rettung des Herzogs gefunden zu haben*), übersah dabei nur, daß Orleans nicht bloß den König von Spanien, sondern auch die französische Armee, welche er kommandierte, verraten wollte. Nach andern Berichten war es die Rücksicht Ludwigs XIV. auf Mutter und Gattin des Herzogs, welche diesen rettete**). Am wahrscheinlichsten ist es aber, daß der König seinen Neffen nur deshalb schonte, weil er den öffentlichen Skandal vermeiden wollte. That er doch alles mögliche, um die Sache zu vertuschen. Nach mehreren vertraulichen Briefen an Philipp V., in welchen er den Herzog hart tadelte, schrieb Ludwig XIV. am 5. August 1709 seinem Enkel einen wohl für die Oeffentlichkeit bestimmten Brief, in welchem er ihn versicherte, daß Orleans nicht die entfernteste Absicht gehabt habe, etwas zu seinem Nachteile zu unternehmen, und daß an dem ganzen Gerede nur der Leichtsinn und die Dummheit der zwei Agenten schuld seien, mit denen Philipp machen möge, was er wolle. Das beste aber wäre, die Sache, die schon zu viel Lärm verursacht habe, endlich ruhen zu lassen. Weitere Nachforschungen würden nur den Feinden nützen und bei ihnen Hoffnungen auf Zwistigkeiten in der königlichen Familie erwecken***).

Dem Herzog von Orleans wurde kein Haar gekrümmt, aber er blieb in Ungnade beim Könige und ward vom Dauphin, dem Vater Philipps V., gehaßt. Als es sich zwei Jahre später um die Verheiratung der Tochter des Herzogs mit dem Herzoge von Berry, dem dritten Sohne des Dauphin, handelte, wider-

*) Mémoires VII. 319—21.

**) Bericht des ungarischen Agenten Kökenyesdi v. Betes, bei Fiedler Aktenstücke IX. 151.

***) Oeuvres de Louis XIV. VI. 202. — Souvenir de Madame de Caylus 251. — Mém. Noailles II. 458—62. — Noorden III. 306—15.

setzte sich dieser aufs heftigste der von Ludwig XIV. gewünschten Verbindung. „Der Herzog von Orleans," sagte er dem Könige, „beschränke seinen Ehrgeiz nicht darauf, Philipp V. vom Throne Spaniens zu verdrängen, er wolle auch den Frankreichs besteigen und werde nicht ruhen, bis er nicht alle, die ihm im Wege stehen, ausgerottet sehe" *).

Dagegen hat der Herzog von Marlborough, als er von den Verhandlungen Stanhopes mit Orleans erfuhr, den Verdacht geäußert, daß der Herzog nur im Auftrage seines königlichen Oheims handle**), und manche Umstände, sowie der Charakter Ludwigs und sein eifriges Bemühen, die Sache zu vertuschen, lassen diesen Verdacht nicht als ganz aus der Luft gegriffen erscheinen.

Wie dem aber auch gewesen sein mag, diese Verhandlungen haben, wie Stanhope sich ausdrückte, die Schneide von Orleans Schwert während des Feldzugs abgestumpft und der alliierten Armee in Spanien eine Ruhepause gewährt. Und König Karl konnte während derselben in Ruhe seine Hochzeit feiern und die Honigmonate genießen. Ende Oktober bezogen schon die Gallospanier ihre Winterquartiere in Aragonien und Roussillon, die Alliierten die ihrigen in Catalonien***).

---

*) Masson, Journal du Marquis de Torcy, 2. Juni 1710, S. 194. Torcy war zwar bei dieser Unterredung nicht zugegen, aber als Minister Ludwigs XIV. war er doch gewiß gut unterrichtet und erwähnt auch anderer Unterredungen ähnlichen Inhalts zwischen König und Dauphin, deren Inhalt ihm bekannt war.

**) Marlborough an Godolphin, 23. Januar 1709, bei Coxe IV. 376.

***) Nach einer von Starhemberg dem Kaiser eingesendeten Tabelle bestand die Gesamtmacht der Verbündeten in Spanien damals aus 19444 Mann Infanterie und 10494 Mann Kavallerie. (Feldzüge Eugens, X. 523 und Tabelle im k. k. Staatsarchiv.)

Fünfzehntes Kapitel.

Im Oktober 1707 hatte in Wien die Verlobung Elisabeths von Braunschweig stattgefunden, die Vermählung und Ueberfahrt nach Spanien konnten aber damals nicht stattfinden. Auf eine noch am 21. August an den englischen Admiral Shovel gerichtete Anfrage, ob er die Braut König Karls im Oktober oder November ohne Gefahr nach Spanien bringen könne, hatte er geantwortet, er könnte sie zwar mit seinen Schiffen im November von Livorno oder Spezzia abholen, dürfe es aber ohne besondere Erlaubnis seiner Regierung nicht thun. Diese erteilte zwar Ende September die gewünschte Erlaubnis, jedoch mit der Bedingung, daß die Braut zeitlich genug im Einschiffungshafen eintreffen sollte, da sie der Flotte einen Winteraufenthalt im Mittelmeer nicht gestatten könne. Und diese Ordre traf bei der Flotte ein, als sie schon die Heimfahrt angetreten hatte!*).

So mußte die Hochzeit um ein Jahr verschoben werden und man hatte Zeit für die Verhandlungen wegen der Ehepakten und für sonstige Hochzeitsvorbereitungen. Bei ersteren vertrat Baron Imhoff den Herzog Anton Ulrich, der eine Mitgift von 40000 Gulden zusagte. Im übrigen wurden die am 5. Februar 1708 geschlossenen Ehepakten nach dem Muster der bei Verheiratung spanischer Könige üblichen abgefaßt. Außerdem mußte Elisabeth auf ihre Erbrechte in Braunschweig-Wolfenbüttel bis zum Erlöschen des herzoglichen Mannesstammes verzichten und stellte hierüber einen Tag nach ihrer Trauung eine besondere Urkunde aus**).

Auch legte Baron Imhoff der Braut eine Rechnung über

*) Prinz Eugen an Admiral Shovel, 21. August; Shovel an Eugen, 22. August; Lord Sunderland an Hoffmann, 4. Oktober 1707, k. k. Staatsarchiv.

**) Kopien aller Dokumente im k. k. Staatsarchiv, Cod. 86, Theil 1 B.

die von der herzoglichen Kaſſe für ſie gemachten Auslagen vor. Herzog Anton Ulrich hatte ſeiner Enkelin eine prachtvolle, einer Königsbraut würdige Ausſtattung mitgegeben. Sie erhielt unter anderem ſechs mit Gold und Silber geſtickte Hofkleider und für die Broderien zum Brautkleid allein wurden in Wien 2500 Gulden gezahlt. Dazu kamen noch die in Wien gemachten Geſchenke, Reiſekoſten Imhoffs, der ſechzehn Thaler täglich erhielt, und verſchiedene andere Ausgaben, ſo daß der Geſamtbetrag ſich auf 157000 Thaler belief. Es war dies eine für das kleine Herzogtum ſehr bedeutende Summe, die zum Teil durch Anleihen aufgebracht werden mußte, und Herzog Anton Ulrich war nicht geſonnen, ſie zu opfern. Er ließ ſich daher (am 7. Juli 1707 und 1. März 1708) von Eliſabeth zwei Urkunden ausſtellen, in welchen ſie verſprach, „ſobald der Allerhöchſte uns in einen vermögſamen Stand geſetzet und zu dem vorſeienden Glück gebracht haben wird, wir unabläſſig daran ſein und arbeiten wollen, daß ſolche Summe nebſt denen gewöhnliche Zinſen Ihrer Gnaden unſeres Groß Herrn Vaters oder nach Gottes Willen dem Succeſſori an der Regierung hinwider richtig bezahlt werden möge."

Die finanziellen Bedrängniſſe Karls III. geſtatteten jedoch die baldige Rückzahlung dieſer Summen nicht und noch Ende 1713 mußte Anton Ulrich, der übrigens, wie es ſcheint, die verſprochene Mitgift nicht gezahlt hat, um die Beſchleunigung der, wie er angab, auch von Karl zugeſagten Rückerſtattung ſeiner Auslagen den Kammerpräſidenten Grafen Starhemberg bitten*).

Den Wiener Hof koſteten die Vermählung und die Reiſe Eliſabeths bis Genua 321669 Gulden, darunter 50000 für Juwelen und Schmuck und ungefähr ebenſoviel für Pferde und Fuhrlohn. Außerdem wurden für König Karl 60000 Gulden für ein ſilbernes Tafelſervice und 11000 Gulden für eine

*) Dokumente, Rechnungen und Briefe im herzoglichen Archiv zu Wolfenbüttel.

Spitzengarnitur gezahlt. Dagegen leisteten die österreichischen deutschen Erblande eine Beisteuer von 305 000, Bayern von 10 000 und Mailand von 11 000 Gulden*).

Am 23. April 1708 abends zwischen 9 und 10 Uhr wurde Elisabeth in der Pfarrkirche zu Hietzing bei Wien vom Kardinal von Sachsen-Zeitz getraut, wobei Kaiser Joseph seinen abwesenden Bruder Karl vertrat. Von der Familie der Braut war niemand bei der Trauung zugegen**). Nach der Ceremonie fuhr Elisabeth mit ihrem Hofstaat nach Habersdorf, von wo sie am 25. ihre Reise nach Spanien antrat, nachdem bereits ein Teil ihres Gefolges nach Mailand vorausgegangen war.

Zu ihrer Oberstthofmeisterin war die Fürstin Eleonore Liechtenstein noch im Jahre 1707 ernannt worden. Sie machte von dem Opfer, das sie mit der Reise nach Spanien bringe, allzuviel Aufhebens, und blieb dann, angeblich weil sie mit ihren Reisevorbereitungen nicht fertig werden konnte, in Wien zurück***). An ihrer Stelle ging Gräfin Maria Ernestine Oettingen, welche außer der deutschen keine andere Sprache verstand, als Oberstthofmeisterin Elisabeths nach Spanien. Bis Genua reiste die Braut unter dem Schutze des Herzogs Karl von Lothringen, Bischofs von Osnabrück, der sie vor der Einschiffung dem Oberstthofmeister Cardona übergab. Außer Hofdamen, Kammerfrauen und Dienerschaft befand sich auch die Zwergin „Jungfer Kätherle" in Elisabeths Gefolge, und war dieses sowie ihr Gepäck so groß, daß zur Beförderung 90 Wagen mit 405 Pferden erforderlich waren.

---

*) In den Kameral-Zahlamtsbüchern (1708, Fol. 60, 61, 233, 293 bis 321; 1707, Fol. 186; 1710, Fol. 76) sind die wirklichen Zahlungen angegeben. Nach T. v. Menst in Schanz' Finanz-Archiv IV. Bd. II. (1887) S. 376, sollen die Stände im ganzen 605 000 Gulden als Vermählungs-Donativ bewilligt haben.

**) Beschreibung der Trauung im Codex 86 des k. k. Staatsarchivs und in Leben und Thaten Caroli VI. 302—7.

***) Fürstin Liechtenstein an Herzog Anton Ulrich, 23. Juni 1708, Archiv zu Wolfenbüttel.

Die Reiſe ging über Wels und Braunau nach Alt-Oetting, wo Eliſabeth am 5. Mai ihre Mutter und jüngeren Schweſtern traf und ſich nach dreitägigem Aufenthalt von ihnen verabſchiedete. Dann ging ſie über Innsbruck, Verona und Brescia nach Mailand, wo ſie über fünf Wochen blieb. Es iſt begreiflich, daß ſie in dieſer Stadt, welche nominell Karl III. gehörte, mit allen königlichen Ehren behandelt und außerordentlich fetiert wurde. Aber auch in den der Republik Venedig gehörenden Städten wurde ſie mit großen Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen empfangen. Nur in Genua, wo Eliſabeth am 11. Juli eintraf, blieb ſie inkognito und gewährte keine Audienzen, weil die Republik ſie nicht als Königin begrüßt hatte. Dort traf ſie auch den vom König zu ihrer Abholung entgegengeſchickten Oberſthofmeiſter, Grafen Cardona y Eril, nebſt anderen ſpaniſchen Edelleuten und ſchiffte ſich am 13. Juli auf der von Liſſabon unter Befehl des Admiral Leake gekommenen, 160 Segel ſtarken engliſchen Flotte ein, die auch einige tauſend Mann kaiſerliche Truppen zur Ueberführung nach Catalonien an Bord genommen hatte.

Am 14. Juli verließ die Flotte den Hafen und nach einer Fahrt von zehn Tagen erreichte ſie die Küſte Spaniens, wo Eliſabeth am 25. bei Mataro, zwei Meilen nördlich von Barcelona, ans Land ging. Hier erwartete ſie eine kleine Ueberraſchung: Als künftige Königin Spaniens hatte ſie wohl in Wien die Landesſprache erlernt und ſie hat auch ſpäter geläufig ſpaniſch geſchrieben und geſprochen. Aber die Catalonier, die treueſten Anhänger Karls, hielten feſt an ihren alten Gebräuchen und an ihrer heimiſchen Sprache und ſowohl die Gemeindevertretung Mataros als eine aus Barcelona gekommene Deputation hielten an die neue Königin Anreden in cataloniſcher Sprache, die freilich für jeden, welcher ſpaniſch verſteht, nicht unverſtändlich iſt.

Eliſabeth blieb eine Woche in Mataro, wo ihre Anweſenheit mit Feuerwerken und Illuminationen gefeiert wurde. Am

28. kam König Karl „inkognito“ nach Mataro und wurde natürlich von der Königin sofort erkannt und freudig begrüßt. Sie blieben dann fünf Stunden allein und schieden sehr zufrieden von einander. Karl notierte in sein Tagebuch an diesem Tage in seiner lakonischen Weise: „Reite auf Mataro, Königin sehr schön, gar content“, und zwei Tage später: „Königin Nacht gar lieb“*). Dem Herzog Anton Ulrich schrieb er am 5. August: „Obwohlen schon vorher von allen Orten die große Schönheit und vollkommene Qualitäten, mit welchen sie alle Herzen einnimmt, mir angerühmt worden von meiner englischen Gemahl und Königin, so ist doch alles wie ein Schatten gegen die Sonne mir vorkommen, nachdem das Glück und Trost gehabt habe, die Königin selbst bedienen zu können, und kann Sie versichern, daß mir die Wort fehlen, sowohl die großen Qualitäten und Schönheit meiner Gemahlin als meine ungemeine Freud und Trost E. L. genugsam exprimieren zu können“ . . . . .**).

König Karl hatte auch in der That alle Ursache, mit der getroffenen Wahl zufrieden zu sein. Die siebzehnjährige Elisabeth mit ihrer schlanken Gestalt und schneeweißem Teint, mit feurigen blauen Augen, reichem aschblondem Haar, kleinem Mund und kleiner leichtgebogener Nase, war nicht bloß von lieblicher jugendfrischer Schönheit, sondern besaß auch reiche Gaben des Geistes und des Herzens, die sie befähigten, ihre Rolle als Königin und Kaiserin in würdiger musterhafter Weise auszufüllen. Sie ließ sich nicht in philosophische Spekulationen ein, spielte nicht die Gönnerin von Schriftstellern und Gelehrten, wie Karoline von Ansbach; aber sie besaß einen gesunden Menschenverstand, wußte alle, die ihr näher traten, durch ihre Güte und Freundlichkeit zu bezaubern, war ihren Kindern eine aufmerksame, liebende Mutter und hing treu an der ihrigen,

*) Kalender von dem Jahr 1708, 28. und 30. Juli, k. k. Staatsarchiv.
**) Bei Hoeck 297, und Imhoffs Bericht vom 28. Juli, ebenda 298.

vor der sie immer in ausführlichen Briefen ihr ganzes Herz auszuschütten pflegte. Mit Geschick und Neigung nahm sie Anteil an den Staatsangelegenheiten und hat als Regentin in Abwesenheit Karls sich ihrer Aufgabe mit großer Geschicklichkeit entledigt und sich die Anhänglichkeit der Catalonier erworben. Dem Gatten treu und zärtlich anhängend und ihrer Fähigkeiten sich bewußt, empfand sie es in den ersten Jahren ihrer Ehe schmerzlich, daß er ihr, obwohl er sie innig liebte, kein volles Zutrauen schenkte. Aber auch viel später, als sie schon einigen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten gewonnen hatte, hielt sie sich klug und bescheiden im Hintergrunde, so daß kaum jemand merkte, wie viel Einfluß sie besaß*).

Am 1. August hielten König und Königin ihren feierlichen Einzug in Barcelona und in der Kathedrale wurden sie zum zweitenmale vom Erzbischof getraut, worauf dann die üblichen Festlichkeiten und Illuminationen folgten**).

Dem prächtigen Einzug entsprach wenig die bescheidene Einrichtung, welche Karl seiner jungen Gemahlin bieten konnte. Barcelona war schon seit Jahrhunderten keine Residenzstadt, und um eine für eine Königin einigermaßen anständig eingerichtete Wohnung zu haben, ließ Karl Möbel und Bilder aus dem vizeköniglichen Palaste von Neapel nach Barcelona

*) Schilderung der Königin Elisabeth bei Hoeck 60—61. — Jean Bapt. Rousseaus Brief vom 24. Juli 1715 in Lettres IV. 293. — Pöllnitz, Memoiren I. 300. — Castellvi 5, 6. — Lady Montagues Brief vom 14. September 1716. — Conlin 431. — Podewils, Tableau de la cour de Vienne, in Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissensch. 1850, V. 501. — Briefe Elisabeths an ihre Mutter, im Archiv zu Wolfenbüttel. — Relazione San Martino vom 20. Dezember 1713 im Staatsarchive zu Turin.

**) Reisejournal Elisabeths im Wiener Diarium vom Jahre 1708, Nr. 494, 496, 498, 499, 504, 506, 515, 529. — Leben und Thaten Caroli VI. 308—24. — Castellvi III. 308—32. — Gemelli Careri, Aggiunta ai viaggi d'Europa 27—37. — Falke in Oesterr. Revue VI. 53—60. — Balaguer IX. 126—32. — Castellvis Beschreibung Elisabeths im k. k. Staatsarchiv, Codex 670.

ſchicken. Aber die zwei Schiffe mit der koſtbaren Ladung wurden von den Franzoſen gekapert*).

Sechzehntes Kapitel.

Während der Herzog von Orleans ſelbſt unthätig verblieb, hatte er doch einen Teil ſeiner Truppen nach Valencia geſchickt, wodurch die Armee D'Asfelds auf beinahe 20 000 Mann gebracht wurde. Mit dem größten Teil derſelben erſchien er am 6. November vor dem ſchlecht befeſtigten, von kaum tauſend Mann beſetzten Denia, das ſchon am 14. erſtürmt wurde. Die Beſatzung, welche ſich ins Kaſtell zurückgezogen hatte, mußte einige Tage ſpäter kapitulieren. Die Soldaten wurden als Kriegsgefangene behandelt, die Migueletes und die Einwohner, welche ſich an der Verteidigung beteiligt hatten, teils niedergehauen, teils gefangen nach Caſtilien abgeführt, ſo daß außer Frauen und Kindern nur 36 Männer in der Stadt blieben. Trotz dringender Bitten des Kommandanten hatte man ihm von Catalonien keine Verſtärkungen geſchickt und die Stadt, die ſich zuerſt für Karl III. erklärt hatte, in die Hände der Feinde fallen laſſen. Und daß der Kommandant die Einwohner nicht in die Kapitulation einbezogen, ſondern der Willkür des Feindes überlaſſen hatte, vermehrte noch den peinlichen Eindruck dieſes Verluſtes auf die Bevölkerung**).

Mit ungefähr 16 000 Mann marſchierte hierauf D'Asfeld nach Alicante, vor deſſen Mauern er Ende November erſchien. Die Einwohner zeigten wenig Neigung, ſich zu verteidigen, die

*) Moles an den Kaiſer, 9. Juli 1708, k. k. Staatsarchiv.

**) Bericht von D. Joſeph Grimaldo an den Herzog von Uzeda, Madrid 11. November, Moles an den Kaiſer, 17. Dezember, k. k. Staatsarchiv. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 169—71. — Quincy VI. 98—99. — San Felipe I. 303. — Lafuente XVIII. 214.

wohlhabenden Familien flüchteten sich zur See nach Mallorca und Barcelona, die Zurückbleibenden wollten die vom Kommandanten, dem englischen Generalmajor Richards, angeordnete Verbrennung der Vorstadt nicht zulassen. Es kam darüber am 1. Dezember zu einem Handgemenge zwischen Soldaten und Pöbel, wodurch D'Asfeld Gelegenheit fand, sich in den Besitz der Vorstadt zu setzen. Dadurch in der Verteidigung behindert, mußte Richards schon am 3. die Stadt übergeben gegen Bewilligung freien Abzugs für die aus 1200 Mann spanischer Truppen Karls und Migueletes bestehende Besatzung. Für die Einwohner hatte er unter den vorwaltenden Umständen keine Veranlassung, etwas zu stipulieren. Doch auch der Garnison wurde die Kapitulation nicht gehalten und sie als Repressalie für die Zurückhaltung der Besatzung von Port Mahon gefangen genommen. Richards selbst zog sich in das von 800 Engländern und französischen Refugiés besetzte hochgelegene Kastell am Meere zurück, wo er sich bis zum April des nächsten Jahres verteidigte. Es war dies der einzige Punkt im Königreich Valencia, wo noch die Fahne Karls III. wehte*).

Bevor noch Starhemberg den Fall Alicantes erfahren hatte, machte er, den Ueberfall Cremonas durch Prinz Eugen nachahmend, einen Versuch, das verlorene Tortosa durch einen Handstreich zurückzugewinnen, und hatte denselben Mißerfolg wie jener. Als er, am 1. Dezember von Tarragona aufgebrochen, am 4. vor Tagesanbruch mit 4000 Mann regulärer Truppen und einer großen Zahl Migueletes vor Tortosa erschien, fand er die Feinde ganz unvorbereitet, so daß es ihm gelang, einen Teil der Festungswerke zu besetzen und in die Stadt einzudringen. Aber in der Dunkelheit wußten die Eingedrungenen sich nicht zurechtzufinden; sie stießen auf

*) Moles an den Kaiser, 21. Dezember, k. k. Staatsarchiv. — Parnell 260—61. — Quincy VI. 99—101. — Oesterr. milit. Zeitschrift 172 bis 173. — San Felipe I. 303. — Lafuente XVIII. 214.

unerwartete Hinderniſſe und wurden von den mitgebrachten ortskundigen Führern im Stiche gelaſſen. Die Beſatzung fand inzwiſchen Zeit, ſich zu ſammeln und griff die unerwarteten Eindringlinge von allen Seiten an. Es entſtand ein lebhafter Straßenkampf, dem die Einwohner, einſt eifrige Anhänger Karls, ohne Teilnahme zuſahen. Starhemberg mußte ſeinen Anſchlag aufgeben. Er verteidigte ſich den ganzen Tag und benutzte dann das Dunkel der Nacht, um ſich von den Feinden unbemerkt zurückzuziehen, nachdem er bei 200 Mann an Toten und Verwundeten verloren hatte. Empfindlicher als dieſer Verluſt war der Eindruck, den der Mißerfolg auf die Generale der Alliierten und die Bevölkerung machte, welche an dem Feldherrntalent Starhembergs zu zweifeln begannen*).

Ganz unter aller Kritik und für beide kriegführenden Teile beſchämend war in dieſem Jahre der Feldzug an der ſpaniſch-portugieſiſchen Grenze, wenn man ein bloßes Kampieren, Fouragieren, Maraudieren und Plündern einen Feldzug nennen kann. Hof und Regierung Portugals waren zu ſehr mit den Vorbereitungen zur Hochzeit des Königs mit der öſterreichiſchen Erzherzogin Maria Anna (Schweſter Karl III.) und den Feſtlichkeiten nach ihrer am 26. Oktober erfolgten Ankunft in Liſſabon beſchäftigt, um ſich viel um die Armee zu kümmern. Das Geld, welches die Holländer lieferten, wurde teilweiſe für die Anſchaffungen von Monturen und Lebensmitteln für die Truppen, zum größten Teil aber zu den Hochzeitskoſten des Königs verwendet**) und daher nicht einmal das vertragsmäßige Kontingent von 15000 Mann aufgeſtellt.

---

*) Moles an den Kaiſer, 21. Dezember; derſelbe an Graf Wratislaw, 21. und 27. Dezember. — Stanhope an Perlas, 5. Dezember, k. k. Staatsarchiv. — Quincy VI. 102—5. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 181—85. — San Felipe I. 304.

**) „Daſiger (Liſſaboner) Hof war einzig und allein mit denen Zubereitungen vor die Reception von Ihro Maj. die Königin occupirt, welcher auch zu dem Ende eine Cammer-Fournitur in einem Bett, ſechs Stühlen,

Einſchließlich von ſechs Bataillonen Engländern betrug die ganze Macht, mit welcher der portugieſiſche Feldherr Marquis de Fronteira an die Grenze rückte, nur 12000 Mann, zu denen noch einige Bataillone Miliz kamen. Nicht ſtärker, aber beſſer disciplíniert und verpflegt, war die gegenüberſtehende ſpaniſche Armee unter dem Marquis de Bay, der auch etwas eifriger und rühriger war als ſein portugieſiſcher Standesgenoſſe. Von beiden Seiten vermied man aber jedes ernſtere Engagement, und begnügte ſich, in das gerade unbewachte feindliche Gebiet Raub- und Brandlegungszüge zu unternehmen. Nachdem die Grenzbewohner ſchon faſt ganz ruiniert waren, ſchloßen die Kriegführenden endlich ein Uebereinkommen, in Zukunft die armen Bauern und Hirten in Ruhe zu laſſen. Ein Uebereinkommen, das übrigens nicht beobachtet wurde und nur dazu diente, in Barcelona große Beſtürzung zu erregen, da man es als Anzeichen eines bevorſtehenden Abfalls Portugals von der Allianz betrachtete*).

Lord Galway, dem Ende 1707 zu ſeinem Feldherrnamte auch das des Botſchafters am portugieſiſchen Hofe von ſeiner Regierung verliehen worden war, zog es vor, in Liſſabon zu bleiben, anſtatt an dem unrühmlichen Feldzuge teilzunehmen, dem ſchon im Oktober die Winterquartiere ein Ende machten. Wenn dieſe von viel weniger portugieſiſchen Soldaten bezogen wurden, als ihrer im Frühjahr ins Feld gerückt waren, ſo waren weniger Bajonette und Kugeln als Krankheiten und Deſertionen die Urſachen**).

---

zwei Seſſel und einem Canope beſtehend, allhier machen laſſen und von ſolchem Reichthumb iſt, daß ſie 8000 Pfund Sterling zu ſtehen kommt.“ (Reſident Hoffmann an den Kaiſer, London 4. September, k. k. Staatsarchiv.)

*) Moles an Graf Wratislaw, 4. und 16. Februar 1709, k. k. Staatsarchiv.

**) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1840, Heft X. 21—27. — Gegeneinanderhaltung II. 193—94. — Conlin 182—83. — San Felipe I. 306. — Feldzüge Eugens, X. 269—74.

Während auf dem Festlande Spaniens das dem Könige Karl unterworfene Gebiet immer enger ward, breitete sich seine Herrschaft über die zu Spanien gehörenden Inseln immer weiter aus und wurden im Herbste dieses Jahres seine Fahnen auf Sardinien und Minorca aufgepflanzt.

Der Besitz Siziliens und Sardiniens war sowohl für die Verproviantierung Cataloniens als für die Beherrschung des Mittelmeers und für die Sicherheit Neapels von großer Wichtigkeit und seit lange ein Herzenswunsch Karls III. und seines Bruders. Sardinien, obwohl minder reich an Getreide als Sicilien, hatte den Vorteil, daß es der spanischen Küste viel näher lag. Auch befand sich auf der ganzen von 300 000 Einwohnern bewohnten Insel nur die schwache Festung Cagliari; deren Eroberung war daher viel leichter als die des von zwölf Festungen geschützten Sicilien, wo die Bevölkerung den Habsburgern wenig geneigt, ja Messina ihnen entschieden feindlich gesinnt war. In Sardinien bestand dagegen schon seit einiger Zeit eine mit der Regierung Philipps unzufriedene Partei, welche sich nach der Besetzung Madrids durch die Alliierten mit dem Hofe von Barcelona in geheime Verhandlungen eingelassen hatte. Karl wollte von dieser Stimmung Nutzen ziehen und ersuchte nach Unterwerfung Neapels wiederholt die englischen Admirale, eine Eskadre dahin zu schicken, welche sich der Insel, ohne Widerstand zu finden, bemächtigen könnte. Die englischen Seemänner zeigten aber wenig Eifer für das Projekt. Admiral Shovel erklärte zuerst, er habe nicht so viele Schiffe, um gleichzeitig Gaeta blokieren und Sardinien angreifen zu können*), that aber dann keines von beiden. Drei Monate später (November 1707) wendete sich Karl III. an Admiral Dilkes und bat dringend, Sardinien anzugreifen, das man mit 500 Mann erobern könnte. Er ernannte zugleich den Grafen Cifuentes zum

*) Korrespondenz zwischen Prinz Eugen und Shovel, August 1707, in Feldzüge Eugens, IX. 363 und Suppl. S. 188.

Vizekönig von Sardinien und ſchickte ihn nach Italien, um die Angelegenheit zu betreiben. In der That begann auch Dilkes Vorbereitungen dafür zu treffen, aber ſein Tod vereitelte wieder alles. Kommodore Hicks, der nach ihm das Kommando der Flotte übernahm, ſegelte mit ihr nach Liſſabon, die Anhänger Karls in Sardinien ihrem Schickſale überlaſſend*).

Dort hatte inzwiſchen der Vizekönig Marquis Valero aus Madrid Nachrichten über die geheimen Verhandlungen erhalten. Er ließ einige Verdächtige ergreifen und nach Frankreich abführen, fand aber nicht die eigentlichen Häupter der öſterreichiſchen Partei — den Grafen von Monteſanto (Bruder des Cifuentes), den Marcheſe Villaſor und andere —, welche ungeſtört weiter für Karl arbeiteten. Aber die Verhaftungen vermehrten die Unzufriedenheit auf der Inſel, während die Bitten des Vizekönigs um Verſtärkung der Beſatzung in Madrid kein Gehör fanden. Noch ungeſchickter verfuhr ſein Nachfolger, der Marquis von Jamaica, der den Bock zum Gärtner machte, und als in der Provinz Gallura Unruhen ausbrachen, den Grafen Monteſanto mit der Herſtellung der Ruhe betraute.

So war die Lage auf der Inſel, als endlich in einem an Bord des Albemarle vor Barcelona am 1. Auguſt 1708 unter Vorſitz des Admiral Leake abgehaltenen Kriegsrate die Expedition dahin beſchloſſen wurde**). Wenige Tage darauf verließen 25 Schiffe unter den Admiralen Leake und Norris mit dem Vizekönig Cifuentes und 600 Soldaten die Rhede von Barcelona und am 14. erſchienen ſie vor Cagliari. Nun entfielen die Zügel der Regierung faſt ganz den Händen Jamaicas. Die Artilleriſten, welche die Batterien am Hafen bedienen ſollten, waren nicht zu finden und die wenigen Infanteriſten der Beſatzung zeigten auch keine Luſt zum Widerſtande. Monteſanto

*) Karl III. an Dilkes, 11. November 1707, an Admiral Leake und Waſſenaar, 5. Februar 1708. — Hoffmann an den Kaiſer, London 9. März 1708, k. k. Staatsarchiv.

**) Moles an den Kaiſer, 2. Auguſt, k. k. Staatsarchiv.

und die anderen Häupter der österreichischen Partei, ja selbst der Erzbischof drangen auf sofortige Ergebung. Der Vizekönig verlangte Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Als dann am Morgen die Flotte Bomben in die Stadt zu werfen begann, öffnete das Volk den inzwischen gelandeten Truppen die Thore und der Vizekönig wurde in seinem Palaste gefangen genommen. Er erhielt aber dann mit seiner Habe und der kleinen Garnison freien Abzug nach Spanien. Graf Cifuentes als Vizekönig Karls III. leistete hierauf den Eid und sicherte der Hauptstadt und der ganzen Insel die Erhaltung ihrer alten Privilegien zu.

Dem Beispiele Cagliaris folgte die ganze Insel, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Don Vincente Bacallar, der als Kommandant von Castello arragoneſe diesen Platz für Philipp V. halten wollte, wurde vom Volke davongejagt und flüchtete sich nach Madrid, wo ihm der dankbare König den Titel eines Marques de San Felipe verlieh, unter welchem Namen er als Geschichtschreiber Spaniens in jener Zeit bekannt ist. In gleicher Weise belohnte König Karl seine Anhänger in Sardinien mit Standeserhöhungen und Aemtern.

Am 29. August verließ die Flotte die Küsten des ohne den geringsten Verlust eroberten Sardinien, 1400 Tonnen Getreide mit sich führend, welche die Stadt Cagliari für Catalonien liefern mußte*).

Viel mehr als für Sardinien interessierten sich die Engländer für die Eroberung von Minorca, da sie schon seit lange die Wichtigkeit des geräumigen und sichern Hafens von Mahon,

*) Comentarios de la guerra de España e historia de su Rey Phelipe V el animoso por Don Vicente Bacallar y Sanna Marques de San Phelipe. Genova s. a. vol. I. 147, 231—33, 272—78. — G. Manno, Storia di Sardegna, Capolago 1840, III. 74, 178—94. — Lamberty V. 94. — Quincy VI. 113—16. — Norris' Bericht vom 29. August, bei Cole 547. — Fürst Liechtenstein an den Kaiser, 8. September, k. k. Staatsarchiv.

vielleicht des beſten im mittelländiſchen Meere, erkannt hatten. Von Marlborough und Sunderland unaufhörlich angeſpornt, brannte Stanhope vor Begierde, die ſchon zwei Jahre früher erwartete Unterwerfung der Inſel zu vollführen*). Auch König Karl wünſchte dies ſehr, da der Herzog von Marlborough ihm erklärt hatte, es werde dann kein Hindernis mehr obwalten, die engliſche Flotte im mittelländiſchen Meere überwintern zu laſſen. Er zögerte daher ebenſowenig als Starhemberg, dem General Stanhope die nötigen Truppen und Geſchütze für dieſe Unternehmung zur Verfügung zu ſtellen, während manche der engliſchen Schiffskapitäne nur mit Liſt und ſchwerer Mühe für die Teilnahme daran von Stanhope gewonnen werden konnten**).

Ende Auguſt wurden 2000 ſpaniſche, engliſche und portugieſiſche Soldaten mit zehn Geſchützen eingeſchifft, und am 3. September verließ die von 16 Kriegsſchiffen geleitete Transportflotte den Hafen von Barcelona. Am 14. wurden Truppen und Geſchütze an der Weſtküſte von Minorca gelandet und die dort gelegene kleine Stadt Ciudadella ſchon am 25. eingenommen. Es dauerte aber zwölf Tage, bis die gelandeten Geſchütze auf den ſchwierigen Felspfaden vor die Verſchanzungen gebracht wurden, welche nebſt den Strandbatterien und dem Fort St. Philipp den Hafen von Mahon ſchützten. Obwohl General Stanhope ſich an Starhemberg mit der Bitte um eine Verſtärkung von 1000 Mann gewendet hatte, ließ er doch, bevor dieſe eingeſchifft werden konnten, ſchon am 28. das Feuer gegen die feindlichen Verſchanzungen eröffnen. Nachdem Breſche geſchoſſen war, wurden die feindlichen Linien mit dem Degen in der Fauſt geſtürmt, allen voran General Stanhopes Bruder, Philipp Stanhope, der von einer Kugel getroffen den Heldentod ſtarb.

*) S. oben Kapitel 6. — Stanhope, Queen Anne II. 84.

**) Arneth, Starhemberg 493—94. — Moles an den Kaiſer, 8. Sept. und 3. Oktober, k. k. Staatsarchiv.

Am nächsten Tag verlangte der erschrockene Kommandant Don Diego Davila zu kapitulieren und übergab am 30. September das wohlverproviantierte Fort mit über 100 Geschützen gegen Zusicherung freien Abzugs für die ungefähr 1000 Mann (wovon die Hälfte Franzosen) starke Besatzung. Doch ließ man nur die Spanier frei abziehen, die Franzosen wurden auf Befehl der englischen Regierung in Gefangenschaft behalten zur Strafe für den Treubruch an den Besatzungen von Xativa und Tortosa*).

Sowohl der spanische Kommandant als der unter ihm die Franzosen befehligende Oberst La Jonquière mußten die übereilte Uebergabe büßen. Ersterer, vor das Kriegsgericht gestellt, entleibte sich, bevor das Urteil gesprochen wurde, letzterer wurde mit Degradation und Arrest bestraft**).

Port Mahon und die ganze Insel blieben nun in den Händen der Engländer; wenn aber gesagt wurde, daß Stanhope im Namen seiner Königin von Minorca Besitz genommen habe***), so ist das nicht richtig. In den Originalberichten aus Barcelona findet sich keine Erwähnung davon, und die späteren Verhandlungen Stanhopes mit dem Könige wegen Abtretung dieser Insel beweisen, daß sie als de jure diesem gehörig betrachtet wurde.

De facto blieb sie freilich, eben nicht zur Zufriedenheit der Einwohner, in den Händen der Engländer.

Nach der Eroberung Minorcas trat Leake mit 16 Kriegsschiffen die Rückreise nach England an, der übrige Teil der Flotte ging unter Admiral Whitaker nach Neapel zur Abholung

*) Liechtenstein an Wratislaw, 3. Oktober; Starhemberg an den Kaiser, 5. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — Relacion de la felix conquista ... de la Isla de Menorca, gedruckt Barcelona 1708. — Mém. de Ker de Kersland, Rotterdam 1726, III. 64—67. — Gegeneinanderhaltung II. 201. — Gemelli Careri 54—56. — Parnell 254—56.

**) San Felipe I. 279. — Saint-Simon, Mémoires VII. 32.

***) Feldzüge Eugens, X. 257.

der vom Kaiser versprochenen Truppen, fand aber, daß keine zur Einschiffung bereit waren, da man sie wegen des Krieges mit dem Papste nicht aus Italien entfernen konnte. Die Flotte kehrte unverrichteter Dinge nach Barcelona zurück und nur ungefähr 800 für Karl angeworbene Schweizer wurden am 25. November in Finale nach Catalonien eingeschifft. Admiral Whitaker ließ sich von König Karl bewegen, noch vor Jahresschluß wieder nach Italien zu segeln, wo aber noch im März 1709 keine Truppen zur Einschiffung bereit waren. Es ist begreiflich, daß diese Unpünktlichkeit der österreichischen Regierung, welche die englische Flotte zu zwecklosen Winterfahrten im Mittelmeere nötigte, in England einen sehr üblen Eindruck machte*).

Siebzehntes Kapitel.

Die finanzielle Lage König Karls, die Verhältnisse am Hofe und in den Regierungskreisen blieben während des ganzen Jahres beunruhigend und verdrießlich. Das durch den dreijährigen Krieg stark in Anspruch genommene Catalonien konnte nur wenig, ja außer Getreide fast gar nichts liefern, und das Wenige, das es hatte, gab es jetzt schon nur ungern und zögernd, so daß der König für die Erhaltung von Hof, Armee und Regierung fast nur auf die Unterstützung von außen angewiesen war. Diese traf aber nie in genügendem Maße und selten zu rechter Zeit ein.

Das englische Parlament hatte für den Krieg in Spanien in diesem Jahre 1,086000 Pfund bewilligt. Davon wurden

*) Liechtenstein an den Kaiser, 3. Oktober, 11. November und 23. Dezember; Gallas an den Kaiser, 11. Dezember 1708 und 5. März 1709, k. k. Staatsarchiv. — Arneth, Starhemberg 494. — Korrespondenz Wratislaw 80. — Feldzüge Eugens, X. 84, XI. 202. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1840, Heft 8, S. 173—75.

die britiſchen Truppen in Spanien und Portugal und die Gefangenen in Frankreich erhalten, neue Regimenter zur Verwendung in den Niederlanden errichtet, die Koſten der Landungsverſuche in Frankreich beſtritten, 100000 Pfund dem Herzog von Savoyen zugewieſen und überhaupt ſo viel für andere Zwecke verwendet, daß für den Krieg in Spanien nur die Hälfte dieſer Summe verblieb, wovon dann Karl nur ſehr wenig für ſich und ſeine Truppen erhielt*). Dazu kam noch, daß die Ueberſendung des Geldes nach Barcelona mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Der frühere Weg, Wechſel auf Liſſabon zu ſchicken, konnte nicht mehr benutzt werden, da die portugieſiſche Regierung, trotz der Allianz, die Ausfuhr des Goldes nach Spanien verboten hatte. Man mußte es daher entweder von dort herausſchmuggeln oder zur See von London nach Barcelona ſchicken, was mit Zeitverluſt und großer Gefahr verbunden war**).

Im Laufe des Jahres erhielt Karl vom engliſchen Zahlmeiſter im ganzen 102874 Pfund, gleich 514370 Peſos, dagegen betrugen die Ausgaben für ſeine Truppen 840000 und für Fuhrweſen, Unterhaltung der Gefangenen, Spitäler und dergleichen wurden veranſchlagt 408000 zuſammen 1248000 Peſos, ſo daß ſich hier allein ſchon ein Defizit von 733630 Peſos***) — ungefähr 900000 Gulden — ergab, ungerechnet der Koſten der Hofhaltung. Für letztere zahlten nur die Holländer 200000 Gulden und kam auch etwas Geld von Neapel. Von dem von Kaiſer Leopold ſeinem jüngern Sohne vermachten Zuſchuß von 300000 Gulden jährlich ſcheint in dieſem Jahre gar nichts, im Jahre 1709 nur 18750 Gulden nach Barcelona gekommen zu ſein†).

*) Hoffmann an den Kaiſer, London 3. Januar und 18. Dezember, k. k. Staatsarchiv. — Feldzüge Eugens, X. 74.

**) Liechtenſtein an Wratislaw, 16. April; Lord Galway an Moles, Liſſabon 30. April, k. k. Staatsarchiv.

***) Caſtellvi IV. 21—23.

†) Kameral-Zahlamtsbücher 1709, Fol. 253.

Es ist dies leicht begreiflich, da man in Wien nicht weniger an Geldnot litt als in Barcelona. Das österreichische Defizit betrug nach dem Voranschlage für das Jahr 1708, selbst wenn alle Steuern pünktlich eingingen, was aber gewöhnlich nicht der Fall war, neun Millionen Gulden. Auf sichere Hypotheken konnte man in England ein Anlehen von 250 000 Pfund nicht unter acht Prozent pro anno aufnehmen, an Wertheimer wurden für 800 000 Gulden jährlich zwölf Prozent gezahlt*).

So kam es, daß Starhemberg, obwohl man gegen den übermächtigen Feind Verstärkungen dringend nötig hatte, dem Kaiser schreiben mußte, neue Truppen, wenn sie ohne Lebensmittel und Kriegsbedarf kämen, würden eher eine Last sein, da es hier an allem Nötigen für sie fehle. Und Marchese d'Este berichtete, daß die Lage des Königs so traurig sei, daß sie dem, der sie nicht mit eigenen Augen gesehen, unglaublich erscheinen müsse: „Um alles in zwei Worten auszudrücken, genüge die Versicherung, daß man hier gar nichts besitzt. Es mangelt an Truppen, an Artillerie, an Proviant und an Geld." Aehnlich schilderte Zinzerling die Lage in seiner Denkschrift vom 4. Juli an Königin Anna**).

Trotzdem konnte oder wollte der König seine Hofhaltung nicht auf einen billigeren Fuß stellen und ließ sich mitunter zu überflüssigen Ausgaben und Pensionsverleihungen hinreißen. Die Kosten der Hofhaltung beliefen sich im Jahre 1707 auf 600 000 Gulden, die man freilich zum großen Teil schuldig blieb; so schuldete man z. B. den Hofbedienten seit drei Jahren den Gehalt. Die Verheiratung des Königs bedingte natürlich für das laufende Jahr eine Erhöhung der Ausgaben. „Bei solcher Wirtschaft," meinte der kaiserliche Gesandte Moles,

*) Hoffmanns Berichte aus London im k. k. Staatsarchiv. — Feldzüge Eugens, X. 53—56.

**) Denkschrift Zinzerlings und Schreiben Starhembergs vom 5. Okt. im k. k. Staatsarchiv. — Marchese d'Este an Prinz Eugen, Barcelona 27. Dezember, bei Arneth, Starhemberg 508.

„könne man es den Engländern nicht übel nehmen, wenn sie zu den Kosten der Hofhaltung nicht beitragen wollen“ *).

Als einziger Trost in dieser Geldnot konnte dem Könige nur die alte Sentenz solamen miseris socios habuisse malorum dienen. Auch sein Gegenkönig Philipp litt an chronischem Geldmangel. Er forderte seine Spanier zu freiwilligen Beiträgen auf, und wer nicht freiwillig gab, dem half man mit einem gelinden Druck nach. Im Mai 1708 wurden die in Madrid befindlichen Franzosen zu einem Darlehen von 450 000 Thaler gezwungen, ebenso wurden anderen Fremden außerordentliche Kontributionen auferlegt, und wer nicht zahlte, wurde ausgewiesen. Noch größer ward die Not im nächsten Jahre, als die Madrider Banquiers nichts mehr leihen wollten, da man ihre früheren Vorschüsse nicht zurückgezahlt hatte. Sie scheinen auch wirklich kein Geld mehr gehabt zu haben und hielten Arretierung und andere Zwangsmittel aus, ohne etwas herzugeben. Dabei war man aber in Madrid nicht sparsamer als in Barcelona. Um die Geburt des Kronprinzen zu feiern, gab die Stadt 40 000 Thaler aus, und mußte dann, um das Defizit zu decken, die Verzehrungssteuer erhöhen **).

Sollen wir den Berichten des kaiserlichen Gesandten in Barcelona trauen, so war mit König Karl in diesem Jahre eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Er, der in den ersten Jahren seiner Regierung sich mit solchem Eifer um alle Details der Regierung und Verwaltung gekümmert hatte, den Beratungen der Minister und Gesandten fleißig beigewohnt, sich an der Diskussion mit großem Geschick und Verständnis beteiligt, und die Anwesenden durch seinen Scharfsinn, seine Sachkenntnis und Beredsamkeit in Erstaunen gesetzt hatte, schien jetzt ein ganz anderer Mensch geworden zu sein. Den Be-

*) Liechtenstein an den Kaiser, 4. Juni; Moles an den Kaiser, 2. August; an Wratislaw, 9. Juli, k. k. Staatsarchiv.

**) F. Sclopis, Marie Louise Gabriele, reine d'Espagne, S. 137, 143.

ratungen der Minister hielt er sich fern; wenn die fremden Gesandten bei ihm Audienz hatten, ließ er sie nicht lange reden und fertigte sie mit lakonischen Antworten ab. Selbst Zerstreuungen und Unterhaltungen mied er und verbrachte den größten Teil seiner Zeit mit Beten und Briefschreiben. Der Einfluß von Stella und Althann war noch mehr gestiegen und Regierung und Verwaltung lagen ganz in den Händen von Perlas und Romeo, welche alles in ihren Kabinetten abmachten, ohne Ministerkonferenzen abzuhalten*).

Es ist leicht begreiflich, daß die Vorgänge der letzten zwei Jahre den König ernst und trübe stimmten, und daß das Benehmen der fremden Generale und Gesandten ihm den öftern und intimen Verkehr mit denselben verleidete. Auch den Einfluß von Perlas und Romeo dürfen wir nicht als bloß durch geschickt angebrachte Schmeicheleien und zur Schau getragene Bewunderung der Weisheit König Karls erworben betrachten**). Diese Männer, welche wir fast nur aus den Berichten ihrer Gegner und aus ihrer spätern Thätigkeit auf dem ihnen fremden Boden Wiens kennen, waren doch nicht ohne Fähigkeiten, und wenn sie auch nicht fähig waren, die Posten österreichischer Minister würdig auszufüllen, so kannten sie doch ihr Vaterland besser und waren zu dessen Regierung besser geeignet als die Fremden. Dazu kam noch, daß die Spanier die Einmischung der Wiener Regierung in ihre Angelegenheiten sehr ungern sahen und dem Könige vorwarfen, daß er sich von Oesterreich so regieren lasse, wie Philipp von Anjou von Frankreich***). Karl mußte daher darauf bedacht sein, den Spaniern gegenüber seine Unabhängigkeit von fremder Einmischung in auffallender Weise zu zeigen.

---

*) Briefe von Moles an Wratislaw, vom 3. Oktober und 21. Dezember 1708, 30. April 1709, im k. k. Staatsarchiv.

**) Von Moles gebilligte Anschauung Stanhopes. (Brief an Wratislaw vom 12. Januar 1709.)

***) Karl an Wratislaw, 10. März 1710, Korrespondenz S. 110.

Dies traf auch mit seiner eigenen Neigung zusammen, sich von der Wiener Vormundschaft zu emancipieren. Er hatte sie geduldig ertragen, so lange Kaiser Leopold lebte und er im Fürsten Liechtenstein gewissermaßen den Repräsentanten des Vaters sah. Als aber nach dessen Tode sich mancherlei Mißhelligkeiten zwischen Karl und seinem älteren Bruder ergaben, als Moles als kaiserlicher Gesandter, Starhemberg als kaiserlicher Feldherr — zwei Männer, die den König noch als jungen Erzherzog gekannt hatten — nach Spanien kamen, da sah er in ihnen nur die ihm vom Bruder geschickten Vormünder und Aufseher, ward mißtrauisch gegen alle ihre Vorschläge und suchte sich möglichst ihrem Einflusse zu entziehen*). Aber er verhielt sich durchaus nicht so teilnahmslos und unthätig, wie es äußerlich schien, und die Briefe, die er an den Grafen Wratislaw schrieb, zeigen, mit welchem Interesse und welcher Sachkenntnis er sich nicht bloß mit den spanischen, sondern auch mit den österreichischen und italienischen Angelegenheiten, ja mit der ganzen europäischen Politik beschäftigte.

Hierfür nur ein Beispiel: Am 8. Mai 1709 klagt Moles in einem Briefe an Wratislaw über den Müßiggang und nichtigen Zeitvertreib des Königs. Aber vier Tage früher hatte dieser König demselben Wratislaw über die niederländischen Angelegenheiten und die Friedensunterhandlungen geschrieben und acht Tage später schreibt er ihm einen sehr langen, eigenhändigen Brief, in dem verschiedene wichtige Staatsangelegenheiten eingehend erörtert werden**).

In einem Briefe an Wratislaw klagt Karl auch über die Unfähigkeit einiger seiner Minister, Geheimnisse zu bewahren, und während wir den köstlichen Humor bewundern, mit dem er ihre Geschwätzigkeit schildert, begreifen wir auch seinen von Moles beklagten Lakonismus und seine Verschlossenheit.

*) Moles an Wratislaw, 3. Oktober 1708 und 30. April 1709, k. k. Staatsarchiv. S. auch Falke, Haus Liechtenstein III. 46.

**) Korrespondenz mit Wratislaw, S. 90—93.

Von den vornehmſten drei Oeſterreichern in der Umgebung des Königs war Starhemberg durch ſeine Stellung an der Spitze der Armee den Hofintriguen ganz entrückt, der Herzog von Moles, als kaiſerlicher Geſandter einerſeits zu allzu großer Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten Spaniens nicht befugt, andererſeits durch eben dieſe Stellung vor beleidigender oder geringſchätziger Behandlung geſchützt. Er reichte dem Könige Vorſchläge ein für die Einrichtung eines Rats für innere Angelegenheiten, für Wiedereinführung der gemeinſamen Konferenzen von Miniſtern, Generalen und Geſandten unter Vorſitz des Königs, welche dieſer achtungsvoll beiſeite legte, ohne ſich mit dem alten Manne, den er für den ärgſten Schwätzer hielt, in Diskuſſionen einzulaſſen *).

Dagegen mußte Fürſt Liechtenſtein die ganze Laſt der Mißſtimmung und Ungnade ſeines ehemaligen Zöglings ertragen, zu deren Verſtärkung er noch durch einen mißlungenen Verſuch, Stella zu ſtürzen, beigetragen hatte. Er wurde vom König abſichtlich zurückgeſetzt und mitunter in verletzender Weiſe behandelt, wodurch ſich der Fürſt wieder manchmal zu einer empfindlichen Gegenbemerkung hinreißen ließ, ſo daß ängſtliche Gemüter ſchon befürchteten, es könnte zu einer häßlichen Scene kommen. Zu wichtigen Konferenzen wurde Liechtenſtein nicht mehr zugezogen, ſelbſt nicht zu den über italieniſche Angelegenheiten, in denen er ſich ſeit ſeiner römiſchen Botſchaft beſonders kompetent hielt. Dagegen wurde er wie zum Hohne zu den Beratungen über die Aemterbeſetzung in den vom Feinde okkupierten Provinzen zugezogen. Wenn er etwas vorſchlug, wurde gerade das Gegenteil gethan. Ja es kam ſoweit, daß wenn er den König anredete, dieſer ihn ohne Antwort ließ. Auch manche Höf-

*) Korreſpondenz Wratislaw, S. 65, 121, 133. — Moles an Wratislaw und an den Kaiſer, 20. Oktober, k. k. Staatsarchiv.

linge erlaubten ſich, den Fürſten in verletzender Weiſe zu behandeln, und er ward beinahe der Gegenſtand des allgemeinen Geſpöttes. Dies machte ihn ſo mißmutig und niedergeſchlagen, daß ſelbſt ſeine Feinde ihn zu bemitleiden anfingen, während die Freunde beklagten, daß es ihm an Geiſt und Geſchick fehle, den verlorenen Einfluß wiederzugewinnen.

Unter ſolchen Verhältniſſen wäre wohl die Entfernung Liechtenſteins von Barcelona für beide Teile das beſte geweſen, und der Fürſt wünſchte ſie auch eifrig. Da er ſich aber mehr als Diener des Kaiſers wie des Königs Karl betrachtete, ſo richtete er ſeine Bitten um Abberufung an den Wiener Hof, wo man ihn aber dringend bat, auf ſeinem Poſten auszuhalten *). Wiederholt wendete er ſich auch an den Grafen Wratislaw, um durch deſſen Vermittlung ſeine Abberufung durchzuſetzen. „Eure Excellenz möge ſelbſt urteilen," ſchrieb er ihm, „ob und wie ich mit einiger Reputation länger dahier bleiben und beſtehen könne, da von Tag zu Tag die von meinem gnädigſten Herrn vorhin angegönnte völlige gnädigſte Konfidenz mir nun mehreres entzogen, in meinen Officiis je länger je öfter praeteriert und in Summa mich völlig außer Stand geſetzt ſehe, meine wenige von Gott verliehene Talenta und durch viel häufige Dienſte erlangte Experienz weder zu Ihro kath. Majeſtät noch zu des allergnädigſten Erzhauſes Dienſt und dem gemeinen Weſen zum beſten applicieren zu können, dagegen vor der ganzen Welt die Schuld und Verantwortung tragen muß" **).

Aber in Wien wollte man Liechtenſteins Bitten nicht hören. Er mußte ausharren, bis endlich im Jahre 1710 die Verhältniſſe ſich beſſerten und ſeine Klagen verſtummten.

*) Moles an Wratislaw, 16. April, 3. und 20. Oktober, 21. und 23. Dezember 1708. — Liechtenſtein an den Kaiſer, 30. November 1709, k. k. Staatsarchiv. — Falke, Oeſterr. Revue VI. 61—63; Haus Liechtenſtein III. 54. — Memoiren T. Caraffas.

**) Brief vom 16. Juni 1709, k. k. Staatsarchiv. — Aehnlich lautet ſein Brief vom 23. Dezember 1708.

Auch Feldmarschall Starhemberg befand sich in unbehaglicher Lage und fand Ursache, sich über die schlechte Wirtschaft am Hofe zu ärgern. Daß er Tortosa nicht retten konnte, daß sein Versuch, es wieder zu erobern, so kläglich mißlang, konnte nur dazu beitragen, den kränklichen, leicht erregbaren Mann mit seiner Stellung unzufrieden zu machen und auch in ihm das Heimweh zu wecken. Aber auch ihn bewogen dringende Bitten des Wiener Hofs zum Ausharren *).

*) Moles an Wratislaw, 21. Dezember 1708, k. k. Staatsarchiv. — Arneth, Starhemberg 518—19.

Viertes Buch.

Die letzten drei Jahre der Regierung König Karls III. in Spanien (1709—1711).

Erſtes Kapitel.

Der außerordentlich ſtrenge Winter von 1708/9 verſchonte auch Spanien nicht und brachte in ſeinem Gefolge Teuerung, Not und Krankheiten. Barcelona war mit geflüchteten und ausgewieſenen Anhängern König Karls aus den Philipp V. unterworfenen Provinzen Spaniens überfüllt und das Leben dort außerordentlich teuer. Die von Karl im Laufe von drei Monaten an die Emigranten verteilten 50000 Peſos verſchwanden wie ein Tropfen im Meere, und die Bürger ſeufzten unter der Laſt, die ihnen die Unterhaltung der Fremden verurſachte. Als aber der König als Repreſſalie die philippiſtiſch Geſinnten aus Catalonien auszuweiſen befahl, beſchwerten ſich die Catalonier darüber als einer Verletzung ihrer Fueros, denen zufolge niemand ohne richterlichen Spruch verbannt werden durfte, und der Befehl mußte zurückgenommen werden*).

Mangel und Not begannen in Barcelona erſt abzunehmen, als mit Beginn des Frühjahrs Getreide und Fleiſch aus Sardinien und Afrika eintrafen. Aber ſchon im Winter hatten am Hofe die Unterhaltungen und Feſtlichkeiten ſtattgefunden, zu denen die Vermählung des Königs von Portugal und des Grafen Althann Veranlaſſung gaben. Am 9. Januar wurde zur Feier der portugieſiſchen Hochzeit die italieniſche Oper Zenobia mit neuen Dekorationen von Bibienna aufgeführt und

*) Caſtellvi IV. 19. — Moles an den Kaiſer, 12. Januar, k. k. Staatsarchiv.

am 11. Februar fand die Hochzeit Althanns und Mariannas, der Tochter des geweſenen Gouverneurs von Navarra und Galicien Don Domingo Pignatelli ſtatt, mit der eine dreijährige ſtandhafte Liebe gekrönt wurde. Im Jahre 1706, während der Belagerung von Barcelona, hatte König Karl, als die franzöſiſche Flotte das Bombardement begann, für einige Zeit in dem bombenſicheren Frauenkloſter San Pedro mit ſeinem Gefolge Wohnung genommen. Damals hatte Graf Althann die dort zur Erziehung befindliche geiſtreiche und ſchöne Marianne Pignatelli kennen und lieben gelernt. Der König begünſtigte dieſe Liebe und freute ſich ſehr, als endlich nach dreijährigem Zögern die Heirat zu ſtande kam*). „Alt. Hochzeit mit Mariann, ſehr vergnügt, ich voll Freud, ewig Freund bis in Tod", ſchrieb er am Hochzeitstage in ſein Tagebuch**).

Während der König dieſe Worte ſchrieb, war ein von ihm ausgegangenes Schriftſtück des ernſteſten Inhalts auf dem Wege zu ſeinen Verbündeten. Der traurige Ausgang des vorjährigen Feldzugs, die in Catalonien immer mehr um ſich greifende Entmutigung und Unzufriedenheit mußten es aller Welt klar machen, daß der Krieg nicht mehr in derſelben Weiſe fortgeführt werden könne, daß man entweder mit imponierender Macht in Spanien auftreten oder den Kampf dort ganz aufgeben müſſe, um nicht nutzloſe Opfer an Geld und Menſchen zu bringen. Anfang November 1708 hatte Starhemberg ſein auf ſolche Erwägungen geſtütztes Gutachten abgegeben und darin wiederholt die Notwendigkeit hervorgehoben, den Krieg

*) Caſtellvi II. 430; IV. 17. — Mem. Tib. Caraffa II. 182—83. — Nach Gemelli Careri, der in Barcelona mit den Althanns viel verkehrte, hatte Marianna viel Witz, Verſtand und Anmut, ſchöne Statur und ſehr ſchönes Haar; das Geſicht ſcheint alſo nicht beſonders ſchön geweſen zu ſein.

**) Die Beteuerungen ewiger treuer Freundſchaft für den Grafen Althann kommen in dem mit rückhaltloſer Offenheit geſchriebenen geheimen Tagebuche König Karls unzähligemal vor, aber keine einzige Stelle läßt auf irgendwelche intime Beziehungen zwiſchen Karl und der Gräfin Marianne ſchließen.

in Spanien offenſiv zu führen. Für dieſen Offenſivkrieg mit Madrid als Objekt, ſagte er, müſſe man vor allem Gerona in gehörigen Verteidigungszuſtand ſetzen, um ſich den Rücken gegen einen Angriff aus Rouſſillon zu decken, und dann, je nachdem man über Aragon oder Valencia vordringen wolle, Lerida oder Tortoſa wieder erobern. Zur Ausführung aller dieſer Operationen brauche man eine Armee von 45 000 Mann, wovon ungefähr ein Viertel Kavallerie, wenn die Feinde in ihrer jetzigen Stärke bleiben. Man müſſe aber auch berückſichtigen, daß dieſe jederzeit leichter und ſchneller Verſtärkungen an ſich ziehen können als die Alliierten. Ferner ſei es notwendig, mit dieſen Truppen recht zeitlich ins Feld zu rücken, einen Belagerungspark, Fuhrwerk, Pontons u. ſ. w. rechtzeitig zu beſchaffen, für die gute Verpflegung und pünktliche Beſoldung der Soldaten zu ſorgen und auch für außerordentliche Fälle die nötigen Geldmittel bereit zu halten*).

Wie wenig die wirkliche Truppenzahl, ihre Verpflegung und ihr Zuſtand, ſowie die finanziellen Verhältniſſe Karls dieſen Anforderungen entſprachen, iſt bereits oben gezeigt worden. Nun konnte man wohl Soldaten noch am eheſten vom Kaiſer, Geld aber nur von England erwarten, und da Soldaten ohne Geld weder angeworben, noch nach Spanien transportiert und dort erhalten werden konnten, ſo blieb England in erſter Reihe der einzig mögliche Helfer in der Not. Von dieſen Erwägungen geleitet, hatte Starhemberg Ende 1708 den Oberſtlieutenant Boſſarelli nach London geſchickt, um bei Beratung des Feldzugsplans für Spanien mitzuwirken, vorzüglich aber um die pünktliche und genügende Bezahlung der Truppen zu betreiben**).

Dieſem Vorpoſten folgte nun gleichſam als Hauptkorps die von König Karl an den Kaiſer gerichtete, aber zur Mit-

*) Projet du Maréchal de Starhemberg pour la campagne de l'année 1709, in Feldzüge Eugens, XI. 312. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1842, Heft 8, S. 184—88.

**) Graf Gallas an den Kaiſer, 1. Februar, k. k. Staatsarchiv.

teilung an die Seemächte beſtimmte Denkſchrift. Er ſchilderte darin ſeine traurige Lage, wie er von den früher beſeſſenen drei Königreichen faſt alles verloren habe und in einen kleinen ganz ruinierten Winkel des Landes zurückgedrängt, nicht mehr als drei feſte Plätze beſitze; ſeine Truppen ſeien nicht mehr aktionsfähig, die Einwohner, die ihm früher ſo anhänglich und eine feſte Stütze waren, ſeien jetzt nicht mehr verläßlich, ja geben Grund zu ernſten Beſorgniſſen. Es ſei zu befürchten, daß ſie aus Verzweiflung ſich an ihm und der Königin vergreifen könnten, um ihren Frieden mit den Bourbons zu machen. Da könne nur eine ausgiebige Verſtärkung an Truppen mit den nötigen Geldmitteln zur Führung eines Angriffskrieges helfen. Wolle man ihm dieſe nicht gewähren, ſo habe er keine Hoffnung, ſich weiter halten zu können und müßte das Land verlaſſen. So viel Soldaten, als zur Beſetzung der drei Feſtungen erforderlich ſeien, könnten in Catalonien bleiben, zur Heimbeförderung der übrigen, ſeiner Perſon und der Königin möge man ihm die nötigen Schiffe liefern.

Der Kaiſer ließ die Denkſchrift ſeines Bruders, von ſeinen eigenen Bemerkungen und Anträgen begleitet, am 21. Februar durch Graf Gallas der Königin Anna überreichen und ihr zugleich mitteilen, daß er bereits nach Neapel die Ordre erteilt habe, 3000 Mann zur Einſchiffung nach Catalonien bereit zu halten. Er erbot ſich auch, weitere 3000 Mann aus der Lombardei dahin zu ſchicken, wenn die Königin die für die bereits geſchickten Truppen rückſtändigen Gelder ſofort bezahlen, die Koſten der Werbung für dieſe 3000 Mann mit je zwanzig Thaler erſetzen, die fernere Entlohnung der Truppen in Spanien nach dem von Starhemberg entworfenen Plane regulieren und für den dort zu führenden Offenſivkrieg die nach Stanhopes Berechnung erforderlichen 3 ½ Millionen Thaler (ungefähr 800 000 Pfund) liefern werde. Zugleich wurde die Sendung einiger engliſcher Regimenter behufs einer Diverſion in Valencia als wünſchenswert bezeichnet. Wolle aber die Königin auf ſeine

Vorſchläge nicht eingehen, dann möge ſie, wie König Karl vorgeſchlagen, Maßregeln für ſeine und ſeiner Gemahlin Einſchiffung und für Räumung Cataloniens, mit Ausnahme der drei Feſtungen treffen*).

Die engliſchen Miniſter fanden zwar einige der Forderungen des Kaiſers überſpannt, erklärten aber dem Grafen Gallas, daß ſie jedenfalls den Krieg in Spanien offenſiv führen wollen und daß ſie bereits die nötigen Vorbereitungen dazu getroffen hätten. Die Geldforderungen des Kaiſers wurden teils bewilligt, teils als bereits erledigt erklärt, teils einer zwiſchen Prinz Eugen und dem Herzog von Marlborough zu treffenden Uebereinkunft überlaſſen. In Bezug auf die erforderliche Truppenzahl erklärte das Miniſterum, daß die Erfolge der Alliierten in Flandern und Dauphiné die Franzoſen hindern würden, in Spanien kräftig aufzutreten. Für die vom Kaiſer neu angebotenen 3000 Mann wurde das Werbegeld bewilligt und nur die Bedingung geſtellt, daß dadurch das Kontingent für Savoyen nicht vermindert werde und die kaiſerlichen Truppen in der Stärke von 20000 Mann dort ſpäteſtens im April aufmarſchiert ſein ſollten**).

In dieſen Tagen bewilligte das großbritanniſche Parlament 1080000 Pfund für den Krieg in Spanien, und zwar 598000 für die dort befindlichen engliſchen Truppen, 320000 für die Truppen des Kaiſers und König Karls, den Reſt für Artillerie, Munition, Generalſtab, Spitäler u. ſ. w.

Dieſe Summen hätten wohl für einen kräftigen Angriffskrieg genügt, wenn ſie auch wirklich zu den bezeichneten Zwecken verwendet worden wären. Das war aber mit den in den früheren Jahren bewilligten Geldern nicht geſchehen und war auch jetzt nicht zu erwarten. Der kaiſerliche Reſident in Lon-

*) Denkſchrift König Karls mit Begleitſchreiben des Kaiſers, im k. k. Staatsarchiv, Anglica.

**) Sunderland an Gallas und Gallas an den Kaiſer, 5. März, k. k. Staatsarchiv.

don machte gleich darauf aufmerksam, daß in dem Voranschlag die Summe von 598000 Pfund für 39 englische Regimenter eingestellt war, während sich in Spanien und Portugal nur 17 befanden, und daß auch diese nicht so stark seien, wie der Voranschlag sie angab*).

Wie ernst es den englischen Ministern mit den Beteuerungen ihres Eifers für den Krieg in Spanien war, konnte übrigens der Kaiser bald erfahren, denn schon am 22. März ließen sie ihm mitteilen, daß sie auf die von ihm angebotenen 3000 Mann verzichten, da sie kein Geld zu deren Bezahlung hätten.

So waren also die langen Verhandlungen, die man über diesen Succurs geführt hatte, ganz nutzlos gewesen und auch in Bezug auf die anderen Geldforderungen des Kaisers tauchten jetzt neue Schwierigkeiten auf. Anfang Mai hatte der kaiserliche Gesandte schon die Ueberzeugung, daß die leitenden Staatsmänner Englands an einen Offensivkrieg in Spanien nicht denken, und daß sie den kaiserlichen Truppen dort nur so viel zukommen lassen werden, um sie vor dem Verhungern zu schützen. Auch die schon vor langer Zeit für Spanien versprochenen sechs englischen Regimenter erhielten jetzt eine andere Bestimmung**).

Wenn König Karl trotzdem seine Drohung, Spanien zu verlassen, nicht ausführte, so können wir die Erklärung dafür hauptsächlich in den inzwischen begonnenen Friedensunterhandlungen finden, welche ihm die Aussicht eröffneten, ohne weitere Kämpfe in den Besitz dieses Landes zu gelangen. Auch waren im März 60 Kanonen, Munition und 140000 Pfund von England eingetroffen, und im April brachte eine englische Eskadre die längsterwarteten 3000 Mann aus Neapel. Dies brachte etwas frischen Mut in die Herzen der Oesterreicher und Karl selbst dachte sogar schon daran, selbst zur Armee zu gehen.

*) Hoffmann an den Kaiser, 26. Februar, k. k. Staatsarchiv.

**) Gallas an den Kaiser, 22. März und 7. Mai; Hoffmann an den Kaiser, 14. Juni, ibid.

Doch fand er nach reiflicher Ueberlegung, daß sein Verbleiben in Barcelona nützlicher sei*).

Leider wurde die gute Stimmung bald durch den Verlust des Kastells von Alicante getrübt. Seit Ende des Jahres 1708 leistete die Besatzung heroischen Widerstand, immer auf Entsatz hoffend, obwohl einige Mitte Januar erschienene englische Kriegsschiffe, nachdem sie die Belagerer erfolglos beschossen hatten, abgesegelt waren, ohne den Belagerten die geringste Hilfe geleistet zu haben. Als Ende Februar eine beinahe das ganze Schloß untergrabende Minengalerie vollendet und mit 1200 Zentner Pulver gefüllt worden war, ließ der die Belagerung leitende General D'Asfeld den Kommandanten zur Uebergabe auffordern und gestattete zwei englischen Offizieren, die zum Anzünden bereite Mine zu besichtigen. Sie sei wahrscheinlich nur mit Sand gefüllt, erklärten die Engländer, und Kommandant und Offiziere verblieben scherzend und trinkend auf der exponiertesten Stelle des Walles. Als dann die Mine aufflog, wurden freilich die tollkühnen Offiziere und 150 Mann der Besatzung getötet, aber die Festungswerke wurden doch nicht so beschädigt, wie es die Belagerer erwartet hatten, und Oberstlieutenant D'Albon, der an Stelle des getöteten Richards das Kommando im Kastell übernahm, konnte sich noch sechs Wochen verteidigen, obwohl er schon Mangel an Lebensmitteln zu leiden begann. Endlich am 14. April erschien die langersehnte 23 Segel starke englische Flotte in Sicht von Alicante. General Stanhope befand sich mit 4000 Mann Landtruppen an Bord; aber er konnte die Feinde nicht zur Aufhebung der Belagerung zwingen, ja nicht einmal die Besatzung aus dem Schlosse ziehen und einschiffen. Das hochgehende stürmische Meer machte eine Landung sehr schwierig und das Zielen von den Schiffen aus höchst unsicher, während die Schüsse der Belagerer ihr Ziel

*) Liechtenstein an Wratislaw, 6. April, k. k. Staatsarchiv. — Gegeneinanderhaltung II. 290. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 192, 195, 196, 211.

nicht verfehlten. Nach einer mehrstündigen erfolglosen Kanonade beschloß daher Stanhope, die Uebergabe des Schlosses dem Feinde anzubieten, welche dieser gerne annahm. Am 18. April wurde die Kapitulation unterzeichnet und am folgenden Tage zog die noch 600 Mann starke Besatzung mit allen kriegerischen Ehren aus und wurde eingeschifft, worauf die Flotte absegelte und alle Landtruppen nach Barcelona zurückbrachte*).

Während im Süden das letzte Bollwerk König Karls verloren ging, gelang es im Norden, eine stark gefährdete Feste für ihn zu erhalten. Dort in den Grenzgebirgen von Aragon und Catalonien hatte der kleine Krieg schon im Februar begonnen und war mit wechselndem Erfolg bis in den April fortgesetzt worden. Gegen Ende dieses Monats hatten die Feinde sich der Stadt Venasque bemächtigt und die Belagerung des Schlosses begonnen. Die nur aus 130 Mann bestehende Besatzung verteidigte sich sechs Wochen lang gegen eine zehnfache Uebermacht und verrichtete Wunder der Tapferkeit und Ausdauer. Besonders zeichnete sich ein aragonischer Soldat namens Soro aus, der dafür vom Könige zum Hauptmann ernannt wurde. Erst am 15. Juni erschien Feldmarschalllieutenant Puebla, den wiederholten Befehlen aus Barcelona endlich nachkommend, mit 3000 Mann vor Venasque, griff, selbst in den vordersten Reihen kämpfend, die Belagerer an, nahm ihnen 800 Gefangene ab, schlug die übrigen in die Flucht und versorgte die tapfere Besatzung des Schlosses mit Munition und Lebensmitteln**).

Inzwischen begann auch die Hauptarmee der Alliierten ins Feld zu rücken. In einem am 8. Mai unter Vorsitz des Königs abgehaltenen Kriegsrate hatte man beschlossen, die Armee

*) Liechtenstein an Wratislaw, 30. April, k. k. Staatsarchiv. — Quincy VI. 256—59. — Mahon, War of success. 275—78. — Parnell 260—65. — Lafuente XVIII. 215—16. — San Felipe 304, 311—12. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 209—13. — Lamberty V. 391. — Mem. Carleton 314—17.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift 1842, Heft IX. 252—59. — Feldzüge Eugens, XI. 209—11.

am Segre zu konzentrieren, da in den bisherigen Quartieren Mangel an Lebensmitteln einzutreten begann und Ueberfälle der zerſtreuten Truppen durch die Feinde zu befürchten waren. Demgemäß erteilte Feldmarſchall Starhemberg am 16. den Generalen den Befehl, ſich mit den ihnen unterſtehenden Truppen baldigſt am Sammlungspunkte Calaf, zehn Meilen nordweſtlich von Barcelona, einzufinden. Es dauerte aber ziemlich lange, bis dieſer Befehl ausgeführt wurde, und auch auf Seite der Feinde beeilte man ſich nicht, den Feldzug zu beginnen. Mangel an Fourage und Lebensmitteln erſchwerte beiden Teilen die Operationen. Ja, die Franzoſen litten davon noch mehr als die Alliierten und beklagten ſich, daß man dieſen geſtattete, Lebensmittel in Frankreich einzukaufen *).

Einſchließlich der nach und nach eingetroffenen Verſtärkungen betrug nun die geſamte Macht der Alliierten in Catalonien ungefähr 30 000 Mann regulärer Truppen, wovon ein Viertel kaiſerliche, und 3—4000 Irreguläre. Nach Garniſonierung der Feſtungen blieben jedoch nur 18—20000 Mann für Feldoperationen zur Verfügung. Die Truppen waren jetzt in beſſerem Zuſtande als früher und beſonders die Kavallerie — ein Drittel der Geſamtmacht — war „ſchöner als je zuvor“ **).

Dagegen hatten die Feinde an der Weſtgrenze Cataloniens eine Armee von ungefähr 25000 Mann aufgeſtellt, während ungefähr 12000 unter dem Herzog von Noailles von Rouſſillon aus das nördliche Catalonien angreifen ſollten. Vom Süden war nach der Uebergabe des Kaſtells von Alicante ein Angriff D'Asfelds zu befürchten. Gegen dieſe Uebermacht hatten aber die Alliierten einen wertvollen Verbündeten an der Uneinigkeit, welche bei der feindlichen Hauptarmee zwiſchen dem die Fran-

*) Protokoll des Kriegsrats vom 8. Mai; Moles' Briefe vom 16. Mai und 11. Juli, im k. k. Staatsarchiv. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 259. — Mém. Noailles II. 465.

**) Moles an den Kaiſer, 16. Juni, k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi IV. 63—64. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 200.

zosen kommandierenden übervorsichtigen Marschall Bezons und dem an der Spitze der Spanier stehenden waghalsigen Grafen Aguilar herrschte und die sich bis zu den subalternen Offizieren und gemeinen Soldaten fortpflanzte. Es kam so weit, daß die Spanier den Franzosen entgegenarbeiteten und diese alles, was jene unternahmen, zu hindern suchten*).

Ziemlich unthätig standen die Armeen einander bis in den August am Segre gegenüber, den Starhemberg in der Nacht des 26. überschritt, worauf er nach unbedeutendem Kampfe Balaguer einnahm und dessen Besatzung von ungefähr 800 Mann zu Gefangenen machte. Dieser Verlust vermehrte noch die Uneinigkeit zwischen Bezons und Aguilar, welche Starhemberg wohl besser ausgenutzt hätte, wenn es ihm nicht an Brot und Munition gefehlt und wenn er nicht auf Befehl aus Barcelona einen Teil seiner Kavallerie nach dem von Noailles stark bedrängten Ampurdan hätte schicken müssen. So konnte er nichts thun, als in fester Stellung bei Balaguer den Feind beobachten. In dessen Lager traf am 12. September der auf die Nachricht von den Zänkereien aus Madrid herbeigeeilte König Philipp ein, und es gelang ihm auch, die streitenden Feldherren äußerlich zu versöhnen. Da sich aber Starhemberg aus seiner festen Stellung nicht herauslocken ließ, kehrte Philipp am 2. Oktober mit dem Grafen Aguilar unverrichteter Dinge nach Madrid zurück. Marschall Bezons wurde mit einem großen Teile der französischen Truppen (24 Bataillone und ebenso viele Eskadronen) von Ludwig XIV. nach Frankreich zurückgerufen, die übrigen Franzosen und die Spanier bezogen Ende Oktober die Winterquartiere, und die Alliierten thaten um dieselbe Zeit das Gleiche**).

---

*) San Felipe I. 314.

**) Castellvi IV. 46. — Falke III. 55. — Quincy VI. 260, 266. — San Felipe I. 333—35. — Lafuente XVIII. 252—54. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 268—70, Heft X, 64—68, 80—82. — Mém. Noailles II. 463.

Hatte der Feldzug im westlichen Catalonien mit dem geringfügigen Gewinn von Balaguer für die Alliierten geschlossen, so lief er im nordöstlichen Teile des Landes um so trauriger für sie ab. Dort hatte Feldmarschall Uhlefeld mit ungefähr 4500 Mann (Pfälzer Infanterie und spanische Kavallerie) die Festung Gerona und den für die Verproviantierung so wichtigen Bezirk von Ampurdan zu verteidigen, konnte es aber mit dieser geringen Macht natürlich nicht hindern, daß der Herzog von Noailles mit 12000 Mann in Ampurdan einfiel, und am 6. August Figueras überrumpelte, wobei er fast die ganze, aus 1000 Mann bestehende Besatzung gefangen nahm. Obwohl man diesen Einfall voraussehen konnte, hatten die Minister Karls die reiche Ernte jener Gegend nicht in Sicherheit bringen lassen. Die Einwohner hatten dem Könige ein Geschenk an Getreide im Werte von 12000 Dublonen angeboten, was aber dem Ministerium nicht genügend erschien. Es verbot daher, um die Grundbesitzer zur Erhöhung der Gabe zu zwingen, die Getreideausfuhr aus jener Gegend, und verhandelte so lange mit den Eigentümern, bis der größte Teil der Ernte, im Werte von beinahe 200000 Dublonen, den Feinden in die Hände fiel*).

Graf Uhlefeld zog sich hierauf mit seiner kleinen Macht unter die Kanonen von Gerona zurück und erbat sich von Barcelona Brot, Munition und — Soldaten. An allen diesen Dingen fehlte es aber auch dort, und König Karl konnte nichts mehr thun, als ihm 200 Mann seiner Garde schicken, die Somatenes von Nordcatalonien aufbieten lassen, und an Starhemberg die Ordre erteilen, einen Teil seiner Kavallerie zu einer Diversion in die Flanke Noailles' zu detachieren, wo sie freilich im Gebirge nicht viel ausrichten konnte. Mittlerweile erlitt die Kavallerie Uhlefelds am 2. September eine empfindliche Schlappe in der Nähe von Gerona, wobei General Frankenberg gefangen

*) Moles an den Kaiser, 11. und 25. August und 25. September, k. k. Staatsarchiv. — Quincy VI. 269. — Mém. Noailles II. 466—69. — Wagner 300.

wurde, und bald nach dieſer Hiobspoſt vom Norden kam eine zweite von Süden nach Barcelona: Am 8. September waren bei 3000 Mann feindlicher Truppen über den Ebro gegangen und bis Cambrils gekommen; weitere 4000 folgten ihnen am 22., drangen bis Reus vor, und 200 Reiter erſchienen ſogar vor den Thoren Tarragonas. Nun ſtiegen Angſt und Verwirrung in Barcelona aufs höchſte und man machte ſich ſchon auf eine zweite Belagerung gefaßt.

Glücklicherweiſe unternahmen die Feinde nichts Ernſtliches gegen Tarragona. Auch Noailles wagte es nicht, Gerona anzugreifen und begnügte ſich mit den errungenen kleinen Erfolgen. Da überdies die Somatenes und Migueletes ihn zu beunruhigen anfingen, und er das Ländchen ſchon ganz ausgeſogen hatte, ging er Ende Oktober nach Rouſſillon zurück, um dort die Winterquartiere zu beziehen*).

In Barcelona konnte man wieder frei aufatmen, aber man konnte das bittere Gefühl der Abhängigkeit von England nicht loswerden, das eben wieder gezeigt hatte, wie es nur ſeine egoiſtiſchen Ziele ohne Rückſicht auf die andern Verbündeten verfolgte, und auf deren Gefahr den wichtigſten Punkten des Kriegsſchauplatzes Truppen entzog, um ſie zu ſeinem eigenen Vorteile in ganz entlegenen Gegenden zu verwenden. So waren die Unglücksfälle im Ampurdan und die Gefährdung Tarragonas zum Teil dem zuzuſchreiben, daß Stanhope trotz der Vorſtellungen König Karls die Flotte und einen Teil der Landtruppen zu einer abenteuerlichen Expedition nach Cadix verwendet hatte, eine Expedition, die, wie Fürſt Liechtenſtein richtig bemerkte, nur den Zweck hatte, Cadix ſo gut wie Gibraltar und Port Mahon in den Beſitz Englands zu bringen**).

*) Mém. Noailles II. 470—72. — Quincy VI. 265, 271—74. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 69—80. — Liechtenſtein an Wratislaw, 25. September, k. k. Staatsarchiv.

**) Liechtenſtein an Wratislaw, 11. Auguſt und 25. September; Moles an den Kaiſer, 11. Auguſt. — Denkſchrift Karls III. vom 11. Auguſt, k. k. Staatsarchiv.

Schon im Mai hatte Lord Galway von Portugal aus die englische Regierung benachrichtigt, daß Cadix in sehr schlechtem Verteidigungszustande und fast ganz ohne Garnison sei. Da die Einwohner, wie man glaubte, dem Könige Karl geneigt seien, so würden sie wohl die Thore öffnen, sobald man nur Miene zum Angriff mache. Der englischen Regierung mußte eine solche Gelegenheit, sich eines wertvollen spanischen Hafens zu bemächtigen, höchst willkommen sein, und sie beeilte sich daher, an Admiral Jennings den Auftrag zu erteilen, von Barcelona mit einigen Schiffen nach Cadix zu segeln. Bald darauf folgte eine Ordre an Stanhope, mit soviel Schiffen, als segelfertig seien, und genügender Truppenzahl nach Cadix zu eilen, um sich, selbst wenn die Einwohner sich feindlich zeigen sollten, mit Anwendung von Gewalt der Stadt zu bemächtigen*).

Am Hofe von Barcelona erregte dieser Plan der englischen Regierung aus dreifacher Ursache Unwillen und Argwohn: Man konnte die Truppen, die zu dessen Ausführung verwendet werden sollten, nur schwer entbehren, man sah die Hoffnung, die Flotte gegen Sicilien verwenden zu können, wieder schwinden, und hatte allen Grund zu befürchten, daß die Engländer einmal im Besitz von Cadix, dasselbe für sich zu behalten suchen würden. Aber alle Vorstellungen, die man darüber dem General Stanhope machte, fanden keine Beachtung. Er müsse sich genau an seine Instruktionen halten, erklärte er, selbst wenn er sich keine Hoffnung auf Erfolg machen könnte.

Obwohl König Karl den beruhigenden Erklärungen Stanhopes über die ferneren Absichten seiner Regierung in Bezug auf Cadix keinen Glauben schenkte, mußte er sich doch fügen und, wenn auch mit schwerem Herzen, seine Einwilligung zur Expedition geben. Um die Engländer wenigstens einigermaßen überwachen zu können, schickte er den zu seinem Botschafter in

*) Kopie von Sunderlands Instruktion an Stanhope vom 7. Juni, im k. k. Staatsarchiv.

Liſſabon ernannten Grafen Stampa und den Grafen Santa Cruz als Kommiſſäre mit, denen er die geheime Inſtruktion gab, die Engländer nicht die Stadt beſetzen zu laſſen, oder ihnen wenigſtens nur die minder wichtigen Poſten anzuvertrauen.

Am 11. Auguſt verließ Stanhope mit der Flotte unter Admiral Byng, einem engliſchen Infanterieregiment und 500 von Karls ſpaniſchen Dragonern, Barcelona *).

Gleichzeitig mit der Ordre der engliſchen Regierung an Jennings war auch eine an Kontreadmiral Baker ergangen, ſieben Infanterieregimenter (bei 5000 Mann) teils in England, teils in Irland an Bord zu nehmen und mit ihnen nach Cadix zu ſegeln und ſich dort unter Byngs Kommando zu ſtellen. Dem öſterreichiſchen Geſandten gegenüber verheimlichte man in London den Beſtimmungsort dieſer Expedition und ſagte ihm nur, daß die Truppen nach Portugal beſtimmt ſeien. Erſt auf die eindringlichſten Vorſtellungen des Grafen Gallas geſtand Sunderland unter allerlei Ausreden ihren wahren Zweck **).

Widrige Winde verzögerten zuerſt das Auslaufen von Bakers Eskadre und hielten ſie dann bis Mitte September an der iriſchen Küſte zurück. Während Stanhope und Byng in Gibraltar auf dieſe Verſtärkung warteten, erfuhren ſie, daß die Beſatzung von Cadix verſtärkt worden und die Stadt zur Abwehr jeden Angriffs vorbereitet ſei, weshalb ſie jeden Gedanken an einen ſolchen aufgeben mußten. Nachdem ſie nutzlos einige Wochen in Gibraltar zugebracht hatten, ging Byng mit einem Teile der Flotte nach England, Stanhope mit dem andern Ende September nach Barcelona zurück.

Erſt am 9. Oktober traf Baker mit den Truppen in Liſſabon ein, und da ſie dort nicht mehr nötig waren, führte

---

*) Moles an den Kaiſer, 30. Juni und 5. Auguſt, k. k. Staatsarchiv. — König Karl an Wratislaw, 30. Juni, Korreſp. S. 94. — Mahon, War of succession 284. — Arneth, Starhemberg 531.

**) Hoffmann an den Kaiſer 21. und 25. Juni, k. k. Staatsarchiv. — Feldzüge Eugens, XI. 228.

er sie nach Barcelona, wo sie Ende des Monats, als man schon die Winterquartiere bezog, eintrafen *).

Eine weitere Verstärkung durch 3000 Mann kaiserlicher Truppen hatte Karl noch im August von seinem Bruder erbeten, und dieser war bereit sie zu liefern, wenn England die Kosten tragen würde. Königin Anna zeigte sich geneigt, darauf einzugehen, wollte aber die Verpflegung der Truppen nicht vor Beginn des nächsten Jahres übernehmen. Man verhandelte darüber, war aber Anfang November noch zu keinem Uebereinkommen gelangt **).

In Portugal schienen am Anfange des Jahres die Dinge eine für die Alliierten sehr bedenkliche Wendung nehmen zu wollen. Am Hofe dachte man noch immer nur an Unterhaltungen, während in allen Verwaltungszweigen die größte Unordnung herrschte, weder Soldaten noch Geld zu ihrer Verpflegung vorhanden waren und nicht die geringsten Vorbereitungen für den bevorstehenden Feldzug getroffen wurden. Das Mißtrauen, welches das Uebereinkommen mit der feindlichen Armeeleitung zur Schonung der Grenzbewohner bei den Alliierten erregt hatte, wurde noch dadurch verstärkt, daß die portugiesische Regierung drohte, ihre wenigen Truppen aus Catalonien zurückzuziehen, falls man dort nicht für deren Unterhalt Sorge trage ***). Die Zusage der englischen Regierung, diese Truppen auf ihre Kosten zu erhalten, ihre eindringlichen Vorstellungen bei der portugiesischen Regierung, das Eintreffen einiger englischer Soldaten, sowie Galways Bemühungen blieben indessen nicht ohne Einfluß. Portugal raffte

*) Berichte von Gallas und Hoffmann aus London, 13. August bis 8. November; Moles an den Kaiser, 26. November, k. k. Staatsarchiv. — Arneth, Starhemberg 532. — Parnell 270.

**) Denkschrift Karls vom 11. August; Sunderland an Gallas, 26. September; Gallas an den Kaiser, 1. November, k. k. Staatsarchiv.

***) Bericht des kaiserlichen Gesandten in Portugal, in Moles' Brief vom 4. Februar 1709, und Schreiben von Galway an Moles vom 19. Dezember 1708, im k. k. Staatsarchiv.

ſich zu lebhafter Thätigkeit auf: Das Uebereinkommen mit den Feinden wurde annulliert, die Grenzfeſtungen verſtärkt, friſche Truppen eingereiht und ausgerüſtet*), ſo daß Ende April 20000 Mann, darunter nur ein Fünftel Engländer, an der Grenze bei Elvas konzentriert werden konnten. Die paar engliſchen Bataillone beſtanden aus altgedienten erprobten Soldaten; auch die portugieſiſche Infanterie war nicht ſchlecht, dagegen ihre Kavallerie ganz ungeübt und ſchlecht ausgerüſtet. Ein weiterer Uebelſtand war das Fehlen eines einheitlichen Kommandos, da Galway und der portugieſiſche General Fronteira abwechſelnd je eine Woche kommandierten.

Marquis de Bay, der die ihnen gegenüberſtehende, durchaus aus Spaniern beſtehende, an Infanterie um acht Bataillone ſchwächere feindliche Armee kommandierte, wünſchte doch eine Schlacht, im Vertrauen auf ſeine ausgezeichnete Kavallerie. Aus demſelben Grunde wünſchten die Alliierten ſie zu vermeiden, gingen aber doch, als ob ſie angreifen wollten, über den Caya den Feinden entgegen. Bay, der mit ſeiner ganzen Kavallerie zu einer Rekognoscierung ausgerückt war, benutzte dieſe Unvorſichtigkeit ſeiner Gegner und warf ſich am 7. Mai, bevor ſeine Infanterie herankommen konnte, auf die portugieſiſche Kavallerie, welche bald geſchlagen und in die Flucht gejagt wurde. Galway ſuchte vergebens die Fliehenden zum Stehen zu bringen; er wurde von ihnen mitgeriſſen und verdankte ſeine Rettung nur der Schnelligkeit ſeines Pferdes. Die Infanterie der Alliierten ſchlug den Angriff der feindlichen Kavallerie ab und konnte noch den Rückzug antreten, bevor die feindliche Infanterie das Schlachtfeld erreichte. Freilich wurden drei von Galway zur Deckung des Rückzugs zurückgelaſſene Bataillone teils niedergehauen, teils gefangen genommen, aber die andern konnten ohne Verluſt über den Caya zurückgehen. Doch betrug der Geſamtverluſt der Alliierten an 1600 Tote

*) Galway an Moles, 1. Februar, k. k. Staatsarchiv.

und Verwundete und 1300 Gefangene. Unter letzteren befanden sich fünf Generale. Außerdem fielen 17 Geschütze, das Brückenmaterial, 15 Fahnen u. s. w. in die Hände der Feinde, welche nur 400 Mann verloren. So endigte nach wenigen Stunden die Schlacht bei Campomayor in der Ebene von Gudiña, in welcher die Infanterie der Sieger fast gar nicht gekämpft hat und deren Verlust zwar nicht so folgenschwer, aber schimpflicher für die Alliierten als der der Schlacht von Almanza war.

Wie nach jeder Niederlage fehlte es bei ihnen auch jetzt nicht an gegenseitigen Beschuldigungen und Vorwürfen. Die Portugiesen imputierten das Unglück Galway, der zur Schlacht geraten haben soll, während dieser behauptete, daß er alles angewendet habe, um die Schlacht zu vermeiden, aber bei den portugiesischen Generalen kein Gehör gefunden habe *).

Glücklicherweise wußte Bay seinen Sieg nicht recht auszunutzen. Er überschritt zwar den Caya und folgte den sich zurückziehenden Alliierten, konnte sie aber nicht wieder zum Schlagen bringen und wagte es auch nicht, tiefer in Portugal einzudringen. Die Einnahme des Schlosses Alconchel am 1. Juni, sowie ansehnliche Kontributionen, welche er in Portugal eintrieb, waren die einzigen Früchte seines Sieges. Schon im Juli kehrte er wieder nach Spanien zurück, um die „Erholungsquartiere" zu beziehen, und die Portugiesen befolgten in ihrem Lande mit Vergnügen das edle Beispiel. Und da es in den Quartieren gut ruhen war, fanden es beide Teile am bequemsten, den Herbstfeldzug ganz zu unterlassen und die Winterquartiere unmittelbar auf die Sommerquartiere folgen zu lassen **).

*) Fürstin Orsini an Frau Maintenon, 16. Mai, III. 264. — Betes an Fürst Rakoczy, 16. Mai, bei Fiedler IX. 131. — San Felipe I. 314 bis 316. — Quincy VI. 275—79. — Umicalia 538. — Hoffmann an den Kaiser, 31. Mai, nach Berichten aus Lissabon, k. k. Staatsarchiv. — Noordens Bericht über diese Schlacht, welche er auf den 17. Mai verlegt (III. 571), ist auch sonst nicht richtig.

*) San Felipe I. 348. — Umicalia 539. — Gegeneinanderhaltung II. 288—89. — Quincy VI. 280—81.

Zweites Kapitel.

In Deutſchland, wo der Kurfürſt von Hannover die Reichsarmee kommandierte, war das Jahr 1708 faſt wie ein Friedensjahr verlaufen. Der Kurfürſt, der über 20000 Mann unter ſich hatte, wagte die ſtärkere feindliche Armee nicht anzugreifen, und als ein großer Teil derſelben Anfang Juli nach den Niederlanden abgezogen war und die Deutſchen nun gleich ſtark, wenn nicht ſtärker als die Franzoſen waren, geſchah auch nichts. Faſt ohne einen Schuß abgefeuert zu haben, bezogen beide Armeen Anfang Dezember die Winterquartiere *).

Etwas lebhafter, aber nicht eben zum Beſten Deutſchlands, ging es im folgenden Jahre am Rhein zu. Die Truppen erſchienen 1709 zeitlicher als gewöhnlich im Felde und waren auch den Feinden an Zahl überlegen, aber ſie wurden, wie Prinz Eugen ſagte, von einem Fantôme de prince befehligt. Der Kurfürſt von Hannover, der diesmal nur mit Widerſtreben das Kommando übernommen hatte, ſaß bis in den Hochſommer ruhig in ſeiner Reſidenz und ſein Stellvertreter, Feldmarſchall von Thüngen, ließ auch nichts von ſich hören. Feldmarſchall Gronsfeld, der dritte im Kommando, wagte ohne Erlaubnis ſeiner Vorgeſetzten mit 30000 Mann nichts zu unternehmen. Und als dann Thüngen Anfang Juli, der Kurfürſt erſt am 9. Auguſt bei der Armee eintrafen, thaten ſie auch faſt gar nichts. Ein großartig angelegter Plan, in Franche Comté und Burgund einzufallen, die Bevölkerung aufzuwiegeln und der in der Dauphiné vordringenden Armee des Herzogs von Savoyen die Hand zu reichen, ein Plan, zu deſſen Durchführung Prinz Eugen ſchon ſeit Jahren Verbindungen angeknüpft hatte, war ſo lange hin und her beraten worden, bis er den Franzoſen verraten wurde. Zum Erſatz des vereitelten großen

*) Feldzüge Eugens, X. 291—99. — Schwencke 178—81. — Wagner, Hist. Josephi 316—19.

Plans unternahm General Mercy mit ungefähr 7000 Mann, unter Verletzung der Neutralität der Schweiz, Mitte August einen Einfall in den Oberelsaß. Vom Kurfürsten nicht rechtzeitig unterstützt, von dem ihm untergeordneten General Weitersheimb im Stiche gelassen, wurde er am 26. von General Du Bourg bei Rumersheim geschlagen und verlor die Hälfte seiner Mannschaft.

Damit war der Feldzug am Rhein für dieses Jahr beendigt, da auch die Franzosen, durch Detachierungen nach den Niederlanden stark geschwächt, nichts zu unternehmen wagten. Beide Armeen bezogen im November die Winterquartiere; der Kurfürst legte das Kommando nieder und schob alle Schuld des kläglichen Ausgangs auf die Nachlässigkeit und Unpünktlichkeit der andern Reichsfürsten*).

Nicht viel anders als an der Rheingrenze verliefen in diesen beiden Jahren die Feldzüge an der italienisch-französischen Grenze. Im Jahre 1708 beschränkten sich die Erfolge von 40 000 Mann kaiserlicher und savoyscher Truppen unter dem Herzog von Savoyen und Feldmarschall Daun, denen kaum 30 000 Franzosen unter Marschall Villars gegenüberstanden, auf die Einnahme der drei kleinen Festungen Perosa, Exilles und Fenestrelle**).

Das Jahr 1709, in welchem die einander gegenüberstehenden Armen an Zahl — je ungefähr 45 000 Mann — ziemlich gleich waren, brachte den Alliierten nicht einmal so geringen Gewinn, wie das vorangegangene. Ließ der Feldherr der deutschen Reichsarmee die kampfbereiten Truppen lange auf sich warten, so ließ der der savoysch-kaiserlichen Armee sie ganz im Stich. Der Herzog von Savoyen schmollte, weil die kaiserliche Regierung ihm in Bezug auf die Abtretung der ihm

*) Schwencke 185—90. — Feldzüge Eugens, XI. 120—54 und Suppl. S. 179, 190, 208. — Conlin 204—6. — Rink, Josephs Leben II. 468—71. — Noorden III. 549—52.

**) Feldzüge Eugens, X. 160—85. — Conlin 187—89.

im Vertrage vom Jahre 1703 zugeſicherten Gebiete Schwierigkeiten machte. Er wollte nun weder ſeine Truppen marſchieren laſſen, noch ſelbſt die vereinigte Armee anführen, bis nicht alle ſeine Anſprüche vom Kaiſer befriedigt ſein würden. Erſtere Weigerung gab er zwar endlich auf, aber perſönlich beteiligte er ſich in dieſem Jahre an der Kriegführung nicht. In Wien mochte man zwar zu den Feldherrntalenten des Herzogs kein großes Zutrauen haben und es vorteilhafter finden, die Armee von Daun allein anführen zu laſſen; aber es war auch zu befürchten, daß Viktor Amadeus nicht ruhig in ſeinem Schmollwinkel ſitzen bleiben, ſondern Chicanen machen und der Kriegführung allerlei Hinderniſſe bereiten würde. Und Feldmarſchall Daun ſelbſt wagte ohne ausdrücklichen Befehl des Kaiſers nicht das Kommando zu übernehmen und den Feldzug zu eröffnen. Als er endlich Ende Juni dazu ermächtigt wurde, begann er zwar am 9. Juli die Operationen, aber er konnte gegen den auf die Defenſive in vorteilhafter Stellung ſich beſchränkenden Herzog von Berwick nichts ausrichten. Terrainſchwierigkeiten, ungenügende Lebensmittelzufuhr und ſchlechtes Wetter lähmten die Thätigkeit Dauns. Nach mehreren reſultatloſen Gefechten und nach einem mißlungenen Angriff auf Briançon trat er Ende September den Rückzug nach Piemont an, und bald darauf bezogen beide Armeen die Winterquartiere*).

In dieſem Jahre nahm auch der ziemlich unblutige Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte ein Ende. Eine Reihe von Neutralitätsverletzungen ſeitens der Regierung des Kirchenſtaats, die unfreundliche Haltung Clemens' XI. gegen die Habsburger, ſeine Weigerung Karl als König von Spanien anzuerkennen einerſeits, Beläſtigungen des Kirchenſtaats durch Durchmärſche und Requiſitionen kaiſerlicher Truppen andererſeits, hatten erſt zu einem lebhaften Federkriege, dann aber mit der

*) Feldzüge Eugens, XI. 158—88 und Suppl. S. 144. — Mém. Berwick 405—9. — Conlin 206—8. — Noorden III. 548, 552—53.

am 26. Mai 1708 erfolgten Besetzung Comacchios durch kaiserliche Truppen zum wirklichen Kriege geführt, in dessen Verlauf die Oesterreicher einen großen Teil des Kirchenstaats besetzten und den Papst zum Friedensschlusse vom 15. Januar 1709 zwangen. Aber erst die Ende Juni geschlossene Nachtragskonvention hatte die vollständige Anerkennung Karls III. als katholischen König von Spanien seitens des Papstes zur Folge*).

Am Namenstage des Kaisers, am 19. März 1708, hatten ungarische Insurgenten noch einige Dörfer in der Nähe Wiens anzünden können, aber es war ihr letzter Einfall in Oesterreich in diesem Kriege. Feldmarschall Heister, dem der Kaiser an Stelle Starhembergs das Kommando in Ungarn übertragen hatte, brachte der 16000 Mann starken Rakoczyschen Armee mit seiner halb so starken am 4. August bei Trentschin eine entscheidende Niederlage bei. Diese Schlacht, in der die Kaiserlichen an 1000, die Aufständischen über 6000 Mann verloren, hatte die fast gänzliche Auflösung ihrer Armee zur Folge, und von ihr datiert der Niedergang Rakoczys, dessen vornehmste Anhänger nach und nach von ihm abzufallen begannen. Das ganze nordwestliche Ungarn, von der durch Heister proklamierten Amnestie Gebrauch machend, unterwarf sich der kaiserlichen Regierung, und es hörten auch die Einfälle in Mähren auf.

Doch schritt in diesem und im nächstem Jahre die Pacifikation des übrigen Ungarn nur sehr langsam fort, und fehlte es auch nicht an Rückfällen. Besonders blieb Oberungarn noch immer die Hochburg der Rakoczyaner, und in Siebenbürgen hatte Graf Karoly wieder bei 10000 Mann zusammengebracht, mit denen er die Kaiserlichen oft beunruhigte. Erst am 12. August 1709 gelang es dem Feldmarschalllieutenant Kriechbaum, der an Stelle des krankheitshalber enthobenen Rabutin in Siebenbürgen kommandierte, Karoly bei Königsberg zu schlagen, und

*) S. mein Werk: Rom, Wien, Neapel, Kap. 4, 7, 8, 12, 13, 18—22.

von da an konnte man den Aufstand in diesem Fürstentum als vollständig niedergeschlagen betrachten*).

Viel blutiger, aber auch erfolgreicher für die Alliierten als auf allen anderen Kriegsschauplätzen, waren die Kämpfe in den Niederlanden in den Jahren 1708 und 1709.

In ersterem Jahre erfochten Eugen und Marlborough am 11. Juli den glänzenden Sieg bei Audenaarde über den Marschall Vendôme und den Enkel Ludwigs XIV., den Herzog von Burgund. Dann nahmen sie nach zweimonatlicher Belagerung am 21. Oktober die für fast uneinnehmbar gehaltene, von Marschall Boufflers verteidigte Festung Lille, deren Citadelle sich erst nach einer weiteren sechswöchigen Belagerung am 8. Dezember ergab.

Im Jahre 1709, in welchem wegen der Friedensverhandlungen der Feldzug erst Mitte Juni eröffnet wurde, erschienen Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough mit 170 Bataillonen und 263 Eskadronen auf dem Kriegsschauplatze, wo ihnen Marschall Villars mit einer um wohl 30000 Mann schwächeren Armee gegenüberstand.

Sie begannen am 28. Juni die Belagerung der Stadt Tournay, welche am 29. Juli kapitulierte, während die Citadelle noch bis zum 3. September aushielt. Acht Tage später (am 11.) fand bei Malplaquet die furchtbarste und blutigste Schlacht des Erbfolgekrieges statt, in welcher von beiden Seiten sieben Stunden lang mit beispielloser Tapferkeit gekämpft wurde, bis die französische Armee nach der Verwundung von Villars unter Boufflers Befehl um drei Uhr nachmittags in vollster Ordnung den Rückzug antrat, bei dem sie von den ganz erschöpften Alliierten nicht gestört wurde. Diesen blieb die Ehre des Tages und der Besitz des Schlachtfeldes. Auch hatten sie den Feinden 19 Geschütze, 50 Fahnen und 2000 Gefangene

*) Archivum Rakoczyanum II. Abt. III. 370. — Feldzüge Eugens, X. 112—26, 137—42; XI. 249—83. — Wagner 243—46, 302—9. — Conlin 190, 212—14.

abgenommen. Aber sie hatten den Sieg um den Preis von 23000 Toten und Verwundeten — ein Viertel ihrer Armee! — erkauft, während der Verlust der Besiegten, die in gedeckter Stellung kämpften, nur die Hälfte dieser Zahl betrug.

Am 26. September begannen die Alliierten die Belagerung von Mons, welches sich nach vier Wochen ergab, worauf sie die Winterquartiere bezogen, was Anfang November auch von Seiten der Franzosen geschah*).

Der Verlust der Alliierten in diesem viermonatlichen Feldzuge betrug beinahe 30000 Mann, während sie im Jahre 1708 bei 20000 Mann verloren hatten. Und für diese 50000 Mann, beinahe das Doppelte ihrer ganzen Streitmacht in Spanien, erwarben sie die drei Festungen Lille, Tournay und Mons, kamen aber der Hauptstadt Frankreichs nicht um einen Schritt näher. Was hätte man nicht mit diesen 50000 Tapfern, oder jenen, die beim nutzlosen Zuge nach Toulon zu Grunde gingen, in Spanien oder am Rhein ausrichten können!

Vom Rhein führte der leichteste Weg nach Paris — und die besten Feldherren der Alliierten mußten sich mit ihrer Hauptmacht an dem doppelten Festungspanzer, der Frankreich im Nordosten schützte, die Köpfe einrennen, obwohl schon der alte Marschall Schomberg gesagt hatte: „Frankreich von den Niederlanden angreifen, das heißt, den Stier bei den Hörnern fassen."

Drittes Kapitel.

Am 14. Oktober 1709 sprach Papst Clemens XI. in öffentlichem Konsistorium die Anerkennung Karls III. als katholischen

*) Feldzüge Eugens, Bd. X. und XI. — Schwencke 143—73, 193 bis 210. — Goslinga 52—81, 94—96. — Coxe IV. 144—76, 238—317, 348—65; V. 82—194. — Gegeneinanderhaltung II. 224—56, 261—76, 282—86. — Lamberty V. 118—53, 334—80. — Mém. Berwick 397—402. — Rink, Josephs Leben II. 495—503.

König von Spanien aus, und früher als der Papſt hatten die meiſten Staaten Europas den jungen König anerkannt. Karl III. konnte ſich Souverän einer langen Reihe von Königreichen und Ländern, „beider Indien und aller Inſeln des großen Ozeans“ nennen; aber, wieviel von dieſen Ländern ſtanden wirklich unter ſeiner Herrſchaft? Abgeſehen von dem größten Teil des eigentlichen Spaniens, aller Kolonien und Siziliens, welche noch unter der Herrſchaft Philipps V. ſtanden, gehorchten dem jungen Habsburger eigentlich nur Catalonien und Sardinien, und in Neapel hing wenigſtens die Civilverwaltung ganz von ihm ab, wenn es auch nicht an Reibungen mit dem Kommandanten der kaiſerlichen Truppen fehlte. Alle andern, bis jetzt von den Alliierten angeblich für König Karl eroberten Länder waren für dieſen nur eine Quelle von Aerger und Verlegenheiten.

Mailand gehörte vor aller Welt dem Könige Karl, gemäß früherer geheimer Abmachung aber ſeinem Bruder, dem Kaiſer; in den ſpaniſchen Niederlanden ſchalteten und walteten England und Holland nach ihrem Belieben; Gibraltar und Minorca befanden ſich thatſächlich ganz in Händen der Engländer, und nun ſuchten ſie die wertvolle Inſel förmlich ihrem Beſitze einzuverleiben.

Es iſt bereits oben (Buch II, Kap. 1) erzählt worden, wie die Holländer gleich nach der Beſitznahme von Geldern und Limburg ſich dieſe Provinzen anzueignen ſuchten. Mit den Erfolgen der alliierten Waffen wuchs auch ihr Appetit nach belgiſchem Lande. Sie wollten dort die Herren ſpielen und ließen weder die von König Karl ernannten Bevollmächtigten irgendwelche Regierungsthätigkeit ausüben, noch geſtatteten ſie den Ständen, ihm Huldigung zu leiſten, was ſich Karl gefallen laſſen mußte*).

Um ſo ungeduldiger ertrugen es die Belgier, welche ſchon

*) Karl an Wratislaw, 31. Auguſt 1706, Korreſp. S. 26. — Lamberty IV. 312, 641. — D. Klopp XII. 86.

das unter der Herrschaft Philipps V. eingeführte, alte ständische und städtische Rechte und Privilegien mißachtende, stramme Regiment nach französischem Muster ungern ertragen hatten, und daher die nach der Schlacht bei Ramillies erwartete Rückkehr der milden, alte Rechte und Gewohnheiten schonenden habsburgischen Herrschaft freudig begrüßten. Aber zu ihrer bittern Enttäuschung sahen sie bald, daß Karl III., für dessen Recht auf die Niederlande angeblich der Krieg geführt wurde, dort am wenigsten zu befehlen hatte. Die Holländer, schon wegen der Religionsverschiedenheit in den habsburgischen Niederlanden nicht beliebt, rißen die Herrschaft an sich, verfügten über alle Hilfsquellen des Landes nach ihrer Willkür und vorzüglich zu ihrem eigenen Vorteile.

Als einer der Zwecke des Allianzvertrags vom 7. September 1701 war die Erlangung genügender Sicherheit für die vereinigten Niederlande stipuliert worden, worunter man das schon früher geübte Recht in einigen spanisch-niederländischen Festungen Besatzungen zu halten verstand, ein Recht, das freilich zu entscheidender Zeit von den Holländern in höchst ungeschickter Weise ausgeübt worden war*). Aber weit über dieses Besatzungsrecht, die sogenannte Barriere, gingen jetzt ihre Ansprüche hinaus. Alle Kräfte des Landes machten sie sich dienstbar, benahmen sich, als ob sie allein Belgien erobert hätten, und es auch für sich behalten wollten**).

Schon das Gerücht, daß die Holländer Antwerpen für sich behalten wollen, hatte dort böses Blut gemacht, so daß der englische General Cadogan zur Beruhigung der Belgier die schleunige Dementierung desselben empfahl***). Aber das

*) Siehe oben S. 84.

**) Lord Halifax an Heinsius, 19. Oktober 1706, bei G. G. Vreede, Correspondence diplomatique du Duc de Marlborough, du Grand Pensionaire Heinsius etc., Amsterdam 1850, S. 166; ferner ebenda S. 53—54. — Coxe III. 170, 199.

***) Cadogan an Marlborough, 5. Juni 1706, bei Vreede 135.

Benehmen der Holländer war nicht geeignet, das Mißtrauen und die wachsende Unzufriedenheit der Belgier zu zerstreuen. Und diese Mißstimmung wurde von französischen Emissären eifrig genährt. Während alle mit der holländischen Wirtschaft unzufrieden waren, gab es neben den vielen, welche die Herrschaft des rechtmäßigen habsburgischen Fürsten herbeiwünschten, auch solche, welche sich wieder zu Frankreich hingezogen fühlten. In Bezug auf das Walten des holländischen Kommissärs in Brüssel meinte der Herzog von Marlborough: „Wir thun alles Mögliche, um jedermann die Rückkehr der Franzosen wünschenswert zu machen“ *). Auch in Bezug auf die weitergehenden Pläne der Holländer und auf ihre Prätension sich ganz allein ohne Rücksicht auf England so viele Barriereplätze als ihnen beliebte auszuwählen, sprach man sich dort entschieden aus. Wenn auch den Engländern dabei nur ihre eigenen Interessen und nicht die Rechte und Interessen der Habsburger am Herzen lagen, so hatten diese doch schon früh erkannt, daß sie wirksamen Schutz gegen holländische Begehrlichkeit nur bei England finden könnten und ein bereits früher am Wiener Hofe aufgekeimter Plan kam unter den neuen Nachrichten aus Belgien jetzt zur Reife.

Nach dem Siege von Höchstädt hatte der Kaiser den Herzog von Marlborough mit Belohnungen und Ehrenbezeugungen überschüttet, teils aus Dankbarkeit, teils aber auch aus Berechnung, weil man sich seiner Unterstützung für die österreichische Politik versichern und ihn als Schirm gegen holländische Sonderabsichten benutzen wollte **). Nun zeigte sich ein Mittel, sich

*) Schreiben an Heinsius vom 6. August 1706, bei Breede S. 89; ferner ebenda 91, 154. — Lamberty IV. 640. — Moles an den Kaiser, 12. Januar 1709, k. k. Staatsarchiv. — Coxe IV. 346.

**) „Ew. M. haben dieses Mannes noch lange vonnöten und ich bin versichert, Frankreich würde demselben gerne eine Provinz sakrifizieren, wenn diese Krone ihn könnte gewinnen. In Holland ist eine große Partie so den Frieden verlangt. ... Marlborough ist allein das Instrumentum, durch welches man alle diese Inkonvenienzen wo nicht verhindern, wenig-

den habgierigen Herzog noch feſter zu verpflichten und zugleich zu ſicherem Wächter habsburgiſchen Beſitzrechtes in Belgien zu machen. Daß Marlborough ſich, wie ſein Gegner Sicco von Goslinga behauptete, bei König Karl um die Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande bewarb, erſcheint nicht glaublich, wahrſcheinlicher iſt es, daß er während ſeines Aufenthalts in Wien im November 1705 ſeine darauf bezüglichen Wünſche zu erkennen gab, und bereitwilliges Gehör fand.

Kaum war die Nachricht vom Siege bei Ramillies in Wien eingetroffen, als ſich der Kaiſer beeilte, ohne erſt bei König Karl anzufragen, auf einem der von dieſem mit ſeiner Unterſchrift zurückgelaſſenen Blankette die proviſoriſche Ernennung des Herzogs von Marlborough zum Statthalter der Niederlande in ſpaniſcher Sprache ausfertigen zu laſſen und ihm einzuſenden*). Als Gegenleiſtung des Herzogs erwartete der Wiener Hof die Ueberweiſung eines Teils der belgiſchen Einkünfte an den rechtmäßigen Souverän, Schutz gegen holländiſche Annexionsgelüſte und Zulaſſung öſterreichiſchen Einfluſſes auf die Regierung und Verwaltung des Landes**).

Marlborough empfing mit Freuden die Ernennung zu dem 36000 Pfund jährlich eintragenden, höchſt ehrenvollen Amte, das nicht lange vorher der Kurfürſt von Bayern bekleidet hatte, und erhielt auch bald von Königin und Miniſtern Großbritanniens die freudige Zuſtimmung zu deſſen Annahme***).

König Karl war anfangs mit der Ernennung Marlboroughs nicht zufrieden, wie er ſagte, wegen der dem Kurfürſten der Pfalz in Bezug auf die Statthalterſchaft früher gemachten Zuſage und wegen der Bedenklichkeit, einen Proteſtanten als

ſtens auf etliche Jahre verſchieben kann, daher muß man ſich ſeiner wiſſen zu gebrauchen, denſelben bei gutem Willen erhalten." (Wratislaw an den Kaiſer, 12. September 1704, in Feldzüge Eugens, VI. 876.)

*) Arneth, Eugen von Savoyen II. 58.

**) Schreiben des Kaiſers an Goëß, bei C. v. Noorden, Europäiſche Geſchichte im achtzehnten Jahrhundert II. 344.

***) Coxe III. 87—92.

Statthalter des katholiſchen Landes einzuſetzen. Es mag ihn aber auch die ohne ſein Zuthun erfolgte Ernennung durch den Kaiſer verſtimmt haben. Erſt auf Zureden des Herzogs von Moles entſchloß er ſich im Oktober, das förmliche Beſtallungsdekret für Marlborough ausſtellen zu laſſen, als er ſchon erfahren hatte, daß dieſer das Amt nicht annehmen könne*).

Auf die Nachricht von ſeiner Ernennung waren nämlich die holländiſchen Staatsmänner in die höchſte Entrüſtung geraten und gebärdeten ſich beinahe ſo, als ob die Habsburger ſich angemaßt hätten, einen Statthalter für Seeland oder Holland zu ernennen. „Wie kann Karl von Belgien Beſitz nehmen, bevor er mit uns über die uns nach dem Vertrage gebührende Barriere übereingekommen iſt", klagten ſie. „Nominelle Herrſchaft und Titel wollten ſie ihm wohl gönnen, aber die ganze Verwaltung, und beſonders die der Finanzen, müſſe in ihrer Hand bleiben, bis zwiſchen den Seemächten und König Karl eine Vereinbarung getroffen ſei"**). An Marlborough ſchrieb Heinſius, er finde es ganz unbegreiflich, wie der Kaiſer und ſein Bruder den Holländern ein ſolches Unrecht, wie es dieſe Ernennung ſei, anthun konnten, und in Privatgeſprächen äußerten holländiſche Staatsmänner, es könnte daraus eine bedenkliche Spannung zwiſchen ihnen und den anderen Alliierten, ja geradezu eine Auflöſung der ganzen Allianz hervorgehen***).

Dieſem Sturme gegenüber mußte Marlborough nachgeben und öffentlich auf die Statthalterſchaft Verzicht leiſten. In ſeinem Herzen lebte aber die Sehnſucht nach ihren goldenen Früchten fort und in ſeinen Briefen an den Kaiſer, den König Karl und die öſterreichiſchen Staatsmänner erklärte er, daß er

---

*) Stanhopes Bericht vom 3. Juli 1706, bei Noorden II. 344. — Karl an Wratislaw, 30. Juni 1709, in Korreſp. S. 93.

**) An den Kaiſer gerichteter Proteſt der Generalſtaaten vom 5. Auguſt 1706, bei Vreede 73—79.

***) Vreede 239. — Cuypperts Tagebuch, bei H. Reynald, Négociations entre la France, l'Angleterre et la Hollande, Paris 1878, S. 148.

vorläufig das Amt nicht annehme, da er ohne dasselbe dem Hause Habsburg mehr nützen und die Uebergriffe der Holländer eher verhindern könne. In Barcelona faßte man seine Aeußerungen so auf, daß er eigentlich die Statthalterschaft unter fremdem Namen führen wolle und überschickte ihm daher neben seinem Ernennungsdekret ein zweites für Bernardo Quiros*), in der Erwartung, daß dieser den Titel führen, der Herzog aber der eigentliche Statthalter sein werde. Sollten die Holländer auch Quiros nicht als Statthalter dulden wollen, so möge wenigstens unter dessen Präsidentschaft ein aus Belgiern gebildeter Regentschaftsrat eingesetzt werden, zu welchem Behufe ein drittes königliches Dekret mitgesendet wurde. Marlborough erhielt also drei Urkunden, um nach seinem Ermessen von ihnen Gebrauch zu machen**).

Allein die Eifersucht der Holländer hinderte sowohl Quiros, irgendwelche Regierungsthätigkeit im Namen Karls auszuüben, als den Herzog, die ihm dann noch zweimal vom Könige angetragene Statthalterschaft anzunehmen. Der letzte Antrag geschah infolge des Rates von Stanhope, der wohl nicht ohne Auftrag von Marlborough handelte***). Der Herzog hatte die lockende Frucht stets vor Augen, konnte sie aber nicht pflücken, da die Holländer strenge Wacht hielten.

Für die Habsburger hatten aber diese Tantalusqualen des britischen Feldherrn das Gute, daß er den Holländern stets

---

*) Don Francisco Bernardo de Quiros, unter Karl II. Gesandter Spaniens im Haag, diente dann auch eifrig dem neuen König Philipp und trat erst 1706 zu Karl über, der ihn sehr hoch schätzte und seinen anfangs 1709 erfolgten Tod lebhaft bedauerte.

**) Liechtenstein an den Kaiser, 4. Oktober 1706, k. k. Staatsarchiv. — Wratislaw an Marlborough, 4. August, bei Coxe III. 99.

***) Moles an Wratislaw, 12. Januar 1709, k. k. Staatsarchiv. — Korrespondenz Karls mit Wratislaw, S. 88, 93, 95, 97. — Coxe IV. 284—85; V. 47. — Noorden III. 469. — Karl III. an Marlborough, 5. August 1708, bei M. Gachard, Histoire de la Belgique au commencement du XVIIIe siècle, Brüssel 1880, S. 337.

auf die Finger ſah und ſie von weiteren Uebergriffen abzuhalten ſuchte, wenn er auch dem Könige Karl keinen Einfluß auf die Regierung des in ſeinem Namen eroberten Landes verſchaffte. Es ward eine Art von anglo-holländiſchem Kondominium in Belgien eingeführt und der von den Seemächten eingeſetzte Staatsrat fungierte zwar im Namen Karls, aber nur nach den Weiſungen der anglo-holländiſchen Kommiſſäre. Die gegenſeitige Eiferſucht der Seemächte dauerte aber nicht lange und ſie einigten ſich bald auf Koſten Karl III. Durch den am 29. Oktober 1709 geſchloſſenen Vertrag verpflichteten ſich die Generalſtaaten zur Garantie der großbritanniſchen Succeſſionsordnung, wogegen die britiſche Regierung ihnen unter dem Namen einer Barriere die ſpaniſchen Niederlande faſt ganz auslieferte, ſo daß dem Habsburger kaum mehr als der bloße Titel blieb. Ueberdies verpflichtete ſie ſich, den König Karl zum Abſchluß eines entſprechenden Vertrags mit den Holländern anzuhalten. Mit Recht konnte der König jetzt klagen, daß die Alliierten dividunt sibi vestimenta mea, und dem preußiſchen Geſandten ſagen: „Holland disponiere über die ſpaniſchen Niederlande als über ſein Eigentum“ *).

Auf Wratislaws Vorſchlag hatte inzwiſchen König Karl im September 1709 den Prinzen Eugen von Savoyen zum Statthalter ſeiner Niederlande ernannt. Aber wie Marlborough aus Rückſicht auf die Holländer, ſo konnte Eugen aus Rückſicht auf Marlborough das hohe Amt nicht annehmen. England und Holland wirtſchafteten ungeſtört weiter in Belgien. Erſt nach dem allgemeinen Friedensſchluſſe ward Karl wirklicher Herrſcher und 1716 Prinz Eugen deſſen Statthalter in den Niederlanden **).

*) Karl an Wratislaw, 10. März 1710, Korreſp. S. 111. — Wagner, Historia Josephi 319. — Gachard S. 212, 341—50. — Noorden III. 598. — Droyſen, Preuß. Politik IV. 1, 371. — Der Vertrag bei Lamberty V. 463—69; Dumont VIII A. 243.

**) Arneth, Eugen von Savoyen II. 59, 60, 107, 375. — Korreſpondenz Karls mit Wratislaw, S. 95, 96, 97. — Gachard 421.

Mehr Schutz als bei den Engländern gegen holländiſche fand König Karl bei den Holländern gegen engliſche Annexionsgelüſte.

Ob die Engländer ſchon vor der Eroberung Minorcas es für ſich zu behalten beabſichtigten, wiſſen wir nicht; ſicher iſt nur, daß General Stanhope in dem Briefe, mit welchem er dem Staatsſekretär Sunderland die Beſetzung Minorcas anzeigte, auch ſchon den Vorſchlag machte, die Inſel für England zu behalten. Der Vorſchlag fand bei der engliſchen Regierung günſtige Aufnahme, wenn auch einige Bedenken über den üblen Eindruck, den dieſe Annexion auf die Holländer machen würde, auftauchten und trotzdem man einſah, wie dieſe Abtretung bei den Spaniern gegen Karl böſes Blut machen würde*). Doch Stanhope kam wiederholt auf ſeinen Vorſchlag zurück und Sunderland mit ſeinen Kollegen ſetzte ſich bald über alle Skrupel hinweg. Sie fanden ſogar einen ſcheinbaren Rechtstitel für ihr ſonderbares Begehren, indem ſie die Abtretung als Entſchädigung für die an Karl gezahlten Subſidien erklärten. Sie vergaßen dabei nur, daß ſie kurz vorher ſiebzehn aus Amerika gekommene reichbeladene ſpaniſche Galeeren genommen und die ganze Beute für ſich behalten hatten, und ebenſo mit allen ihren Priſen verfuhren, was doch eine genügende Entſchädigung für die Subſidien war.

Als Stanhope am Beginne des Jahres zuerſt mit ſeiner Forderung an Karl herantrat, war dieſer ſehr überraſcht, durfte aber dem ſtolzen Vertreter Englands keine direkt abweiſende Antwort geben, und begann auch bald einzuſehen, daß die Engländer die in ihren Händen befindliche Inſel mit oder ohne ſeine Zuſtimmung behalten würden. Indeſſen ſuchten der König und Stella, mit dem Stanhope im Geheimen wiederholt darüber verhandelte, den Engländer mit ausweichenden Antworten hinzuhalten**), bis dieſer, ungeduldig geworden,

*) Stanhope, Reign of Queen Anne II. 86. — Marlborough an Stanhope, 26. Januar 1709, bei D. Klopp XIII. 279.

**) König Karl an Wratislaw, 15. Mai 1709, Korreſp. S. 92.

dem Könige am 18. Mai eine Denkſchrift ſendete, in welcher er im Namen der Königin Anna als Erſatz der für ihn im Laufe des Krieges ausgegebenen großen Summen die Uebergabe von Minorca verlangte, damit ſeine Königin ſie in voller Souveränität bis zur vollſtändigen Wiedererſtattung dieſer Beträge beſitzen ſolle. In wenig höflicher Weiſe beklagte ſich Stanhope in dieſer Schrift über die Undankbarkeit Karls gegen die Königin, die ihm ſo große Dienſte erwieſen habe, erklärte, daß er ſich nicht länger mit leeren Ausreden hinhalten laſſen werde, und verlangte, der König ſolle ſogleich einen „der Gerechtigkeit und ſchuldigen Dankbarkeit" entſprechenden Beſchluß faſſen, um den ſonſt möglichen ſchlimmen Folgen vorzubeugen *).

In der Antwort, welche ihm Karl am 7. Juni durch Perlas erteilen ließ, drückte er unter Beteuerung ſeiner unverſiegbaren Dankbarkeit für die ihm von England geleiſteten Dienſte ſein Bedauern darüber aus, daß unüberwindliche Hinderniſſe ihm nicht geſtatten, dieſe Dankbarkeit in der jetzt gewünſchten Weiſe zu bezeigen, da es nach den Beſtimmungen des Allianzvertrags vom Jahre 1701, an die Karl ſo gut wie die Königin gebunden, nicht geſtattet ſei, vor Abſchluß des allgemeinen Friedens über derartige Gebietsabtretungen ein Abkommen zu treffen. Ueberdies ſei der König durch ſeinen Eid verbunden, die Integrität der zur Krone Aragon gehörenden Länder zu erhalten und dürfe nichts davon abtreten. Und ſelbſt wenn der Eid kein Hindernis wäre, könnte die Abtretung nicht ohne Zuſtimmung der Vertreter dieſer Länder erfolgen. Endlich ſtellte er den ſchädlichen Eindruck vor, den eine ſolche Abtretung auf ſeine Anhänger in Spanien haben würde und drückte die Zuverſicht aus, daß ſeine Gründe die Königin zum Abſtehen von ihrer Forderung bewegen würden.

Stanhope ließ ſich aber durch dieſe Antwort von ſeinem

*) De prévenir par sa sagesse les suites fâcheuses qui en pourraient naître. (Kopie von Stanhopes Denkſchrift im k. k. Staatsarchiv.)

Vorhaben nicht abbringen, und um dem Könige zu zeigen, wie ſehr er von England abhängig ſei, befahl er, ein eben gelandetes zur Verſtärkung von Starhembergs Armee beſtimmtes engliſches Regiment wieder einzuſchiffen und nach Minorca zu führen, drohte dieſe Inſel auch ohne Karls Einwilligung unter engliſche Herrſchaft zu bringen und die engliſchen Truppen nicht ins Feld rücken zu laſſen*).

Nun blieb dem Könige nichts anderes übrig, als dem Zwange nachzugeben. Er verſprach die Abtretung unter Vorbehalt des Rückkaufsrechts und der Einwilligung des Kaiſers und der holländiſchen Regierung. Den öſterreichiſchen Vertretern in London, Gallas und Hoffmann, ſandte er zu dieſem Behufe den Entwurf eines Vertrags, den ſie im äußerſten Falle und vorbehaltlich kaiſerlicher Zuſtimmung abſchließen ſollten.

Außer dem Rechte, die Inſel jederzeit gegen Erſtattung der von England aufgerechneten Ausgaben zurückkaufen zu können, ſtipulierte Karl in dem Vertrage die Herrſchaft der katholiſchen und das Verbot der Ausübung jeder anderen Religion, die Verpflichtung für England, ihn jederzeit mit der Flotte im Mittelmeer zu unterſtützen und zu dieſem Zwecke dort zwölf Kriegsſchiffe zu halten, den Kirchenſtaat nicht zu beläſtigen, die Aufſtändiſchen in den Sevennen nicht gegen Frankreich zu unterſtützen u. ſ. w.**).

Man konnte vorausſehen, daß die engliſche Regierung auf dieſe Bedingungen nicht eingehen würde, und von Barcelona ließ man überdies dem Grafen Gallas ſagen, er möge ja nicht glauben, daß man im Ernſte an das Inkrafttreten dieſes Vertrages denke, man habe den Entwurf nur eingeſchickt, um den guten Willen zu zeigen und die Königin zu beſänftigen. Uebrigens war es auch für den König vorteilhafter, die Verhand-

*) Moles' Briefe vom 15. Juni an den Kaiſer und an Graf Gallas, k. k. Staatsarchiv. — Arneth, Starhemberg 527—28.

**) Vertragsentwurf vom 15. Juni und Schreiben von Gallas an den Kaiſer vom 16. Juli im k. k. Staatsarchiv.

lungen in London und nicht mit dem heftigen und ungeduldigen Stanhope zu führen. Auch hatte die Absendung des Vertragsentwurfs das Gute, daß Stanhope nun die englischen Truppen ins Feld rücken ließ*).

Es muß noch hervorgehoben werden, daß König Karl keine Unterstützung gegen die englischen Zumutungen bei den Holländern suchte. Er empfahl vielmehr dem Prinzen Eugen die strengste Geheimhaltung der Angelegenheit, besonders vor den Holländern, und auch der Prinz billigte dies und meinte, daß diese sonst „capable sein könnten, eine Mesure zu nehmen oder ihre Prätensionen höher zu spannen“**). Stanhope selbst betrachtete aber die Sache durchaus nicht als Geheimnis und machte davon den Vertretern der anderen Alliierten in Barcelona Mitteilung, sie um ihre Unterstützung bittend, so daß, als Graf Gallas vom Könige die erste Nachricht davon erhielt, er den savoyischen Gesandten in London bereits von der Sache unterrichtet fand, und bald darauf erfuhr es auch schon der portugiesische Gesandte daselbst durch seinen Kollegen in Barcelona***).

Das Schiff, welches den Vertragsentwurf nach London trug, führte auch einen Brief Stanhopes mit, in dem er bitter und heftig über den Hof von Barcelona klagte, der sich des schrecklichen Verbrechens schuldig machte, seinem treuen Bundesgenossen nicht außer Gibraltar auch noch eine wertvolle und wichtige Insel gutwillig abzutreten.

Die „Insel“, die ihnen Stanhope als neuer Don Quichote in Aussicht stellte, war aber schon den englischen Staatsmännern, wie einst dem habgierigen Sancho Pansa zum innigsten Herzenswunsche geworden, als ob nur sie allein die würdige

*) Moles an den Kaiser, 15. und 16. Juni, ibid.

**) Eugen an den Kaiser, 17. Juli, in Feldzüge Eugens, XI. Suppl. S. 172.

***) Gallas an den Kaiser, 16. und 30. Juli, k. k. Staatsarchiv. — Karl an Wratislaw, 23. Oktober, Korresp. S. 98.

Belohnung für Englands Leiſtungen wäre. „Er ſolle nur ſehen, die Sache, ſei es als Kauf, ſei es als Verpfändung, bald ins Reine zu bringen", ſchrieben ſie am 30. Juli an Stanhope*). Seine Indiskretionen hatten indeſſen das Gute, daß auch die Holländer von dem Projekte erfuhren und darüber in den höchſten Unwillen gerieten. Heinſius ließ ſich ſogar zu der Drohung hinreißen, es werde bei Bewilligung dieſer Forderung Holland nichts anderes übrig bleiben, als einen Separatfrieden zu ſchließen und England allein die Unterſtützung Karls zu überlaſſen**). In ähnlicher Weiſe äußerte ſich der Großpenſionarius, der inzwiſchen auch von dem dem Könige durch England abgerungenen Handelsvertrage erfahren hatte, dem engliſchen Geſandten gegenüber.

Dem Grafen Gallas teilte der holländiſche Geſandte in London mit, daß Heinſius die von Karl bewirkte Verlegung der Abtretungsverhandlung nach London vollkommen billige und daß er mit Gallas' Erklärung, die Habsburger können ohne Holland darüber nicht verhandeln, ganz einverſtanden ſei. „Wenn der Kaiſer und ſein Bruder," fügte er hinzu, „ſich der Generalſtaaten gebrauchen wollen, um gleichſam die Katz die Käſten aus den Kohlen zu heben, ſelbe allemal ganz bereit hiezu ſeien" ***).

Im Vertrauen auf die Unterſtützung Hollands konnten nun die Vertreter Karls in England feſter auftreten. Als Staatsſekretär Sunderland in Gegenwart der andern Miniſter dem Grafen Gallas am 1. Auguſt die erſten Eröffnungen wegen Minorca machte, hatte der Botſchafter erklärt, er ſei von König Karl inſtruiert, vor Eintreffen der Befehle des Kaiſers keine entſcheidende Antwort zu geben. Von dem ihm geſendeten Vertragsentwurfe ſagte er kein Wort. Darob großes

*) Noorden III. 595.

**) Moles an den Kaiſer, 26. November, nach einem Berichte Zinzerlings, k. k. Staatsarchiv.

***) Gallas an den Kaiſer, 27. Auguſt, k. k. Staatsarchiv.

Staunen und unzufriedene Mienen der Minister, die sich indessen vorläufig damit begnügten, um die baldige Mitteilung der Antwort des Kaisers zu bitten*).

Während man auf diese Antwort wartete, traten die Holländer mit ihren Vorstellungen gegen die heimlich nach Privatvorteilen angelnden Engländer auf. Die Minister suchten zu beschwichtigen. Der Handelsvertrag, sagten sie, sei Vergütung ihrer größeren, für den Krieg in Spanien geleisteten Beisteuer und werde übrigens die Königin bemüht sein, den Holländern ähnliche Handelsvorteile zu verschaffen; über den Erwerb des Hafens von Minorca werde erst beim Abschluß des allgemeinen Friedens die Entscheidung erfolgen, vorläufig werde nicht einmal ernstlich darüber verhandelt; Stanhope habe die ganze Sache auf eigene Verantwortung angezettelt und sie konnten ihn nicht brevi manu abweisen**).

Während die englischen Minister den Holländern gegenüber Ausflüchte machten und beschwichtigten, den österreichischen Diplomaten gegenüber sich monatelang jeder Aeußerung enthielten, hatten sie den ihnen von Stanhope eingesendeten Vertragsentwurf nach Barcelona zurückgeschickt, verlangten wesentliche Aenderungen in demselben und ließen dem Könige durch Stanhope mit Drohungen zusetzen. „Die Königin," erklärte er nach seiner Rückkehr von der erfolglosen Meerfahrt nach Cadix, „sei über das Benehmen von Gallas in dieser Angelegenheit höchst ungehalten, der vorgelegte Entwurf sei von römischer Politik diktiert; England müsse auf freie Ausübung der protestantischen Religion in Minorca bestehen, sich die Unterstützung der Sevennolen vorbehalten, ebenso wie das Recht, den Kirchenstaat anzugreifen, wenn der Papst Invasionsversuche des Prätendenten begünstige u. s. w. Der König möge seine Antwort

*) Gallas und Hoffmann an den Kaiser, 2. August, ibid.

**) Noorden III. 596. — Ueber die Vorschiebung Stanhopes, die Berichte von Gallas und Hoffmann.

wohl überlegen, denn von ihr hänge die Entſcheidung über das Schickſal Spaniens ab."

Nach Abgabe dieſer ſcharfen Erklärung ſchiffte ſich Stanhope am 23. November ein, um über Minorca nach England zu gehen, in Barcelona die Drohung zurücklaſſend, er werde die Zahlungen an die Truppen einſtellen laſſen. In der That ſtellte auch der engliſche Zahlmeiſter vor Schluß des Jahres die Zahlungen an Karls Truppen ein und verweigerte ſogar die Rückerſtattung der zum Unterhalt der Pfälzer Truppen von Karl verausgabten Summen. Eine vollſtändige Auflöſung der kleinen königlichen Armee war zu befürchten, und Karl mußte, um die Koſten eines nach England abzuſchickenden Unterhändlers zu beſtreiten, ein Granbat um 6000 Dublonen verkaufen*).

Bald darauf trat die bisher im Geheimen der Kabinette verhandelte Angelegenheit an die Oeffentlichkeit: Schon im Dezember hatte eine Madriber Zeitung einige Andeutungen darüber gebracht und im ſelben Monate war das Schiff, auf welchem Graf Pioſasque mit darauf bezüglichen Briefen des Herzogs von Moles nach Italien fuhr, von den Franzoſen gekapert worden und Pioſasque hatte es in ſträflicher Nachläſſigkeit unterlaſſen, die wichtigen Briefe zu vernichten. Prinz Eugen ließ ihn deshalb arretieren und eine Unterſuchung gegen ihn einleiten**), aber das half nun nicht mehr, die Briefe waren bereits in den Händen der franzöſiſchen Regierung, welche ſich beeilte, ſie der holländiſchen mitzuteilen, um Zwietracht zwiſchen den Verbündeten zu ſäen***). Sie erreichte aber gerade das Gegenteil von dem was ſie beabſichtigte. Der allgemeine Sturm, der ſich nun darüber erhob, bewog die

*) Moles an den Kaiſer, 26. November, 9. und 31. Dezember; derſelbe an Marlborough, 31. Dezember; Liechtenſtein an den Kaiſer und an Wratislaw, 31. Dezember 1709, k. k. Staatsarchiv. — Wagner 325.

**) Eugen an Karl III., 11. April 1711, in Feldzüge Eugens, XIII. Suppl. S. 15.

***) Beſchluß des franzöſiſchen Staatsrats vom 18. Dezember, nach Journal de Torcy, ed. Masson, S. 71.

engliſchen Staatsmänner, ihr Projekt als aufgegeben zu erklären. Zwar hatten Godolphin und Marlborough den Holländern gegenüber ſchon früher ähnliche Erklärungen abgegeben, während ſie, von den eifrigſten Whigs, der ſogenannten Junta, getrieben, den Vertretern Karls in London noch eifrig zuſetzten*), jetzt aber, da die Sache ganz in die Oeffentlichkeit gedrungen war und der holländiſche Geſandte den Engländern die lebhafteſten Vorſtellungen über ihr Doppelſpiel machte, ließen ſie das Projekt wirklich fallen. Die Erklärungen, welche die engliſchen Staatsmänner ihren holländiſchen Kollegen im Januar 1710 darüber abgaben, waren ehrlich gemeint. Sie erteilten auch die nötigen Befehle, nach Barcelona die Zahlungen an die Truppen Karls wieder aufzunehmen, und beunruhigten ihn mit ihren Zumutungen nicht mehr**). Als Graf Sormani als perſönlicher Vertrauensmann König Karls wegen dieſer Angelegenheit im Februar in England eintraf, bat der Herzog von Marlborough den Grafen Gallas, er ſolle Sormani bewegen, von Minorca gar nicht mehr zu reden***).

Die Inſel und den ſchönen Hafen von Mahon vergaßen aber die Engländer nicht. Was die Whigs von ihrem Bundesgenoſſen Karl III. nicht erlangen konnten, das erreichten einige Jahre ſpäter die Tories von ſeinem Gegner Philipp V. Im Frieden von Utrecht ward Minorca an England abgetreten und Stanhope erhielt zur Belohnung ſeinen Pairstitel von Mahon.

Um die Niederlande und Minorca hatte König Karl mit ſeinen Alliierten zu ſtreiten, allerlei Kränkungen und unangenehme Erörterungen mit ſeinem eigenen Bruder verurſachte ihm das Herzogtum Mailand. Er mußte vor aller Welt als deſſen Souverän gelten, während es in Wirklichkeit der Kaiſer

*) Hoffmann an den Kaiſer, 14. und 17. Januar 1710, k. k. Staatsarchiv.

**) Gallas an den Kaiſer, 4. und 7. Februar, ibid. — Lamberty VI. 8.

***) Gallas an den Kaiſer, 7. Februar und 4. März; Moles an den Kaiſer, 16. April 1710, k. k. Staatsarchiv.

war. Und nicht bloß die fremden Mächte und die Mailänder, auch Karls ſpaniſche Miniſter, ja ſelbſt der Statthalter von Mailand durften von dem ſonderbaren Verhältniſſe nichts wiſſen.

Aus eigener Initiative hatte Karl gleich nach der Schlacht bei Turin, in voller Uebereinſtimmung mit dem Kaiſer, den Prinzen Eugen von Savoyen zum Statthalter ernannt, und ſelbſt dieſer wußte lange Zeit nicht, wen er eigentlich in Mailand vertrete. Als der Kaiſer im Jahre 1708 eine Kommiſſion zur Unterſuchung der Mailänder Finanzen einſetzte, machte ihm Prinz Eugen Vorſtellungen, warum er es ohne vorgängiges Einvernehmen mit König Karl gethan habe*).

Dieſe eigentümlichen Verhältniſſe wurden durch mancherlei Umſtände noch verwickelter und bedenklicher. Nach und nach drang doch eine unbeſtimmte Kunde davon in die Oeffentlichkeit und machte die andern Mächte, beſonders die italieniſchen Staaten, und die eigenen Unterthanen Karls mißtrauiſch. Mit argwöhniſchen Blicken wurden die Vorgänge in Mailand von allen Seiten verfolgt. Uebte der Kaiſer dort Regierungshandlungen aus, ſo gab er dem allgemeinen Argwohn friſche Nahrung, traf Karl ſelbſtändig Verfügungen, ſo verübelte es ihm der Bruder, als Eingriff in ſeine Rechte. Als Karl bei ſeiner Verheiratung von Mailand für 30000 Thaler Möbel beſtellte, meldete ihm Wratislaw, daß es in Wien „keinen guten Effekt“ mache, und erinnerte ihn an die geheime Abmachung; und als der König einige Monate ſpäter wieder über einige Mailänder Einkünfte verfügte, ſchrieb ihm ſein treuer Wratislaw kurz und bündig: „Mailand angehend, iſt E. M. bekannt, daß dieſes dem Kaiſer gehöre und bleiben ſolle, und daß E. M. anjetzo nur den Namen führen, um das Werk mehrer zu ſekretieren; bei welchen Umſtänden gewiß iſt, daß E. M. weder vor ſich noch vor (für) andere von denen dortigen Intraden ohne des

*) Arneth I. 411. — Korreſpondenz Wratislaw 116. — Eugen an den Kaiſer, 9. Dezember 1708, in Feldzüge Eugens, X. Suppl. S. 370. — Moles an den Kaiſer, 15. September 1709, k. k. Staatsarchiv.

Kaisers Vorwissen etwas disponieren sollten;" und der pedantische Moles reichte ihm darüber eine Denkschrift ein, in der er ihn an seinen feierlichen Schwur bei der Abtretung erinnerte und ihm alle Opfer vorrechnete, welche der Kaiser schon für ihn gebracht habe*).

Es mag sein, daß Karl sich mitunter zu unüberlegten Schritten hinreißen ließ, aber er mußte ja doch seinen Spaniern gegenüber sich als Herrn Mailands zeigen. Ueberdies entschuldigte er sich dann in Wien darüber und über andere etwa begangene Fehltritte mit rührender Bescheidenheit. Er habe, schrieb er an Graf Wratislaw, fast alles auf Vorschlag des Mailänder Guberniums und des Prinzen Eugen und mit Wissen von Moles gethan, und überhaupt sei er ein Mensch wie alle andern, der „wegen weniger Experienz und Jahren, absonderlich ohne den tauglichen Rat, so viel und auch mehr als andere fehlen kann" **).

Andererseits konnte es König Karl wieder nicht ertragen, daß alle Mißwirtschaft in Mailand und alles was dort nach Wiener Verfügungen Fehlerhaftes geschah, unter seinem Namen und seiner Verantwortung erschien, oder wenn seine Befehle auf Gegenbefehle von Wien dort nicht ausgeführt wurden, wodurch sein Ansehen herabgesetzt wurde. Besonders war es eine Anleihe von einer Million Thaler, welche der Kaiser gegen Verpfändung der Mailänder Steuern zu oneröſen Bedingungen aufnehmen wollte, die den höchsten Unwillen Karls erregte, so daß er erklärte, er werde eher das ganze Geheimnis der Abtretung bekannt werden lassen, als zu einem solchen Geschäft, das ihm Ehre und Reputation kosten möchte, seine Zustimmung geben***).

*) Wratislaw an Karl, 15. Januar und 2. August 1708, Korresp. S. 59, 71. — Moles an den Kaiser, 31. Oktober 1708, und Rappresentazione fatta a S. M. catolica dall' ambass. cesareo Duca Moles sotto i 12 Dicembre 1708, k. k. Staatsarchiv.

**) Karl an Wratislaw, 10. März und 28. April 1710, Korresp. S. 110, 122.

***) Moles an Wratislaw und an den Kaiser, 29. April 1710, k. k. Staatsarchiv. — Karl an Wratislaw, 28. April, Korresp. S. 118.

Als der Kaiſer dem Prinzen Eugen die Statthalterſchaft von Mailand nehmen wollte, um ſie auf Bitten der Kaiſerin ihrem Schwager, dem Herzog von Modena zu übertragen, da mußte zwar König Karl das gewünſchte Ernennungsdekret für den Herzog einſenden, remonſtrierte aber lebhaft dagegen und machte auf die daraus erwachſenden Uebelſtände aufmerkſam. Seine und der Wiener Freunde Eugens Vorſtellungen hatten inſofern Erfolg, als die Ernennung des Herzogs nicht vollzogen wurde. Allein der Prinz konnte ſich doch mit den Mailänder Angelegenheiten nicht fleißig beſchäftigen, da er den größten Teil des Jahres bei der Armee war und die übrige Zeit als Kriegsminiſter in Anſpruch genommen wurde*).

Schließlich verlangte der Kaiſer, ſein Bruder ſolle ihm eine Generalvollmacht für alle Mailand betreffenden Angelegenheiten einſenden. Karl erklärte ſich dazu bereit, meinte aber, dies werde unfehlbar zum Bekanntwerden der geheimen Abmachung führen. So blieb Mailand eigentlich ganz ohne Chef der Regierung und der mit allerlei Uebelſtänden verbundene unklare, für alle Beteiligten unangenehme Zuſtand nahm erſt mit dem Tode des Kaiſers Joſeph ein Ende**).

Viertes Kapitel.

Auf die Beziehungen der alliierten Mächte untereinander hatten auch die Unterhandlungen mit ihren Gegnern großen Einfluß. Wiederholt waren von Ludwig XIV. in den frühern Kriegsjahren Friedensanträge gemacht worden, welche zu Unterhandlungen führten, niemals aber gediehen dieſe ſo weit, ja

*) Moles an den Kaiſer, 9. Juli 1708. — Arneth II. 56—60, 369, 372. — Korreſpondenz Wratislaw, S. 71, 116, 131.

**) Moles an den Kaiſer, 15. September 1709, k. k. Staatsarchiv. — Korreſpondenz Wratislaw, S. 84, 96, 126, 137.

beinahe bis zum Abſchluß des Friedens wie in den Jahren 1709 und 1710. Schon Mitte März 1709 war Rouillé, der frühere Geſandte in Portugal als Bevollmächtigter des Königs von Frankreich nach Holland gekommen, wo er bis tief in den April hinein mit den holländiſchen Deputierten Buys und van der Duſſen verhandelte. Anfang Mai kam der franzöſiſche Miniſter Torcy nach dem Haag, um im Verein mit Rouillé die Verhandlungen mit den Vertretern der Seemächte und des Kaiſers (Prinz Eugen von Savoyen und Graf Sinzendorf) fortzuſetzen, als deren Reſultat das ihm namens der drei Alliierten am 28. Mai übergebene Friedenspräliminar erſcheint. Die wichtigſten Punkte desſelben waren: Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie an Karl III. und deſſen Anerkennung als König von Spanien durch Ludwig XIV.; Abtretung von Straßburg und Breiſach an Kaiſer und Reich, von Furnes, Menin Ypern, Lille, Condé und Tournay als Barriereplätze für die Niederlande; Anerkennung der Königin Anna von Großbritannien und des Königs Friedrich von Preußen; Verpflichtung Ludwigs XIV., ſeinen Enkel Philipp binnen zwei Monaten nötigenfalls mit Gewalt zur Räumung Spaniens zu veranlaſſen. Zwiſchen den Kriegführenden ſollte ein zweimonatlicher Waffenſtillſtand geſchloſſen werden, der nur dann bis zum völligen Abſchluß des Friedens verlängert werden ſollte, wenn Ludwig XIV. alle ſeine Verpflichtungen erfüllt und die ganze ſpaniſche Monarchie an Karl III. übergeben haben würde.

Torcy erklärte ſich mit dieſen Präliminarien, bei welchen ſchon zum Teile ſeine Einwürfe berückſichtigt worden waren, im allgemeinen einverſtanden und begab ſich nach Paris, um die Willensmeinung ſeines Königs einzuholen. Von dort gelangte ſchon nach wenigen Tagen an die Bevollmächtigten der Alliierten die Antwort: Ludwig XIV. könne dieſe Bedingungen nicht annehmen, und müſſe jede weitere Verhandlung ablehnen. Als Motive der Ablehnung wurden neben andern minder wichtigen Punkten hauptſächlich die Verpflichtung, ſeinen Enkel zur Räu-

mung Spaniens zu zwingen, sowie die auf den Waffenstillstand bezüglichen Bedingungen angegeben *).

In ähnlicher Weise, aber das Unerträgliche und Beleidigende der von den Alliierten gestellten Bedingungen noch schärfer hervorhebend, motivierte der König den Abbruch der Unterhandlungen in seinem Rundschreiben an die Gouverneure der Provinzen Frankreichs **).

Es muß aber schon hier hervorgehoben werden, daß seine Weigerung, seinen Enkel zur Räumung Spaniens zu zwingen, keine prinzipielle war, denn drei Jahre später erklärte er sich in seinen Separatverhandlungen mit England unter gewissen Voraussetzungen dazu bereit ***).

Dem Beispiele des Großvaters folgend, erließ auch Philipp V. ein Rundschreiben an alle Städte, Korporationen und Würdenträger Spaniens, das aber in viel schärferem Tone als das Ludwigs XIV. abgefaßt war und von Beleidigungen der Alliierten, besonders der Habsburger strotzte. Er warf dem Kaiser und seinem Bruder vor, daß sie Frauen geheiratet hätten, welche „im Schoße der Ketzerei geboren und erzogen seien", und suchte durch Schürung des katholischen Eifers der Spanier den Krieg gegen Karl III. und seine Alliierten zu einem religiösen zu stempeln †).

Während die Bourbons die Bedingungen der Alliierten vor aller Welt als unannehmbar und beleidigend ausschrieen,

*) Lamberty V. 288—96. — Mémoires Torcy I. in Petitots Collection, vol. 67, S. 262—331. — Coxe V. 39—42, 52—63. — Noorden III. 475—76, 505—8. — Arneth, Eugen von Savoyen II. 61—67.

**) Lamberty V. 299.

***) Torcy an Bolingbroke, 26. April 1712, in Letters and Corresp. of Lord Bolingbroke II. 278. — Es ist auch bis jetzt nicht hervorgehoben worden, daß Ludwig XIV. nicht bloß seine Unterstützung zur Vertreibung Philipps V. aus Spanien verweigerte, sondern auch den Vorschlag des Prinzen Eugen, den Truppen der Alliierten den Durchzug durch Frankreich zu diesem Behufe zu gestatten, entschieden verwarf. (Mém. Torcy, vol. 67, S. 286, 299, 337.)

†) Lamberty V. 306—10.

fanden manche Leute am österreichischen Hofe sie noch ungenügend, für die Sicherung des Reichs gegen französische Einmischung nicht ausreichend und dem Hause Habsburg in manchen Punkten ungünstig. König Karl selbst sagte, er wisse nicht, ob er den Abbruch der Unterhandlungen für ein Glück oder für ein Unglück halten solle. Ja er hoffte sogar, man werde bei einträchtigem Zusammenwirken der Alliierten später bessere Bedingungen von Frankreich erlangen können*).

Anderer Meinung als in Barcelona und Wien war man aber dort, wo man die Hilfsquellen Frankreichs besser zu kennen glaubte. Der Staatsrat der vereinigten Niederlande hob in seinem am Schlusse des Jahres den Generalstaaten vorgelegten Berichte hervor, wie Frankreich trotz seiner Niederlagen noch genug stark und reich sei, um sich auch jetzt, wie so oft in früheren Zeiten, rasch zu erholen und die Alliierten noch zu äußerster Kraftanstrengung zu nöthigen**). Auch der Herzog von Marlborough fand die Bedingungen der Alliierten zu hoch gespannt und war dem Frieden sehr geneigt. Die gleichen Gesinnungen hegte Prinz Eugen von Savoyen. Er, der so oft beschuldigt wurde, daß er den Krieg in die Länge ziehen wolle, hatte sich auf den Frieden gefreut und ihn aufrichtig gewünscht. Selbst nach dem Abbruch der Unterhandlungen gab er Wunsch und Hoffnung auf das baldige Zustandekommen des Friedens nicht auf***).

Inzwischen verschlechterte sich die ökonomische Lage Frankreichs immer mehr und es herrschte dort Not und Geldmangel in noch größerem Maße als zu Anfang des Krieges in Oesterreich. Selbst ein solcher Sanguiniker wie Marschall Villars sah in der Fortsetzung des Krieges nur Unheil und riet zum Frieden†).

*) Karl an Wratislaw, 23. Juli 1709, Korresp. S. 95. — Wagner, Historia Josephi 282. — Lamberty V. 301.

**) Lamberty V. 452.

***) Briefe an Karl III. vom 23. Mai, an Kaiser Joseph I. vom 17. Juni 1709, in Feldzüge Eugens, XI. Suppl. Nr. 81 und 106.

†) L'état des affaires était déplorable. L'argent manquait ab-

Wiederholt ſuchte daher Ludwig XIV. nach Abbruch der Haager Verhandlungen mit einzelnen der Verbündeten Separatunterhandlungen anzuknüpfen, um dadurch entweder günſtigere Bedingungen zu erlangen oder wenigſtens Uneinigkeit und Mißtrauen zwiſchen ſeinen Gegnern zu erregen. Da es ihm nicht gelungen war, die Holländer auf ſeine Seite zu bringen, ſo verſuchte er es, die kleineren Mächte der großen Allianz, den König von Preußen und den Herzog von Savoyen, bei denen er mehr Entgegenkommen fand, dem Bündnis abtrünnig zu machen.

Der König von Preußen ließ ſich von ſeinem Unmut gegen die Holländer zu geheimen Unterhandlungen mit Frankreich hinreißen, welche von ſeinem Generalmajor Grumbkow mit dem Agenten Torcys ſeit September 1709 und durch Knyphauſen mit dem franzöſiſchen Geſandten in Kopenhagen geführt wurden. Grumbkow erbot ſich im Namen des Königs von deſſen bei der alliierten Armee befindlichen 30000 Mann zwei Drittel zurückzuziehen, wenn ihm Ludwig XIV. für dieſe Leute die Subſidien zahlen würde. Zu dieſem Geldopfer wollte die franzöſiſche Regierung ſich ſchon entſchließen, aber ſie traute Grumbkow nicht recht, da er nichts Schriftliches vorzuweiſen hatte und auch über die ſonſtigen Anſprüche ſeines Königs nichts zu ſagen wußte, weshalb die Unterhandlungen reſultatlos blieben*). Und

---

solument, le crédit etait perdu. Les troupes ne se rétablissaient point; les officiers et les soldats périssaient de misère; nul magasins, nul moyens d'en faire. On ne savait comment l'armée subsisterait pendant la campagne. On doutait même si elle pourrait y entrer .... Tout persuadait de la nécessité de la paix .... Le maréchal de Villars représentait vivement les malheurs que la continuation de la guerre pouvait entrainer avec elle. (Journal inédit de Jean Baptiste Colbert, Marquis de Torcy, publié par Frédéric Masson, Paris 1884, 19 février et 26 mars 1710, p. 135, 153.) Il trouva des officiers subalternes qui avaient vendu leur dernière chemise pour vivre, des soldats qui avaient livré leurs justaucorps et leurs armes pour avoir du pain .... (Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV. VI. 443.)

*) Journal de Colbert Torcy 32, 39, 40, 61, 62.

doch that man franzöſiſcherſeits dem armen Grumbkow unrecht, denn „ſeine Avantage ſelbſt bei Frankreich zu ſuchen" und ſeine Truppen abzuberufen waren, wie Droyſen ſagt, des Königs eigenſte Gedanken*).

Ungefähr um dieſelbe Zeit (Dezember 1709) ließ der Herzog von Savoyen durch den Juden Raphael Sacerdote dem ſpaniſchen Geſandten in Genua ſeine Anträge zu geheimen Verhandlungen mit Frankreich zukommen.

Hatten die Franzoſen dem preußiſchen Unterhändler mißtraut, weil ihnen ſeine Forderungen zu beſcheiden vorkamen, ſo fanden ſie die ſavoyiſchen Anſprüche zu unbeſcheiden und mißtrauten überdies dem Herzog ſelbſt. Die Unterhandlungen zogen ſich indeſſen lange hin und wurden erſt im Juli 1710 ganz abgebrochen**). Einen Monat ſpäter ließ Victor Amadeus, diesmal durch einen katholiſchen Geiſtlichen, dem die franzöſiſche Armee in Savoyen befehligenden Herzog von Berwick Friedensanträge machen. Aber auch dieſe Verhandlungen, die erſt Mitte 1711 definitiv abgebrochen wurden, führten zu keinem Reſultat***).

Der König von Frankreich mußte ſich alſo doch wieder an die leitenden Mächte der großen Allianz wenden und ließ ſchon im Beginne des Jahres 1710 der holländiſchen Regierung durch den vielgeſchäftigen holſteiniſchen Diplomaten Petkum Friedensanerbietungen auf Grund der Präliminarien von 1709 machen.

Obwohl von Mißtrauen gegen Ludwig XIV. erfüllt, konnten England und Oeſterreich in Berückſichtigung des allgemeinen Friedensbedürfniſſes und beſonders der friedewünſchenden Be-

*) Geſchichte der preuß. Politik IV. 1, 339; IV. 4, 281—83.

**) Journal Torcy 57—59, 151—52, 227. — Zwei Monate ſpäter erfuhr Prinz Eugen von Savoyen einiges von dieſen geheimen Verhandlungen und glaubte ſogar, ſein Vetter habe ſchon den Vertrag mit Frankreich abgeſchloſſen. (Eugen an Graf Daun, 17. September 1710, in Feldzüge Eugens, XII. Suppl. S. 350.)

***) Journal Torcy 427—28. — Mémoires Berwick 414—16.

völkerung der niederländiſchen Republik die Anträge Frankreichs nicht zurückweiſen. Man einigte ſich diesmal, die Verhandlungen mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten Marſchall d'Huxelles und Abbé Polignac von den zwei holländiſchen Deputierten Buys und van der Duſſen allein führen zu laſſen, und ſie begannen am 10. März in Gertruidenburg*).

Die Hauptſchwierigkeit bot auch bei den diesjährigen Verhandlungen wie im vorigen Jahre die Weigerung Ludwigs XIV. zur Austreibung ſeines Enkels aus Spanien bewaffnete Hilfe zu leiſten oder gar ſie ganz allein auszuführen, während die Alliierten in ihrem Mißtrauen gegen den König von Frankreich auf dieſen Punkt am hartnäckigſten beſtanden. Ein Auskunftsmittel wäre freilich geweſen, an Philipp einen ſo großen Teil des ſpaniſchen Erbes zu überlaſſen, daß er freiwillig auf das übrige verzichtete; aber ſeine Anſprüche in dieſer Beziehung überſtiegen weit das, was Ludwig XIV. ſelbſt für ihn forderte, während die Alliierten noch viel weniger bewilligen wollten. Das Aeußerſte, was die Seemächte, und das nur unter lebhaftem Widerſtande des Kaiſers und des Herzogs von Savoyen, dem franzöſiſchen Prinzen boten, war die Inſel Sizilien, wozu man bei weiteren Verhandlungen vielleicht noch Sardinien zugegeben hätte. Aber ſelbſt als Torcy ſeinem Könige riet, ſeinen Enkel zu zwingen, ſich mit Sizilien und Neapel zu begnügen, wollte ſich Ludwig XIV. dazu nicht verſtehen, und ſchon Ende März war der franzöſiſche Staatsrat von der Erfolgloſigkeit weiterer Verhandlungen überzeugt**).

Die traurige Lage Frankreichs und die dort immer mehr um ſich greifende Entmutigung bewogen indeſſen den König auf Vorſchlag Torcys, den Alliierten anſtatt militäriſcher Hilfe Geld zur Kriegführung gegen Philipp V. anzubieten, jedoch

*) Lamberty VI. 3—5, 15. — Coxe V. 298. – Wagner, Historia Josephi 329.

**) Journal de Torcy, S. 141, 149—58. — Mémoires Torcy 67, S. 375—80, 389. — Noorden III. 672—73.

mit der Bedingung, daß die kriegführenden Mächte auf den andern Kriegsschauplätzen ihre Truppen reduzieren sollten. Die eigentliche Absicht dieses Vorschlags war, wie Torcy selbst eingesteht, die Alliierten den schwierigen Krieg mit Spanien allein fortführen zu lassen, während Frankreich ausruhen könnte, um dann neu gestärkt und etwaige Uneinigkeit zwischen seinen Gegnern benützend, sich „für den aufgedrungenen Frieden zu rächen“*). Die Alliierten merkten aber bald die hinterlistige Absicht und verwarfen in der Konferenz vom 23. Juni den französischen Vorschlag: Frankreich habe Philipp in Spanien eingesetzt, erklärten sie, und sei daher auch verpflichtet, ihn allein von dort zu vertreiben, höchstens könnten die Alliierten sich herbeilassen, die französische Armee in dieser Aufgabe von ihren in Portugal und Catalonien befindlichen Truppen unterstützen zu lassen, und vielleicht an Philipp Sardinien als Entschädigung zu überlassen. Dagegen müßten sie sich vorbehalten, wenn König Ludwig ihnen nicht binnen zwei Monaten Spanien ausliefere, gegen ihn den Krieg wieder zu beginnen, selbst wenn er die andern Bedingungen des Präliminarvertrags erfüllt haben würde. Ueber die Annahme dieses Mitte Juli übergebenen Ultimatums möge der König sich binnen vierzehn Tagen entscheiden**).

Inzwischen hatte der Umschwung in der Politik der Königin Anna begonnen. Sie hatte am 25. Juni den Staatssekretär Sunderland seines Amtes enthoben, und man konnte eine Wendung zu Gunsten der Tories voraussehen. Wie weit diese gehen würde, konnte man damals noch nicht wissen, aber ein Nachlassen des englischen Kriegseifers war zu erwarten. Dies ermutigte die französische Regierung zur Ablehnung des Ultimatums***). Schon am 20. Juli richteten ihre Bevollmächtigten

*) Journal Torcy 177—79, 192, 207.

**) Mém. Torcy, Bd. 67, S. 418—21. — Journal Torcy 222—23. — Noorden III. 677. — Lamberty VI. 40—60.

***) Journal Torcy 224—25.

ein wenige Tage ſpäter von ihnen veröffentlichtes Schreiben an die holländiſche Regierung, in welchem ſie den Verbündeten Zweideutigkeit, Hartnäckigkeit, Unverſöhnlichkeit und Treubruch vorwarfen und jede weitere Verhandlung für zwecklos erklärten. In ausführlicher, würdig gehaltener Denkſchrift wieſen die Generalſtaaten dieſe Beſchuldigungen zurück und ſtellten die Eroberungsſucht und Unehrlichkeit Ludwigs XIV. ins rechte Licht *).

Im Lager der Alliierten ſchien man allerſeits mit dieſem Ausgang der Verhandlungen zufrieden zu ſein. Prinz Eugen, der ein Jahr vorher den Frieden gewünſcht hatte, war diesmal für die Fortſetzung des Krieges**) und König Karl, der im Frühjahr mit guten Friedenshoffnungen ſeine Bevollmächtigten zu dem erwarteten Kongreß ernannt hatte, hielt noch im Spätherbſt, nachdem er Madrid hatte räumen müſſen und nachdem der vollſtändige Miniſterwechſel in England vollzogen war, den Abbruch der Verhandlungen für „das Beſte, was hätte geſchehen können", und hoffte auf einen vorteilhaften Friedensſchluß, wenn nur die Holländer ausharren würden***).

Die Urſache dieſer Zufriedenheit der Oeſterreicher war die, daß ſie immer fürchteten, die Seemächte könnten beim Friedensſchluß einen anſehnlichen Teil der ſpaniſchen Monarchie dem franzöſiſchen Prinzen abtreten. Gegen eine ſolche Verkürzung ſträubte man ſich in Wien mit allem Eifer. Ja man war dort eher bereit, den Vorſchlag Ludwigs XIV. anzunehmen, mit ihm einen Separatfrieden für alle Alliierten zu ſchließen und den Krieg gegen Philipp V. allein fortzuführen, als ihm auch nur Sizilien abzutreten. Einen ſolchen Frieden hatte man in Oeſter-

*) Mém. Torcy 67. S. 422. — Lamberty VI. 60—76. — Noorden III. 679—81.

**) Arneth II. 130. — Townshend an die Generalſtaaten, 7. Auguſt, bei Lamberty VI. 76.

***) Protokoll des Miniſterrats in Barcelona vom 6. März, Karl an Graf Gallas, 18. März 1710, k. k. Staatsarchiv. — Karl an Graf Wratislaw, 26. November, Korreſp. S. 128.

reich zu einer Zeit ſogar als nahe bevorſtehend betrachtet und bereits Pläne für den Krieg der Alliierten in Spanien allein in Erwägung gezogen*).

Fünftes Kapitel.

Den ganzen erſten Monat des Jahres 1710 verwendete König Karl auf eine Rundreiſe durch Catalonien, welche ſich bis zu den äußerſten Kantonnements der Truppen erſtreckte, und bis auf eine kleine Verletzung an einem Fuße ohne jeden Unfall ablief. Karl inſpizierte überall die Feſtungswerke und erteilte die nötigen Befehle für deren Ausbeſſerung**).

Mit der Ausführung dieſer Befehle ſah es freilich wegen des großen Geldmangels ſehr ſchlecht aus. So berichtete der Kommandant von Gerona nicht lange nach Karls Abreiſe von dort: auf den Wällen fehle es an Geſchütz, in den Magazinen an Munition, in der Kaſſe an Geld, die Bürgerſchaft laſſe den Mut ſinken, ſeit ſie glaube, daß der König das bei ſeiner Anweſenheit gegebene Verſprechen, alles zur Sicherung des Platzes vorzukehren, nicht erfüllen werde***).

Auch Karls eigene kleine Armee war durch die von Stanhope wegen der Angelegenheit von Minorca verfügte Einſtellung der Zahlungen beinahe ganz ruiniert worden, und befand ſich am Jahresanfang ohne Sold, ohne Brot und ohne Munition†).

*) Briefe des Kaiſers Joſeph und des Prinzen Eugen von Savoyen vom 27. März, 8. Juni und 23. Juli 1710, in Feldzüge Eugens, XII. 567—69, 573 und Suppl. S. 105, 206.

**) Liechtenſtein an den Kaiſer, 15. Februar, k. k. Staatsarchiv. — Nach Falke (III. 56) wurde Karl auf dieſer Reiſe von der Königin begleitet; aus ſeinem Tagebuche iſt dies aber nicht erſichtlich, und Caſtellvi ſagt ausdrücklich (IV. 81), er ſei allein gereiſt, porque confiava que una breve ausencia podria facilitar la succession que tanto se deseava en Europa.

***) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1843, VIII. S. 185.

†) Liechtenſtein an Wratislaw, 31. Dezember 1709, k. k. Staatsarchiv.

Erſt im Frühjahr begann ſich die finanzielle Lage zu beſſern. Das engliſche Parlament hatte für dieſes Jahr für den Krieg auf der iberiſchen Halbinſel 1126000 Pfund (damals ungefähr fünf Millionen Thaler) bewilligt, wovon für die Truppen Karls und des Kaiſers, Spitäler, Fortifikationen und außerordentliche Ausgaben beinahe eine halbe Million entfiel, eine Summe, die, wie der kaiſerliche Botſchafter meinte, „übergenug wäre, wenn ſie nur zu rechter Zeit und mit guter Ordnung und Wirtſchaft verwendet würde“ *).

In der That brachte auch die Ende März in Barcelona eingetroffene Flotte unter Admiral Norris eine anſehnliche Geldſumme, die nicht nur zur Bezahlung der Rückſtände an die Truppen ausreichte, ſondern auch die Auszahlung eines zweimonatlichen Vorſchuſſes an die kaiſerlichen Truppen geſtattete. In dem darüber herrſchenden Jubel nahm man es den Engländern nicht übel, daß ſie mit Umgehung von Karls Generalen und Miniſtern ſeinen Soldaten den Sold direkt auszahlten, da ſonſt, wie ſie wohl nicht mit Unrecht ſagten, die Hälfte des Geldes in die Hände überflüſſiger Generale und Oberſten gefallen wäre **).

Auch General Stanhope ſuchte, was er früher gefehlt, wieder gut zu machen, und wirkte nicht bloß während ſeines Aufenthalts in England eifrig in Karls Intereſſe, ſondern war ſchon auf ſeiner Reiſe dahin bedacht, dem in Catalonien herrſchenden Lebensmittelmangel abzuhelfen. Er kaufte in Genua viel Getreide und ließ es auf engliſchen Schiffen nach Barcelona bringen ***). Die Getreideladungen begannen ſchon im März dort einzutreffen, und im Juni herrſchte ſchon Ueberfluß an Getreide in der Hauptſtadt, während es an Fuhrwerk fehlte, um dasſelbe und die Artillerie zur Armee zu befördern. Am

*) Graf Gallas an den Kaiſer, 13. Dezember 1709, k. k. Staatsarchiv.

**) Moles an den Kaiſer, 1. und 11. April 1710, ibid.

***) Derſelbe an denſelben, 18. März, ibid. — Mahon, War of succession 293.

24. Mai traf Stanhope selbst mit 1000 österreichischen und italienischen Rekruten und 125000 Dublonen in Barem in Barcelona ein*).

Allein der lange Krieg begann nun auch die Hilfsquellen der reichen Seemächte spärlicher fließen zu machen. Die englische Regierung konnte ihre Zusagen nicht halten, und auf den Geldüberfluß des Frühjahrs folgte die Dürre des Sommers. Im September fehlte es schon an Geld, um einige Bataillone von Irland nach Spanien zu schaffen, der nach Portugal an Stelle Galways gesendete Lord Portmore konnte nur mit schwerer Mühe von der Regierung 3000 Pfund auf Reisekosten erhalten, und wegen der Besoldung der Truppen in Spanien vertröstete der Kriegszahlmeister den Vertreter des Kaisers auf die 100000 Pfund, welche man in Genua und Livorno borgen wollte. Im Oktober warf Graf Gallas den englischen Ministern schon offen die gegen alle Uebereinkunft verstoßende Unpünktlichkeit und Willkür bei Bezahlung der kaiserlichen Truppen vor, und am Schlusse des Jahres hatten diese schon eine Million Gulden zu fordern**). Wie sehr die Holländer mit den von ihnen zugesicherten Subsidien im Rückstande waren, ersieht man am besten aus dem von ihrem Staatsrate am 17. November 1710 erstatteten Berichte***).

Neben den Finanzen machte dem König Karl die Führung der Armee nicht minder Sorge: In tiefer Verstimmung war Marschall Starhemberg aus dem Feldzuge von 1709 zurückgekommen, und die Verdrießlichkeiten, die ihm bei Anordnung der Winterquartiere widerfuhren, sowie seine zunehmende Kränklichkeit bewogen ihn wieder, den Kaiser dringend um seine Abberufung zu bitten. Der Kaiser bat ihn auszuharren, und

*) Moles an den Kaiser, 27. Mai und 10. Juni, k. k. Staatsarchiv. — Arneth, Starhemberg 564.

**) Hoffmann an den Kaiser, 23. September; Gallas an den Kaiser, 14. Oktober 1710; Moles an den Kaiser, 15. Januar 1711, k. k. Staatsarchiv.

***) Lamberty VI. 399.

verſprach ſein möglichſtes bei den Seemächten anzuwenden, um ſeinen berechtigten Beſchwerden abzuhelfen. Eine heftige Erkrankung des Marſchalls flößte am Beginn des Frühjahrs die ernſteſten Beſorgniſſe ein, und obwohl er Ende März ſchon außer aller Gefahr war, ſchrieb er noch Ende April dem Kaiſer, daß er ganz erſchöpft und zu weiteren Dienſten unfähig ſei*).

Um dem kaiſerlichen Marſchall die Löſung ſeiner ſchwierigen Aufgabe zu erleichtern, war es vor allem notwendig, ihm das wirkliche unbeſchränkte Kommando über ſeine buntſcheckige Armee zu verſchaffen, damit er nicht von der Unbotmäßigkeit unfähiger oder hochmütig-eigenſinniger engliſcher und holländiſcher Generale in ſeinen Plänen und Operationen gekreuzt werden könnte.

Infolge eines eklatanten Falls von Inſubordination ſeitens des engliſchen Generals Carpenter und nachdem Graf Gallas am 7. März aus London berichtet hatte, daß von ſeinen Vorſtellungen bei der engliſchen Regierung in dieſer Beziehung kein Erfolg zu erwarten ſei**), wendete ſich König Karl am 18. März an Prinz Eugen mit der Bitte, er möge die ſeemächtlichen Regierungen zur Erteilung entſprechender Befehle an ihre Generale bewegen. Eugen rief die Vermittelung des Herzogs von Marlborough an, und dieſer antwortete, daß man ſchon früher an Stanhope befohlen habe, er ſolle alles „blind exequieren, was König Karl oder Starhemberg in militaribus verordnen würden", und daß man jetzt dieſen Befehl erneuert habe. Sowohl Marlborough als Eugen redeten Stanhope in freundlich-nachdrücklicher Weiſe zu, mit Starhemberg in gutem Einvernehmen zu leben, und der Engländer verſprach es auch***).

*) Liechtenſtein an den Kaiſer, 26. März, k. k. Staatsarchiv. — Starhemberg an den Kaiſer, 29. April, in Feldzüge Eugens, XII. 618. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1842, X. 81—83. — Falke III. 55.

**) Feldzüge Eugens, XII. 336. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1843, VIII. 187.

***) „Auf ſchärfere oder andere Weiſe aber diesfalls in ihme zu dringen, fand man darum nicht ratſam, weilen gleich E. K. M. ſeinen Humor kennen werden, allezeit vor beſſer gehalten worden, mit ihm glimpflich

Wir werden bald ſehen, wie dieſe Befehle — wenn ſie überhaupt erteilt wurden — befolgt und dieſe Zuſagen gehalten wurden.

Das böſe Beiſpiel der fremden Generale blieb nicht ohne ſchädlichen Einfluß auf einen Deutſchen: Dem Prinzen Heinrich von Darmſtadt hatten ſeine ſtarke Verſchuldung und die ſein Einkommen überſteigenden Ausgaben den Aufenthalt in Spanien verleidet. Er glaubte ſich von Starhemberg zurückgeſetzt, und fand ſich durch einige ihm hinterbrachte entſtellte Aeußerungen desſelben beleidigt. Alles dies veranlaßte ihn Ende April den Dienſt Karls und Spanien zu verlaſſen, wogegen ſich ja nichts einwenden ließ. Aber er begnügte ſich nicht damit, ſondern verlangte vor der Abreiſe, Starhemberg ſolle ihm mit den Waffen Satisfaktion geben. Der König erklärte, er müſſe eine Herausforderung des Feldherrn unmittelbar vor Beginn des Feldzugs als gegen ſich gerichtet betrachten, und ließ den Prinzen verhaften. Dieſer erklärte nun, ſich dem Willen des Königs zu unterwerfen, worauf die Angelegenheit in friedlicher Weiſe beigelegt wurde und Prinz Heinrich ſich einſchiffte. Bevor das Schiff den Hafen verließ, ließ König Karl ihm 500 Dublonen übergeben und durch Graf Eril die Mitteilung machen, daß er die Bezahlung ſeiner ſich auf 7000 Dublonen belaufenden Schulden auf ſich genommen habe*).

Bald hernach begann die alliierte Armee ins Feld zu rücken.

---

umzugehen", fügte der Prinz hinzu. (Eugen an Karl III., Lager vor Douai 28. April, in Feldzüge Eugens, XII. Suppl. Nr. 55.)

*) Moles an den Kaiſer, 29. April, 2. und 13. Mai, k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi IV. 83. — Arneth, Starhemberg 558—61. — Künzel (Leben des Landgrafen Georg, S. 687) ſagt, daß Prinz Heinrich „entrüſtet über Zurückſetzung und kalte Behandlung" den Dienſt König Karls verließ. — Der Prinz war, wie Künzel ſelbſt berichtet, nachdem er überall vergebens eine ſtandesgemäße Verſorgung geſucht hatte, 1703 als Volontär im Gefolge ſeines Bruders in Karls Dienſte getreten, ward 1706 Oberſt von Karls Leibgarde, 1707 Kommandant von Lerida und verließ Spanien als Feldmarſchalllieutenant. Da kann doch nicht von Zurückſetzung die Rede ſein.

In einem am 16. März in Barcelona gehaltenen Kriegsrate hatte man beschlossen, den größten Teil der Streitkräfte an der Grenze von Aragon zusammenzuziehen, um in dieses Königreich einzudringen, gegen Valencia und Roussillon sich defensiv zu verhalten. Nach Besetzung der catalonischen Festungen und Aufstellung von einigen tausend Mann, zum Schutze des Ampurdan verblieben ungefähr 20000 Mann für die Offensivoperationen*).

Es dauerte aber noch mehr als sechs Wochen, bis diese Beschlüsse ausgeführt wurden, und erst als man Nachricht vom Erscheinen der Feinde im Feld erhielt, begann man sich auch auf seiten der Verbündeten lebhafter zu regen, und am 2. Mai wurde den Generalen Befehl erteilt, sich binnen zehn Tagen beim Heer einzufinden. Starhemberg selbst begab sich am 14. Mai in das bei Agramunt gebildete Lager, wo auch Stanhope am 29. eintraf**). Es befanden sich dort 27 Bataillone und 41 Eskadronen, also im ganzen ungefähr 18000 Mann, wovon ein Drittel kaiserliche Truppen, ein Neuntel eigene Truppen Karls, der Rest Engländer, Holländer und Portugiesen***).

König Philipp rechnete in diesem Feldzuge 60000 Mann aufzustellen, wovon er zwei Drittel gegen Catalonien verwenden wollte. Es war aber vorauszusehen, daß er größtenteils junge ungeübte Mannschaft den kriegsgewohnten Soldaten Starhembergs gegenüberzustellen haben würde. Ein noch größerer Nachteil war es für ihn, daß ein bewährter Führer seiner Armee fehlte. Statt eines Berwick oder Vendôme sollten Villadarias und Tserklas Tilly abwechselnd unter dem nominellen Ober-

*) Arneth, Starhemberg 555.

**) Moles an den Kaiser, 2. Mai. — Liechtenstein an Wratislaw, 13. Mai, k. k. Staatsarchiv. — Parnell 273. — Mahon, War of succession 293.

***) Ordre de bataille vom 20. Mai, im k. k. Staatsarchiv. — Fürst Liechtenstein gibt im oben citierten Briefe die Stärke dieser Armee mit ungefähr 25000 Mann an.

befehle Philipps das Kommando führen. Mit dem Aufmarsch ging es bei ihm auch nicht schneller als bei den Alliierten, und als er Mitte Mai in seinem Lager am Segre eintraf, fand er dort nur 20 Bataillone und 49 Eskadronen*).

Den dringenden Ermahnungen der Königin von England und dem eifrigen Zureden Stanhopes nachgebend, hatte König Karl am Ende des Monats den Entschluß gefaßt, sich ebenfalls zur Armee zu begeben, wobei ihn auch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und der Wunsch, hinter seinem Rivalen Philipp nicht zurückzubleiben, geleitet haben mögen**).

Am 2. Juni erließ Karl ein Manifest, in welchem er seinen „lieben und getreuen Barcelonesen" mitteilte, daß er zu ihrem Troste während seiner Abwesenheit die Königin zurücklasse, ohne deren Erlaubnis niemand ihm zur Armee folgen sollte. Auch die Begleitung des Herzogs von Moles verbat er sich. Von Fürst Liechtenstein begleitet, verließ der König am 5. Barcelona und traf am 7. im Lager ein***).

Die Königin Elisabeth nahm in trüber Stimmung und sich unwohl fühlend von ihm Abschied, und bat in einem rührenden Schreiben den Feldmarschall Starhemberg über das Wohl des Königs zu wachen†). Während seiner Abwesenheit erfüllte sie eifrig ihre Pflicht als seine Vertreterin, und als er sie nach seinem Einrücken in Aragon zur Regentin aller seiner Länder, mit Ausnahme dieses Königreichs ernannte, beschwor

---

*) Moles an den Kaiser, 27. Mai, k. k. Staatsarchiv. — Lafuente XVIII. 263. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 175—77, 196. — San Felipe II. 16.

**) Liechtenstein an Wratislaw, 13. und 27. Mai; Moles an den Kaiser, 10. Juni, k. k. Staatsarchiv. — Karl III. an Wratislaw, 23. Juni Korresp. S. 124.

***) Perlas an Moles, 3. Juni; Moles an Wratislaw, 10. Juni, und Manifest des Königs, im k. k. Staatsarchiv. — Mahon, War of succession 293—95.

†) Tagebuch König Karls zum 4. Juni. — Schreiben der Königin bei Arneth, Starhemberg 565.

sie die Verfassung Cataloniens. Sie leitete bis zu Karls Rückkehr, von einem Regentschaftsrate unterstützt, die Regierung mit großer Geschicklichkeit und zu allgemeiner Zufriedenheit. Alle ihre Anordnungen wurden aufs pünktlichste und eifrigste befolgt *).

Wenige Tage nach dem Eintreffen König Karls im Lager, das inzwischen bis Balaguer vorgeschoben worden war, gingen die Feinde, welche jetzt auf 26000 Mann angewachsen waren, am 11. Juni bei Lerida auf das linke Ufer des Segre hinüber, und boten am 12. und 13. den Alliierten die Schlacht an. Am letzteren Tage kam es zu einer gegenseitigen Kanonade, während der König Karl die Reihen seiner Armee durchritt und die sechs verschiedenen Nationalitäten angehörenden Soldaten in ihren Sprachen freundlich und ermunternd anredete. In der folgenden Nacht ging Starhemberg auf das rechte Ufer des Segre, so daß beide Armeen nur wenige Meilen voneinander entfernt den Uferwechsel vollzogen hatten, ohne daß es zum Kampfe gekommen wäre. Da aber die Feinde ihre Streifpartien tief ins Land, bis Cervera und Calaf aussandten, überall Requisitionen ausführten und den Rücken der alliierten Armee bedrohten, ging diese in ihr früheres Lager auf dem linken Ufer zurück **).

Nun standen beide Armeen auf derselben Seite des Segre bis weit in den Juli hinein einander ruhig gegenüber, beide von Krankheiten und Lebensmittelmangel leidend, während bei den spanischen Truppen Karls auch viele Desertionen vorkamen. Am 25. Juli trafen endlich die längsterwarteten Verstärkungen aus Italien, 13 Bataillone und 12 Eskadronen meist kaiserliche

*) Castellvi IV. 143, 224. — Moles an Wratislaw, 6. August; an den Kaiser, 31. August, k. k. Staatsarchiv.

**) Castellvi IV. 93. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, IX. 295—98. Quincy VI. 414—16. — Stanhope II. 163. — Moles an den Kaiser, 24. Juni und 9. Juli; Grimaldo (Minister Philipps V.) an Herzog von Uzeda in Genua, 16., 23. und 30. Juni, k. k. Staatsarchiv.

Truppen, unter General Wetzel im Lager der Verbündeten ein, die nun den Feinden gleich ſtark waren*).

Nun gaben auch König Karl und Starhemberg, die bisher vorſichtig zurückgehalten hatten, dem eifrigen Drängen Stanhopes nach, der ſchon mit dem Abzug der engliſchen Truppen gedroht hatte, falls man nicht angreife, und beſchloſſen den Angriff, der ihnen noch durch das Aufbrechen der Feinde aus ihrem Lager, in der Abſicht wieder weſtwärts zu marſchieren, erleichtert wurde**).

Um Mitternacht des 26. Juli brach Stanhope mit der aus 1000 kaiſerlichen Grenadieren und 800 engliſchen und holländiſchen Reitern beſtehenden Vorhut von Balaguer auf, überſchritt den Segre und am Sonntagmorgen, den 27., den Noguera bei Alfarras. General Medici, Herzog von Sarno, der von Philipp V. mit der ſpaniſchen Kavallerie von Lerida vorausgeſchickt worden war, um die Ufer des Noguera zu beſetzen, traf dort drei Stunden ſpäter als Stanhope ein. Obwohl dem Engländer an Streitkräften überlegen, wagte der ſpaniſche General doch nicht anzugreifen und ſtellte ſich beim Dorfe Almenara auf, dort wo einſt der Cid einen cataloniſchen Fürſten beſiegt haben ſoll. Im Laufe des Tages traf die Hauptmacht Philipps in ziemlicher Unordnung ein, und ſtellte ſich in ungeſchickter Weiſe auf, die Kavallerie auf den Höhen von Almenara, die Infanterie in dem dahinter liegenden Bodeneinſchnitt. Auch jetzt wagten ſie nicht die Alliierten, deren inzwiſchen eingetroffene Kavallerie ſchon auch den Noguera überſchritten hatte, anzugreifen. Der ungeduldige Stanhope brannte ſeinerſeits vor Begierde anzugreifen, wurde aber von Starhemberg zurückgehalten, bis die ganze Armee den Fluß überſchritten hatte. Nun erſt, nach ſechs Uhr abends, erhielt der kühne

*) Moles an den Kaiſer und an Wratislaw, 22. Juli; Grimaldo an Uzeda, 21. und 28. Juli, k. k. Staatsarchiv. — San Felipe II. 17. — Stanhope II. 164. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 298—304.

**) Grimaldo an Uzeda, 4. Auguſt. — Mahon, War of succ. 300—2.

Britte vom König und von Starhemberg die Erlaubnis zum Angriff, worauf er sich mit 15 Eskadronen gegen die 40 feindlichen Eskadronen stürzte, zu deren Unterstützung noch neun Bataillone herangezogen waren. Der ungestüme, von dem Feuer einiger Geschütze wohl unterstützte Angriff brachte das erste, aus 19 Eskadronen bestehende feindliche Treffen in heillose Verwirrung. Es wendete sich zur Flucht und riß das zweite Treffen mit. In wenigen Stunden war die spanische Kavallerie vollständig geschlagen und zerstreut.

Auch die spanische Infanterie geriet in Verwirrung, und einige Regimenter sollen sogar im Dunkeln aufeinander geschossen haben. Doch die hereinbrechende Nacht rettete sie vor gänzlicher Vernichtung und ihren König Philipp vor der Gefangenschaft. Er konnte sich mit der Infanterie, die nur sehr wenig gelitten hatte, nach Lerida zurückziehen, bis zu dessen Wällen von einigen englischen Eskadronen verfolgt, die ihm einige Kanonen abnahmen.

Von einer Anhöhe hatte König Karl mit seinem Gefolge dem Kavalleriekampf zugesehen und sich dann zu Starhemberg begeben, der mit seiner Infanterie vorrückte, aber zu dem Erfolg des Tages nichts mehr beitragen konnte. Er wagte es nicht in der Finsternis den flüchtenden Feind zu verfolgen, und blieb die Nacht über auf dem Schlachtfelde. Die Alliierten kostete dieser Sieg 400 Mann an Toten und Verwundeten. Unter ersteren waren zwei Generale; Stanhope und General Carpenter waren leicht verwundet worden. Der Verlust der Feinde an Toten, Verwundeten und Gefangenen betrug zwar nur 1500 Mann, während von Generalen nur der eine Herzog von Sarno unter den Toten war; aber um so größer war ihr moralischer Verlust, die Entmutigung der Armee, das Mißtrauen in seine Generale, das sich des Königs Philipp bemächtigte*).

*) Liechtenstein an Wratislaw, 1. August, k. k. Staatsarchiv. — Castellvi IV. 96—104. — Arneth, Starhemberg 575. — Lamberty V. 158—64. — Lafuente XVIII. 264. — Umicalia 564—65. — Gegen-

Nach der Schlacht von Almenara ſtanden den Siegern zwei Wege offen: Sie konnten die geſchlagene, entmutigte feindliche Armee aufſuchen und gänzlich vernichten, oder ſie unbehelligt bei Lerida ſtehen laſſen und ſchnell nach Saragoſſa eilend ihr den Rückzug nach Caſtilien abſchneiden. Feldmarſchall Starhemberg wählte letzteren Weg, obwohl die vielen im Beſitze des Feindes befindlichen Feſtungen am Segre und Cinca ſeine Verbindung mit Catalonien bei dieſem Vorrücken ſtark gefährdeten. Am 1. Auguſt aufbrechend, begnügte er ſich durch kleine Detachements Barbaſtro und Huesca, welche geringen Widerſtand leiſteten, einnehmen und das Kaſtell von Monzon cernieren zu laſſen. Die wichtigen Feſtungen Lerida und Mequinenza und das minder bedeutende Morella in den Händen der Feinde laſſend, brach er erſt am 11. Auguſt mit 22000 Mann von Monzon auf, marſchierte aber nicht direkt nach dem nur elf Meilen entfernten Saragoſſa, ſondern wendete ſich nach Süden, wie um dem bei Lerida ſtehenden Feinde den Rückzug abzuſchneiden, und ging am 14. über den Cinca. Auf die Nachricht von dieſer Bewegung beeilte ſich Philipp V. mit ſeiner Armee nach Saragoſſa aufzubrechen. Dieſe von Krankheiten und Lebensmittelmangel arg mitgenommene Armee war eigentlich führerlos, da man Villadarias des Kommandos enthoben hatte und der dafür aus Eſtremadura herbeigerufene Marquis

---

einanderhaltung II. 309—17. — Quincy VI. 420. — Lord Mahon-Stanhope (War of succession 303, Reign of Queen Anne II. 166) erzählt, ſein Vorfahr habe mit eigener Hand im Einzelkampfe den Anführer der ſpaniſchen Kavallerie, Don Antonio Amezaga, getötet, dieſe Heldenthat aber aus Beſcheidenheit in ſeinem Berichte nicht erwähnt. Merkwürdigerweiſe haben auch alle andern Berichterſtatter über die Schlacht von Almenara dieſe Beſcheidenheit geteilt und die Heldenthat verſchwiegen. Auch wurde die ſpaniſche Kavallerie nicht von Amezaga, ſondern von Medici-Sarno befehligt. — Parnell (277) meint, daß möglicherweiſe der perſönliche Kampf zwiſchen Stanhope und Sarno ſtattfand, konnte aber überhaupt keinen engliſchen Bericht darüber finden. — Der Sieg von Almenara war größtenteils Stanhope zu verdanken, und wird durch die Ausſchmückung mit ſolchen unbeglaubigten Anekdoten für ihn durchaus nicht rühmlicher.

de Bay noch nicht eingetroffen, der König selbst am Fieber erkrankt war. Doch traf dieser die nötigen Maßregeln zur Sicherung Leridas, wo er vier Infanterieregimenter zurückließ, und setzte sich am 12. mit dem Rest seiner Armee in Marsch. Die Alliierten waren ihm hart auf dem Fuße, so daß Karl in Cadasnos drei Stunden, nachdem Philipp es verlassen hatte, eintraf und das für diesen bestimmte Nachtmahl verzehren konnte *).

Doch hatten die Feinde sich schon von der Panik von Almenara erholt, und als die Alliierten am 15. bei Penalva ihre Nachhut angriffen, wurden sie mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen. Starhemberg ließ die Feinde nun ungestört ihren Rückzug fortsetzen, und am Abend des 18. erreichten sie glücklich Saragossa unter Führung des endlich im Lager eingetroffenen de Bay **). König Philipp hatte Ursache, für die Rettung seiner erschöpften Armee Gott zu danken. Er besaß kein Brückenmaterial, um an anderer Stelle als über die Brücke von Saragossa den Ebro zu überschreiten, und wenn die Verbündeten ihm dort zuvorgekommen wären, hätte er sich entweder mit seiner ganzen Armee ergeben oder den verzweifelten Versuch machen müssen, sich auf schlechten Gebirgswegen am linken Ebroufer nach Navarra durchzuschlagen. So hatte die Aenderung von Starhembergs Marschrichtung das Heer Philipps gerettet und es hätte, eine Besatzung in Saragossa zurücklassend, ungehindert und unversehrt nach Castilien gelangen können, wenn de Bay nicht den unglücklichen Einfall gehabt hätte, vor Saragossa eine Schlacht zu liefern, ein Einfall, der superkluge Politiker auf die Idee brachte, der General habe absichtlich eine

*) Moles an den Kaiser, 21., 31. August und 17. September. — Grimaldo an Uzeda, 18. August, k. k. Staatsarchiv. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, X. S. 18, 19.

**) Grimaldo an Uzeda, 18. August, k. k. Staatsarchiv. — Quincy VI. 421—22. — San Felipe II. 22. — Umicalia 366. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 20.

Schlacht verlieren wollen, um dem König Philipp einen ehrenhaften Vorwand zum Verlassen Spaniens zu verschaffen*).

In der Nacht vom 18. auf den 19. August überschritten die Verbündeten bei Pina den Ebro und erreichten am Nachmittag des folgenden Tages die eine Stunde von Saragossa entfernte sogenannte alte Kartause, wo König Karl sein Hauptquartier aufschlug. Den Rest des Tages und die ganze folgende Nacht standen beide Heere einander unter dem Gewehr gegenüber — die Spanier in einer vorteilhaften, das Terrain gut benutzenden Stellung, mit der Rechten an die ziemlich steilen Höhen von Fuentes, mit der Linken an den Ebro gelehnt. Sie hatten durch die nach und nach bei ihnen eingetroffenen Verstärkungen wieder die Zahl von 20000 Mann erreicht, waren also nur um 2000 Mann schwächer als die Verbündeten**).

Am 20. bei Tagesanbruch begannen die Spanier mit ihrer Artillerie die Alliierten zu beschießen und diese erwiderten das Feuer aus vierzehn vor ihrer Front aufgeführten Geschützen. Die Kanonade dauerte bis gegen Mittag, richtete aber auf keiner Seite bedeutenden Schaden an. Inzwischen hatte König Karl sein Nachtquartier verlassen und zwischen beiden Treffen seiner Armee Stellung genommen, wo er während der Kanonade verblieb.

Um die Mittagsstunde erfolgte der Angriff der feindlichen Kavallerie des rechten Flügels und es gelang ihr, einige am linken Flügel der Verbündeten postierte portugiesische Eskadronen zu werfen, worauf sie sich der Kanonen zu bemächtigen suchte. Da sandte Starhemberg die kaiserlichen Dragoner unter General Hamilton vom rechten Flügel zu Hilfe, welche die Kavallerie der Feinde zurückwarfen und auch ihre Infanterie auf diesem Flügel, auf die sich auch Stanhope mit seinen Reitern warf, in Unordnung brachten. Noch schneller waren die Feinde,

*) San Felipe II. 23, 26.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 21—23. — Parnell 280. — Umicalia 566. — Feldzüge Eugens, XII. 376.

welche den rechten Flügel angegriffen hatten, von der kaiserlichen Infanterie unter General Wetzel zurückgeworfen worden, worauf General Atalaya mit seinen catalonischen und kaiserlichen Reitern die Gegner hier vollends in die Flucht schlug. Der Schrecken darüber teilte sich dem übrigen Heere Philipps mit, und als das Centrum der Verbündeten, die zwei neapolitanischen Infanterieregimenter Lucini und Ferrer an der Spitze, in den Kampf eingriff, nach einer Decharge sich mit wuchtigem Bajonettstoß auf den Feind stürzend, da löste sich dieser in wilder Flucht auf. Die Garde Philipps und ein sizilisches Regiment hielten sich länger, wurden aber endlich auch auseinandergesprengt.

Nur zwei spanische Reiterregimenter brachen sich den Weg durch die von allen Seiten heranströmenden Verbündeten, viele Tote, aber keinen einzigen Gefangenen zurücklassend.

Nach drei Stunden war der Kampf zu Ende. König Philipp, der ihm von einer Anhöhe zugesehen hatte, entfloh nach Madrid. Mit nur 5000 Mann flüchtete sich de Bay, Saragossa preisgebend, nach Tudela, wo sich nach und nach 9000 Mann seiner Armee, jedoch die meisten ohne Waffen wieder zusammenfanden. Ueber 5000 Tote ließen die Spanier auf dem Schlachtfeld und auf dem Wege der Flucht zurück, 6000 Gefangene, worunter 700 Offiziere, 71 Fahnen und Standarten und die ganze Artillerie fielen in die Hände der Verbündeten, deren Verlust an Toten und Verwundeten nur 1500 Mann betrug. Von höheren Offizieren hatten sie nur einen portugiesischen Obersten verloren. Von den Gefangenen traten zwei wallonische Regimenter sofort in Karls Dienste, dagegen zeigten sich die gefangenen Castilier stolz und dem Habsburger entschieden abgeneigt*).

*) Liechtenstein an Wratislaw, 26. August, und sehr lakonischer Bericht Grimaldos im k. k. Staatsarchiv. — Offizieller Schlachtbericht und Briefe des Pater Plöckner vom 26. und 31. August an die Herzöge Ludwig Rudolf und Anton Ulrich von Braunschweig, im herzoglichen Archiv zu

König Karl ſchickte von dem Schlachtfelde die Siegesnachricht mit dem grünen Zweige, den er am Hute getragen, der Königin nach Barcelona*) und hielt ſchon am nächſten Tage ſeinen Einzug in Saragoſſa. Der Gouverneur, der ſich mit 500 Mann in den befeſtigten Inquiſitionspalaſt geworfen hatte, ergab ſich ſchon nach wenigen Schüſſen, und die Einwohner begrüßten mit Jubel ihren König, dem ſie ein Geſchenk von 70000 Thaler machten. Auch fand man reiche Vorräte an Waffen, Munition und Monturen, aber nur wenig Lebensmittel in der Hauptſtadt Aragoniens.

Mittels einer ſchon am Tage ſeines Einzugs erlaſſenen Proklamation verſprach Karl III. allen Spaniern, welche ihm bis Ende September huldigen würden, vollſtändige Amneſtie und Belaſſung in allen ihren Aemtern. Auch ſtellte er die von Philipp V. drei Jahre früher aufgehobene Verfaſſung von Aragon wieder her**).

Inzwiſchen ließ man den geſchlagenen Feind ungeſtört ſeinen Rückzug fortſetzen und trat erſt am 26. Auguſt den Weitermarſch an. Als ob die Siege von Almenara und Saragoſſa ganz unerwartet gekommen wären, begannen die Generale erſt jetzt über die weiteren Operationen zu beraten und verbrachten damit beinahe eine Woche, die freilich auch zur Erholung der Soldaten diente.

Ueber dieſe Beratungen in Saragoſſa liegen uns keine authentiſchen Mitteilungen vor, doch kann man annehmen, daß ſchon in Saragoſſa die Anſicht, nach Madrid zu marſchieren, überwog, denn der erſte Kriegsrat, deſſen Protokoll erhalten iſt, wurde am 3. September in Calatayud gehalten und dieſe Stadt liegt auf dem Wege nach Madrid. In dieſem Kriegsrate

Wolfenbüttel. — Caſtellvi IV. 112—22. — San Felipe II. 24—25. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 24—33. — Umicalia 566—68. — Lamberty VI. 166—67. — Lafuente XVIII. 264—65.

*) Boſarull IX. 49.

**) Caſtellvi IV. 124. — Stanhope II. 171. — Proklamation in Moles' Brief an den Kaiſer vom 31. Auguſt, k. k. Staatsarchiv.

ſprachen ſich auf Antrag des Pfälzer Generals Frankenberg alle ſeine Kollegen für den direkten Marſch nach Madrid aus, nur König Karl, geſtützt auf die Autorität des Prinzen Eugen von Savoyen und auf die Erfahrungen des Jahres 1706 opponierte mit dem Aufwand ſeiner ganzen Beredſamkeit. Madrid ſei eine offene Stadt, ſagte er, deren Beſitz über das Schickſal Spaniens nicht entſcheide. Es werde ſich ſo wie andere Städte der ſiegreichen Armee unterwerfen, um bei deren Abzug ſofort wieder die Fahnen Philipps aufzupflanzen. Auf dem Wege werde man mit dem Mangel an Lebensmitteln, mit dem Haß der Caſtilier zu kämpfen haben, und den Rückzug antreten müſſen, der die Armee zu Grunde richten würde. Erfolg könne man ſich nur verſprechen, wenn man den Feind von der Verbindung mit Frankreich abſchneide, und deshalb müſſe man vor allem Navarra beſetzen*).

Stanhope gab zwar zu, daß es recht nötig wäre, die Feinde von Frankreich abzuſchneiden, meinte aber, es würde genügen, einen Hafen in Guipuzcoa von der Flotte beſetzen zu laſſen. Auch eine Diverſion in Valencia würde er gern von der Flotte unterſtützen laſſen, das wichtigſte aber ſei, Madrid zu beſetzen und dort Karl als König zu inſtallieren, davon wolle und dürfe er nicht abgehen. Da auch Starhemberg ihm zuſtimmte, ſo mußte auch der König, wenn auch ſchweren Herzens, ſich fügen**).

*) Die geringe Bedeutung der Reſidenzſtadt Madrid als Hauptſtadt wird von Umicalia (S. 570) ſehr gut erklärt. Madrid no es España. ſagt auch Balaguer (IX. 90), und Marſchall Berwick nannte die Unterlaſſung der Beſetzung Navarras einen groben Fehler der Alliierten (Mémoires 414). Die Verfolgung der Armee Bays und ſeine Hinausdrängung aus Spanien hätte Karl zum Herrn des Landes gemacht, ſagt Quincy (VI. 486), und fügt hinzu: „Gott ließ die von ihrem Glücke verblendeten Generale der Alliierten den Weg nach Madrid einſchlagen, um ſie für die in Spanien begangenen ſchrecklichen Kirchenſchändungen zu beſtrafen“ Wie richtig der Plan König Karls war, iſt auch aus dem Journal Torcys (S. 255, 262, 268) zu erſehen.

**) Protokoll vom 3. September, zuerſt gedruckt bei De la Torre, Mémoires V. 319—35, dann in Arneths Starhemberg, S. 590—93, nach

Doch ſuchte Karl noch in ſpäteren Beratungen in Medina Celi, Siguenza und Alcala ſeine Gegner umzuſtimmen, aber mit um ſo weniger Erfolg als der Marſch nach Navarra deſto unthunlicher ward, je mehr man auf der Straße nach Madrid vorrückte*).

Die Anſicht Karls iſt aber nicht bloß durch den Ausgang des Feldzugs gerechtfertigt worden, ſondern war auch die theoretiſch richtigere, während ſeine Gegner im Kriegsrate die Regeln ſowohl der damaligen als der modernen Kriegskunſt verletzten. Damals war die Regel vor allem, die feindlichen Feſtungen zu erobern, und die Alliierten rückten gegen das offene Madrid vor, mehrere vom Feinde beſetzte Feſtungen in ihrem Rücken, deſſen Armee in ihrer Flanke laſſend. Jetzt ſucht man den geſchlagenen Feind mit Ausnutzung aller Kraft bis zur Vernichtung zu verfolgen und Stanhope und Starhemberg ließen den Marquis Bay mit den Trümmern ſeiner Armee ſich ungeſtört zurückziehen, ihm Zeit zu ihrer Rekonſtruierung gewährend. Erſt nachdem dieſer, ſich nach Aranda am Duero zurückziehend, Tudela geräumt hatte, ließen ſie dieſe Stadt von einer Streifpartie beſetzen und verſäumten die Einnahme des ſchlecht verproviantierten, ſchwach beſetzten Pampeluna, deſſen Kommandant nur auf die Aufforderung zur Uebergabe wartete. So fanden die Feinde Zeit, einige hundert Franzoſen und genügende Vorräte an Lebensmitteln und Munition in dieſe wichtige Feſtung zu werfen**).

---

einer Kopie im k. k. Staatsarchiv. Ueber einen früheren Kriegsrat in Saragoſſa konnte Arneth (Starhemberg 584—87) nur San Felipe, Saint-Simon, Targe und Mahon, alſo keinen Originalbericht von Seite der Verbündeten benutzen. Auch Boyer (History of Queen Anne, S. 462) berichtet nur von einem Kriegsrat am 4. September in Calatayud, von dem er aber auch nichts Näheres weiß.

*) Arneth, Starhemberg 596. — Falke in Oeſterr. Revue VI. 72. — Feldzüge Eugens, XII. 405.

**) Berichte des Vizekönigs von Navarra, in Torcys Journal 250. — San Felipe II. 29. — Lafuente XVIII. 267. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. S. 34.

König Philipp war nach Madrid geeilt, wo er ſchon am 24. Auguſt eintraf und von wo er ſich auf die Nachricht von dem Vorrücken der Verbündeten am 9. September mit der Königin, dem ganzen Hof und den höhern Beamten nach Valladolid begab, wo er am 16. eintraf. Die Königin ging ſchon am 24. mit den Behörden nach Vittoria, während Philipp bis zum 3. Oktober in Valladolid blieb und dann zur Armee nach Salamanca ging*).

In Valladolid hatte ſich bereits der zu ſeiner Rettung von Ludwig XIV. geſendete Marſchall Vendôme bei Philipp eingefunden, und der beſiegte Bourbonenprinz blickte mit Hoffnung und Vertrauen auf dieſen Feldherrn und ſein neu ſich bildendes Heer, während der junge Habsburger an der Spitze einer Armee, die eben zwei Schlachten gewonnen hatte, mit trüben Ahnungen in die Zukunft ſchaute.

In einem eigenhändigen Briefe an den der Königin beigegebenen Staatsrat erklärte Karl III., daß er willens geweſen ſei, die feindliche Armee zu verfolgen und nur dem einſtimmigen Rate der Generale folgend, ſich zum Zuge nach Madrid entſchloſſen habe. Jene mögen daher im Falle eines Unglücks alle Verantwortung tragen und nicht, wie es in früheren Feldzügen geſchehen ſei, die Schuld auf ihn ſchieben**).

Und als dieſer unglückliche Ausgang eingetreten war, konnte er ſich in einem Briefe an Graf Wratislaw mit Recht auf ſeine Vorherſagung berufen und nochmals wiederholen, daß er ſich nur gefügt hatte, weil im Kriegsrate alle ohne Ausnahme gegen ihn geſtimmt hatten***).

*) Grimaldo an Uzeda, 25., 30. September und 7. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — San Felipe II. 30. 42. — Lafuente XVIII. 270, 280.

**) Moles an den Kaiſer, 17. Oktober, k. k. Staatsarchiv.

***) Korreſpondenz Wratislaw, S. 134. Dem Marſchall Starhemberg hat es König Karl lange nicht vergeſſen können, daß er ihn bei jenen Beratungen im Stiche gelaſſen hatte. (Arneth, Starhemberg 594.)

Sechſtes Kapitel.

Von Calatayud ſetzte die alliierte Armee ungehindert ihren Marſch nach Madrid fort. Die Einwohner Caſtiliens leiſteten keinen Widerſtand und lieferten auch Lebensmittel, freilich mehr aus Furcht vor den Soldaten als aus Liebe für Karl. Dabei liefen ihrer ſo viele als konnten den Fahnen Philipps zu. Auch die bei Saragoſſa gefangenen Soldaten, ja ſelbſt ſolche, welche im Heere Karls Dienſte genommen hatten, liefen davon und ſchloſſen ſich wieder der Armee Philipps an. Man beſchuldigte den von Karl zum Gouverneur von Aragon ernannten Grafen Juan de Haumada y Cardenas durch ſeine Nachläſſigkeit oder durch noch Schlimmeres die Flucht der Gefangenen erleichtert zu haben und fand, daß er dafür durch die bloße Abſetzung nicht genug beſtraft worden ſei*).

Schädlicher wirkten aber die von den Truppen auf dem Marſche begangenen Exceſſe, welche die Einwohner mit Haß gegen die alliierte Armee und den von ihr ins Land gebrachten König erfüllten. Selbſt die treuen Catalonier hatten viel über die Unehrlichkeit und die Erpreſſungen der Generale, über den Uebermut und die Exceſſe der Soldaten zu klagen, die wie in Feindesland hauſten. Wohl in Bezug auf dieſe Zuſtände ſchrieb Karl am 9. September der Königin: „Was unſere Generale betrifft, ſo iſt weiter nichts zu reden; was du mir ſagſt, iſt mir wohl bekannt, aber wo man nicht helfen kann, nützt das Raten nicht. Ich weiß, daß ſie die Uebelthäter protegieren, und man wird mit dieſen Leuten viel Verdruß und Mühe haben. Geduld!“ **).

Obwohl im Kriegsrat vom 3. September beſchloſſen worden war, gegen die Excedenten aufs ſtrengſte einzuſchreiten und ein

*) Caſtellvi IV. 153. — San Felipe II. 30.

**) Caſtellvi IV. 414. — Petition der Stadt Vich, in Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1843, Heft 8, 192.

kaiſerlicher Offizier, dem man ein Detachement verläßlicher Leute beigab, zum Generalprofoßen ernannt und mit Erhaltung der Mannszucht betraut wurde, nahmen doch die Ausſchreitungen der Soldaten, je weiter man in Caſtilien vorrückte, immer mehr zu.

Die proteſtantiſchen Soldaten ließen ſich mitunter Verhöhnungen des katholiſchen Gottesdienſtes, Entweihung von Kirchen und Kirchengeräten zu ſchulden kommen, wodurch ſie die Einwohner noch mehr als durch Plünderungen und andere Bedrückungen erbitterten*). Doch war die Religion nicht das Motiv der Exceſſe; denn am ärgſten trieben es die katholiſchen Portugieſen, ſo daß Starhemberg dem die Armee begleitenden portugieſiſchen Geſandten Grafen Aſſumar erklärte, wenn er nicht ſelbſt Ordnung ſchaffe, werde er die Portugieſen als Feinde behandeln. Stanhope ließ einmal ein Dutzend portugieſiſcher Soldaten hängen, aber ihre Kameraden wurden durch dieſes Beiſpiel nicht gebeſſert**).

Derartige Ausſchreitungen wurden von der Philipp anhänglichen Geiſtlichkeit in übertreibender Weiſe dargeſtellt, überall herumerzählt und zur ſtärkeren Fanatiſierung des Volks mit Wundererſcheinungen aufgeputzt: Von den Ketzern entweihte Hoſtien vergoſſen Blut in Strömen, und der ſpaniſche Hiſtoriker Bacallar, Marquis von San Felipe, verſichert, er habe ſelbſt das Leintuch geſehen und geküßt, in welches man das vergoſſene Blut (Zeugen beſchworen, daß ſie es correr a trechos ſahen) aufgefangen hatte***).

Dagegen beeilte ſich der heilige Narciſſus zum Troſte Karls und ſeiner Alliierten in Gerona das übliche Fliegenwunder zu verrichten. Als die Franzoſen bei ihrem Einfalle in Spanien im Jahre 1285 das Grab dieſes Heiligen ent-

*) Arneth, Starhemberg 593, 595.

**) Graf Gallas an den Kaiſer, London 24. März 1711, auf Grund einer von Barcelona erhaltenen Denkſchrift, im k. k. Staatsarchiv.

***) San Felipe II. 34. — Lafuente XVIII. 275.

weihten, ſchickte er eine Menge großer giftiger Fliegen aus, welche in Verbindung mit der Hitze und dem Fieber einen großen Teil der franzöſiſchen Armee wegrafften. Seitdem hatte die fromme Stadt Gerona bei allen Belagerungen weniger auf ihre feſten Mauern als auf die Fliegen des heiligen Narciſſus vertraut. Und richtig hatte er auch immer, wenn die Not am größten war, eine große Fliege aus ſeiner Naſe herausgeſchickt, der ſich bald unzählige andere Fliegen unbekannter Herkunft anſchloſſen, die mit ihren Biſſen den Feinden ſo lange zuſetzten, bis ſie die Belagerung aufheben mußten, worauf dann die große Fliege wieder in die Naſe des Heiligen hineinſpazierte, während ihre Genoſſinnen verſchwanden. Die Einwohner der Stadt wurden natürlich von den patriotiſchen Fliegen nicht im geringſten behelligt.

Im Herbſte 1710, als man wieder einen Angriff der Franzoſen auf die ſchlecht verwahrte Stadt befürchtete, beeilte ſich der Heilige und ſchickte ſchon an ſeinem Feſttage, am 29. Oktober, bevor noch die Feinde vor der Stadt erſchienen waren, ſeine Fliegen aus. Sie waren diesmal von ſo außerordentlicher Geſtalt und ſo mannigfaltigen bunten Farben, daß die frommen Geroneſen voll Mut und Zuverſicht die Belagerung erwarteten*).

Als die Alliierten von Alcala de Henares aus am 20. September die Türme von Madrid erblickten, waren ihnen dahin ſchon allerlei Schauergeſchichten vorangeeilt, und wenn ein ſpaniſcher Hiſtoriker nicht ohne einige Befriedigung erzählt, daß die Madrider Wundärzte die Wunden der ketzeriſchen Soldaten abſichtlich vergifteten**), ſo können wir erraten, wer dieſen unmenſchlichen Haß hervorrief.

---

*) Moles an den Kaiſer, 22. November 1710, k. k. Staatsarchiv. — Mémoires du comte de Mérode Westerloo I. 23. — Ueber die Vorgänge im Jahre 1285 ſ. Sismondi, Histoire des Français IV. ch. 15. — Der heil. Narciſſus, Biſchof von Gerona, der auch einige Zeit in Augsburg zugebracht hat, erlitt 307 den Märtyrertod.

**) San Felipe II. 39.

In der Nähe der Hauptſtadt fand man oft die Dörfer leer, die Brunnen vergiftet und die Aſche der verbrannten Lebensmittel, welche die Einwohner nicht hatten wegſchaffen können. Selbſt aus den Städten zogen manche Bürger fort, um ihrem König Philipp zu folgen.

General Stanhope, ſtets begierig, der Erſte zu ſein, wo es Ruhm und Ehre zu erwerben galt, zog, dem Heere vorauseilend, ſchon am 21. September mit 1500 Reitern in die Hauptſtadt ein, als die letzten feindlichen Truppen ſie verließen. Auch hier fanden die Alliierten keinen offenen Widerſtand, aber einen ſtummen im Verborgenen lauernden Haß *). König Philipp hatte den ſtädtiſchen Behörden Madrids die Erlaubnis hinterlaſſen, den Siegern zu gehorchen, um die Plünderung der Stadt zu verhüten, und es erſchienen auch der Magiſtrat und einige Granden vor den Thoren, um den britiſchen General zu begrüßen. Auf deſſen Verlangen ſchwur auch der Magiſtrat dem Könige Karl Treue, aber mit dem geheimen Vorſatz, den erzwungenen Eid nicht zu halten. Es kamen ſogar die Vertreter der Stadt ins Lager, um dem König Karl III. zu huldigen und ihm ein Geſchenk von 500000 Piaſtern zu überreichen, weitere 40000 monatlich zu zahlen verſprechend**); aber die Stadt ſelbſt war wie verödet. Vierzehntauſend Perſonen hatten vor Karls Ankunft Madrid verlaſſen und waren, allen Entbehrungen trotzend, Philipp gefolgt, weitere dreißigtauſend ſollen während der Anweſenheit der Alliierten emigriert haben***).

Als Karl ſelbſt am 28. September ſeinen Einzug hielt, fand er die Hauptſtadt wie ausgeſtorben. Die Läden waren geſchloſſen, die Straßen faſt ganz menſchenleer; die wenigen Begegnenden zogen nicht einmal den Hut vor dem König und nur ein paar Straßenbuben, denen man Geld zuwarf, riefen:

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1843, Heft XI. 122—23.
**) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 124. — Caſtellvi IV. 131.
***) Moles an den Kaiſer, 7. Dezember 1710, k. k. Staatsarchiv.

„Es lebe der König!" Karl kannte die Abneigung der Caſtilianer, aber einen ſolchen Empfang mag er doch nicht erwartet haben. Erbittert und gekränkt verließ er ſofort die Stadt, nachdem er die Kirche von Atocha beſucht hatte, verſchmähte den Palaſt von Buenretiro und nahm ſeine Wohnung im Landhauſe des Grafen Aguilar außerhalb der Stadt*).

Auch das wenig rückſichtsvolle Benehmen der Generale der Alliierten gegen Karl konnte nicht dazu beitragen, ſeine Stimmung zu verbeſſern und ihm heitere Ausſichten für die Zukunft zu eröffnen. Es widerfuhr dem Könige keine beſſere Behandlung als wie im Feldzuge des Jahres 1706. Man achtete nicht auf ſeine Meinung, ordnete vieles an, ohne ihm auch nur früher Mitteilung davon zu machen, und ſelbſt mit Starhembergs Benehmen war er nicht zufrieden**).

Unter dieſen Umſtänden wurde den Alliierten der Aufenthalt in und um Madrid immer unbehaglicher. Wie der gehetzte Stier waren ſie, ohne rechts oder links zu ſchauen, geradeaus gerannt, und im Lande der Stierkämpfe hatten ihre Gegner den Feldzugsplan dieſem blinden Draufgehen bald angepaßt: Geſchickt wichen vorne die Picadores aus, während die flinken Banderilleros die alliierte Armee im Rücken und an den Flanken umſchwärmten, überall ihre Banderillas einſteckend, neckend und reizend, bis der Matador — Marſchall Vendôme — erſchien.

Bald von den Einwohnern unterſtützt, bald dieſe gegen die Eindringlinge aufhetzend, beunruhigten die feindlichen Streifcorps in aller Weiſe die Verbündeten, fingen Nachzügler, Kuriere und Zufuhren auf, und unterbrachen bald ganz die Verbindung mit Saragoſſa und Barcelona***). Die Korreſpon-

*) Moles an Wratislaw (chiffriert), Barcelona 13. Dezember. — Liechtenſtein an den Kaiſer, Pardo 24. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi IV. 131. — Falke, Haus Liechtenſtein III. 60. — San Felipe II. 35. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 124—25. — Stanhope II. 183.

**) Karl an Wratislaw, Daroca 26. November, Korreſp. 134.

***) Liechtenſtein an den Kaiſer, Pardo 24. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — San Felipe II. 35. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 126—27.

denzen zwiſchen dem Lager und der Regierung in Barcelona, die Briefe des Königs und der Königin fielen in die Hände der Feinde, die über die Zuſtände im Lager und über die Pläne der Alliierten bald beſſer als der Hof und die Anhänger Karls in Barcelona unterrichtet waren. Vorzüglich waren es die Guerillaführer Joſe Vallejo und Feliciano de Bracamonte, welche die alliierten Truppen unaufhörlich beunruhigten und ihnen großen Schaden zufügten. Vallejo überfiel ſogar einmal den mit 200 Mann nach Madrid ziehenden Feldmarſchalllieutenant Wetzel unweit Siguenza und nahm ihm nach heftigem Kampfe, wobei der kaiſerliche General 50 Mann verlor, ſein ganzes Gepäck nebſt einer bedeutenden Geldſumme ab*).

In Madrid begann bald Mangel an Lebensmitteln einzutreten, was die feindliche Stimmung der Einwohner noch verſchärfte. Wie zum Hohne bot dann die Stadtvertretung dem Könige an, ihm zu Ehren ein Stiergefecht zu veranſtalten, eine Ehrung, die Karl wohlweislich ablehnte**).

Der König bot allen Gegnern, die ihn anerkennen würden, volle Amneſtie an, aber es traten nur wenige der Großen zu ihm über. Etwas günſtiger geſinnt zeigte ſich ihm der niedere Adel, während die ganz von der Geiſtlichkeit beherrſchten Bürger und Bauern entſchieden feindlich blieben. Einige Granden, die Philipp gefolgt waren, hatten ihre Frauen und Töchter in Madrid zurückgelaſſen, und dies gab Veranlaſſung zu einer vielleicht gut gemeinten aber ungeſchickt ausgeführten und zu Ungunſten Karls interpretierten Maßregel. Er ließ nämlich alle dieſe Damen, welche ſich in Klöſter zurückgezogen hatten, unter militäriſcher Bedeckung nach dem am 3. Oktober von Generallieutenant Atalaya beſetzten Toledo abführen, um ſie, wie man ſagte, der Unruhe in der Hauptſtadt und den möglichen Inſulten durch die Soldaten zu entziehen. Es ſcheint

*) Grimaldos Berichte an Uceda, k. k. Staatsarchiv. — Lafuente XVIII. 276—78.

**) Caſtellvi IV. 131.

aber, daß man ſie in Toledo als Geiſeln für ihre Gatten und Väter zurückhalten wollte, und erſt als Marſchall Vendôme gegen dieſe unritterliche Behandlung vornehmer Frauen proteſtierte, erteilte Karl nach Toledo den Befehl zur Aufhebung dieſer Internierung*).

Am 4. Oktober hatte Starhemberg das Lager nach dem Pardo verlegt, wo auch der König ſein Quartier aufſchlug, und wo er einmal, als er auf die Jagd ging, beinahe einer feindlichen Streifpartie in die Hände gefallen wäre.

Dort beſchäftigte ſich Karl auch mit Reorganiſierung der höheren Behörden Caſtiliens und mit Verwaltungsangelegenheiten. Beamte wurden abgeſetzt und andere ernannt, die Franzoſen wurden aus der Hauptſtadt ausgewieſen, den Einwohnern die Waffen abgenommen, Pferde für die Armee ausgehoben, der Verkehr mit dem Feinde bei Todesſtrafe verboten, das von den geflüchteten Anhängern Philipps bei der Geiſtlichkeit verſteckte Geld konfisciert u. ſ. w.

Manche dieſer Maßregeln waren von den neuernannten Beamten Karls empfohlen worden, und ſie wurden alle, ſoweit die Macht der Bajonette reichte, ausgeführt**). Die Generale aber legten währenddem die Hände in den Schoß, als ob kein feindliches Heer zu bekämpfen wäre und — warteten auf die Portugieſen, den Feinden Zeit laſſend, Verſtärkungen von Frankreich heranzuziehen und die Tajo-Uebergänge zu beſetzen.

Die engliſchen Generale, welche diesmal den König Karl für das Mißlingen des gegen ſeinen Willen unternommenen Zuges nach Madrid nicht verantwortlich machen konnten, fanden nun einen willkommenen Sündenbock in den Portugieſen, die man als die am Mißlingen des Feldzugs allein Schuldigen darſtellte, obwohl ſie nur mit den andern die Schuld teilten***).

*) Liechtenſtein an den Kaiſer, 24. Oktober 1710, k. k. Staatsarchiv. Caſtellvi IV. 133, 159, 219, 419. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 124 bis 125. — San Felipe II. 36—39. — Lafuente XVIII. 273.

**) San Felipe II. 40—41. — Lafuente XVIII. 274.

***) Stanhope II. 184—85.

„Der Ausgang des Feldzugs hängt von der Vereinigung mit den Portugiesen ab," erklärte General Stanhope am 4. Oktober*), und doch hatte er bei Entwerfung des Feldzugsplans die Portugiesen gar nicht in Rechnung gezogen und nicht das Geringste gethan, um mit ihnen eine gemeinsame Operation durchzuführen. Erst im September, als die Dinge eine schlimme Wendung zu nehmen begannen, fing er an, Kurier auf Kurier zur portugiesischen Armee zu schicken, um sie zum Vormarsch zu bewegen. Rasches, kraftvolles Vorgehen war, wie Starhemberg und Stanhope wohl wußten, nie Sache der Portugiesen gewesen, und sie hätten daher auch jetzt auf deren baldiges Eintreffen nicht hoffen dürfen. Ueberdies kamen zu der gewöhnlichen Trägheit der Portugiesen und der Abneigung gegen zu weite Entfernung von ihrer Heimat jetzt auch die Unzufriedenheit über die Unpünktlichkeit der Seemächte bei Bezahlung der Subsidien hinzu, sowie der dadurch verursachte Geldmangel, welcher ihnen das Kriegführen erschwerte**).

Im Mai hatte Portugal an der spanischen Grenze bei Elvas 41 Bataillone (worunter sieben englische) und 41 Eskadronen unter Kommando des Grafen Villaverde aufgestellt, denen eine um zehn Bataillone schwächere spanisch-französische Armee unter Generallieutenant Marquis de Bay gegenüberstand. Trotz ihrer Uebermacht wagten die Portugiesen nicht etwas Ernstes zu unternehmen, und gingen schon Ende Juni in ihre „Sommerquartiere". Der französische General benutzte diese Zeit, um eine Abteilung von 4000 Mann nach dem nördlichen Portugal zu entsenden, welche am 7. Juli die Grenzfestung Miranda überrumpelte und die Provinz Tras os Montes weit hinein beunruhigte. Der Gouverneur dieser Provinz machte erst gegen Ende des Jahres einen Versuch, Miranda

*) Stanhopes Brief an Marlborough aus Villaverde, 4. Oktober, bei Coxe V. 534.

**) Coxe V. 537. — Feldzüge Eugens, XII. 468, 476—78.

wiederzuerobern, der aber erfolglos blieb und den Portugiesen empfindlichen Verlust verursachte*).

Infolge der dringenden Vorstellungen der seemächtlichen Gesandten in Lissabon war inzwischen Graf Villaverde Ende September mit ungefähr 14000 Mann wieder gegen den Tajo aufgebrochen. Er fand aber die Brücken von Almaraz und Arzobispo bereits von den Feinden besetzt, und seine Korrespondenz mit den um Madrid stehenden Alliierten war sehr erschwert, zeitweilig ganz unterbrochen. Zu einer Verständigung wegen Vereinigung oder für einen kombinierten Angriff scheint es nicht gekommen zu sein, und als dann Villaverde sich noch von einem Angriffe Bays in der Flanke bedroht sah, ging er im Oktober wieder hinter den Guadiana zurück. Einen Versuch, über Xeres de los Caballeros in Andalusien einzudringen, gab er bald wieder auf und ging dann mit Zustimmung seiner Regierung, trotz wiederholter Bitten der Alliierten, schon im November in die heimatlichen Winterquartiere zurück, den König Karl mit seiner Armee in Castilien ihrem Schicksale überlassend**).

Der portugiesische General hatte in diesem Feldzuge seine Kriegskunst unbeirrt von fremder Einmischung zeigen können. Lord Galway hatte, durch Krankheit verhindert, die Armee nicht begleiten können, und im Juli von seiner Regierung die erbetene Abberufung erhalten. Der zu seinem Nachfolger ernannte Lord Portmore, ein Tory, der schon lange diente, aber keine besondern Fähigkeiten hatte, schiffte sich erst im Oktober nach Portugal ein***).

---

*) Quincy, Histoire militaire VI. 465—66. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, Heft XII. 227—34, 238—39.

**) San Felipe II. 41. — Torre, Mém. V. 335—38. — Umicalia 573. — Mahon, War of succession 319—21. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1843. Heft XI. 129; Heft XII. 234—38.

***) Hoffmann an den Kaiser, 11. Juli und 30. September, Graf Gallas an den Kaiser, 15. Juli, k. k. Staatsarchiv. — Leffever an Lord Dartmouth, Lissabon 24. Oktober, Manuscripts of Earl of Dartmouth, London 1887, S. 299.

Den von Aragon und Catalonien abgeſchnittenen alliierten Truppen in Caſtilien war nun jede Hoffnung auf die Unterſtützung der Portugieſen geſchwunden und auch von anderer Seite kam keine Hilfe.

Siebentes Kapitel.

Gleich nach der Beſetzung Madrids hatte ſich König Karl mit einem eigenhändigen Briefe an den Herzog von Marlborough gewendet und ihn dringend um Unterſtützung mit Truppen und Kriegsbedarf gebeten, damit er ſich über den Winter in der Hauptſtadt erhalten könnte. Dieſe Bitten wurden von den Vertretern des Kaiſers bei den Seemächten warm unterſtützt, und Karl durfte um ſo eher auf deren baldige Erfüllung hoffen, als die Nachrichten von den Siegen bei Almenara und Saragoſſa in England außerordentlichen Enthuſiasmus erregt hatten. Die Kurſe der Staatspapiere ſtiegen um vier bis ſechs Prozent, vom Tower donnerten die Freudenſchüſſe und London illuminierte zur Feier des Saragoſſaer Sieges mit einer Verſchwendung von Licht, welche ſelbſt die Siegesfeiern von Blenheim und Ramillies übertraf.

Regierung und Volk Großbritanniens zeigten ſich zur wirkſamſten Unterſtützung Karls behufs Ausnützung der errungenen Vorteile bereit und die Miniſter teilten dem kaiſerlichen Geſandten mit, daß die Königin Befehl erteilt habe, ihre Regimenter in Spanien zu komplettieren, verlangten aber zugleich, daß der Kaiſer 2000 Mann Kavallerie nach Spanien ſchicken und zu den Koſten beitragen ſolle*). Es begann nun das übliche Feilſchen zwiſchen Wien und London, begleitet von gegenſeitigen Vorwürfen über Unpünktlichkeit, bis man ſich endlich dahin einigte, daß der Kaiſer zwei Regimenter von Italien nach

*) Gallas an den Kaiſer, 2. und 9. September; Hoffmann an den Kaiſer, 9. September und 18. November, k. k. Staatsarchiv.

Spanien ſchicken ſollte, deren Ueberſchiffungs- und Unterhaltungskoſten die engliſche Regierung tragen ſollte. Ferner übernahm dieſe die Verpflichtung, ſämtliche kaiſerliche Truppen nach Beendigung des Krieges aus Spanien nach Oeſterreich zurückzuführen, und verſprach ihren Admiralen im Mittelmeer Befehl zu erteilen, ſich mit Karl über eine Expedition nach Sizilien zu verſtändigen. Triumphierend konnte der kaiſerliche Geſandte in London über dieſen Erfolg ſeiner Diplomatie nach Wien berichten und ſich rühmen, daß er beſſere Bedingungen als der Geſandte im Haag erlangt habe*). Aber inzwiſchen waren zwei Monate vorübergegangen, ohne daß man engliſche oder öſterreichiſche Truppen eingeſchifft hätte, und an dem Tage, da die betreffenden Befehle endlich von London abgingen, deren Ausführung aber noch lange auf ſich warten ließ, hatten die Verbündeten bereits den Rückzug von Madrid beſchloſſen. Die verſprochenen Verſtärkungen konnten in dieſem Jahre ihnen nicht mehr helfen.

Während zwiſchen London, Wien und Haag verhandelt und gezankt wurde, blieben Ludwig XIV. und ſein Enkel nicht müßig.

Schon am Beginne des Jahres hatte Philipp V. ſeinen Großvater gebeten, ihm den Marſchall Vendôme zur Führung ſeiner Armee zu überlaſſen, aber Ludwig XIV. hatte wegen der begonnenen Friedensverhandlungen die Erfüllung ſeiner Bitte verzögert und entſchloß ſich, erſt nach Abbruch derſelben (30. Juli) den Marſchall nach Spanien zu ſchicken**).

Nach den Niederlagen von Almenara und Saragoſſa waren die Bitten Philipps noch dringender geworden, und auf Antrieb der Fürſtin Orſini wendeten ſich auch dreißig ſpaniſche Granden mit einem hilfeflehenden Schreiben (am 19. September)

---

*) Gallas an den Kaiſer, 14., 21., 31. Oktober und 11. November, k. k. Staatsarchiv.

**) Journal Torcy 126, 234.

an den König von Frankreich *). Aber gerade dieſe Niederlagen, welche die Erhaltung Philipps in Spanien faſt als Unmöglichkeit erſcheinen ließen, machten es dem franzöſiſchen Hofe wünſchenswert, durch Verzichtleiſtung Philipps auf die beanſpruchte ganze ſpaniſche Monarchie wenigſtens einen kleinen Teil derſelben als ſouveränes Fürſtentum für ihn von den Verbündeten koncediert zu bekommen. Seinen Enkel zur Verzichtleiſtung zwingen, gegen ihn Krieg führen, wie es die Verbündeten verlangten, wollte Ludwig XIV. nicht, obwohl ſelbſt Fenelon riet, ihn aus Spanien zu entführen und beim Großvater in Sicherheit zu bringen **); aber Ludwig ſandte den Herzog von Noailles nach Spanien, um Philipp zur Verzichtleiſtung auf die Monarchie gegen Ueberlaſſung von Sizilien und Sardinien zu bewegen. Gleichzeitig wurde aber auch Vendôme nach Spanien geſchickt und Noailles zur Anführung eines von Rouſſillon gegen Gerona zu operierenden Armeecorps beſtimmt, um für alle Fälle vorbereitet zu ſein ***).

Noailles fand den ſpaniſchen Hof ſchon in Valladolid, konnte aber weder den König noch die Königin zur Verzichtleiſtung auf Spanien bewegen. Davon könnte höchſtens die Rede ſein, wenn man ihm außer Sardinien und Sizilien auch Mailand und Neapel überlaſſen würde, ließ ſich Philipp vernehmen. Da an ſolche Konzeſſionen ſeitens der Alliierten damals nicht zu denken war, ſo verließ Noailles unverrichteter Dinge den Hof †).

Was Philipp mit ſolcher Zuverſicht erfüllte, waren neben der inzwiſchen erfolgten Ankunft Vendômes, welche ihm bewies, daß ſein Großvater ihn nicht ohne Unterſtützung laſſen werde,

*) Lafuente XVIII. 279.

**) Mémoire sur les raisons qui semblent obliger Philippe V. à abdiquer la couronne d'Espagne, bei Gaillardin.

***) Inſtruktion für Noailles vom 6. September in deſſen Mémoires. Collection Pétitot v. 73, S. 20, v. 74, S. 158—71. — Journal Torcy 235, 256.

†) Mém. Noailles, vol. 73, S. 26—30; vol. 74, S. 172.

der Eifer und die Anhänglichkeit, welche die Caſtilianer für ihn zeigten. Unglaublich waren die Schnelligkeit und Opferwilligkeit, mit welcher Caſtilien und Andaluſien friſche Truppen lieferten und ausrüſteten, und nach ſechs Wochen konnte Philipp wieder über ein ſtarkes, gut ausgerüſtetes und von Selbſtvertrauen beſeeltes Heer verfügen. Das Eintreffen franzöſiſcher Hilfstruppen und die Uebernahme des Kommandos durch Vendôme erhöhten noch die allgemeine Zuverſicht und vermehrten den Zulauf der Freiwilligen, ſo daß man Ende September die ſpaniſch-franzöſiſche Armee ſchon 47000 Mann ſtark ſchätzte. In einem in Valladolid gehaltenen Kriegsrate wurde beſchloſſen, daß Noailles nach Erſtattung des Berichts über ſeine Miſſion an Ludwig XIV. mit franzöſiſchen Truppen von Rouſſillon gegen Catalonien vorrücken, Marquis Bay gegen die Portugieſen Front machen und Vendôme mit der Hauptarmee in Caſtilien gegen die Verbündeten operieren ſollte*).

Letztere, deren Lage der Mangel an Lebensmitteln immer mehr verſchlimmerte, beſchloſſen in einem am 29. Oktober gehaltenen Kriegsrate, die Armee mit der Front gegen den Tajo um Toledo zu konzentrieren. In dieſer Stadt, deren Feſtungswerke noch verſtärkt werden ſollten, wollte man das Hauptquartier aufſchlagen und in Madrid nur eine geringe Beſatzung zurücklaſſen. Man hoffte auf dieſe Weiſe ſich über den Winter bis zum Eintreffen der wiederholt erbetenen Verſtärkungen aus Oeſterreich und England halten zu können**).

In Ausführung dieſes Beſchluſſes wurde die zwiſchen 16 und 18000 Mann ſtarke alliierte Armee aus Madrid herausgezogen und in den erſten Novembertagen ſüdlich der Hauptſtadt längs des Xarama in Kantonierungen gelegt, die Regierungs-

*) Journal de Torcy 280, 285, 288, 291. — Mém. Noailles 73, S. 30. — San Felipe II. 40. — Lafuente XVIII. 280.

**) Arneth, Starhemberg 606—8. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1843, XI. S. 133. — Feldzüge Eugens, XII. 415—17. — König Karl an Wratislaw, 9. November, Korreſp. S. 131.

behörden nach Toledo geschickt. König Karl selbst begab sich mit seinem Dragonerregiment und 1000 Mann Infanterie nach dem fünf Stunden von Madrid entfernten Ciempozuelos, wo er über den Winter zu bleiben gedachte. Die Absicht, in Madrid eine kleine Besatzung zurückzulassen, hatte man wegen des Lebensmittelmangels und der immer kühner hervortretenden feindlichen Stimmung der Einwohnerschaft wieder aufgeben müssen. In den Straßen der Hauptstadt sah man Volkshaufen unter Vorantragung von Kreuzen und Fahnen herumziehen, „Es lebe Philipp V. und der Glaube! Nieder mit den Ketzern!" rufend, und als die letzten Soldaten Karls III. am 9. November Madrid verließen, hörten sie hinter sich das Freudengeläute von allen Kirchthürmen *).

Es war dies gewissermaßen das Signal für die feindlichen Truppen, von denen 600 Reiter schon am 12. in die Hauptstadt einzogen, deren Schlüssel dem Könige Philipp nach Talavera de la Reyna — 13 Meilen von Madrid — gesendet wurden. Bis dahin war nämlich schon Vendôme mit einem Teile seiner 25000 Mann starken Armee gekommen, Toledo bedrohend. Philipp selbst traf erst am 3. Dezember in Madrid ein, wo er von der jubelnden Bevölkerung mit Illuminationen begrüßt wurde **).

Beim Heere der Verbündeten trafen inzwischen von allen Seiten beunruhigende Nachrichten ein. Man erfuhr, daß die Portugiesen die Winterquartiere bezogen hatten und daher von ihnen keine Hilfe mehr zu erwarten sei, und von Barcelona kam die Nachricht, daß Noailles mit 20000 Mann das Ampurdan bedrohe. Mit Zustimmung aller Generale beschloß König Karl, dem ohnehin der Aufenthalt bei der Armee sehr unan-

*) Liechtenstein an den Kaiser, 11. November, k. k. Staatsarchiv. — Stanhope II. 187. — Falke l. c. 73. — Oesterr. milit. Zeitschrift 134–35. San Felipe II. 44. — Sclopis 148.

**) Quincy VI. 440. — San Felipe II. 47. — Lafuente XVIII. 284. — Oesterr. milit. Zeitschrift 136.

genehm geworden war, nach Barcelona zurückzukehren, um die Verteidigung Cataloniens persönlich zu leiten. Mit 300 Reitern, denen zwei Tagemärsche weit noch 1000 Mann das Geleite gaben, verließ er Ciempozuelos am 18. November und traf am 25. in Daroca ein, höchst ungehalten über Starhemberg, der gerade jetzt wegen seiner geschwächten Gesundheit den Abschied verlangte*).

General Stanhope, dessen schlechtes Benehmen gegen Starhemberg so viel dazu beigetragen hatte, diesem seine Stellung zu verleiden, sah jetzt ein, wie schwer es fallen würde, einen Ersatz für den kaiserlichen Feldmarschall zu finden, und gab sich alle Mühe, ihn zum Bleiben zu bewegen**).

Starhemberg, der übrigens gar nicht die Absicht gehabt hatte, die Armee über Hals und Kopf zu verlassen, sondern sie früher in die Winterquartiere führen wollte, ließ sich bewegen, auch über den Winter auszuharren.

In strömendem Regen und in höchst übler Stimmung, auf dem Wege nur hin und wieder von dem komischen Reisekostüm des Fürsten Liechtenstein zu einem Lächeln bewogen, eilte unterdes König Karl nach Saragossa, wo er am 30. November eintraf. Schon nach wenigen Tagen brach er von dort auf und erreichte am 15. Dezember Barcelona***).

Bald nach der Abreise des Königs gelangten die Generale der Alliierten zur Ueberzeugung, daß sie sich nicht länger in Castilien gegen Vendôme würden halten können, und beschlossen den Rückzug nach Aragon. Am 24. November begannen sie

*) Castellvi IV. 164. — Arneth, Starhemberg 611. — Korrespondenz Wratislaw 134—35.

**) Stanhope II. 188.

***) Karls Tagebuch. — Castellvi IV. 164—66. — Liechtenstein an den Kaiser, 30. November, k. k. Staatsarchiv. — „Il Rè viene spirans minarum et caedis; ma vedo si come a questa colera ci ha contribuito principalmente l'esito infelice di Castiglia e l'odio si visibile che i Castellani hanno fatto conoscere al Rè", schrieb Moles am 13. Dezember an Wratislaw (ibid.).

zu dieſem Zwecke ihre Truppen bei Chinchon, ſüdöſtlich von Madrid, zu koncentrieren und am 29. räumten auch die Generale Hamilton und Atalaya Toledo, um ſich mit der Beſatzung der retirierenden Armee anzuſchließen. Auch die Bevölkerung dieſer Stadt hatte ſich in den letzten Tagen ſehr ſchwierig gezeigt und in der Nacht des 28. waren 19 Soldaten ermordet worden. Während der Räumung des Alcazar wurde vom Volke auf die Truppen geſchoſſen, wodurch ſich dort verſchüttetes Pulver entzündete. Das Holzwerk des Schloſſes geriet in Brand, und da dieſer erſt nach Abzug der Truppen bemerkt wurde, erlitt das prachtvolle Bauwerk einige Beſchädigungen *).

Nach dem Eintreffen der Beſatzung von Toledo in Chinchon trat die ganze Armee am 3. Dezember, an dem Tage, da Philipp in Madrid einzog und Karl Saragoſſa verließ, den Rückzug nach Aragonien an. In dem erſchöpften Landſtriche, den ſie zu durchziehen hatte, war die Verpflegung der Truppen ſehr ſchwierig und Stanhope ſchlug daher vor, zu deren Erleichterung in getrennten Kolonnen zu marſchieren. Starhemberg und die andern Generale willigten ein. Aber ſchon nach

*) Caſtellvi IV. 167. — Franzoſen (Quincy VI. 442) gaben eine ſchauerliche Beſchreibung, wie General Hamilton alles Holzwerk im Alcazar mit Oel und Pech beſtreichen und Stroh in den Sälen anzünden ließ, um mit ſechzig Fäſſern Pulver das Gebäude in die Luft zu ſprengen, was ihm aber nicht gelang, während San Felipe (II. 45) berichtet, der Portugieſe Atalaya habe die Stadt anzünden wollen, ſei aber von Starhemberg und Hamilton daran gehindert worden. Das alles iſt offenbar ſpätere Erfindung, denn König Philipps Miniſter, Grimaldo, der doch gewiß keine Veranlaſſung hatte, Uebelthaten der Verbündeten König Karls zu verheimlichen, erwähnt nichts Derartiges. Er berichtet am 30. November aus Talavera, daß die Feinde Toledo geräumt und alles, was ſie von Lebensmitteln und Muniton nicht mitnehmen konnten, verbrannt haben, und am 5. Dezember aus Madrid: Die Feinde haben in Toledo elf Geſchütze, viele Lebensmittel und Munition zurückgelaſſen und unmittelbar nach ihrem Abzug habe Ronquillo die Stadt für König Philipp beſetzt. (Briefe an Herzog von Uzeda im k. k. Staatsarchiv.) Trotzdem hat ſich bis in die neueſte Zeit die Fabel von der Anzündung des Alcazar durch die Truppen König Karls erhalten.

dem erſten Tagmarſch erklärte Stanhope, er könne auf der ihm angewieſenen Route wegen Mangel an Lebensmitteln nicht marſchieren und müſſe mehr weſtlich abſchwenken. Da Starhemberg ihn davon nicht abbringen konnte, mußte er ihn mit ſeinen Engländern (ſieben Bataillone und acht Eskadronen) und einem portugieſiſchen Bataillon in der Richtung gegen Brihuega gehen laſſen*), während er ſelbſt mit den übrigen Truppen rechts von ihm in der Richtung auf das fünf Stunden von Brihuega gegen Oſten gelegene Cifuentes marſchierte. An dieſen Orten ſollten beide Kolonnen raſten und wieder Fühlung miteinander gewinnen.

Am 6. abends traf Starhemberg in Budia, Stanhope in Brihuega ein. Sie waren nur ungefähr drei Meilen voneinander entfernt; es ſcheint aber keiner von ihnen von der Stellung des andern gewußt zu haben. Sie waren auf dem Marſche von den Reiterſcharen Bracamontes und Vallejos beſtändig beunruhigt worden, glaubten aber die Hauptmacht Vendômes noch weit zurück. Das den Verbündeten feindlich geſinnte Landvolk that ihnen auch allen möglichen Abbruch und leiſtete ihnen natürlich keine Kundſchafterdienſte. Obwohl Stanhope die Stimmung der Bevölkerung gut kannte, glaubte er doch genug gethan zu haben, wenn er denjenigen, die ihm das Nahen der Feinde anzeigen würden, große Belohnungen verſprach, und da er keine ſolche Anzeige erhielt, glaubte er die Feinde noch weit entfernt. Er vernachläſſigte aber auch die einfachſten Vorſichtsmaßregeln, die eine Armee ſelbſt in Freundesland zu beobachten hat. Als ob er im tiefſten Frieden wäre, ruhte er in dem nur von einer einfachen Ziegelmauer umgebenen Brihuega, ſtellte keine Außenpoſten auf und unterließ es, die Brücke über den Tajuna zu beſetzen, welche ſeine Verbindung mit Starhemberg geſichert hätte**).

*) Feldzüge Eugens, XII. 428—29, nach Akten des k. k. Kriegsarchivs. — Stanhope II. 189. — Swifts Brief vom 30. Dezember 1710 an Dr. King, in deſſen Works, London 1766, XIV. 81.

**) Mahon, War of succession 333. — Stanhope, Queen Anne II. 190—91. — Caſtellvi IV. 176.

Mittlerweile hatte Vendôme die Verfolgung mit aller Energie aufgenommen. Einem kleinen aus Kavallerie und leichter Infanterie beſtehenden Detachement, das er unter General Thouy zur Beunruhigung der Feinde voranſchickte, folgte er ſelbſt mit König Philipp und der Hauptmacht, den über zwanzig Meilen langen Weg von Talavera bis Brihuega in acht Tagen zurücklegend. Als Stanhope am Morgen des achten die feindliche Kavallerie vor der Stadt erblickte, glaubte er anfangs nur die Reiter Vallejos vor ſich zu haben und erſt als zu Mittag die Infanterie erſchien, merkte er, daß er es mit der Armee Vendômes zu thun habe. Gleichzeitig erfuhr er auch, daß der Feind die Tajunabrücke beſetzt und ihm das Entkommen über den Fluß unmöglich gemacht hatte.

Am Nachmittage und in der folgenden Nacht trafen beide Parteien ihre Vorbereitungen zum Kampfe. Die Gallospanier, deren Infanterie nach und nach eintraf, errichteten Batterien, Stanhope, der die Aufforderung Vendômes zur Uebergabe entſchieden abgelehnt hatte, ließ die Stadtmauer beſetzen, die Straßen verbarrikadieren, an den Häuſern Schießſcharten anbringen und ſchickte einen Offizier, um Starhemberg aufzuſuchen und um Hilfe zu bitten. Was Stanhope durch ſeine Nachläſſigkeit verſchuldet hatte, ſuchte er jetzt durch tapfere Verteidigung wieder gut zu machen. Auch die alte Ziegelmauer Brihuegas leiſtete der am Morgen des neunten begonnenen Kanonade unerwarteten Widerſtand und wenn die Engländer einige Kanonen und genügende Munition gehabt hätten, würden ſie ſich bis zur Ankunft Starhembergs haben halten können.

Endlich gab aber das alte Mauerwerk der ununterbrochenen Beſchießung doch nach und Vendôme, der um 3 Uhr nachmittags die Nachricht vom Herannahen Starhembergs erhielt, ließ gegen die Breſche Sturm laufen. Die Engländer verteidigten mit unerſchütterlichem Mute jeden fußbreit Bodens und bewarfen, als ihnen die Munition ausging, die Feinde mit Steinen. Aber auch Franzoſen und Spanier kämpften unter Philipps Augen

mit außerordentlicher Tapferkeit. So dauerte der Kampf bis in die frühe Winternacht in den Straßen der Stadt, bis endlich der jedes Verteidigungsmittels beraubte Stanhope um sieben Uhr zu kapitulieren verlangte. Den von ihm geforderten freien Abzug wollte aber Vendôme nicht gewähren und der Engländer mußte sich mit seiner ganzen Mannschaft, von der noch bei 3000 kampffähig waren, und drei Generalen ergeben. Sechshundert Mann hatte er im Kampfe verloren, während der Verlust der Gegner doppelt so stark war.

General Pepper, der mit Stanhope gefangen genommen wurde, behauptete später, daß wenn Stanhope sich mit der Besatzung ins Schloß von Brihuega zurückgezogen hätte, er sich dort noch einige Tage hätte halten können*). Wenn dieser seinem Vorgesetzten feindlich gesinnte General auch keinen vollen Glauben verdient, so darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß es sich nicht um einige Tage, sondern nur um Stunden handelte. Wenn die Engländer bis Mitternacht ausgehalten hätten, wären sie von Starhemberg entsetzt worden und Vendôme wäre wahrscheinlich vollständig geschlagen worden**).

Starhemberg war am achten von Budia nach Cifuentes marschiert, wo ihn spät in der Nacht der Bote Stanhopes mit der Nachricht von dessen gefährlicher Lage erreichte. Er ließ sofort seine Truppen sich marschfertig machen und brach am Morgen des neunten gegen Brihuega auf***).

---

*) Bericht Peppers an Marlborough vom 29. März 1711, bei Coxe V. 542. Er sagt darin auch, daß er Vorposten vor Brihuega hatte aufstellen lassen, welche General Carpenter als überflüssig wieder einziehen ließ.

**) Moles an den Kaiser, 20. Dezember, k. k. Staatsarchiv. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, XI. 143—49. — Feldzüge Eugens, XII. 439. — San Felipe II. 48—51. — Umicalia 576. — Lafuente XVIII. 287. — Mahon, War of succession 334—40. — Stanhope II. 190—93. — Grimaldo an Uzeda, 12. Dezember, k. k. Staatsarchiv.

***) In diesem Punkte stimmen die Berichte der Generale König Karls nicht überein: In dem ihm von Graf Hamilton überbrachten Berichte heißt es, Starhemberg habe die Nachricht von Stanhopes Bedrängnis zwei Stunden nach Mitternacht erhalten und sei am neunten um 10 Uhr vormittags

Ob er Stanhope von seinem Marsche keine Nachricht vorausschickte oder ob diese nicht eintraf, ist nicht festgestellt; jedenfalls hat Stanhope keine erhalten und wußte wahrscheinlich auch nicht, ob seine Boten den Feldmarschall erreicht hatten. Als dieser mit seinen vom beschwerlichen Marsche ermüdeten Truppen am neunten zwischen fünf und sechs Uhr abends bei Hentanares, ungefähr eine Meile von Brihuega, erschien, hatte die Kanonade schon aufgehört, aber der Straßenkampf dauerte dort noch fort. Starhemberg, der einen Teil von Vendômes Armee in Schlachtordnung sich gegenüber aufgestellt fand und von Stanhope nichts hörte, signalisierte diesem durch neun Kanonenschüsse seine Ankunft, aber der Schall drang nicht bis Brihuega oder wurde im Getümmel des Kampfes überhört, und Stanhope ergab sich, als die Hilfe ihm schon so nahe war. Starhemberg wieder wußte nichts von der Kapitulation, als er am Morgen des zehnten gegen Brihuega vorrückte, um die Engländer zu retten, und als er mit seinen 13000 Mann bei Villaviciosa auf die ganze 20000 Mann starke Armee Vendômes stieß, blieb ihm keine Wahl, als die vom französischen Marschall angebotene Schlacht anzunehmen.

Was der kaiserliche Feldmarschall vielleicht durch seine Langsamkeit verschuldet hatte, das machte er durch die geschickte Aufstellung seiner Truppen, durch die umsichtige und heldenmütige Leitung des Kampfes wieder gut. Nach einem mehrstündigen Geschützkampf, wobei der rechte Flügel der Spanier von der sehr vorteilhaft postierten Artillerie Starhembergs viel zu leiden hatte, erteilte Vendôme gegen zwei Uhr nachmittags den

abmarschiert, während Starhemberg selbst schrieb, er habe die Nachricht um Mitternacht erhalten, sei sofort aufgebrochen und habe die Nacht und den ganzen folgenden Tag marschierend, am Abend des neunten Brihuega erreicht. (Zusammenstellung der Differenzen in Moles' Brief an den Kaiser vom 3. Januar 1711, im k. k. Staatsarchiv.) Es ist schwer begreiflich, wie Starhemberg zur Zurücklegung der kurzen Entfernung beinahe 20 Stunden brauchte. Ich folge daher im Texte dem Berichte Hamiltons, der auch mit andern Nachrichten übereinstimmt.

Befehl zum Angriff. Im ersten Anlauf wurde der linke Flügel der Verbündeten zurückgeworfen, die dort stehende holländische und pfälzer Kavallerie in die Flucht gejagt, so daß sie zwischen die Bagage geriet, welche geplündert wurde. Die Fuhrleute durchschnitten die Stränge und ritten, die Packwagen zurücklassend, mit ihren Pferden davon. Die Verwirrung stieg aufs höchste, und schon begann spanische Kavallerie im Rücken der Verbündeten sich zu zeigen, als Generalfeldwachtmeister Gondrecourt mit drei portugiesischen Eskadronen, denen drei Bataillone Holländer und Graubündtner folgten, vom rechten Flügel herbeieilte. Es gelang ihm, die Feinde zurückzudrängen und den linken Flügel wieder zu ordnen. Der gleichzeitig angegriffene rechte Flügel hielt sich tapfer und schlug dreimal den Angriff der Feinde zurück. Starhemberg konnte es daher wagen, mit seinem Centrum das feindliche anzugreifen. Mit neun Bataillonen fast durchaus kaiserlicher Truppen, an der Spitze zwei Bataillone des aus Süd- und Westdeutschen bestehenden Regiments Osnabrück (jetzt unter dem Namen Herzog Adolf zu Nassau aus Galizianern bestehend), stürzte er sich auf die Feinde und durchbrach mit unwiderstehlicher Tapferkeit ihr größtenteils aus jungen Truppen bestehendes Centrum. Die von Vendôme und Marquis de Thouy, der hier verwundet und gefangen wurde, herbeigeführten frischen Bataillone wurden nach hartem Kampfe von den Kaiserlichen ebenfalls zurückgedrängt, welche dann, ein Carré bildend, auch den ungestümen Angriff der herbeigeeilten feindlichen Kavallerie abschlugen.

Die hereinbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Vendôme, der die Person des Königs den Gefahren eines Nachtkampfes nicht aussetzen wollte, gab den Befehl zum Rückzug und Starhemberg blieb im Besitze des Schlachtfeldes von Villaviciosa.

Ohne Licht, ohne Brot und Fleisch, ohne schützendes Obdach gegen den dichten Nebel und die scharfe Dezemberkälte verbrachten beide Heere die Nacht, und am Morgen trat Starhem-

berg, der inzwiſchen die Ergebung Stanhopes erfahren hatte, wieder den Rückzug nach Aragonien an. Aus Mangel an Zugtieren und Fuhrleuten mußte er einen großen Teil ſeiner Bagage, ſeine eigenen, ſowie die dem Feinde abgenommenen 19 Geſchütze zurücklaſſen. Nachdem die Lafetten verbrannt und die Rohre vernagelt worden waren, traten die erſchöpften Truppen am Morgen des elften den Rückmarſch an.

Die Verluſte beider Armeen bei Villavicioſa waren ungefähr gleich, auf jeder Seite 3—4000 Tote und Verwundete, bei den Galloſpaniern beſonders viele Stabsoffiziere und Generale, wogegen die Verbündeten viele Fahnen verloren. Gefangene wurden beiderſeits nur wenige gemacht*). Beide Teile ſchrieben ſich den Sieg zu, in Wahrheit hatte aber keiner wirklich geſiegt. Die Ehre des Tages hatten unſtreitig die Verbündeten, aber der Vorteil blieb ihren Gegnern.

Mit einem durch die Strapazen des von der Räumung Madrids an faſt ununterbrochenen Marſches und durch die Unbill der Witterung erſchöpften, an Lebensmitteln und allem Notwendigen Mangel leidenden, ſtark reduzierten Heere ſetzte Starhemberg ſeinen Rückzug fort. Glücklicherweiſe war auch die feindliche Armee durch die ſtarken Märſche in den letzten Wochen, ſowie durch die Kämpfe von Brihuega und Villavicioſa ſo erſchöpft, daß ſie den Verbündeten nur langſam folgen konnte. Starhemberg konnte nicht bloß ohne nennenswerte Verluſte Saragoſſa erreichen, ſondern auch Flüchtige und Verſprengte von Villavicioſa, ſowie die Beſatzungen einiger kleinen feſten Orte an ſich ziehen. Nur die von Calatayud wurde, 700 Mann

*) Moles an den Kaiſer, 20. Dezember, und Grimaldo an Ujeda, 12. Dezember, im k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi IV. 176. — Umicalia 577—78. — Wagner, Historia Josephi 386—87. — San Felipe II. 52—58. — Lafuente XVIII. 287—92. — Lamberty VI. 170—72. — Feldzüge Eugens, XII. 443, 623—24. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 146—62. — Mahon, War of succession 342—46. — Stanhope II. 193—95. — Latterer von Lintenberg, Geſchichte des k. k. Infanterieregiments Adolf Herzog zu Naſſau, Prag 1874, S. 16, 17.

ſtark, auf dem Wege von den Feinden überfallen und gefangen genommen.

Mit 11000 Mann, von denen aber kaum 9000 dienſtfähig waren, zog Starhemberg am 23. Dezember in Saragoſſa ein und fand die Stadt in der größten Beſtürzung. Den Plan, ſich dort über den Winter zu halten, mußte er bald aufgeben. Es fehlte ihm vor allem an Zugtieren für Artillerie, Kranke und Verwundete, Lebensmittel waren kaum für acht Tage vorhanden und Geld hatte er gar keins. Außerdem rückten die Feinde immer näher heran und es drohte ihm die Gefahr, von Catalonien abgeſchnitten zu werden. Am 28. hatte Vendôme mit ſeiner Hauptmacht bereits Daroca erreicht, ſeine Reiterei war bis Muel, vier Stunden von Saragoſſa, vorgedrungen, während die Scharen Vallejos und Bracamontes im Begriffe waren, ober- und unterhalb Saragoſſas über den Ebro zu gehen und ſich auf die Rückzugslinie der Verbündeten zu werfen. Die feindlichen Feſtungen, welche man beim Vormarſche nach Madrid im Rücken gelaſſen hatte, vermehrten noch die Gefahren des Rückzugs und man mußte ſich daher beeilen, auch Aragonien zu räumen.

Nachdem Starhemberg bereits am 24. die königlichen Behörden aufgefordert hatte, die Hauptſtadt zu verlaſſen, brach er ſelbſt in der Nacht vom 30. auf den 31. mit ſeiner durch die achttägige Raſt geſtärkten Armee von Saragoſſa auf, vier Monate nach dem dort an der Spitze ſiegreicher Truppen gehaltenen, von einer jubelnden Bevölkerung begrüßten Einzuge. Nur eilf Geſchütze konnte er mitnehmen, die übrigen mußten vernagelt, die Muniton in den Ebro geworfen werden*). Von Vendôme nur ſchwach verfolgt, überſchritt die Armee ohne Verluſt den Cinca und erreichte am 5. Januar 1711 wieder Balaguer, wo ſie Kantonierungen bezog und die bis dahin zur Beobachtung von Lerida, Monzon und der andern in Feindeshand befind-

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 166—71. — Arneth, Starhemberg 630—33. — Caſtellvi IV. 204—5, 230.

lichen kleinen Festungen verwendeten Detachements an sich zog, so daß sie nun wieder 14000 Mann stark ward*).

Am 2. Januar zogen die ersten Truppen König Philipps in Saragossa ein und zwei Tage später kam er selbst, am 27. seine Gemahlin dahin. Er setzte eine neue, ganz von seinem Willen abhängige Finanzbehörde ein, erhob und verwendete nach seinem Belieben neue Steuern, ohne die Vertreter des Landes zu hören, richtete die Gerichtshöfe auf castilische Weise ein und regierte überhaupt so, als ob Aragonien keine eigene Verfassung hätte. Die Amnestie, welche er erließ, die kirchlichen Festlichkeiten, welche er zur Erinnerung an seine Siege und an die von den Ketzern verübten Kirchenschändungen stiftete, konnten die Aragonesen für den Verlust des letzten Restes ihrer alten Freiheiten nicht entschädigen**).

Während Philipp V. die Freuden und Ehren des Sieges genoß, sah es am Hofe Karls III. in Barcelona sehr traurig und beunruhigend aus. Zu den von Westen drohenden Gefahren waren nun auch die von Norden gekommen und auf die Nachricht von dem Verluste Saragossas folgte die vom Falle Geronas.

Die von Norden heranziehende Wetterwolke hatte das befürchtete Gewitter im Sommer und Herbst nicht gebracht. Eine Landung der Engländer in Südfrankreich hatte die zum Angriff von Nordcatalonien bestimmten französischen Streitkräfte Ende Juli dahin gezogen. Aber Ende November war der Herzog von Noailles wieder mit starker Macht ins Ampurdan eingerückt, hatte Gerona von der See ganz abgeschnitten und Mitte Dezember vor dieser in der letzten Zeit durch Ausbesserung der alten Festungswerke und Erbauung zweier neuer Forts in ziemlich guten Verteidigungszustand gebrachten wichtigen Festung 22000 Mann vereinigt.

---

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 172—73. — Lafuente XVIII. 292—93.

**) Lafuente XVIII. 293—94, 303—5. — Castellvi IV. 231.

Die von Feldmarschallieutenant Grafen Tattenbach befehligte Besatzung bestand aus ungefähr 3000 Mann, zu denen noch Anfang Januar 1711 drei Bataillone hinzukamen. Lebensmittel und Munition waren für zwei Monate vorhanden und die Einwohner durch das Fliegenwunder des Stadtheiligen mit Mut und Zuversicht erfüllt*).

Das Mißverhältnis der Besatzung zur Belagerungsarmee (beinahe wie 1 gegen 6) ließ jedoch den unvermeidlichen Fall der Festung voraussehen, falls sie nicht bald entsetzt würde. Zu Weihnachten hatte Noailles die Laufgräben eröffnet und die Beschießung begonnen, dann vier Wochen lang seine Angriffe unermüdlich fortgesetzt. Ungewöhnlich schlechtes Wetter, häufige Regengüsse, welche die Belagerungswerke überschwemmten, die Zufuhr von Lebensmitteln erschwerten und die Truppen den größten Strapazen und Entbehrungen unterwarfen, konnten die Angriffe wohl auf einige Tage unterbrechen, aber nicht die Ausdauer Noailles überwinden, die auch endlich mit Erfolg gekrönt wurde.

Nachdem mehrere ihrer Stürme abgeschlagen worden waren, gelang es den Franzosen endlich am 23. Januar 1711, die untere Stadt zu erstürmen, worauf Graf Tattenbach die Bürger befragte, ob sie den Kampf fortsetzen wollten. Sie antworteten: „es wäre ihnen ganz gleich, ob sie im Kampfe fallen oder sich dem Feinde unterwerfen sollen, sie seien daher bereit, sich bis zum äußersten zu verteidigen; wenn es aber im Interesse des Königs sei, den Rest der Garnison zu retten, dann könne er es selbst auf Kosten ihres Lebens thun; in jedem Falle werden sie auch in Feindes Gewalt dem Könige Karl die alte Liebe und Verehrung bewahren“**). Daraufhin erbot sich Tattenbach

*) Mém. Noailles LXXIII. 12—14, 41. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, XII. 241—48. — Nach dem Briefe von Moles an den Kaiser vom 1. Februar 1711 war die Besatzung anfänglich nur 2000 Mann stark. Nach Quincy VI. 456 bestand die Belagerungsarmee aus 45 Bataillonen und 51 Eskadronen.

**) Moles an den Kaiser, 1. Februar, k. k. Staatsarchiv.

zur Kapitulation, und die Belagerer gewährten ihm den Abzug mit der Garniſon in die drei noch in ſeinem Beſitz befindlichen Außenforts mit der Bedingung, daß er auch dieſe räumen ſolle, falls bis Ende des Monats kein Entſatz käme.

Marſchall Starhemberg, der vor allem darauf bedacht ſein mußte, einen möglichen Angriff Barcelonas durch Vendôme abzuwehren, konnte Gerona keinen Entſatz bringen und mußte es ſeinem Schickſale überlaſſen. Am 31. Januar zog daher die Beſatzung mit allen Ehren und mit ſechs Geſchützen nach Barcelona ab, während Noailles die Stadt und die Forts beſetzte und den Kapitulationsbedingungen gemäß den Einwohnern vollſtändige Amneſtie verkündete.

Die Einnahme Geronas hatte auch die Unterwerfung des ganzen Ampurdan ohne weiteren Kampf zur Folge. Im Februar räumte Starhemberg auch Balaguer, das ſofort von Vendôme beſetzt wurde, worauf beide Heere endlich die Winterquartiere bezogen*).

Achtes Kapitel.

Der Feldzug des Jahres 1710 in Spanien hatte nur Verluſte für König Karl zum Reſultat gehabt, und es war nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß nicht auch Sardinien für ihn verloren ging. Auf dieſer zweitgrößten Inſel des mittelländiſchen Meeres, die ſich ihm vor zwei Jahren ſo bereitwillig unterworfen, hatte ſich der unkluge und ungeſchickte Vicekönig Karls, Graf Cifuentes, ſehr unbeliebt gemacht und beſonders den Adel gegen ſich aufgebracht. Die durch geheime Agenten Philipps genährte Unzufriedenheit begann ſich im Frühjahr

*) Mém. Noailles LXXIII. 41—43. — Quincy VI. 455—63. — San Felipe II. 60. — Lafuente XVIII. 294. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 248—57, 266—67. — Feldzüge Eugens, XIII. 327—35.

durch tumultuariſche Auftritte zu äußern, das Volk rottete ſich zuſammen und ſchrie: „Es lebe der König! Tod der ſchlechten Regierung!“

In Barcelona hatte man ſchon früher an Cifuentes' Regierungsfähigkeit zu zweifeln begonnen und beeilte ſich daher auf die erſte Nachricht von den Unruhen, ihn abzuberufen und den Grafen Fuentes zu ſeinem Nachfolger zu ernennen, der ſich am 28. April nach Sardinien einſchiffte.

Graf Fuentes hatte zwar noch keine Beweiſe beſonderer Geſchicklichkeit geliefert, aber er galt für ehrlich, treu und mildgeſinnt, war überdies ſiebzig Jahre alt und hatte weder Frau noch Kind, ſo daß man von ihm eine uneigennützige unparteiiſche Verwaltung erwarten konnte. Er wurde in Sardinien recht freundlich empfangen, die Einwohner lieferten freiwillig Pferde für das dort ſtehende Regiment Nebot und jubelten, als der verhaßte Cifuentes die Inſel verließ *).

Vollſtändige Ruhe wäre nun wohl dort eingetreten, wenn nicht die Emiſſäre Philipps weiter geſchürt und von auswärts Hilfe herbeigerufen hätten. In Genua, das überhaupt während des ganzen Krieges zu Frankreich hinneigte, wurden die Vorbereitungen zu einer Invaſion Sardiniens von dem Vertreter Philipps V. bei der Republik, dem Herzog von Uzeda, und dem eigens dazu von Madrid geſendeten Sardinier Marquis von San Felipe mit großem Eifer betrieben. Offen vor aller Welt wurden auf dem Gebiete der neutralen Republik Schiffe ausgerüſtet, Soldaten und aus Sardinien geflüchtete Anhänger Philipps geſammelt und eingeſchifft, ſo daß endlich auch Karl und ſeine Verbündeten davon erfuhren und ihre Maßregeln treffen konnten.

Während die in Genua eingeſchifften 2500 Mann ſpaniſche

*) Moles an den Kaiſer, 1., 16., 29. April, 27. Mai. — Liechtenſtein an den Kaiſer, 20. April, k. k Staatsarchiv. — Pater Plöckner an Herzog Ludwig Rudolf, 28. April und 27. Mai, herzogliches Archiv zu Wolfenbüttel. — Gegeneinanderhaltung II. 295.

Soldaten und sardinische Freiwillige von der Flotte des Admirals Tursis escortiert nach Korsika segelten, von wo aus Landungen an verschiedenen Punkten Sardiniens bewerkstelligt werden sollten, nahm die englische Flotte in Vado 3600 für Spanien bestimmte kaiserliche Soldaten an Bord, führte sie aber nicht direkt dahin, sondern machte den Umweg längs der Küste Sardiniens, um die befürchteten Unternehmungen der Feinde zu vereiteln. Inzwischen hatte Admiral Tursis am 12. Juni an der nordöstlichen Küste der Insel bei Terranuova 400 Mann ans Land gesetzt, welche aber, als von der englischen Flotte 1000 Mann Kaiserlicher gelandet wurden, sich schon am 19. ergaben und nach Barcelona abgeführt wurden. Kaum war die Nachricht davon zu der Eskadre des Tursis an der korsischen Küste gekommen, als schon der spanische Admiral mit seinen Schiffen nach Genua zurückeilte, um den Engländern zu entgehen. Diese konnten aber noch seine Nachhut erreichen und erbeuteten acht Barken mit den auf ihnen befindlichen schweren Geschützen. Der Mannschaft gelang es ans Land zu entkommen, wo sie unter dem Schutze der genuesischen Neutralität vor weiterer Verfolgung sicher war, und die englische Flotte setzte ihre Fahrt nach Catalonien fort*).

Ebenso erfolglos wie der Landungsversuch der Spanier auf Sardinien blieb der der Engländer an der Küste von Südfrankreich, von wo sie der gegen die Provence vorrückenden österreichisch-savoyischen Armee die Hand reichen wollten. Es gelang der englischen Flotte zwar, am 25. Juli 3000 Mann ans Land zu setzen, welche sich Cette's und Agde's bemächtigten. Aber der Gouverneur von Languedoc, der Herzog von Roquelaure, hinderte sie mit den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Truppen an weiterem Vordringen und rief den zum Einfalle in Catalonien bereit stehenden Herzog von Noailles zu Hilfe.

*) Briefe des Ministers Grimaldo an Herzog von Uzeda, im k. k. Staatsarchiv. — Moles an den Kaiser, 9. Juli 1710, ebenda. — San Felipe II. 12—15. — Conlin 250. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 300.

Dieſer eilte in aller Schnelligkeit mit 2000 Mann herbei und nahm Agde wieder ein, worauf die Engländer auch Cette räumten und ſich mit einem Verluſte von 250 Mann wieder einſchifften. Schon am 30. Juli verließ ihre Flotte wieder die franzöſiſche Küſte*).

An der italieniſch-franzöſiſchen Grenze kommandierte Marſchall Daun die verbündete Armee in Abweſenheit des wegen der Gebietsſtreitigkeiten mit dem Kaiſer ſchmollenden Herzogs, der ſogar am Beginne des Jahres erklärte, er werde ſich um Beſchaffung der Lebens- und Transportmittel für die Armee nicht kümmern, bis man nicht ſeine Anſprüche befriedigt haben würde**).

Erſt am 21. Juli hatte Daun ſeine Offenſivbewegungen begonnen, war aber nicht weit gekommen, als er die Nachricht von dem Mißerfolg der Engländer bei Agde erhielt. Nun konnte er um ſo weniger hoffen, gegen den ihm mit einer ungefähr gleich ſtarken Armee gegenüberſtehenden Herzog von Berwick etwas auszurichten, und kehrte daher ſchon Mitte Auguſt nach Piemont zurück. Unthätig ſtanden ſich dann die Gegner zwei Monate gegenüber, bis ſie im Oktober die Winterquartiere bezogen und Berwick beinahe die Hälfte ſeiner Armee zum Herzog von Noailles nach Catalonien gehen ließ ***).

Ungefähr in gleicher Weiſe verlief der Feldzug des Jahres 1711 in dieſen Gegenden. Die Alliierten unter Daun und dem Herzog von Savoyen gingen im Juli bis Montmelian und Chambery vor und ſtanden dann ſechs Wochen lang dem Herzog von Berwick unthätig gegenüber. Im September traten

---

*) Mém. Noailles l. c. 12—14. — Quincy VI. 467—69. — Feldzüge Eugens XII. 63—65, 356—58.

**) Schreiben des engliſchen Geſandten Palmes vom 2. Februar 1710, in Feldzüge Eugens, XII. 67.

***) Mém. Berwick 405—13. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 279 bis 281. — Feldzüge Eugens, XII. 302—5.

ſie den Rückzug an und im Oktober bezogen beide Armeen die Winterquartiere *).

In Süddeutſchland wurde die Reichsarmee im Jahre 1710 anſtatt des Kurfürſten von Hannover, der ſeine Demiſſion gegeben hatte, vom Feldmarſchall Grafen Gronsfeld angeführt als Vertreter des nominell mit dem Oberkommando betrauten Prinzen Eugen von Savoyen. Der franzöſiſche Marſchall Bezons, der ihm mit einer ungefähr gleich ſtarken Armee auf dem linken Rheinufer gegenüberſtand, befand ſich zum erſtenmale auf dieſem Kriegsſchauplatze, den er erſt kennen zu lernen hatte, und wagte daher nichts Ernſtliches zu unternehmen. Gronsfeld ſeinerſeits war auch nicht unternehmungsluſtig und, wie er ſelbſt ſagte, zog er es vor, „zu temporiſieren und ſich nach des Feindes Mouvementen und Vorhaben zu regulieren, da es anſonſten viel blutige Köpfe koſten würde". So verlief der Feldzug, einige unbedeutende Gefechte abgerechnet, vollkommen friedlich. Im November verließen die beiden Feldherren ihre Armeen, welche von den Unterbefehlshabern in die Winterquartiere geführt wurden **).

Wo möglich noch weniger geſchah im Jahre 1711 auf dieſem Kriegsſchauplatze, wo diesmal der Herzog von Württemberg die beinahe 30000 Mann ſtarke Reichsarmee befehligte, welche den Feinden unter den Marſchällen Harcourt und Bezons um einige Tauſend Mann überlegen war. Im Juli übernahm Prinz Eugen, der mit 18000 Mann von den Niederlanden kam, das Kommando über ſämmtliche Streitkräfte im ſüdweſtlichen Deutſchland; ſein Hauptaugenmerk war aber darauf gerichtet, die zur Kaiſerwahl in Frankfurt Verſammelten gegen einen befürchteten Angriff der inzwiſchen auch bedeutend verſtärkten franzöſiſchen Armee zu ſchützen. Unthätig ſtanden beide

*) Mém. Berwick 416—19. — Feldzüge Eugens, XIII. 268—301. — Umicalia 597—99. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1844, VIII. 203—6.

**) Feldzüge Eugens, XII. 272—98. — Arneth, Eugen von Savoyen II. 118. — Rinck, Joſephs Leben II. 544—46. — Conlin 230—32.

Armeen einander bis in den November gegenüber, wo sie endlich die Winterquartiere bezogen. „Es wurde der Orten keine große Pulverteuerung verursacht," sagte ein Zeitgenosse, das Resumé dieses Feldzugs ziehend *).

In den Niederlanden erschienen die Verbündeten unter Marlborough und Eugen von Savoyen im Jahre 1710 schon im Mai im Felde, früher als die Franzosen unter Villars, welche auch während des ganzen Jahres um mehrere Tausend Mann (ca. 20 Bataillone und 15 Eskadronen) schwächer als erstere blieben. Ungestört konnten die Alliierten die anfangs Mai begonnene Belagerung der von 8000 Mann verteidigten sehr starken Festung Douay fortsetzen, und sie am 28. Juni zur Uebergabe zwingen.

Dagegen gelang es dem Marschall Villars, die Belagerung von Arras zu verhindern und die beiden Feldherren der Alliierten mußten sich mit den Belagerungen der kleinen Festungen Bethune, St. Venant und Aire begnügen, die ihnen nach und nach (30. August bis 8. November) gegen Bewilligung freien Abzugs für die Besatzungen übergeben wurden. Als sie Mitte November die Winterquartiere bezogen, konnten sie die Berechnung machen, daß die Einnahme der vier Festungen sie bei 30000 Mann gekostet hatte **).

Nach drei erfolgreichen Feldzügen, nach einer Reihe von Siegen und nach Eroberung zahlreicher Festungen, welche riesige Opfer an Menschenleben erfordert hatten, stand den Alliierten am Beginne des Jahres 1711 der Weg nach Paris noch immer nicht offen. Sie hatten nun die dritte Schichte des die Hauptstadt Frankreichs schirmenden Schildes zu durchbrechen. Von

---

*) Conlin 276. — Feldzüge Eugens, XIII. 216—57, 487. — Arneth l. c. 167, 179, 186.

**) Coxe V. 309—27, 336—42, 433—41, 510—19. — Feldzüge Eugens, XII. 123—25, 133—68, 181—263, 590—94. — Arneth l. c. 122—34. — Schwencke 213—24. — Lamberty VI. 92—103, 106—19, 128—38.

der Meeresküſte bei Dünkirchen bis Namur dehnte ſich die lange, zehn Feſtungen miteinander verbindende Linie aus, welche im Laufe des Winters mit geſchickter Benutzung des Terrains unter Leitung des Marſchall Villars hergerichtet wurde und die er das Non plus ultra der Verbündeten nannte. Dieſe ſtanden jetzt unter dem Befehle des Herzogs von Marlborough allein, der, obwohl um einige Tauſend Mann ſtärker als der Gegner, doch ohne den Prinzen von Savoyen und mehr vielleicht noch aus Rückſicht auf die in der Leitung der engliſchen Politik eingetretene Aenderung nichts Ernſtliches zu unternehmen wagte. Seine ganze Thätigkeit beſchränkte ſich darauf, nichts zu thun und doch ſo zu operieren, daß es ſchiene, er habe etwas gethan; nichts zu wagen und doch nicht zu verraten, daß er jedes Wagnis ſcheue. Da Ludwig XIV., der ſchon im geheimen mit den engliſchen Miniſtern wegen des Friedens unterhandelte, dem Marſchall Villars befohlen hatte, ſich möglichſt unthätig zu verhalten, ſo wurde Marlboroughs Unthätigkeit ſeitens der Feinde nicht geſtört. Dagegen waren die holländiſchen Felddeputierten auf einmal ſehr thatenluſtig geworden und beſonders Sicco van Goslinga, der immer Mißtrauen gegen Marlborough hegte, drang lebhaft in ihn, irgend etwas Rühmenswertes zu unternehmen. Der engliſche Feldherr entwarf nun einen Plan zum Durchbruch der feindlichen Linien und begann auch dementſprechend am 6. Juli ſeine Operationen mit der Erſtürmung von Arleux. Aber ſie gerieten bald in Stockung und aus dem großartigen Plane entſprang als ridiculus mus die Belagerung der kleinen Feſtung Bouchain, welche ſich am 13. September ergab. Damit war nun zwar in Villars' Non plus ultra-Linie ein kleiner Riß gethan, aber es geſchah nichts mehr zu deſſen Erweiterung. Die Holländer hatten inzwiſchen auch von den geheimen Friedensverhandlungen erfahren und ihren Kampfeifer abgekühlt. So gaben alle der allgemeinen Kriegsmüdig-

keit nach und beide Armeen bezogen schon Ende Oktober die Winterquartiere*).

Der Feldzug in Ungarn begann im Jahre 1710 mit dem für die Kaiserlichen sehr glücklichen Gefecht bei Vadkert, in welchem Feldmarschallieutenant Baron Sickingen am 22. Januar mit nur 1200 Mann die mehrere (nach manchen Angaben sogar 12000) Tausend Mann starke Streitmacht der Aufständischen vollständig aufs Haupt schlug, ihnen 1000 Mann tötete und viele Gefangene abnahm. Mit dieser Niederlage hörte der Widerstand der Ungarn im offenen Felde fast ganz auf. Sie zogen sich in ihre Festungen zurück, von denen die meisten auch im Laufe des Jahres in die Hände der Kaiserlichen fielen, so daß am Ende desselben nur noch Unghvar, Munkacs und Kaschau in den Händen der Rakoczyaner blieben. Die Entmutigung unter denselben nahm immer mehr zu und viele überliefen zu den Kaiserlichen**).

Trotzdem ließen sich aber die englischen Staatsmänner noch am Beginne des Jahres 1711 von den Agenten Rakoczys allerlei von der Bedeutung der ungarischen Wirren einreden und boten, trotz des wiederholt erlittenen Fiaskos, der kaiserlichen Regierung, wieder ihre Vermittlung an, welche aber angesichts des im Erlöschen begriffenen Aufstandes entschieden abgelehnt wurde***).

Derselbe Graf Karoly, mit dessen Abfall eigentlich erst der ungarische Aufstand seine große Bedeutung gewonnen hatte,

---

*) Coxe VI. 26—29, 38, 39, 63—86, 91—107, 110, 126—39. — Feldzüge Eugens, XIII. 131—32, 152—59, 179—200. — Schwencke 227, 241. — Mém. Villars III. 164. — Mém. Goslinga 120—40, 147, 151 bis 156. — Pelet X. 402, 592. — Kapitulation von Bouchain, bei Lamberty VI. 546—51.

**) Wagner, Historia Josephi 393, 396—401. — Conlin 254—60. — Feldzüge Eugens, XII. 488, 495—98, 509—26, 535, 542—44; XIII. 421. — Rinck, Josephs Leben II. 578, 582—85.

***) Archivum Rakoczyanum, 2. Abt. III. 456, 458, 461, 480, 487. — Bolingbroke an Palmes, 10. Februar 1711, ibid. III. 477.

war es auch, welcher am meisten zur Wiederherstellung der Ruhe beitrug. Schon gegen Ende des Jahres 1710 trat er mit Zustimmung Rakoczys in direkte Verhandlung mit dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Johann Palffy und am 30. Januar 1711 fand die erste Unterredung Palffys mit Rakoczy statt. Dieser selbst wollte sich zwar für seine Person nicht dem Kaiser unterwerfen und zog sich mit seinen eifrigsten Anhängern — Bercsenyi, Forgacs und Esterhazy — nach Polen zurück, übergab aber den Rest seiner Truppen und die weitere Leitung der Unterhandlungen an Karoly, der auch schon am 14. März sein Uebereinkommen mit Palffy abschloß. Die Hauptpunkte desselben waren: Volle Amnestie sowie Rückgabe der konfiszierten Güter an Rakoczy, und alle Aufständischen, welche binnen drei Wochen die Waffen niederlegen und dem Kaiser den Huldigungseid leisten, sowie Rückgabe der noch im Besitze der Regierung befindlichen konfiszierten Güter der gefallenen Rebellen an deren Witwen und Waisen. Seitens des Kaisers wurde ferner versprochen, betreffs der Religionsangelegenheiten die Landesgesetze aufrecht zu erhalten, sowie die Rechte und Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens heilig und unverletzlich zu halten. Ueberdies bedang sich Karoly die Wiedereinsetzung in seinen militärischen Rang und eine Belohnung von 50000 Gulden aus.

Am 30. April wurden die erwähnten Friedensbedingungen von den noch unter den Waffen stehenden Insurgentenführern angenommen und unterschrieben, der Frieden von Szathmar abgeschlossen. Auf einer Ebene unweit dieser Stadt legten am 1. Mai 1711 bei 10000 Mann ihre Waffen und Fahnen vor Palffy nieder, leisteten dem damals freilich schon toten Kaiser den Huldigungseid und wurden dann nach ihrer Heimat entlassen.

Von den noch im Besitze der Insurgenten befindlichen Festungen hatte sich Kaschau schon am 26. April ergeben,

Unghvar folgte Anfang Mai, nur Munkacs leistete noch Widerstand und kapitulierte erst am 18. Juni *).

So endete mit dem Szathmarer Frieden der achtjährige ungarische Aufstand, der dem Lande unermeßlichen Schaden an Gut und Blut verursachte, einen großen Teil der kaiserlichen Macht während des Erbfolgekrieges wichtigeren Kriegsschauplätzen entzog und schließlich die Dinge in Ungarn ungefähr so ließ, wie sie früher gewesen waren. Die schwierige Aufgabe, die Wunden des Landes zu heilen, es zu einem Element der Stärke Oesterreichs zu machen und die Herzen der Ungarn zu gewinnen, übernahm König Karl als Erbe seines Bruders. Wie er diese Aufgabe zu lösen beabsichtigte, legte er in einem bald nach dem Friedensschlusse an Graf Wratislaw geschriebenen Briefe dar: „Mein Willen ist und man absonderlich Acht geben soll, mit mehr Glimpf diese Nation zu traktiren und ihnen die Apprehension zu nehmen, daß sie von denen Deutschen unterdrückt werden und ihnen zu zeigen, daß ich von ihnen gleich Andern Confidenz mach' und sie estimire, auch scharf den dort kommandirenden Generalen anzubefehlen, daß sie die möglichst gute Ordre in diesem Land observiren und die Extorsionen nicht zulassen, auch man zeig den Ungarn, daß man sie mit aller Justiz und Lieb guberniren will" **).

Am 20. Juli 1711 ratifizierte Karl den Frieden von Szathmar und richtete ein besonderes Dankschreiben an Graf Palffy, in dem er ihm auch befahl, den Grafen Karoly seiner Gnade zu versichern und ihm zu sagen, daß er sich bei geeigneter Gelegenheit seiner erinnern werde ***).

Während sich Karl über den Frieden mit Ungarn freute,

*) Arneth, Eugen von Savoyen II. 155—58, 173—76, 483. — Feldzüge Eugens, XIII. 424—40. — Wagner 414—23. — Horn, Franz Rakoczy 296—304. — Lamberty VI. 611—16.

**) Schreiben vom 27. Mai an Wratislaw, in Korresp. S. 160.

***) Feldzüge Eugens, XIII. 51.

bereitete ſich ein anderer für ſeine Herrſchaft in Spanien verhängnisvoller Frieden im geheimen vor, als Folge des in Großbritannien eingetretenen Miniſterwechſels. Wir müſſen daher dieſem letztern hier unſere Aufmerkſamkeit zuwenden.

Jahrelang hatte das Whigminiſterium mit glänzendem Erfolg die Politik des Inſelreichs geleitet. Mehr als die ſtaatsmänniſchen Fähigkeiten der Godolphin, Sunderland und Genoſſen waren es die Siege Marlboroughs und die intime Freundſchaft, die ſeine Gattin mit der Königin verband, welche die Stärke dieſes Miniſteriums bildeten. Aber die Laſten des langen Krieges begannen ſich dem engliſchen Volke fühlbar zu machen; die unerſättliche Habſucht Marlboroughs und der unbeſchränkte Einfluß auf die Armee, den er für ſich in Anſpruch nahm, gaben ſeinen Feinden die Handhabe zu den ärgſten Verleumdungen, und die Herrſchaft, welche ſeine Gattin über ihre königliche Freundin ausübte, begann dieſer läſtig zu werden.

Doch die ſchwerfällige, geiſtig nicht ſehr begabte Königin Anna hätte noch lange, wenn auch widerwillig, die Whigminiſter ertragen, wenn dieſe nicht ihre ſtreng hochkirchliche Religioſität durch die Verfolgung des Predigers Sacheverell verletzt und wenn nicht die Kammerfrau Maſham, geborene Hill, im Verein mit dem geweſenen Sprecher des Unterhauſes und (von 1704 bis 1708) Staatsſekretär, dem ſchlauen Robert Harley in langſamer, aber unermüdlicher Maulwurfsarbeit die Stellung des Miniſteriums und der ſtolzen Herzogin untergraben hätte. Und als die erſten Spuren dieſer Thätigkeit ans Tageslicht kamen, als die Herzogin die Abnahme ihres und ihres Gatten Einfluſſes wahrzunehmen begann, da zerſtörte ſie ſelbſt durch ihr heftiges ungeſchicktes Benehmen, was ſie noch von Liebe und Vertrauen der Königin beſaß. Es kam zu heftigen Scenen zwiſchen den beiden Jugendfreundinnen, welche mit der Verbannung der Herzogin von Marlborough vom Hofe endeten und den Sturz des Miniſteriums beſchleunigten.

Am 17. April 1710 hatte die Herzogin ihre letzte Audienz

bei der Königin Anna, von der sie mit höchster Ungnade entlassen wurde, und acht Tage später begann der Ministerwechsel mit der Entlassung des Oberstkämmerers, Marquis von Kent, zu dessen Nachfolger die Königin ohne Wissen der Minister den Herzog von Shrewsbury ernannte. Im Verein mit Harley und der Masham setzte der neue Oberstkämmerer die Minierarbeit gegen das Ministerium fort, deren erstes Opfer der Schwiegersohn Marlboroughs, der bei der Königin von allen Ministern am wenigsten gelittene Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Lord Sunderland, war. Er wurde am 25. Juni entlassen und Lord Dartmouth zu seinem Nachfolger ernannt. Auch von dieser Veränderung hatte die Königin den Premier Lord Godolphin erst im letzten Momente benachrichtigt. Gleichzeitig ließ sie aber auch durch Shrewsbury dem österreichischen Gesandten davon Mitteilung machen und ihm erklären, daß die Absetzung Sunderlands in rein persönlichen Verhältnissen begründet sei und daß weder die Stellung des Herzogs von Marlborough noch die Politik Englands dadurch im geringsten verändert würde*).

Graf Gallas konnte sich geschmeichelt fühlen, daß die Königin ihm früher als dem Betroffenen von ihrem Beschlusse Mitteilung gemacht hatte und war auch der Ansicht, daß das Haus Habsburg bei diesem Ministerwechsel nichts verliere. Sunderland, meinte er, obwohl ein Feind Frankreichs, sei doch kein Freund des Hauses Habsburg und daß durch seine Entlassung die extremen Whigs an Einfluß verlören, sei auch nicht zu bedauern.

Wie um den Vertreter des Kaisers in seinen optimistischen Anschauungen zu bestärken, ließ ihn die Königin einige Tage später nach Kensington rufen und sagte ihm in der allerfreundlichsten Weise, sie habe dem ihm durch Shrewsbury Mitgeteilten

*) Gallas an den Kaiser, 24. Juni; Hoffmann, 27. Juni 1710 k. k. Staatsarchiv.

nur noch die Bitte hinzuzufügen, er möge dem Kaiser und dem Könige Karl schreiben, „daß sie nie ihre Sentimenta ändern und in alle Wege vor die Kontinuation des Krieges sein werde, bis man einen guten und reputierlichen Frieden erlangen möge, auch solchem nach nichts zu veranlassen gesinnt wäre, so da in gegenwärtigen Konjunkturen der allgemeinen Sach' zu einigem Nachteil gereichen könne" *).

Aber wie die Erklärungen der Königin nur dazu dienen sollten, die geheimen Machinationen des Kleeblatts Harley, Shrewsbury, Masham zu verdecken, die Vertreter Oesterreichs zu täuschen, das konnten diese bald an den weiteren Schritten Annas erkennen: Am 19. August wurde Godolphin entlassen und die Leitung des Finanzministeriums provisorisch einer Kommission unter Vorsitz des unbedeutenden Lord Poulett übertragen, während Harley zum Kanzler der Schatzkammer ernannt wurde. Nun schieden nach und nach die übrigen Whigs — Walpole, Cowper, Boyle, Somers, zuletzt Orford und Wharton — aus dem Kabinett, das ganz toryistisch ward. Zum zweiten Staatssekretär des Aeußern ward Henry St. John ernannt, der bereits von 1704 bis 1708 im Ministerium gewesen war. Er ward bald der fast unumschränkte Leiter der auswärtigen Politik Englands und wurde im Jahre 1712 zum Viscount Bolingbroke ernannt, mit welchem Namen, als dem in der Geschichte und Litteratur bekannten, wir ihn hinfort nennen werden. Als eigentliches Haupt des neuen Ministeriums galt Harley, welcher 1711 zum Earl von Oxford und Großschatzmeister ernannt wurde. Am 1. Oktober 1710 wurde das Parlament aufgelöst, um durch Neuwahlen eine den neuen Ministern gefällige Majorität zu schaffen **).

*) Gallas an den Kaiser, 1. Juli, ibid.

**) Hoffmann an den Kaiser, 3. Oktober 1710; Gallas an die Kaiserin, 11. Juni 1711, k. k. Staatsarchiv. — Stanhope, Reign of Queen Anne II. 157, 172—75. — Coxe V. 404—6, 467, 473, 485—86. — Lord Mahon, Hist. of England I. 29.

Neuntes Kapitel.

Beim Beginne des Frühjahrs von 1711 besaß König Karl nur noch ungefähr den vierten Teil Cataloniens. Die feindlichen Vorposten standen nur zwei Tagmärsche von seiner Hauptstadt, und außer dieser waren von bedeutenden festen Plätzen nur noch Tarragona und Cardona in seinem Besitze.

Tarragona befand sich, trotz des vielen Geldes, das die Engländer für die Verstärkung seiner Befestigungen ausgegeben hatten, in schlechtem Zustande und hätte kaum einen Angriff aushalten können: Die Geschütze waren schlecht montiert, die Lafetten verfault, in die Magazine drang der Regen ein. In ebenso schlechtem Zustande waren die Festungswerke Barcelonas, und in beiden Städten waren nur sehr ungenügende Vorräte an Munition und anderen Kriegsbedürfnissen vorhanden*).

Noch schlechter war es um die kleinen Orte bestellt, und doch hielt man es nach dem damaligen System der Kriegsführung für nötig, jedes von Mauern umschlossene Grenzstädtchen und jedes feste Schloß zu besetzen, was zu einer höchst schädlichen Zersplitterung der Kräfte führte. Kam es doch vor, daß ein Schloß mit einem Unteroffizier und sieben Mann besetzt wurde, denen der Feind „eine ehrenvolle Kapitulation" bewilligte**). Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel konnte freilich eine solche Besatzung nicht abziehen.

Innerhalb des im Besitze König Karls befindlichen Gebiets sah es auch sonst traurig genug aus. Die Unzufriedenheit der Einwohner über die Mißerfolge des letzten Feldzugs und über die schweren Lasten, die sie zu tragen hatten, stieg immer höher. Der Unterhalt der vielen aus Castilien, Aragonien und Valencia geflüchteten oder ausgewiesenen Anhänger

*) Moles an den Kaiser, 17. Januar 1711, nach einem Bericht des Generals Iselbach, k. k. Staatsarchiv. — Castellvi IV. 233. — Arneth, Starhemberg 641.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift 1844, Heft XI. 193.

Karls erforderte große Summen, welche die leeren Kaſſen des Königs nicht liefern konnten. Auch verurſachten dieſe Emigranten noch manche andere Verlegenheiten*). Der Geldmangel wurde immer drückender, ſo daß ſelbſt die Ausgaben für die Poſt als ſchwere Laſt empfunden wurden; 90000 Pfund, die im Frühjahre eintrafen, reichten kaum zur Bezahlung der alten Schulden an die Lieferanten hin**).

In einem Briefe an Prinz Eugen von Savoyen (vom 31. Januar) ſchilderte Karl ſelbſt ſeine finanzielle Bedrängnis mit folgenden Worten: „Zu allen dieſen betrübten und verwirrten Zuſtänden kommt noch, daß die Truppen ſeit Mai keinen Sold bezogen, und auch der engliſche Zahlmeiſter Mead keinen Kreuzer aufzubringen weiß, ſeit die in Liſſabon für Catalonien gelegenen 100000 Pfund nach London zurückgezogen worden ſind, auch die engliſchen Wechſel in Genua nicht mehr honoriert werden. Ich meines Orts befinde mich, wie leichtlich zu vermuten, bei ſolchem Geldmangel, daß ich bei zunehmend fernerer Gefahr weder die Subſiſtenz meiner Perſon und Hofſtaat zu beſtreiten, viel weniger hieſige Stadt nebſt der von Tarragona in den gehörigen Defenſionsſtand ſetzen und mit denen, allerdings abgehenden Kriegsrequiſiten und Lebensmitteln zu verſehen im ſtande bin“***).

Mehr um den Unterthanen ſeine Opferwilligkeit zu zeigen und ſie zur Nachahmung anzueifern, als in der Hoffnung, mit ſeiner kleinen Gabe der großen Not abzuhelfen, gab Karl 50 Pferde aus ſeinem Marſtalle für den Gebrauch der Armee ab und ſchickte ſein Silbergeſchirr in die Münze, die Einwohner zu gleichem Thun auffordernd. Aber die patriotiſchen Bürger waren arm. Sie hatten ihr Silbergeſchirr bereits im Jahre

*) Liechtenſtein an Wratislaw, 31. Januar; Moles an den Kaiſer, Februar und März 1711, k. k. Staatsarchiv. — Caſtellvi IV. 243.

**) Falke, Oeſterr. Revue VI. 77; Haus Liechtenſtein III. 63. — Oeſterr. milit. Zeitſchrift l. c. 191.

***) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1843, Heft XII. 257.

1705 dem Vaterland geopfert, und in den darauf folgenden fünf Kriegsjahren kein überflüssiges Geld erworben, um sich anderes anzuschaffen. Das Ergebnis der Spenden war daher ein sehr geringfügiges; das ganze in die Münze gebrachte Silber, einschließlich des königlichen Tafelgeschirrs, erreichte nur den Wert von vierzigtausend und einigen Gulden, und der Adel Barcelonas schenkte für die Armee — 20 Pferde*).

Unter solchen Umständen mußte es einen äußerst schlechten Eindruck machen, daß der König sich viel mit dem Theater beschäftigte und sich zu überflüssigen Ausgaben hinreißen ließ. Eine Deputation der Bürger Barcelonas begab sich zu ihm, um ihn zu bitten, die Vorstellungen der italienischen Schauspielertruppe einstellen zu lassen**).

Kurz vorher hatte Karl beim venetianischen Juwelier Vezzi einen Diamanten für 40000 Doppien gekauft, worauf er 10000 in Neapel zahlen ließ und den Rest schuldig blieb. Unmittelbar nach den Unglückstagen von Brihuega und Villaviciosa war die Kunde davon ins Publikum gedrungen, und von Neapel bis Wien, von Wien bis Barcelona hörte man nur Stimmen des Tadels. „Ist jetzt die Zeit für solche Ausgaben, da wir den Unterthanen schwere Lasten auflegen und bei den stolzen Engländern um Unterstützung betteln müssen?“ klagte der kaiserliche Gesandte in Barcelona, und von Wien mahnte der treue Wratislaw, sich durch keine Rücksichen abhalten zu lassen und rasch an die Einschränkung der Ausgaben für den Hofstaat zu schreiten, da sonst alles zu Grunde gehen würde***).

Die Wiener Regierung, die sonst eifersüchtig jedes eigenmächtige Vorgehen Karls in Mailand abzuwehren suchte, duldete

*) Moles an den Kaiser, 14. Februar und 2. März, k. k. Staatsarchiv. — Pater Plöckner an Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig, Barcelona 14. und 28. Februar, herzogl. Archiv in Wolfenbüttel.

**) Moles an Wratislaw, Barcelona 15. Januar, k. k. Staatsarchiv.

***) Moles an Wratislaw, 1. November und 13. Dezember 1710, 8. Januar 1711, k. k. Staatsarchiv. — Wratislaw an Karl, 9. März 1711, bei Arneth, Starhemberg 655.

es diesmal, daß er dort die Bezahlung aller Pensionen einzustellen, den Sold des Militärs auf die Hälfte zu reduzieren und das dadurch ersparte Geld nach Catalonien zu schicken befahl. Auch in Catalonien wurde die Bezahlung aller Pensionen und Gnadengehalte im Februar 1711 eingestellt*).

Wäre Karl früher mit Pensionen, Schenkungen und Gnadengehalten sparsamer gewesen, wie es ihm Graf Wratislaw dringend geraten hatte, so wäre jetzt die Not minder groß gewesen.

Uebrigens scheint man in Wien, als man Karls Verschwendung tadelte, den Balken im eigenen Auge vergessen zu haben, denn um dieselbe Zeit kaufte Kaiser Joseph für seine Gemahlin einen Brillanten für 37000 Gulden, einen „gebohrten krystallenen Diamanttropfen" für 20000 und andere Juwelen für 16830 Gulden**).

Mitunter trug aber eine Schenkung Karls auch in anderer Weise dazu bei, die Unzufriedenheit seiner Unterthanen hervorzurufen, so z. B. als er den Minister Vilana Perlas mit Rialp belehnte. Die Einwohner dieser Stadt hatten sich vor alter Zeit das Privilegium erworben, immer unmittelbar der Krone zu unterstehen und widersetzten sich daher der Unterstellung unter einen Privatbesitzer. Nur der geschickten Vermittlung der Königin Elisabeth gelang es, sie soweit zu beruhigen, daß sie die Einführung des neuen Besitzers gestatteten, mit dem Vorbehalte, ihre Rechte vor Gericht geltend zu machen. Doch mußte man im August 500 Soldaten nach Rialp schicken, um befürchtete Unruhen zu verhüten***).

Auch die kirchlichen Angelegenheiten verursachten dem Könige manche Sorge. Trotzdem ihn der Papst bereits im vorhergehenden Jahre als katholischen König von Spanien anerkannt hatte, schickte er ihm als Nuntius nur einen Geistlichen von so

*) Arneth, Starhemberg 655. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 259. — Castellvi IV. 243.

**) Kameral-Zahlamtsbücher 1710, Fol. 99, 102.

***) Castellvi IV. 145.

niedrigem Range, wie man dergleichen noch nie in gleicher Eigenschaft an einen königlichen Hof geschickt hatte. Karl verweigerte daher dem päpstlichen Abgesandten die Audienz und wollte die von ihm überbrachten Kreditive nicht annehmen. Nach langen Verhandlungen mit der Kurie wurde endlich im März 1711 vom Papste eine Liste von neun Prälaten eingesendet, aus denen der König den ihm genehmen Nuntius auswählen sollte. Aber erst im August traf der Auserwählte, Spinola, Erzbischof von Neucäsarea, in Barcelona ein*).

Infolge des kläglichen Ausgangs des Feldzugs war auch das Verhältnis Karls zu Starhemberg getrübt worden. Der Feldmarschall äußerte ziemlich rücksichtslos seine Unzufriedenheit mit dem Gange der Dinge am Hofe, und wenn er von dort herrschender Systemlosigkeit und launischer Führung sprach, so konnte man diese Aeußerungen wohl auf den König beziehen**). Ob sie zu dessen Ohren gelangten, wissen wir nicht, aber Karls Benehmen gegen den Marschall ward jedenfalls ein zurückhaltendes und wenig freundliches. Dazu mag auch seine Enttäuschung über die Schlacht von Villaviciosa beigetragen haben. Nach den ersten Berichten Starhembergs hatte er sie für einen bedeutenden Sieg gehalten und sich beeilt, dem Feldmarschall zu danken, dessen Eifer und gute Führung ihm dadurch „die Krone fester gesetzt hat; denn, wenn wir das geringste Unglück gehabt hätten," fügte er hinzu, „würde ich mich aufs neue in der größten Gefahr hier gesehen haben"***).

Als es sich aber später herausstellte, daß die Resultate dieses „Sieges" ärger als die einer Niederlage waren, und die

*) Castellvi IV. 253. — Moles an den Kaiser, 13. Mai 1710, 28. März und 1. August 1711, k. k. Staatsarchiv. — Buder, Leben und Thaten Clementis XI., II. 528. — Ueber die Verhandlungen, welche der Anerkennung Karls durch Clemens XI. vorangingen, s. mein Werk Rom, Wien, Neapel Kap. IV, XIII, XVIII, XIX, XXI und XXII.

**) Moles an den Kaiser, 13. Dezember 1710, k. k. Staatsarchiv.

***) Karl an Starhemberg, 19. Dezember 1710, in J. W. Riedlers Oesterr. Archiv, 1833, Nr. 146.

Gefahr für Barcelona immer größer ward, da hat Karl seine Enttäuschung wohl nicht so bald verwinden und nicht verheimlichen können. Dagegen beklagte sich Starhemberg in Wien, daß der König auf seine Vorstellungen nicht höre, mit Andern berate und beschließe, ohne ihn zu fragen. Dabei verlangte er wiederholt und dringend seine Abberufung aus Spanien, da ihm auch seine zerrüttete Gesundheit die Fortführung des Kommandos erschwerte. Von Wien kamen Ermahnungen an Karl, dem Marschall gute Worte zu geben, um ihn zum Bleiben zu bewegen. Der Kaiser schickte Starhemberg als Zeichen besonderer Gnade sein Porträt und schrieb ihm einen langen, eigenhändigen Brief, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihn inständigst bittend, in Spanien auszuharren. Die Kaiserin-Mutter bat ihn, „ihre liebsten Kinder nicht zu verlassen".

König Karl, der schon gefaßt war, den Feldmarschall zu verlieren und sich schon wegen Bestellung eines anderen Oberbefehlshabers an Prinz Eugen gewendet hatte, trat nun in direkte Verhandlungen mit Starhemberg, der ihm bis dahin von seiner Absicht, ihn zu verlassen, keine direkte Mitteilung gemacht hatte. Lange redeten er und die Königin in den eigensinnigen Marschall hinein und baten ihn, zu bleiben, ohne eine bestimmte Antwort von ihm zu erhalten. Dem Könige gegenüber scheint er von seinen sonstigen Beschwerden nichts geäußert und nur seine zerrüttete Gesundheit und die Rücksichtslosigkeit der Engländer als Ursache seiner Kommandomüdigkeit angegeben zu haben*). Der leicht reizbare Mann war auch in der That mit seinen Klagen über den König zu weit gegangen, und was in ihnen begründet war, wurde bald durch ein freundlicheres Benehmen Karls wieder gut gemacht. Er blieb dem Feldmarschall auch ferner sehr gewogen und schrieb ihm, nachdem er Spanien verlassen, von der Reise und

*) Wratislaw an Karl, 15. Januar; Karl an Wratislaw, 28. März 1711, in Korresp., herausgegeben von Arneth, S. 136—40. — Arneth, Starhemberg 645—50. — Feldzüge Eugens, XIII. 63—65.

von Wien aus die freundlichſten und vertraulichſten Briefe, in welchen es auch an Späſſen und Witzen nicht fehlte*).

Ernſter und ſchwerer wegzuräumen waren aber Starhembergs andere Motive für ſeinen Rücktritt, und als der fromme Marſchall, um ſein Gewiſſen zu beruhigen, den Rat von Theologen einholte, erklärten dieſe, er habe genügende Gründe, um mit ruhigem Gewiſſen ſeinen Poſten verlaſſen zu können**).

Von dieſen Gründen ſcheint die Krankheit der minder wichtige geweſen zu ſein. Um ſo ſchwerer aber fiel der zweite, das eigenmächtige Vorgehen der fremden Generale, beſonders der Engländer, ins Gewicht, welche, wie wir geſehen haben, die Pläne des Marſchalls durchkreuzten, ſeine Befehle mißachteten und oft gegen ſein beſſeres Wiſſen ihren Willen durchzuſetzen wußten. Der Holländer Belcaſtel war zwar bei Villaviciosa gefallen, und den Engländer Stanhope war man durch die Kapitulation von Brihuega losgeworden; aber ſowohl Starhemberg als König Karl und ſeine Umgebung ſahen ein, daß mit der Entfernung dieſer beiden nichts gethan ſei, da jeder andere engliſche General wahrſcheinlich alle Fehler Stanhopes, aber nicht auch alle deſſen gute Eigenſchaften haben und ſich als dem kaiſerlichen Feldmarſchall gleich-, wenn nicht höhergeſtellt fühlen und benehmen würde. Vorzüglich war es aber Peterborough, deſſen Wiederkehr Starhemberg fürchtete***).

Um dieſen Uebelſtänden abzuhelfen, forderte der Vertreter des Kaiſers in London von der engliſchen Regierung dringend, die Königin ſolle dem an Stelle Stanhopes zu ſendenden General gemeſſene Ordre erteilen, ſich dem öſterreichiſchen Marſchall unterzuordnen, wodann auch die Generale der andern Alliierten in Spanien ſich nicht weigern würden, das Gleiche zu thun. Graf Rocheſter anerkannte die Berechtigung dieſer

*) Sie ſind abgedruckt in Riedlers Oeſterr. Archiv, Jahrgang 1833.

**) Moles an Wratislaw, 29. März 1711, k. k. Staatsarchiv.

***) Moles an den Kaiſer, 3. Januar und 29. März; Moles an Wratislaw, 29. März 1711, k. k. Staatsarchiv.

Forderung und verſprach, die Inſtruktionen für den zum Erſatz Stanhopes beſtimmten Herzog von Argyle in dieſem Sinne abfaſſen zu laſſen*). Angeſichts ſolcher Zuſagen und nachdem die Furcht vor Peterborough geſchwunden war, ließ ſich Starhemberg durch die Bitten der kaiſerlichen Familie bewegen, das Kommando in Spanien weiterzuführen, trotzdem ſein Geſundheitszuſtand ſich verſchlimmert hatte. Am 20. April hatte er einen recht heftigen Krankheitsanfall, und, wie er ſelbſt ſchrieb, gab es Tage, an denen er „weder leſen, ſchreiben noch reden konnte und außer ſtande war, das Geringſte vorzunehmen“**).

Ob ein Feldherr mit einer ſo zerrütteten Geſundheit große Erfolge zu erreichen hoffen durfte, bleibt freilich noch eine Frage, auf welche die fernere, beiderſeits laue Führung des Krieges in Spanien keine Antwort gab. Zwar entwarf Starhemberg am Beginne des Jahres einen Plan zu einem großartigen Feldzug auf der iberiſchen Halbinſel, für welchen er die Aufſtellung einer Armee von 70—80000 Mann, Erſatz der verbrauchten Waffen und Munition und reichliche Geldmittel verlangte, aber als die hierauf bezüglichen Denkſchriften im Februar den Regierungen Englands und Hollands überreicht wurden***), konnte man ſchon die Unausführbarkeit des Planes einſehen. Beſtand doch die ganze Streitmacht der Alliierten in Spanien damals aus nur 46 Bataillonen und 58 Eskadronen in höchſt reduziertem Zuſtande (im ganzen ungefähr 12000 Dienſtfähige), wozu noch bei 7000 ſpaniſche Freiwillige und Milizen kamen†), und es war leicht einzuſehen, daß ſelbſt beim größten Eifer aller Alliierten für die Komplettierung dieſer

*) Graf Gallas an den Kaiſer, London 24. März, k. k. Staatsarchiv.

**) Moles an den Kaiſer, 25. April, k. k. Staatsarchiv. — Arneth, Starhemberg 650—52.

***) Denkſchrift Karls, am 8. Februar durch Graf Gallas der Königin Anna überreicht, Kopie im k. k. Staatsarchiv. — Lamberty VI. 562—64.

†) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1844, Heft XI. 176. — Feldzüge Eugens, XIII. 320, 516—17. — Ende April betrug der Effektivſtand an regulären Truppen 18700 Mann. (Feldzüge Eugens l. c. Beilage 43, S. 526.)

Truppenkörper, für die Aufstellung und die Ueberschiffung neuer Regimenter die Zeit bis zum Beginne des Feldzugs nicht ausreichen konnte. Ja, die Regierung in Barcelona scheint, als sie diese großen Anforderungen stellte, überzeugt gewesen zu sein, daß auf deren Befriedigung nicht zu rechnen sei. Man wußte dort ganz gut, daß jede Offensivbewegung mit der Belagerung von Tortosa oder Lerida beginnen müßte, wozu es nicht nur an allem Erforderlichen fehlte, sondern die man auch, von den Franzosen in Gerona im Rücken bedroht, nicht zu unternehmen wagen durfte. Man kannte auch in Barcelona ganz gut die mißliche Lage der seemächtlichen Finanzen und die Vorteile, welche Frankreich aus seiner centralen Lage und der Einheit des Oberbefehls zog. Demnach gelangte man zu dem Resultat, daß man sich mit pünktlicher Bezahlung der vorhandenen Truppen begnügen und nur darauf denken müsse, sich gegen den überlegenen Feind im Besitzstand zu behaupten, dessen etwaige Fehler zu benutzen und von den Erfolgen auf den andern Kriegsschauplätzen Vorteil zu ziehen*).

Gegen Ende des Jahres 1710 hatte es freilich geschienen, daß man auf reichliche, Erfolg verheißende Unterstützung seitens Englands rechnen könne. Die Toryführer sprachen laut und stolz, daß es ihnen weder an gutem Willen noch an Mitteln fehle, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen**). Am 10. Dezember hatte sich das Oberhaus in seiner Adresse an die Königin für die kräftigste Fortsetzung des Krieges, namentlich in Spanien, bis zur Erlangung eines sichern und ehrenvollen Friedens ausgesprochen und zugesagt, alle Mittel dafür zu liefern. Selbst das in seiner Majorität toryistische Unterhaus drückte sich in seiner zwei Tage später beschlossenen Adresse in ähnlicher Weise aus, wenn es auch die Beurteilung, was unter einem sichern und ehrenvollen Frieden zu verstehen sei, der Königin über-

*) Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. S. 180—85. — Arneth, Starhemberg 657.

**) Hoffmann an den Kaiser, London 12. Dezember, k. k. Staatsarchiv.

ließ*). Die Elasticität dieses Ausdrucks, durch die die Minister der Königin sich für ihre geheimen Unterhandlungen mit Frankreich den Rücken deckten, beunruhigte die Holländer gleich beim Bekanntwerden der Adresse**), entging aber den Vertretern des Kaisers. „Man könne zwischen diesen Aeußerungen der Tories und jenen in der Adresse der Whigs vom vorigen Jahre in Bezug auf die Kriegsführung kaum einen Unterschied finden", schrieb der Resident Hoffmann nach Wien.

Selbst als die Nachrichten von den Schlachten von Brihuega und Villaviciosa und ihren traurigen Folgen nach England kamen, zeigte sich äußerlich keine Abkühlung des Kriegseifers der Toryregierung. Die Königin sagte dem kaiserlichen Gesandten, als sie von der Kirche kommend ihm begegnete, daß „die eingelaufenen Zeitungen wohl recht unglückselig wären, man müsse aber deswegen den Mut nicht sinken lassen, und sie wolle alles, was in ihrer Gewalt stehe, beitragen, um dieses Unglück zu redressieren". Sie ließ auch an alle alliierten Mächte Briefe abgehen, in welchen sie zum standhaften Ausharren und zur Verstärkung der Armeen ermahnte, ein Gleiches ihrerseits versprechend***).

Von diesem englischen Kriegseifer hatte man aber damals am französischen Hofe schon eine richtigere Ansicht als am kaiserlichen, und als Vendôme die Belagerung von Barcelona vorschlug, meinte der Minister des Auswärtigen, Torcy, jetzt werden die Seemächte sich nicht beeilen, ihre Flotten zum Entsatz zu schicken†).

Doch mußte sich der österreichische Gesandte schon damals über die britischen Minister bei seinem kaiserlichen Herrn be-

*) Lamberty, VI. 367—9.

**) Bolingbroke an Drummond, 30. März 1711, in Letters and Correspondence of Lord Visc. Bolingbroke I. 135.

***) Gallas an den Kaiser, 6. Januar; Hoffmann, 9. Januar 1711, k. k. Staatsarchiv.

†) Journal de Torcy, 31. Dezember 1710, S. 325.

klagen. Nur erſchien dem Grafen Gallas als „Leichtfertigkeit, Mangel an Geduld und Aufmerkſamkeit, Vergeßlichkeit und Veränderlichkeit", was ſchon größtenteils Folge der noch geheim gehaltenen, neuen, gegen die Verbündeten und beſonders gegen das Haus Habsburg gerichteten Politik derſelben war.

Schon wenige Tage nach Votierung der Adreſſen beider Häuſer, als ein Antrag, 20 Regimenter von Flandern nach Spanien zu ſchicken, im Unterhaus durchfiel, begann der Reſident Hoffmann einzuſehen, daß es den Tories mit der „energiſchen Kriegführung in Spanien" nicht mehr ernſt ſei*). Auf die Mitteilung der Königin von den bei Brihuega erlittenen Verluſten und ihrer Abſicht, ſie durch Truppennachſchübe zu erſetzen, antworteten beide Häuſer mit Adreſſen, in welchen ſie zwar ihre Bereitwilligkeit, die Mittel zur Fortführung des Krieges für die „Befreiung Europas" zu liefern ausſprachen, die Verwendung derſelben aber der Weisheit der Königin überließen. Von der Eroberung Spaniens für König Karl war nicht mehr die Rede**).

Zehntes Kapitel.

In den Tagen, da Miniſter und Volksvertreter Großbritanniens öffentlich von energiſcher Fortführung des Krieges, Truppenſendungen u. dergl. ſprachen, unterhandelte bereits der geheime Agent der engliſchen Regierung mit dem franzöſiſchen Miniſter wegen eines Separatfriedens. Der von Harley mit der Anknüpfung dieſer Unterhandlungen betraute katholiſche Prieſter Gaultier hatte ſchon in der erſten Januarhälfte Eng-

*) Hoffmann an den Kaiſer, 16. Januar 1711, k. k. Staatsarchiv.

**) Graf Gallas an den Kaiſer, 20. Januar, k. k. Staatsarchiv. — Lamberty VI. 528.

land verlaſſen und war nach Mitte des Monats in Verſailles mit Torcy in geheimen Verkehr getreten*).

Bereits am 27. Januar hatte Graf Gallas in ſeinem Berichte an den Kaiſer eines Gerüchtes erwähnt, daß die engliſchen Miniſter jemand nach Brüſſel geſchickt hätten, um von dort aus Friedensunterhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen. Wäre der kaiſerliche Geſandte dieſer Spur nachgegangen, ſo hätte er erfahren, daß dieſer geheimnisvolle Jemand kein anderer war, als der Kaplan des ehemaligen franzöſiſchen Geſandten Grafen Tallard, der fromme und biedere Gaultier, den Graf Gallas ſelbſt nach Abreiſe Tallards in ſein Haus genommen und für ſeine Privatkapelle engagiert hatte, und dem gerade ſeine Beziehungen zum kaiſerlichen Geſandten die Korreſpondenz mit Frankreich erleichterten**).

Empfohlen wurde Gaultier den engliſchen Miniſtern durch den Grafen Jerſey, deſſen katholiſche Gattin mit ihm in ſeiner Eigenſchaft als Geiſtlicher viel verkehrte. Und dieſer Lord Jerſey, den der öſterreichiſche Reſident in London eines der unwürdigſten Subjekte der engliſchen Nation nannte***), war von jeher ein Gegner der großen antifranzöſiſchen Allianz und beſonders des Hauſes Oeſterreich. Als Oberſtkämmerer hatte er bei der Ankunft Karls III. in Windſor, ihn, den zum König von Spanien proklamierten Sohn des Kaiſers, am Fuße der Schloßtreppe mit dem Leuchter in der Hand erwarten müſſen, was ihm wohl mehr als unangenehm war. Wenige Monate darauf war Jerſey als zu eifriger Tory von der Königin ſeines Amtes

*) Stanhope, History II. 211. — Journal de Torcy, 21. Januar, S. 347—48.

**) D. Klopp XIV. 40. — Coxe, Marlborough VI. 4. — La familiarité qu'il avait chez le comte de Gallas lui fournissait souvent le moyen d'avoir des passe-ports. (Mémoires Berwick 416.) Doch müſſen dieſe Beziehungen ſchon vor 1711 abgebrochen worden ſein und Gaultier das Haus des Grafen verlaſſen haben, da dieſem ſonſt deſſen Reiſen nach Frankreich unmöglich verborgen geblieben ſein konnten.

***) Hoffmanns Bericht vom 12. Mai 1704, bei D. Klopp XI. 89.

enthoben worden, und nun, nach sieben Jahren, ward er das Werkzeug, womit die Sprengung der großen Allianz, der Abfall Englands vom Kaiser begonnen wurde, was den Verlust Spaniens für Karl zur Folge hatte. Aber der edle Lord erlebte nicht den ersehnten Triumph. Lange bevor der Abfall vollendet wurde, an dem Tage, da er zum Minister ernannt werden sollte (6. September 1711), erlag er einem Schlaganfall*).

In dem Maße, als diese geheimen Verhandlungen vorschritten, erkaltete der Eifer der Regierer Englands für den Krieg in Spanien. Gegen Ende April, als Gaultier mit den Vorschlägen der französischen Regierung von Paris zurückkam, hatte der kaiserliche Gesandte zwar schon durch den Herzog von Marlborough etwas von geheimen Verhandlungen vernommen, aber er hielt das Gerücht für eine böswillige Erfindung der Whigs und die Lauheit der englischen Regierung in Bezug auf den Krieg in Spanien für die Nachwirkung der Katastrophe von Brihuega. Als ihm Bolingbroke auseinandersetzte, wie nun fast ganz Spanien im Besitze des französischen Prinzen sei, wie dieser die Zuneigung der Spanier besitze, daß selbst 80000 Mann zur Eroberung des Landes nicht genügen würden, und daß man daher nichts Besseres thun könne, als von Belgien und Savoyen aus Frankreich anzugreifen, da konnte Graf Gallas noch glauben, daß die Handlungsweise der englischen Minister nur von diesen Erwägungen und höchstens noch von der Kostspieligkeit der Kriegführung in Spanien bestimmt werde, und daß sie den ernsten Willen haben, den Krieg auf den anderen Schauplätzen eifrig fortzuführen**).

Anfang Mai ließ die englische Regierung den Leitern der holländischen die sechs Präliminarpunkte Frankreichs in aller

*) Stanhope, History I. 137; II. 208—11, 222. — Swifts Tagebuch an Stella, 26. August a. St.

**) Gallas an den Kaiser, 28. April; an König Karl, 29. Mai 1711, k. k. Staatsarchiv.

Heimlichkeit mitteilen, und die beiden Seemächte berieten nun hinter dem Rücken König Karls und der andern Verbündeten über den Frieden. Die Vertreter Oesterreichs in London hielten aber noch immer die mit jedem Tage lauter auftretenden Gerüchte von Friedensverhandlungen für bloße Ballons d'essai oder für Manöver zur Hebung des Staatskredits*).

Aber auf die Länge konnte das Hin- und Herreisen der englischen und französischen Unterhändler nicht ganz verborgen bleiben, und der Verdacht der österreichischen Diplomaten ward nun vollständig wach. Seit August ließ Graf Gallas durch seine Spione den Staatssekretär Bolingbroke, dessen von Paris zurückgekommenen Vertrauten, den Dichter Prior und die von letzterem mitgebrachten französischen Unterhändler Menager und Gaultier überwachen und wurde von allen ihren Gängen und Besuchen unterrichtet; aber was sie verhandelten, konnte er doch nicht erfahren. Wenn er die Minister darüber interpellierte, wußten sie immer abzuleugnen und suchten ihn in Sicherheit zu wiegen**).

Besser aber als alle Gerüchte und Spionagen hätte die Lässigkeit, mit der die Geld- und Truppensendungen nach Spanien betrieben wurden, die Vertreter Karls über die wahren Gesinnungen und Absichten der englischen Regierung aufklären können. Doch ist diese Lässigkeit und Unpünktlichkeit nicht dem schlechten Willen allein zuzuschreiben. Der große Geldmangel und die sich immer verschlechternde finanzielle Lage des Landes hätten auch einem eifrigeren und kriegerischer gesinnten Ministerium die Beschaffung der nötigen Gelder sehr erschwert. Das Parlament hatte zwar anderthalb Millionen Pfund (bei zehn Millionen Gulden) für den Krieg in Spanien und Portugal in diesem Jahre bewilligt, aber das Defizit von über

*) Gallas und Hoffmann an die Kaiserin, 21. und 23. Juni, k. k. Staatsarchiv.

**) Berichte von Gallas und seinen Spionen aus den Monaten August und September, im k. k. Staatsarchiv.

einer Million, das ſich im Budget ergab, mußte durch Abzüge von allen Ausgabepoſten gedeckt werden, und da ſcheint der Poſten Spanien am meiſten beſchnitten worden zu ſein*).

In der That kam auch nur ungefähr der dritte Teil der bewilligten Gelder teils in Barem, teils in Getreide dahin, und das bare Geld floß nur langſam und tropfenweiſe ein, während die Engländer mit Verſprechungen und Entſchuldigungen nicht kargten**).

Mittlerweile litten die Truppen in Spanien Mangel, und Deſertionen kamen infolgedeſſen häufig vor. Erſt im September kamen auf einmal ungefähr 200000 Pfund an, welche eigentlich für Frankreich beſtimmt waren. Die Engländer hatten ſie an Bord von zwei bei Port Mahon angehaltenen genueſiſchen Schiffen mit Beſchlag belegt und nach mehrmonatlichen Verhandlungen als Zwangsanlehen den Genueſen abgenommen***).

Ebenſo zögernd und unpünktlich bezahlten die Engländer die dem Kaiſer für die neuerlich nach Spanien geſendeten Truppen zugeſagten Subſidien. Erſt Ende Juli 1711 erhielt die öſterreichiſche Regierung die teils im Oktober 1710, teils im Mai 1711 fälligen Raten, und auch dieſe nicht vollſtändig. Kaum aber war der Kaiſer geſtorben, als ſich die Engländer ſchon beeilten, den bis dahin an Karl bezahlten Zuſchuß von 40000 Pfund zu ſeiner Haushaltung einzuſtellen, da er ja nun die Einkünfte aus den Erblanden habe.

Selbſt Waffen, Pulver, Montur und dergleichen, woran es doch in England nicht ſo wie an barem Geld mangelte, wurden nicht genügend und nicht rechtzeitig nach Spanien geſchickt, ob-

*) Hoffmann an den Kaiſer, 20. und 27. Februar, k. k. Staatsarchiv. — Bolingbroke an Argyle, 20. September, in deſſen Letters I. 323.

**) Hoffmann an den Kaiſer, 20. Februar, 31. März, 10., 17., 21. April; an König Karl, 14. und 21. Auguſt. — Graf Gallas an die Kaiſerin, 11. Juni; Harley an Gallas, 25. Juni, k. k. Staatsarchiv.

***) Hoffmann an die Kaiſerin, 26. Juni, 10., 17, 24. Juli; Gallas an dieſelbe, 6. Juli; Liechtenſtein an Wratislaw, 14. Juli und 15. September, ibid.

wohl die Minister versicherten, daß alles geschickt worden sei. „Man muß sich solche Lügen und Täuschungen von den Ministern gefallen lassen," klagte Graf Gallas, „denn Reklamationen bei der Königin würden die Sachen noch schlimmer machen*)."

Noch ärger stand es mit den Truppensendungen aus England, obwohl König Karl und seine Gemahlin sich wiederholt in eigenhändigen Briefen mit rührenden Bitten um Truppen und Geld an Königin Anna wendeten, an ihre „mütterliche Güte" appellierten und sie ewiger Dankbarkeit versicherten**). Trotz aller schönen Thronreden der Königin, trotz aller Zusagen ihrer Minister geschah in dieser Beziehung für Catalonien fast gar nichts. Noch im November 1710 hatte Bolingbroke dem Grafen Gallas mitgeteilt, daß die Königin beschlossen habe, 5 Bataillone aus England und 4 aus Irland, im ganzen über 8000 Mann nach Lissabon zu schicken, wo sie zur Verfügung von Stanhope stehen sollten. Dabei verfehlte der Minister nicht, den Kaiser und die niederländischen Generalstaaten zu ermahnen, dieses schöne und großherzige Beispiel seiner Königin nachzuahmen***).

Monatelang sprach man in England von diesem großen Succurs, aber die Soldaten blieben teils in ihren Quartieren, teils auf den Schiffen, welche ruhig im Hafen lagen. Die Mahnungen des österreichischen Gesandten wurden seitens der Minister mit allerlei Ausflüchten beantwortet und die Abfahrt der Schiffe unter wechselnden Vorwänden von einer Woche auf die andere verschoben. Erst Ende Januar 1711 brachte Admiral Jennings die fünf Bataillone aus England nach Lissabon und blieb dort, um die vier aus Irland zu erwarten, welche

*) Gallas an den Kaiser, 28. April; an König Karl, 29. Mai und 31. Juli; Hoffmann an die Kaiserin, 26. Juni, k. k. Staatsarchiv.

**) Königin Elisabeth an Königin Anna, 1. November 1710; Karl III. an Königin Anna, 21. Dezember 1710 und 31. Januar 1711, in XIth Report of the Historical manuscripts commission, appendix V. London 1887, S. 301, 302, 304.

***) Gallas an den Kaiser, 21. November 1710, k. k. Staatsarchiv.

aber erſt im Mai eingeſchifft wurden. Jennings, der inzwiſchen ungeduldig geworden, verließ Mitte März Liſſabon und traf nach vier Wochen mit ſeinen ſeit ſechs Monaten an Bord befindlichen ſehr heruntergekommenen fünf Bataillonen Mitte April in Barcelona ein. Die anderen vier Bataillone verließen England erſt Anfang Mai, hielten ſich lange in Liſſabon auf und trafen, auf drei reduziert, Mitte Juli in Barcelona ein. Aus den vor mehr als einem halben Jahre ſo pompös angekündigten 8000 Mann waren, wir wiſſen nicht wie wenig geworden, aber die Geſamtzahl der engliſchen Truppen in Catalonien betrug mit dieſen neuen Ankömmlingen nicht viel über 5000 Mann*). Zum Kommandanten dieſer „Armee" war der Herzog von Argyle an Stelle des gefangenen Stanhope ernannt worden. Obwohl bereits Anfang Februar auch zum Botſchafter bei König Karl ernannt, verließ der Herzog erſt am 31. März England und ging über Holland und Italien nach Barcelona, wo er am 29. Mai eintraf. Argyle war ungefähr 30 Jahre alt und hatte noch keine Beweiſe beſonderer militäriſcher Fähigkeiten gegeben; aber er war ein Feind Marlboroughs und hatte zum Sturz des Whig-Miniſteriums ſeinen Teil beigetragen. Die neuen Miniſter wollten ihn wegen ſeines anmaßlichen launiſchen Charakters von England fernhalten, ohne ſich ihn zum Feinde zu machen, und übertrugen ihm daher die wohldotierte Stelle in Spanien, ſo daß er aus ihr und aus andern Aemtern und Sinekuren ein Jahreseinkommen von 20000 Pfund bezog. Daß er zum Feldherrn nicht geeignet ſei, fiel bei den engliſchen Miniſtern um ſo weniger ins Gewicht, als ſie an eine ernſthafte Fortführung des Krieges in Spanien überhaupt nicht mehr dachten. Aber während Graf Gallas jammerte, daß die engliſche Re-

*) Liechtenſtein an Wratislaw, 18. April und 14. Juli, und zahlreiche Berichte Hoffmanns aus London, im k. k. Staatsarchiv. — Feldzüge Eugens, XIII. 362. — Ein anderer Ausweis (ibid. XIII. Beil. 46) gibt die Zahl der Engländer Mitte Juli mit 7560 an.

gierung aus bloßem Parteiintereſſe einem Manne, der „mehr Uebles als Gutes ſtiften werde“ und von dem König Karl ſo viel auszuſtehen haben würde, eine ſo wichtige Stelle anvertraue, tröſtete ſich der andere Vertreter des Kaiſers mit der Hoffnung, daß die Miniſter einem für ihre Partei ſo wichtigen Manne wie Argyle die nötigen Mittel für die Kriegsführung liefern würden und daß der Herzog ſelbſt nicht von England abreiſen würde, ohne ſich vorher genügender Unterſtützung an Soldaten und Geld verſichert zu haben*).

Beide öſterreichiſche Diplomaten täuſchten ſich aber. Argyle erwies ſich beſſer als ſein Ruf, aber er ward vom engliſchen Miniſterium im Stiche gelaſſen. Schon bei ſeiner Ankunft in Genua fand er, daß für die Armee in Spanien nichts gethan worden ſei. Es fehlte an Geld und Kredit, die Truppen hungerten, und der Herzog fand die Lage ſo ſchlimm, daß er die Königin auf die unheilvollen Folgen ſolcher Vernachläſſigung aufmerkſam machte und ſie bat, ihn einer Stelle zu entheben, auf der er nichts leiſten könnte**).

Nach ſeiner Ankunft in Spanien richtete der Herzog eine Vorſtellung an das engliſche Miniſterium über den „grauſamen Notſtand an Geld in Catalonien“ und die davon zu befürchtenden ſchlimmen Folgen***). Bolingbroke antwortete ihm am 20. September alten Stils in einem langen, vieles nicht zur Sache Gehörige enthaltenden Briefe, in welchem er nach ſeiner

*) Hoffmann an den Kaiſer, 6. Februar, k. k. Staatsarchiv, — Gallas an König Karl, in Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1844, V. 172—73.

**) I found neither money nor credit to subsist your army, which is starving for want of pay, being four months behind of this, not to mention what is due to them on account of former years ... I must confess Madam this accident was very surprising to me, having received positive assurances from your Majesty's ministers that measures would be taken to supply this service as well as any other. (Argyle an Königin Anna, Genua 14. Mai, in IXth Report of the Hist. Manuscripts Comm., part. II. 471.)

***) Argyles Bericht vom 14. Juli, citiert in Hoffmanns Schreiben an die Kaiſerin, vom 11. Auguſt, k. k. Staatsarchiv.

Gewohnheit alle Schuld auf die Verbündeten ſchob, die ihre Verpflichtungen nicht erfüllen, während England die ganze Laſt des Krieges tragen müſſe*).

Aber während die engliſchen Miniſter darüber jammerten, daß der Krieg ihrem Lande unerſchwingliche Laſten auferlege und während ſie die Armee in Spanien vernachläſſigten, fanden ſie genug Soldaten, Schiffe und Geld, um eine Flotte mit 5000 Mann Landtruppen unter Brigadier Hill, dem Bruder der neuen Favoritin, Frau Maſham, auf eine vor allen Verbündeten geheim gehaltene Expedition auszuſenden, die nichts anderes zum Zwecke hatte, als neben Gibraltar und Minorca ſich auch durch eine Eroberung in Amerika noch einen Privatvorteil für England zu ſichern. Die Flotte verließ im Mai die engliſche Küſte, gelangte aber erſt im Auguſt an die Küſte von Canada, wo ſie durch einen Sturm arg zugerichtet wurde. Da ſie auch nicht genügend mit Lebensmitteln verſehen war, mußte die Unternehmung aufgegeben werden und Frau Maſhams Bruder ohne die gehofften Lorbeeren nach Europa zurückkehren**).

Weniger als die Engländer verſprach, aber viel mehr leiſtete der Kaiſer Joſeph. Gleich nach Empfang der Nachrichten von Brihuega und Villavicioſa hatte er die Abſendung von Rekruten für ſeine in Spanien befindlichen Regimenter, ſowie von weiteren zwei Infanterie- und zwei Kavallerieregimentern befohlen. Die Kavallerie war ſchon am Anfange des Jahres in Vado zur Einſchiffung bereit, aber die zu ihrer Abholung beſtimmte engliſche Flotte unter Admiral Norris ſegelte erſt im März nach Italien. Bei ihrer Ankunft in Vado war die Infanterie dort noch nicht eingetroffen, und das Regi-

*) Letters and Correspondence I. 321.

**) Gallas an den Kaiſer, 24. März und 28. April; an die Kaiſerin, 11. Mai; an König Karl, 31. Juli, k. k. Staatsarchiv. — Letters and Correspond. of Bolingbroke I. 233—34. — Quincy VI. 598—99. — Stanhope, Queen Anne II. 229.

ment Vaubonne wollte sich nicht einschiffen, weil es rückständigen Sold zu fordern hatte. Es gelang aber endlich, alle Schwierigkeiten zu beheben und ungefähr 6000 Mann einzuschiffen, welche am 19. Mai in Barcelona eintrafen. Ein Convoi aus Neapel mit 500000 Metzen Getreide und 1900 Soldaten war dort kurz vorher eingetroffen*).

Elftes Kapitel.

Mit allen nach und nach angelangten Verstärkungen hatte die alliierte Armee in Catalonien Ende Mai die effektive Stärke von ungefähr 27000 Mann erreicht, wovon beinahe die Hälfte aus kaiserlichen Truppen bestand**).

Dem gegenüber bestand die französisch-spanische Feldarmee aus beinahe 40000 Mann***). Doch nicht minder als Karl III. hatte sein Gegner Philipp V. mit finanziellen und andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Wie Herzog Moles und Fürst Liechtenstein über die Stellas und Althanns und Perlas klagten, so schimpften die französischen Generale über das Günstlingswesen am Hofe Philipps, und Marschall Vendôme fand bei den spanischen Generalen statt williger Unterstützung nur Tadel und Opposition†). Seine Absicht, Barcelona anzugreifen, fand aber auch am französischen Hofe keinen Beifall, da man, durch

*) Liechtenstein an Wratislaw, 31. Januar, 18. April und 19. Mai; Chetwynd an Staatssekretär Dartmouth, Vado 18. April, k. k. Staatsarchiv. — Castellvi IV. 244. — Feldzüge Eugens, XIII. 358, Suppl. S. 74. — Falke, Haus Liechtenstein III. 63. — Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 176, 187—89. — Wiener Diarium vom 27. März und 14. Juni 1711.

**) Weitere 2200 Mann kaiserlicher Truppen trafen erst im Dezember aus Italien ein. (Oesterr. milit. Zeitschrift 1844, VI. 256—57; 1845, IV. 40—41. — Feldzüge Eugens, XIII. 410, und Beilage 44, 46, 57.)

***) Quincy VI. 570. — Lafuente XVIII. 297.

†) Mém. Noailles III. 65—67. — San Felipe II. 71—72.

die Erfahrungen des Jahres 1706 abgeschreckt, sich an das gefährliche Unternehmen nicht wagen wollte*).

So kam es, daß das Heer Philipps von seiner Uebermacht fast gar keinen Gebrauch machte. Nur im Norden Cataloniens begann der Herzog von Noailles mit ungefähr 10000 Mann am Anfange des Sommers eine lebhaftere Thätigkeit zu entfalten, die aber auch nur ganz unbedeutende Resultate ergab. Im August erfolgte der Aufmarsch Vendômes mit 33000 Mann in der Gegend von Cervara, dem gegenüber Starhemberg mit 20000 Regulären und einigen tausend Migueletes und Somatenes zwischen Igualada und Monblanch Stellung nahm, dadurch die Straßen nach Barcelona und Tarragona deckend.

Trotz seiner Uebermacht zögerte Vendôme mit dem Angriff und suchte sich vorerst durch die Einnahme von Venasque eine bequemere Verbindung mit Frankreich zu sichern. Erst nachdem er diesen Ort nach achttägiger tapferer Verteidigung der kleinen Besatzung am 16. September eingenommen hatte, begann er offensiv gegen Starhemberg vorzugehen. Es kam aber auch jetzt nur zu Kanonaden und unbedeutenden Gefechten, und Starhemberg hielt die Feinde vom Vormarsch nach Barcelona oder Tarragona ab.

Der französische Marschall begann nun die Belagerung des von seinen Einwohnern fast ganz verlassenen Prats de Rey, das nur von einer einfachen Mauer mit Graben umgeben war und nur eine Besatzung von zwei Bataillonen hatte. Da es aber von der Hauptarmee Starhembergs aus unterstützt wurde, mußte nach sechswöchiger Beschießung Anfang November die Belagerung wieder aufgehoben werden**). Dagegen mißlang aber auch der von den Verbündeten am 25. Oktober mit

*) Frau von Maintenon an Noailles, 4. April, in Lettres V. 169.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift 1844, V, 170, 196; VI. 252—55, 260 bis 71. — Feldzüge Eugens, XIII. 363—69, 379—83. — Quincy VI. 582—89. — San Felipe II. 72. — Conlin 279—80. — Umicalia 601.

2000 Mann versuchte Ueberfall von Tortosa. Das Projekt war den Feinden verraten worden, so daß der Angriff sie vorbereitet traf, und mit einem Verlust von über tausend Mann für die Angreifer abgeschlagen wurde*).

Nach Aufhebung der Belagerung von Prats de Rey detachierte Vendôme den General Muret mit 8000 Mann zur Belagerung des hochgelegenen aber ungenügend verproviantierten und schwach befestigten Cardona, welches von 2200 Mann unter General Graf Eck verteidigt wurde. Die Stadt wurde schon am 17. November eingenommen, und Eck zog sich mit der Besatzung in das sehr feste Schloß zurück, gegen das Muret schon am 18. seine Batterien eröffnete. Trotz der mit großer Tapferkeit und Geschicklichkeit geführten Verteidigung hätte sich Eck wegen Mangel an Lebensmitteln endlich ergeben müssen, wenn nicht die dringenden Mahnungen der Königin Elisabeth, die allgemeine Volksstimme und die Wichtigkeit des Platzes den Marschall Starhemberg bewogen hätten, alles für dessen Entsatz zu wagen. Nachdem ein am 11. Dezember gemachter Versuch mißlungen war, ließ Starhemberg am 20. bei 5000 Mann unter Feldmarschallieutenant Battée mit einem großen Transport von Lebensmitteln nach Cardona abgehen. Nach zweitägigem hartnäckigem Kampfe mit den Belagerern gelang es Battée, von einem Ausfall der Besatzung unterstützt, am 22. Dezember die Vorräte ins Schloß zu werfen. Nun gab Muret, der schon 3000 Mann verloren hatte, alle Hoffnung auf und trat, nur von General Nebot mit einigen hundert Mann verfolgt, den Rückzug nach Solsona an. Auch Marschall Vendôme sah sich durch die schlechte Witterung und den Mangel an Lebensmitteln genötigt, in den Weihnachtstagen den Rückzug hinter den Segre anzutreten, wo er die

*) Oesterr. milit. Zeitschrift l. c. 273—75. — Castellvi IV. 273. — Umicalia 601—2. — Quincy VI. 590. — Nach Feldzüge Eugens, XIII. 389 betrug der Verlust gar 1500 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen.

Winterquartiere bezog. Gleichzeitig ließ auch Starhemberg ſeine Armee die Winterquartiere beziehen, und er konnte es mit einiger Zufriedenheit thun, da es ihm trotz feindlicher Uebermacht gelungen war, den Beſitzſtand Karls III. in Catalonien ziemlich ungeſchmälert zu erhalten*).

In Portugal hatte in dieſem Jahre der Feldzug einen für die Verbündeten glückverheißenden Anfang genommen. Die portugieſiſche Armee erſchien ungewöhnlich früh im Felde und es gelang dem General Norona nach bloß fünftägiger Belagerung, am 15. März Miranda wiederzuerobern und die ungefähr 1000 Mann ſtarke Beſatzung gefangen zu nehmen**). Damit war aber auch die Thatkraft und Kriegsluſt der Portugieſen erſchöpft, und bei den andern Alliierten tauchte wieder das alte Mißtrauen auf. Man raunte ſich allerlei von geheimen Verhandlungen Portugals mit Frankreich zu, und der Verdacht ſchwand nicht ganz, ſelbſt nachdem die portugieſiſche Regierung auf die im April wiederholt geſtellten Anfragen der Geſandten der Bundesmächte ihnen die vom franzöſiſchen General Bay gemachten Friedensanträge und ihre darauf erteilte ablehnende Antwort loyal mitgeteilt und ihr Feſthalten an den Verträgen beteuert hatte***). Dieſes Mißtrauen war nicht bloß in der Kenntnis von dem Vorhandenſein einer ſtarken, wenn nicht franzoſenfreundlichen, doch jedenfalls dem Kriege abgeneigten Partei am portugieſiſchen Hofe begründet, ſondern auch in dem ſchlechten Gewiſſen mancher der Verbündeten, beſonders der Holländer, welche ihren Verpflichtungen gegen Portugal nicht nachkamen.

---

*) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1844, V. 194; 1845, I. 30—56. — Feldzüge Eugens, XIII. 393—409, 544 — Caſtellvi IV. 264—66. — Quincy VI. 591—97. — San Felipe II. 73—74.

**) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1845, II. 188. — Conlin 282. — Feldzüge Eugens, XIII. 415. — Lord Portmore an Graf Gallas, Liſſabon 31. März, k. k. Staatsarchiv.

***) Gallas an König Karl, 29. Mai, k. k. Staatsarchiv. — Santarem XVIII. 267—69. — Lamberty VI. 574.

Am 2. März überreichte der portugiesische Gesandte Graf Tarouca den Generalstaaten eine Beschwerdeschrift, in der er ihnen unter anderm vorwarf, daß sie das vertragsmäßig zugesicherte Hilfscorps von 4000 Mann nicht in Portugal hielten, daß sie die Subsidien seit dem Jahre 1707 nicht bezahlt hätten, daß sie noch das Geld für die ihren Truppen dort gelieferten Lebensmittel und Pferde schuldig seien, daß sie die Küsten und die Handelsschiffe Portugals ohne Schutz ließen u. s. w. Aus der erst am 11. Juli erteilten holländischen Antwort ist leicht zu ersehen, daß wenn auch manches in der Denkschrift übertrieben dargestellt war, doch jedenfalls der größte Teil der portugiesischen Klagen berechtigt war. Die holländische Regierung ließ sich endlich auch herbei, der portugiesischen auf Rechnung der ihr schuldigen Gelder Anweisungen zu geben, welche deren Gesandter aber nur mit einem Verlust von zehn Prozent zu Geld machen konnte. Er kaufte nun in Amsterdam für 200000 Gulden Gerste, die er schleunigst nach Lissabon verschiffte, um dem großen Futtermangel abzuhelfen, unter dem die portugiesische Kavallerie zu leiden hatte. Da er aber von der holländischen Regierung keine Kriegsschiffe zur Eskorte bekommen konnte, wurde eines seiner Getreideschiffe von den Franzosen gekapert*).

Im September erschien eine aus 16 Kriegsschiffen bestehende französische Flotte an der Küste von Brasilien, setzte bei Rio Janeiro 3500 Mann ans Land, verbrannte einige portugiesische Kriegsschiffe und viele Kauffahrer. Erst im November verließen die Franzosen Brasilien, nachdem sie der Kolonie und dem Mutterlande ungeheuren Schaden verursacht hatten, und schleppten, soviel sie konnten, von Geld und Waren weg**).

---

*) Lamberty VI. 568—80. — Ueber andere Nachlässigkeiten der Holländer beklagte sich Prinz Eugen von Savoyen in seinem Briefe vom 1. Juni an König Karl. (Feldzüge XIII. Suppl. S. 45.)

**) Quincy VI. 609—28, 652. — Lamberty VII. 358. — Conlin 282.

Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die Portugiesen mit keinem besonderen Eifer für die Sache der Alliierten den Krieg gegen Spanien führten. Zwar hatten sie der Ende April bei Badajoz aufmarschierten, bei 18000 Mann starken feindlichen Armee unter Marquis de Bay eine ungefähr gleichstarke unter Graf Villaverde entgegengestellt, aber es kam zu keinem ernstlichen Kampfe. Beide Feldherren begnügten sich, kleine Einfälle ins feindliche Land zu machen, ohne sich gar zu weit von der heimatlichen Grenze zu entfernen, und war es dabei mehr auf das Zerstören und Plündern als auf die Besiegung des Gegners abgesehen. Als es dem Grafen Villaverde auf einem solchen Streifzuge gelungen war, nebst vielem Vieh und Getreide auch 300000 Thaler in barem Gelde zu erbeuten, hielt er es (Anfang Juni) für einen befriedigenden Abschluß des Feldzugs und bezog die Sommerquartiere, welches schöne Beispiel von der feindlichen Armee nachgeahmt wurde. Im Herbst rückten beide Armeen wieder ins Feld, fügten aber einander nichts Böses zu und bezogen zeitlich die Winterquartiere *).

Zwölftes Kapitel.

Bei beiden Parteien und auf allen Kriegsschauplätzen machten sich in diesem elften Jahre des Krieges ein Mangel an Unternehmungslust, eine gewisse Kampfesmüdigkeit fühlbar, deren Ursache größtenteils die schweren, fast unerträglichen Lasten waren, welche der vieljährige Krieg allen dabei beteiligten Mächten auferlegte. Dieses allgemeine Friedensbedürfnis hatte aber vorerst nur in England, wo noch andere, den heimischen Parteiverhältnissen entsprungene Motive mitwirkten, zu direkten, schon im Januar angeknüpften Unterhand-

*) Quincy VI. 579—81. — Conlin 283. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1845, II. 189—92. — Lafuente XVIII. 302.

lungen mit dem Feinde geführt, als ein Ereignis eintrat, welches den britiſchen Staatsmännern erwünſchte Gelegenheit bot, ihre gegen alle Bundestreue und politiſche Ehrlichkeit vor den andern Alliierten verheimlichten Unterhandlungen als durch die veränderte Lage gebotene, im Intereſſe des europäiſchen Gleichgewichts ergriffene Rettungsmittel darzuſtellen. Dieſes Ereignis, welches aber auch dem Könige Karl den Beſitz Spaniens minder wertvoll erſcheinen laſſen und ihn dem Frieden geneigter machen konnte, war der unerwartete Tod ſeines Bruders, des Kaiſers Joſeph.

Nachdem ſeine älteſte Tochter Erzherzogin Maria Joſepha an den Blattern erkrankt, aber Mitte Januar ſchon geneſen war*), befiel den Kaiſer am 7. April ein leichtes Unwohlſein, welches aber ſchon nach drei Tagen die größten Beſorgniſſe erregte. Man erkannte, daß es die ſo furchtbare Blatternkrankheit war, der die damaligen Aerzte ohnmächtig gegenüberſtanden. Und die große Verantwortlichkeit, welche die Perſon des Kranken ihnen auferlegte, machte die Jünger Aesculaps noch zaghafter und ängſtlicher. Zwar ſchien die Krankheit einen günſtigen Verlauf zu nehmen und am vierzehnten trat ſogar eine geringe Beſſerung ein; aber die Hoffnungen, die man darauf gebaut hatte, erwieſen ſich als trügeriſche, und ſchon am Freitag den 17. April bald nach zehn Uhr morgens verſchied der Kaiſer**).

Bevor dieſes Ereignis eingetreten war, ja bevor die Miniſter Englands ſich in ihre geheimen Verhandlungen mit den Franzoſen eingelaſſen hatten, waren ſie mit zwei Forderungen an den öſterreichiſchen Hof herangetreten, die ſie nach

*) Wiener Diarium Nr. 777.

**) Wratislaw an König Karl, 14. und 17. April, Korreſp. S. 142, 143. — Wiener Diarium vom 14. und 17. April, Nr. 803, 804. — Rinck, Joſephs des Sieghaften Leben und Thaten II. 599, 600. — Coxe, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich, deutſch von Dippold und Wagner III. 485. — Arneth, Eugen, II. 163—64.

dem Tode des Kaisers noch eifriger betrieben, teils um ihr bundesverräterisches Spiel besser zu verdecken, teils um die Sonderinteressen Englands und des von der englischen Regierung protegierten Herzogs von Savoyen zu fördern.

Während der ganzen Dauer des Krieges hatte diese ein besonderes Wohlwollen für den Herzog gezeigt und bei jeder Gelegenheit für ihn gegen Oesterreich Partei genommen.

Ein sonst gutunterrichteter Zeitgenosse hat diese Parteinahme den reichen Geschenken zugeschrieben, mit denen der kluge Savoyer den Herzog von Marlborough für sich zu gewinnen wußte*). Nun war freilich der Sieger von Ramillies solchen Argumenten nicht unzugänglich, aber seine Gegner, die Tories und Königin Anna selbst waren noch eifrigere Protektoren des Savoyers, und diese Protektion ward um so eifriger und wärmer, je mehr der Einfluß Marlboroughs sank. Savoyische Staatsmänner führen als Erklärung hierfür Aeußerungen der Königin an, welche dahin lauteten, daß sie sich verpflichtet fühlte, den Herzog von Savoyen dafür zu entschädigen, daß man ihn, obwohl näher berechtigt als das Haus Hannover, wegen seiner Konfession von der Erbfolge in Großbritannien ausgeschlossen hatte**).

Der kaiserlichen Regierung gegenüber wurde freilich von diesen intimen Beweggründen nichts geäußert und nur die politische und militärische Wichtigkeit Savoyens hervorgehoben. Habe man nur einmal den Herzog zufriedengestellt, sagte Lord Bolingbroke dem kaiserlichen Gesandten, so werde er das Kommando in Oberitalien wieder übernehmen und durch eine starke Diversion gegen Südfrankreich die Operationen der Alliierten in den Niederlanden wirksam unterstützen. Wiederholt riet Graf Gallas seinem Hofe den Engländern in dieser Angelegen-

*) Relazione Dolfin vom Jahre 1708, herausgeg. von Arneth, S. 31.

**) Relation des Grafen Mellarede an den Herzog von Savoyen vom 9. Mai 1712 in Miscellanea di storia ital. XXIV. S. 233 und bei Carutti, Diplomazia III. 429.

heit entgegenzukommen: „Dieſes Werk," ſchrieb er am 9. Dezember 1710 dem Kaiſer, „iſt auch ſchon unter der Nation alſo ausgebreitet, als wann das ganze Heil oder der glückliche oder unglückliche Ausfall dieſes Krieges an der Beilegung mehrerwähnter ſavoyiſcher Differenzen hangen thäte*)."

Dieſe Differenzen zwiſchen den Höfen von Wien und Turin hatten eigentlich ſchon mit dem Abſchluß des Vertrags von 1703 begonnen, in welchem einige Klauſeln nicht klar und beſtimmt genug abgefaßt waren; ſie hatten aber erſt nach dem ſiegreichen Feldzug von 1706 einen für das Einvernehmen zwiſchen den Alliierten bedrohlichen Umfang gewonnen, als der Herzog mit großer Eile die Abtretung der ihm zugeſagten kaum vom Feinde geräumten Landſtriche verlangte. In Wien, wo man überhaupt an ſchnelles Handeln nicht gewohnt war, auch den ſchlechten Eindruck übereilter Gebietsabtretungen auf die Spanier und Lombarden fürchtete**) und überdies den nach der Statthalterſchaft Mailands lüſternen, immer zu geheimen Verhandlungen mit dem Feinde geneigten Victor Amadeus mit großem Mißtrauen betrachtete, zögerte man mit der Erfüllung ſeiner im Grunde berechtigten Anſprüche. Der Herzog wendete ſich daher ſofort mit großem Geſchrei über das ihm geſchehene Unrecht an die Seemächte als Garanten ſeines Vertrages, und dieſe beeilten ſich, den Kaiſer zur ungeſäumten Erfüllung des Vertrages aufzufordern. Hatte nach dieſem der Herzog das Gebiet von Vigevano oder ein Aequivalent zu bekommen, ſo verlangte jetzt die engliſche Regierung, der Kaiſer ſolle ſofort, ohne weiter von Aequivalenten zu reden, Vigevano abtreten***).

*) K. k. Staatsarchiv. — Aehnlich in Gallas' Brief vom 6. Januar 1711, ibid.

**) Im November 1707 trafen in Wien Deputationen aus Mailand und dem Gebiete von Vigevano ein, um gegen die Abtretungen an Savoyen zu proteſtieren. (Schreiben des engliſchen Geſandten Meadow vom 26. November an den Earl von Mancheſter, bei Cole, S. 500.)

***) „That you press the Emperor to put the Duke of Savoy into

Solche gebieterische Einmischung mußte in Wien Verstimmung gegen den Herzog und die von ihm angerufenen Protektoren erregen. Indessen ließ man sich dadurch nicht abhalten, den größten Teil der savoyischen Ansprüche zu befriedigen. Nachdem bereits eine vom 23. Februar 1707 datierte Proklamation des Prinzen Eugen im Namen und Auftrage des Kaisers und des Königs Karl die Einwohner der Provinzen Alessandria, Valenza, der Lomellina und des Sesiathals ihres Unterthaneneides entbunden und zur Anerkennung des Herzogs von Savoyen als ihres neuen Herrn aufgefordert hatte, ward der Herzog im August 1708 auf Grund kaiserlichen Diploms in den Besitz von Montferrat gesetzt. Es blieb also nur noch die Entschädigung für Vigevano unerledigt, und eine neue Streitfrage kam hinzu, als einige Leheninhaber in dem Langhe genannten Gebiete gegen die Abtretung an Savoyen mit der Begründung protestierten, daß sie unmittelbare Vasallen des deutschen Reichs seien. Man griff von österreichischer Seite (Mitte 1709) gar zu begierig nach dieser Gelegenheit, die sakrosankten Rechte des Reichs zu wahren und von dem dem Savoyer Abgetretenen etwas abzuzwacken, und dieser eilte natürlich wieder mit seinen Klagen zu seinen Protektoren, den Seemächten, während er zugleich, mit dem Kaiser schmollend, seine persönliche Teilnahme an der Kriegführung weigerte. Bei den Seemächten fand er, wie immer, williges Gehör für seine Beschwerden gegen den Kaiser. Die Holländer wendeten sich mit dringenden Mahnungen an die österreichische Regierung, den Herzog schleunigst zu befriedigen. Mit Recht hoben die Generalstaaten in ihrer Note hervor, daß dasjenige, was bei einem Abfalle des Herzogs von der Allianz für die Alliierten, und besonders für den Kaiser auf dem Spiele stehe, tausend-

---

the immediate possession of the Vigevanesco without thinking of any other equivalent.“ (Nachtrag zur Instruktion der Königin Anna für den Earl von Manchester vom 31. Januar 1707, bei Cole, Memoirs, S. 428.)

mal mehr wert sei, als die paar Quadratmeilen lombardischen Landes, um die gestritten wurde.

In Wien wollte man sich aber noch immer nicht entschließen, die Sache, anstatt vom juristischen Standpunkte, von dem der praktischen Politik und Opportunität zu behandeln, verschanzte sich hinter die Förmlichkeiten der Reichskanzlei, bestritt den Seemächten das Recht, sich in Reichsangelegenheiten zu mischen, und warf den Holländern ihr dem des Kaisers ähnliches Benehmen gegen den König von Preußen vor. Da mußte man von den Hochmögenden die Antwort hören: „Alle Mächte, welche mit dem Kaiser eine Allianz schlossen oder schließen werden, hätten nun zu befürchten, wegen Erfüllung ihrer Bedingungen seitens des Kaisers vor dem Reichshofrat oder dem Reichstage Prozesse führen zu müssen", und noch schärfere Worte gab man dem kaiserlichen Gesandten im Haag zu hören *).

Noch wärmer als die Niederländer nahmen sich die Engländer des Herzogs an: Schon im September 1710 war der als außerordentlicher Gesandter in Wien befindliche Major Francis Palmes von seiner Regierung neuerdings instruiert worden, auf den Ausgleich mit dem Herzog von Savoyen und die Pacificierung Ungarns hinzuwirken **), und bald darauf beschloß das englische Ministerium, den Earl von Peterborough hauptsächlich wegen der savoyischen Angelegenheiten nach Wien zu schicken. „Würde er hierin keine Aussicht auf günstigen Erfolg haben," erklärten die Minister dem kaiserlichen Gesandten, „dann werde die Königin die Sache dem Parlament

*) Denkschrift des Herzogs von Savoyen bei Lamberty VI. 180—92. — Note des holländischen Gesandten an Graf Wratislaw vom 9. Juni 1710, ebenda 205—8. — Carutti, Vitt. Amad., 311—12; Diplomazia III. 381. — Arneth, Eugen von Savoyen I. 395—96, 400. — Lamberty III. 403; VI. 197—99, 203—4.

**) Schreiben der Königin Anna an den Kaiser vom 5./16. September, im Archivum Rakocz., 2. Abt., III. 455.

vorlegen, um deſſen Rat einzuholen, als in einer Sache, wo ihre Ehre ſo weit engagiert ſei“ *).

Da indeſſen die Anweſenheit Peterboroughs bei den Debatten des Parlaments über die Kriegführung in Spanien von ſeiner Partei gewünſcht wurde, verzögerte ſich ſeine Abreiſe bis in den Februar 1711 und die inzwiſchen begonnenen geheimen Verhandlungen mit Frankreich, ſowie die Nachrichten von dem bald zu hoffenden Erlöſchen des ungariſchen Aufſtandes veranlaßten die engliſche Regierung zu einer Verſchärfung des Tones ihrer Inſtruktion. „Nur ein freundliches Einvernehmen mit Savoyen und Friede mit Ungarn können die gefährdete Lage der Alliierten verbeſſern, der Kaiſer möge ſich daher beides angelegen ſein laſſen und dann nicht bloß Verſtärkungen nach Spanien ſchicken, ſondern auch 20000 Mann in Oberitalien halten und einen Teil der bisher bloß von den Seemächten getragenen Laſt des Krieges auf ſich nehmen. Weigere ſich der Kaiſer deſſen, ſo werden die Alliierten es als Verzicht auf die ſpaniſche Monarchie betrachten“, hieß es in dem von Königin Anna am 13. Februar an Peterborough gerichteten Schreiben **).

Die engliſchen Staatsmänner vergaßen dabei nur, daß ihre geheimen Verhandlungen mit Frankreich der Sache der Alliierten am meiſten ſchadeten, daß der Eigenſinn der britiſchen Generale den größten Teil der Schuld an den Niederlagen in Spanien trug und daß die von Oeſterreich gebrachten Opfer an Blut wohl den der Seemächte an Gut gleichwertig waren.

Lord Peterborough traf am 23. Februar in Wien ein und hatte ſchon am folgenden Tage ſeine erſte Audienz beim Kaiſer. Seine Miſſion hatte den Erfolg, daß der Kaiſer mittelſt Reſkript vom 28. März dem Herzoge von Savoyen die

*) Gallas an den Kaiſer, 9. Dezember, k. k. Staatsarchiv.

**) Abgedruckt bei Fiedler, Aktenſtücke zur Geſchichte Franz Rakoczys in Fontes rerum austriacarum XVII. 146.

ſtrittigen Lehen in den Langhe unter Vorbehalt der Rechte des Reichs überwies*).

Der Herzog ward aber dadurch nur teilweiſe verſöhnt, da ſeine Forderung wegen Vigevano nicht befriedigt wurde, obwohl die kaiſerliche Regierung ſich auch hierin ſo weit entgegenkommend zeigte, daß ſie ſich darüber dem Schiedsgericht der Seemächte zu unterwerfen bereit erklärte**).

Auf die erſten günſtigen Nachrichten von Wien erklärte Bolingbroke im Unterhauſe, der Herzog ſei ſchon vom Kaiſer befriedigt worden und werde ſich nun wieder an die Spitze ſeiner Truppen ſtellen, worauf das Parlament 100000 Pfund für den Krieg in Piemont bewilligte***).

Neben der Befriedigung Savoyens und als Ergebnis der Ungarns wünſchten die Engländer, der Kaiſer ſolle eine anſehnliche Zahl der bisher in letzterem Lande beſchäftigten Truppen nach den anderen Kriegsſchauplätzen, vor allem nach Savoyen und Piemont dirigieren. In Bezug auf dieſe Forderung verhielt ſich die öſterreichiſche Regierung der engliſchen gegenüber ſchroff abweiſend. Letztere verließ ſich in dieſer Beziehung nicht auf Peterborough allein, und ſchickte nach Abſchluß des Friedens von Szathmar, Ende Mai, Charles Whitworth nach Wien, welcher dort bereits ſieben Jahre vorher eine kurze Zeit als Vertreter Englands fungiert hatte. Whitworth war beauftragt, die Sendung von 8000 Mann von den

*) Lamberty VI. 557—59. — Berichte des ſavoyiſchen Geſandten Mellarède über die Verhandlungen in Wien vom 8. Febr. bis 7. März, im Turiner Archiv Materie politiche, Mazzo 8, Vienna, Nr. 14.

**) Carutti, Diplomazia III. 390. — Uebrigens hatte der Kaiſer bereits auf die Vorſtellungen durch Major Palmes erklärt, daß er die Seemächte als Mediatoren annehme und nur ein bundesfreundlicheres Entgegenkommen ſeitens des Herzogs verlangt, und daß er „nicht werde einen Modum zu introducieren verlangen, ſo zu dato weder zwiſchen Freund noch Feind gebräuchlich geweſen". (Undatierte Antwort Wratislaws (?) an Palmes im k. k. Staatsarchiv.)

***) Hoffmann an den Kaiſer, 20. März, k. k. Staatsarchiv.

bis dahin in Ungarn verwendeten Truppen nach Piemont zu verlangen, um den Herzog in den Stand zu setzen, eine starke Diversion gegen Südfrankreich zu unternehmen.

Im Feldzuge des Jahres 1710 hatten die Franzosen die Operationen gegen Nordcatalonien nicht zu beginnen gewagt, so lange die Armee der Alliierten in Savoyen stand. Es war also klar, daß eine Verstärkung dieser Armee, welche sie zu weiterem Vordringen in Südfrankreich befähigte, auch auf die Operationen der Oesterreicher in Spanien von günstigem Einfluß sein würde. Ueberdies war der Vertreter Englands ermächtigt, der österreichischen Regierung für die Ueberlassung dieser 8000 Mann Subsidien bis zum Belaufe von 40000 Pfund Sterling anzubieten, und wurde auch sonst englischerseits mit Bitten und Drohungen nicht gespart, um den Wiener Hof zur Absendung der Truppen zu bewegen. „Es ist ein Herzenswunsch der Königin," schrieb Bolingbroke dem Herzog von Marlborough, indem er ihn ersuchte, sich dafür eifrig beim Prinzen Eugen zu verwenden. Dem Herzog von Argyle schrieb er: „Eine Ablehnung würden wir als Abfall Oesterreichs von der gemeinsamen Sache betrachten", und dem Grafen Wratislaw: „Die Sache ist von der größten Wichtigkeit und ich hoffe, daß Herrn Whitworth die Unterstützung eines so weisen und eifrigen Staatsmannes, wie Sie es sind, dabei nicht fehlen wird" *).

Auch Graf Gallas unterstützte diese Forderungen der englischen Regierung und meinte, wenn man auch nur ein Regiment aus Ungarn marschieren ließe, würde es in England einen sehr guten Eindruck machen, und die dortige Regierung würde sich dann wegen der übrigen Truppen einige Zeit gedulden. Diesem guten Rat ließ er aber bald darauf einen anderen minder guten und nicht ehrlichen folgen: „Man möge," schrieb er der Kaiserin-

*) Briefe Bolingbrokes vom 22./2. Juni, 12./23. und 15./26. Juli und 3./14. August 1711 in Letters and Correspondence of Lord Viscount Bolingbroke, London 1798, I. 223, 241, 252, 296.

Regentin, „Zuſagen machen, um die Alliierten bei guter Laune zu erhalten; dieſe haben auch verſchiedenemale die verſprochenen Truppen nicht geſtellt und müſſe daher auch der kaiſerliche Hof mit derartigen Fineſſen vorgehen“ *).

In Wien fand man keinen Geſchmack an ſolchen Fineſſen und Graf Trautſon antwortete im Namen der Kaiſerin: „Dieſe Propoſition wegen der Mannſchaft iſt eine pure Unmöglichkeit und kann ich Ew. Ex. nicht beifallen, daß man nur viel verſprechen und ſodann wenig oder nichts halten ſollte; denn dieſes iſt wider des Erzhauſes alte Maxime und Redlichkeit, und wann wir Alliierte uns untereinander betrügen wollen, ſo bleiben wir doch zuletzt ſelbſt die Gefoppten.“ Gallas ließ ſich aber dadurch nicht überzeugen und ſchrieb an König Karl, man ſolle nur den Engländern mit ihrer Münze zahlen und Verſprechungen machen, ohne an das Halten zu denken, und was die „alten Maxime“ betrifft — „habe das Erzhaus denn jemals geglaubt, dasjenige ſo in dem großen Allianztraktat, in den Verträgen mit Savoyen und Portugal verſprochen, vollkommen preſtieren zu können?“ **).

Der überſchlaue Diplomat bedachte nicht, daß Wände Ohren haben und Staatsmänner Spione beſolden. Seine Briefe mit dieſem verfänglichen Inhalt wurden den engliſchen Miniſtern verraten und boten ihnen eine Handhabe, dem Grafen Gallas eine empfindliche Kränkung zu bereiten. Sein Plan, „die Königin zu düpieren durch Zuſage von Truppen, die man nicht zu ſchicken beabſichtige und unter allerlei Vorwänden das gegebene Verſprechen zu brechen“, war einer der Punkte, mit denen die engliſche Regierung die Ausweiſung des kaiſerlichen Geſandten motivierte ***).

---

*) Gallas an König Karl, London 29. Mai; an die Kaiſerin, 11. Juni, im k. k. Staatsarchiv.

**) Gallas an Karl III., London 4. September, k. k. Staatsarchiv.

***) Schreiben der Königin Anna an Kaiſer Karl VI., vom 7. Dezember 1711, bei Arneth, Starhemberg 702.

Es war recht ehrenwert von der österreichischen Regierung, daß sie ihre Verbündeten nicht betrügen wollte, aber es war keine geschickte Politik, daß sie deren Antrag so entschieden ablehnte, und den Vertreter Englands nicht einmal dazu kommen ließ, die Subsidien im Namen seiner Regierung anzubieten. Whitworth soll nach Hause geschrieben haben, daß er den österreichischen Hof so hartnäckig gefunden habe, daß er es nicht à propos hielt, seinem Auftrage gemäß den erwähnten Geldbetrag anzubieten, und Lord Bolingbroke jammerte über die Verstocktheit der Wiener, die er „einen Haufen Trägheit" (a heap of dullness) nannte*). Dabei freute er sich aber auch heimlich über das Benehmen dieser Regierung, das seinen heimlichen Unterhandlungen mit Frankreich zur Entschuldigung dienen konnte. „Fehlt noch etwas, um das Maß der Oesterreicher voll zu machen?" schrieb er seinem Vertrauten Drummond**); und Swift, der Leibjournalist des Tory-Ministeriums, hat die schrecklichen Folgen der verweigerten paar Regimenter mit den lebhaftesten Farben ausgemalt und die Gründe, welche die österreichischen Staatsmänner für ihre Weigerung angaben, für ganz nichtig erklärt***).

Aber auch wir können diese Gründe — Furcht vor einem Wiederausbruche des Rakoczy'schen Aufstandes, vor einem Angriffe der Türken oder Russen†) als nicht ausreichend ansehen, um eine so schnelle Zurückweisung der englischen Anträge zu rechtfertigen. Mitte April war der Aga Seifullah von Konstantinopel nach Wien gekommen und hatte über die Absichten seiner Regierung die beruhigendsten Zusicherungen gegeben,

*) Gallas an die Kaiserin, 28. August, k. k. Staatsarchiv. — Bolingbroke an Whitworth, 12./23. Juli, Letters and Corresp. I. 273.

**) Ibid. I. 296.

***) Swift, The conduct of the Allies, in Works IX. 108.

†) Berichte über die Konferenzen vom 9. und 16. Juli mit Whitworth und Bruyninx im k. k. Staatsarchiv; Karl III. an Wratislaw 31. August, in Corresp., S. 218—19. — Prinz Eugen an Graf Gallas, 10. Juni, in Feldzüge XIII. Suppl. Nr. 33, S. 51.

worauf man ſich bei der Ehrlichkeit der Türken ruhig verlaſſen konnte. Unmittelbar darauf war der Krieg zwiſchen Rußland und der Türkei ausgebrochen, und die beiden miteinander beſchäftigten Nachbarn Oeſterreichs konnten dieſem vorderhand keine Furcht einflößen. Nach dem Friedensſchluſſe ward Rußland wieder von den ſchwediſchen Angelegenheiten in Anſpruch genommen*).

Wir können uns demnach die Weigerung der öſterreichiſchen Regierung nur durch den Unwillen gegen den Herzog von Savoyen, dem man zu größeren Erfolgen nicht verhelfen wollte, oder durch das beginnende, nur zu gerechtfertigte Mißtrauen gegen die britiſchen Staatsmänner erklären. Ob eine Bewilligung der engliſchen Forderung etwas genützt hätte, bleibt freilich noch die Frage. Wir glauben zwar nicht, daß die Forderung argliſtig ausgedacht war, um deren Abweiſung als Waffe gegen Oeſterreich benutzen zu können, denn die Miniſter der Königin Anna konnten doch, als ſie ihre Forderung ſtellten, deren raſche und entſchiedene Abweiſung nicht vorausſehen, wenn ſie dieſe dann auch mit Vergnügen für ihre Zwecke ausbeuteten. Aber wir haben Grund zur Vermutung, daß ſie auch die Bewilligung nur im Intereſſe Englands benutzt hätten, um während der geheimen Verhandlungen mit Frankreich einen Druck auf dasſelbe auszuüben. Der Anmarſch friſcher kaiſerlicher Truppen gegen die Grenzen Südfrankreichs hätte vielleicht Ludwig XIV. zu weitern Konzeſſionen an England bewogen, und wenn dieſes für an Oeſterreich gezahlte 40000 Pfund noch einen oder zwei ſpaniſche oder ſüdamerikaniſche Hafenplätze oder noch größere Konzeſſionen für ſeinen Handel erlangt hätte, ſo wäre es kein ſchlechtes Geſchäft — auf Koſten Oeſterreichs geweſen.

Freilich, wenn man Lord Peterborough, das enfant terrible der damaligen engliſchen Diplomatie hört, war ſolches „Kaſtanien-

*) J. v. Hammer-Purgſtall, Geſchichte des Osmaniſchen Reiches, Buch 62, IV. 109—13. — Arneth, Eugen von Savoyen II. 158—59.

aus-dem-Feuer-holen" für England nur Pflicht und Schuldigkeit der Habsburger, und wenn sie sich dessen weigerten, so waren sie das undankbarste, dümmste und nichtsnutzigste Geschlecht. „Man müsse acht geben," schrieb er an Bolingbroke, „daß dieser junge König nicht die üble Gewohnheit annehme, unserer Königin etwas abzuschlagen, und wenn Sie mir die nötigen Ordres geben, werde ich dem vorzubeugen wissen. Nach Wien muß man strenge und bestimmte Befehle erteilen, aber mit der Ausführung eine geschickte und zarte Hand betrauen. Bei den österreichischen Ministern hilft nur die Rute, aber man muß die Rute mit dem schönsten Ceremoniell gebrauchen und sie mit dem größten Respekt auspeitschen" *).

Während Peterborough so nach Hause schrieb und in ähnlicher Weise in Turin sprach, zeigte er dem kaiserlichen Hofe und den österreichischen Ministern gegenüber ein ganz anderes Gesicht, stellte sich als deren besten Freund dar und suchte mit ihrer Hilfe seine eigenen höchst persönlichen Zwecke zu fördern. Dem Grafen Wratislaw schlug er sogar eine Art Kompagniegeschäft zu gegenseitiger Förderung vor, nur verlangte er, daß der Oesterreicher mit den guten Diensten beginnen solle **).

Dreizehntes Kapitel.

Die Nachricht vom Tode des Kaisers, welche König Karl am 1. Mai erhielt, mußte auf ihn einen um so erschütternderen

*) Peterborough an Bolingbroke aus Schloß Venerie bei Turin, 11. Mai, Staatsarchiv in Turin. Bolingbroke sagte von diesem, übrigens manche treffende und witzige Bemerkung enthaltenden Riesenbriefe Peterboroughs: „I have a letter of twenty sheets from Lord Peterborough, wherein the whole world is parcelled out, as if with a fiat and the breath of his mouth it could be accomplished." (Bolingbroke an Lord Raby, 18./29. Mai, in Letters and Corresp. I. 214.)

**) Peterboroughs Briefe an die Kaiserin und an Graf Wratislaw, aus Turin, 11. Mai, im Turiner Staatsarchiv.

Eindruck machen, als sie ihn ganz unvorbereitet traf, da der Kurier aus Wien, welcher die Todesnachricht brachte, gleichzeitig mit dem, welcher die Briefe mit der Nachricht von der Erkrankung brachte, in Barcelona eintraf*).

Der Kummer über den Tod des Bruders wurde aber bald durch die von allen Seiten auf Karl einstürmenden Regierungssorgen zurückgedrängt. Kaiser Joseph hatte gar keine Verfügungen für den Fall seines Todes getroffen. Karl war zwar der unbestrittene Nachfolger in allen Erblanden des Hauses Habsburg, aber römischer König war er nicht, und man mußte eine von den Intriguen Frankreichs und den feindlichen Wittelsbachern beeinflußte Kaiserwahl befürchten. Ungarn war zwar nahezu pacifiziert, aber der Vertrag mit den Aufständischen noch nicht unterschrieben, und wer konnte wissen, wie diese sich gegen den Erben, den noch nicht gekrönten König Ungarns, stellen würden. Zwar hatten die Minister Trautson, Seilern, Wratislaw und Prinz Eugen infolge eines bald nach Erkrankung des Kaisers (am 11. April) gefaßten Beschlusses der Kaiserin-Mutter Eleonore Magdalena die Regentschaft bis zur Ankunft Karls angetragen, und sie war von ihr am Todestage des Kaisers unter Zustimmung des ganzen Ministerrats (der „großen Konferenz") übernommen worden**); aber noch wußte man nicht, ob König Karl diese Regentschaft bestätigen und ob sie allerseits Anerkennung finden werde, da doch die Witwe Josephs, Kaiserin Wilhelmine Amalie, zur Führung der Regentschaft ebenso berechtigt war, wie ihre Schwiegermutter. Und wer konnte voraussehen, welche Schwierigkeiten und Verlegen-

*) Liechtenstein an Wratislaw, 3. Mai; Moles an denselben, 4. Mai, k. k. Staatsarchiv. — Am französischen Hofe wußte man schon am 25. April vom Tode des Kaisers und — freute sich sehr; nur der fromme Dauphin empfand einige Skrupel über diese Freude: Monsieur le Dauphin par piété craignit de s'en rejouir. (Journal de Torcy, 25 avril, p. 427.)

**) Wratislaw an König Karl, 17. April, Corresp. S. 143. — Arneth, Eugen, II. 163—65, 481. — Wiener Diarium vom 21. April, Nr. 805.

heiten Böswillige oder Ueberskrupulöse bereiten könnten. Soll doch ein so treuer und gewissenhafter Mann wie Feldmarschall Starhemberg sich geäußert haben, daß die kaiserlichen Truppen in Spanien Reichstruppen seien und nur unter den Befehlen der Reichsregierung stünden*).

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß man auch in Wien in Abwesenheit des rechtmäßigen Herrschers voll Unruhe und Besorgnis war, und daß schon der erste Brief von dort mit der Todesnachricht auch dringende Bitte und Mahnung zur schleunigen Rückkehr Karls nach Oesterreich enthielt, da, wie Wratislaw meinte, „in widrigem Fall nicht allein die römische Krone verloren, sondern auch die deutschen Erblande in die äußerste Gefahr gestürzt würden".

Diese Bitten wurden in den spätern Briefen des treuen Wratislaw immer dringender wiederholt, da sich die Nachteile von Karls Abwesenheit immer mehr herausstellten. Er hatte zwar schon am 4. Mai der Kaiserin Mutter eine unbeschränkte Vollmacht zur Fortführung der Regentschaft eingeschickt und die sechs Minister Prinz Eugen, Fürst Trautson, die Grafen Wratislaw, Sinzendorff und Schönborn und Hofkanzler Baron Seilern zu ihren Beiräten ernannt, um ihr die Last der Regierung zu erleichtern. Er hatte ihr auch empfohlen, die wichtigeren, besondere Geheimhaltung erforderlichen Angelegenheiten zuerst (da Prinz Eugen bei der Armee war) mit Trautson und Wratislaw allein zu beraten und nur nach deren Gutbefinden auch die anderen drei Räte ins Geheimnis zu ziehen; aber auch da zeigten sich Unzukömmlichkeiten, und selbst innerhalb dieses engsten Rates herrschte nicht die vollkommenste

*) Karl an Wratislaw, 25. Juni und 3. September, Corresp. 187, 218. — In Wien wurde die Garnison Ende April für König Karl beeidet und gleichzeitig Befehle für die Beeidigung der in Italien und Ungarn befindlichen österreichischen Truppen erlassen. (Wien. Diarium vom 25. April und 1. Mai.) In Deutschland ließ sie Prinz Eugen den Eid Ende April ablegen für „Ihre katholische, auch zu Hungarn und Böhmen königliche Majestät, Erzherzog von Oesterreich". (Feldzüge Eugens, XIII. 220.)

Eintracht. Zwiſchen der Kaiſerin und Wratislaw ergaben ſich Meinungsverſchiedenheiten, und dieſer war ſogar der Anſicht, daß man nicht alle Geheimniſſe des kaiſerlichen Hauſes der Kaiſerin anvertrauen dürfe, da ſie ſolche zum Vorteile ihrer Familie oder ihrer Günſtlinge benutzen könnte*). Auch klagte der gute Graf, daß von Geheimhaltung der Beratungen gar keine Rede ſein könne, da er bei der Kaiſerin nicht durchſetzen konnte, die Thüren während der Konferenzen mit den Miniſtern zu ſchließen, und die Hofdamen und Kammerfrauen alles hören, was geſprochen werde**). Unaufhörlich drang daher Wratislaw in den König, ſeine Heimreiſe zu beſchleunigen, um dem unſicheren herrenloſen Zuſtande der Erblande, den Gefahren und Schwierigkeiten, welche die Angelegenheiten Ungarns und des deutſchen Reichs in ſich ſchloſſen, ein Ende zu machen. „Alle Momente ſind pretios, und ein jedes Kontratempo kann uns allhier über und über werfen", hatte er ſchon fünf Tage nach dem Tode des Kaiſers geſchrieben, und einen Monat ſpäter wiederholte er ſeine Mahnung. „Je länger Ew. Majeſtät ausbleiben, je mehr wird alles ſich verwirren und endlich über und über gehen", klagte er nach weiteren zwei Wochen. Und als er dann erfuhr, daß Karl ſeine Reiſe erſt im Herbſt antreten wolle, bat er noch dringender, „keinen Augenblick mehr zu verſäumen, ſondern dero Reiſe ſo bald möglich anzutreten ... um Gottes willen und lieb als Ew. Majeſtät dero eigene Großheit und Konſervation dero Haus ſein kann, dieſelbe nicht mehr zu verſchieben".

Auch die Kaiſerin mahnte ihren Sohn wiederholt und dringend zur Heimkehr und ſoll ſich ſogar erboten haben, als

*) Von dieſen Verhältniſſen ſcheint Lord Peterborough etwas gewußt zu haben, als er am 11. Mai an die Kaiſerin und an Wratislaw ſchrieb und den Vermittler zwiſchen ihnen machen wollte. (Kopien ſeiner Briefe im Archiv von Turin.)

**) Korreſpondenz König Karls III. mit Graf Wratislaw, S. 153, 158, 165—66. — Arneth, Eugen von Savoyen II, 173, 483.

deſſen Statthalterin ſelbſt nach Spanien zu gehen oder ihre Tochter Erzherzogin Eliſabeth dahin zu ſchicken*).

Um dem geldarmen ſpaniſchen Könige die ſchleunige Heimreiſe möglich zu machen, überſchickte man ihm ſchon im Mai von Wien aus durch den Grafen Mollart 600000 Gulden, die man den für die Armee beſtimmten Geldern entnehmen mußte**).

Nicht minder eifrig und beſonders mit Rückſicht auf die Kaiſerwahl und die geheimen Verhandlungen Englands mit Frankreich empfahl Prinz Eugen dem Könige die Beſchleunigung der Heimreiſe. Um ſeine ſchriftlichen Ratſchläge zu unterſtützen, ſandte er im Juli den General Grafen Ludwig Althann nach Barcelona, damit er dem Könige auch mündlich die Lage der Dinge auseinanderſetzen und ihn zur Heimreiſe bereden ſolle***).

Es war aber nicht dieſer Schritt des Prinzen allein, welcher den König bewog, endlich ſeine Reiſe nach Oeſterreich anzutreten, ſowie es auch nicht die Annehmlichkeiten Spaniens waren, welche ihn in Barcelona zurückhielten. Sein Leben dort, zwiſchen den bevormundenden Engländern und den ihm zwar anhänglichen, aber etwas ſtörriſchen und unabhängigen Cataloniern, mit wenig Soldaten und noch weniger Geld, auf einen kleinen Fleck Landes beſchränkt und von einem mächtigen Feinde umſchloſſen, war durchaus nicht geeignet, ihm den Abſchied von Spanien ſchwer zu machen. Es ſcheinen auch nicht die Günſtlinge — Althann, Stella, Perlas — den König in Spanien zurückgehalten zu haben, wie Graf Wratislaw und Fürſt Liechtenſtein glaubten, und es war auch nicht der letztere, der mit ſeinen Vorſtellungen die Heimreiſe durchſetzte. Es

---

*) Briefe Wratislws vom 22. April, 17. Mai, 3. Juni, 24. Juni, 5. Auguſt in Corresp., S. 149, 155, 156, 174, 183, 208. — Arneth, Eugen von Savoyen II. 180.

**) Kameral-Zahlamtsbücher 1711, Fol. 225, 301.

***) Wratislaw an Karl, 29. Juli, Corresp., S. 192. — Arneth, Eugen, II. 180—81.

waren durchaus politiſche Erwägungen, welche Karl zur Verzögerung ſeiner Abreiſe veranlaßten. Gegen den Willen der Catalonier oder unter Täuſchung derſelben ſich heimlich davonzumachen, wie es Wratislaw im Briefe vom 22. April riet, daran durfte und wollte Karl nicht denken. Abgeſehen von dem Unrechte, das er dadurch gegen die Catalonier begangen hätte, würde er durch eine ſolche Flucht gewiſſermaßen ganz auf Spanien verzichtet haben, und davon wollte der „katholiſche König" vorläufig gar nicht hören. „Spanien gehört mir und meinem Hauſe," ſagte er, „und ich werde es ſo lange als möglich halten. Sollte es Gott ſo fügen, daß wir es nicht behalten können, ſo wird dann Zeit ſein, das Weitere zu bedenken"*).

Waren auch ſolche Anſchauungen der damaligen Lage der Dinge nicht angemeſſen, ſo war doch deren Reſultat, das Feſthalten desjenigen, was man noch von Spanien beſaß, keine unkluge Politik. Man behielt damit ein wertvolles Pfand in Händen, gegen das man bei den künftigen Friedensverhandlungen andere vorteilhafte Objekte eintauſchen konnte. Hätte aber Karl mit der Gemahlin über Hals und Kopf Barcelona verlaſſen, ſo würden die Catalonier entweder ſofort ihren Frieden mit Philipp V. gemacht haben oder ſie wären ohne viele Schwierigkeit von ihm unterworfen worden. Die Zurücklaſſung Starhembergs als Regenten hätte derartiges um ſo weniger hindern können, als er bei den Cataloniern nicht beliebt war, und dieſe es nicht ertragen hätten, von einem Deutſchen regiert, gleichſam als Anhängſel eines deutſchen Staates behandelt zu werden**).

Wie empfindlich die Catalonier gegen die entfernteſte Bedrohung ihrer Rechte und Verfaſſung waren, und wie ſehr König Karl darauf bedacht ſein mußte, dieſe Empfindlichkeit

*) Karl an Wratislaw, 27. Mai, Corresp., S. 162.

**) Derſelbe an denſelben, 18. Mai, 12. und 31. Juli, Correspond., S. 157, 182, 195.

zu ſchonen, das bewies ein gerade um dieſe Zeit vorgekommener Fall: Ein königlicher Gerichtsbeamter, Doktor Graſſes y Gralla, hatte ein Buch veröffentlicht und dem Miniſter Vilana Perlas gewidmet, in welchem geſagt wurde, daß der König allein Geſetze erlaſſen könne. Die Catalonier ſahen darin einen Angriff auf ihre Konſtitution. Eine ungeheure Aufregung entſtand in Barcelona, und der Ständeausſchuß begab ſich zum Könige, um über das ſchreckliche Buch Beſchwerde zu führen. Karl mußte eine Proklamation zur Beruhigung der Stände und der Bevölkerung erlaſſen und den Verfaſſer des Werks, ſowie den Cenſor, der den Druck erlaubt hatte, ihrer Aemter entſetzen. Auch wurden alle Exemplare des Buches, deren man habhaft werden konnte, am 8. Juli öffentlich in Barcelona verbrannt. Damit gaben ſich aber die Catalonier noch nicht zufrieden; denn als der König die beiden Abgeſetzten zu Räten im Königreich Neapel, wo die Catalonier doch nichts zu ſagen hatten, ernannte, wurde er wieder ſo beſtürmt, daß er die Ernennung zurücknehmen mußte*).

Neben den Cataloniern waren es vorzüglich die Seemächte, auf die Karl bei ſeinen Entſchließungen Rückſicht nehmen mußte, da er ohne deren Flotte die Seereiſe gar nicht wagen konnte. Es kam da vor allem England in Betracht, das immer mehr die Führung übernahm und die Niederlande nach ſich zog.

Die engliſchen Miniſter, welche damals ſchon tief in den geheimen Unterhandlungen mit Frankreich ſteckten, und von denen beſonders Bolingbroke dem Hauſe Habsburg feindlich geſinnt war, hatten gar kein Bedenken, Spanien mit ſeinen Kolonieen den Bourbons zu überlaſſen, die freilich den größten Teil davon ſchon beſaßen. Aber um von dieſen Konzeſſionen für den Handel Englands zu erlangen, welche der Oppoſition der Whigs den Mund ſtopfen ſollten, mußten ſie ihnen noch

*) Caſtellvi IV. 249—50, 435—36. — Lamberty VI. 647. — Mittag S. 76. — Boſarull IX. 54—55.

irgend ein territoriales Aequivalent zu bieten haben. Neapel und Mailand, die ſich bereits im Beſitze des Hauſes Habsburg befanden, konnten dieſen nur mit Gewalt entriſſen werden, und an einen Krieg mit dem bisherigen Alliierten durften die Männer, welche ſo eifrig das Friedensbedürfnis Großbritanniens behaupteten, natürlich nicht denken. Ebenſo wäre die Auslieferung der ſpaniſchen Niederlande an die Bourbons nur auf die Gefahr eines Krieges mit dem anderen alten Bundesgenoſſen, Holland, durchführbar geweſen. Es war alſo nur das, was man noch vom eigentlichen Spanien in Händen hatte, womit ſich ein gutes Geſchäft machen ließ. Von dieſem wollten aber die Engländer Minorca und Gibraltar jedenfalls für ſich behalten und trafen auch Maßregeln, um ſich deren Beſitz ſelbſt gegen den Willen Karls, für den ſie angeblich erobert wurden, zu ſichern*). Blieb alſo nur Catalonien als wertvolles Tauſchobjekt, und deshalb lag es im Intereſſe Englands, die Herrſchaft Karls III. dort ſo lange als möglich aufrecht zu erhalten, ohne ihn jedoch dort ſo ſtark werden zu laſſen, daß er ſich ohne engliſche Hilfe behaupten könnte. Dazu kam noch, daß die Engländer mit ihrem ſchlechten Gewiſſen fürchten mußten, daß auch der Habsburger ihr böſes Beiſpiel befolgen und ſich in geheime Verhandlungen mit Frankreich einlaſſen könnte. Daß Karl für den äußerſten Fall und wenn England Spanien dem Herzog von Savoyen zuwenden wollte, einem direkten Uebereinkommen mit Frankreich gegen England nicht abgeneigt war, das wiſſen wir aus ſeinem Briefe vom 11. Juni an Graf Wratislaw. Davon wußte

*) Bolingbroke an Herzog von Argyle, 18. Oktober, Letters I. 417. — Prior, der von den engliſchen Miniſtern im Juni nach Frankreich geſchickt wurde, forderte in deren Auftrag ſchon Gibraltar und Minorca für England (Stanhope II. 232), welche Forderung von Frankreich im vierten Artikel des geheimen Vertrags bewilligt wurde. Die Engländer verlangten anfangs auch die Abtretung eines Hafens im ſpaniſchen Amerika, was man aber franzöſiſcherſeits nicht zugeſtehen wollte. (Mémoires Torcy, Collection vol. 68, p. 23; Journal de Torcy, 29. Mai, S. 442.)

man freilich nichts in E
bekannt ſein, daß Ph
des Kaiſers Joſeph ein
das auch den Vorſchla
hielt. Karl hatte es
auf der Adreſſe nur
aber wenn einmal di
eingetreten wäre, hä
ſchon hinwegſetzen kö
wig XIV., direkte
Bedingungen zu ma
an Oeſterreich; Un
dagegen Mailand
lande, eventuell auc
deſſen Sohn eine
Dieſe Vorſchläge
auch nicht geeigne
zu verlocken; aber
Frankreich Auffo
den Kurfürſten d
die Wiener Regi

In Voraus
engliſche Politik
ſchöne Zuſagen
handlungen mit
lonien im stat
Ausdehnung o
man Karls H
als ob man

*) Mémoi
Corresp., S. 1
**) Journ
an König Karl
S. 144. — W

Sogleich nach dem Tode Kaiser Josephs hatte die Kaiserin Eleonore der Königin von England und den Generalstaaten der Niederlande mitgeteilt, daß sie die Regentschaft in den Erblanden übernommen habe, und zugleich gebeten, die beiden Seemächte möchten ihren Admirälen im Mittelländischen Meere Ordre erteilen, ihre Flotten für die Heimkehr Karls bereit zu halten. Die Generalstaaten antworteten schon am 27. April, daß sie ihrem Vizeadmiral Pieterson Ordre erteilen, sich über die zum allgemeinen Besten notwendigen Maßregeln mit König Karl und dem englischen Admirale ins Einvernehmen zu setzen*). Königin Anna und die englischen Minister antworteten auf die betreffende Mitteilung dem österreichischen Botschafter, daß sie ihren Admirälen im Mittelmeere sofort die nötigen Befehle erteilen werden**). Aber schon nach wenigen Wochen äußerte die englische Regierung den Wunsch, Karl solle seine Heimreise nicht beeilen, da seine Anwesenheit in Spanien wichtiger sei als in den Erbländern, und Bolingbroke ärgerte sich über die Eile, mit der Lord Peterborough die Heimreise des Königs betrieb. „Seine Anwesenheit in Deutschland ist ganz überflüssig", schrieb er dem Herzog von Marlborough***).

An dem Tage, da der britische Minister solches schrieb, äußerte schon ein österreichischer den Verdacht, daß die Seemächte kein ehrliches Spiel treiben. „Die Seepotenzien haben uns zwar versichert, daß denen Admiralen die Ordres zugeschickt haben, den Transport nach Ew. Majestät Willen zu thun, allein ich zweifle annoch, ob diese Befehl sincer seint . . . meine Sorge ist, daß gedachte Admiralen anfänglich unter allerlei Vorwand diese Reiß zu verschieben suchen dörften, um nur Zeit zu gewinnen, und wann der Augustus einmal sollte vor-

*) Lamberty VI. 624—26.

**) Gallas an König Karl, 1. Mai; an die Kaiserin, 11. Mai, k. k. Staatsarchiv.

***) Gallas an König Karl, 29. Mai, ibid. — Bolingbroke an Marlborough, 15./26. Mai, Letters I. 209.

beigehen, so werden sie sich alsdann entschuldigen unter Vorwand, daß die Saison zu einem solchen Transport nicht mehr tauglich und sicher sei", schrieb Graf Wratislaw am 27. Mai*). In der That zeigte es sich nur zu bald, wie sehr dieser Verdacht berechtigt war, denn als König Karl Anfang Juli die Admirale aufforderte, sich zu seiner Ueberführung nach Italien bereit zu halten, erklärten sie, daß sie von ihrer Regierung keine Ordre dazu hätten. Auf die deshalb vom Vertreter Karls in London erhobene Beschwerde antwortete der Großschatzmeister Harley, es müsse ein Mißverständnis sein, denn der Herzog von Argyle habe ihm geschrieben, daß die Admiräle bereits die Ordre erhalten hätten**). Einige Wochen später gab auch Staatssekretär Dartmouth dem Grafen Gallas die Kopie eines angeblich noch am 17./28. April an Admiral Jennings gerichteten Befehls, den König Karl nach jedem von ihm gewünschten Orte zu überführen und ihm alle mögliche Unterstützung zu gewähren***).

Ob nicht zwischen Ende April und Ende Juni eine Kontreordre abgegangen, oder ob die Admiräle nicht noch andere geheime Befehle erhalten hatten, konnten die österreichischen Diplomaten natürlich nicht wissen. Aber Karl entnahm aus den Mitteilungen Argyles, daß die Admiräle geheime Ordre hatten, ihn nicht vor erfolgter Wahl zum Kaiser aus Spanien zu führen und auch dann nur ihn allein ohne die Königin †).

So war es endlich dahin gekommen, daß König Karl und Wratislaw in Erwägung ziehen mußten, ob man nicht im äußersten Falle die Heimreise aus Spanien ohne Hilfe der Flotte — über Frankreich (!) wagen sollte ††).

---

*) Correspondence, S. 166.

**) Hoffmann an König Karl, 14. August, k. k. Staatsarchiv.

***) Graf Gallas an Karl, 4. September, ibid.

†) Karl an Wratislaw, 31. Juli, Corresp., S. 195.

††) Wratislaw an Karl, 27. Mai; Karl an Wratislaw, 31. Juli ibid. 166, 197.

Es ſollte aber nicht ſo weit kommen. Man einigte ſich endlich dahin, daß die Flotte den König nach der Küſte Italiens geleiten, Königin Eliſabeth aber als ſeine Statthalterin in Catalonien zurückbleiben ſollte. Es ſcheint, daß dieſes Auskunftsmittel eine holländiſche Erfindung war, denn ſchon Anfang Mai hatte man aus dem Haag geſchrieben, daß Heinſius derartiges anrate*).

In Wien war man von dieſer Uebereinkunft gar nicht erbaut. Beſonders Graf Wratislaw war entſchieden dagegen, da er, ſo lange Karl noch kinderlos war, eine längere Trennung desſelben von der Königin den Intereſſen des Hauſes Habsburg ſehr ſchädlich hielt. Wie um ſeinen Vorſtellungen durch die Sprache der Römer mehr Gewicht zu geben, ſchrieb er dem Könige: non tam classes, non tam exercitus quam principum filii fulcra dominationis**).

Die Wichtigkeit dieſes Arguments ſah auch König Karl ſehr wohl ein, und die Trennung von der Gattin, die er ſehr lieb hatte, fiel ihm auch recht ſchwer; aber er ſah andererſeits wieder klar, daß Spanien für ihn unrettbar verloren ſein würde, wenn die Königin zugleich mit ihm das Land verließe, und tröſtete ſich mit der Hoffnung, daß es ihm bald möglich ſein würde, ſie nach Oeſterreich nachkommen zu laſſen. Vor allem war es aber der entſchiedene Wille der Seemächte, dem ſich fügend Karl endlich den Entſchluß faßte, ohne die Königin abzureiſen. Der Herzog von Argyle, Kommandant der engliſchen Truppen, hatte ihm erklärt, wenn die Königin abreiſe, werde auch er Catalonien verlaſſen***).

*) Wratislaw an Karl, 17. Mai, Corresp. S. 155—56.

**) Derſelbe an denſelben, 17. und 27. Mai, ibid. 156, 166.

***) Karl an Wratislaw, 18. Mai, 25. Juni, 12. und 31. Juli, Corresp., S. 157, 182, 185, 195—97. — Konferenz-Protokoll vom 18. Sept. 1711, k. k. Staatsarchiv. — Höchſt ungern ſah man dagegen am franzöſiſchen Hofe das Zurückbleiben der ſo populären Königin Eliſabeth in Catalonien. Je voudrais bien seulement que cette belle archiduchesse suivît l'empereur, car c'est un gage de son retour qui peut toucher

Nun billigten auch Wratislaw und die Miniſter Karls in Spanien den Entſchluß, mit Ausnahme des Fürſten Liechtenſtein, der bis zuletzt gegen die Zurücklaſſung der Königin ſtimmte*).

Vierzehntes Kapitel.

Während die Miniſter der Königin Anna ihr heimliches falſches Spiel trieben und den Habsburger zu täuſchen ſuchten, verriet ihr Abgeſandter in Wien, Lord Peterborough, einen Teil ihrer geheimen Politik. „Weder die Seemächte noch irgend eine andere der alliierten Mächte werden es geſtatten können, daß eine und dieſelbe Perſon die öſterreichiſchen Erblande zuſammen mit der Kaiſerkrone und der ganzen ſpaniſchen Monarchie beſitze", erklärte er dem Grafen Wratislaw; „da man aber Spanien nicht den Bourbons überlaſſen könne, ſo bleibe kein anderes Mittel, als dieſes Land mit ſeinen Kolonieen dem Herzog von Savoyen abzutreten, deſſen älteſter Sohn eine öſterreichiſche Erzherzogin heiraten ſollte, und Neapel und Sizilien mit den deutſchen Erblanden unter Karls Herrſchaft zu vereinigen."

Den regierenden Kreiſen in Wien kamen ſolche Bedenken der Alliierten nicht ganz unerwartet. Je länger Kaiſer Joſeph ohne männliche Nachkommen blieb, deſto näher rückte die Möglichkeit der Vereinigung ſo vieler Kronen auf ein Haupt, der Erneuerung der gefürchteten Weltmonarchie Karls V. unter

---

les peuples. Il semble que ceux de Catalogne ont changé de nature en sa faveur .... L'archiduchesse me pèse pourtant à Barcelone. je voudrais qu'elle fût partie et que les Catalans n'eussent pas ce gage du retour de l'archiduc, ſchrieb Frau von Maintenon an Fürſtin Orſini. (Briefe vom 26. Oktober und 18. November 1711, vol. II. 229, 234.)

*) Liechtenſtein an Wratislaw, 5. September, k. k. Staatsarchiv. — Wratislaw an Karl, 5. Auguſt; Karl an Wratislaw, 5. September, Corresp., S. 208, 217.

einem sechsten Karl. Deshalb hatte man schon bei Josephs Lebzeiten in Erwägung gezogen, ob man nicht die Alliierten über die Möglichkeit einer solchen Kumulierung damit beruhigen könnte, daß man sie als provisorische erklärte, der die Teilung folgen sollte, sobald wieder zwei habsburgische Erben vorhanden sein würden*).

Nun war Joseph tot, Karls Ehe kinderlos und die Hoffnung auf zwei männliche Erben in weite Ferne gerückt. Dem Grafen Wratislaw erschien daher der Vorschlag Peterboroughs als recht annehmbar. Er antwortete zwar, daß man von so wichtigen Dingen, besonders in Abwesenheit König Karls, nicht reden dürfe, ließ sich aber doch mit dem Engländer in ein Gespräch darüber ein und fragte ihn, ob in solchem Falle der Herzog von Savoyen seine Besitzungen in Italien dem Hause Oesterreich abtreten würde. Peterborough gab darauf keine Antwort und eilte spornstreichs nach Turin, wie Wratislaw glaubte, um dort diesen Plan vorzulegen**).

Als Karl von dieser Unterredung erfuhr, ward er sehr ungehalten, sowohl über den Inhalt als über die Vertraulichkeit Wratislaws mit dem unverläßlichen, excentrischen Lord, und befahl ihm die strengste Geheimhaltung***). Aber der Schwätzer Peterborough hatte davon bereits dem holländischen Gesandten Bruyninx erzählt, der sich beeilte, seiner Regierung darüber zu berichten. Durch mehrere Münde und Hände gehend, kam der Inhalt der Unterredung stark entstellt nach dem Haag, wo man ihn schon als Verzichtleistung des Habsburgers auf Spanien betrachtete und sich darüber sehr verdrießlich zeigte. „Ich halte es für sehr gefährlich, jetzt die Frage zu erörtern, ob es zweckmäßig sei, die Kaiserwürde und die spanische Monarchie auf eine Person zu vereinigen. Eine solche Erörterung wäre das

*) Ministerrats-Protokoll vom 27. Februar 1709, abgedruckt in Feldzüge Eugens, XI. 290.

**) Wratislaw an Karl, 22. April, in Corresp., S. 148.

***) Karl an Wratislaw, 27. Mai und 31. Juli, ibid. 162, 202.

ſicherſte Mittel, alles in Verwirrung zu bringen", ſagte der Ratspenſionär Heinſius und ſchloß mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, daß Karl Söhne bekommen und dann die Monarchie teilen könnte*). Erſt die übereinſtimmenden, die Bedeutung der Unterredung auf ihr richtiges Maß reduzierenden Erklärungen Peterboroughs und Wratislaws beruhigten die Holländer**).

Aber während König Karl von einem Aufgeben Spaniens nichts hören wollte und das bloße Gerücht darauf bezüglicher Unterredungen die Holländer beunruhigte, waren die Miniſter der Königin Anna bereits mit Ludwig XIV. übereingekommen, Spanien mit ſeinen Kolonieen den Bourbons zu überlaſſen. Den anderen Alliierten gegenüber, die nichts davon wußten, konnten ſie ſich freilich über die Projekte Peterboroughs ungehalten zeigen, und ſie waren dies auch, denn ſie wollten ja Spanien nicht dem Savoyer geben und fürchteten, daß das Gerede hierüber Karl zu einem Separatfrieden mit Frankreich treiben könnte***).

Hatte demnach Lord Peterborough ſeinen Teilungsvorſchlag gegen den Willen des Miniſteriums gemacht, ſo war dagegen ein von ihm vorgetragenes Heiratsprojekt ganz im Sinne desſelben und der Königin Anna und wurde von ihnen warm unterſtützt, obwohl Peterborough ganz ohne Auftrag gehandelt hatte. Er war mit allen ſeinen Projekten nach Turin geeilt und fand dort mit ihnen die beſte Aufnahme. Selbſt ſeine natürliche Tochter wollte der Herzog dem Lord, der ihr den Hof machte, als Belohnung zur Frau geben†).

Eine Verſchwägerung mit dem Hauſe Habsburg war von jeher der Wunſch des Herzogs Victor Amadeus geweſen. Schon

---

*) Robethons Bericht vom 2. Mai, bei D. Klopp XIV. 93.

**) Wratislaw an König Karl, 17. und 27. Mai und 10. Juni, Corresp. S. 156, 167, 175. — Wagner, Historia Josephi Imp. 425. — Lamberty VI. 639, 642, 645.

***) Bolingbroke an Drummond, 27./8. Mai, Letters I. 170.

†) Carutti, Vittorio Amadeo 260, 328.

als dem König Joſeph 1699 die erſte Tochter geboren wurde, hatte ein ſavoyiſcher Staatsmann an eine künftige Verbindung derſelben mit einem ſavoyiſchen Prinzen gedacht, zu einer Zeit, da die Neugeborene kein großes Erbe zu erwarten hatte. Um ſo mehr wurde jetzt, da Karl, der einzige männliche Sproſſe der Habsburger, kinderlos war, eine ſolche Verbindung in Turin gewünſcht, und man ſetzte von dort aus alle Hebel in Bewegung, um die Prinzeſſin, welche vielleicht einſt einen Teil der habsburgiſchen Lande erben würde, für den Kronprinzen zu gewinnen. Der zur Kondolierung nach dem Tode des Kaiſers Joſeph nach Wien geſendete Graf Provana wurde vom Herzog beauftragt, ſowohl für ſeine eventuelle Nachfolge in Spanien als für das Heiratsprojekt vor allem den Grafen Wratislaw zu gewinnen und ihm zu dieſem Behufe große Zuſagen zu machen, dabei aber ſehr vorſichtig und behutſam vorzugehen, da den öſterreichiſchen Staatsmännern jeder eine Teilung der ſpaniſchen Erbſchaft auch nur im entfernteſten andeutende Vorſchlag höchſt unangenehm ſei*).

Faſt noch eifriger als ſein eigener Geſandter diente dem Herzog der engliſche Staatsmann. Der phantaſiereiche, unruhige und vielgeſchäftige Peterborough fand in dem ſchlauen, in allen Künſten der Diplomatie wohlerfahrenen Herzog ſeinen Meiſter. Ohne es zu merken ward er deſſen Werkzeug und trieb von nun an ſavoyiſche Politik, wie es auch Harley und Bolingbroke thaten, wenn ſie nicht toryſtiſche Parteipolitik trieben oder von den ſchlauen franzöſiſchen Diplomaten an den Naſen geführt wurden.

Mit der Maske des Biedermanns und des beſten Freundes der Habsburger ſagte der Herzog zu Peterborough: „Wiſſen Sie, was König Karl thun ſollte? Er ſollte mir ſagen: ‚Herzog von Savoyen! Ich gebe meine Nichte Ihrem Sohne; gehen

*) Istruzione al Conte Provana mandato a Vienna, Torino 18 Maggio, im Turiner Staatsarchiv, Materie politiche 1711.

Sie nach Spanien, um gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen; ich bin überzeugt, daß Sie mir treu dienen werden, bis wir sehen werden, wie die europäischen Angelegenheiten für das allgemeine Wohl und einen sicheren Frieden geordnet werden können' — und ich würde ihm gut dienen, er und ganz Europa würden sehen, daß der Herzog von Savoyen eines übertriebenen und ungerechten Ehrgeizes unfähig ist." Dabei verriet er aber gerade seine übertriebene Ländergier, indem er hinzusetzte: „Wenn ich von Spanien Port Mahon und vielleicht noch Gebiete in Amerika an England abtrete, dann müßte ich dafür Mailand und andere Entschädigungen in Italien erhalten." — Und der gute Lord ließ sich alles einreden, schrieb nach Hause, wie vorteilhaft es für England wäre, wenn Spanien in den Besitz des Herzogs käme, wie nachteilig, wenn es bei den Habsburgern bliebe, schilderte diese mit den schwärzesten Farben und den Savoyer als ihr vollkommenes Gegenteil*).

Wie man sieht, ist von einer Abtretung der savoyischen Staaten an Oesterreich als Entschädigung für Spanien, wie sie Wratislaw schüchtern angedeutet hatte, zwischen dem Engländer und dem Savoyer gar nicht die Rede, ja letzterer möchte noch Mailand als Zugabe haben. Von solchen Dingen durfte man natürlich den Oesterreichern nichts sagen, und als Peterborough mehrere Wochen später nach London kam, sprach er mit dem österreichischen Gesandten nur von den alten Ansprüchen des Herzogs auf kleine lombardische Landstriche und von dem Heiratsprojekte, dabei sich rühmend, daß er den Herzog bewogen habe, ins Feld zu ziehen, obwohl Oesterreich dessen Ansprüche noch immer nicht befriedigt habe und der Herzog doch nur eine Kleinigkeit verlange, die ihm von Rechts wegen gebühre.

Dann erging er sich wieder in anmaßlichen Reden über

*) Oben citierter Brief Peterboroughs an Bolingbroke.

König Karl und prahlte, er werde ihm zeigen, daß ein englischer Pair selbst Königen schaden könne*).

Von Turin hatte Peterborough nach Spanien gehen wollen, um, wie er sagte, den König zur Befriedigung der Ansprüche Savoyens zu bewegen und ihn, da sein Aufenthalt in Spanien für England nicht vorteilhaft sei, nach Oesterreich zurückzubringen**). Aber in Genua erreichte ihn der Befehl seiner Regierung, diese Reise zu unterlassen, und er eilte nun über Wien, wo er sich vom 9. bis 14. Juni aufhielt, und Holland nach England zurück, wo er Ende Juni eintraf und sich beim savoyischen Gesandten Grafen Maffei einlogierte***).

Die englischen Minister kamen mit der Zurückberufung Peterboroughs den Wünschen Karls zuvor, dem die Rückkehr des unerträglichen Lords nach Spanien höchst unlieb war. Aber sie thaten es nicht aus Rücksicht für Karl, sondern weil Peterboroughs savoyisch-spanische Pläne ihre Pläne kreuzten, welche, wie wir gesehen haben, einen längeren Aufenthalt Karls in Catalonien bedingten. Deshalb konnten sie auch mit einem Anschein von Wahrheit die Projekte Peterboroughs dem österreichischen Gesandten gegenüber desavouieren, und wenn dieser meinte, daß der geschwätzige Lord nur die geheimen Absichten der Minister ausplaudere, welche Karl Spaniens berauben wollen, so erriet er nur einen Teil derselben †).

Da Lord Peterborough sich so eifrig des Herzogs von Savoyen annahm, so war es nach dem Grundsatze des gegenseitigen Händewaschens nicht mehr als billig, daß der Herzog wieder den Lord protegierte. Auf Grund eines zwischen ihnen

*) Graf Gallas an König Karl, 31. Juli. Derselbe an die Kaiserin, 28. August, k. k. Staatsarchiv.

**) Peterborough an Bolingbroke, Turin 7. Mai, Turiner Staatsarchiv, Materie politiche Inghilterra.

***) Graf Gallas an König Karl, 31. Juli, k. k. Staatsarchiv. — Lamberty VI. 642, 645. — Wiener Diarium Nr. 819—21.

†) Gallas an die Kaiserin, 28. August, k. k. Staatsarchiv. — König Karl an Wratislaw, 25. April, Corresp., S. 152.

geſchloſſenen Uebereinkommens wurde daher der Marcheſe del Borgo, den der Herzog im Mai nach England ſandte, inſtruiert, ſeine beſondere Zufriedenheit mit der Thätigkeit Peterboroughs den engliſchen Miniſtern gegenüber auszudrücken und der Königin vorzuſtellen, daß es höchſt nötig ſei, im bevorſtehenden Feldzuge in Spanien dieſem Lord den Befehl ſowohl der Land- als der Seemacht zu übertragen *). Mit noch größerem Nachdruck wurde aber dem Geſandten aufgetragen, bei der engliſchen Regierung die Abtretung Spaniens an Savoyen und das bekannte Heiratsprojekt zu betreiben.

Erſcheint es ſchon ſonderbar, wenn der Herzog wegen der Heirat einer öſterreichiſchen Prinzeſſin ſich an die engliſche Regierung wendet, ſo klingt es noch ſonderbarer, wenn er in dieſer Verbindung ein Band der Freundſchaft und gegenſeitigen Vorteils zwiſchen Savoyen und — England erblickt.

Der Geſandte wurde auch beauftragt, auf der Durchreiſe durch Holland dem Großpenſionär Heinſius die Projekte des Herzogs in Bezug auf Spanien und die Erzherzogin zu empfehlen und die Generalſtaaten der unbegrenzten Dankbarkeit des Herzogs für die ihm darin zu gewährende Unterſtützung zu verſichern **).

In ſpäteren Inſtruktionen an Del Borgo (vom 25. Mai und 24. Juni) wird die Heirat des ſavoyiſchen Prinzen als das Wichtigſte vorangeſtellt, wodurch man zum Beſitze Spaniens gelangen würde. Sachſen und Bayern, die ſich auch um die Erzherzogin bewerben, thun es, wie der uneigennützige Herzog meint, aus Privatintereſſe, dem deutſchen Reich könne aber die Vereinigung der habsburgiſchen Erblande mit den Staaten eines Kurfürſten durchaus nicht konvenieren. Es wäre daher am beſten, dem ſavoyiſchen Prinzen die ältere Erzherzogin mit

*) Articles reglés avec le Comte Peterborou (sic), Materie politiche, Mazzo 3, Nr. 24. — Inſtruktion an Marquis Du Bourg vom 8. Mai 1711, ibid. Staatsarchiv in Turin.

**) Obige Inſtruktion an Del Borgo.

der Nachfolge in Spanien als Mitgift zu geben, die jüngere könnte dann einen sächsischen oder bayerischen Prinzen heiraten und nur im Falle, wenn König Karl kinderlos sterbe, seine anderen Länder erben.

Den Ministern Englands muß diese zärtliche Fürsorge des Herzogs für das Gleichgewicht innerhalb des deutschen Reichs sehr berechtigt erschienen sein, denn das savoyische Heiratsprojekt fand ihre wärmste Unterstützung. Bolingbroke erklärte dem savoyischen Gesandten, daß er diese Heirat als das sicherste Mittel betrachte, den Herzog gegen alle Gefahren zu schützen und seine Ansprüche zu befriedigen. Er versprach im Namen der Königin, zu der vom Herzog gewünschten Zeit und Gelegenheit für ihn zu diesem Behufe einzutreten und auch die Mitwirkung der Generalstaaten dafür zu erlangen. Daß es dem englischen Staatsmann damit Ernst war, und daß er den Piemontesen nicht täuschen wollte, ersehen wir aus seinen Briefen an seinen Vertrauten Drummond, in welchen er sich sehr eifrig für das Heiratsprojekt ausspricht und alle dagegen erhobenen Einwendungen zu widerlegen sucht*).

In seinem Briefe an Peterborough vom 11./22. September sprach sich Bolingbroke noch entschiedener aus und erklärte, es sei kein bloßes Projekt, über das man zu beraten habe, sondern die Königin sei entschlossen, alles Mögliche anzuwenden, um diese Heirat durchzusetzen**). Dem österreichischen Gesandten gegenüber leugnete aber Bolingbroke alles ab. Als Graf Gallas ihn über die von Peterborough aus Turin mitgebrachten Heirats- und andere Projekte interpellierte, antwortete er: Wenn Peterborough sich an seine Instruktionen hält, so werden Sie sich nicht zu beklagen haben, verletzt er sie, dann möchte ich um alles Gold Perus nicht an seiner Stelle sein.

*) Bolingbroke an Del Borgo, 5./16. Juni, an Drummond, 12./23. Juli und 7./18. August 1711, in Letters and Correspondence I. 236, 275, 297— 302.

**) Ibid. I. 350.

Und was die Heiraten betrifft, von denen er gesprochen hat, so kümmern wir uns nicht darum; passen sie dem Könige Karl, so sind sie auch uns recht, passen sie ihm nicht, so konvenieren sie auch uns nicht*).

Vier Monate später instruierte er aber die englischen Bevollmächtigten zum Utrechter Kongreß, die Ansprüche des Herzogs und besonders das Heiratsprojekt warm zu unterstützen, wie es der eifrige Wunsch der Königin sei**).

Noch unaufrichtiger als bei den Heiratsprojekten benahmen sich die englischen Minister den österreichischen gegenüber in Bezug auf die geheimen Verhandlungen mit Frankreich. Als sie mit diesem wegen der Friedenspräliminarien schon beinahe ganz einig waren, erklärte Harley dem Grafen Gallas, der ihn über die umlaufenden Gerüchte von heimlichen Verhandlungen befragte: „Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß die Königin nichts ohne Einverständnis mit den Alliierten thun wird", und Bolingbroke fügte hinzu: „Diese Gerüchte sind nur Erfindungen der Börsenspekulanten, um die Kurse steigen oder fallen zu machen; Sie können versichert sein, daß die Königin sowohl in Bezug auf Kriegführung als auf Frieden nichts thun wird, was gegen ihre Verpflichtungen ist***)."

Von Gallas und Hoffmann immer mehr in die Enge getrieben, gab Harley endlich am 18. September zu, daß die französische Regierung die englische wegen des Friedens sondieren ließ, daß man aber davon keine Notiz genommen habe und überhaupt nichts geschehen sei und ihrerseits nichts geschehen werde, ohne sich mit den Alliierten ins Einvernehmen zu setzen. Gleichzeitig schwatzte Harley wieder von seinen Projekten, von einer Allianz mit Oesterreich, Holland und den protestantischen Kantonen der Schweiz, von energischer Fortführung des Krieges

*) Wörtliche Wiedergabe von Bolingbrokes Antwort an Gallas in dessen Brief an die Kaiserin vom 28. August, im k. k. Staatsarchiv.

**) Letters and Correspondence II. 118—19.

***) Gallas an die Kaiserin, 11. September, k. k. Staatsarchiv.

in Spanien, von Indien, das dem Könige Karl gehören müsse, und dergleichen*).

Aber währenddem sprachen schon englische und holländische Zeitungen von den Unterhandlungen mit Frankreich, und Graf Gallas wußte durch seine Spione schon zuviel, um sich länger täuschen zu lassen. Nur der Resident Hoffmann scheint noch einiges Vertrauen gehabt zu haben, aber mit Beginn des Oktober ließ auch er sich von den schönen Reden Harleys nicht mehr betören und fragte diesen geradezu, wie lange man noch die Alliierten über die geführten Friedensverhandlungen im Dunkeln lassen werde, worauf dann endlich der Großschatzmeister die Maske ein wenig lüftete. Er gestand ein, daß er mit Frankreich unterhandle, machte aber falsche Angaben über den Inhalt der Verhandlungen, obwohl die Friedenspräliminarien mit Frankreich an jenem Tage (8. Oktober n. S.) bereits unterzeichnet waren**).

Nicht viel bundestreuer als die englischen Staatsmänner benahmen sich ihre holländischen Kollegen, welche, im Mai durch erstere von den Verhandlungen mit Frankreich unterrichtet, an König Karl keine Mitteilung davon machten und die Friedensverhandlungen bloß mit England allein fortführen wollten. Gleichzeitig suchte aber auch der vielgeschäftige Petekum, wohl im Auftrage der Holländer, direkte Verhandlungen zwischen diesen und Frankreich einzuleiten, holte sich aber einen Korb bei den Franzosen, welche schon anfingen, übermütig zu werden***).

Die österreichischen Staatsmänner konnten nun nicht mehr zweifeln, daß sie von ihren Alliierten düpiert worden

*) Gallas an die Kaiserin, 18. September; Hoffmann an die Kaiserin, 22. September, k. k. Staatsarchiv.

**) Derselbe an dieselbe, 9. und 16. Oktober, k. k. Staatsarchiv. — Bolingbroke, Letters and Corresp. I. 381.

***) Bolingbroke, Letters and Corresp. I. 172—74. — Lamberty VI. 673—74. — D. Klopp XIV. 103. — Mémoires Torcy.

waren, aber in Bezug auf die Reisedispositionen Karls konnte nichts mehr geändert werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Bevor König Karl Spanien verließ, wünschte er die dort zurückbleibende Königin vollkommen sicherzustellen, und hatte daher schon Anfang August durch den Residenten Hoffmann dem englischen Ministerium mitteilen lassen, daß er bereit sei, die Königin in Barcelona zurückzulassen, wenn England den erforderlichen Beistand an Geld und Mannschaft zu leisten verspreche, um sie gegen feindliche Belagerung und innere Unruhen zu schützen. Dieses Ansinnen brachte die Engländer in die größte Verlegenheit. Sie konnten die Verteidigung Barcelonas nicht zusagen, da sie in ihren geheimen Verhandlungen schon der Abtretung des ganzen Spanien an die Bourbons zugestimmt hatten und von diesen Verhandlungen den Oesterreichern nichts verraten wollten. Andererseits konnten sie nicht geradezu die Beschützung der Königin verweigern, die ja hauptsächlich auf ihren Wunsch in Spanien zurückblieb.

Selbst der schlaue Harley geriet da in Verlegenheit und suchte die Beantwortung von Hoffmanns Fragen auf alle Weise zu umgehen. Er begann mit der Ausflucht, wie sehr es zu wünschen wäre, daß König Karl einen Erben bekäme, versicherte, daß er so gut österreichisch sei, wie Hoffmann selbst*), und klagte dann, daß in Spanien infolge Uneinigkeit der Generale alles in Verwirrung geraten wäre. Als Hoffmann antwortete, daß ihm von solchen Mißhelligkeiten gegenwärtig nichts bekannt und die Hauptursache der üblen Lage in Spanien nur der „gewaltige

*) Dem savoyischen Gesandten versicherte Harley einige Zeit später, daß er ein guter Savoyarde sei. (Relation des Grafen Mellarède vom 17. Januar 1713, in Miscellanea di storia italiana XXIV. 235.)

Geldmangel" sei, ergriff Harley die Gelegenheit, um vom Hauptgegenstand der Verhandlung abzuschweifen, und erklärte, es würde am besten sein, wenn Karl den Krieg in Spanien ganz auf sich nehmen und mit seinen deutschen Truppen allein führen möchte, das Geld würde dann England liefern u. s. w. Der Vertreter Karls wollte sich aber in solche weitaussehende Verhandlungen nicht einlassen und führte den gesprächigen Lord zum Hauptgegenstand seines Besuches zurück, dessen Verhandlung aber für den folgenden Tag verschoben wurde. Dem Wunsche Hoffmanns, auch den Grafen Gallas an dieser Unterredung teilnehmen zu lassen, wollte jedoch der englische Minister durchaus nicht willfahren. Er begann am nächsten Tage wieder ein langes und breites von seiner guten Gesinnung für das Haus Habsburg zu reden, beteuerte, daß er auch nach Beendigung des Krieges die Allianz mit Oesterreich aufrechtzuerhalten wünsche, klagte, daß man ihn verleumde u. s. w. Hoffmann ließ sich wieder vom eigentlichen Gegenstand des Gesprächs abbringen, benutzte aber die Gelegenheit, um das Sündenregister des englischen Ministeriums vorzulesen. Er erklärte dem Großschatzmeister, daß nicht die ausländischen Zeitungen, sondern sein und seiner Kollegen Benehmen Mißtrauen hervorrufe; er bewies ihm, wie entmutigend es für die Alliierten sei, wenn die Minister Englands laut erklären, das Land sei nicht im stande, den Krieg weiterzuführen, und müsse Frieden schließen; er warf ihm vor, wie man für Savoyen und die Niederlande stets Geld genug habe, aber nach Catalonien ein ganzes Jahr lang nichts geschickt habe, wie man für Spanien keine Schiffe habe und dagegen im geheimen eine Flotte ausrüste, um sich einer England vorteilhaften Kolonie zu bemächtigen, und kam schließlich auf die umlaufenden Gerüchte von geheimen Verhandlungen Englands mit Frankreich.

Harley konnte auf manche dieser Vorwürfe gar nichts, auf andere nur mit leeren Ausflüchten antworten, und als Hoffmann wieder zum Hauptzweck der Unterredung zurückkehrte,

erklärte der Engländer, in Bezug auf Königin Elisabeth könne er noch keine bestimmte Antwort erteilen, da er noch die Ansicht der Königin Anna darüber hören müsse*). Graf Gallas reichte hierauf am 20. August eine Denkschrift bei der Königin Großbritanniens ein und fragte, ob sie das Zurückbleiben der Königin Elisabeth in Catalonien für vorteilhaft erachte, und welche Mittel sie anwenden wolle, um den Gefahren und Uebelständen, von welchen Catalonien bedroht sei, vorzubeugen.

Darauf antwortete Bolingbroke erst am 2. September mit einer langen Auseinandersetzung über alles das, was England bereits geleistet habe, und mit Vorwürfen über die seitens Oesterreichs verweigerte Unterstützung des Herzogs von Savoyen. In Bezug auf Königin Elisabeth ließ die englische Königin eine ausweichende Antwort erteilen, in der alle Verantwortung auf König Karl geschoben wurde**).

Während also die englischen Admirale in Barcelona die Einschiffung Elisabeths geradezu verweigerten, wusch man in London die Hände in Unschuld und weigerte sich, irgend eine Verantwortung für ihre Sicherheit zu übernehmen. Auf eine wiederholte Anfrage, welche Gallas am 6. September an das englische Ministerium richtete, erklärte Harley in seiner süßlichen Weise, England werde ohne Einverständnis mit seinen Alliierten keine Unterhandlungen mit den Feinden führen, England und Oesterreich müßten gute Freunde bleiben und vor allem darauf bedacht sein, eine Offensiv- und Defensivallianz zu schließen, ohne die das allgemeine Interesse Europas nicht gesichert bleiben könne; — wegen Königin Elisabeth werde bald eine „vergnügliche Antwort" erfolgen. Am 11. September erteilte endlich

*) Bericht Hoffmanns an König Karl vom 14. August, im k. k. Staatsarchiv.

**) S. M. réponde qu'elle envisage cette proposition comme étant trop importante et trop delicate pour qu'elle ou aucune autre personne excepté le roi catholique lui même la puisse decider. (Hoffmanns Bericht an König Karl vom 11. September; Gallas an die Kaiserin, 4. September, im k. k. Staatsarchiv.)

Bolingbroke dieſe „vergnügliche“ Antwort, welche man eher eine Verhöhnung nennen könnte: „Die Königin iſt erſtaunt“, erklärte er, „über die wiederholten Anfragen, nachdem ſie bereits verſprochen hat, alles Mögliche für die kräftige Fortführung des Krieges in Spanien zu thun. Sie unterhält dort eine anſehnliche Truppenzahl auf ihre Koſten, die Flotte iſt dort der des Feindes überlegen, Admirale und Generale haben bereits die nötigen Befehle erhalten, wie ſie König Karl ſelbſt gewünſcht habe. Halte er weitere Ordres für nötig, ſo möge er Vorſchläge machen, die Königin iſt immer bereit, ſeine Pläne zu unterſtützen und ſein Intereſſe zu fördern. Sie erwartet mit Ungeduld die Vorſchläge Karls in Bezug auf die Fortführung des Krieges in Spanien, um die ſie ſchon früher gebeten, und iſt bereit, alles zu thun, was man billigerweiſe von ihrer Großmut und ihrem Eifer erwarten könne. Wenn aber für die perſönliche Sicherheit der Königin von Spanien eine ſofortige Verſtärkung der Truppen erforderlich ſei, ſo müſſe ſie lebhaft bedauern, eine ſolche nicht leiſten zu können; aber ſie glaube, was für ſie in dieſem Falle unausführbar ſei, das müſſe dem König Karl ſehr leicht ſein, der kürzlich einen ſo großen Länderzuwachs gewonnen und der in Italien eine ſo ſtarke Armee habe*).“

Trotz dieſer Antwort änderte König Karl ſeinen Entſchluß nicht mehr. Nicht dem Schutze der Engländer, ſondern dem ſtarken Arm und treuen Herzen Starhembergs, der Treue und Anhänglichkeit der Catalonier vertraute er ſeine Gattin an.

Bereits am 6. September hatte er dem Ständeausſchuß Cataloniens ſeine bevorſtehende Abreiſe und das Zurückbleiben der Königin angezeigt. Die Stadt Barcelona hatte hierauf außer dem, was ſie ſeit dem vorigen Jahre zur Hofhaltung beitrug, der Königin für die Zeit von Karls Abweſenheit eine

*) Kopie der Antwort in Gallas' Brief an die Kaiſerin vom 11. Sept. und Hoffmanns Bericht an König Karl vom ſelben Tage, k. k. Staatsarchiv.

Beisteuer von 500 Dublonen monatlich angeboten, welchen Betrag Elisabeth für die Ausbesserung der Festungswerke bestimmte*).

Am 18. ernannte Karl die Königin zu seiner Statthalterin und Generalkapitänin in Catalonien und den übrigen Königreichen und Ländern Spaniens und zu ihren Regentschaftsräten (Junta) den Grafen Joseph Folch Cardona, Admiralen von Aragon, den Grafen Palma, den Feldmarschall Starhemberg, den Herzog von Moles und Don Domingo de Aguire. Als Sekretäre dieses Rates sollten Perlas und Joseph de Gurupey fungieren**).

Für den Fall der Abreise der Königin wurde Starhemberg zum Statthalter von Catalonien für die Dauer von drei Jahren ernannt***). In einem besonders herzlichen Schreiben empfahl König Karl kurz vor seiner Abreise dem tapfern Feldmarschall seine „liebste Königin, die ich aus allen Ursachen von Herzen liebe". Er bat sie, die er zurückließ, „mit dem Gemüt, das Ihr Euch wohl einbilden könnet", mit aller Treue und Erfahrung zu beschützen und versicherte Starhemberg seines Vertrauens und seiner Liebe†).

Am 27. September leistete Königin Elisabeth den Eid als Statthalterin und nahm betrübten Abschied vom Könige. „Mein Körper bleibt hier, meine Gedanken aber nicht", schrieb sie ihrem Vater.

Gefolgt vom Fürsten Liechtenstein und dem Grafen Ulefeld, dem Erzbischof von Valencia Anton Folch de Cardona, den Grafen Fuencalada, Montesanto, Sastago, Savalla, Marchese Rofrano, Don Antonio Romeo und Rochus Stella (Grai

*) Castellvi IV. 254, 436. — Balaguer IX. 167.

**) Karl an Wratislaw, 5. September, Corresp. 218. — Castellvi IV. 253, 437. — Balaguer IX. 169.

***) Arneth, Starhemberg 678. — Ernennungsdekret, abgedruckt bei Schwerdling, Geschichte des Hauses Starhemberg, Linz 1830, S. 459.

†) Karls Brief vom 24. September, in Riedlers Archiv 1883. Nr. 153.

Althann war schon nach Italien vorausgegangen) schiffte sich König Karl am selben Tage auf dem englischen Linienschiffe Blenheim ein *).

Von der anglo-holländischen Flotte unter dem Admirale Jennings geleitet, segelte Karl bei ziemlich stürmischem Wetter nach Italien, erblickte am 2. Oktober die Küste von Frankreich und ließ am 7. in der Bucht von Vado bei Savona Anker werfen**).

Wohl mag der letzte von Habsburgs Mannesstamm, als er Spanien verließ, um eine neue schwerere und wichtigere Aufgabe zu übernehmen, geahnt haben, daß er das Land nicht mehr wiedersehen werde, in dem er so viele Enttäuschungen und Kränkungen erfahren, aber auch so viel Liebe und Anhänglichkeit gefunden hatte. Und wie die Küste Cataloniens nach und nach seinen Blicken entschwand, verblaßte auch immer mehr der Glanz der Königskronen von Aragonien und Castilien, während fern im Osten vor seines Geistes Augen die Kaiserkrone erglänzte und neben ihr die Kronen von Ungarn und Böhmen und Oesterreichs seit beinahe einem halben Jahrtausend mit Ehren von den Habsburgern getragener Herzogshut.

Während der „Blenheim" die Wellen des Mittelländischen Meeres durchschnitt, verhandelten die Kurfürsten in Frankfurt, und an dem Tage, da Karl bei Genua ans Land ging (12. Oktober), wurde er zum Kaiser gewählt.

Wir aber nehmen hier Abschied vom spanischen Könige Carlos III. mit der Hoffnung, bald den deutschen Kaiser Karl VI. in seiner Heimat wiederzufinden.

*) Castellvi IV. 254, 310. — Falke in Oesterr. Revue VI. 79. — Conlin 284. — Arneth, Starhemberg 680.

**) Karl an Wratislaw, 8. Oktober, Corresp. 221. — Tagebuch Karls im k. k. Staatsarchiv. — Conlin 284.

Perſonenregiſter.

A.

Almonde, Admiral S. 109, 254.
Althann, Graf Michael Johann 157, 359—61, 367, 508, 675.
Althann, Gräfin Marianne 508.
Amalie Wilhelmine, Kaiſerin 117, 391 ff., 547, 649.
Anna, Königin von Großbritannien 97, 127, 169, 173, 232, 258, 451, 478, 521, 554, 609—11, 621, 627, 638, 657.
Ansbach, Karoline Prinzeſſin von 386 ff., 485.
Anton Ulrich, ſ. Braunſchweig.
Arco, Feldmarſchallieutenant 138.
Argyle, Herzog von 619, 628—29, 659.
Arias, Don Manuel 57.
Aſfeld, d', franzöſiſcher General 320, 424, 440, 469, 487, 513.
Aſſumar, Graf, portugieſiſcher Geſandter 324, 575.
Atalaya, Graf, portugieſiſcher General 415, 579, 589.
Auersperg, Graf Leopold 35, 58, 132 ff.
Auguſt II., König von Polen 74.
Auverquerque, holländiſcher Feldmarſchall 208.

B.

Baden, ſ. Ludwig.
Baſſet y Ramos, Johann 157, 283, 315, 335, 345, 424—26.
Battée, Feldmarſchallieutenant 633.
Bay, Marquis 442, 490, 522, 567 bis 572, 581, 634, 636.
Bayern, ſ. Max Emanuel und Joſeph.
Bayreuth, Markgraf Ernſt v. S. 200, 459.
Bercſenyi, Graf Niklas 191, 196, 607.
Berlepſch, Gräfin Maria 25, 43.
Berwick, Herzog von 180, 182—86, 301, 316, 336, 340, 358, 364, 366, 404, 413—16, 434—36, 526, 602.
Bezons, franzöſiſcher Marſchall 478, 516, 603.
Bolingbroke, Henry St.-John, Viscount of 611, 624, 627, 629, 638, 644—46, 667, 672.
Boufflers, franzöſiſcher Marſchall 104, 528.
Bracamonte, Feliciano 579, 590, 596.
Braunſchweig, Anton Ulrich, Herzog von 73, 390, 481—82.
Braunſchweig, Rudolf Auguſt, Herzog von 73.
Briançon, Graf 253.
Bucelini, Graf, Hofkanzler 149—50.
Burgund, Herzog von 104.
Burnet, engliſcher Biſchof 40, 176.
Byng, Admiral 520.

C.

Cadaval, Herzog von 178, 252, 442.
Cardona y Eril, Graf 284, 315, 411, 484, 674.
Cardona, Erzbiſchof von Valencia 674.
Carpenter, engliſcher General 559, 565, 592.
Catinat, franzöſiſcher Marſchall 90, 101.
Chiuſa, Pater Gabriel 25.
Cienfuegos, Pater 240.

Cifuentes, Graf S. 286, 326, 329, 352, 491, 599.
Clemens XI., Papſt 526, 529, 615 bis 616.
Crowe, Mitford 262, 266, 296.

D.

Darmſtadt, ſ. Heſſen-Darmſtadt.
Dartmouth, Lord 610, 658.
Daun, Graf, Feldzeugmeiſter 302, 379, 458, 525, 602.
Dietrichſtein, Graf Philipp 67.
Dilkes, Admiral 491.
Dohna, Graf, Generallieutenant 414 bis 417.
Donegal, General 326—27.

E.

Eck, Graf, General 633.
Effern, Graf, General 472.
Eleonore Magdalena, Kaiſerin 3, 10, 28, 117, 148, 389, 617, 649, 652, 657, 659.
Eliſabeth Chriſtine, Königin von Spanien 390—98, 481—86, 562, 615, 617, 627, 673—74.
Eugen, Prinz, ſ. Savoyen.

F.

Fack, Andreas, königl. Leibarzt 158.
Fagel, General 178—79, 183, 245, 252.
Feuillade, Herzog de la 301, 379.
Forgach, Graf 195, 607.
Frankenberg, General 571.
Friedrich I., König von Preußen 75—77, 202, 445, 551.
Fronteira, Marquis de 490, 522.
Fuentes, Graf 600.

G.

Gallas, Graf J. W. 172, 349, 420, 510, 539—44, 558—59, 584, 610, 622—28, 639, 644, 668, 672.
Galveas, portugieſiſcher General 245, 251.
Galway, Henri Ruvigny Earl von 184, 224, 245, 251—52, 316, 335, 339, 342, 355—56, 362, 405—8, 412—22, 434—39, 451, 490, 519, 522, 582.
Garelli, Johann B., kaiſerl. Leibarzt 392.
Garelli, Pius N., königlicher Leibarzt S. 158.
Gaultier, Pater 622—25.
Georg Ludwig, Kurfürſt von Hannover 77, 460, 524.
Georg, Kurprinz von Hannover 388 bis 389.
Godolphin, Lord 409, 451, 544, 611.
Goëß, Graf 58, 172.
Goßlinga, Sicco van 605.
Gronsfeld, Feldmarſchall 195, 208, 303, 324, 603.
Grumbkow, Generalmajor 551.
Günter, Heinrich 157, 324.

H.

Hamel-Bruyninx 197, 611.
Hamilton, General 568, 589.
Hannover, ſ. Georg.
Harcourt, Herzog von 36, 603.
Harley, Robert 609—11, 658, 668, 670.
Harrach, Graf Alois Ludwig 27, 67.
Harrach, Graf Ferdinand Bonaventura 26, 49, 51, 52, 58, 150, 153.
Heinſius, holländiſcher Großpenſionarius 32—35, 85—87, 97, 120, 167, 534, 541.
Heiſter, Graf, Feldmarſchall 140, 193, 195, 198, 527.
Herbeville, Graf, Feldmarſchall 206 bis 208, 302.
Hertodt, Ritter v., kaiſerlicher Leibarzt 390, 392.
Heſſen-Darmſtadt, Georg Prinz von 109, 212—16, 220—31, 238, 260—69, 274—77, 282.
Heſſen-Darmſtadt, Heinrich Prinz von 230, 263, 287, 323, 329, 354, 429, 435—37, 470, 560.
Heſſen-Kaſſel, Friedrich Prinz von 138, 380.
Hill, Richard 170, 176, 225, 465 bis 466.
Hoffmann, Johann Philipp 409, 421, 512, 621—22, 629, 668, 670.
Hop, Jakob 33, 46.

J.

Imhoff, Baron 390, 481—82.
Jakob II., König von England 95.
Jennings, Admiral 627—28, 674.
Jerſey, Lord 173, 623.

Johann V., König von Portugal S. 370, 489.
Johann Wilhelm, ſ. Pfalz.
Joſeph I., Kaiſer 4, 102, 149, 154, 156, 247, 348, 383, 391 ff., 403, 449, 510, 533, 547, 583, 615, 617, 630; † 637.
Joſeph Clemens, Kurfürſt von Köln 73.
Joſeph Ferdinand, Kurprinz von Bayern 21, 37, 38.

K.

Karl II., König von Spanien 18, 25, 30, 37, 56.
Karl III., König von Spanien, nachmals Kaiſer Karl VI. Da ſein Leben den Hauptinhalt dieſes Buches bildet, ſo iſt die Anführung aller Seiten, in denen er genannt wird, überflüſſig.
Karl XII., König von Schweden 460—62.
Karoly, Graf Alexander 191, 527, 606—8.
Katharina, verwitwete Königin von England 244, 252.
Kinsky, Graf Norbert 49, 159.
Kriechbaum, General 305, 527.

L.

Lamberg, Fürſt 67, 68.
Leake, Admiral 331, 484, 492, 495.
Leganez, Marquis 249.
Leiningen, General 209, 299, 300.
Leopold I., Kaiſer 18, 30, 33, 47, 52, 55, 63, 69, 80, 84, 92, 97, 121, 126, 128, 147, 193, 209, 232; † 247.
Liechtenſtein, Fürſt Anton Florian 9—11, 49, 58, 150, 156, 165, 170, 186, 232, 234, 239, 264, 293, 297, 323—24, 358, 359, 361, 375, 398, 411, 419, 453, 502, 562, 588, 652, 674.
Liechtenſtein, Fürſt Adam 155, 347.
Lovina, Ignaz von 11.
Löwenſtein, Graf 67, 208, 303.
Ludwig XIII., König von Frankreich 241.
Ludwig XIV. 22, 33, 47, 49, 70, 72, 74, 78, 80 ff., 94, 99, 129, 132, 204, 301, 320, 381, 479, 547 ff., 584—86, 656.
Ludwig, Markgraf von Baden 73, 99, 101—3, 137, 138, 141, 200 bis 206, 306, 376.

M.

Mainz, Lothar Franz, Erzbiſchof von 68, 77, 396.
Mansfeld, Graf 58, 67, 143, 150.
Maria Anna, Königin von Spanien 25, 31, 36, 37, 43, 341, 343.
Maria Anna, Erzherzogin 154, 489.
Marie Louiſe Gabriele, Königin von Spanien 338, 385, 597.
Marlborough, Herzog von 97, 104, 138, 142, 166, 169, 173, 201—6, 307, 377, 382, 455, 461, 528, 532—35, 544, 550, 559, 604—5, 609, 624, 638.
Marlborough, Herzogin von 97, 174, 258, 609.
Marſin, franzöſiſcher Marſchall 204 bis 205, 379.
Maſham, Lady Abigail 609—11, 630.
Max Emanuel, Kurfürſt von Bayern 37, 70—74, 100, 139, 144, 202 bis 207, 305, 382.
Medici, Herzog von Sarno 564—66.
Melgar, Graf Joh. Th., Admiral von Caſtilien 31, 42, 148, 232, 234 bis 243, 248.
Mercy, General 460, 524.
Methven, engliſcher Geſandter in Portugal 122, 125.
Metſch, Graf Reichshofrat 388—89.
Minas, Marquez das 184, 246, 251, 339, 356, 362, 364, 367, 405—22, 438—39.
Moles, Herzog von 45, 150, 165, 443—45, 453, 501, 534, 546, 614, 674.
Monteſanto, Graf 492.
Murcia, Biſchof von 318, 369.

N.

Nebot, Raphael und Joſeph 284—85, 313—15.
Noailles, Herzog von 321, 427, 469, 517, 585, 597—99, 601, 632.
Norris, Admiral 493, 630.
Noyelles, Graf 354, 358, 361, 405, 429, 439, 452; † 467.

D.

Oettingen, Gräfin Maria S. 483.
Oppenheimer, Samuel 60, 63, 155.
Orban, Pater 387, 392.
Orleans, Herzog von 379, 413 ff., 422, 428, 434—36, 469, 476—80.
Ormond, Herzog von 108—114.
Oropeſa, Graf 42, 375, 411, 433.
Orſini, Fürſtin 242, 478, 584.

P.

Palffy, Graf Johann 607—8.
Pauer, Andreas 11—12.
Perlas, Don Ramon Vilana 293, 295, 431, 500, 615.
Peter, König von Portugal 118—25, 176—79, 185, 212, 244, 336; † 370.
Peterborough, Lord 10, 255—66, 269, 290, 313, 328, 329, 332, 344 ff., 353—56, 362, 400—5, 421, 618, 641—43, 647, 660—66.
Pfalz, Johann Wilhelm, Kurfürſt der 383, 386—89, 449.
Philipp V., König von Spanien 24, 95, 131, 156, 181, 212, 231, 241, 321, 333—34, 337—39, 367, 440, 478, 499, 516, 549, 561, 564, 573, 584, 597, 631, 656.
Plöckner, Pater Wolfgang 392—96.
Portmore, Lord 259, 582.
Portocarrero, Kardinal 30, 36, 43, 56, 236, 341, 343.
Puebla, de la, General 427, 514.

Q.

Quiros, Franz Bernhard 535.

R.

Rabutin, Graf, General 198, 302, 384, 463, 527.
Rakoczy, Fürſt Franz 189—99, 302, 527, 607.
Richards, Generalmajor 488, 513.
Rivers, Lord 403, 406, 451.
Romeo, Don Juan Antonio 431, 500, 674.
Rooke, G., Admiral 108, 146, 213, 218.
Rouillé, franzöſiſcher Geſandter 124, 548.

S.

Salaburg, Graf S. 58, 143.
Salm, Fürſt Theodor 7, 150, 247, 454.
Salvaj, Graf 131.
San Felipe, Vincente Bacallar y Sanna, Marquis von 493, 575, 600.
Savoyen, Eugen Prinz von 63, 65 bis 68, 89, 105, 131, 143, 150, 155, 201, 289, 299—301, 378, 405, 450, 457, 464, 474, 528, 536, 545, 550, 555, 559, 603, 649—50, 652,
Schomberg, Herzog von 179, 184.
Schönborn, Graf 67, 247.
Seilern, Baron 67, 150, 247, 649.
Shovel, Cloudesley, Admiral 254, 265, 273, 275, 449, 450, 481, 491.
Shrewsbury, Herzog von 610—11.
Sinzendorf, Graf Philipp Ludwig 51, 67, 166, 247, 391, 548.
Sinzendorf, Graf Rudolf 411.
Sophie, Kurfürſtin von Hannover 388.
Stanhope, General James 350, 401, 438, 447, 477—80, 494—95, 513, 518—20, 537—44, 557, 564, 577, 581, 588—92, 628.
Starhemberg, Graf Guido 144, 297, 302, 384, 455, 463—72, 488, 498, 504, 508, 515, 558—75, 588—96, 599, 616—19, 632—34, 650, 674.
Starhemberg Graf Gundaker 143, 155.
Stella, Rochus 157, 359—61, 537, 674.
Styrum, Graf, Feldmarſchall 139, 141, 200.
Sunderland, Lord 401, 409, 511, 537, 541, 554, 610.

T.

Tallard, Graf, franzöſiſcher Marſchall, 104, 138, 200.
Tattenbach, Graf, Feldmarſchalllieut. 598.
Teſſé, franzöſiſcher Marſchall 187, 231, 246—47, 252, 311, 320, 331—33.
Thereſia Kunigunde, Kurfürſtin von Bayern 206.

Thouy, Marquis de, General, 188, 591, 594.
Thüngen, Feldmarschall 377, 524.
Tönnemann, Pater 11, 390.
Torcy, Marquis de 54, 548, 553, 621.
Torres, Graf 312, 313, 319, 335.
Toulouse, Graf von 227, 322, 332.
Trautmannsdorf, Graf 61, 209.
Trautsohn, Graf 67, 645, 649.
Tserclas Tilly, General 183, 287, 561.
Tyrawley, General, Lord 415.

U.

Uhlefeld, Graf Leo 157, 326, 344, 429, 438, 468, 470, 517, 674.
Uzeda, Herzog von 600.

V.

Val de Soto, Graf 224.
Vallejo, Joseph 579, 590, 596.
Vasto, Marchese del 158, 165.
Velasco, Francisco de 216, 268, 279—82.
Vendôme, Herzog von, französischer Marschall 106, 133, 144, 299, 378, 467, 573, 578, 580, 585 bis 596, 631—33.
Vendôme, Großprior 299.
Victor Amadeus, Herzog von Savoyen 79, 128, 211, 253, 298, 379, 385, 456, 466, 525, 552, 602, 638—43, 663—66.
Villabarias, Marquis von 110, 184, 228, 231, 561, 566.
Villars, französischer Marschall 46, 49, 70, 102 ff., 137—41, 306, 459, 525, 528, 550, 604—5.
Villaverde, General 339, 581, 636.
Villeroy, französischer Marschall 90, 105, 307, 377.
Visconti, Marchese, Hannibal 106, 145.

W.

Waldstein, Graf K. E. 116, 125.
Wertheimer, Simon 68, 498.
Wetzel, General 458, 474, 564, 569, 579.
Whitworth, Charles 643—44, 646.
Wilhelm III., König von England 32, 50, 85, 93, 128, 256; † 97.
Windischgrätz, Graf 68.
Wratislaw, Graf Joh. Wenzel 58, 84, 152, 158—62, 172, 201, 205, 247, 398, 454, 461, 545, 614, 649—51, 658.
Wyndham, General 345, 365.

Z.

Zinzerling, Franz Adolf 178, 218, 249, 324, 329, 409, 449.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Giovanni Boccaccio,

sein Leben und seine Werke.

Von

Marcus Landau.

Preis geheftet M. 6.50.

Baumgarten, H., Geschichte Karls V. 2 Bände in 3 Abteilungen. Preis geheftet M. 22. –

Eicken, Dr. Heinrich v., Geschichte und System der mittelalterlichen Welt anschauung. Preis geheftet M. 12. –

Hartfelder, Dr. Karl, Zur Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland. Preis geheftet M. 8. –

Heyd, Dr. Wilhelm, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. 2 Bände. Preis geheftet M. 30. –

Leist, Dr. Friedr., Die Urkunde. Ihre Behandlung und Bearbeitung für Edition und Interpretation. Zur Anleitung bei Archivbenützung. Preis geheftet M. 5. –

Lindner, Theodor, Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger (1346—1437). Preis geheftet M. 7. –

Quidde, L., Der Schwäbisch-Rheinische Städtebund im Jahre 1384 bis zum Abschluß der Heidelberger Stallung. Preis geheftet M. 6. –

Ranke, Leopold v., Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. 6 Bände. 3. Auflage. Preis geheftet M. 60. –

Staelin, Dr. C. F. v., Wirtembergische Geschichte. 4 Bände in 5 Teilen Preis geheftet M. 20. –

Sybel, Heinrich v., Kleine historische Schriften. 3 Bände. Preis geheftet M. 25. –

Ulmann, Dr. Heinrich, Kaiser Maximilian I. Auf urkundlicher Grundlage dargestellt. Erster Band. Preis geheftet M. 14. –

Zwiedineck-Südenhorst, Hans v., Die Politik der Republik Venedig während des dreissigjährigen Krieges. 2 Bände. Preis geheftet M. 12. –

Druck von [illegible] in Stuttgart.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

7 19/3

3932231

SFP ILL MAR 74 H

2129530

CANCELLED

1.14 23

Aus 2261.10
Geschichte Kaiser Karls VI. als ko
Widener Library 005678236
3 2044 081 674 673